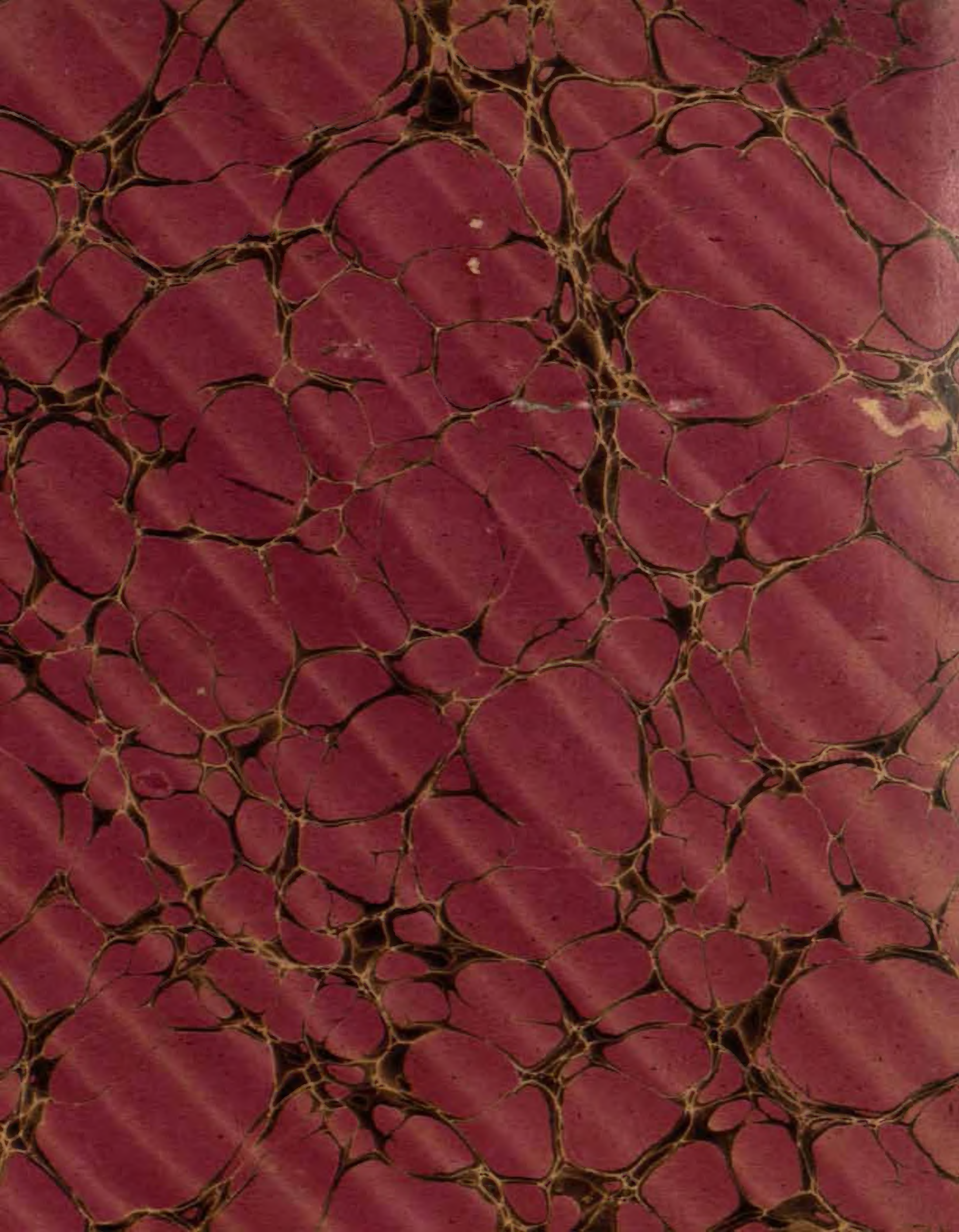


ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1911.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.



ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

JAHRGANG 1911.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

MIT 54 TAFELN.

BERLIN 1911.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Inhalt.

Abhandlungen.

Anhang.

Abhandlungen nicht zur Akademie gehöriger Gelehrter.

Jahr 1911.

Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 26. Januar zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König Friedrich's II.

Der an diesem Tage vorsitzende Secretar Hr. Vahlen eröffnete die Sitzung mit einer kurzen auf die Doppelfeier des Tages bezüglichen Ansprache. Darauf hielt Hr. Nernst den wissenschaftlichen Festvortrag: Über neuere Probleme der Wärmetheorie. Weiter wurde verkündet, dafs die Akademie ihrem ordentlichen Mitglied Hrn. Jakob Heinrich van't Hoff die Helmholtz-Medaille verliehen habe. Nach der Mittheilung, dafs im laufenden Jahre die Dr. Carl Güttler-Stiftung in Wirksamkeit trete, wurden im Auszuge die Jahresberichte über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie und über die ihr angegliederten Stiftungen und Institute erstattet, welche im Sitzungsbericht im Wortlaut abgedruckt sind. Zum Schlufs folgte der Bericht über die seit dem letzten Friedrichs-Tage (27. Januar 1910) in dem Personalstande der Akademie eingetretenen Veränderungen.

Sitzung am 29. Juni zur Feier des Leibnizischen Jahrestages.

Hr. Waldeyer, als vorsitzender Secretar, eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Ansprache.

Darauf hielten die seit dem letzten Leibniz-Tage (30. Juni 1910) neu eingetretenen Mitglieder der philosophisch-historischen Classe

HH. Morf und Wölfflin ihre Antrittsreden, die von dem beständigen Secretar Hrn. Diels beantwortet wurden. Es folgten Gedächtnifsreden auf Richard Lepsius von Hrn. Erman, auf Adolf Tobler von Hrn. Morf, auf Heinrich Zimmer von Hrn. Wilhelm Schulze und auf Jakob Heinrich van't Hoff von Hrn. Fischer.

Alsdann wurde verkündigt, dafs die Akademie eine Anzahl von Leibniz-Medaillen verliehen habe, und zwar in Gold dem Geheimen Hofrath Professor Dr. Hans Meyer in Leipzig, in Silber dem Custos am Geologisch-Palaeontologischen Institut und Museum der Universität Berlin Dr. Werner Janensch, dem Kaufmann Hans Osten, z. Zt. in Montevideo, und dem Oberbibliothekar an der Universitäts-Bibliothek in Marburg Prof. Dr. Georg Wenker.

Schliefslich erfolgten Mittheilungen betreffend das Preisausschreiben aus dem Cothenius'schen Legat für 1911, welches unverändert für 1914 erneuert wurde, den Preis der Graf Loubat-Stiftung und das Stipendium der Eduard Gerhard-Stiftung.

Verzeichnifs der im Jahre 1911 gelesenen Abhandlungen.

Physik und Chemie.

Nernst, Untersuchungen über die specifische Wärme bei tiefen Temperaturen. III. (G. S. 23. Febr.: *S. B.* 9. März.)

Lindemann, F. A., Untersuchungen über die specifische Wärme bei tiefen Temperaturen. IV. Vorgelegt von Nernst. (G. S. 23. Febr.; *S. B.* 9. März.)

Rubens und Prof. O. von Baeyer, über eine äufserst langwellige Strahlung des Quecksilberdampfs. (Cl. 16. März; *S. B.*)

Nernst und F. A. Lindemann, Untersuchungen über die specifische Wärme bei tiefen Temperaturen. V. (G. S. 6. April; *S. B.* 27. April.)

Kurlbaum, Prof. F., Messung der Sonnentemperatur. Vorgelegt von Rubens. (G. S. 11. Mai; *S. B.*)

Fischer und Dr. H. Scheibler, zur Kenntnifs der Walden'schen Umkehrung. VI. (Cl. 18. Mai; *S. B.*)

Rubens und Prof. O. von Baeyer, über die Energievertheilung der von der Quarzquecksilberlampe ausgesandten langwelligen Strahlung. (Cl. 15. Juni; *S. B.*)

Planck, zur Hypothese der Quantenemission. (G. S. 13. Juli; *S. B.*)

Warburg, über den Energieumsatz bei photochemischen Vorgängen in Gasen. (Cl. 20. Juli; *S. B.*)

Wien, Bestimmung der mittleren freien Weglänge der Kanalstrahlen. (G. S. 27. Juli; *S. B.*)

Mineralogie, Geologie und Palaeontologie.

Meyer, Prof. R. J., über einen scandiumreichen Orthit aus Finnland und den Vorgang seiner Verwitterung. Vorgelegt von Liebisch. (G. S. 23. März; *S. B.*)

Liebisch, über den Schichtenbau und die elektrischen Eigenschaften des Zinnerzes. (Cl. 30. März; *S. B.*)

Schwietring, Dr. F., über den Polarisationswinkel der durchsichtigen inactiven Krystalle. Vorgelegt von Liebisch. (Cl. 30. März; *S. B.*)

Tornquist, Prof. A., die Tektonik des tieferen Untergrundes Norddeutschlands. Vorgelegt von Branca. (Cl. 6. Juli; *S. B.* 27. Juli.)

Frech, Prof. F., und Dr. C. Renz, Kreide und Trias im Kiona- und Oetagebiet (Mittelgriechenland). Vorgelegt von Branca. (Cl. 2. Nov.; *S. B.* 7. Dec.)

Branca, über die bisherigen Ergebnisse der Tendaguru-Expedition in Deutsch-Ostafrica. (G. S. 23. Nov.)

Botanik und Zoologie.

Engler und Dr. K. Krause, über den anatomischen Bau der baumartigen Cyperacee Schoenodendron Bücheri Engl. aus Kamerun. (Cl. 4. Mai; *Abh.*)

Anatomie und Physiologie, Pathologie.

Morgenroth, Prof. J., und Dr. L. Halberstaedter, über die Beeinflussung der experimentellen Trypanosomeninfection durch Chinin und Chininderivate. Vorgelegt von Orth. (Cl. 12. Jan.: *S. B.*)

Neiding, Dr. M., über die Kerne des Diencephalon bei einigen Säugethieren. Vorgelegt von Waldeyer. (G. S. 23. Febr.: *Abh.*)

Rubner, Verluste und Wiedererneuerung im Lebensprocefs. (Cl. 2. März; *S. B.* 20. April.)

Orth, über Atrophie der Harnkanälchen. (Cl. 16. März; *S. B.*)

Isenschmid, Dr. R., zur Kenntnifs der Grofshirnrinde der Maus. Vorgelegt von Waldeyer. (Cl. 16. März: *Abh.*)

Röthig, Dr. P., Zellanordnungen und Faserzüge im Vorderhirn von Siren lacertina. Vorgelegt von Waldeyer. (G. S. 23. März: *Abh.*)

Munk, Weiteres zur Anatomie und Physiologie der Grofshirnrinde. (Cl. 20. April.)

Waldeyer, Gehirn und Skelet einer 16 jährigen Mikrocephalin. (G. S. 27. April.)

Agadschanianz, Dr. K., über die Kerne des menschlichen Kleinhirns. Vorgelegt von Waldeyer. (Cl. 18. Mai; *Abh.*)

O. Hertwig, Mesothoriumversuche an thierischen Keimzellen, ein experimenteller Beweis für die Idioplasmanatur der Kernsubstanzen. Dritte Mittheilung. (Cl. 6. Juli; *S. B.* 19. Oct.)

Astronomie, Geographie und Geophysik.

Helmert, über die Genauigkeit der Dimensionen des Hayford'schen Erdellipsoids. (Cl. 12. Jan.; *S. B.*)

Struve, über die Vortheile der Anwendung eines Reversionsprismas bei Doppelsternmessungen. (G. S. 19. Jan.: *S. B.*)

Penck, über einige verwickelte Hebungserscheinungen. (G. S. 1. Juni.)

Helmert, die Erfahrungsgrundlagen der Lehre vom allgemeinen Gleichgewichtszustande der Massen in der Erdkruste. (Cl. 2. Nov.)

Struve, über die Lage der Marsachse und die Constanten im Marssystem. (Cl. 30. Nov.; *S. B.*)

Mathematik.

Frobenius, über den Rang einer Matrix. (Cl. 12. Jan.; *S. B.*)

Peters, Prof. J., Tafel einundzwanzigstelliger Werthe der Functionen Sinus und Cosinus. Vorgelegt von Auwers. (G. S. 19. Jan.: *Abh.*)

Frobenius, über den Rang einer Matrix. II. (Cl. 2. Febr.; *S. B.*)

Bieberbach, Dr. L., über einen Satz des Hrn. C. Jordan in der Theorie der endlichen Gruppen linearer Substitutionen. Vorgelegt von Frobenius. (Cl. 16. Febr.: *S. B.* 23. Febr.)

Frobenius, über den von L. Bieberbach gefundenen Beweis eines Satzes von C. Jordan. (G. S. 23. Febr.; *S. B.*)

Frobenius, über unitäre Matrizen. (G. S. 23. März; *S. B.*)

Carathéodory, Prof. C., und Prof. E. Landau, Beiträge zur Convergenz von Functionenfolgen. Vorgelegt von Schottky. (Cl. 20. April; *S. B.* 18. Mai.)

Schur, Prof. I., über Gruppen periodischer linearer Substitutionen. Vorgelegt von Frobenius. (G. S. 1. Juni; *S. B.*)

Schwarz, Bestimmung aller reellen und nicht reellen Minimalflächen, welche eine (oder mehr als eine) Schaar von Curven zweiten Grades enthalten. (Cl. 15. Juni.)

Frobenius, über die unzerlegbaren discreten Bewegungsgruppen. (Cl. 15. Juni; *S. B.*)

Lichtenstein, Dr. L., Beweis des Satzes, daſs jedes hinreichend kleine, im wesentlichen stetig gekrümmte, singularitätenfreie Flächenstück auf einen Theil einer Ebene zusammenhängend und in den kleinsten Theilen ähnlich abgebildet werden kann. Vorgelegt von Schwarz. (Cl. 15. Juni; *Abh.*)

Frobenius, gruppentheoretische Ableitung der 32 Krystallclassen. (G. S. 22. Juni; *S. B.*)

Schottky, über das Euler'sche Drehungsproblem. (G. S. 26. Oct.; *S. B.*)

Schottky, über die vier Jacobi'schen Theta. (G. S. 26. Oct.; *S. B.*)

Mechanik und Technik.

Zimmermann, über die Bedeutung von Untersuchungen über die Knickfestigkeit elastischer Stäbe für die Praxis. (Cl. 2. Febr.)

Martens, über die technische Prüfung des Kautschuks und der Ballonstoffe im Königlichen Materialprüfungsamt zu Groſs-Lichterfelde. (Cl. 16. Febr.; *S. B.* 16. März.)

Müller-Breslau, über excentrisch gedrückte Rahmenstäbe. (Cl. 16. Nov.)

Kötter, Prof. E., über den Grenzfall, in welchem ein ebenes Fachwerk von n Knotenpunkten und $2n-3$ Stäben oder ein räumliches Fachwerk von n Knotenpunkten und $3n-6$ Stäben nicht mehr statisch bestimmt ist. Vorgelegt von Müller-Breslau. (G. S. 23. Nov.; *Abh.* 1912.)

Zimmermann, über den Luftwiderstand sich drehender Körper. (Cl. 14. Dec.)

Martens, über die Messung grofser Kräfte im Materialprüfungswesen. (G. S. 21. Dec.; *S. B.*)

Philosophie.

Stumpf, über die Bedeutung des Ähnlichkeitsverhältnisses bei der mechanischen Reproduction der Vorstellungen. (Cl. 2. März.)

Geschichte des Alterthums.

Meister, Prof. R., kyprische Syllabarinschriften in nichtgriechischer Sprache. Vorgelegt von E. Meyer. (G. S. 19. Jan.; *S. B.* 9. Febr.)

Dressel, über die Medaillonprägung in der römischen Kaiserzeit und über die Entwicklung und Bedeutung der Medaillonsammlung des Berliner Münzcabinets. (G. S. 11. Mai.)

Meister, Prof. R., Inschriften aus Rantidi in Kypros. Vorgelegt von v. Wilamowitz-Moellendorff. (G. S. 11. Mai; *S. B.* 1. Juni.)

Frhr. Hiller von Gaertringen, Prof. F., und Dr. H. Lattermann, arkadische Forschungen. Vorgelegt von v. Wilamowitz-Moellendorff. (G. S. 22. Juni; *Abh.*)

E. Meyer, über einige Probleme der ältesten Geschichte des Aegaeischen Meeres. (Cl. 6. Juli.)

von Wilamowitz-Moellendorff und Dr. F. Zucker, zwei Edicte des Germanicus auf einem Papyrus des Berliner Museums. (G. S. 13. Juli; *S. B.* 27. Juli.)

Mittlere und neuere Geschichte.

Mordtmann, Dr. J., über das türkische Fürstengeschlecht der Karasi in Mysien. Vorgelegt von Sachau. (Cl. 12. Jan.; *S. B.*)

Dilthey, über die Entstehung der historischen Weltanschauung Niebuhr's in seiner Jugendzeit. (Cl. 16. Febr.)

Koser, über die politische Haltung des Grafen Adam Schwarzenberg im ersten Regierungsjahrzehnt des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. (Cl. 30. März.)

Lenz, über die Anfänge des Ministeriums Eichhorn und die Berliner Universität. (G. S. 6. April.)

Schäfer, über die materiellen Kräfte des schwedischen Staatswesens zur Zeit von Gustav Adolf's Regierungsantritt. (G. S. 22. Juni.)

Koser, Friedrich der Große im Urtheil der Reformzeit (1807—1813). (Cl. 14. Dec.)

Kirchengeschichte.

Harnack, das hohe Lied des Apostels Paulus von der Liebe (I. Kor. 13) und seine religionsgeschichtliche Bedeutung. (G. S. 9. Febr.; *S. B.*)

von Wilamowitz-Moellendorff, ein Stück aus dem Ancoratus des Epiphanios. (G. S. 27. Juli; *S. B.*)

Staatswissenschaft.

von Schmoller, die Bevölkerungsbewegung der deutschen Städte von ihrem Ursprung bis ins 19. Jahrhundert. (Cl. 2. Febr.)

Allgemeine, deutsche und andere neuere Philologie.

Schmidt, dramatische Entwürfe Ludwig Uhland's. (G. S. 9. März.)

Burdach, die älteste Gestalt des West-östlichen Divans. Zweite Untersuchung. (Cl. 18. Mai.)

Roethe, über die mhd. »Farbendeutung«. (Cl. 15. Juni.)

W. Schulze, über den Zusammenhang der indogermanischen Praesensbildung mit der nominalen Stammbildung. (Cl. 20. Juli.)

Brandl, über die älteste Shakespearebiographie, von Rowe 1709. (G. S. 27. Juli.)
Heusler, zum isländischen Fehdewesen in den Geschichten des 12. und 13. Jahrhunderts. (Cl. 2. Nov.)
Morf, zur sprachlichen Gliederung Frankreichs. (Cl. 30. Nov.; *Abh.*)

Classische Philologie.

Thulin, Dr. C., die Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum. Vorgelegt von Diels. (Cl. 16. März: *Abh.*)
von Wilamowitz-Moellendorff, über die Wespen des Aristophanes. I. (Cl. 20. April; *S. B.*)
von Wilamowitz-Moellendorff, über die Wespen des Aristophanes. II. (Cl. 4. Mai; *S. B.*)
Wellmann, Prof. M., über eine spätorphische Schrift medicinischen Inhalts. Vorgelegt von Diels. (Cl. 19. Oct.; *S. B.*)
Heeg, Dr. J., über ein angebliches Dioklescitat. Vorgelegt von Diels. (G. S. 23. Nov.; *S. B.*)

Archaeologie, Kunstwissenschaft.

Wiegand, Dr. Th., siebenter vorläufiger Bericht über die von den Königlichen Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen. Vorgelegt von Conze. (Cl. 2. Febr.; *Abh.*)
Wiegand, Dr. Th., erster vorläufiger Bericht über die von den Königlichen Museen unternommenen Ausgrabungen in Samos. Vorgelegt von Conze. (G. S. 13. Juli; *Abh.*)
Wölfflin, über das Problem des Stils in der bildenden Kunst. (G. S. 7. Dec.)

Orientalische Philologie.

Sachau, über den Papyrus 6 der Elephantine-Sammlung. (Cl. 12. Jan.)

Erman, Denksteine aus der thebanischen Gräberstadt. (Cl. 16. März; *S. B.* 30. Nov.)

Lüders, das Śāriputraprakaraṇa, ein Drama des Aśvaghoṣa. (Cl. 16. März; *S. B.* 30. März.)

Kluge, Dr. Th., Bericht über photographische Aufnahmen altgeorgischer Handschriften. Vorgelegt von W. Schulze. (Cl. 16. März; *S. B.*)

Jacobi, zur Frühgeschichte der indischen Philosophie. (G. S. 22. Juni; *S. B.* 13. Juli.)

Müller, soghdische Studien. (Cl. 19. Oct.)

von Le Coq, Dr. A., türkische Manichaica aus Chotscho. I. Vorgelegt von Müller. (Cl. 19. Oct.; *Abh.*)

E. Meyer, zu den aramäischen Papyri von Elephantine. (G. S. 26. Oct.; *S. B.* 23. Nov.)

Jacobi, Cultur-, Sprach- und Litterarhistorisches aus dem Kauṭilīya. (Cl. 2. Nov.; *S. B.* 9. Nov.)

Lüders, Dichtung und Cult im alten Indien. (Cl. 16. Nov.)

Littmann, Prof. E., die Inschriften des Königs Kalumu. Vorgelegt von E. Meyer. (Cl. 16. Nov.; *S. B.*)

van Berchem, Dr. M., die muslimischen Inschriften von Pergamon. Vorgelegt von Sachau. (G. S. 23. Nov.; *Abh.*)

Brockelmann, Prof. C., zu den Inschriften des Königs Kalumu. Vorgelegt von Sachau. (G. S. 21. Dec.; *S. B.*)

Americanistik.

Seler, die Stuckfaçade von Acanceh in Yucatan. (G. S. 9. Nov.; *S. B.* 23. Nov.)

Bericht über den Erfolg der Preisausschreibungen für 1911 und neue Preisausschreibung.

Preisausschreiben aus dem Cothenius'schen Legat.

Die Akademie hat in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1908 folgende Preisaufgabe aus dem Cothenius'schen Legat ausgeschrieben:

»Der Entwickelungsgang einer oder einiger Ustilagineen soll möglichst lückenlos verfolgt und dargestellt werden, wobei besonders auf die Überwinterung der Sporen und Mycelien Rücksicht zu nehmen ist. Wenn irgend möglich, sind der Abhandlung Praeparate, welche die Frage entscheiden, beizulegen.«

Bewerbungsschriften, welche bis zum 31. December 1910 erwartet wurden, sind nicht eingelaufen; die Akademie hat daraufhin beschlossen, die Aufgabe unverändert zu erneuern.

Der ausgesetzte Preis beträgt zweitausend Mark.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefafst sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschlufs der zuständigen Classe von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen, und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äufserlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. December 1913 im Bureau der Akademie, Berlin W 35, Potsdamer Straſse 120, einzuliefern. Die Verkündigung des Urtheils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1914.

Sämmtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangene Arbeiten nebst den dazu gehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urtheilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Preis der Graf Loubat-Stiftung.

Die Akademie hat auf Vorschlag ihrer Commission für die Graf Loubat-Stiftung beschlossen, den für dieses Jahr ausgeschriebenen Preis derselben von 3000 Mark Hrn. Albert Bernhard Faust, Assistant Professor an der Cornell University zu Ithaca, N. Y. für sein zweibändiges Werk »The German Element in the United States«, Boston und New York 1909, zuzuerkennen.

Verzeichniſs der im Jahre 1911 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung wissenschaftlicher Unternehmungen.

Es wurden im Laufe des Jahres 1911 bewilligt:

2300 Mark dem Mitglied der Akademie Hrn. Engler zur Fortführung der Herausgabe des »Pflanzenreich«.

7650 » dem Mitglied der Akademie Hrn. F. E. Schulze zur Fortführung des Unternehmens »Das Tierreich«.

7000 Mark Demselben als Zuschufs zu den Kosten des Drucks eines »Nomenclator animalium generum et subgenerum«.

6000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. Koser zur Fortführung der Herausgabe der Politischen Correspondenz Friedrich's des Grofsen.

5000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff zur Fortführung der Sammlung der griechischen Inschriften.

4000 » der Deutschen Commission der Akademie zur Fortführung ihrer Unternehmungen.

1000 » zur Förderung des Unternehmens des Thesaurus linguae Latinae über den etatsmäfsigen Beitrag von 5000 Mark hinaus.

1500 » zur Bearbeitung der hieroglyphischen Inschriften der griechisch-römischen Epoche für das Wörterbuch der aegyptischen Sprache.

500 » zu der von den cartellirten deutschen Akademien unternommenen Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge.

1760 » dem Mitglied der Akademie Hrn. Rubens zur Fortführung seiner Untersuchungen auf dem Gebiete der langwelligen Strahlung.

500 » dem Mitglied der Akademie Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff zur Anfertigung von Photographien Plutarchischer Handschriften.

7500 » zur Herausgabe des von dem verstorbenen Mitglied der Akademie Adolf Tobler hinterlassenen altfranzösischen Wörterbuchs.

5000 » dem correspondirenden Mitglied der Akademie Hrn. Voigt in Göttingen zur Beschaffung von Apparaten

behufs Untersuchung der Gesetze der complicirten Typen des Zeeman-Effectes.

1500 Frcs. der Biologischen Station in Roscoff gegen Einräumung eines von der Akademie zu vergebenden Arbeitsplatzes für die Dauer eines Jahres.

1000 Mark dem von dem zweiten Deutschen Kalitage eingesetzten Comité zur wissenschaftlichen Erforschung der norddeutschen Kalisalzlager.

1000 » als Beihülfe zu den Kosten der Herausgabe einer Sammlung aller in der Literatur vorkommenden physikalisch-chemischen Constanten.

500 » Hrn. Prof. Dr. Richard Börnstein in Berlin zur Bearbeitung der 4. Auflage des Werkes Landolt-Börnstein, Physikalisch-chemische Tabellen.

800 » Hrn. Prof. Dr. Erich von Drygalski in München zu Arbeiten für die Vollendung des Chinawerkes von Ferdinand von Richthofen.

600 » Hrn. Prof. Dr. Julius Franz in Breslau zur Fortsetzung seiner Arbeit an der Bestimmung der Coordinaten lunarer Objecte.

300 » Hrn. Dr. Victor Franz in Frankfurt a. M. zu Untersuchungen über Fischwanderungen.

750 » Hrn. Prof. Dr. Friedrich Frhrn. von Huene in Tübingen zu einer Reise nach Nordamerica behufs Studien über fossile Reptilien.

800 » Hrn. Prof. Dr. Johann Koenigsberger in Freiburg i. Br. zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über Emission und Absorption des Lichts.

400 » Hrn. Dr. Paul Victor Neugebauer in Berlin zur Berechnung von Sterntafeln zur astronomischen Chronologie.

700 Mark Hrn. Prof. Dr. Heinrich Poll in Berlin zur Fortsetzung seiner Studien über Kreuzung und Vererbung.

500 » Hrn. Prof. Dr. Otto Ruff in Danzig zu Untersuchungen über das Osmium.

900 » Hrn. Prof. Dr. Gustav Tornier in Berlin zu Untersuchungen über den Bau der palaeontologischen Dinosaurier.

700 » Hrn. Dr. Hermann Beckh in Berlin zur Drucklegung seiner kritischen Ausgabe der buddhistischen Spruchsammlung Udānavarga.

1800 » Hrn. Pfarrer a. D. Dr. Heinrich Hagenmeyer in Bödigheim (Baden) als Beitrag zu den Kosten der Drucklegung einer Ausgabe der Historia Hierosolymitana Fulcher's von Chartres.

1500 » Hrn. Dr. Richard Hamann in Steglitz zu Forschungen über den Backsteinbau der Mark Brandenburg.

1200 » Hrn. Privatdocenten Dr. Hugo Prinz in Breslau zur Drucklegung seiner Arbeit »Astralsymbole im alten Orient«.

300 » Hrn. Prof. Dr. Heinrich Schäfer in Berlin zur Fortsetzung seiner nubischen Studien.

750 » Hrn. Prof. Dr. Georg Thiele in Marburg zur Bearbeitung von Ausgaben des Martialis und des Phaedrus.

Verzeichniſs der im Jahre 1911 erschienenen im Auftrage oder mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.

Das Pflanzenreich. Regni vegetabilis conspectus. Im Auftrage der Königl. preuſs. Akademie der Wissenschaften hrsg. von A. Engler. Heft 47–51. Leipzig 1911.

Das Tierreich. Eine Zusammenstellung und Kennzeichnung der rezenten Tierformen. Begründet von der Deutschen Zoologischen Gesellschaft. Im Auftrage der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von Franz Eilhard Schulze. Lief. 26—29. Berlin 1911.

Acta Borussica. Denkmäler der Preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Hrsg. von der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Die einzelnen Gebiete der Verwaltung: Handels-, Zoll- und Akzisepolitik. Bd. 1. — Münzwesen. Beschreibender Teil. Heft 3. Berlin 1911.

Kant's gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 3 (Neudruck). Bd. 4 (Neudruck). Bd. 14. Berlin 1911.

Deutsche Texte des Mittelalters hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 19. Die poetische Bearbeitung des Buches Daniel. Berlin 1911.

Wielands Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Deutschen Kommission der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Abt. 1, Bd. 7. Abt. 2, Bd. 3. Berlin 1911.

Thesaurus linguae Latinae editus auctoritate et consilio Academiarum quinque Germanicarum Berolinensis Gottingensis Lipsiensis Monacensis Vindobonensis. Vol. 3, Fasc. 8. Vol. 5, Fasc. 3. Lipsiae 1911.

Ergebnisse der Plankton-Expedition der Humboldt-Stiftung. Bd. 2. Fc: Schiemenz, Paulus. Die Heteropoden. He: von Ritter-Záhony, Rudolf. Die Chätognathen. Bd. 3. Lc: Rhumbler, Ludwig. Die Foraminiferen (Thalamophoren). Tl. 1. Lh: Die Tripyleen Radiolarien. 11. Borgert, A. Challengeridae. Bd. 5. O: Hensen, V. Das Leben im Ozean nach Zählungen seiner Bewohner. Kiel und Leipzig 1911.

M. Tulli Ciceronis Paradoxa Stoicorum, Academicorum reliquiae cum Lucullo, Timaeus, de natura deorum, de divinatione, de fato ed. Otto Plasberg. Fasc. 2. Lipsiae 1911.

Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Hrsg. von der Kirchenväter-Commission der Königl. Preufsischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 19: Theodoret, Kirchengeschichte. Bd. 20: Eusebius. Bd. 5. Leipzig 1911.

Philippson, Alfred. Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. Heft 2. Gotha 1911. (Ergänzungsheft N. 172 zu »Petermanns Mitteilungen«.)

Selenka, M. Lenore, und Blanckenhorn, Max. Die Pithecanthropus-Schichten auf Java. Geologische und paläontologische Ergebnisse der Trinil-Expedition (1907 und 1908).

Adickes, Erich. Untersuchungen zu Kants physischer Geographie. Tübingen 1911.

Anding, E. Sechsstellige Tafeln der Bessel'schen Funktionen imaginären Argumentes. Leipzig 1911.

Ascherson, Paul, und Graebner, Paul. Synopsis der mitteleuropäischen Flora. Lief. 71—74. Leipzig 1911.

Bauschinger, J., und Peters, J. Logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit acht Dezimalstellen. Bd. 2. Leipzig 1911.

Beckh, Hermann. Udānavarga. Eine Sammlung buddhistischer Sprüche in tibetischer Sprache. Berlin 1911.

Leonhardi Euleri opera omnia. Sub auspiciis Societatis Scientiarum naturalium Helveticae edenda cur. Ferdinand Rudio, Adolf Krazer, Paul Stäckel. Ser. I: Vol. 1. Ser. III: Vol. 3. Lipsiae et Berolini 1911.

Fischer, Albert. Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. Vollendet und hrsg. von W. Tümpel. Bd. 5. Gütersloh 1911.

Glück, Hugo. Biologische und morphologische Untersuchungen über Wasser- und Sumpfgewächse. Tl. 3. Jena 1911.

Libanii opera rec. Richardus Foerster. Vol. 6. Lipsiae 1911. (Bibliotheca script. Graec. et Roman. Teubneriana.)

Schulthefs, Friedrich. Kalila und Dimna, syrisch und deutsch. I. II. Berlin 1911.

Unger, Rudolf. Hamann und die Aufklärung. Bd. 1. 2. Jena 1911.

Die Vegetation der Erde. Sammlung pflanzengeographischer Monographien hrsg. von A. Engler und O. Drude. XI. Adamović, Lujo. Die Vegetationsverhältnisse der Balkanländer. XII. Weberbauer, A. Die Pflanzenwelt der peruanischen Anden. XIII. Harshberger, John W. Phytogeographic Survey of North America. Leipzig 1909—11.

Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1911.

Es wurden gewählt:

zu ordentlichen Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Gottlieb Haberlandt, bisher correspondirendes Mitglied, bestätigt durch K. Cabinetsordre vom 3. Juli 1911,

» Gustav Hellmann, bestätigt durch K. Cabinetsordre vom 2. December 1911;

zu ordentlichen Mitgliedern der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Heinrich Morf } bestätigt durch K. Cabinetsordre vom 14. December 1910 [in der Liste für 1910 versehentlich fehlend],
» Heinrich Wölfflin }

» Kuno Meyer, bestätigt durch K. Cabinetsordre vom 3. Juli 1911,
» Benno Erdmann, bisher correspondirendes Mitglied, bestätigt durch K. Cabinetsordre vom 25. Juli 1911:

zum correspondirenden Mitglied der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Camillo Golgi in Pavia am 21. December 1911;

zu correspondirenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Jacob Wackernagel in Göttingen am 19. Januar 1911,
» Hermann Jacobi in Bonn am 9. Februar 1911,
» Franz Cumont in Brüssel }
» James George Frazer in Cambridge, England } am
» Adolf Wilhelm in Wien } 27. April 1911,
» Axel Olrik in Kopenhagen }
» Paul Vinogradoff in Oxford am 22. Juni 1911.

Der beständige Secretar Hr. Vahlen legte dieses Amt mit dem 30. September 1911 nieder; zu seinem Nachfolger wählte die philosophisch-historische Classe Hrn. Roethe, dessen Wahl durch K. Cabinetsordre vom 29. August 1911 bestätigt wurde.

Gestorben sind:

das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Jakob Heinrich van't Hoff am 1. März 1911;

die ordentlichen Mitglieder der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Reinhard Kekule von Stradonitz am 22. März 1911,
» Wilhelm Dilthey am 1. October 1911,
» Johannes Vahlen am 30. November 1911;

das auswärtige Mitglied der physikalisch-mathematischen Classe:

Sir Joseph Dalton Hooker in Sunningdale am 10. December 1911;

die correspondirenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Albert Ladenburg in Breslau am 15. August 1911,
» Michel Lévy in Paris am 25. September 1911;

die correspondirenden Mitglieder der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Wilhelm Wilmanns in Bonn am 29. Januar 1911,
» Émile Levasseur in Paris am 10. Juli 1911,
» Anton E. Schönbach in Graz am 25. August 1911.
» Gustav Gröber in Strafsburg am 5. November 1911.

Verzeichniſs der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1911

nebst den Verzeichnissen der Inhaber der Helmholtz- und der Leibniz-Medaille und der Beamten der Akademie.

I. Beständige Secretare.

	Gewählt von der	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. *Auwers*	phys.-math. Classe	1878 April 10.
- *Diels*	phil.-hist. -	1895 Nov. 27.
- *Waldeyer*	phys.-math. -	1896 Jan. 20.
- *Roethe*	phil.-hist. -	1911 Aug. 29.

II. Ordentliche Mitglieder.

Physikalisch-mathematische Classe	Philosophisch-historische Classe	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. *Arthur Auwers*		1866 Aug. 18.
	Hr. *Alexander Conze*	1877 April 23.
- *Simon Schwendener*		1879 Juli 13.
- *Hermann Munk*		1880 März 10.
	- *Hermann Diels*	1881 Aug. 15.
- *Wilhelm Waldeyer*		1884 Febr. 18.
	- *Heinrich Brunner*	1884 April 9.
- *Franz Eilhard Schulze*		1884 Juni 21.
	- *Otto Hirschfeld*	1885 März 9.
	- *Eduard Sachau*	1887 Jan. 24.
	- *Gustav von Schmoller*	1887 Jan. 24.
- *Adolf Engler*		1890 Jan. 29.
	- *Adolf Harnack*	1890 Febr. 10.
- *Hermann Amandus Schwarz*		1892 Dec. 19.
- *Georg Frobenius*		1893 Jan. 14.
- *Emil Fischer*		1893 Febr. 6.
- *Oskar Hertwig*		1893 April 17.
- *Max Planck*		1894 Juni 11.
	- *Karl Stumpf*	1895 Febr. 18.
	- *Erich Schmidt*	1895 Febr. 18.
	- *Adolf Erman*	1895 Febr. 18.

Physikalisch-mathematische Classe	Philosophisch-historische Classe	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. *Emil Warburg*		1895 Aug. 13.
	Hr. *Reinhold Koser*	1896 Juli 12.
	- *Max Lenz*	1896 Dec. 14.
	- *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*	1899 Aug. 2.
- *Wilhelm Branca*		1899 Dec. 18.
- *Robert Helmert*		1900 Jan. 31.
- *Heinrich Müller-Breslau*		1901 Jan. 14.
	- *Heinrich Dressel*	1902 Mai 9.
	- *Konrad Burdach*	1902 Mai 9.
- *Friedrich Schottky*		1903 Jan. 5.
	- *Gustav Roethe*	1903 Jan. 5.
	- *Dietrich Schäfer*	1903 Aug. 4.
	- *Eduard Meyer*	1903 Aug. 4.
	- *Wilhelm Schulze*	1903 Nov. 16.
	- *Alois Brandl*	1904 April 3.
- *Hermann Struve*		1904 Aug. 29.
- *Hermann Zimmermann*		1904 Aug. 29.
- *Adolf Martens*		1904 Aug. 29.
- *Walther Nernst*		1905 Nov. 24.
- *Max Rubner*		1906 Dec. 2.
- *Johannes Orth*		1906 Dec. 2.
- *Albrecht Penck*		1906 Dec. 2.
	- *Friedrich Müller*	1906 Dec. 24.
	- *Andreas Heusler*	1907 Aug. 8.
- *Heinrich Rubens*		1907 Aug. 8.
- *Theodor Liebisch*		1908 Aug. 3.
	- *Eduard Seler*	1908 Aug. 24.
	- *Heinrich Lüders*	1909 Aug. 5.
	- *Heinrich Morf*	1910 Dec. 14.
	- *Heinrich Wölfflin*	1910 Dec. 14.
- *Gottlieb Haberlandt*		1911 Juli 3.
	- *Kuno Meyer*	1911 Juli 3.
	- *Benno Erdmann*	1911 Juli 25.
- *Gustav Hellmann*		1911 Dec. 2.

III. Auswärtige Mitglieder.

Physikalisch-mathematische Classe	Philosophisch-historische Classe	Datum der Königlichen Bestätigung
	Hr. *Theodor Nöldeke* in Strafsburg	1900 März 5.
	- *Friedrich Imhoof-Blumer* in Winterthur	1900 März 5.
	- *Pasquale Villari* in Florenz .	1900 März 5.
Hr. *Wilhelm Hittorf* in Münster i. W.		1900 März 5.
- *Eduard Suess* in Wien		1900 März 5.
- *Adolf von Baeyer* in München		1905 Aug. 12.
	- *Vatroslav von Jagić* in Wien	1908 Sept. 25.
	- *Panagiotis Kabbadias* in Athen	1908 Sept. 25.
Lord *Rayleigh* in Witham, Essex		1910 April 6.

IV. Ehrenmitglieder.

	Datum der Königlichen Bestätigung
Earl *of Crawford and Balcarres* in Haigh Hall, Wigan	1883 Juli 30.
Hr. *Max Lehmann* in Göttingen	1887 Jan. 24.
Hugo Graf *von und zu Lerchenfeld* in Berlin	1900 März 5.
Hr. *Richard Schöne* in Grunewald bei Berlin	1900 März 5.
Frau *Elise Wentzel* geb. *Heckmann* in Berlin	1900 März 5.
Hr. *Konrad von Studt* in Hannover	1900 März 17.
- *Andrew Dickson White* in Ithaca, N. Y.	1900 Dec. 12.
Rochus Frhr. *von Liliencron* in Coblenz	1901 Jan. 14.
Bernhard Fürst *von Bülow* in Rom	1910 Jan. 31.

V. Correspondirende Mitglieder.

Physikalisch-mathematische Classe.

	Datum der Wahl
Hr. *Ernst Wilhelm Benecke* in Strafsburg	1900 Febr. 8.
- *Lewis Boss* in Albany, N. Y.	1910 Oct. 27.
- *Oskar Brefeld* in Charlottenburg	1899 Jan. 19.
- *Heinrich Bruns* in Leipzig	1906 Jan. 11.
- *Otto Bütschli* in Heidelberg	1897 März 11.
- *Karl Chun* in Leipzig	1900 Jan. 18.
- *Giacomo Ciamician* in Bologna	1909 Oct. 28.
- *Gaston Darboux* in Paris	1897 Febr. 11.
Sir *George Howard Darwin* in Cambridge	1908 Juni 25.
Hr. *William Morris Davis* in Cambridge, Mass.	1910 Juli 28.
- *Richard Dedekind* in Braunschweig	1880 März 11.
- *Nils Christofer Duner* in Upsala	1900 Febr. 22.
- *Ernst Ehlers* in Göttingen	1897 Jan. 21.
Roland Baron *Eötvös* in Ofen-Pest	1910 Jan. 6.
Hr. *Max Fürbringer* in Heidelberg	1900 Febr. 22.
Sir *Archibald Geikie* in Haslemere, Surrey	1889 Febr. 21.
- *David Gill* in London	1890 Juni 5.
Hr. *Camillo Golgi* in Pavia	1911 Dec. 21.
- *Paul Gordan* in Erlangen	1900 Febr. 22.
- *Karl Graebe* in Frankfurt a. M.	1907 Juni 13.
- *Ludwig von Graff* in Graz	1900 Febr. 8.
- *Julius von Hann* in Wien	1889 Febr. 21.
- *Victor Hensen* in Kiel	1898 Febr. 24.
- *Richard von Hertwig* in München	1898 April 28.
Sir *Victor Horsley* in London	1910 Juli 28.
Hr. *Adolf von Koenen* in Göttingen	1904 Mai 5.
- *Leo Koenigsberger* in Heidelberg	1893 Mai 4.
- *Wilhelm Körner* in Mailand	1909 Jan. 7.
- *Friedrich Küstner* in Bonn	1910 Oct. 27.
- *Henri Le Chatelier* in Paris	1905 Dec. 14.
- *Philipp Lenard* in Heidelberg	1909 Jan. 21.
- *Gabriel Lippmann* in Paris	1900 Febr. 22.
- *Hendrik Antoon Lorentz* in Leiden	1905 Mai 4.
- *Hubert Ludwig* in Bonn	1898 Juli 14.
- *Felix Marchand* in Leipzig	1910 Juli 28.
- *Friedrich Merkel* in Göttingen	1910 Juli 28.

	Datum der Wahl
Hr. *Franz Mertens* in Wien	1900 Febr. 22.
- *Henrik Mohn* in Christiania	1900 Febr. 22.
- *Alfred Gabriel Nathorst* in Stockholm	1900 Febr. 8.
- *Karl Neumann* in Leipzig	1893 Mai 4.
- *Max Noether* in Erlangen	1896 Jan. 30.
- *Wilhelm Ostwald* in Grofs-Bothen, Kgr. Sachsen	1905 Jan. 12.
- *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig	1889 Dec. 19.
- *Émile Picard* in Paris	1898 Febr. 24.
- *Edward Charles Pickering* in Cambridge, Mass.	1906 Jan. 11.
- *Henri Poincaré* in Paris	1896 Jan. 30.
- *Georg Quincke* in Heidelberg	1879 März 13.
- *Ludwig Radlkofer* in München	1900 Febr. 8.
Sir *William Ramsay* in London	1896 Oct. 29.
Hr. *Gustaf Retzius* in Stockholm	1893 Juni 1.
- *Theodore William Richards* in Cambridge, Mass.	1909 Oct. 28.
- *Wilhelm Konrad Röntgen* in München	1896 März 12.
- *Heinrich Rosenbusch* in Heidelberg	1887 Oct. 20.
- *Georg Ossian Sars* in Christiania	1898 Febr. 24.
- *Oswald Schmiedeberg* in Strafsburg	1910 Juli 28.
- *Gustav Schwalbe* in Strafsburg	1910 Juli 28.
- *Hugo von Seeliger* in München	1906 Jan. 11.
Hermann Graf *zu Solms-Laubach* in Strafsburg	1899 Juni 8.
Hr. *Johann Wilhelm Spengel* in Giefsen	1900 Jan. 18.
- *Eduard Strasburger* in Bonn	1889 Dec. 19.
- *Johannes Strüver* in Rom	1900 Febr. 8.
Sir *Joseph John Thomson* in Cambridge	1910 Juli 28.
Hr. *August Toepler* in Dresden	1879 März 13.
- *Gustav von Tschermak* in Wien	1881 März 3.
Sir *William Turner* in Edinburg	1898 März 10.
Hr. *Woldemar Voigt* in Göttingen	1900 März 8.
- *Johannes Diderik van der Waals* in Amsterdam	1900 Febr. 22.
- *Otto Wallach* in Göttingen	1907 Juni 13.
- *Eugenius Warming* in Kopenhagen	1899 Jan. 19.
- *Heinrich Weber* in Strafsburg	1896 Jan. 30.
- *August Weismann* in Freiburg i. Br.	1897 März 11.
- *Wilhelm Wien* in Würzburg	1910 Juli 14.
- *Julius von Wiesner* in Wien	1899 Juni 8.
- *Ferdinand Zirkel* in Bonn	1887 Oct. 20.

Philosophisch-historische Classe.	Datum der Wahl
Hr. *Karl von Amira* in München	1900 Jan. 18.
- *Ernst Immanuel Bekker* in Heidelberg	1897 Juli 29.
- *Friedrich von Bezold* in Bonn	1907 Febr. 14.
- *Eugen Bormann* in Wien	1902 Juli 24.
- *Émile Boutroux* in Paris	1908 Febr. 27.
- *James Henry Breasted* in Chicago	1907 Juni 13.
- *Ingram Bywater* in London	1887 Nov. 17.
- *René Cagnat* in Paris	1904 Nov. 3.
- *Arthur Chuquet* in Villemomble (Seine)	1907 Febr. 14.
- *Franz Cumont* in Brüssel	1911 April 27.
- *Samuel Rolles Driver* in Oxford	1910 Dec. 8.
- *Louis Duchesne* in Rom	1893 Juli 20.
- *Julius Euting* in Strafsburg	1907 Juni 13.
- *Paul Foucart* in Paris	1884 Juli 17.
- *James George Frazer* in Cambridge	1911 April 27.
- *Wilhelm Fröhner* in Paris	1910 Juni 23.
- *Percy Gardner* in Oxford	1908 Oct. 29.
- *Ignaz Goldziher* in Ofen-Pest	1910 Dec. 8.
- *Theodor Gomperz* in Wien	1893 Oct. 19.
- *Francis Llewellyn Griffith* in Oxford	1900 Jan. 18.
- *Ignazio Guidi* in Rom	1904 Dec. 15.
- *Georgios N. Hatzidakis* in Athen	1900 Jan. 18.
- *Albert Hauck* in Leipzig	1900 Jan. 18.
- *Bernard Haussoullier* in Paris	1907 Mai 2.
- *Barclay Vincent Head* in London	1908 Oct. 29.
- *Johan Ludvig Heiberg* in Kopenhagen	1896 März 12.
- *Karl Theodor von Heigel* in München	1904 Nov. 3.
- *Antoine Héron de Villefosse* in Paris	1893 Febr. 2.
- *Léon Heuzey* in Paris	1900 Jan. 18.
- *Harald Hjärne* in Upsala	1909 Febr. 25.
- *Maurice Holleaux* in Athen	1909 Febr. 25.
- *Edvard Holm* in Kopenhagen	1904 Nov. 3.
- *Théophile Homolle* in Paris	1887 Nov. 17.
- *Christian Hülsen* in Florenz	1907 Mai 2.
- *Hermann Jacobi* in Bonn	1911 Febr. 9.
- *Adolf Jülicher* in Marburg	1906 Nov. 1.
- *Karl Justi* in Bonn	1893 Nov. 30.
- *Frederic George Kenyon* in London	1900 Jan. 18.
- *Georg Friedrich Knapp* in Strafsburg	1893 Dec. 14.
- *Basil Latyschew* in St. Petersburg	1891 Juni 4.

	Datum der Wahl
Hr. *Friedrich Leo* in Göttingen	1906 Nov. 1.
- *August Leskien* in Leipzig	1900 Jan. 18.
- *Friedrich Loofs* in Halle a. S.	1904 Nov. 3.
- *Giacomo Lumbroso* in Rom	1874 Nov. 12.
- *Arnold Luschin von Ebengreuth* in Graz	1904 Juli 21.
- *John Pentland Mahaffy* in Dublin	1900 Jan. 18.
- *Gaston Maspero* in Paris	1897 Juli 15.
- *Wilhelm Meyer-Lübke* in Wien	1905 Juli 6.
- *Ludwig Mitteis* in Leipzig	1905 Febr. 16.
- *Gabriel Monod* in Versailles	1907 Febr. 14.
- *Heinrich Nissen* in Bonn	1900 Jan. 18.
- *Axel Olrik* in Kopenhagen	1911 April 27.
- *Georges Perrot* in Paris	1884 Juli 17.
- *Edmond Pottier* in Paris	1908 Oct. 29.
- *Franz Praetorius* in Breslau	1910 Dec. 8.
- *Wilhelm Radloff* in St. Petersburg	1895 Jan. 10.
- *Pio Rajna* in Florenz	1909 März 11.
- *Moriz Ritter* in Bonn	1907 Febr. 14.
- *Karl Robert* in Halle a. S.	1907 Mai 2.
- *Richard Schroeder* in Heidelberg	1900 Jan. 18.
- *Eduard Schwartz* in Freiburg i. Br.	1907 Mai 2.
- *Émile Senart* in Paris	1900 Jan. 18.
- *Eduard Sievers* in Leipzig	1900 Jan. 18.
- *Henry Sweet* in Oxford	1901 Juni 6.
Sir *Edward Maunde Thompson* in London	1895 Mai 2.
Hr. *Vilhelm Thomsen* in Kopenhagen	1900 Jan. 18.
- *Paul Vinogradoff* in Oxford	1911 Juni 22.
- *Girolamo Vitelli* in Florenz	1897 Juli 15.
- *Jakob Wackernagel* in Göttingen	1911 Jan. 19.
- *Julius Wellhausen* in Göttingen	1900 Jan. 18.
- *Adolf Wilhelm* in Wien	1911 April 27.
- *Ludvig Wimmer* in Kopenhagen	1891 Juni 4.
- *Wilhelm Windelband* in Heidelberg	1903 Febr. 5.
- *Wilhelm Wundt* in Leipzig	1900 Jan. 18.

Inhaber der Helmholtz-Medaille.

Hr. *Santiago Ramón y Cajal* in Madrid (1904).
- *Emil Fischer* in Berlin (1908).

Verstorbene Inhaber:

Emil du Bois-Reymond (Berlin, 1892).
Karl Weierstraß (Berlin, 1892).
Robert Bunsen (Heidelberg, 1892).
Lord *Kelvin* (Netherhall, Largs, 1892).
Rudolf Virchow (Berlin, 1898).
Sir *George Gabriel Stokes* (Cambridge, 1900).
Henri Becquerel (Paris, 1906).
Jakob Heinrich van't Hoff (Berlin, 1910).

Inhaber der Leibniz-Medaille.

a. Der Medaille in Gold.

Hr. *James Simon* in Berlin (1907).
- *Ernest Solvay* in Brüssel (1909).
- *Henry T. von Böttinger* in Elberfeld (1909).
Joseph Florimond Duc *de Loubat* in Paris (1910).
Hr. *Hans Meyer* in Leipzig (1911).

b. Der Medaille in Silber.

Hr. *Karl Alexander von Martius* in Berlin (1907).
- *A. F. Lindemann* in Sidmouth, England (1907).
- *Johannes Bolte* in Berlin (1910).
- *Karl Zeumer* in Berlin (1910).
- *Albert von Le Coq* in Berlin (1910).
- *Johannes Ilberg* in Wurzen (1910).
- *Max Wellmann* in Potsdam (1910).
- *Robert Koldewey* in Babylon (1910).
- *Gerhard Hessenberg* in Breslau (1910).
- *Werner Janensch* in Berlin (1911).
- *Hans Osten* in Leipzig (1911).

Verstorbener Inhaber der Medaille in Silber:

Georg Wenker (Marburg, 1911).

Beamte der Akademie.

Bibliothekar und Archivar der Akademie: Dr. *Köhnke*.
Archivar und Bibliothekar der Deutschen Commission: Dr. *Behrend*.
Wissenschaftliche Beamte: Dr. *Dessau*, Prof. — Dr. *Harms*, Prof. — Dr. *von Fritze*. — Dr. *Karl Schmidt*, Prof. — Dr. Frhr. *Hiller von Gaertringen*, Prof. — Dr. *Ritter*. — Dr. *Apstein*, Prof.

Gedächtnisrede auf Heinrich Zimmer.

Von

H^rn WILHELM SCHULZE.

Gehalten in der öffentlichen Sitzung am 29. Juni 1911.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 31. August 1911.

Heinrich Zimmer ist am 11. Dezember 1851 in Castellaun auf dem Hunsrück geboren, in ländlichen Verhältnissen, denen er die Gabe lebendiger Anschauung und den offenen, allen Realitäten der Welt aufgeschlossenen Blick verdanken mag. Als 'Schulhalter' im nahegelegenen Hasselbach hat er seine Laufbahn begonnen, die ihn zum Range eines Neubegründers der keltischen Philologie emporführen sollte. Erst als Neunzehnjähriger ist er, getrieben von einem lebhaften Verlangen nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung, aus dem Lehrerseminar in Neuwied übergetreten in das Gymnasium zu Kreuznach, wo er, dem Schulziel bald vorauseilend und auf selbstgewählten Wegen seine geistige Entwicklung fördernd, an Homer, Aeschylus und Sophocles, aber auch schon an altgermanischen Sprachstudien seinen rastlosen Eifer übte und sich zu selbständiger Arbeit erzog. Mit dem Herbste 1873 erfolgte der Übergang an die Universität Straßburg. Dort hat ihn, nach kurzem Schwanken, die unvergleichliche Wirkung, die von Wilhelm Scherers Persönlichkeit und Lehre ausging, in ihren Bann gezogen und für das Studium der Germanistik und der indogermanischen Sprachwissenschaft gewonnen. Wie ein in seine Zukunft vorausdeutendes Omen erscheint es dem rückwärts gewandten Blick, daß eine Vorlesung über die Germania des Tacitus den Lernbegierigen in das Universitätsstudium einführte, und gern malt man sich aus, wie die lebendigen Worte des Interpreten in die Seele des empfänglichen Hörers ein Bild nicht bloß des deutschen Altertums, sondern auch seines Wiedererweckers, Karl Müllenhoffs, unverlierbar einprägten. Denn wie kaum ein zweites fordert dieses Buch, das die Vorzeit unseres Volkes aus geschichtslosem Dunkel emporhebt, zu vollem Verständnis die souverän den Doppelstoff der Wörter und der Sachen meisternde Personalunion von Historie und Grammatik,

wie sie sich in der Lebensarbeit Müllenhoffs vorbildlich verkörpert. In dieser seltenen Durchdringung sprachlicher und geschichtlicher Forschung, in der kein Teil dem anderen dient, sondern beide in einer höheren Einheit verschmelzen, liegt auch Zimmers eigenste Stärke und seine unzerstörbare Bedeutung für die werdende keltische Philologie: kein Wunder, daß er noch in späteren Jahren beim Schreiben am liebsten an Müllenhoff als den stillen Teilnehmer und unbestechlichen Richter seiner Forschung dachte. Auch zu Jacob Grimms Deutscher Grammatik, der unerschöpflichen Schatzkammer genialer Sprachbeobachtung, gewann Zimmer durch Scherer sofort eine Art persönlichen Verhältnisses, als er Anfang 1874 seinem Lehrer bei der Vorbereitung und Korrektur des 'neuen vermehrten Abdrucks' hilfreich an die Hand ging.

Merkwürdig rasch wandelte sich, unter dem anspornenden Zureden Scherers, der offenbar mit Bedacht die Entwicklung eines ungewöhnlichen Talentes beschleunigte, der lernende Student in einen Forscher und Schriftsteller von schnellwachsender Reife, dessen sicheres Auftreten blutwenig vom Anfänger verriet, dessen überall aus der Quelle schöpfende, von klugem Urteil geleitete Untersuchung alsbald das Ohr der Fachgenossen gewann, hier und da wohl auch durch die Bestimmtheit des Tones und die Offenheit der Kritik es reizte. Die erste Rezension, über Ficks Vergleichendes Wörterbuch III³ (Anzeiger für Deutsches Altertum 1, 1), trägt das Datum des 10. März 1875 (eben hatte der Verfasser sein drittes Semester vollendet), und noch vor Ablauf des Jahres erschien, durch eine Vorrede Scherers eingeleitet, das erste, umfangreiche Buch über die 'Nominalsuffixe A und Â in den germanischen Sprachen', eine von der philosophischen Fakultät am 1. Mai 1875 gekrönte Preisschrift, deren Ausarbeitung das zweite und dritte Universitätssemester in Anspruch genommen hatte. Und als Zimmer im Winter 1875 auf 1876 eine neue, vortrefflich gelungene Untersuchung über die ethnische Gliederung der Germanen, 'Ostgermanisch und Westgermanisch' (Zeitschrift für Deutsches Altertum 19, 1876, 393—462), seinem Lehrer Scherer im Manuskript abgeschlossen vorlegte, drängte ihn dieser zu sofortiger Promotion und erwirkte von der Fakultät einen Beschluß, dem Bewerber in Anerkennung seiner bereits erwiesenen literarischen Bewährung die übliche Forderung dreijährigen Studiums nachzulassen. Am Schlusse des fünften Semesters, 15. März 1876, erfolgte die Promotion.

Aber schon vor dem Erscheinen des größeren Buches, das gleich als Vorläufer einer die Arbeit Jacob Grimms im 2. Bande der Deutschen Grammatik nach langer Pause wiederaufnehmenden und fortführenden Stammbildungslehre aller germanischen Sprachen gedacht war, hatte Zimmer eine Studie zur indogermanischen Mythologie, über 'Parjanya Fiörgyn, Vâta Wôdan' (Zeitschrift für Deutsches Altertum 19, 1876, 164—181), geschrieben, die den ruhelos Vorwärtsstrebenden auf dem Wege zu neuen, entlegeneren Zielen zeigte. Am Ende dieses Weges steht, die erste Periode seiner Forschung weithin sichtbar abschließend, das 'Altindische Leben', dessen ursprünglicher (im Spätsommer und Herbst 1876 vollendeter, wesentlich auf den Materialien des Rigveda aufgebauter) Fassung am 1. Mai 1877 der Preis der Straßburger Max-Müller-Stiftung zufiel. Nach fast vollständiger Umarbeitung in den Herbstferien des Jahres 1877, deren Ziel die systematische Ausbeutung aller vedischen Saṁhitā war, erschien die mittlerweile auch von dem vierten Internationalen Orientalistenkongreß in Florenz durch einen italienischen Staatspreis ausgezeichnete Schrift 1879 als Buch, das zum ersten Male den ältesten indischen Quellen ein anschauliches Gesamtbild der Kultur im Zeitalter der vedischen Arier nachzuzeichnen unternahm. An des Tacitus Germania knüpfen, gewiß nicht zufällig, die ersten Sätze der Vorrede an, und durch das ganze Buch zieht sich fortlaufend der Vergleich altindischen und altgermanischen Lebens (vgl. dazu Anzeiger für Deutsches Altertum 2, 296).

In das Studium indischer Sprachen und Literaturen hatte Zimmer einer seiner Straßburger Lehrer, Siegfried Goldschmidt, eingeführt, dem er zeitlebens eine dankbare Erinnerung bewahrt hat. Aber neben ihn trat als Erzieher zum philologischen Verständnisse der ältesten Denkmäler, zunächst durch die in spröde Wörterbuchartikel gebannte Kraft seiner Interpretenkunst, dann — in Tübingen, wohin Zimmer 1876 für ein Sommersemester übersiedelte — auch durch persönliche Unterweisung Rudolf Roth, der der Wissenschaft als Erster die verschütteten Zugänge zu den Rätseln der Vedendichtung wiedereröffnet hatte. Auch Roths Avestainterpretation, an der Zimmer in Tübingen teilnahm, wird seiner Darstellung des 'Altindischen Lebens' zugute gekommen sein.

Zwei Straßburger Preisaufgaben mit weit auseinander liegenden Zielen haben so der wissenschaftlichen Arbeit Zimmers schon während der ersten Studiensemester Richtung und Inhalt gegeben. Daß er fast gleichzeitig

mit entschlossener Hand nach beiden Kränzen langte und auf Grund sorgsamster und umsichtigster Vorbereitung mit Ehren beide errang, wird immer ein Ruhmestitel seines stählernen Willens und seiner unbezwinglichen Schaffenslust, aber auch seiner sicheren Orientierungsgabe und seiner alle Schwierigkeiten spielend überwindenden, auch das Fremdartige mit raschem Verständnisse ergreifenden Geisteskraft bleiben, zugleich ein Denkmal seiner eigentümlichen Doppelbegabung, die den Abstraktionen der Grammatik wie den wechselnden Gestaltungen des Volkslebens mit gleicher Liebe und Energie nachzusinnen vermochte.

Es ist natürlich, daß, trotz aller Unabhängigkeit der Entscheidung im einzelnen, in diesen frühesten, einander kreuzenden oder ohne Pause ablösenden Arbeiten der Einfluß seiner Lehrer stark hervortritt. In den sprachwissenschaftlichen Untersuchungen hat Scherer unbestritten die Führung, der Autor des die jüngste Phase in der Entwicklung der indogermanischen Sprachforschung einleitenden Buches 'Zur Geschichte der deutschen Sprache', das wie seine Vorlesungen in verschwenderischer Fülle Anregungen und Gedankenkeime nach allen Seiten ausstreute. Dem Bilde des altindischen Lebens gibt Roths Auffassung des Veda die besondere Farbe, beherrscht Ton und Stimmung in der Schilderung »jenes frischen jugendlichen Volkes, das stark war im Vertrauen auf seine Götter«, hinter dessen Schicksalen und Kämpfen im Lande der 'fünf Ströme' sich unmittelbar fast der Blick in die den Schriftdenkmälern vorausliegende Frühzeit der indogermanischen Stämme aufzutun schien (Anzeiger für deutsches Altertum 2, 289). Aber trotz allen Tributes, den die Anpassungsfähigkeit der Jugend den Lehrern und Vorbildern der eigenen Arbeit — und welchen Vorbildern! — zollt, spürt man die rasch reifende Selbständigkeit, spürt man in jedem Zuge die strenge Selbstzucht des von der Natur für die wissenschaftliche Forschung vorausbestimmten Mannes, der mit eilig zusammengerafftem oder auf begangenen Pfaden bequem aufgelesenem Material zu arbeiten verschmäht, der, selbst wo er irrt oder versagt, niemals seine Arbeit unnütz vertut, sondern überall dem über ihn hinausschreitenden Nachfolger den Weg bereitet.

Seit dem Wintersemester 1876/77 finden wir Zimmer in Berlin, wo er in Beziehungen tritt zu Müllenhoff und Albrecht Weber, zu Johannes Schmidt, Sachau und Jagić, in dessen Umgange sich sein Interesse für die bisher kaum ernstlich betriebenen slavischen Sprachen zu beleben beginnt

(vgl. Archiv für slavische Philologie 2, 1877, 338. 669). Aber folgenreicher wird die hier mit leidenschaftlichem Eifer ins Werk gesetzte, mit systematischem Vorbedacht auf volle und dauernde Aneignung des gewaltigen Stoffes angelegte Durcharbeitung der in ihrer herben Strenge und wortkargen Sicherheit nur den Starken und Selbständigen anziehenden Grammatica Celtica, der monumentalen Wegweisung aller Keltologie, durch die einst Caspar Zeuss die keltischen Sprachen, mit einem Schlage die trüben Nebel der Ignoranz und der Phantastik zerteilend, ins helle Tageslicht der Wissenschaft gestellt hatte. Nun erst gewinnen die Anregungen des letzten Straßburger Semesters, in dem Zimmer bei dem eben aus Heidelberg berufenen Windisch eine Vorlesung über irische Grammatik gehört hatte, feste Gestalt und dauernde Wirkung: Zeuss und Ebel, der Schöpfer und der Erneuerer der Grammatica Celtica, zeigen ihm seine wahre Lebensaufgabe, für die alles Bisherige nur ein Praeludium gewesen sein sollte. Er hat sie mit der für sein Wesen bezeichnenden raschen Entschlossenheit und zielsicheren Konsequenz alsbald ergriffen und seine Arbeit ganz auf sie eingestellt, als die Veröffentlichung des 'Altindischen Lebens' ihn definitiv freigab. Zugleich mit der ersten Probe seiner keltischen Studien (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 24, 201) hat er noch eine kleine, aber fördernde Untersuchung 'Zur Paligrammatik' (ebenda 220, April 1877) dem Druck übergeben; seitdem konzentriert sich, von ein paar Rezensionen abgesehen, seine fruchtbare und vielseitige, immer von großen Gesichtspunkten beherrschte Schriftstellerei ausschließlich auf das Keltentum, freilich auf das Keltentum in allen seinen Verzweigungen, auf die Gesamtheit seiner nationalen Lebensäußerungen und seiner geschichtlichen Bedingtheiten.

Fast mit allen Zweigen des indogermanischen Sprachstammes war er, als Schüler und Student, vertraut geworden, auf mehreren Gebieten hatte er sich in selbständiger Forschung bewährt; aber er besaß die Gabe, entschlossen hinter sich zu werfen, was er als Hemmung des Vorwärtsschreitens empfand, und sich dem neuergriffenen Stoffe mit ganzer Seele zu ergeben. Nur die akademische Lehrtätigkeit, die er im Sommersemester 1878 als Berliner Privatdozent begann — natürlich mit einem Kolleg über irische Grammatik —, erhielt die Verbindung mit dem Veda und dem Avesta, mit indischer und iranischer Grammatik lebendig; die germanische Sprachwissenschaft, in der er sich doch die literarischen Sporen verdient, hat in den Kreis seiner Vorlesungen keine Aufnahme mehr gefunden.

Die Herbstferien der Jahre 1878 und 1880 führten ihn nach England und Irland, um die Handschriftenschätze der dortigen Bibliotheken und zugleich Art und Sprache des irischen Volkes aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Im Britischen Museum und auf der Bodleiana, in den Bibliotheken des Trinity College, der Royal Irish Academy und des Franziskanerkonventes zu Dublin hat er das literarische Vermächtnis des irischen Mittelalters in all seiner Fülle und formlosen Buntheit, kollationierend und exzerpierend, auf sich wirken lassen, die Schauplätze der alten irischen Heldensage offenen Auges durchwandert, wochenlang unter der irischen Landbevölkerung des Westens gelebt, überall mit dem Volke in seiner Sprache redend und mit aufmerksamer Beobachtung alle Äußerungen seines materiellen, religiösen und nationalen Lebens begleitend.

Seit dem Frühjahr 1880 trägt sich Zimmer mit der Absicht einer Neugestaltung der Grammatica Celtica. Die Arbeit der nächsten Jahre steht unter dem Zeichen gewissenhafter Vorbereitung für diese große Aufgabe, die bald durch den Plan eines vergleichenden Wörterbuches des altirischen Sprachschatzes erweitert wird (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1882, 687). Beides ist nicht bis zur Ausführung gediehen. Äußere Zufälligkeiten und der Gang seiner Studien führten Zimmer auch diesmal ganz andere Wege (Zeitschrift für Celtische Philologie 6, 460).

Die Sammlung der über viele Handschriften des Kontinents verstreuten altirischen Glossen, auf denen allein eine sichere Darstellung der ältesten Grammatik aufgebaut werden kann, war die erste auch für Zimmers weitere Arbeit folgenreiche Frucht dieser Vorbereitung (Glossae Hibernicae 1881). Denn die Beschäftigung mit den Kodizes, ihren Schreibern und wechselnden Besitzern, ihrem literarischen Inhalte gab den entscheidenden Anstoß, der für die Kultur des Abendlandes in den Jahrhunderten 7, 8, 9 bedeutungsvollen Wirksamkeit der irischen Missionare, Klostergründer und Schulhäupter in Frankreich, Deutschland und Oberitalien im Zusammenhange nachzugehen (Preußische Jahrbücher 59, 1887, 27), und führte zwei Jahrzehnte später zu den für die Patristik noch mehr als für die irische Kirchengeschichte wichtigen Entdeckungen Zimmers über die handschriftlichen Schicksale des halbverschollenen Pelagiuskommentars zu den Paulinischen Briefen.

Wenige Monate nach den Glossae Hibernicae erschien das erste Heft der 'Keltischen Studien' (1881), zugleich eine Streitschrift und ein Programm, im Tone von selten gehörter Schärfe und durch keine Rücksicht

gemilderter Schonungslosigkeit. Es geht um die auf noch wüstem Gebiete dringlichste Frage, wie man Texte aus mittelirischen, oft verwahrlosten Handschriften edieren, kritisch, exegetisch, lexikographisch behandeln soll. Der Schüler Scherers und Müllenhoffs läßt mit Recht von den strengen Forderungen der Methode nichts abdingen, aber über all den Unzulänglichkeiten und Halbheiten, die er mit fruchtbarer, in die Tiefe dringender und in die Weite schauender Kritik aufdeckt, verliert sein Auge das rechte Maß für das Nützliche und Fördernde, das in einer Periode tastender Anfänge auch minder gelungenen Leistungen innewohnen mag. Den wuchtigen Hieben des unerwarteten Angriffs antwortete, begreiflich genug, ein mißtöniges Echo. Von dem Gekränkten erwartet niemand die Gelassenheit gerecht abwägenden Urteils. Wer aber heute nach einem Menschenalter als Unbeteiligter die Akten des Streites ohne Voreingenommenheit aufschlägt, braucht mit dem Bekenntnisse nicht zurückzuhalten, daß die 'Keltischen Studien' eine Aufrüttelung und Gewissensschärfung bedeuten, die der Keltologie jener Tage in Deutschland und Frankreich dringend not tat. Die konzentrischen Gegenangriffe der Getroffenen richteten sich wohlweislich fast nur gegen die Außenwerke der von Zimmer gehaltenen Stellung; seine Hauptposition erwies sich eben doch als zu fest gegründet und zu gut bewehrt und spottete der Angreifer (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1882, 673). Aber die Resonanz williger Anerkennung blieb fortan Zimmers Arbeiten aus den Kreisen der nächsten Fachgenossen versagt. Es war eine Einsamkeit um ihn, die den von seiner Forschung, selbst ihren Irrtümern, nach allen Richtungen ausstrahlenden Anregungen einen Teil ihrer natürlichen Wirkungskraft, wenigstens für die Gegenwart, rauben mußte.

In den programmatischen Forderungen, die das erste Heft der Keltischen Studien aufstellt und an Probestücken der Forschung gleich praktisch exemplifiziert, kündigen sich fast alle Aufgaben einer ihres Namens würdigen irischen Philologie vernehmlich an. Wie strebt doch in diesem Kopfe alles nach Zusammenhang! Keine Tatsache, kein Zeugnis, das in seiner zufälligen Isoliertheit verharrte und nicht nach seinem Platze in der Folge der Geschehnisse, in der Kette der Überlieferung suchte! Die Geschichte dieser Überlieferung wird zum Hebel der Kritik und zu einem Mittel historischer Erhellung versunkener Zeiten. Die in flüchtigen Strichen gezeichnete Entwicklung der einheimischen irischen Lexikographie gibt dem modernen Benutzer erst den rechten Maßstab für die Verwendbarkeit des von ihr ge-

häuften Stoffes. Die Kontrastierung der paar in Irland selbst erhaltenen alten Kodizes mit der Fülle des kontinentalen Bestandes an Handschriften irischer Provenienz illustriert anschaulich das Elend der Vikingerzeit, deren Stürme seit 795 über Irlands Klöster und Schulen dahingegangen, die Blüte der alten Kultur niedergebrochen und ihre Träger, die Mönche und Gelehrten, übers Meer gescheucht haben. Die aufmerksame Betrachtung der großen Sammelhandschriften, die seit dem Ausgange des 11. Jahrhunderts die Trümmer der Überlieferung in sich aufzunehmen beginnen, wird lehrreich für die geschichtliche Erkenntnis der Fundamente, auf denen sich, unter gewandelten Verhältnissen, die Renaissance der irischen Literatur vollzieht, in deren entstellendem Spiegel wir allein das vielfach getrübte Bild der echten Heldensage aus heidnischer Vorzeit anzuschauen vermögen. Die lebendigen Laute der modernen Volkssprache müssen helfen, das nur scheintote Schriftbild der alten Handschriften für unser Ohr wieder klingend zu machen. Sprach- und Literaturgeschichte, Kirchen- und Profangeschichte müssen einander in die Hand arbeiten, um die irische Philologie zu schaffen, deren Bild hinter all der vernichtenden, in Wahrheit aufbauenden Kritik der 'Keltischen Studien' in deutlichen Umrissen emporsteigt.

Zwanzig Jahre rüstiger Kraft und schaffensfroher Arbeit hat ihm das Schicksal noch vergönnt, diese Umrisse auszufüllen und vom Zentrum der irischen Philologie aus das weite Gesamtreich des Keltentums in Vergangenheit und Gegenwart seiner Forschung zu erobern. Während dieser zwanzig Jahre, deren gleichmäßiger Ablauf fast nur durch Reisen nach der Bretagne, Irland (1883. 1885) und Wales (1899) unterbrochen wurde, hat er der Universität Greifswald angehört (seit Ostern 1881), an allen Aufgaben und Fragen des akademischen Lebens in Senat und Konzil mit schnell erworbenem und dauerndem Einflusse beteiligt und den Ausbau seiner Institutionen als Dekan und Rektor (1891/92) tatkräftig fördernd. Mit der Geschichte dieser Hochschule, deren Ruhm er als Forscher und Lehrer gemehrt, wird das Gedächtnis seines Wirkens dauernd verknüpft bleiben. Auch in dem Bilde, das ich von ihm in der Seele bewahre, gehört beides untrennbar zusammen. Dort in der stillen Ostseestadt, wohin der Ruf seines Namens mich gezogen, hab ich ihn kennen gelernt, zuerst als Student im Sommer 1883, in der Vollkraft des Lebens, in stetigem Anstiege zu den Höhen seiner Leistung, in der schmucklos sachlichen, durch den Eindruck der Persönlichkeit gehobenen Wirkung seines Unter-

richts, in der ungestümen Leidenschaftlichkeit des ihn verzehrenden Arbeitsdranges, aber auch in der geselligen Fröhlichkeit und frischen Ursprünglichkeit seines lebhaften Wesens, die schon die Kommilitonen der Studentenzeit an ihm zu rühmen wußten. Das Wilhelm Scherer gewidmete Buch 'Über altirische Betonung und Verskunst' hab ich Anfang 1884, als Teilnehmer einer in der Wohnung gehaltenen Vorlesung über irische Grammatik, entstehen sehen, in sechswöchiger, buchstäblich ununterbrochener Arbeit, die die Nacht zum Tage machte. Es bedeutete für ihn die Befreiung von einem Problem, das ihn schon lange verfolgt hatte (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 24, 542. Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen 5, 327. Glossae Hibernicae LV. Keltische Studien 1, 122. Deutsche Literaturzeitung 1881, 924. Güterbock, Bemerkungen über die lateinischen Lehnwörter im Irischen 1882, 3. 10), für die Wissenschaft aber nicht mehr und nicht weniger als die Grundlegung eines wirklichen Verständnisses aller irischen Sprachgeschichte. Daß unabhängig von Zimmer auch Thurneysen die Erkenntnis der Akzentgesetze aufgegangen ist, die die Gestaltung des proteusartig verwandlungsfähigen irischen Verbums beherrschen, mindert den Ruhm der Entdeckung für keinen von beiden: immer wird sie unter die glänzendsten Erfolge gezählt werden, die der sprachgeschichtlichen Forschung des 19. Jahrhunderts gelungen sind. Wie durch die Kraft eines Zauberwortes löst sie tausend Rätsel (gibt freilich, wie jeder wichtige Erkenntnisfortschritt, auch neue Rätsel auf), wandelt das Chaos in Ordnung und zwingt die beunruhigende Willkür der Erscheinungen unter die Herrschaft eines hinter den Dingen sichtbar werdenden Gesetzes.

Während der ersten Jahre dominiert noch in Zimmers keltologischen Arbeiten das grammatisch-lexikographische Interesse, da er, wie sich's gebührt, von exaktem, grammatisch gesichertem Wortverständnis zu den höheren Aufgaben der literarischen und historischen Forschung vorwärtsschreitet. In langer Reihe zieren seine Aufsätze, die nicht immer abschließend, aber immer voll entscheidender Anregungen, fast alle Seiten des Sprachlebens berühren — Etymologie und Wortgeschichte, Namenkunde und Wortbildung, Formenlehre und Syntax, Geschichte der Laute und ihrer graphischen Bezeichnung, mundartliche Variation und schriftsprachliche Fixierung —, die Bände der Kuhnschen Zeitschrift (24—36, Keltische Studien 1—17, aus den Jahren 1877—1899), später auch der Zeitschrift für Celtische Philologie (1—3,

1897—1901). Mag man im einzelnen noch so oft zweifeln und anstoßen, der Eindruck des Ganzen bleibt imponierend, weil man je länger, je stärker hinter dem geringfügigsten Detail die lebendige Kraft einer geschlossenen, Kleines wie Großes, Nahes und Fernes in ihren Dienst zwingenden Konzeption zu spüren bekommt. Die Idee der pankeltischen Philologie, getragen von stets bereiter, scheinbar müheloser Beherrschung alles Stofflichen, gibt jeder einzelnen Frage Zusammenhang und Hintergrund. Überall zeigen die grammatischen Deduktionen über Wortgebrauch und Etymologie die durch keinen Bücherstaub gebleichte Farbe unmittelbarer Anschauung, der Anschauung gegenwärtigen und vergangenen Lebens, der die Erinnerung an irische Bauernsitte ebenso selbstverständlich wie die Kenntnis mittelalterlicher Beichtpraxis zu einem Mittel des philologischen Verständnisses wird. Und wie wirksam weiß Zimmer umgekehrt den Wandel der Zeiten und Anschauungen, den Gegensatz der unabhängigen irischen Kirche und der unter die Herrschaft Roms gebeugten an der Bedeutungsgeschichte etwa des Wortes *crabud* zu demonstrieren, das zuerst fides, religio, dann Kasteiung und Abtötung bedeutet (Zeitschrift für Deutsches Altertum 33, 303)!

Da Zimmers Plan eines durch das wichtigste mittelirische Material erweiterten Altirischen Wörterbuches mit Ascolis Arbeiten und Zukunftsdispositionen kollidierte, erfolgt um die Mitte der achtziger Jahre eine entschiedenere Hinwendung zu literargeschichtlichen Forschungen, die durch die umfängliche Studie 'Über den kompilatorischen Charakter der irischen Sagentexte im sogenannten Lebor na hUidre' (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 28, 467—689: 18. Okt. 1886) eingeleitet wurden. Immer wieder hat er die bedeutendsten Dokumente der irischen Heldensage mit vorgeschritteneren Studenten oder jüngeren, meist ausländischen Gelehrten, die zur Förderung ihrer keltischen Studien seinen Unterricht suchten, manches Mal unter Drangabe seiner Ferienmuße, durchgearbeitet und war dabei zu einer Gesamtauffassung ihrer Überlieferungsgeschichte gelangt, die den Hintergrund abgibt für die großen Untersuchungen über nordgermanische Einflüsse auf irische Sagenbildung und Sagentradition (Zeitschrift für Deutsches Altertum 32, 1888, und 35, 1891; vgl. auch Göttingische Gelehrte Anzeigen 1887, 185). Hier wird die Sage, deren Entwickelung »von den ältesten Aufzeichnungen bis in die romanzenhaften Erzählungen, die heutigen Tages im Westen und Süden Irlands umgehen«, schon früh sein Interesse in Anspruch genommen (Deutsche Literaturzeitung 1881, 201), zu einem »Spiegel irischer

Geschichte«, in dem sich alle Erlebnisse und Eindrücke wechselnder Zeiten reflektieren. Die Wurzeln des älteren Sagenkreises, dessen Held Cuchulinn, dessen Heimat Nordirland ist, reichen noch in die heidnische Vorzeit der Insel zurück, wenn auch die abschließende Gestaltung erst nach der vollzogenen Christianisierung erfolgt sein kann, freilich noch unter der Herrschaft des alten, von Rom unabhängigen Christentums, dem die unduldsame und zelotische Unterdrückung heidnischen Wesens auch in der Literatur unbekannt war. Die Eindrücke der Vikingerzeit bilden hier nur einen fremden Einschlag in das ursprüngliche Gewebe der Sage, den die kritische Forschung wohl zu erkennen, wenn auch nicht mehr glatt herauszutrennen vermag. Ganz anders die südirische Sage, die sich um die Gestalten Finns und Ossians gruppiert. Aus ihr glaubt Zimmers Ohr den unmittelbaren Nachhall jener verhängnisvollen Zeit herauszuhören, da nordgermanische Krieger das Reich des Schreckens und der Gewalttat in Irland aufgerichtet hatten. Und seine kombinationsfrohe Gelehrsamkeit ruht nicht, bis sie auch das historische Urbild des Sagenhelden in der Person eines Vikingerhäuptlings Caittil Find aus der Mitte des 9. Jahrhunderts entdeckt hat — oder entdeckt zu haben glaubt. Denn wie weit die Ergebnisse dieser in alle Winkel der Überlieferung hineinleuchtenden, allen Problemen energisch zu Leibe gehenden Untersuchung sich vor der Kritik der Zukunft bewähren mögen, wage ich nicht vorauszusagen. Aber auch vor diesem Forum wird, denk' ich, ihrem Verfasser das Verdienst ungeschmälert bleiben, große Fragen in einem großen Sinne aufgeworfen und mit unerschrockener Konsequenz zu Ende gedacht zu haben. Wer hat wie Zimmer die Schranken insularer Abgeschlossenheit, hinter denen das Leben Irlands im Mittelalter wie in der Römerzeit sich zu verstecken schien, niedergerissen und die Bewohner der grünen Insel mitten hinein in die Zusammenhänge der europäischen Kulturgeschichte gestellt? Er hat sie uns aber nicht bloß als Empfangende geschildert, sondern auch als Gebende. Auf allen Wegen hat er die Söhne dieser wanderlustigsten Nation mit seiner die wohlabgesteckten Grenzen der Einzeldisziplinen wagemutig überspringenden Forschung begleitet, die Sendboten des irischen Christentums und der in ihm gepflegten, den Zusammenhang mit dem Altertum wahrenden Kultur, die unter den Angelsachsen und auf dem Kontinent zu Kloster- und Schulgründern wurden (Neues Archiv für ältere Deutsche Geschichtskunde 17, 1892, 209), die weltflüchtigen Anachoreten, die auf den Inseln des hohen Nordens, von

den germanischen Piraten immer weiter hinaufgetrieben, die Einsamkeit suchten und von denen die erste Kunde über die Färöer-Inseln und Island ins Frankenreich gelangte (Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1891, 279). In der Studie über Brendans Meerfahrt (Zeitschrift für Deutsches Altertum 33, 1888, 129. 257) versucht er die Wurzeln eines beliebten mittelalterlichen Erzählungsstoffes in der irischen Profanliteratur und im irischen Volksglauben bloßzulegen und seine Eigenart aus der seit den ältesten Zeiten für das irische Denken charakteristischen »Freude an dem seltsam übertriebenen Wunderbaren« zu erklären. Auch in den Streit der Romanisten über die Quellen und Vorgeschichte der Arthussagen hat er mit Untersuchungen von unvergleichlicher Gelehrsamkeit und Spürkraft eingegriffen, deren Ziel auch hier die Aufrollung der ganzen Sagenentwicklung war, von den Anfängen an, die, echte Heldensage, aus den Kämpfen des 5. und 6. Jahrhunderts zwischen den britannischen Inselkelten und den angelsächsischen Eroberern geboren werden, bis zu ihrer Einmündung in die altfranzösische Epik, an die der alte, inzwischen romantisch umgeformte Sagenstoff durch französisch redende Bretonen vermittelt wird, deren Ahnen einst, aus der alten Inselheimat vor der Übermacht der Germanen weichend, mit ihrer noch heute lebendigen Sprache auch die sagenhafte Erinnerung jener Kämpfe auf den Kontinent herübergerettet hatten (Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 12, 1890, 231; 13, 1891, 1. Göttingische Gelehrte Anzeigen 1890, 488. 785). Nur gelegentlich hat Zimmer auch der Geschichte der literarischen Formen und den in ihr sich manifestierenden ethnischen und kulturellen Zusammenhängen Beachtung geschenkt, hat etwa den Einfluß Vergils auf die Komposition des irischen *Imram Maelduin*, Meerfahrt des Maelduin, untersucht (Zeitschrift für Deutsches Altertum 33, 326—331; vgl. Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1906, 367), auf die Bedeutung des germanischen Heldenliedes für die Balladenform der Finn-(Ossian-) Sage hingewiesen oder (nach Todd) den Sagaerzähler Islands mit dem irischen *scélide*, dem Träger der epischen Überlieferung in ihrer altkeltischen Form (Prosa untermischt mit Versen), in Verbindung gebracht (ebenda 35, 32. 35). Auch seiner wiederholten Beschäftigung mit dem wunderlichen Gewächse der Hisperica famina, von denen Verbindungsfäden in die altirische Literatur hinüberlaufen, darf hier gedacht werden (Nennius vindicatus 291. Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1895, 117. Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1910, 1031).

Im ganzen indess hat ihn, von der Sprache abgesehen, an den Erzeugnissen keltischer Literaturen das Stoffliche immer lebhafter interessiert als die Form.

Von dem tapferen Führer der Briten gegen Angeln und Sachsen, dem dux bellorum Arthur, meldet die Historia Brittonum des Nennius, deren verworrenen Inhalt Zimmer in verschiedenen Anläufen, äußeren Anregungen Müllenhoffs (1880/81) und Theodor Mommsens (1892) folgend, für die geschichtliche Forschung benutzbar zu machen mit seltener, keine Schwierigkeit umgehender Energie bemüht gewesen ist. Für die Ausgabe in den Chronica minora hat er den irischen Zweig der Überlieferung bearbeitet, in seinem Nennius vindicatus (1893) allen Problemen der Analyse und Quellenforschung eine tiefschürfende Untersuchung zuteil werden lassen, voll reichen Ertrages für die Geschichte der keltischen Literaturen, der Völkerbeziehungen und Kulturzusammenhänge auf den britischen Inseln. Eine starke Kraft konstruktiver Phantasie sehen wir am Werk, aus den vielfach zerschlagenen und durcheinandergeworfenen Trümmern der Überlieferung einen in sich lückenlos geschlossenen Bau wieder aufzurichten. Bis in alle Einzelheiten wird die Geschichte des Buches, durch alle Phasen seines wechselvollen Schicksals, rekonstruiert und nacherzählt, wobei es denn freilich nicht hat ausbleiben können, daß die Tragfähigkeit der die Rekonstruktion stützenden Kombinationen zuweilen überschätzt und die Zusammenfügung der aneinanderpassenden Werkstücke verfehlt worden ist. Doch als Theodor Mommsen an einem entscheidenden Punkte den Nachweis erbrachte, daß das Zeugnis einer von Zimmer nicht ausreichend gewerteten wichtigen Handschrift die Grundlagen der Rekonstruktion verschiebe, bekannte er zugleich: 'Zu den Verdiensten, die der geschichtlichen Forschung durch mich erwachsen sind, werde ich immer dasjenige zählen, daß Heinrich Zimmers Nennius vindicatus vielleicht nicht erschienen wäre, wenn nicht meine durch die Arbeiten für die Monumenta Germaniae historica veranlaßten Anfragen und Wünsche diesem Werke zum Hebel geworden wären. Denn darüber wird kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen, daß dies Buch uns den geschichtlichen Horizont erweitert und in dem Kreis derjenigen Forschung, die von dem untergehenden Römerstaat zu den Anfängen der Neuzeit die Brücke finden möchte, die Zweige des Keltentums zu rechter Geltung gebracht hat' (Neues Archiv 19, 285).

Das niemals aussetzende Studium der irischen Heldensage führte einen Forscher wie Zimmer, der jedes Problem in seinem Kerne zu erfassen

gewöhnt war, mit Notwendigkeit auf die Fragen, wieweit sich in ihr die Zustände des Entstehungszeitalters ungetrübt reflektieren und welches Bild urkeltischen Heidentums wir dahinter ahnend zu erkennen vermögen. So lehrte das Beispiel seiner Untersuchung über Iren und Nordgermanen die späten Niederschläge der Vikingerzeit auszusondern und die geschichtliche Anschauung der Anfänge irischen Volkstums von ihrem die Wahrheit entstellenden Einflusse freizumachen. Bedeutungsvoller noch war die Antwort, die Zimmer der zweiten Frage gefunden hat. Aus wiederholten Andeutungen läßt sich erkennen, daß ihn, der vom germanischen und indischen Altertum her an die irische Heldensage herangetreten war, die hier der Frau zugewiesene Stellung und Rolle als etwas abstoßend Fremdartiges berührt und zugleich wissenschaftlich beunruhigt hat. Der Nachweis mutterrechtlicher Erbfolge und mutterrechtlicher Zustände bei den Pikten, den stammfremden Vorgängern der Kelten im Besitze der britischen Inseln, löste die Aporie durch die glaubhafte Voraussetzung einer Bluts- und Kulturmischung und verpflichtete die Sprach- und Geschichtsforschung zu neuen Aufgaben, deren fernes Ziel die methodische Sonderung der in Sprache und Sitte übereinander gelagerten Schichten urzeitlichen und indogermanischen Charakters sein muß (Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 15, 1894, Roman. Abt 209. Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1909, 84. 1911, 174).

Allzeit ist in Zimmer ein starkes Interesse an den politischen Fragen der Gegenwart lebendig gewesen, das ihn gelegentlich selbst zu persönlichem Eintreten in die Wahlkämpfe seiner neuen Heimat gedrängt hat. So verbindet sich denn auch politisches und historisches Interesse, zugleich mitfühlendes Verständnis für alle Regungen nationalen Lebens und unbefangen nüchterne Abschätzung der realen Bedingungen des Erfolges in der planmäßigen, auch die Zeugnisse der einheimischen Tagespresse ausbeutenden Aufmerksamkeit, mit der er die fortschreitende Selbstbesinnung der modernen Kelten in Irland und Schottland, im englischen Wales und in der französischen Bretagne, das Wiedererstarken ihrer nationalen Sprache, das Erwachen pankeltischer Verbrüderungsideen und die unausbleibliche Rückwirkung dieser Bewegung auf die innere Politik, vor allem Englands, verfolgt hat. In einer Reihe umfassender Vorträge hat er die einzelnen Phasen dieser Entwicklung auf der Grundlage ihrer geschichtlichen Voraussetzungen anschaulich geschildert, auch ihr sehr verschieden geartetes inneres Verhältnis zu protestantischer Gemeindefrömmigkeit und römisch-

katholischer Weltpolitik wirksam beleuchtet (Preußische Jahrbücher Bd. 92/93, 1898. 99, 1900. Randglossen eines Keltisten zum Schulstreik in Posen-Westpreußen und zur Ostmarkenfrage 1907).

Früh hatte er begriffen, daß auch das philologische Verständnis alt- und mittelirischer Literaturdenkmäler ohne persönliche Vertrautheit mit der Geschichte des irischen Christentums, seiner Theologie und kirchlichen Institutionen nicht wohl zu erreichen sei, und daraus in seiner resoluten, die eigene Arbeit allen Forderungen des neuen Stoffes schnell anpassenden Art sofort die praktischen Konsequenzen gezogen durch die Ausdehnung seiner Studien auf kirchenhistorisches Gebiet (Keltische Studien 1, 7. 24. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 32, 187. Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1909, 399). Wie vortrefflich er die unverdrossen betriebene Lektüre der Acta Sanctorum für alle Seiten seiner vielseitigen Forschung zu nützen verstand, lernt man vielleicht am besten aus der eingehenden Besprechung, die er in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1891, 153 einer unzulänglichen Ausgabe lateinischer Heiligenleben irischen Ursprungs gewidmet hat. Die Gestalt des heiligen Patrick, dessen von wuchernder Legendenbildung umsponnenes Bild die geschichtlichen Anfänge des irischen Christentums mehr zu verdunkeln als aufzuhellen scheint, hat Zimmers Arbeit zu wiederholten Malen intensiv beschäftigt (Zeitschrift für Deutsches Altertum 35, 55. Nennius vindicatus 146. 208). Eine kritische Prüfung der Überlieferung führte ihn zu dem die traditionelle Auffassung umstürzenden Ergebnis, daß die den Heiligen mit der Gloriole des Irenapostels schmückende Legende aus unbeabsichtigter Konfusion und bewußter Fälschung — im Interesse des erzbischöflichen Stuhles von Armagh und zur Beglaubigung seiner Ansprüche auf den Primat Irlands — entstanden sei. An lebhaftem Widerspruch gegen diese kühne These hat es freilich nicht gefehlt. Doch als die Redaktion der 'Realenzyklopädie für protestantische Theologie' eine knappe historische Darstellung der 'Keltischen Kirche in Britannien und Irland' brauchte, fiel die Aufgabe ganz von selbst an Zimmer, der schon für den 2. Band die keltischen Bibelübersetzungen behandelt hatte, nicht an einen zünftigen Kirchenhistoriker (Bd. 10, 204 dritter Auflage). Die Ausführung der im Frühjahr 1899 übernommenen Arbeit veranlaßte ihn zur Wiederaufnahme älterer Studien über den Pelagiuskommentar zu den Paulinischen Briefen und seine Schicksale in Irland, deren Anfänge bis in die Zeit der Vorbereitung der Glossae

Hibernicae (1881) zurückreichen. Durch systematische Verfolgung und scharfsinnige Verknüpfung aller Spuren, die die Benutzung dieses Kommentars in irischen Handschriften der Insel und des Kontinents, auch in alten Handschriftenkatalogen der von irischen Mönchen besuchten Klöster hinterlassen hat, ist es Zimmer nicht nur gelungen, ganz neue Materialien für die Rekonstruktion des ursprünglichen Werkes zu erschließen, er hat auch in seinem Buche 'Pelagius in Irland. Texte und Untersuchungen zur patristischen Literatur' (1901) die Rekonstruktion selbst in Angriff genommen und die Geschichte der Überlieferung aufgehellt. Voller klang nun der Dank der Theologen als je die Zustimmung oder Anerkennung der nächsten Mitarbeiter. 'Die Kirchengeschichte, schrieb damals Jülicher, die neutestamentliche Wissenschaft, die Geschichte der Kultur im Ausgange des Altertums haben wahrlich Grund zu freudiger Dankbarkeit, und bewunderungswürdig erscheint der Sprachforscher, den die Menge und Schwierigkeit der Arbeiten in seinen Spezialfächern nicht abhält, die Patristiker beinahe zu beschämen durch eine Monographie, die ebenso durch die Masse neuen Stoffs wie durch die Exaktheit der Methode und durch die Vertrautheit mit allem Handwerkszeug imponiert' (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1902, 281).

Es war der letzte große und unumstrittene Erfolg, der Zimmers wissenschaftlicher Arbeit beschieden sein sollte. Mit rücksichtsloser Anspannung aller Kräfte hatte er den Abschluß der Untersuchung beschleunigt, da schon die Übersiedlung nach Berlin (Herbst 1901) unmittelbar bevorstand, in die eigens für ihn geschaffene erste deutsche Professur für keltische Philologie, in eine Stellung von neuen, wie alle Beteiligten hofften, reicheren Wirkungsmöglichkeiten. Doch die Summe körperlicher Leistungsfähigkeit, die die Natur dem Einzelnen zuzumessen scheint, war durch die Leidenschaft der Arbeit, die von früher Jugend her sein ganzes Leben beherrscht hatte, vorzeitig erschöpft worden. Die alte Kraft und Frische eines schier unverwüstlichen Wesens schien von ihm gewichen zu sein. Der Tod Johannes Schmidts und Albrecht Webers, die, einst seine Lehrer, jetzt seine nächsten Fakultätsgenossen hätten werden sollen, warf seine Schatten gleich auf den Beginn der Berliner Wirksamkeit. Nach kurzem Anlauf mußte Zimmer jeder Tätigkeit auf Jahre entsagen. Die Feuersbrunst, der im Sommer 1903 seine Bibliothek zum Raube wurde, zerstörte zugleich die Frucht fünfundzwanzigjähriger Mühen, die Fülle der daheim oder in der Fremde zusammengebrachten Kollationen, die reichen grammatischen und

lexikalischen Sammlungen, aber sie offenbarte ihm auch die werktätige Liebe seiner Schüler, Freunde, Kollegen, in deren vorderster Reihe der greise Theodor Mommsen stand, und ließ uns alle staunend erkennen, indem sie ihn der selbstgeschaffenen Hilfsmittel der Forschung grausam beraubte, wie unabhängig von allen äußeren Arbeitsbehelfen, fast körperhaft lebendig sich das Bild einer allumfassenden keltischen Philologie seinem Denken und Anschauen eingegraben hatte. Denn dies vor allem sichert seinem Namen den Nachruhm und seiner Arbeit die in ferne Zukunft reichende Wirkung, viel mehr noch als die wahrlich große Summe aller Einzelleistungen, daß eine ganze Disziplin in seinem Kopfe zum ersten Male sich der Weite ihres Gebietes, der Vielgestaltigkeit und Bedeutung ihrer Aufgaben und zugleich ihrer notwendigen inneren Einheit in Klarheit bewußt geworden ist. Seit seiner um Jahre verspäteten akademischen Antrittsrede vom 30. Juni 1904 schien in langsamer Rückkehr der Arbeitskraft auch die Arbeitsfreudigkeit früherer Tage zu neuem Fluge wieder die Schwingen regen zu wollen. Noch einmal führte er uns — in einer Reihe großer Abhandlungen aus den Jahren 1906–1909 — durch alle Stätten seiner Lebensarbeit, führte an alle Seiten einer fast unabsehbaren Überlieferung und zeigte in lebendig angeschauten Bildern die immer großen Ziele seiner vom Einzelnen zum Ganzen strebenden Forschung, noch einmal faßte er den Ertrag »jahrelanger, immer erneuter, unverwandter Beschauung der Geschichte« zusammen, um in kräftigen, sicheren Umrissen ein Gesamtbild des Keltentums, seiner Sprachen und Literaturen, vor uns hinzustellen (Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abteilung XI 1, 1909). Aber was den Freunden als hoffnungsvoller Anfang einer neuen Schaffensperiode erscheinen mochte, ist in Wahrheit sein Vermächtnis geworden. Die Kraft zur Arbeit und zum Leben, das ihm zu allen Zeiten mit Arbeit gleichbedeutend gewesen, war aufgezehrt. Am 29. Juli 1910 ist er von uns gegangen, das Dunkel der Todesnacht mit den Worten des Aiax grüßend:

ϲκότοϲ ἐμὸν φάοϲ,
ἔρεβοϲ ὦ φαεννότατον ὡϲ ἐμοί.

———— — —

Hymnen an das Diadem der Pharaonen.

Aus einem Papyrus der Sammlung Golenischeff

herausgegeben

von

H^{rn} ADOLF ERMAN.

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 6. Februar 1908.
Zum Druck eingereicht am 1. September 1911, ausgegeben am 16. November 1911.

Einleitung.

Der Papyrus, den ich hier mitteile[1], gehört zu den Schätzen, die Waldemar Golenischeff für die Wissenschaft gesammelt hat[2]. Seiner nie versagenden Güte verdanke ich es, daß ich ihn hier veröffentlichen kann; obgleich er selbst sich schon mit dem Texte beschäftigt hatte, überließ er ihn mir doch auf das bereitwilligste zur Bearbeitung und gestattete mir seinerzeit, ihn bis zum Abschlusse dieser Arbeit in Berlin zu bewahren. Es ist mir ein Bedürfnis, ihm auch an dieser Stelle dafür zu danken.

Herkunft und Entstehung des Papyrus.

Während Hr. Golenischeff die anderen Hauptstücke seiner Sammlung, wie den Reisebericht des Wenamon oder das Glossar, in Ägypten selbst erworben hat, ist ihm dieser Papyrus vor Jahren aus russischem Privatbesitze zugekommen, und es fehlt somit an jeder Nachricht über seine Auffindung. Aus seiner tadellosen Erhaltung wird man aber schließen dürfen, daß er die Jahrtausende in einem Grabe überdauert hat und da die Texte, die er enthält, für den Tempel des Sobk von Krokodilopolis bestimmt sind, so wird er aus der Heimat dieses Krokodilgottes, dem Faijume, stammen. Irgendein Priester des Sobk, der in einer der Nekropolen des alten Krokodilopolis bestattet wurde, wird das Buch, aus dem er einst im Tempel gesungen hatte, mit sich ins Grab genommen haben.

Auch das Alter des Papyrus läßt sich mit Sicherheit feststellen. Wer seine Schriftformen vergleicht, wie sie jetzt im ersten Bande von Möllers

[1] Als Bezeichnung für ihn schlage ich vor »Ritual Golenischeff«; so haben wir ihn bei den Wörterbucharbeiten zitiert.

[2] Seit ich dies schrieb, ist der Papyrus mit der Sammlung Golenischeff in den Besitz des russischen Staates übergegangen.

	Erste Hand	Zweite Hand	Dritte Hand

	Erste Hand	Zweite Hand	Dritte Hand
rš			

Hieratischer Paläographie zusammengestellt sind, sieht ohne weiteres, daß der Papyrus Golenischeff ein Genosse des Mathematischen Handbuchs des Westcar und des Ebers ist; nach Möller steht er zwischen den beiden letzteren. Der Papyrus stammt also aus dem Ende der Hyksoszeit, d. h. etwa aus dem 17. Jahrhundert v. Chr. Der Papyrus ist ein schmaler Streifen feiner Qualität von 7.1 cm Höhe, der heute noch etwa 5.72 m in der Länge mißt. Er ist aus 15 Blättern zusammengeklebt, die meist 39—42½ cm messen[1]. Nur die Vorderseite (Horizontalfasern) ist beschrieben.

Wie aus der vorstehenden Schriftprobe ersichtlich ist, haben drei verschiedene Hände an diesem Buch gearbeitet:

Erste Hand S. 1, 1—7, 1 (die Lieder *a* und *b*).
Zweite Hand 7, 1—15, 1 (die Lieder *c. d. e. f*).
Dritte Hand 15, 2—20, 3 (die Lieder *g. h. i. k*).

Die Handschrift ist also allmählich entstanden dadurch, daß man das ursprüngliche kleine Buch zweimal erweitert hat. Und zwar dürften diese beiden Erweiterungen nicht derselben Quelle entnommen sein, denn sonst würde schwerlich der Schluß von Lied *c* auch als Schluß von Lied *g* wiederkehren. Auch an eine weitere dritte Ergänzung muß noch gedacht worden sein, denn sonst würde man den Papyrus hinter S. 20 abgeschnitten haben, während man daran noch ein leeres Stück Papier von mindestens 1.10 m belassen hat.

Übrigens sind an zwei Stellen (5, 3 und 13, 2) Schreibfehler mit roter Tinte verbessert worden, was angesichts der sonstigen Gleichgültigkeit der ägyptischen Schreiber immerhin für eine gewisse Hochschätzung dieser Handschrift spricht. Diese Hochschätzung hat sie dann freilich auch nicht vor dem Schicksal bewahrt, das so viele Papyrus betroffen hat; man hat das leere Papier an ihrem Ende zu einer geschäftlichen Niederschrift benutzt. Eine vierte Hand hat nämlich die merkwürdige Liste von Barbarennamen daraufgesetzt, die ich mit gütiger Erlaubnis des Hrn. Golenischeff im Anhange mitteile.

[1] Die einzelnen Blätter messen von links nach rechts: 39. 39½. 39. 35. 41. 41½. 41. 40. 41½. 42. 42. 42½. 37½. 42, sind also zuerst kürzer als nachher. Vielleicht hat der Schreiber der ersten Hand nur einen Papyrus gehabt, der aus den vier ersten Blättern bestand, von denen er drei und ein halbes (S. 1—7, 1) beschrieb. Der Schreiber der zweiten Hand verlängerte dann für seine Arbeit die Rolle und nahm dazu etwas längere Blätter.

Bestimmung und Alter der Lieder.

Die zehn Hymnen, die in diesem Papyrus zusammengestellt sind, behandeln alle den gleichen Gegenstand. Sie verherrlichen das vielgestaltige Diadem, das schrecklich an der Stirn des Sonnengottes und an der Stirn der irdischen Könige prangt und ihren Feinden Verderben bringt. Wie diese Vorstellung sich entwickelt hat und wie sie im einzelnen ausgebildet ist, ist unten (S. 11 ff.) ausgeführt; hier sei nur daran noch erinnert, daß auch andere heilige Wesen, wenn sie als Könige gedacht werden, mit dieser Schlange gekrönt erscheinen.

Ein solcher Fall liegt in unserm Papyrus vor: die Kronen, die in seinen Liedern gefeiert werden, befinden sich auf dem Haupte eines bestimmten Gottes, des [hieroglyphs] »des Sobk von *Šdt*, des zu *Šdt* verehrten Horus«, d. h. des Gottes, den man in dem Heiligtume von Krokodilopolis verehrte. In diesem alten Riesentempel hat man also unsere Lieder gesungen, wenn man das Diadem, das den Gott krönte und schützte, preisen wollte.

Aber so fest dies auch steht, nicht minder fest steht, daß diese Verwendung nicht die ursprüngliche sein kann; die Lieder sind nicht für den Sobk verfaßt, denn abgesehen von seinem Namen, enthält keines irgend etwas, was sich auf diesen Gott bezöge. Wo immer sein Name im Texte steht, kann man ebensogut auch jeden andern dafür einsetzen, ohne den Sinn zu stören. Und wer dies tut und den Sobk durch ein N. N. ersetzt, der sieht dann auch leicht, wer dieser N. N. eigentlich ist: es ist überhaupt kein Gott, sondern der König von Ägypten. Unsere Lieder feiern ursprünglich das Diadem des Pharao, seine Helferin im Kriege, und erst Priester, die ihren Gott nach dem Muster der irdischen Könige zurechtstutzten[1], haben sie auch für den Kultus des Gottes benutzt. Im ganzen haben sie den überkommenen Text dabei beibehalten, nur wo die Menschen als Untertanen oder Unterworfene genannt waren, haben sie diese zuweilen — nicht immer — durch die »Götter« ersetzt. Ich stelle im folgenden zusammen, was bei den einzelnen Liedern noch deren ursprüngliche Bestimmung zeigt und was in ihnen an mutmaßlichen Änderungen vorkommt.

[1] Das kommt in Ägypten ja schon sehr früh vor, vgl. meine Religion², S. 45.

a) Verehrung der Weißen, d. h. der Krone des Königs von Oberägypten:

Gib, daß N. N. durch dich die beiden Länder erobere, daß er Macht über sie habe (1, 4). Das paßt für den alten König eines Einzelreiches, aber nicht für einen Gott.

Ebenda augenscheinlich eine Änderung:

Gib, daß die Götter sich verneigend zu ihm kommen (1, 5); es hieß ursprünglich gewiß *die Menschen*.

b) Verehrung der Zauberreichen von Unterägypten, d. h. der unterägyptischen Krone.

Sie hat etwas mit den *neun Bogen* zu tun (3, 5), d. h. mit den traditionellen Feinden Ägyptens.

Sie ist die *Schlange des Menschenleiters* (4, 4), d. h. sie leitet den irdischen König im Kampfe.

Sie leitet die neun Bogen, sie befehligt die neun Bogen (6, 3).

c) Verehrung der Schlange:

Du befriedigst ihm alle Länder
in Oberägypten und im Nordland,
im Westen und im Osten.
Du sperrst ihm die Herzen aller Fremdländer ein,
der südlichen, nördlichen,
westlichen, östlichen zusammen (9, 2),

die üblichen Ausdrücke, mit denen man die Macht des Königs über Untertanen und Feinde beschreibt.

Ebenda eine sichere Änderung:

die Götter fürchten sich vor dir,
die Toten fallen vor dir auf ihr Antlitz (9, 1),

wo die Parallelstelle (16, 3)

die Götter fürchten sich vor dir,
die Fremdvölker fallen vor dir auf ihr Antlitz,
die neun Bogen neigen dir ihr Haupt,

noch einen Teil der ursprünglichen Fassung erhalten hat.

d) Verehrung der Doppelkrone:

Die die beiden Länder eroberte,
die am Haupte des N. N. wuchs,
damit er die beiden Länder erobere,
gib, daß er mächtig sei unter den Göttern (11, 5),

der Anfang sicher auf den König bezüglich; die *Götter* werden wieder statt der Menschen eingesetzt sein.

e) Spruch beim Aufsetzen der Doppelkrone, bezieht sich überhaupt klar auf einen irdischen König; seinen *Feinden* werden Wunden geschlagen.

f) Verehrung der roten Krone:

Alle Götter, die südlichen, nördlichen, westlichen, östlichen,
ihr die ganze Neunheit,
ihr Begleiter des N. N.,
freuet euch über diesen König N. N.

Der König ist mit [Hieroglyphen], dem alten Titel der unterägyptischen Herrscher, bezeichnet; es ist einfach ein Lied zur Krönung.

g) Verehrung der Schlange.

Vgl. außer der bei *c* schon angeführten Stelle noch:

du sperrst die Herzen aller Fremdländer ein für N. N.,
die südlichen, nördlichen, westlichen, östlichen (16, 5),

was ebenfalls einer bei *c* zitierten Stelle entspricht.

h) Nur eine Herzählung von Namen des Diademes, ohne Titel.

i) Verehrung der *dudnjt*:

Gib, daß N. N. Macht habe über seine Feinde,
indem sein Verwunden (d. h. seine Heldenkraft) *in ihren Herzen ist;*
lasse die Götter hinter ihm hergehen (19, 3).

Die ersten Zeilen gehen auf den irdischen König, in der letzten sind die *Götter* gewiß eine Änderung.

k) Verehrung der *wnwnt*:

Setze die Freude über N. N. unter die Götter (20, 2),

dürfte ebenfalls auf einer Änderung beruhen.

Unsere Lieder stammen also ursprünglich nicht aus dem Tempel, sondern aus dem Palaste des Königs, wo ja die Kronen und Diademe auch eines Kultus genossen[1]; sie sollen die Krone gnädig stimmen, daß sie dem Herrscher, der sie trägt, Macht und Sieg verleihe. Und in der Tat können wir wenigstens das eine dieser Lieder anderswo noch in seiner ursprünglichen Verwendung nachweisen. Unter der Königin Hatschepsut hat der Hohepriester Hapu-seneb einen Teil unseres Liedes *b* zu einem Gebete verwendet, das er an die Kriegsgöttin Mut-Sechmet richtet[2], damit sie die Königin gegen die schütze, »die sie hassen«; diese Kriegsgöttin ist aber, wie die ihr dabei gegebenen Namen zeigen, nach damaliger Auffassung keine andere als unser Diadem.

Wenn man dann diese Lieder auch da benutzt, wo man gar nicht die Krone des Königs feiert, sondern, wie in unserm Falle, die eines beliebigen Gottes, der weder Feinde zu besiegen hat noch Länder erobern soll, so wird man dies schwerlich als einen Widersinn empfunden haben. Denn alle ägyptischen Kulte beeinflussen einander ja bekanntlich in dieser äußerlichen Weise, und niemand nimmt Anstoß daran, daß man im Rituale vom Osiris sagt, was eigentlich für Re bestimmt ist, oder daß man Hathor so feiert, als sei sie die Isis.

Fragen wir uns nun nach dem Alter unserer Lieder, so darf man von vornherein schon für ihren Kern ein höheres Alter annehmen, denn die Schaffung aller Kultformen liegt ja in Ägypten sehr weit zurück. Und diese Annahme bestätigt sich denn auch bei genauerem Zusehen. Man beachte, daß das Horusauge in *a* noch wirklich das Auge des Sonnengottes ist und geradezu für die Sonne eintritt. Man bedenke, wie wenig auf die Osirissage angespielt ist, die die gewöhnlichen Ritualtexte so ganz beherrscht: mir ist an solchen Anspielungen überhaupt nur aufgefallen:

e: gerechtfertigt (*mȝʿ-ḫrw*) ist Horus vor der Neunheit (10, 5),
f: Isis freut sich über Horus in Chemmis (15, 1),
g: die Genossen des Seth (15, 3),
k: das Wort *mȝʿ-ḫrw* vom Triumph des Königs (20, 3).

Wenn dann weiter der König in *f* schlechtweg [Hieroglyphen] (14, 5) heißt, so deutet dieser Titel des unterägyptischen Herrschers geradezu auf

[1] Priester der Kronen, Brit. Mus. 574 (aus dem mittleren Reich).
[2] Urk. IV, 479.

die Verhältnisse der Urzeit; ebenso wird wohl auch in *d* (11, 5) angenommen, daß der König sich die beiden Ägypten gewinnen muß. Auch sprachlich zeigen die Texte, wie an den betreffenden Stellen hervorgehoben ist, trotz äußerer Überarbeitung ja noch Spuren hohen Alters.

Auf der andern Seite beachte man, daß, wie unten (S. 18. 20) angeführt ist, unsere Texte doch bei den Morgenliedern den Pyramidentexten gegenüber jüngere Fassungen zu haben scheinen.

Aus dem, was unten über die Anschauungen der einzelnen Texte dargelegt ist (S. 14. 15), ergibt sich ferner, daß sie zwar insgesamt älter als das thebanische Königtum und älter als die Popularität der Sage von dem Hathor-Sonnenauge sein werden, daß sie aber untereinander doch merklich abweichen. Sie werden also nicht alle der gleichen Zeit angehören. Natürlich muß man aber bei alledem sich gegenwärtig halten, daß Lieder dieser Art durch ihren Gebrauch ständigen Änderungen ausgesetzt sind, so daß sogar das Alte in ihnen jünger erscheinen kann als das Neuere.

Die Göttin der Hymnen.

Das heilige Wesen, das alle unsere Hymnen feiern, ist im Grunde die Krone der Könige. Aber bekanntlich ist die Krone der Pharaonen so vielgestaltig, und es ist so vieles in sie hineingeheimnißt worden, daß der Leser, der diese Lieder liest, wohl glauben könnte, es sei von allem andern hier die Rede als von ihr. Es ist daher nötig, hier zunächst einmal kurz die Lage der Sache zu skizzieren.

Der ägyptische Herrscher trägt bekanntlich eine Schlange an der Stirn, von der man glaubt, daß sie ihm im Kampfe seine Feinde vernichtet. Diese Schlange hat ihr himmlisches Vorbild bei dem Sonnengotte, der überhaupt als Vorbild des Königtumes gilt; auch um seinen Scheitel oder um seine Sonnenscheibe ringelt sie sich, um Feuer gegen seine Feinde zu speien[1].

Diese einfache Vorstellung hat sich nun aber durch Sage und Poesie in merkwürdiger Weise umgestaltet.

Zunächst mischt sich die uralte Anschauung hinein, daß der Gott, der im Himmel herrscht, und der alt Horus heißt, zwei leuchtende Augen

[1] Wie dies Verhältnis zwischen Sonnengott und König in Wirklichkeit entstanden ist, ob man den König nach dem Gotte gestaltet hat oder ob der Gott seine Züge von dem irdischen Herrscher erhalten hat, darüber wird man zur Zeit besser noch nicht urteilen.

hat, deren eines, die feurige Sonne, natürlich auch die Feinde des Gottes, die Wolken, verbrennt und verjagt. Ihm wird die Schlange gleichgesetzt, und das »Auge des Horus« und seine Schlange gelten, so weit hinauf unsere Kenntnis reicht, geradezu als ein Wesen. Und die Phantasie des Volkes bildet dann eine Sage aus, die zeigen soll, wie dieses widersinnige Verhältnis entstanden ist; es wird oft auf sie angespielt — auch in unseren Hymnen —, aber in extenso ist sie uns meines Wissens nur einmal und in einer trüben Quelle überliefert. Das Apophisbuch, das Budge aus dem Papyrus eines Zminis veröffentlicht hat[1], enthält in doppelter Fassung eine ältere Erzählung der ägyptischen Kosmogonie. Daraus sieht man — soweit sich der verderbte und konfuse Text verstehen läßt —, daß Schu und Tefnet, die Re durch Ausspeien erschaffen hatte, dem Gotte dabei im Himmelsozean verloren gegangen waren. Da sandte er sein Auge nach ihnen aus und es brachte sie wieder zurück. Aber inzwischen war dem Gotte ein anderes Auge gewachsen und, erzählt er, das Auge »war wütend gegen mich, als es wiederkam und fand, daß ich ein anderes an seiner Stelle gemacht hatte«[2]. Da setzte Re es als [hieroglyphs], als »die leuchtende« Schlange vorn auf sich »und es beherrscht das ganze Land«.

Eine andere Sage, die sich herausbildete, als man das Sonnenauge und die Schlange gleich der Hathor setzte, kann hier beiseite bleiben, da sie sich mit den Vorstellungen unserer Hymnen nicht berührt[3].

Auf das andere Auge des Horus, den verschwindenden und wiederkommenden Mond, geht natürlich die Sage von einem Horusauge, das von Seth geraubt und von Thoth wiedergebracht und geheilt wurde; sie ist schon den Pyramidentexten und dem ältesten Totenbuche bekannt und hat ihrerseits dann dasjenige »Horusauge« erzeugt, das der Horus der Osirissage seinem Vater schenkt. Da nun das Sonnenauge einer Schlange gleichgesetzt war, so war es nur billig, daß auch dem Mondauge die gleiche Ehre widerfuhr; wie diese Sache gestaltet war, ahnen wir nicht, aber auch sie liegt schon unverkennbar in den Pyramidentexten vor: neben der [hieroglyphs] »der Schlange, die (als Auge) aus Re hervorging« (1091), steht die [hieroglyphs] »die Schlange, die aus

[1] Budge, Papyrus of Nesiamsu, aus Vol. LII der Archaeologia.
[2] Variante: »daß ein anderes in seiner Stelle gewachsen war«.
[3] Vgl. meine Religion[2], S. 34, Anm. 10.

Seth hervorging, die geraubte und wiedergebrachte» (1459) und neben der »der Schlange auf dem Scheitel des Re« (1568) steht die »die Schlange auf dem Scheitel des Seth« (979)[1]. So haben wir also zwei Augen und zwei Schlangen, und da das Mondauge ja seinem Herrn Horus »wiedergebracht« war, so können auch beide bei einem Gotte sein; Atum hat nach Totb. 17, 17 und der Glosse zwei Schlangen und zwei Augen und Pyr. 1287 erhält ein Gott »deine beiden Augen als deine beiden Schlangen«.

Neben der Zweiheit von Sonne und Mond gibt es nun aber noch eine zweite für den Ägypter, die von Oberägypten und Unterägypten, deren Unterschiede in Religion und Königtum früh mit Behagen schematisiert worden sind. Da lag es zunächst nahe, jene beiden Schlangen des Gottes nun ihrerseits der Schlange des oberägyptischen Königs und der Schlange des unterägyptischen Herrschers gleichzusetzen, den beiden Diademen, die man die »Zauberreichen«[2] nennt. So haben wir schon in den Pyramidentexten (Pyr. 1832) »das Auge kam aus deinem Haupte hervor als die oberägyptische Zauberreiche«, d. h. als das Diadem von Oberägypten.

Sind so die Schlangendiademe gleich den Horusaugen, so müssen dies auch die anderen Kronen sein, die »weiße« von Oberägypten und die »rote« oder »grüne« von Unterägypten. Ich bin nicht ganz sicher, ob auch diese Identifikation schon in den Pyramidentexten vorkommt[3]; unseren Hymnen ist sie jedenfalls schon ganz geläufig.

Aber auch damit ist die Vermischung noch nicht zu Ende. Es gibt ja doch in jeder der beiden alten Hauptstädte eine Göttin, die als Schützerin des Königtumes gilt, den Geier Nechbet für Oberägypten und die Schlange Buto für Unterägypten. Auch diese beiden hat man

[1] Nach unserm Hymnus 1 könnte man denken, daß die Schlange des Seth einmal für Oberägypten in Anspruch genommen wurde.

[2] Diese übliche Übersetzung ist wohl eigentlich nicht genau; scheint mir die übernatürliche göttliche Kraft zu sein, die auch außerhalb des Zaubers wirkt.

[3] Pyr. 1459—1460 ist jedenfalls nah daran.

den beiden Schlangen, Augen, Kronen gleichgesetzt[1], und so haben wir denn schon in sehr früher Zeit die schönen Gleichungen:

Sonne / Mond = Horusaugen = Schlangen des Sonnengottes = Schlangen des Königs = Kronen von Ober- und Unterägypten = Nechbet und Buto.

Die letzte Gleichsetzung mit den beiden Schutzgöttinnen hat dann wieder zu einer neuen Entwicklung geführt. Denn zwischen diesen beiden Göttinnen und anderen Göttinnen wie Bast, Sechmet, Mut besteht ein alter Zusammenhang, von dem wir hier nicht untersuchen wollen, was daran ursprünglich und was sekundär ist. Jedenfalls müssen nun auch diese Göttinnen es sich gefallen lassen, mit in den großen Rattenkönig hineinbezogen zu werden. In der späten ägyptischen Religion umfaßt er sogar Isis, Mut und Hathor, so daß schließlich ziemlich jede Göttin gleich den Augen, Schlangen und Kronen ist.

Es schien mir nötig, diesen Gang der Entwicklung hier kurz darzulegen, damit wir daraufhin nun den Standpunkt unserer Hymnen beurteilen können. Er ist folgender:

f begnügt sich damit, die Krone von Unterägypten zu feiern, ohne des Horusauges usw. zu gedenken. Ob die Schreibung   für   etwa gewählt ist, damit man bei der Krone auch an die Göttin Neith denken soll, stehe dahin.

Verhältnismäßig einfache Anschauungen herrschen in *a, d, g, i, k,* die nur Krone, Schlange und Auge durcheinander mischen. Und zwar handelt

- *a* von der Krone von Oberägypten, die es dem Horusauge gleichsetzt; dieses Auge schildert er als Sonne;
- *d* von den beiden Kronen, die es als »weiße« Krone und Horusauge anredet, dann aber auch passender als die »beiden Augen«;
- *g* von der Schlange *ỉʿft*, gleich dem Horusauge;
- *i* von der *dndnjt* als dem »geraubten« und »wiedergebrachten« Auge, also dem Monde;
- *k* von der *wnwnt* als Schlange, die ebenfalls »geraubt« und »wiedergebracht« heißt, also als das Mondauge gilt.

[1] In den Pyramiden kenne ich noch keinen Beleg.

Die Hymnen *c, e, h* mischen Göttinnen hinein, lassen aber das Auge aus dem Spiel:

c. das die Schlange feiert, setzt sie zunächst der Schutzgöttin Buto gleich, die ja als Schlange gebildet wird; sodann der schlangengestaltigen Renen-utet und der Skorpionsgöttin Selchis:

e, an die beiden Kronen gerichtet, vergleicht sie den Schutzgöttinnen Buto und Nechbet, sowie den beiden *mrt*-Göttinnen und den beiden »Töchtern« des Gottes — was wohl nur andere Namen für die Schutzgöttinnen sind;

h. an die Krone von Oberägypten, feiert sie als Schutzgöttin Nechbet und als Göttin Mut und beiden entsprechend auch als Geier; sodann als Schlange in allerlei Benennungen.

Die volle Verwirrung bietet endlich *b*, ein Lied an die Krone von Unterägypten. Sie ist das Horusauge und sie ist die Schlange, die den König im Kampfe leitet, sie ist die Schutzgöttin Buto, und weiter ist sie die Bast aus dem Delta, die Sechmet, die Menhit u. a. m.

Eines fällt bei alledem auf: unter allen Göttinnen, die in diesen Hymnen genannt werden, fehlt gerade diejenige, an die wir heut zunächst denken, wenn vom Auge der Sonne die Rede ist, das seine Feinde vernichtet, die Hathor; nur *b* nennt wenigstens ihre Verwandten, die Sechmet und Bast. Daraus folgt doch wohl, daß unsere Hymnen älter sind als die Sage von Hathor, wie sie uns in der »Destruction des hommes« vorliegt.

Wenn weiter die Mut in *h* nur nebenbei an 14. Stelle genannt ist, so ist das ein Zeichen, daß das Lied aus einer Zeit stammt, der die Gemahlin des Amon noch wenig galt.

Im ganzen werden danach die Hymnen *a, d, g, i, k* als ursprünglichere gelten dürfen, während *b* den jüngsten Charakter trägt. Auf Unterägypten gehen *b* und *f*, auf Oberägypten *a, g, h, i, k*, die keinerlei Hinweis auf Dinge des Delta enthalten.

Die Morgenlieder und der Vortrag der Hymnen.

Von den zehn Texten, die unsere Handschrift aufweist, sind neun * *dwȝ*, d. h. Lobpreisungen, Hymnen[1], und nur eine, *e*, ist ein *rȝ*, d. h. ein Spruch. Die Versuchung liegt daher nahe, dieses Material zu

[1] *h* würde, wenn es einen Titel hätte, auch *dwȝ* heißen, da es ja ein genaues Seitenstück zu den mit *dwȝ* bezeichneten Stücken *b* und *c* bildet.

einer Untersuchung der Form dieser Hymnen zu benutzen. Indessen ist es ein böses Geschäft, Gedichte so zu untersuchen, von denen man nichts als die Konsonanten kennt und deren Verszeilen überdies nicht abgeteilt sind, und so wollen wir uns hier nur mit einer besonderen Art dieser Lieder befassen, die ein festes Schema hat, das uns zur Richtschnur dienen kann. Es sind dies die Lieder der Form

[Hieroglyphen]	*rśṯ m ḥtp*	du erwachst in Frieden.
[Hieroglyphen]	*rś dšrt m ḥtp*	die Rote erwacht in Frieden.
[Hieroglyphen]	*rśwtṯ ḥtpjj*	dein Erwachen ist friedlich,

die unsere Handschrift in vier vollständigen Beispielen (*b, c, g, h*) bietet und die überdies in ihr zu den Anfängen von *d* und *k* benutzt sind. Auch sonst sind Lieder dieser Art oft belegt und den verschiedensten Göttern gewidmet. Ich kenne im ganzen folgende Beispiele, die Texten aller Zeiten angehören:

1. an den Sonnengott: Pyr. 1478 (4 Strophen als Anfang eines Textes), vgl. auch Pyr. 1518;

2. an Harsaphes von Herakleopolis: Mar. Mon. div. 21 (4 Strophen als Anfang einer ★[Hieroglyphe] betitelten Inschrift des n. R.);

3. an Ptah: Pap. Berlin 3048, 3. 3ff. (9 Strophen mitten im Hymnus an Ptah);

4. an Amon Re und Re:
   a) Amonsritual Berlin 13. 11ff. (7 Strophen inmitten eines Hymnus),
   b) Pap. Berlin 3049, 4. 1ff. (9 Strophen),
   c) L.D. III 236a (Dyn. 20) (4 Strophen),
   d) Brugsch, Oase 15 (1 Strophe als Anfang eines Hymnus),
   e) nur eine Strophe als Hymnenanfang, Amonsritual Berlin 16, 1; ib. 17, 1,
   f) nur eine Strophe als Schluß eines Hymnus, Mission V, 350 (Dyn. 18),
   g) Inschrift im Grabe des Cha-em-het, eine Strophe mitten im Hymnus;

5. an Osiris:
   a) Mar. Dend. IV, 55b (5 Strophen).
   b) Pyr. 1502 (eine Strophe inmitten eines Textes; »du erwachst in Frieden« usw., sagt Re zu dem vom Tode erwachenden Osiris);
6. an Horus von Edfu: Rochem. Edfou I 14 ff. (84 Strophen);
7. an Hathor von Dendera: Düm. Temp. Inschr. 30 (13 Strophen);
8. an die Krone und ihr verwandte Göttinnen:
   a) unser Papyrus: *c* (Schlange) = Urk. IV, 479 (Mut),
   b—d) unser Papyrus *b, g, h*,
   e—f) nur eine Strophe als Hymnenanfang: unser Papyrus *d* und *k*;
9. an die Kleidergöttin Tait: Pyr. 56;
10. an den himmlischen Fährmann: Pyr. 583;
11. an den Weihrauch, der beim Räuchern wie eine erwachende Gottheit angeredet wird. So ungern man einen solchen Widersinn zugeben wird, so ist doch kein Zweifel daran möglich, da wir drei Belege in Ritualtexten dafür haben: Abydos Ritual, tabl. 26 (Kap. 11); Mar. Dend. IV, 46a; Mar. Dend. IV, 56a.

Wie man sieht, wird in diesen letzten Fällen die Formel »du erwachst« gebraucht, wo sie gar nicht hingehört, denn die Tait und der Fährmann werden ja nur gerufen, um dem Toten Kleider und Schiff zu geben, und der Weihrauch soll ja nur brennen. Das beweist, daß diese Formel der uralten Zeit, die die Ritualformeln geschaffen hat, sehr geläufig gewesen ist, so sehr, daß man sie nun auch per nefas benutzte. Auch im neuen Reiche noch war sie, wie die obige Liste zeigt, eine sehr beliebte Form der religiösen Poesie und auch die Priester der griechischen Zeit haben sie nicht vergessen. So gibt es denn im neuen Reiche auch einen eigenen Ausdruck für ihr Hersagen, der in dem Hymnus Pap. Berlin 3049, 3, 4 ff. vorkommt: »sie (die Götter) [hieroglyphs] preisen deinen Namen, [hieroglyphs] sie sagen dir ‚Erwache in Frieden'. [hieroglyphs] sie verehren deinen Ka« usw. Und es hat sich sogar eine besondere Art der Schreibung für sie herausgebildet, bei der man die eigentliche Formel nur einmal ausschreibt und die variierenden Bestandteile der verschiedenen Strophen tabellenartig dahintersetzt. Unser Papyrus zeigt diese Schreib-

art in *g*; sie kehrt ähnlich wieder Pap. Berlin 3049, 4, 1 ff.; Pap. Berlin 3048, 3, 3 ff.; Amonsritual Berlin 13, 11 ff.; Rorhem. Edfou I. 14 ff.; Düm. Temp.-Inschr. 30 und wohl auch Brugsch, Große Oase 15.

Trotz dieser vielfachen Verwendung dieses Liedes im Kultus sind sich die Ägypter doch immer noch dessen bewußt geblieben, daß es eigentlich nichts anderes war, als ein Morgenlied. So schließen sich in Dendera unmittelbar daran die Verse »früh sind die Götter auf, um sie zu preisen, die Herrliche, die aus dem Ozean aufgeht«, und fast genau der gleiche Zusatz findet sich in Edfu. Im Pap. Berlin 3049, 3, 8 aber heißt es: »bei deinem Aufgang, o Re, musizieren die Göttinnen und preisen die Größe deiner Liebe ... sie wecken dich auf mit (? lies *m*?) Lobpreis ... denn du bist ihr Schöpfer«: daran schließt sich dann unmittelbar das oben unter 4 b aufgeführte Lied. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, aus dieser Stelle den ursprünglichen Gebrauch eines solchen Morgenliedes zu schließen: die Göttinnen, die hier damit ihren erwachenden Herrn, den Sonnengott, begrüßen, sind gewiß nur die himmlischen Abbilder der irdischen Frauen, die so den erwachenden König begrüßen. Unser Lied

Du erwachst in Frieden,
N. N. erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich

wird einst das Morgenlied gewesen sein, das in der Urzeit Ägyptens in der Wohnung des Herrschers angestimmt wurde. Von da aus wird es dann auf Götter übertragen sein, die man am Morgen verehrte, vor allem also auf den Sonnengott bei seinem Aufgange[1].

Ein Lied, das so viel in Gebrauch gewesen ist, wie das unsere, muß natürlich auch starke Veränderungen erfahren haben. In der Tat findet es sich in mehreren Fassungen:

A) ohne die Zeile *rśwtk ḥtptj*. So stets in den Pyramidentexten, so daß man geneigt sein könnte, diese Fassung für die ältere zu halten. Es kommen folgende Varianten vor, wobei ich die verschiedenen Namen und Epitheta eines Gottes, mit denen variiert wird, mit N. 1, N. 2 usw. bezeichne.

[1] Da auch das morgendliche Gebet zur Sonne eine große Rolle in Ägypten spielt, so liegt der Verdacht nahe, daß das Verbum *dwɜ* »verehren« von *dwɜ* »Morgen« abgeleitet ist und ursprünglich das Morgengebet bezeichnete.

a) *ršk m ḥtp*	Du erwachst in Frieden,
rš N. 1 m ḥtp	N. 1 erwacht in Frieden,
rš N. 2 m ḥtp	N. 2 erwacht in Frieden,
N. 3 m ḥtp	N. 3 in Frieden,
N. 4 m ḥtp	N. 4 in Frieden.

(Pyr. 56.)

b) *ršk m ḥtp*	Du erwachst in Frieden,
N. 1 m ḥtp	N. 1 in Frieden.
ršk m ḥtp	Du erwachst in Frieden,
N. 2 m ḥtp	N. 2 in Frieden
usw.	usw.

(Pyr. 1478; 1518.)

c) *ršk m ḥtp*	du erwachst in Frieden,
N. 1 m ḥtp	N. 1 in Frieden,
N. 2 m ḥtp	N. 2 in Frieden,
N. 3 m ḥtp	N. 3 in Frieden
usw.	usw.

(Pyr. 383.)

B) Mit *ršwtk ḥtptj* am Schluß jeder Strophe

ršk m ḥtp	Du erwachst in Frieden,
rš N. 1 m ḥtp	N. 1 erwacht in Frieden,
ršwtk ḥtptj	dein Erwachen ist friedlich.
ršk m ḥtp	Du erwachst in Frieden,
rš N. 2 m ḥtp	N. 2 erwacht in Frieden,
ršwtk ḥtptj	dein Erwachen ist friedlich
usw.	usw.

Die gewöhnliche Form, wie sie in unsern Liedern, in dem Ritual des Räucherns, in den Inschriften des n. R. und Mar. Dend. IV. 55 (an Osiris) vorliegt. Dabei wird zuweilen eine Zeile fortgelassen, so in unserm Liede *b*, das von 2, 4 bis 3, 5 die dritte Zeile übergeht, die es doch vorher und nachher hat. Statt *ršwtk ḥtptj* kommt in *b* und *c* auch *ršwt b3k ḥtptj* »das Erwachen deiner Seele ist friedlich« vor, und zwar steht dies, wie an seiner Stelle gezeigt werden wird, ursprünglich im Schlußverse.

C) Mit *rś tw ḥtptw*, was wohl *rś tw ḥtptj* sein soll, als erste Zeile

a) *rś tw ḥtptw*	Erwache friedlich!
rśk m ḥtp	du erwachst in Frieden,
rś N. 1 m ḥtp	N. 1 erwacht in Frieden.
rś tw ḥtptw	Erwache friedlich!
rśk m ḥtp	du erwachst in Frieden,
rś N. 2 m ḥtp	N. 2 erwacht in Frieden
usw.	usw.

(Amonsritual Berlin 13, 11 ff., Berliner Hymnen aus Dyn. 22.)

b) *rś tw ḥtptw*	Erwache friedlich!
rśk nfr m ḥtp	du erwachst schön in Frieden,
rś N. 1 m ˁnḫ	N. 1 erwacht in Leben,

dann nach einem Zwischenvers (die Götter sind früh auf, dich zu verehren usw.) die eigentlichen Strophen im alten Schema

rś N. 1 m ḥtp	N. 1 erwacht in Frieden,
rświk ḥtptj	dein Erwachen ist friedlich.
rś N. 2 m ḥtp	N. 2 erwacht in Frieden,
rświk ḥtptj	dein Erwachen ist friedlich
usw.	usw.

(Rochem. Edfou I 14 ff., ähnlich Düm. Temp.-Inschr. 30 in Dendera.)

Zu diesen Änderungen im Schema tritt dann noch in den späteren Beispielen eine Änderung, die eigentlich viel tiefer in das Wesen des Liedes einschneidet: der einfache Name, der an den mit N. bezeichneten Stellen steht, wird durch Zusätze immer mehr verlängert. Man vergleiche z. B.

Pyramidentexte: einfache Namen wie Re, Osiris oder kurze Zusammensetzungen wie »östlicher Horus«, »der von Ndjt«;

unsere Hymnen: meist wie die Pyramidentexte, daneben aber auch schon längere Epitheta, wie z. B. »die Kopferhebende, mit weiter Kehle« (S, 1) oder »die Leiterin, die an der Stirn des Horus ist« (4, 1);

Amonsritual Berlin (Dyn. 22): neben kurzen wie »Fürst (?) der Länder« oder »der sich selbst baute« so lang ausgesponnene

wie »der, zu dem die Götter sich verneigend kommen, der Herr der Furcht, groß an Ruhm im Herzen aller Menschen«;

Ptahhymnus (Dyn. 22, Pap. Berlin 3048, 3, 3 ff.): neben »Vater der Väter aller Götter« Zeilen wie »der die Ewigkeit und die Unendlichkeit durchschreitet, der Herr der Lebenskraft, der Speisen gibt dem, dem er will«.

Diese Erweiterungen sind für unsere Vorstellungen von ägyptischer Metrik von großem Interesse. Wir können uns ja mit annähernder Sicherheit ein Bild von dem metrischen Bau unseres Liedes machen: in normaler Fassung wird es etwa so gelautet haben:

r-j-ś-t -m ḥ-t-p
r-j-ś m-nḥ-j-t -m ḥ-t-p
r-j-św-t-t ḥ-t-pt-j.

also hatte es in der ersten und dritten Zeile je 2 Hebungen, in der zweiten eigentlich 3, von denen die mittlere auf den Namen fällt. Und an die Stelle dieser einen mittleren Hebung des zweiten Verses treten nun, wie man aus den obigen Beispielen sieht,

in den Pyramidentexten auch 2 Hebungen,
in unseren Hymnen wahrscheinlich bis zu 4 Hebungen[1],
im Amonsritual von 2 Hebungen bis zu 8 oder 9,
im Ptahhymnus von 3 oder 4 Hebungen bis zu 6 oder 7.

An ähnlichen auffälligen Tatsachen fehlt es ja auch sonst nicht in der ägyptischen Poesie. Ich erinnere z. B. daran, daß man in Hymnen an den König ungeniert dessen Titulatur einfügt, obgleich diese doch gewiß nicht auf metrischen Bau berechnet war oder an die Art, wie in unsern Hymnen das lange in die kurzen Verse eingeschoben wird (z. B. in *a* oder in *f*). Das alles ist nur möglich,

[1] Natürlich sind diese Zahlen nur annähernde Schätzungen.

wenn überhaupt kein straffer Versbau vorlag; man muß diese Hymnen so hergesagt und gesungen haben, daß man zwischen die Hauptworte, auf denen Betonung und Melodie lagen, ad libitum variierend minder betonte Worte einfügen konnte; es war also kein strenger Gesang, sondern ein Kantilenieren, wie etwa heute beim Koranlesen. Und damit beantwortet sich nun auch schon halb die Frage nach dem Vortrag dieser Hymnen und der ähnlichen religiösen Texte. Sie werden weder in unserer Weise gesprochen noch in unserer Weise gesungen worden sein; man wird sie ebenso halb singend vorgetragen haben, wie man es heute in der Moschee tut, und je nach dem Charakter der Handlung wird mehr das Sprechen oder das Singen überwogen haben. Wenn z. B. unter dem »Lobpreis der Neith« (*f* unseres Papyrus) steht »viermal zu sprechen«, so heißt das gewiß, daß dieser kurze Text herzusagen ist. Dagegen wird eines der obenbesprochenen Morgenlieder beim Kultus im Amonstempel nach dem Bilde LD. III 236 a vorgetragen von zwei Sängern, die sich mit Harfe und Leier begleiten, und einem Flötisten[1], und im allgemeinen wird man Lieder, wie sie uns hier beschäftigen, meist in den Tempeln gesungen haben.

Text und Übersetzung.

a. An die Krone von Oberägypten.

[1] Der davorstehende Hohepriester räuchert und übergibt das Opfer. Wer dennoch annehmen wollte, daß auch dieses Lied zu dem gehört, was er vorträgt, müßte in den Musikanten die Begleitung sehen, was auch so ein Singen des Textes voraussetzen würde.

1. Das fehlende 𓈖 in unklaren Spuren erhalten.

2. Die Ligatur [Ligatur], die eigentlich [Zeichen] ist, aber auch für [Zeichen] vorkommt; vgl. Möller, Paläographie I 510B.

Lobpreis der Weißen.

Verehrung dir, du Auge des Horus,
weißes, großes, über dessen Schönheit die Neunheit jauchzt,
wenn es aufgeht im östlichen Horizonte.

Es preisen dich die in den Erhobenen (?) des Schu sind,
die herniedersteigen im westlichen Horizonte,
wenn du glänzen gelassen wirst für die Bewohner der Unterwelt.

Gib, daß Sobk die beiden Länder durch dich erobere,
daß er Macht über sie habe.

Gib, daß die Götter sich neigend zu ihm kommen, zu Sobk,
du bist (ja) die Herrin der Kronen.

Die ersten beiden Strophen identifizieren die weiße Krone von Oberägypten mit der Sonne, die am Tage die Götter verehren und nachts die Toten. Die »Erhobenen (?) des Schu[1]« sind dabei als die Stelle genannt, wo die Sonne im Westen versinkt. Die beiden letzten Strophen enthalten ein Gebet um Beistand im Kampfe; ganz Ägypten soll die »Weiße« dem König unterwerfen und ihm die *ḥʿw* verleihen, über die sie zu verfügen hat.

Man beachte den Strophenbau 3. 3. 2. 2, wobei ungeniert der lange Königsname eingeschoben wird, entsprechend dem oben S. 21 ausgeführten. — *twt* ist das alte *twt*, das hier für die alte weibliche Form *tmt* steht[2]; vgl. dasselbe 20, 3 in *k* und 19, 3 in *i*. Dabei ist der Schluß von *k* auch im Satzbau unserer Stelle ähnlich.

---

[1] Die übliche Übersetzung »Stützen des Schu« ist, wie mir Hr. Grapow bemerkt, nicht haltbar.

[2] Ich verdanke Sethe den Hinweis, daß *twt* für *tmt* auch in den Inschriften der Hatschepsut vorkommt (Urk. IV 222, 10; 229, 12; 228, 15; 343, 10) und ebenda auch *swt* für das weibliche *sit* steht (ebenda 221, 14; 257, 9. 11; 258, 12).

b. An die Krone von Unterägypten.

[1]

[2]

[3]

[4]

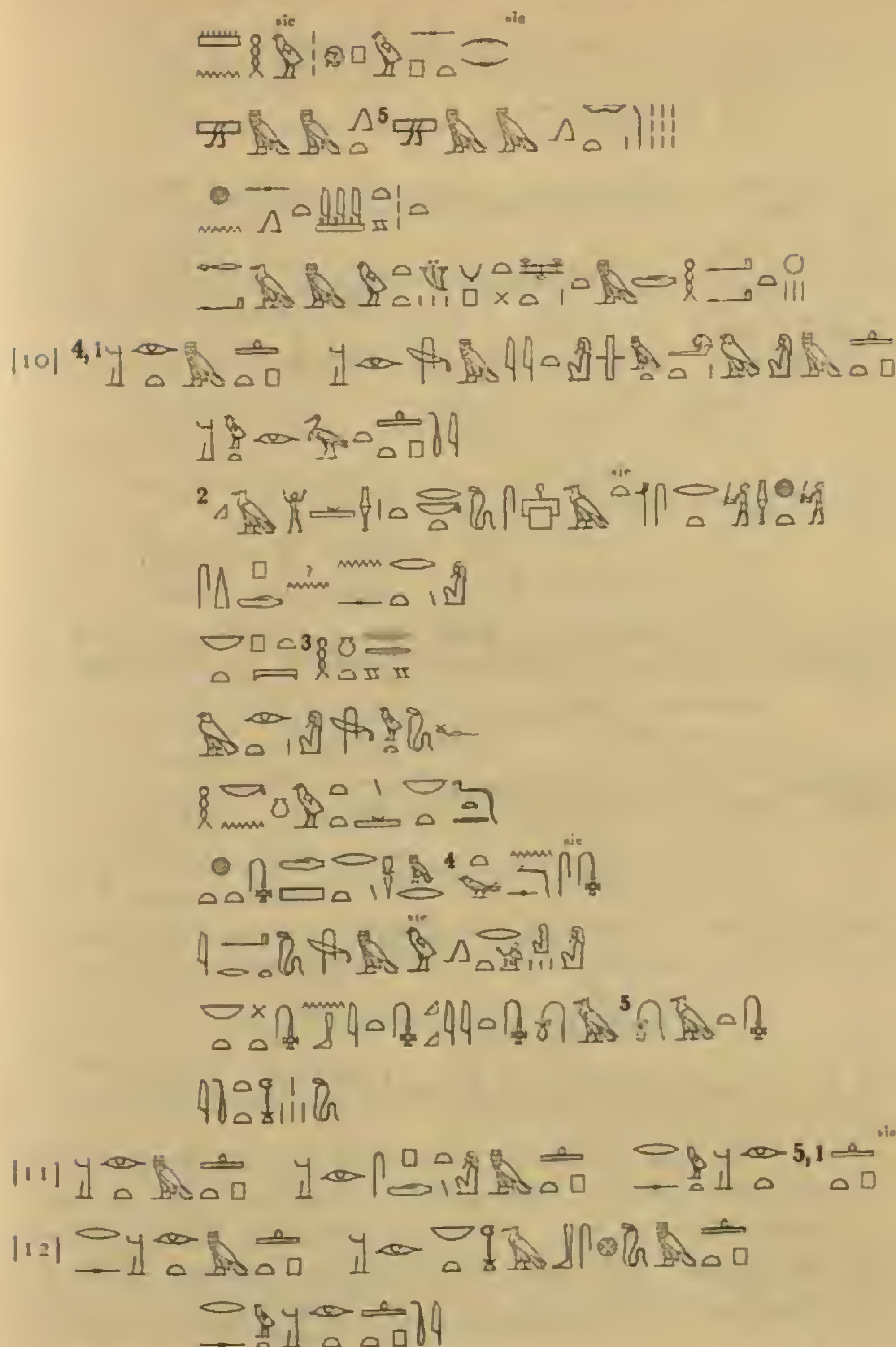
[5]

[6]

[7]

[8]

[9]



[13] 2 … 3 …

[14] …

[15] 4 …

[16] 5 …

[17] 6,1 …

[18] 2 … 3 …

[19] 4 …

[20] 5 …

[21] 7,1 … sic

[10] Das in *špd* *nšrt* ist nur ein kleiner Strich. [13] Hinter *ḥknt* das Zeichen Möller, Paläogr. I 106, das unsere Handschrift 6, 5 für braucht. Es ist rot durchgestrichen, also getilgt. [15] Das ist etwas anders gestaltet als in 3, 1 (= Möller, I 266), es gleicht eher dem . Trotzdem wird die

Lesung so richtig sein. [16] Hinter *nfrw* scheint ein kleines vom Schreiber verwischtes Zeichen gestanden zu haben. [19] Das 𓅃 in *wdś mdw* könnte auch ⌂ sein.

b. Verehrung der Zauberreichen von Unterägypten.

[1] Du erwachst in Frieden,
die *Zauberreiche* erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[2] Du erwachst in Frieden,
die *Königin* erwacht in Frieden.
dein Erwachen ist friedlich.

[3] Du erwachst in Frieden.
die *Rote* erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[4] Du erwachst in Frieden,
die *Krone nt* erwacht in Frieden.
dein Erwachen ist friedlich.

[5] Du erwachst in Frieden,
Buto erwacht in Frieden,
die in *Dpw* ist, die Herrin des *pr-wr*, die im *pr-nsr* ist.
die den Kopf des Horus des Ostens ausschmückt,
die dem Sobk zugeteilt ist,
die unversehrte reine (?),
das Horusauge, das vielfarbige zu *Ḥt-wr-kłw*.

[6] Du erwachst in Frieden,
Nesret erwacht in Frieden.

[7] Du erwachst in Frieden,
Sechmet erwacht in Frieden.

[8] Du erwachst in Frieden,
Bastet erwacht in Frieden.

[9] Du erwachst in Frieden,
Menhit erwacht in Frieden.
. . . . ist auf deinem Munde,
und . . . . auf deinen Lippen.

Wenn du gehst, so gehen die neun Bogen fort;
du durchziehst deine Felder,
du *ᶜjm-wtt*, die du deinen Weg bahnst in ....

[10] Du erwachst in Frieden,
die *Leitende*, die an der Stirn des Horus ist, erwacht in Frieden,
das Erwachen deiner Seele ist friedlich.
Hoch ist deine Gestalt, Heiße, ...
Mächtige, Starke, Flammengerüstete,
Herrin des Himmels, Herrscherin der beiden Länder,
Auge des Horus und seine Leiterin,
Ḥkn-wtt, Herrin der Ewigkeit.
Feurige, Rote, deren Flamme schmerzt,
du Schlange des Menschenleiters,
Herrin der Flamme, Brennende,
Fressende, Feurige(?), die du tausende ....

[11] Du erwachst in Frieden,
Sothis (?) erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[12] Du erwachst in Frieden,
die *Herrin von Ḥbś* erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[13] Du erwachst in Frieden,
die *Tȝjtt*, die da .... erwacht in Frieden,
das Erwachen deiner Seele ist friedlich.

[14] Du erwachst in Frieden,
die von *Buto* erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[15] Du erwachst in Frieden,
die *Ḥmjt* erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[16] Du erwachst in Frieden,
die *Rmn-wtt* erwacht in Frieden,
das Erwachen deiner Seele ist friedlich.

[17] Wie schön ist dieses *Horusauge*,
mit den vielen Krümmungen,
das am Kopf des Sobk leuchtet.

[18] Wie schön ist Sobk,
der mit der *Grünen* glänzt,
der schön ist durch sein großes Auge,
das unter seiner Braue liegt.

[19] Es leitet die neun Bogen,
es befehligt die neun Bogen,
es jagt die Gestalten (?) des Seth, die im Dunkeln sind, heraus.

[20] Es schlägt Wunden.
Seine Röte ist unter seinen Feinden — in seinem Namen »Rote«,
und (sein) Grünen ist (für?) seinen Horus, — in seinem Namen »Grüne«.

[21] Schütze den Sobk,
vor allem (Bösen).

Zum Vergleich mit der Aufzählung unseres Textes gebe ich zunächst eine sehr ähnliche Liste, die in einem Ritualtext beim Räuchern vor der Schlange dient (Libro dei funerali Taf. 66; Text II 88 ff.; vgl. Champ. Not. I 523 und Luksor, Kammer der Mut am ersten Pylon — Rec. 16, 53):

die Zauberreiche, vgl. Strophe [1];

die Buto vom Großhaus und Feuerhaus, vgl. [5];

die Sechmet, vgl. [7];

die *Nśrt* (Schlange), vgl. [6];

die Buto von Pe und Dep, vgl. [5];

die *Wnrt* (fehlt);

die *Menhit*, vgl. [9];

die .... in *Ḥt-wrt-kɜw*, die Stadt ist in [5] genannt;

[hieroglyphs] die vom Südtempel (fehlt);

[hieroglyphs] die vom Nordtempel (fehlt);

[hieroglyphs] die Herrin von *Sȝnt* (fehlt)[1];

[hieroglyphs] die Herrin von *Ḫbś*, vgl. [10];

[hieroglyphs] die Herrin von *Ḥtpt* (fehlt)[2];

[hieroglyphs] die *Tȝjt*, vgl. [13];

[hieroglyphs] die bei ihrem Vater ...... vgl. [13].

Ich gehe nun den Text strophenweise durch.

[1] *wrt-ḥkȝw* mit [hieroglyph] determiniert als Name der roten Krone, Pyr. 194; die *wrt-ḥkȝw* »von Oberägypten« als Name der weißen Krone, Pyr. 1832, Edfu I 56; von beiden Kronen, Urk. IV 288. Oft auch von den Schlangen und Göttinnen gebraucht.

[2] Man beachte, daß die »Königin« hier genau so geschrieben ist wie sonst der König; das gleiche findet sich auch Pyr. 824. 781, und vielleicht wurde eben das eine Wort für König und Königin gebraucht.

[4] Die Krone *nt* ist hier und in *f* so geschrieben und determiniert, daß man auch an die Göttin Neith denken könnte; gemeint ist aber die Krone, vgl. z. B. Pyr. 194, wo [hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs] so wie in unserm Texte parallel gebraucht sind.

[5] Die obige Liste unterscheidet die Buto der beiden Heiligtümer[3] von der Buto der Stadt, was unser Lied nicht tut. — Worauf es geht, daß Buto den Horus des Ostens ausschmückt, weiß ich nicht. — Das *ipt n S.wḏjt bȝkt* beruht auf Stellen aus dem Ritual, wie »ich bringe dir das Horusauge.

[1] Vgl. aber in *c* (S. 38).

[2] Daß diese Hathor in unserm Text fehlt, ist wohl ein Zeichen seines Alters.

[3] Daß das [hieroglyph] dasselbe ist, was sonst [hieroglyph] heißt, hat schon Schiaparelli, Libro dei funerali II 88, bemerkt. Daß beide Heiligtümer ursprünglich der Buto eignen, sieht man z. B. aus Palermostein, Rs. 2, 3.

[Hieroglyphen] ich überweise es dir rein (?)« (Berliner Amonsritual 32, 2): *bˁk* wird außer vom Horusauge auch von der Sonne und von reinen Kleidern gebraucht.

[6] *Nsrt*, die später als *nšrt* »Flamme« gefaßt und als feuerspeiende Schlange gebildet wird, ist, wie es Totenb. ed. Nav. 71, 5 heißt, *nšnij* »gräßlich«, wird also als Kriegsgöttin gedacht. Auch Pyr. 194 gilt sie als unterägyptisch.

[9] Menhit wird im Ritual von Abydos Kap. 8 mit einem Löwen geschrieben, als sei sie ein Seitenstück zur Sechmet, aber nach der gewöhnlichen Auffassung ist es ein Name der Schlange des Königs[1]; sie ist »groß an Schrecken« (Mar. Dend. IV 78), wirft Feuer gegen die Feinde (ib. III 77 c, d) und schützt den König im Kampfe (LD. III 126a). Es ist also eine Kriegsgöttin[2], und ohne Zweifel drücken dies auch die Beiworte aus, die ihr hier gegeben werden. Das *ἰdw* (das nicht mit dem weiblichen Worte für Tau verwechselt werden darf) findet sich sonst fast nur in dem Ausdrucke: »ein Jahr des *ἰdw*« (Sinuhe 45; LD. II 150a). d. h. ein Jahr, wo Sechmet besonders fürchterlich ist; überall ist es mit dem Himmel oder dem regnenden Himmel geschrieben, was freilich auch von *ἰdt* »Tau« entlehnt sein kann. Auch *mnḥ* ist unbekannt, denn an *mnḥ* »Wachs« wird man nicht denken wollen[3]. Soll das Ganze etwa heißen, daß die Göttin vor Wut »Schaum« vor dem Munde und »Geifer« auf den Lippen hat[4]? Der Paralleltext Urk. IV 480 hat ebenso [Hieroglyphen]. — Das nächste schildert, daß die Feinde bei ihrem Nahen fliehen; statt des ersten *šmˁ* »gehen« erwartet man ein Wort für kommen, aber das hätte ja die stilistische Feinheit des Verses verdorben. — Die »Felder« gehören ihr wohl, weil sie sie kämpfend durchzieht. — Bei *Gm-wtt* denkt man an einen der mit *wtt* gebildeten Schlangennamen, und in dem *Gm* könnte, worauf das Determinativ führt, der Pflanzenname [Hieroglyphen] stecken. Auch [Hieroglyphen] ist eine Pflanze (Pap. med. Berlin 7, 7) und *dḥˁˁt* könnten

[1] So auf den Kairiner Särgen des m. R. parallel zu [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen]; sodann Mar. Dend. I 13 »auf dem Haupte des Königs«.

[2] Ob der Name mit *mnḥ* »Schlächter« zusammenhängt?

[3] Hängt es mit der Göttin *mnḥjt* und dem Schlächter *mnḥ* zusammen?

[4] Dann wäre ein »Jahr des *ἰdw*« ein Jahr, wo Sechmet schäumt, d. h. grimmig rast.

[5] Man beachte, daß der Text *šm* noch als Verbum III inf. behandelt.

deren Früchte sein, aber was soll das alles? Der Paralleltext Urk. IV 480 hat [Hieroglyphen], was wohl nur zeigt, daß er auch nichts mehr davon verstand.

[10] Hier wird die Krone als die Schlange an der Stirn des Herrschers gedacht, die ihn im Kampfe »leitet«[1]: der gleiche Ausdruck und Gedanke auch Pyr. 396. — Das [Hieroglyphen] möchte man in *rkḥt* »brennende« verbessern; auch *šit* wird verderbt sein. — Zu *špd (n?) usrt* vgl. [Hieroglyphen] »flammengerüstet« als Name einer Tür (Amduat IV 48). — Man beachte, daß die Handschrift hier nebeneinander *śšmjt* und *śšmwtf* schreibt, wohl entsprechend der verschiedenen Betonung: *ś-ś-mj-t* aber *ś-ś-mw-t-f*; in der betonten Silbe war das alte *w* erhalten, in der unbetonten war es zu *j* geworden. Vgl. die ähnliche Erscheinung Gramm.³ § 188 Anm. und die irgendwie auch dazugehörige Sprache des Westcar, § 35 Anm. — In *ḥkn-wtt* wird man einen der Schlangennamen auf *wtt* zu erkennen haben: vgl. die Bemerkung zu [13]. — *ḫtt* wird als weibl. Adj. *ḫtjt* zu *ḫt* »Feuer« zu fassen sein: der Ausdruck *mr-nśrt* »mit schmerzender Flamme« findet sich auch sonst[2]. — Mit dem *śšmw-rmṯ* »Menschenleiter« ist natürlich der König gemeint. — [Hieroglyphen] ist die alte Schreibung für [Hieroglyphen] »die fressende (Flamme)«; das Wort kommt oft als Feuer vor, das Feinde verzehrt, als eine Göttin Totenb. ed. Leps. 164, 4. — *wiwit* ist nur aus Amduat IV 30 und aus Bonomi, Sarcophagus 2 bekannt. Der folgende Name läßt sich allenfalls auch [Hieroglyphen] lesen.

[11] Ob wirklich der Stern Sothis gemeint ist? oder ist es nur eine »ausgerüstete« Schlange?

[12] *Ḫibś* ist nach Brugsch, Dict. géogr. 555 eine Stadt, wo Sechmet-Buto verehrt wird.

[13] In der oben (S. 30) abgedruckten Liste ist an dieser Stelle die *tjt ḥknt ḥr tpfś* genannt. Unser Text hat in *tjtt* jedenfalls das Alte bewahrt, denn Pyr. 56 wird in der Tat von *tjt* eine *tjtt* unterschieden. Anders steht es

[1] Pyr. 2038 nimmt zwei *śšmwt* an, die natürlich den beiden Kronen entsprechen; Edfu I 418, 1 wird *ś.* vom »Auge« gebraucht. Mar. Dend. I 73a ist es ein Name der Hathor geworden.

[2] Z. B. Amduat IV 25; LD. II Text 183; Edfu I 113; auch als Name der 8. Stunde der Nacht Mar. Dend. III 24; Two papyri 9.

vielleicht mit dem *ḥknt rḫt* unseres Textes, das keinen Sinn gibt. Von den bei Schiaparelli, Libro dei funerali II 90 gegebenen Varianten jener Liste steht das *ḥknt* [hieroglyphs] aus Biban el Moluk unserer Lesart noch am nächsten, die andern haben *ḥknt* [hieroglyphs] oder *ḥknt* [hieroglyphs]. Nun weiß ich freilich nicht, was dies heißt, aber eine Bestätigung des *ḥknt m ʿnḫ ḥr itfš* liegt doch darin, daß es in der Tat eine [hieroglyphs], [hieroglyphs] gibt (Mar. Dend. III 77c—d; ib. I 52a). Im übrigen vergleiche man zu unserm *ḥkn* die Schlangen [hieroglyphs] (Amduat I 24) und *ḥkn-wtt* (oben [10]) und vor allem Urk. IV 566: »du bist gekrönt mit der Zauberreichen [hieroglyphs] damit du durch sie . . . . .« — Ursprünglich war das Morgenlied wohl hier zu Ende und [14—16] sind ein späterer Anhang; vgl. die Ausführung zu e [11] (S. 38). Es enthielt also nur die Namen, die auch in der Liste S. 29. 30 vorkommen.

[15] Bei *bnjt*, wie wohl zu lesen ist, darf man hier gewiß nicht an »angenehme« denken. Ob es ein Derivat eines Stadtnamens ist?

[16] *Rmn-wtt* ist wieder einer der Schlangennamen auf *wtt*: wie aber das Zeichen des Thoth dahinter kommt, ahne ich nicht.

[17] Das Morgenlied ist hier zu Ende. — Die *ḥibt* ist der gekrümmte Draht an der roten Krone, der auch an ihrer Göttlichkeit teil hat; das »viel« davor und den Plural verstehe ich nicht; auch in *f* [1] steht das Wort im Plural.

[18] Die »Grüne« ist in den ältesten Texten bekanntlich ein zweiter Name der »roten« Krone (z. B. Pyr. 1459 [hieroglyphs]); hier ist sie als Auge gefaßt, und zwar als das leibliche Auge des Königs selbst.

[19] Was ist das [hieroglyphs] vor *šsmš*? und was soll es, daß die Feinde hier »geleitet« und »befehligt« werden? Sind sie etwa schon als [hieroglyphs], als ägyptische Söldner gedacht? — Die *šḥmw* des Seth sind seine Genossen, die Feinde des Königs; daß diese Bösen »im Dunkel« hausen, ist bemerkenswert.

[20] Der Vers spielt mit den beiden Farben der Krone; »ihr Rot« ist das Blut, das sie vergießt, das »Grün« das Gedeihen des Königs. Aber die Konstruktion des Satzes ist mir nicht klar.

[21] Bei *ḫt nbt* hat der Schreiber *dwt* ausgelassen.

c. An die Schlange.

[1]

[2]

[3]

[4]

[5]

[6]

[7]

[8]

[9]

[10]

[11] sic 5

[12] sic

9,1

2

sic 3

4

sic

[13] sic

5

[14] 10,1

2

sic 3

[15] 4 … 5 …

[16] … 11,1 …

[13] Bei … könnte das erste … auch ein … sein, das zweite wohl nicht; *mrrf* ist wahrscheinlicher als *mrtf*.

[14] Das Determinativ von *ʿntjw* ist so gestaltet: … .

[15] In … könnte das *t* auch *r* sein; das runde Zeichen ist … . Hr. Grapow schlug mir vor, in dem Worte eine alte Korruptel aus … »(mit Flachs) festbinden« zu sehen.

e. Verehrung der Schlange.

[1] Du erwachst in Frieden,
die *große Königin* (von Oberägypten) erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[2] Du erwachst in Frieden,
die *Schlange*, welche auf Sobk ist, erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[3] Du erwachst in Frieden,
die *oberägyptische Schlange* erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[4] Du erwachst in Frieden,
die *unterägyptische Schlange* erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[5] Du erwachst in Frieden,
die *Rnn-wtt* erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[6] Du erwachst in Frieden,
die *Buto* mit den prächtigen beiden Fingern (?) erwacht in Frieden.
dein Erwachen ist friedlich.

[7] Du erwachst in Frieden,
die *kopferhebende, weithalsige* erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[8] Du erwachst in Frieden,
Selket erwacht in Frieden.
dein Erwachen ist friedlich.

[9] Du erwachst in Frieden,
die *sšnt*, die den Papyrusstengel fesselt, erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[10] Du erwachst in Frieden,
die *an der Spitze ihres Feldes* steht, erwacht in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich.

[11] Die *Schlange* erwacht friedlich,
das Erwachen deiner Seele ist friedlich.

[12] Du sollst bleiben am Haupte des Sobk,
damit du glänzest an seiner Stirn,
— in deinem Namen »Zauberreiche«.
Die Götter fürchten sich vor dir
und die Toten fallen vor dir auf ihr Antlitz.
Du befriedigst ihm alle Länder
in Oberägypten und im Nordland,
im Westen und im Osten.
Du sperrst ihm die Herzen aller Fremdländer ein,
der südlichen, nördlichen, westlichen, östlichen zusammen.
Du *Glänzende*, die ihren Vater schützte,
schütze den Sobk immerwährend (?) vor den Feinden.

[13] Du *Ḥꜥ-wrt*, Herrin von Nechen,
hochflammend in ihrer Kapelle,
. . . . des Horus, die (?) er liebt,
Herrin der Kronen in der geheimen Kapelle.

[14] Du Schöne am Haupte des Sobk,
— in deinem Namen »Myrrhen«;
du nahmst deinen Platz ein an seinem Scheitel,
— in deinem Namen *Wpt-tnnt*;
du stiegst zu ihm auf an die Spitze seiner Glieder,
— in diesem deinem Namen »Schlange«.
Die Kühle vorn an ihrem Erzeuger,
— in diesem ihrem Namen »Kühle«.
Die, mit der er sein Herz erquickte,
— in ihrem Namen »Selkis«.

[15] Wie richtig (steht) die Große, die Herrin des Glanzes
an der Stirn ihres Erzeugers.
Du . . . . . die . . . . . mit deinen (?) Windungen
auf den Schläfen (?) dessen, aus dem du hervorgekommen bist.

[16] Die Große wurde am Haupte des Horus leuchten gelassen,
als er (?) vor der Neunheit gerechtfertigt wurde,
— in seinem Namen »Gerechtfertigter«.

[3. 4] Dies Morgenlied, mit dem der zweite Schreiber sein Werk beginnt, ist paritätisch auf Ober- und Unterägypten berechnet, ebenso wie die ihm folgenden Lieder *d* und *e*.

[5] Die *rnn-wtt* ist die Schlange, die später als Erntegöttin gilt.

[6] Von einer solchen Buto ist meines Wissens sonst nichts bekannt.

[7] »Kopfhebend, weithalsig« sind eine vortreffliche Schilderung der Uräusschlange, die sich ja im Zorn aufrichtet und den Hals aufbläst.

[9] Das männliche Wort bezeichnet den Papyrusstengel, und da *snḥ* »fesseln« bedeutet, so ist ohne Zweifel an das Bild zu denken, bei dem sich die Schlange um einen solchen Stengel ringelt. Bei *sšnt* wird man an das oder . denken müssen, das in der oben S. 30 mitgeteilten Liste vorkommt.

[11] Der erste Vers ist ausgelassen. — Während *mḥn* ursprünglich die große Schlange bezeichnet, ist *mḥnjt* ein Wort für die kleine Uräusschlange. — Mit diesem Verse ist das eigentliche Morgenlied zu Ende und was noch darauf folgt, sind anderswoher genommene Zusätze. Es wird daher nicht zufällig sein, daß gerade hier in die Formel die »Seele« eingefügt

ist. Es findet sich das nur noch in *b*, und zwar dort zweimal, in [16] also ebenfalls am Ende des eigentlichen Morgenliedes und weiter noch in [13]. Sieht man nun aber näher zu, so sieht man, daß auch *b* [13] einmal ein Schlußvers gewesen sein dürfte, denn mit der *tȝjt ḥknt rḫt*, die in ihm genannt ist, schließt ja auch die alte Aufzählung von Namen der Schlange, die wir oben (S. 29. 30) mitgeteilt haben und die dem Liede *b* ebenso zugrunde liegt wie dem Ritual des Libro dei funerali.

[12] Diese Strophe ist einem anderen Liede entnommen, vielleicht unserm *g*, dessen Schluß sie bildet und in dem sie zum Teil sicher einen ursprünglicheren Wortlaut bewahrt hat. — *mnnt* (*g* nur *mnt*) wird die emphatische Form sein[1]: daß in *mnt* und *ḥꜥt* nicht etwa weibliche Partizipien vorliegen, zeigt die Art, wie *g* das ⌓ hinter das Determinativ setzt. — Was sich vor dem Herrscher fürchtet, sind nach unserm Text: Götter, Tote, Ägypter, Fremdländer, nach *g* sind es: Götter, Fremdvölker, »Neun-Bogen«-Völker, Fremdländer; es liegt auf der Hand, daß hier ursprünglich weder von Toten noch von Göttern die Rede war, sondern nur von den inneren und äußeren Feinden des Königs. — Das *twt* scheint *g* als Pron. 2 fem. zu fassen. — Unklar bleibt [hieroglyphs]; ob etwa »schütze ihn, indem du bleibst, vor seinen Feinden« für »schütze ihn dauernd«?

[13] Die »Kapelle« und was sonst Unbekanntes in diesem Vers vorkommt, werden Dinge aus dem Kultus von Hierakonpolis sein. Falls ich *ḥꜥw* richtig fasse, wird die dort verliehene Krone von Oberägypten gemeint sein. — Für das rätselhafte *dtt* erinnert mich Hr. Grapow an [hieroglyphs] Pyr. 500.

[14] Fünf Wortspiele mit Namen der Schlange: wenn der Text richtig ist, reden drei sie an und zwei werden von ihr ausgesagt. Das Ganze sind wohl Anspielungen auf den Mythus von der Schlange des Sonnengottes, daher hier das [hieroglyphs] »der sie erzeugte« als Bezeichnung des Trägers der Krone. — Daß die Schlange »Myrrhe« heißt, kommt meines Wissens sonst nicht vor; wenn es richtig ist, so dürfte man der Schlange auch Wohlgeruch zugeschrieben haben. — *Wpt-tnnt* ist sonst nicht belegt; das [hieroglyphs], das sie »öffnet«, hat sonst mit Osiris und Ptah zu tun. —

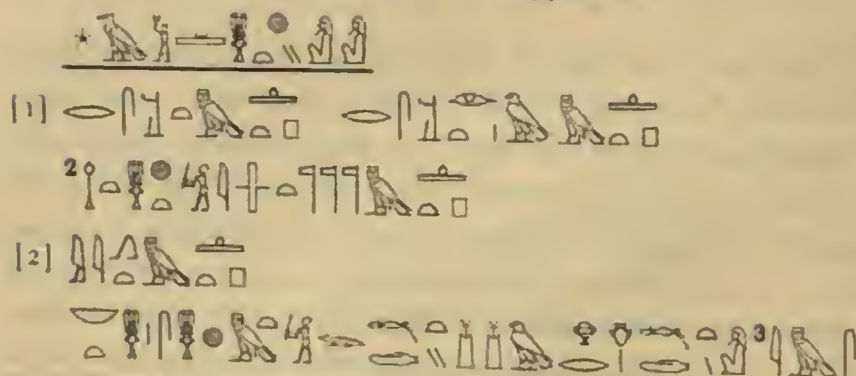
[1] Auch hier wieder, wie in *b* [9], eine geminierende Form bei einem sonst zweiradikaligen Verbum.

Die *Ḳbḥwt* ist nach Pyr. 1180; Mar. Dend. IV, 75. eine Göttin. die kühles Wasser bringt; die Pyr. determinieren sie mit . Wenn unsere Schlange kühl ist an der Stirn ihres Trägers, so hat man dabei gewiß an die natürliche Kälte eines Schlangenleibes zu denken: als sie sich um die Stirn des Gottes geringelt hatte. erfrischte ihn das und damit »erquickte[1] er« sein Herz.

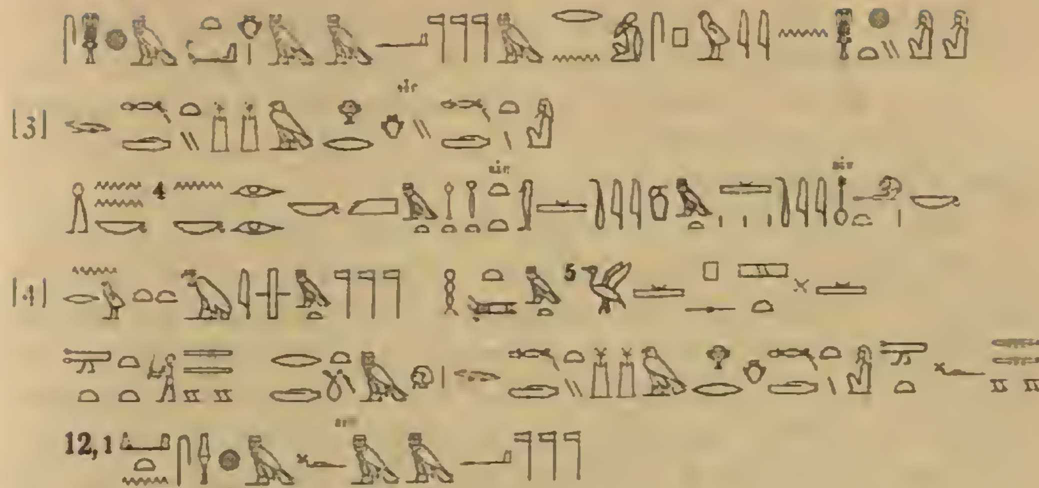
[15] Die Stelle ist grammatisch höchst merkwürdig. weil sie dreimal das Pronominalsuffix der 2. fem. sing. schreibt, eine Schreibung, die sich auch am Schlusse von *d* einmal findet. Das wird die ältere Form sein, die noch dem Pronom. absol. , gleicht, aus dem das gewöhnliche ja nur verkürzt ist. Gewiß hat sie einst noch in manchem Text gestanden, aus dem sie die späteren Schreiber getilgt haben. — Das *mi'* ist mit *m ḥ3t* zu verbinden: die Schlange sitzt richtig an der Stirn, d. h. gerade in deren Mitte. — *snḥw*, das nach dem Determinativ »Flügel« bedeuten muß, ist natürlich gleich *dnḥ*, *dnḥ*. Nun ist *gmḥt* »Flügel« in *f* anscheinend für die Schläfen gebraucht und das würde auch hier passen: die Schlange umzieht das ganze Haupt.

[16] In diesem Anhängsel des Liedes ist nun wirklich auch Horus, der Sohn des Osiris, noch hineingebracht; als er im Streite obgesiegt hatte und die Götter ihm das Königtum des Osiris zubilligten, da erhielt er die Schlange als dessen Abzeichen.

d. An die Doppelkrone.



[1] *irk* soll mit »erquicken« nicht genau wiedergegeben sein; es ist aber etwas Gutes, das man verschiedenen Körperteilen antut (Kehle, Nase, Gesicht, Glieder; Herz wie in unserer Stelle Amduat IV 39/40).



d. Lobpreis der beiden Mächtigen.

[1] Du erwachst in Frieden,
das Horusauge erwacht in Frieden,
die Weiße, die Mächtige, die unter den Göttern ist, in Frieden.

[2] Die glücklich heimkam,
die Herrin der Macht, durch die Sobk mächtig ist,
die mit mächtigem Herzen unter den Göttern —
in diesem ihrem Namen der »beiden Mächtigen«.

[3] Sobk, du holtest dir deine beiden Augen,
das schwarze, weiße, grüne zusammen,
die sich an deinem Diadem niederlassen.

[4] O Geierschlange, die unter den Göttern ist,
die das Geteilte vollmachte,
die die beiden Länder eroberte,
die am Kopfe des Sobk wuchs, damit er die beiden Länder erobere,
gib, daß er mächtig sei unter den Göttern.

[1] Der Spruch, der die beiden Kronen behandeln soll, nennt hier nur die »Weiße« von Oberägypten, und spricht auch in [4] und eigentlich auch in [2] nur von dieser. Er ist offenbar für einen oberägyptischen Herrscher verfaßt, für den die rote Krone nur ein Zuwachs seiner Macht war. — An Stelle der »Götter«, unter denen die Krone hier, in [2] und

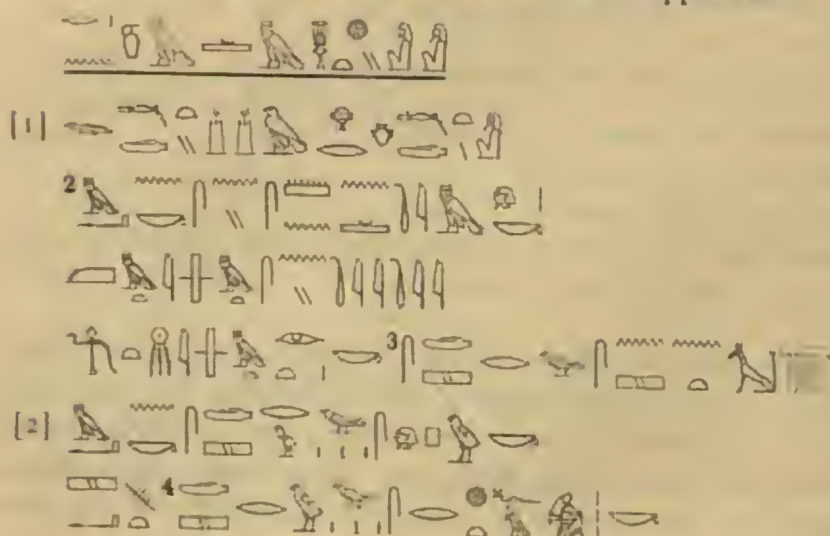
[4] mächtig ist und unter denen auch der König mächtig werden soll ([4]), mag ursprünglich ein Wort wie *rhjt* »Menschen« gestanden haben.

[2] Die Krone ist »glücklich heimgekommen« — das ist der gewöhnliche Ausdruck für die Heimkehr aus dem Kriege — und ihr Herr hat Macht durch sie errungen.

[3] Der Sinn ist: so erwarb der König die Doppelkrone, das weiße und das grüne Auge, d. h. die weiße und die grüne (vgl. oben S. 33) Krone. Aber was soll dabei noch das »schwarze«? Es tritt ebenso in *e* auf, und zwar heißt es da, daß es »in ihnen beiden« ist. Es wird also der Augapfel sein, dem die Ägypter in dieser Kronen-Augen-Schlangenspielerei auch irgendeine Rolle zugeteilt haben. — Über *nfr-ḥ3t* vgl. Brugsch, Wb. Suppl. 670. — Man beachte die weiblichen Duale des Pseudopart auf 𓇋𓇋.

[4] Der Schlangenname *nr-wtt* ist, wie das Determinativ zeigt, von *nrt* »Geier« hergeleitet, bezeichnet also die Schutzgöttin Nechbet, die ja der Buto zuliebe oft auch als Schlange gedacht wird. — Sie »versieht das Geteilte«, scil. mit dem Fehlenden, d. h. sie macht es voll (man könnte auch übersetzen: sie vernichtet das Geteilte), denn sie hebt die einst von den Göttern vollzogene Teilung Ägyptens auf und gibt dem Sieger die Hälfte des Unterlegenen. — Das »in (oder: aus) dem Kopfe wachsen« der Schlange findet sich auch in *k* und spielt wohl auf einen besonderen Zug der Sage an.

e. Spruch beim Aufsetzen der Doppelkrone.



[3]

[4]

[5]

[6]

[7]

[2] Der Schreiber hatte das vergessen und dann nachgetragen: daher seine Stellung.

[3] Hinter *wꜣḏt* stand noch ein Zeichen, das er selbst getilgt hat.

[4] kann man in der Tat *rdj* lesen, was ja aber sinnlos wäre. Ob der Schreiber ein seiner Vorlage verlesen hat?

— Er hatte erst geschrieben und hat dies mit roter Tinte in verbessert.

[6] Das ist seltsam gemacht, ist aber von Möller. Paläogr. I 461 gewiß richtig gedeutet. — *šmꜥ* könnte wohl auch *rš* sein. — Hinter *ḫkrt* konnte der Schreiber ein Zeichen (wohl) nicht lesen und hat eine Lücke gelassen.

e. Spruch vom Aufsetzen der Doppelkrone.

[1] o Sobk!
Nimm dir sie beide, die auf deinen Kopf gesetzt sind,
die Schwarze, die in ihnen beiden zusammen (?) ist,
die Weiße, die in deinem Auge ist, daß sie das Gräßliche röte

[2] Nimm dir sie und ihre Röte auf dich,
(aber) das Verwunden ihrer Röte gegen deine Feinde.

[3] Nimm dir sie auf dich, die Grüne,
— in ihrem Namen Buto von Pe und Dep,
und die Weiße, die in ihnen beiden zusammen (?) ist,
die Weiße, die in deinem Auge ist, daß sie das Gräßliche röte.

[4] Nimm sie dir die Beiden .... deines Gesichtes,
die Seele (?) ihrer Seelen auf dich,
(aber) das Verwunden ihrer Seelen gegen deine Feinde.

[5] .... welche er mit seinen Händen gemischt hat.
Preis dir (?), wenn sie zu dir kommt,
— in ihrem Namen »Weiße«, die zu elKab ist.

[6] Siegele eine an die andere,
daß sie beide gebunden seien an deinen Leib,
— in ihrem Namen der südlichen und nördlichen *mrt*-Göttin,
des Schu und Tefnet, seiner beiden Zierden (?).

[7] Nimm dir deine beiden Augen, deine beiden Töchter,
und nicht ermangeln sie auf dir,
und nicht ermangelt dein Gesicht deiner Augen.

[1] Das , das in diesem Text vorkommt, kann nicht gut etwas anderes sein als das geschriebene Wort der Opferrituale (Gramm.[3] § 384). — Über die »Schwarze« vgl. bei *d* [3]. — Der Text scheidet hier und in [3] von die »weiße« Krone ein das »Weiße« im Auge: in der Übersetzung läßt sich das nicht wiedergeben. — Das *nšnt* »Gräßliches« wird sonst von dem Greuel des Gemetzels gebraucht; so wird die Stelle auch hier zu fassen sein: die Krone, so weiß sie ist, läßt das Schlachtfeld in Blut schwimmen. — *tjtj*, das hier und in [3] steht, ist ein Rätsel. In Ermangelung einer besseren Deutung möchte ich es dem in *d* [3] vorkommenden *twtj* gleichsetzen und annehmen, daß das *w* durch die folgende Dualendung zu *j* geworden ist.

[2] Die Röte ist hier zuerst die Krone und dann das Blutbad. Der König erhält das Gute der Röte, die Feinde das Böse.

[3] Parallelvers zu [1], die »Grüne« ist wieder die Krone von Unterägypten. Aber die weitere Variierung verstehe ich nicht.

[4] Parallelvers zu [2], scheinbar auf die beiden Kronen bezüglich, die dann aber doch wieder als eine (sing. fem.) auftreten. — Die *bꜣw* stellen die Macht der Krone dar, aus der dem Könige die *bꜣ* (was ist das hier?) zukommt und den Feinden die Wunde. — In *tpwk* sind die Pluralstriche zu streichen.

[5] Daß das *m ḫrt ḥḏ* nicht zum vorigen gehört, sieht man daraus, daß unserm Verse sonst das zum Wortspiel nötige *ḥḏ* fehlen würde. Aber der Text ist wohl (wie überhaupt in dem ganzen Liede) in Unordnung und mir unverständlich. — Was »gemischt« ist, sind vielleicht die beiden Kronen, die der König zu einer verbunden hat. — *ḥkn irk* ist ein auch in andern Ritualen üblicher Anruf nicht ganz klarer Bedeutung. Der Angeredete kann nur der König sein.

[6] Das vor *ḫtm* könnte das Imperativpräfix *i* sein, das durch das folgende *ḫ* zu *ʿ* geworden wäre (vgl. Gramm.[3] § 127); *ḫtm ḥr* . . . »etw. an etwas ansiegeln« kommt auch Urk. IV, 808 vor. — Was Sehu und Tefnet hier sollen und wie sie grammatisch unterzubringen sind, sehe ich nicht.

f. An die rote Krone.

[1]

[2]

[1] *widz* vielleicht statt .

f. Verehrung der roten Krone.

[1] Die rote Krone erglänzt auf dir, o Sobk, damit du geschützt werdest,
die rote Krone ragt hoch auf dir, damit du geschützt werdest.
Ihre Krümmungen sind vorn an dir, damit du geschützt werdest,
ihre Ecken(?) sind an deinen Schläfen(?), damit du geschützt werdest.

[2] Alle ihr Götter, ihr südlichen, nördlichen, westlichen, östlichen,
ihr die ganze Neunheit,
die ihr folgt dem Sobk,
eure Seelen sollen sich freuen über diesen König Sobk,
wie Isis sich freute über ihren Sohn Horus,
als er ein Kind war in Chemmis.

Viermal zu sprechen.

[1] Über das hier für die rote Krone gebrauchte Wort *nt* vgl. zu *b* [4]. — Die erste Strophe besteht aus vier gleichgebauten Versen, in deren erstem der lange Name des Gottes trotzdem ungeniert eingefügt wird. — ist ein Fehler für . — Über *ḥ3bt* vgl. zu *b* [17]. — Über die *w3bt* wüßte ich nur folgendes zu sagen. Urk. IV 200 wird die Doppelkrone so besprochen: »ihre Hörner sind an deinem Kopf, ihre Krümmung ist vorn an dir, ihr *sm3* ist an deiner Schläfe« (?)[1]: daraus könnte man folgern, daß was dort *sm3* heißt, bei uns *w3bt* heiße, aber diese Folgerung wäre kaum richtig. Bis auf weiteres möchte ich vermuten, daß die *w3bt* jene beiden Zipfel an der Krone sind, die über die Ohren herübergreifen.

[2] Der König führt noch den unterägyptischen Titel, wie denn überhaupt nichts in diesem Lied auf Oberägypten deutet. — *ḥwjw* ist eine Weiterbildung[2] von *ḥwj*, dem Stammworte von ϩⲗⲟϭ[3]. — Den Göttern wird der junge, neugekrönte König vorgestellt, und darauf geht wohl auch das »viermal zu sprechen«: nach jeder Himmelsgegend wird die große Kunde den dortigen Göttern gemeldet.

g. Verehrung der Schlange von Oberägypten.

2

[1] 3

---

[1] Über *ymḥt* kann man aus der bekannten Stelle Ebers 99, 7 nur folgern, daß es ein doppelter, behaarter Teil des Kopfes ist. Es könnte also auch allgemeiner die Seiten desselben bezeichnen.

[2] Vgl. Gramm.³ § 272.

[3] Ib. § 108.

[2] … 4 …

[3] … 5 …

[4] … 16,1 …

[5] … 2 …

[6] … 3 … 4 … 5 … sic … 17,1 … 2 …

[1] Man wird … lesen müssen, da diese Schlangennamen alle weiblich sind, aber das Zeichen sieht weniger wie … als wie … aus. — In … ist das erste … etwas gekrümmt, doch ist wohl *n* gemeint.

Verehrung der Schlange *itfit.*

[1] Preis dir, du Horusauge,
das die Köpfe der Begleiter des Seth abschnitt.

[2] . . . . sie bespie die Götter mit dem, was aus ihr kam
— in ihrem Namen »Herrin der Atefkrone«.

[3] Ihre Kraft ist größer als die ihrer Feinde
— in ihrem Namen »Herrin der Kraft«.

[4] Die ihre Furcht schuf in denen, die sie lästerten
— in ihrem Namen »Herrin der Furcht«.

[5] O Sobk, du hast sie auf dein Haupt gesetzt,
damit du durch sie groß seiest,
damit du durch sie hoch seiest,
damit deine Kraft groß sei durch sie
unter den Göttern.

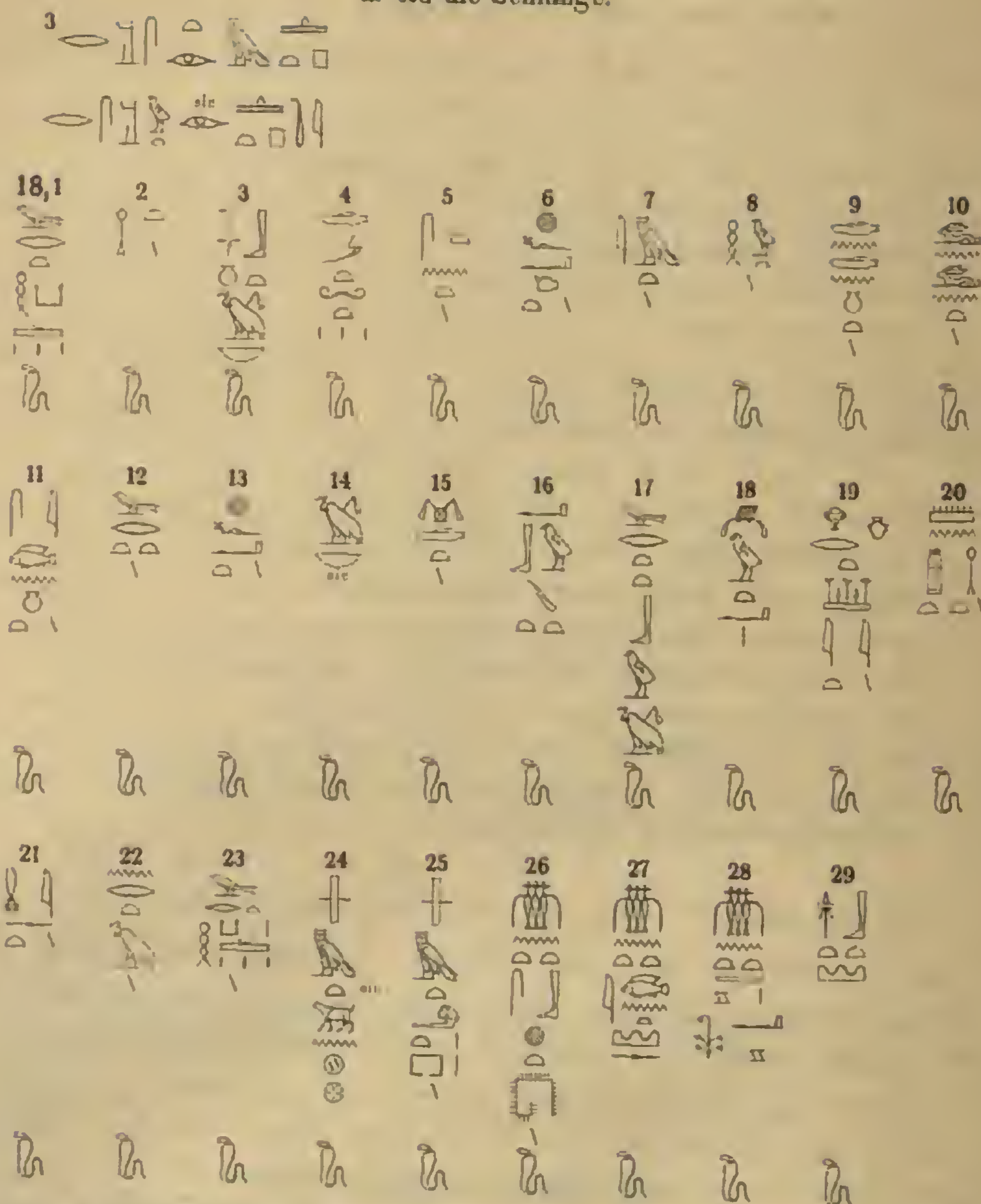
[6] Du bleibst am Haupte des Sobk
und du glänzest an seiner Stirn
— in diesem deinem Namen »Zauberreiche«.
Die Götter fürchten sich vor dir,
die fremden Völker fallen vor dir aufs Antlitz
und die neun Bogen neigen dir das Haupt
wegen deines Verwundens, o Zauberreiche.
Du sperrst dem Sobk die Herzen aller Fremdländer ein,
der südlichen, nördlichen, westlichen, östlichen.
Du bist (?) die Glänzende, die ihren Vater schützte.
Schütze den Sobk immerwährend (?) vor seinen Feinden,
du Zauberreiche von Oberägypten.

[1] Der Name *ỉtf·t* entspricht gewiß dem alten Osirisnamen und wird wie dieser die »Sägende« bedeuten, weil sie eben den Feinden die Köpfe abschnitt. Man beachte, daß diese Schlange, die nach dem Schluß als die von Oberägypten gilt, hier schon gegen Seth kämpft.

[2] Ob das *ḫdś śnn* hierher gehört, weiß ich nicht; es ist gewiß verderbt, und die Stellung der Zeichen zeigt schon, daß der Schreiber nicht wußte, wie er teilen sollte. Klar ist erst wieder »speien«, das zum Wortspiel mit der *ỉtf*-Krone dient; was die Schlange spie, war natürlich Feuer. Alle diese Verse [1—4] spielen auf bestimmte mythologische Ereignisse an, die wir nicht kennen.

[6] ist identisch mit c [12] und dort im einzelnen besprochen.

h. An die Schlange.



Ein Morgenlied in abgekürzter Schreibung (vgl. S. 17. 18); der Text beschränkt sich auf

»du erwachst in Frieden,
dein Erwachen ist friedlich«;

die zweite Zeile (NN. erwacht in Frieden) soll der Sänger mit den 29 darauffolgenden Namen selbst bilden.

Diese Namen sind zum guten Teil ungewöhnlich: was ich davon verstehe, ist:

1. Zauberreiche; — 2. Weiße; — 3. Nechbet; — 4. die die Bogen ..... (vgl. zu *i*); — 5. vgl. die Krone [Hieroglyphen] Pap. Berlin 3055, 9, 7, Mar. Dend. III 8, Edfu II 72 u. a.; — 6. die Packende; — 7. *imt*(?); — 8. die Schlagende; — 9. die Anstürmende (vgl. zu *i*); — 10. *wnwnt* (vgl. zu *k*); — 11. *šiwct*(?); — 12. *wrtt*(?)[1], ob für *wr-wtt*(?); — 13. = 6; — 14. Mut(?) oder = 22(?); — 15. die Vereinigende (scil. die beiden Reiche?); — 16. *ʿb-wtt* »die Hornschlange«; — 17. die mit großem *thw*, nach dem Determinativ eigentlich ein Geiername; — 18. die Langarmige; — 19. die im *Šjt* ist; — 20. *mn-ʿḥ-ḥd-tt*(?); — 21. die Krone *mjswt*, die nach Pyr. 724 Oberägypten eignet; — 22. der Geier; — 23. = 1[2]; — 24. die zu Hierakonpolis; — 25. die vorn am Hause; — 26. die an der Spitze des Tors; — 27. die an der Spitze ihres Wüstentales; — 28. die an der Spitze von Oberägypten; — 29. die Östliche.

Man sieht, der Verfasser hat zuletzt alles mögliche zusammengesucht, was es an Schlangen gab, sogar die von den Türbekrönungen. Ob sie alle wirklich mit der Schlange des Diadems identisch waren, können wir nicht beurteilen.

I. An die Schlange.

19,1 [Hieroglyphen]

[1] [1] [Hieroglyphen]

[Hieroglyphen]

[Hieroglyphen]

[1] *wrrt* zu lesen ist nicht möglich.

[2] Sollen diesem zweiten *wrt-ḥkꜣw* etwa die Namen 24—29 zugefügt werden, die ja alle adjektivische Form haben?

[2]

[3]

[4]

Verehrung der *Dndnjt.*

[1] Komme zu Sobk, du sein Auge,
komme zu ihm, du, die ihre Feinde zerschnitt
— in diesem ihrem Namen *Dndnjt.*

[2] Die hervorkam und erglänzte am Kopfe ihres Herren,
die sich mit ihm vereinigte, damit sie in ihm ....
— in diesem ihrem Namen *Dmit-pdt.*

[3] Sobk hat sich sein Auge geholt,
dich, hinter der die Götter herjauchzten,
— in diesem ihrem Namen, »Herrscherin (?) von Oberägypten«.

[4] Gib, daß Sobk Macht habe über seine Feinde,
indem seine Heldenkraft in ihren Herzen ist;
gib, daß die Götter hinter ihm hergehen (?).

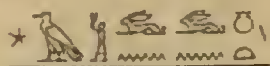
[1] *Dndnjt*, das auch in *h* vorkam, wird etwa »die Anstürmende« bedeuten und zu [hieroglyphs] (im m. R. schon [hieroglyphs]) gehören; mit *dn* »schneiden« hat es gewiß nichts zu tun.

[2] Da *prt* und *ḫ*ꜥ*t* perfektische Partizipien sind, werden diese Verse, wie ja ohnehin anzunehmen ist, Anspielungen auf Ereignisse der Göttersage enthalten. — Was *mi*ḫ (?) oder *mi* (?) ist, ahne ich nicht. — *Dmit-pdt* (auch in *h*) »die die Bogen . . . .« ist ein Name der geiergestaltigen Nechbet, der in Edfu und Dendera oft vorkommt, aber auch schon in dem Sarge Kairo 28083 (m. R.).

[3] Bei dem denkt man unwillkürlich an das uralte Epitheton der Nechbet, »die Unterägypten schlägt« (Quibell, Hierakonpolis Taf. 38); es wird aber wohl nur ein Schreibfehler für sein. — Statt der Götter werden ursprünglich die Menschen gestanden haben.

Das Lied hat wie *a* vier dreizeilige Strophen, deren letzte das Gebet für den König enthält.

k. An die Schlange.



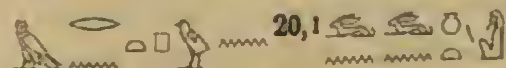
[1]





[2]



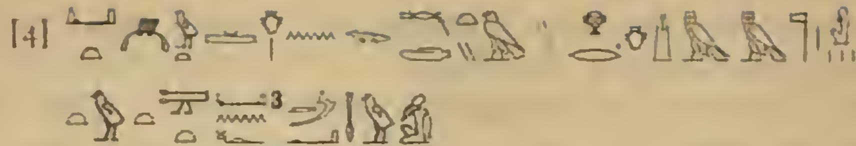


[3]







[4] 

Verehrung der *Wnwnwt.*

[1] Du erwachst in Frieden,
das Horusauge erwacht in Frieden,
die *Wnwnwt*, die an seiner Stirne ist, in Frieden.

[2] Die auf seinem Leibe lief unter den Göttern!
die die Sobk herbeibrachte von dem, der sie geraubt hatte,
— in diesem deinem Namen *Wnwnwt.*

[3] Komme du zu Sobk!
Verbinde dich mit seinem Fleische,
wachse an seinem Kopfe,
nimm Besitz von (?) seinem Scheitel.

[4] Gib dem Sobk Freude unter den Göttern.
Du bist es, die ihm Triumph erobert.

[1] Die *wnwnwt* kommt auch in *h* vor und außerdem Urk. IV 286. 288 als [Hieroglyphen] die »zwischen den Augenbrauen« des Königs sitzt. — Man beachte, daß das Morgenlied hier die kürzeste Form wie in den Pyramidentexten (S. 19) hat.

[2] Die Schlange ringelte sich, wie auch in *c* [14] erwähnt ist, an dem Leibe des Gottes in die Höhe[1] und wuchs, wie [3] zeigt, dann an ihm fest. Über das »rauben« und »wiederbringen« vgl. oben S. 12. 13.

[4] Der letzte Vers enthält wieder das Gebet für den König: es ist ganz so gebaut wie das in *a*.

[1] Hr. Grapow macht mich auf die Stelle Rec. de Trav. 29. 162 aufmerksam, wo in einer Inschrift des Tutanchamun [Hieroglyphen] vorkommt: ob als Name der Uräusschlange?

Anhang.

Liste fremder Personennamen.

Diese Liste, die, wie oben S. 6 unten bemerkt, auf den leeren Raum am Ende unseres Papyrus geschrieben ist, bietet in mehrfacher Hinsicht Interesse. Einmal sind mehr als 57 Barbarennamen schon an und für sich beachtenswert, wenn sie ein und demselben Volke angehören[1], und das ist offenbar hier der Fall. Nicht weniger als 35 enden auf (dabei 10 auf und 5 auf), und 6 beginnen mit und 4 davon mit .

Diese Namen sind weiter stellenweise nach den Anfangsbuchstaben geordnet, was bekanntlich nur sehr selten in ägyptischen Texten vorkommt. Sie sind weiter wichtig als alte Proben der syllabischen Schrift, die diese auf einer Stufe zeigt, die uns sonst kaum bekannt ist. Und endlich sind sie auch paläographisch ein Unikum, da ihr Schreiber , , , und durchgängig klar scheidet[2], so daß wir diese Namen mit ungewöhnlicher Sicherheit lesen können.

Ich gebe hier mit Erlaubnis des Hrn. Golenischeff die merkwürdige Liste, unter genauer Beibehaltung der Anordnung und Zeichenstellung:

a	b	c	d
	1.	1.	1.
	2.	2.	2.
		3.	3.
	3.	4.	4.

[1] Einen Anhalt zur Bestimmung dieser Leute sehe ich nicht. Gewiß waren es aber Sklaven, die für den Tempel des Sobk Land bebauten oder sonst für ihn arbeiteten.

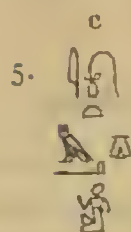
[2] Sein ist oder , sein ist oder , sein ist , sein ist , sein ist oder , .

b

4. 

5. 

c

5. 

d

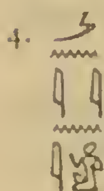
5. 6. 

e

1. 

2. 

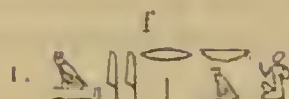
3. 

4. 

5. 

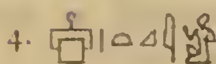
6. 

f

1. 

2. 

3. 

4. 

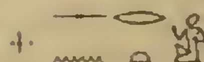
5. 

g

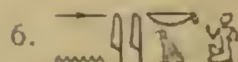
1. 

2. 

3. 

4. 

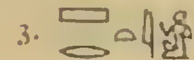
5. 

6. 

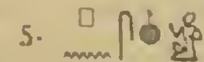
h

1. 

2. 

3. 

4. 

5. 

6. 

i

1. 

2. 

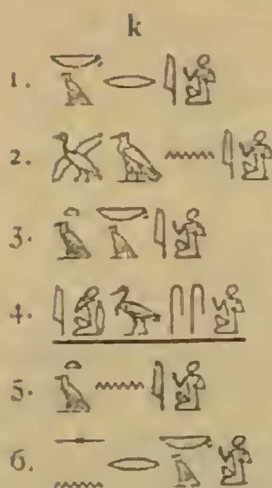
3. 

4. 

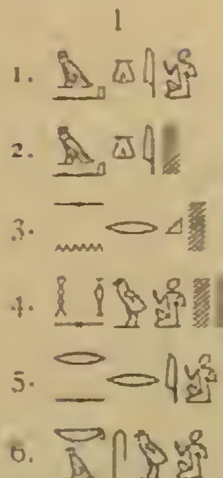
5. 

6. 

k



l



Umschreibung[1].

a

t-r-tꜣ

b

1. *jj-kꜣ-r-j*
2. *k-š-k-j*
3. *t-n-r-j*
4. *m-tꜣ-jj-h*
5. *rw-kꜣ-j*

c

1. *jꜥ-š-kꜥ-j*
2. *ḳ-rꜣ-m*
3. *jj-b-j*
4. *ḳ-r-š*
5. *j-wꜣ-t-m-g*

d

1. *jꜣ-ḳ-r-j*
2. *jꜣ-d-n-rj*
3. *jꜥ-r-wꜥ*
4. *ḳ-t-j*
5. *jꜣ-šꜣ-r-j*
6. *pꜥ-n-jj*

e

1. *kꜥ-b-kꜣ*
2. *m-š-r-ḳ-s*
3. *tꜣ-tꜥ-t*
4. *mꜣ-njj-nj*
5. *jꜣ-ḳ-r-j*
6. *mꜥ-d-j*

f

1. *m-jj-rꜥ-kꜣ*
2. *mj-r-j*
3. *kꜥ-w-j*
4. *šꜣ-t-ḳ-jj*
5. *t-w-j*

g

1. *m-š-m-g-š*
2. *r-rꜥ-mj*
3. *rw-kꜥ-t-j*
4. *s-n-r-t*
5. *s-n-k-t*
6. *s-n-jj-kꜥ*

h

1. *s-n-r-t-j*
2. *kꜥ-dꜥ-w*
3. *š-r-t-j*
4. *kꜣ-rꜥ-rꜥ*
5. *p-n-š-ḫ* (?)
6. *ḥ-w-tj wꜣḥw m-nm* (?)

[1] Ich umschreibe so, daß ich bei den syllabischen Gruppen, von denen eventuell nur der Anfangskonsonant Geltung hat, die beiden Konsonanten nicht durch einen Strich trenne. Ein *kꜥ-rꜥ-rꜥ* ist also vielleicht hier nur als *krr*, ein *rw-kꜥ-t-j* nur als *rktj* zu fassen. Ich bemerke noch für Fernerstehende, daß *jꜥ* wahrscheinlich das anlautende *s* darstellt, während das im Auslaut so oft vorkommende *j* hier für *jj* stehen dürfte, mit dem es auch in *pꜥ-n-j* k 2, *pꜥ-n-jj* d 6 zu wechseln scheint. Vgl. über die syllabische Schrift des neuen Reichs Max Burchardt, Die altkanaanäischen Fremdwörter und Eigennamen im Ägyptischen I (Leipzig 1909).

i	k	l
1. *m-ṯ-j*	1. *kꜣ-r-j*	1. *m-g-j*
2. *rꜣ-kꜣ-j*	2. *pꜣ-n-j*	2. *m-y-j*
3. *jꜣ-šꜣ-kꜣ-t*	3. *tꜣ-kꜣ-j*	3. *s-n-r-ḳ* . .
4. *kꜣ-m-šꜣ-r-j*	4. *jꜣ-bꜣ-š-š*	4. *ḥsw* . . .
5. *kꜣ-r-t*	5. *tꜣ-n-j*	5. *r-s-r-j*
6. *kꜣ-šꜣ-nꜣ-t*	6. *s-n-r-kꜣ*	6. *kꜣ-š-w*

c 5. Der erste Teil des Namens (*jwꜣ-t*) sieht aus wie das ägyptische Wort für »Kuh«, was aber gewiß nur Zufall ist.

d 5. Man beachte, daß der Schreiber bei hier und in i 4 den Strich fortläßt, während er in i 3 und f 4 ihn setzt. Ebenso behandelt er und , und ebenso läßt er bei , , gelegentlich das weg.

f 5. Man könnte zur Not lesen, was dann einen alten ägyptischen Namen gäbe.

h 5. Ein scheint zuerst gestanden zu haben; der Schreiber hat daran geändert, doch ist die Korrektur unlesbar.

h 6. An dem *ḥwtj wꜣḥw* ist alles völlig klar; auch das läßt sich kaum anders lesen, als hier geschehen; vor allem hat das ganz die in der Handschrift sonst übliche Form.

l 4. Auf das völlig deutliche *ḥsw* folgte noch eine halbzerstörte Gruppe , die ich nicht zu deuten wage.

l 6. Das könnte wohl auch sein.

Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs.

Von

H^rn HEINRICH MORF.

Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 30. November 1911.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 30. Dezember 1911.

Ums Jahr 1180 kam ein junger *Trouvère* des Nordens an den Hof zu Paris. Er stammte aus Béthune im Artois und hieß Conon. Conon de Béthune gehörte somit dem Sprachgebiet an, das wir heute etwas uneigentlich das pikardische zu nennen pflegen[1].

Conon war von einem artesischen Meister, Huon d'Oisy, im Minnesang unterwiesen. Er schrieb seine Lieder wie dieser im franzischen Idiom, d. h. in der Schriftsprache. Aber seine Rede war provinziell gefärbt. Er sprach mit »pikardischem« Akzent, und als er seine Lieder am Hofe vortrug, da begab es sich, daß die Franzosen unter dem Vorgang der Königinmutter Alix und ihres Sohnes, des jugendlichen Philipp August, die Aussprache (*le langage, la parole*) des »Pikarden« als unfranzisch tadelten und ihn damit kränkten. Seinen Ärger goß er in ein bekanntes Lied, in dem er unter anderem meint:

Encore ne soit ma parole françoise,
Si la puet on bien entendre en françois.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Dichter damit für seine Person Recht hatte, doch bestehen zwischen der Sprache des französischen Nordostens (dem »Pikardischen«) und der der Ile-de-France im Lautstand, in der Formenbildung und im Wortschatz so starke Verschiedenheiten, daß dadurch das gegenseitige Verstehen gefährdet ist. Diese nordöstliche Ecke französischen Sprachgebietes hat einen so eigenartigen Sprachtypus, daß man

[1] Dieses Sprachgebiet dehnt sich viel weiter nach Norden als die alte Provinz der Pikardie und umfaßt auch Artois und Flandern. Anderseits scheiden südliche Teile der alten Provinz, wie Soissonnais, Laonnais, für die sprachliche Benennung aus.

für dieses alte Belgium[1] ein besonderes Romanisierungszentrum anzunehmen hat[2].

Von der morphologischen und lexikalischen Eigenart des Belgoromanischen soll hier nicht weiter die Rede sein. In der lautlichen Sonderentwicklung sind drei Züge besonders charakteristisch. Es sind Züge lautlicher Altertümlichkeit. Das Belgoromanische ist lautlich konservativer als das Französische (Keltoromanische):

I. bewahrt es den *e*-Laut vor Nasal in geschlossener Silbe (lat. ventu > pik. *vɛ̃*, infante > pik. *ɛ̃fɑ̃* gegenüber franz. *vɑ̃*, *ɑ̃fɑ̃*):

II. führt es das *k* vor *e*, *i*[3] nur bis *ʃ* (lat. cervu > pik. *ʃɛr*, cinere > pik. *ʃɛ̃dr*, pulice > pik. *pyʃ* gegenüber franz. *sɛr*, *sɑ̃dr*, *pys*):

und erhält III. das velare *k* vor lat. *a* (cattu > pik. *ka*, carricare > pik. *karke*, ecce hoc est carum > pik. *ʃɛ kɛr* gegenüber franz. *ʃa*, *ʃarʒe*, *sɛ ʃɛr*).

Um in einem Musterbeispiel — das ja nicht geistreich zu sein braucht — die Phoneme zu vereinigen: *Le vent couvre le chat de cendre* lautet französisch *lə vɑ̃ kuvrə lə ʃa də sɑ̃dr*, pikardisch aber: *lə vɛ̃ kuvrə lə ka də ʃɛ̃dr*[4]. Durch solche Lautunterschiede ist tatsächlich das Verständnis gefährdet und war es auch schon im 12. Jahrhundert, da damals die Differenz zwischen Franzisch und Pikardisch ungefähr so groß war wie heute. Es ist klar, daß ein Franzose, der von Paris nach Norden reiste und nach wenigen

[1] Zu diesem alten Belgium gehören natürlich auch die romanischen Teile des heutigen Belgien: Hennegau und Wallonie. Sie bilden mit dem nordöstlichen Frankreich, dem »pikardischen«, zusammen das belgoromanische Sprachgebiet. Das »Pikardische« ist also nur ein Teil — der nördliche und westliche Hauptteil — des Belgoromanischen. Wieweit auch die Normandie belgoromanische Grundlage aufweist, wird sich im folgenden zeigen.

[2] Ich habe früher auf Augusta Treverorum als dieses Zentrum hingedeutet (*Bulletin de dialectologie romane* I, 15), freilich nur vermutungsweise. Es ist eben zu erwägen, daß Trier mit dem Nordosten Galliens schlechte Verbindung hatte, die unwirtlichen Ardennen liegen dazwischen — *silva Arduenna quae ingenti magnitudine per medios fines Treverorum a flumine Rheno ad initium Remorum pertinet* (Caes. *b. gall.* V, 3, 4). Davon soll unten in anderem Zusammenhang noch gesprochen werden.

[3] Darunter subsumiere ich auch die übrigen Quellen des pik. *ʃ*-Lautes (*kj*, [illegible]*ti*) und scheide auch nicht zwischen An- und Inlaut, da dies für die Feststellung der heutigen *ʃ*-Isophone belanglos ist.

[4] Es kommt mir hier nur auf die drei Paradigmata *vent*, *chat*, *cendre* an und ich sehe davon ab, den übrigen Worten des Sätzchens ausgesprochenen pikardische Lautung zu geben (z. B. die Artikelform (*e*)*ʃ* < ecce iste: *ʃka*, *ʒ rö*).

Stunden, etwa in Allonne (Departement Oise, südlich von Beauvais), auf diese Lautung stieß, den Eindruck haben mußte, vor einer andern Sprache zu stehen. Er konnte weit nach Westen, Osten oder Süden wandern, ohne solch umfassenden und tiefgehenden Verschiedenheiten zu begegnen.

Um das Verbreitungsgebiet dieser drei lautlichen Züge zu bestimmen, lege ich die Karten des *Atlas linguistique de la France* von J. Gilliéron und E. Edmont zugrunde[1].

I.

Lat. en^{cons} > pik. ẽ.

Aus der Reihe der einschlägigen Wörter, die der *Atlas* bietet, wähle ich das Wort *fente* der Karte 551 (franz. *fãt*, pik. *fẽt*). Die westöstlich verlaufende Isophone des pikardischen ẽ folgt (vgl. hier Karte I) zunächst der Grenze der Departemente Somme und Seine-Inférieure, durchschneidet dann südlich der Punkte 247, 246, 235, 253 das Departement Oise, durchquert das Departement Aisne zwischen 261 und 179, biegt hierauf nach Osten ab, läßt Punkt 188 des Departements Ardennes im Norden und begrenzt im weitern Laufe die ganze Wallonie mit Ausnahme von Punkt 176[2].

[1] Auf den zwölf lehrreichen Sprachkärtchen, mit denen H. Suchier seine Darstellung des Französischen und Provenzalischen im ersten Bande des *Grundriß der romanischen Philologie*, 1888 begleitet hat, werden zwei der hier in Frage stehenden Erscheinungen dargestellt: *ka — ša* (Karte IV); ẽ — ã (Karte IX). Diese Karten haben, soviel ich sehe, in der zweiten Auflage (1904) keine Veränderungen erfahren. — Eine Ergänzung dieser Karten für das nördlich von Paris gelegene Sprachgelände gibt nach Urkunden des Departements Oise G. Krause in Behrens' *Zeitschrift* XVIII, S. 58 (1896), ohne freilich den Versuch zu machen, seine Kartenskizze linguistisch auszuführen. — Leider hat L. Sütterlin seinem Beitrag *Zur Kenntnis der heutigen pikardisch-französischen Mundarten* in *Z. f. r. Ph.* XXVI, 274 (1902) gar keine Karte beigegeben. Das von ihm behandelte Gebiet, im wesentlichen zwischen Amiens und Beauvais gelegen, ist nicht eigentliches Grenzgebiet und liegt völlig innerhalb des »Pikardischen« (vgl. *Z. f. r. Ph.* XXIV, S. 709).

[2] Bei der Weitmaschigkeit des linguistischen Netzes des *Atlas linguistique de la France* ist der Isophonenführung breiter Spielraum gelassen. Der *Atlas* läßt nur erkennen, daß die Isophone zwischen den Punkten 279, 267, 257 usw. einerseits und den Punkten 268, 258 usw. anderseits verläuft, und diese Punkte stehen 20–30 km voneinander ab. Wo innerhalb dieser breiten Zwischenzone die Grenze wirklich verläuft, könnte erst durch eine örtliche Detailuntersuchung bestimmt werden. Um nun hier durch meine Linienführung nichts vorzutäuschen, was wir nicht wissen können, ziehe ich die Isophonen schematisch

Wenn man diese Isophone, die zu drei Vierteln auf dem Boden Frankreichs und zu einem Viertel auf belgischem Boden verläuft, an anderen ẽ-Wörtern des *Atlas* nachprüft, so erkennt man ein verschiedenes Verhalten dieser beiden Teile, des französischen und des belgischen. Der belgische Verlauf hat eine geringe Konstanz. Wohl verhält sich die Mehrzahl dieser Wörter wie *fẽt* (so z. B. *cendre, tendre, dedans, seulement, elle enfle*), aber z. B. das Wort *vent* (Karte 1369) lautet *vã* und nicht *vẽ* in Punkt 185, *gens* (K. 639) und *patience* (K. 978): *ʒã*, *pasjãs* auch in P. 183, *cendre* hat *ã* auch in P. 187. Die hochfranzösische Lautung dringt, wie man sieht, in den belgischen Provinzen Luxemburg und Namur vor.

Die französische Strecke ist dagegen recht konstant. Ganz vereinzeltes *ã*, wie z. B. in *patience* (P. 261), ist bedeutungslos. Auf der ganzen langen Strecke zeigt sich eine einzige Einbruchstelle, wo das französische *ã* in pikardisches ẽ-Gebiet mit mehreren Wörtern wie *cendre, dedans, tendre,* einzudringen beginnt: es ist der der Hauptstadt zunächst gelegene Punkt 235. So zeigt diese *ã*-ẽ-Grenze auf französischem Boden eine auffallende Widerstandsfähigkeit.

Besonderes Interesse erweckt zunächst das pikardisch-normandische Stück dieser scharfen Lautgrenze, vom Meer bis vor Pontoise (südlich von P. 246). Sie verläuft völlig in der Richtung der Grenze, die das Bistum Rouen von den Bistümern Amiens und Beauvais scheidet[1]. Hier scheint

---

möglichst in geraden Linien, die dem Auge des Beschauers immerfort in Erinnerung rufen, daß es sich hier um eine Veranschaulichung handelt, die nicht mehr sagen will, als sie sagen kann. Wo ich gelegentlich von dieser schematischen Führung abzuweichen scheine, glaube ich besondere Gründe zu haben, die ich auch angebe.

Ein Übelstand beim Einzeichnen der Isophonen liegt darin, daß uns dem *Atlas* selbst nicht ersichtlich ist, an welcher Stelle die einzelne Ortschaft liegt, der die Punktziffer gilt. Liegt z. B. Talmontiers (P. 248) nördlich, westlich, östlich, südlich der Ziffer oder in deren Raum selbst? Die Isophone wird je nachdem sich erheblich anders gestalten, da es sich bei dieser Frage leicht um Distanzen von 6—8 km im Quadrat handeln kann. Ich habe deshalb für die Örtlichkeiten, die bei dieser Arbeit in Frage kommen, die Lage genauer bestimmt und sie durch rote Punkte möglichst exakt anzugeben versucht. Zukünftige Sprachatlanten werden ihre Brauchbarkeit erhöhen, wenn sie — es kann ja auch in Schwarz geschehen — die Lage ihrer Punkte genau bezeichnen. Einen Punkt, Pontoise, habe ich zur leichteren Orientierung hinzugefügt. (P).

[1] Zu dieser Bistumsgrenze vgl. Karte V. Von Punkt 248 (dem Dorf Talmontiers) kann ich die kirchliche Zugehörigkeit nicht sicher bestimmen. Er gehört zum Departement Oise, liegt aber an dessen äußerster Grenze, so daß es ohne Lokalkenntnis zweifelhaft bleibt, ob

also die Bistumsgrenze zugleich Lautgrenze zu sein. Dieser Umstand sowie die unerschütterte Schärfe dieser Grenze läßt auf ihr hohes Alter schließen. Und wirklich scheint in der Normandie schon im 12. Jahrhundert die Umbildung des *ẽ* zu *ã* begonnen zu haben, denn bei normandischen Dichtern jener Zeit begegnen wir bekanntlich nicht selten Reimverbindungen, die sich durch den annähernden Gleichklang der beiden Nasalvokale erklären.

Wie der weitere Verlauf der *ã-ẽ*-Isophone, von Pontoise bis an die belgische Grenze bei Trélon, P. 270, historisch zu deuten ist, wird sich nachher zeigen.

II.

Lat. c + e (i) > franz. *s*, pik. *ʃ*.

Der Isophone *ʃ—s* der Karte II liegt das Wort calciare > *chausser* = pik. *koʃe* zugrunde, das zugleich auch den Nexus ca > pik. *ka*, franz. *ʃa* enthält[1].

Das Wort gehört zu denen, die sich in der konservativen Lautung verhältnismäßig gut gehalten haben. Immerhin fällt auf, daß P. 248 nicht *ʃ*, sondern franz. *s* hat, ebenso wie P. 378 und 367. Andere Wörter bezeugen indessen, daß auch diese drei Punkte ursprünglich *ʃ* gehabt haben. So lautet *pyʃ* (= franz. *puce*), *ʃã* (franz. *cent*) in P. 378, 367; *pjɛʃ* (franz.

er zur Diözese Rouen oder zur Diözese Beauvais zu rechnen ist. Daß er nicht *ẽ*, sondern *ã* hat, weist nach Rouen. Der Punkt wird uns später noch beschäftigen.

Es ist einem nicht ganz leicht gemacht, die Isophonen und die Bistumsgrenzen zu vergleichen. Man muß für die letzteren zur *Gallia christiana* greifen, deren Karten leider nicht immer die wünschenswerte Genauigkeit haben. Daß Gilliérons *Atlas*, dessen Kartenbild in den Beilagen reproduziert ist, die departementale Einteilung Frankreichs wiedergibt, erleichtert gewiß beim Fehlen aller Flußläufe und Städtebezeichnung die topographische Orientierung; die geschichtliche Interpretation der Karten aber wäre mehr gefördert worden, wenn statt der Departementsgrenzen die alten Bistumsgrenzen eingezeichnet worden wären. Verfasser zukünftiger Sprachatlanten sollen es sich auf alle Fälle angelegen sein lassen, für die von ihnen untersuchten Ortschaften nicht nur deren politische, sondern auch deren kirchliche Zugehörigkeit ausdrücklich anzugeben.

[1] Neben franz. *ʃose*, pik. *koʃe* findet sich vereinzelt *kose*, so P. 378, 367, was wohl aus einer Kontamination der beiden anderen Formen zu erklären ist. — In P. 297 ist *koze*, das dort neben *koʃe* vorkommt, das Resultat einer örtlichen Lautentwicklung, die altes intervokales *ʃ* zu *s* führt, wie sich auch in andern Wörtern zeigt: *kuse* (franz. *chasser*) usw. und die auch beim stimmhaften Laut eintritt: *ʒ* > *z* (vgl. *kūze* auf Karte 316). Das Zeugnis dieses Punktes spricht also, trotz des heutigen *s*, für alte pikardische Lautung.

pièce) in P. 367; *avãʃe* (*avancer*), *kaʃe* (*chasser*), *ʃã* (*cent*) in P. 248. Wir dürfen also diese drei Punkte zum alten *ʃ*-Gebiet ziehen[1]. Aber P. 350 und 356 besitzen nach Angabe des *Atlas* heute nur franz. *s*.

Spuren von *ʃ* finden sich im Wallonischen. *Kaʃe* (*chasser*) lautet in P. 290 und 291. *Pjɛʃ* findet sich in P. 291 und 197. Daß in altfranzösischer Zeit *ʃ* sich über die ganze Wallonie ausgedehnt hat, wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß, wie Wilmotte zeigte, dieses *ʃ* im 13. Jahrhundert sich an der Ostgrenze dieses Gebietes, in Liège (nördlich von P. 194) findet (*Romania* XVII, 561).

Die Wallonie gehörte also zu einer Zeit, da das Französische bereits zum *s*-Laut vorgeschritten war, noch zum Gebiet des älteren *ʃ*[2], d. h. zum pikardisch-normannischen Gelände, mit dem zusammen es das alte belgoromanische Sprachgebiet bildet.

Das ganze heutige pikardisch-normandische[3] *ʃ*-Gebiet ist durch das Eindringen des französischen *s* sehr bedroht. Insbesondere sind es, außer den drei eben genannten Punkten, die Punkte 292, 270, 258, die auch bei verhältnismäßig widerstandsfähigen Wörtern häufig *s* zeigen:

	cendre	*puce*	*pièce*	*faucille*	*chasser*
P. 292	*sɛ̃dr*	*pys*	*pjɛʃ*	*foʃij*	*kaʃe*
P. 270	*ʃɛ̃dr*	*pyʃ*	*pjɛs*	*fosij*	*kaʃe*
P. 258	*sɛ̃dr*	*pys*	*pjɛs*	*foʃij* [neben *fosij*][4]	*kase*

[1] Für den Verlauf der normandischen Isophone von P. 378 bis P. 248 weiß ich keine kulturgeschichtliche Deutung. Das westlichste Stück, südlich von Punkt 378, 367, läßt Einfluß einer Bistumsgrenze (Avranches und Coutances) erkennen; im weitern Verlauf schneidet die Isophone die Diözesen Bayeux (nördlich von P. 356) und Séez (südlich von P. 345), scheint darauf der Nordgrenze der Diözese Evreux zu folgen und durchquert dann die Diözese Rouen (südlich von Punkt 249 und 248).

[2] Ich brauche hier vorläufig die Bezeichnungen *s*-Laut, *ʃ*-Gebiet auch in Hinsicht auf die ältere Zeit, in der nicht diese Reibelaute, sondern die entsprechenden Affrikaten erklangen.

[3] Auf die Zugehörigkeit der Normandie — wenigstens ihres größten und bedeutendsten Teils — zum *ʃ*-Gebiet soll hier noch ausdrücklich hingewiesen werden, da gemeiniglich dieser *ʃ*-Laut nur »dem äußersten Norden« (*Grundriß* I² 736) oder »dem Pikardischen und einem Teil des wallonischen Sprachgebietes« (Behrens, *Gramm. des Altfranz.* § 134) zugesprochen wird. Demgegenüber richtig Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. der franz. Spr.* § 153, auch gegen *Rom. Gramm.* I § 406.

[4] Solches Nebeneinander der importierten *s*-Form und der älteren bodenständigen *ʃ*-Form ist im *Atlas* wiederholt bezeugt.

Die Verteilung dieser sechs Punkte 292, 270, 248, 258, 367, 378 zeigt, daß die Gefährdung des alten Lautstandes an den beiden Extremen des Sprachgeländes, in Belgien und in der Normandie, stärker ist als im eigentlichen pikardischen Kernland.

Wie aber auch dieses Kernland bereits von den französischen *s*-Formen durchsetzt ist, beweist die Lautung anderer Wörter, wie z. B. franz. *cimetière*, pik. *ʃimtjɛr*, das außer an den eben bezeichneten sechs Grenzpunkten den französischen *s*-Laut auch an folgenden weiter gegen das Pikardische vorgeschobenen Punkten zeigt: P. 247, 235, 253, 262, 271, 280. Außerdem hat auch P. 376 *simtjɛr*.

Noch weiter eingeengt ist das *ʃ*-Gebiet, wie Karte II zeigt, bei dem Wort *cerf*, pik. *ʃɛr*. Bei dem Worte *cidre* ist die *ʃ*-Form in der ganzen Normandie, mit Einschluß der Inseln, der *s*-Form gewichen. Die pikardische Form *ʃidre*[1] herrscht nur im Pas de Calais; in den Departementen Nord, Somme und Oise besteht sie nur in je ein oder zwei vereinzelten Punkten.

So wird sprunghaft das alte *ʃ* durch *s* ersetzt, und die Normandie wird wohl bald dem *s*-Gebiet anfallen, wie das mit der Wallonie längst geschehen ist. Aber zweifellos ist der sprachliche Verlauf hier und dort nicht der nämliche. Die Wallonie zeigt nicht die Sprunghaftigkeit des normandischen Prozesses, und es erscheint insbesondere nicht glaubhaft, daß ein so mächtiger hochfranzösischer Einfluß sich schon vor Jahrhunderten in diesem entlegenen Osten geltend gemacht habe. Die Wallonie scheint also nicht durch Sprachmischung, sondern durch einheimischen Lautwandel *ʃ* zu *s* geführt, d. h. eine Lauttendenz entwickelt zu haben, wie sie sich an einer andern peripheren Stelle des belgoromanischen Gebietes zeigt (P. 297, vgl. oben S. 7 Anm. 1). An der Grenze gegen das Pikardische hin haben sich vereinzelt *ʃ*-Formen gehalten oder sind sie wieder eingesprengt worden[2].

So stellt sich uns das ursprüngliche belgoromanische *ʃ*-Gebiet dar: es umfaßt den ganzen Norden. Sein Zentrum, die »Pikardie«, ist flankiert von Wallonie und Normandie. Diese beiden Flanken sind im Weichen oder

[1] Statt *cidre* hätte ich irgendein anderes Wort wie *ce*, *cerveau*, *cinq*, *cire*, *ciseau* wählen können, deren Anlaut c feststeht. *Cisera* statt *sicera* ist allerdings als Grundform für die Normandie problematisch. Doch ist das Kartenbild *ʃidr—sidr* mit Hinsicht auf *Zeitschr. f. rom. Phil* XIX, 72 lehrreich.

[2] Daß dieses belgoromanische *ʃ*-Gebiet sich ursprünglich noch weiter nach Süden erstreckte, dafür spricht vielleicht das Vorkommen vereinzelter *ʃ*-Formen wie *gjeʃ* in P. 169; *ʃila* (*ecce-illa*) P. 261.

schon gewichen. Die Wallonie hat längst in selbständiger Lautentwicklung *ʃ* zu *s* geführt; die Normandie ist im Begriff, die *ʃ*-Wörter durch *s*-Wörter zu ersetzen, d. h. sich zu französisieren.

Der *Atlas* bietet selbstverständlich noch sehr viele andere Wörter, die als Lautmaterial für die Behandlung des hier unter II. besprochenen Phonems dienen könnten. Die elf Paradigmata, die ich hier herangezogen habe (*avancer*, *cendre*, *cent*, *cerf*, *chasser*, *chausser*, *cidre*, *cimetière*, *faucille*, *pièce*, *puce*), reichen indessen zur Bestimmung des alten Verbreitungsgebietes von *ʃ* und *s* aus. Die pikardische Entwicklung strenger Observanz verlangt für alle diese elf Wörter den Laut *ʃ* an allen 66 Punkten, welche durch die schwarzen Linien und Striche der Karte II eingeschlossen werden. Diese »lautgesetzliche« Forderung erfüllt sich bei keinem der Wörter, und nur an wenigen der 66 Orte ist sie bei allen elf Wörtern durchgeführt. Das Verbreitungsgebiet von *ʃ* ist für jedes der elf Wörter verschieden, d. h. jedes Wort hat seine eigene Lautgeschichte[1].

Gegen diese Erkenntnis, daß die Lautgeschichte sich in Wortgeschichte auflöst, wende man nicht ein, daß dies höchstens für moderne Mundarten gelte, die in einem Zersetzungsprozeß begriffen seien. Die Kräfte, die im Sprachleben wirksam sind, die Vorgänge des Sprachlebens, sind immer dieselben gewesen, seit Menschen sprechen. Ein qualitativer Unterschied dieser Vorgänge in alter und in moderner Zeit besteht nicht, nur ein quantitativer. Gewiß ist heute, da wir im Zeichen des Verkehrs leben, da Schul- und Wehrpflicht sprachliche Unterschiede ausgleicht, die Zersetzung der Dialekte stärker als in alter, verkehrsarmer und schulfreier Zeit. Aber auch damals fand bereits ein sprachlicher Ausgleich statt, wanderten Individuen, Gruppen, Völker in friedlichem oder kriegerischem Sinne, und mit ihnen wanderten Sachen und Wörter. Auch damals mischten sich die Mundarten, hier so, dort anders. Sprachmischung hat also immer bestanden. Alle Sprachen, auch alte, kräftige Dialekte, sind Mischsprachen und sind es jederzeit gewesen. Es gibt keine reinen Mundarten, wie wir sie uns etwa auf Grund der papierenen »Lautgesetze« zurechtmachen. Die Buntheit dieser Sprachmischung erscheint uns als individuelle Willkür, da wir die kulturellen Vorgänge, welche diese Mischung im einzelnen bestimmten, nicht rekonstruieren können.

[1] Zu denen, die diese Meinung mit aller Entschiedenheit vertreten, gehört nun auch Weigand (Vorwort zum *Linguist. Atlas des dakorumänischen Sprachgebiets*, 1909).

III.

Lat. c + a > franz. *ʃa*, pik. *ka*.

Auf Karte III ist das Verbreitungsgebiet der pikardischen Lautung *k* an Stelle des französischen *ʃ* mit Hilfe des Wortes pik. *ka* = franz. *ʃa* (*chat*) dargestellt (*Atlas*, Karte 250). Das von dieser Isophone begrenzte Gebiet umfaßt im Westen die normandischen Inseln und einen großen Teil der Normandie (die südlichsten Punkte sind 378, 367, 356, 345, 330, 249, 248). Dann umschließt die Linie die Punkte 246, 235 und 253 des Departements Oise, zieht nordwestlich an P. 261 vorüber und wendet sich, südöstlich von P. 270, nach Norden, zwischen P. 292 und 293 einerseits und P. 290 und 291 anderseits, d. h. zwischen belgischem Hennegau und der Wallonie verlaufend, die das alte *k* aufgegeben hat.

Die große Ähnlichkeit dieser *k*-Isophone mit der eben behandelten *ʃ*-Isophone springt ohne weiteres in die Augen. Sieht man von den peripherischen Punkten 330 und 356 ab[1], so ist der Verlauf beider Isophonen identisch von einem Ende des französischen Sprachgebietes bis zum andern.

Diese Übereinstimmung der Verbreitungsgebiete von pikardischem *k* und *ʃ* läßt ohne weiteres auf einen innern Zusammenhang zwischen den beiden Palatalisierungsvorgängen schließen, die sich an lat. ca und ce(i) knüpfen. Diesen Palatalisierungsvorgängen mag zunächst eine grundsätzliche Bemerkung gewidmet sein[2].

Der Lautwandel, der velares[3] lat. *k* zu romanischem *ʃ* (cattu > hochfranz. *chat*; cervu > pik. *ʃɛr*) und *s* (cervu > hochfranz. *cerf*) geführt hat, bedeutet

[1] Es ist nicht zu vergessen, daß hier nur mit dem Wortmaterial des *Atlas* gearbeitet wird, das, soviel ich sehe, für P. 330 und 356 keine *ʃ*-Formen, wohl aber *k*-Formen ergibt. Ein reicheres mundartliches Material könnte leicht auch für diese Punkte Trümmer eines alten *ʃ* ergeben.

[2] Ich versuche in den folgenden Ausführungen in der viel umstrittenen Frage der »*altération du c latin dans les langues romanes*« Stellung zu nehmen, ohne mich hier auf eingehende Auseinandersetzungen mit meinen Vorgängern einzulassen, deren Auffassungen ich selbstverständlich reiflich erwogen habe. Ebenso selbstverständlich ist, daß ich in die hier vorgetragene Interpretation der Palatalisierung von anlautendem c auch die Schicksale des inlautenden c sowie die von lj einbeziehe, was hier nun nicht ausgeführt werden kann. Ich begnüge mich im folgenden mit gelegentlichen Andeutungen.

[3] Ich brauche hier der Einfachheit halber diese eine Benennung für den unalterierten Verschlußlaut, auch wenn sein Artikulationsgebiet an der Grenze von Velum und Palatum

ein Verschieben der Artikulationsstelle nach vorn. Die Artikulationsstelle von *ʃ* liegt an der Grenze zwischen Palatum und Alveolen, die von *s* an den Alveolen selbst. *ʃ* ist ein palatal-alveolarer, *s* ein alveolar-dentaler Laut. Dieses Vorrücken der Artikulationsstelle, das sich im Laufe der Jahrhunderte allmählich vollzogen, hat vom Velum über das Palatum zu den Alveolen geführt.

Es hat aber nicht nur eine Verschiebung der Artikulationsstelle, sondern auch eine Änderung der Artikulationsart stattgefunden: die alte Explosiva (*k*) ist zur Frikativa geworden (*ʃ*, *s*). An Stelle des alten Verschlusses ist die Enge getreten. Diese Entwicklung von Verschlußlaut zu Engelaut (Reibelaut) führt über die sogenannten Affrikaten (Verschlußreibelaute; *mi-occlusives*, nach Rousselots Terminologie): der ursprüngliche Verschluß erfährt eine Lockerung (Affrikata) und unterbleibt schließlich völlig (Reibelaut).

So setzt sich der Lautwandel, um den es sich bei der sogenannten Palatalisierung des *k* handelt, zusammen aus einem Vorrücken der Bildungsstelle und einer Lockerung — und schließlich Aufhebung — des Verschlusses[1].

Die Laute, die diese Lockerung des Verschlusses zeigen (die Affrikaten oder *mi-occlusives*) sind von den Phonetikern noch nicht ausreichend untersucht worden[2]. Daß sie »einheitliche« Laute sind, d. h. daß z. B. der Anlaut von hochitalien. *cena* oder altfranz. *chot* nicht aus *t* + *ʃ* zusammengesetzt, sondern ein einheitlicher palatal-alveolarer Verschlußreibelaut ist, steht für

(ka) oder geradezu am Postpalatum liegen sollte (ke, ki). Die Gaumenbilder erweisen für das moderne Hochfranzösisch postpalatale Bildungsstellen bei *k*, ob es vor *u*, *o*, *a*, *e* oder *i* steht, vgl. Rousselot, *Principes de phonétique expérimentale* S. 910, was Rousselot nicht verhindert, diesen postpalatalen Laut als *guttural* zu bezeichnen!

[1] Umbildung zur palatalen Affrikata und spätere Lösung des Verschlusses vollzieht sich auch mit dem lateinischen Nexus ti. Das alveolar-dentale *t* wird vom palatalen Vokal aus Präpalatum zurückgezogen, wie das velare *k* vom palatalen Vokal aus Mediopalatum vorgerückt wird. Der Palatalisierungsvorgang ist beim hintern Verschlußlaut (*k*) ein Vorrücken zu Postpalatum, beim vordern Verschlußlaut (*t*) ein Zurückschieben aus Präpalatum. Diese Bewegungsvorgänge entgegengesetzter Richtung sind prinzipiell die nämliche [illegible]erscheinung. Im weitern Verlauf der Lautentwicklung kann das präpalatale k_χ dauernd im Vorsprung bleiben oder es kann auch das postpalatale k_χ mit ihm zusammenfallen, in welchem Falle dann lat. c + e (i) und ti dasselbe romanische Resultat ergeben, wie oft genug.

[2] Ich habe das Desideratum neulich im *Arch. f. d. Stud. d. neuern Spr.* formuliert (CXXVI, 484 f.).

mich längst fest[1]. Es sollten deshalb auch in der phonetischen Schrift diese irreführenden kombinierten Notierungen, wie *kχ*, *tʃ*, *ts* (und ihre stimmhaften Parallelen *gj*, *dʒ*, *dz*), durch einheitliche Zeichen ersetzt werden. Wenn ich hier trotzdem bei diesen Notierungen bleibe, so geschieht es deshalb, weil das Alphabet der *Association phonétique* solche Zeichen leider nicht kennt[2]. Ich bezeichne also mit *kχ* die (medio- oder prä)palatale, mit *tʃ* die palatal-alveolare, mit *ts* die alveolar-dentale Affrikata[3].

Die Palatalisierung von lat. k vor e, i ist in fast allen romanischen Sprachen eingetreten. Das velare oder postpalatale k ist durch den folgenden, der Palatalreihe angehörenden Vokal ans Mediopalatum vorgeschoben, d. h. eben assimiliert worden (Sandhi). Es entstand ein mediopalataler Verschluß, und die Lautforschung zeigt, daß die Eigenart mediopalataler Verschluß-

[1] Vgl. *Götting. gel. Anzeigen* 1889, S. 13 n.

[2] Für die palatalen Affrikaten (*kχ* und *gj*) hat die *Assoc. phon.* allerdings je ein Zeichen ç und ʝ, nicht aber für *tʃ* und *dʒ*, *ts* und *dz*, so daß der Parallelismus der Laute in der Schrift völlig zerstört ist. Und diesen Parallelismus auch graphisch vorzuführen und für das lesende Auge festzuhalten, darauf möchte ich in diesen Darlegungen nicht verzichten. — Im Schoße der *Assoc. phon.* finden gegenwärtig Erörterungen über zweckmäßige Neubezeichnung der Affrikaten statt (vgl. *Le maître phonétique* 1911, S. 123), die hoffentlich zu einem befriedigenden Ergebnis führen und es der romanistischen Forschung möglich machen, dauernd bei dem Alphabet zu bleiben.

[3] Ich verwende absichtlich *kχ* und nicht das traditionelle *tχ*, denn nicht um einen *t*-Verschluß handelt es sich, sondern um einen *k*-Verschluß. Das *t*-Gebiet erstreckt sich von den Alveolen bis *post dentes*. Wer *tχ* schreibt, setzt das Zeichen eines alveolar-dentalen Verschlußlautes mit dem Zeichen eines palatalen Reibelautes zusammen und alteriert das Bild der wirklichen Artikulation noch viel erheblicher als wer mit *k* und *χ* innerhalb der palatalen Zone bleibt. — Übrigens wäre es erwünscht, diese palatale Zone, die eine beträchtliche Ausdehnung hat, einzuteilen und wenigstens für Medio- und für Präpalatum eigene Zeichen zu haben für den Fall, daß der Beobachter wirklich die beiden Bildungsgebiete zu unterscheiden in der Lage ist. Hier mag es vorläufig genügen, die mediopalatale Affrikata mit *kχ*¹, die präpalatale mit *kχ*² zu bezeichnen. Oft genug ist das Ohr ja wirklich imstande, die präpalatale Affrikata deutlich von der mediopalatalen, den vordern vom hintern »mouillierten« Laut zu unterscheiden, und so das Vorrücken der Palatalisierung zu beobachten. Die Notierungen des *Atlas linguistique* suchen sehr verschiedene Stadien des Palatalisierungsprozesses durch komplizierte Zeichenkombinierung festzuhalten und auszudrücken; doch ist der objektive Wert dieser Bezeichnung flüchtiger Gehörseindrücke oft zweifelhaft, und meist können diese Nuancen hier überdies ohne Schaden vernachlässigt werden. — Daß es auch zwischen präpalatalem *kχ* und dem *tʃ*, zwischen *tʃ* und *ts* Übergangsformen gibt, ist selbstverständlich; auch diese Zwischenformen der Artikulation werden im *Atlas* durch Zeichenkombination wiedergegeben. — Von Nuancen der palatalen Affrikata sprechen auch Salvioni, *Studi di filologia romanza* VIII (1901), S. 51; Weigand, *Linguistischer Atlas des dakorumän. Sprachgebiets* 1909 usw.

bildung immer zu homorganem Reibegeräusch führt[1]: der Verschlußlaut wird an dieser Stelle zur Affrikata: *kχ*.

Diese älteste Stufe der Entwicklung ist romanisch noch vorhanden, ich wähle als Beispiel das Rätoromanische, das so reich an Palatalisierungserscheinungen ist[2]. So heißt im Sulzberg, Cembro, Predazzo lat. cena > *kχena*. Daneben herrscht aber auf dem rätischen Gebiet die weiter vorgeschobene *tʃ*-Form: *tʃena*[3]. Dabei ist indessen der Prozeß nicht zum Stillstand gekommen: verschiedene Orte sind darüber hinaus bis zu *tsena* gelangt (Nonsberg), und auch diese alveolar-dentale *ts*-Stufe ist nicht die letzte: das weitere Vorrücken der Artikulation hat schließlich in Auronzo, Rallo, Comelico zur interdentalen Affrikata ϑ geführt: *ϑena*.

Für diese Entwicklungsreihe lat. k > *kχ* > *tʃ* > *ts* > ϑ ist die Bezeichnung »Palatalisierungsprozeß« nicht mehr ausreichend. Nur die ersten Formen des Wandels erscheinen als Palatalisierung (*kχ*, *tʃ*): das Spätere vollzieht sich nicht mehr am Palatum, sondern an den Alveolen, an und zwischen den Zähnen. Doch mag, da die Palatalisierung den Anstoß zum ganzen Lautwandel gegeben hat, der Name — pars pro toto — hier weiter gebraucht werden[4].

Mit den angeführten Formen *kχ*, *tʃ*, *ts*, ϑ ist aber der Reichtum rätischen Wandels nicht erschöpft. Die Affrikaten *kχ*, *tʃ*, *ts* haben sich hier oder dort durch Aufhebung des gelockerten Verschlusses zu Reibelauten entwickelt, und wir finden Formen wie *χena* (Zoldo), *ʃena* (Münsterthal, Forni), *sena* (Rovereto usw.)[5].

---

[1] Man vergleiche das hochfranzösische mediopalatale sogenannte *n mouillé* (*ɲ*), dessen Reibegeräusch *j* unter Umständen so stark ist, daß der Laut dem ungeübten Ohr geradezu als *n* + *j* erscheint. — Die zur Erreichung eines mediopalatalen Verschlusses erforderliche Hebung des Zungenrückens bedeutet eine verhältnismäßig so beträchtliche artikulatorische Arbeit, daß Übergangslaute und eine Lockerung des Verschlusses sich von selbst einstellen.

[2] Die Beispiele entnehme ich dem noch unausgeschöpften Reichtum des § 200 der *Rätorom. Grammatik* von Th. Gartner, Heilbronn 1883.

[3] Ich vernachlässige die Verschiedenheit der vokalischen Entwicklung: *tʃeina*, *tʃaina* usw.

[4] Warum an dem einen Orte die Entwicklung nicht über die erste Stufe (*kχ*) hinauskam, während anderswo der in Bewegung geratene Laut gleichsam weiterrollte, hier bis zu ϑ, dort nur bis zu *ts* oder *tʃ* — dafür fehlt uns jede Erklärung.

[5] Vielleicht sind auch die Formen mit ϑ hierher zu stellen und ist ϑ als reiner Reibelaut aufzufassen. Bei der Eigenart interdentaler Artikulation besteht zwischen Affrikata und Reibelaut nur ein labiler Unterschied, so daß in der nachfolgenden Tabelle die Form ϑ in der Reihe der Affrikaten und in der der Reibelaute (eingeklammert) erscheint.

So stellt sich denn die ganze rätische Reihe dar als

lat. ce (cena): *kχ* (*kχena*) > *tʃ* (*tʃena*) > *ts* (*tsena*) > ϑ (*ϑena*)
↓ ↓ ↓
χ (*χena*) (→) ʃ[1] (*ʃena*) (→) *s* (*sena*) (→) [ϑ (*ϑena*)]

Diese Tabelle der heutigen rätoromanischen Ergebnisse des Nexus c + e (i) vereinigt in sich die wesentlichen Ergebnisse dieses Nexus in der romanischen Sprachentwicklung überhaupt. Die archaischen Stufen *kχ* aus c + e (i) vermag ich im Romanischen sonst nicht nachzuweisen[2]. Die übrigen Formen aber finden sich alle in der Romania, entweder noch lebend oder als einst vorhanden erwiesen; z. B.:

χ = frankoprovenzalisch (in einigen Patois der Schweiz; vgl. Karte *cendre*, Punkte 60, 959, 969 und unten S. 17).
tʃ = hochitalienisch, rumänisch, altpikardisch,
ʃ = toskanisch, neupikardisch,
ts = altfranzösisch, altspanisch und altportugiesisch,
s = hochfranzösisch, portugiesisch,
ϑ = neuspanisch.

Ja, es ist anzunehmen, daß jede romanische Sprache die Mehrzahl dieser Varietäten noch in ihren Mundarten birgt[3].

Während die Palatalisierung und Vorschiebung des *k* vor *e* (*i*) gemeinromanisch und sehr alt ist, ist die Palatalisierung des *k* vor *a* nur einzelsprachlich eingetreten und späteren Datums. Aber sie verläuft in der nämlichen Richtung und in den nämlichen Etappen wie die erstere.

Sie läuft gleichsam hinter ihr her.

Lat. ca ist im Rätischen über *kχ* bis zu *tʃ* gekommen, und jenes hat auch bereits seinen Reibelaut χ entwickelt. So ergibt lat. capra neben erhaltenem *kavra*:

kχavra > *tʃavra*
↘
χavra

[1] Natürlich ist auch ein direkter Übergang von χ zu ʃ zu *s* zu ϑ möglich, weshalb ich zwischen diese Reibelaute auch das Übergangszeichen (in Klammern) setze.

[2] Es findet sich in lateinischen Lehnwörtern im Albanesischen, vgl. *Grundr. d. rom. Philologie* I² S. 1051.

[3] Für das Italienische siehe die Zusammenstellung in Meyer-Lübkes *Italien. Grammatik*, 1890. § 175.

Die Stufe *ts* oder der Reibelaut *ʃ*[1] (statt *tʃ*) sind noch nicht erreicht.

Diese vier rätischen Anlautformen *k*, *kχ*, *χ*, *tʃ* kombinieren sich in dem Worte capra mit einem sehr verschieden gestalteten Tonvokal: das *a* dieses Wortes ergibt *a*, *ao*, *au*, *ε*, *εu*, *e*, *o*, *ɔu*, *u*, *y*, wobei sich neben *kavra* (*kaura*) auch *kεvra* und neben *kχεvra* auch *kχavra* findet. Das Rätische zeigt also deutlich, daß die Palatalisierung des ka nicht vom Wandel des *a* > *e* abhängig ist: die Palatalisierung kann bei unversehrtem *a* eintreten und kann bei *e* ausbleiben; d. h. *a* kann wie ein palataler Vokal wirken[2], und *e* muß eine solche Wirkung nicht notwendig zur Folge haben.

Das Rätische lehrt überdies, daß der Ausgangspunkt der Palatalisierung des *k* vor *a* die starke Silbe ist: cápra entwickelt z. B. *kχ* früher als caprárius, das sein *k* vielfach bis heute bewahrt hat[3]. Natürlich ist auch das Schicksal des inlautenden *k* vor *a* nicht notwendig an das des anlautenden gebunden: bucca, vacca haben ihr *k* bewahrt auf weitem graubündnerischen Gebiet, auf dem cá zu *kχa* geworden ist.

So geben die rätischen Mundarten uns manchen Aufschluß über die »*altération du c latin*«. Sie zeigen insbesondere, in Übereinstimmung mit lautphysiologischen Tatsachen, daß die »Palatalisierung« von *kχ* zu *tʃ* und von hier zu *ts* > *ś* fortschreitet — daß *tʃ* eine ältere Stufe des Wandels ist als *ts*[4].

Diese Erkenntnis darf gewiß nicht ohne weiteres verallgemeinert und auf andere Idiome übertragen werden. Aber innerhalb der Romania darf

---

[1] Ich stütze mich, wie gesagt, auf die Wörterlisten Gartners (*Rätor. Gramm.* § 200); im Text der *Grammatik* erwähnt Gartner auch *ʃ* als Ergebnis von lat. k + a (§ 87).

[2] Wir werden aus einer solchen Wirkung des *a* schließen, daß es nicht völlig offen ist, sondern mit leichter palatal gerichteter Zungenhebung artikuliert wird, d. h. sich dem geschlossenen *e* nähert oder geradezu *a* ist.

[3] Vgl. Ascoli, *Sprachwissensch. Briefe*, übersetzt von B. Güterbock, 1887, S. 181, wozu jetzt Salvionis lombardische Feststellungen in *Studi di fil. romanza* VIII (1901) S. 1 ff. und *Archivio glottologico* XIV 445.

[4] In den Diskussionen über die Frage, ob *tʃ* oder *ts* die ältere Etappe der romanischen Entwicklung sei, vermisse ich zumeist eine bestimmte Äußerung über die Artikulationsstelle der beiden Affrikaten. Daß die Artikulationsstelle von *tʃ* an der Grenze zwischen Palatum und Alveolen liegt (palatal-alveolar), während die von *ts* alveolar-dental ist, darin stimmen die Zeugnisse der Romanen von Ascoli (z. *Archivio glott.* I, S. XLVI ff.) bis Rousselot überein (*Principes de phon. exp.* S. 619). *tʃ* ist also die zwischen *kχ* und *ts* liegende Artikulation; ein allmählicher Wandel des *kχ* zu *ts* geht natürlicherweise über die Stufe *tʃ*.

sie den Anspruch erheben, der Erklärung der mächtigen Entwicklung, die das velare *k* des Lateinischen palatalisiert hat, zugrunde gelegt zu werden[1]. Natürlich sind auch in diesem Lautwandel Regressionen nicht ausgeschlossen, aber ihre Annahme bedarf ausdrücklicher Begründung (vgl. *Archiv f. d. Stud. d. neuern Spr.* CXXIV. 440), wie sie z. B. Salvioni (*Studi di fil. romanza* VIII, 1901, S. 1 ff.) für die Rückkehr des *kχ* zu *k*, d. h. den Ersatz des einheimischen *kχ* durch ein importiertes *k*, in den Dialekten der lombardischen Alpen gegeben hat.

Wenden wir uns zu Frankreich zurück.

Im heutigen Frankreich herrscht als Resultat des lat. k + e (i) durchaus der alveolare Reibelaut *s*. Doch finden sich daneben sowohl ältere wie jüngere Entwicklungsstufen. Nach Ausweis von Karte 210 (*cendre*) des *Atlas linguistique* ist vereinzelt sogar altes *χ* erhalten[2]. *tʃ* findet sich in Punkt 61; es ist auf dem Übergang zu *ts*. Dieses selbst bietet der Punkt 987. *ʃ* ist, wie früher dargelegt, noch heute der Laut des belgoromanischen Gebietes. Jünger als *s* ist *θ*, das in den Patois Savoyens vorkommt (*θidra*). Und endlich hat die Entwicklung in Schweiz und Savoyen noch vorgerücktere Stufen erreicht: den labiodentalen Reibelaut *f*: *fidra* > *cinere*, den bloßen Reibelaut *h* (*hendr*ə P. 966) und schließlich die Schwundstufe *idra* (P. 963, 973), die also der Tabelle von S. 15 noch hinzugefügt werden dürfen.

So liegen die heutigen Verhältnisse für lat. k + e (i) in Frankreich verhältnismäßig einfach. Das Land erscheint dreigeteilt: das ganze Zentrum, der Westen und der Süden, fünf Sechstel des Landes, haben *s*, ein nördlicher belgoromanischer Streifen (vgl. Karte II) hat älteres *ʃ* bewahrt[3] und

[1] Das gilt wohl unbestritten für das Italienische und sicher für das Rumänische. Das *ts* der Mazedorumänen, lat. cinque > *tsinfs* — die davon ja den Namen Zinzaren haben —, ist jünger als das *tʃ* des Hochrumänischen (*cinci*), vgl. *Grundriß d. rom. Phil.* I. S. 446 und 2. Aufl. S. 586 und Weigand, *Linguist. Atlas des dakorumän. Sprachgebiets* 1909. Vorrede S. 20. Auch das Meglenitische hat jüngeres *ts*. Zum Zeugnis schweizerischer Patois vgl. *Archiv f. d. Stud. d. neuern Sprachen* CXIV. 225; CXX. 453.

[2] Wenn es nicht ein Regressionsprodukt ist, worüber nur urteilen kann, wer die betreffenden Patois eingehend kennt.

[3] Es wird gegen die Auffassung, daß altpik. *tʃ* älter sei als altfranz. *ts*, unter anderem ein Einwand erhoben (vgl. Suchier im *Grundriß* I², S. 736 und ähnlich Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. der franz. Sprache* S. 112), den ich hier nicht übergehen will, da er prinzipielle Bedeutung hat. Es wird gesagt, daß, wenn das Pikardische in seinem stimmlosen *tʃ*, *ʃ* (caelum > *tʃiel* > *ʃiel*; glacia > *glatʃ*, *glaʃ*) eine ältere Entwicklungsstufe festgehalten

das frankoprovenzalische Gelände zeigt neben ganz vereinzelten Archaismen (z. *tʃ*, *ts*) die jüngsten vorgerücktesten Ergebnisse (ȿ, *ʃ*, *h*, Schwund).

Ein viel komplizierteres Bild zeigen die Ergebnisse von lat. ka. Zunächst ist hier der alte Verschlußlaut auf einem breiten nördlichen (vgl. Karte III) und noch breiteren südlichen[1] Streifen Landes erhalten geblieben. Die beiden *ka*-Gelände machen reichlich den vierten Teil der ganzen Gallia aus. Das dazwischen liegende Gebiet zeigt zu mehr als der Hälfte — es ist die nördliche Hälfte — die Lautung *ʃ*. Das übrige Frankreich hat auf weiten Strecken die dem *ʃ* zunächstliegenden Entwicklungsstufen *tʃ* oder *ts*, jenes älter und viel diffuser (Wallonie, Schweiz, Provence usw.) als dieses, das über Limousin, Lyonnais und Schweiz nördlich nicht hinausreicht und also dem eigentlich französischen Gebiete abgeht. Aber es fehlen auch die jüngeren Stufen nicht ganz: *s* findet sich im Périgord und ȿ in einem großen Teil des Frankoprovenzalischen[2], *ʃ* ist an einem Punkte (973) er-

hätte, es dann auch die stimmhafte Affrikata (und Frikativa) *dʒ*, *ʒ* hätte festhalten müssen: vicinu > **vidʒin* > **viʒin*: placere > **pladʒer* > **plaʒer*, daß aber solche Formen mit *dʒ*, *ʒ* nicht existieren.

Gegen dieses Räsonnement will ich mich nicht nur darauf berufen, daß die *ʒ*-Formen noch heute im Norden Frankreichs vorkommen (vicinu > *vʒä*; placere > *plʒi*), wie der *Atlas linguistique* zeigt, und ihre Wirklichkeit also zu Unrecht bestritten wird, sondern besonders auch darauf, daß es mir nicht statthaft erscheint, der Sprache für ihren Lautwandel einen solchen Parallelismus vorzuschreiben. Ich darf daran erinnern, daß ich schon seit langer Zeit (vgl. *Archiv* XCIV 1895, 348) meine schweren Bedenken gegen solche linguistische Beweisführung ausgesprochen habe. Dazu kommt, daß man hier durch das Postulat eines solchen Parallelismus nichts gewinnt, da man dann zu erklären hat, warum das Altpikardische nachträglich die stimmlose Affrikata *ts* zurückgeschoben und zu *tʃ* gewandelt hat, während es die stimmhafte *dz* unverschoben ließ und so den verlangten Parallelismus doch durchbrach.

tʃ und *dʒ* sind hinreichend verschiedene Laute, um in der Entwicklung auseinandergehen zu können. Die Sprachgeschichte gibt Beispiele genug dafür, daß die Annahme eines solchen Parallelismus nichts Zwingendes hat und daß stimmhafte und stimmlose Lautpaare verschieden gewandelt werden. So auch hier: Die Entwicklung der stimmlosen Affrikata *ky* > *tʃ* blieb auf dieser Stufe *tʃ* stehen, auf der nun *tʃ* seinen Verschluß einbüßte und zu *ʃ* wurde. Die stimmhafte hat ein anderes Schicksal gehabt. Sie hat als palatale Affrikata (*gj*) den vorangehenden und den folgenden Vokal »gesteigert« (z. B. in placere das *a* zu *ai* diphthongiert und das *e* zu *i* umgelautet: *plaigjir*). Dann ist sie weiter geführt und über *dʒ* hinaus bis *dz* vorgeschoben worden und erst auf dieser Stufe ihres Verschlusses verlustig gegangen.

[1] Vgl. Suchiers Karte V im *Grundriß* I und P. Meyers Bestimmung dieses *ka*-Gebietes auf Grund der Ortsnamen. *Romania* XXIV, 529 und XXX, 393.

[2] Wo es zum Teil mit ȿ < c + e zusammenfällt.

reicht. Die älteste Stufe der Palatalisierung *kχ* findet sich an versprengten Punkten des belgoromanischen Gebiets[1].

Aus dieser Übersicht ist deutlich zu erkennen, daß die Palatalisierung des k vor a hinter der des k vor e(i) herläuft. Wenn wir in der Palatalisierungsreihe k > *kχ* > *tʃ* > *ts* > *s̄* die Stufe *tʃ* als die Mitte des Weges bezeichnen dürfen, so hat der Prozeß bei k + e(i) diese Mitte überschritten: *s* ist das in ganz Frankreich herrschende Produkt und der Ausgangspunkt *k* ist gänzlich geschwunden; bei k + a aber ist eben dieses *k* und daneben *ʃ* die herrschende Form. Der Prozeß k + a hat seinen Schwerpunkt noch im ersten Teile des Weges.

Der Prozeß selbst ist, soweit wir sehen, in beiden Fällen, bei k + e (i) und bei k + a, der nämliche. Es werden dieselben Stufen durchlaufen, die mediopalatale (*kχ*[1]), die präpalatale (*kχ*[2]), die palatal-alveolare (*tʃ*), die alveolare (*ts*) usw., und es kann nicht befremden, daß das Pikardisch-Normandische, wenn es einmal in der Palatalisierung rückständig ist, nicht bloß in dem einen, sondern in beiden Prozessen hinter dem Französischen zurückbleibt und den ersten Prozeß nur bis zur palatal-alveolaren Stufe gefördert, den zweiten aber noch nicht begonnen hat, so daß die Isophonen von *ʃ* und *k*, wie Karte II und III zeigen, zusammenfallen.

Noch nicht begonnen — das ist freilich nicht im vollen Umfang zutreffend. Es gilt hier zunächst, zwei Fälle zu unterscheiden: entweder ist *a* — in lateinischer gedeckter Stellung — geblieben cattu > *ka*, oder es ist — in lateinischer offener Silbe — zu *e* geworden, wie im Französischen überhaupt carn > *kɛr*.

Im ersteren Falle (*ka*) ist das *k* im Pikardisch-Normandischen heute noch unversehrt. Nicht eine Spur von Palatalisierungsanfängen (*kχa*) notiert der *Atlas*. Und eine solche Palatalisierung aus eigener Kraft wird auch kaum noch eintreten, denn in nicht allzu ferner Zeit werden die französischen *ʃ*-Formen das Gebiet erobert haben, und das Pikardisch-Normandische wird vom *k* direkt zum *ʃ* gelangen, alle geschichtlichen Etappen überspringend. Wie sehr es heute schon von *ʃ*-Formen durchsetzt ist, brauche ich hier nicht durch besondere Beispiele zu illustrieren. Jaberg

[1] Der Reibelaut *χ* ist mir nicht begegnet. — Zum frankoprov. *st*, das nicht aus *ts* umgestellt ist — das ist eine papierene Vorstellung — vgl. Rousselot, *Princ. de phon. exp.* S. 631. — Einmal finde ich die interdentale Affrikata *s̄* ausdrücklich notiert (Gilliéron schreibt *ts̄*), Punkt 710 (Karte 250).

hat das auf Karte III und IV seiner »Sprachgeographie[1]« an acht Wörtern (*chausser*, *chauffer*, *chaud*, *chaudière*, *chandelle*, *chanter*, *champ*, *chambre*) dargetan[2]. Seine Karten zeigen, daß die Normandie heute schon sehr stark zu den französischen *ʃ*-Formen neigt. Vom pikardischen Kernland sind die Departements Nord, Somme und Oise ebenfalls vielfach zu französischer Lautung abgefallen, während Pas de Calais den alten Lautstand bewahrt hat. Es zeigen sich also in der Verdrängung des alten *k* durch modernes *ʃ* die nämlichen Verhältnisse, wie sie aus Anlaß des Kampfes zwischen pik. *ʃ* und franz. *s* konstatiert worden sind (oben S. 9).

Die Wallonie, die östliche Flanke des belgoromanischen Gebietes, hat nicht mehr *k* wie die Pikardie, aber auch noch nicht *ʃ* wie das Hochfranzösische. Sie zeigt neben der palatalen Affrikata *kχ* vorzüglich *tʃ*: cattu > *kχæ*, *kχε*, *tʃa* usw.[3] Die Wallonie ist also in der Palatalisierung des lat. ka im Rückstand gegenüber Franzien. Sie geht nicht mit Franzien, und wenn die Lütticher Urkunden des 13. Jahrhunderts *chat* und nicht *cat* schreiben (Romania XVII. 561), so spricht diese Graphie zwar für eine anlautende Affrikata, beweist aber durchaus nicht den franzischen Lautstand *tʃ*. Im Lichte der heutigen Patois, die selbst noch nicht alle bis zu *tʃ* gelangt sind, wird man altwallonisches *ch* wohl noch als rein medio- oder praepalatale Affrikata (*kχ*) zu interpretieren haben.

[1] K. Jaberg, *Sprachgeographie, Beitrag zum Verständnis des Atlas ling. de la France*. Aarau 1908.

[2] Nach Jabergs beiden Karten müßte man annehmen, daß Punkt 248 zum *ʃ*-Gebiet gehört, da keine der acht Isophonen diesen Punkt einschließt. Andere Wörter aber, wie *chat*, *chasser* (P. 248: *ka*, *kaſe*), erweisen für diesen Punkt altes *k*.

[3] Die 19 cattu-Formen, welche der *Atlas* für das wallonische Gebiet gibt, zeigen ein Dutzend Varietäten, wenn auch die kleinsten Nuancen der phonetischen Umschrift in Rechnung gesetzt werden. Ein großer Teil dieser Spielarten beruht auf der Verschiedenheit des Vokals. Es sind vier Arten von langem *a* vertreten: offenes (*a*), mittleres und geschlossenes (*a*) und ein sehr geschlossenes, gegen *ɛ* hin liegendes *å*; der *ɛ*-Laut selbst kommt auch vierfach, offen (*ɛ*) und geschlossen (*e*), lang und kurz, vor. Der Anlaut tritt ebenfalls vierfach auf: als *kχ*[1] (P. 197), als *kχ*[2] (P. 193, 196, 199, 291), als *tʃ* mit *j*-Gleitlaut (d. h. mit stark palatalem Rest) in P. 182, 189 usw. und als einfaches *tʃ* in P. 185, 198 usw. Im Texte meiner Darstellung vereinfache ich, hier wie anderswo, diesen Reichtum und gebe die beiden Endpunkte der Reihe *kχ* und *tʃ*, welche Verlauf und Stand des Prozesses ausreichend bestimmen. — Der Umstand, daß der *e*-Laut in diesen palatalisierten wallonischen Formen vor *a* bevorzugt wird, ist leicht erklärlich; daß aber das *e* nicht der Ausgangspunkt und die Bedingung der Palatalisierung ist, erhellt aus den Formen *kχa* (P. 291), *tʃæ* (P. 189, 290), *tʃa* (P. 198).

Entwicklungsgeschichtlich stellt sich also die Sache so dar, daß in der Behandlung von lat. k + a das Wallonische ursprünglich mit dem Pikardisch-Normandischen zurückblieb und nicht mit dem Franzischen zur Palatalisierung des k schritt. Später hat es sich dann aus dem belgoromanischen Verbande gelöst und ist nachträglich, und zwar schon vor dem 13. Jahrhundert, in den Palatalisierungsprozeß von k + a eingetreten.

Es ist das nämliche Verhalten, das die Wallonie in der Behandlung des lat. k + e (i) uns gezeigt hat.

So tritt auch hier deutlich die ursprüngliche Einheit des alten belgoromanischen Sprachgebietes hervor, das Wallonie, Pikardie[1] und Normandie umfaßt[2].

Die Normandie gehört also wirklich sprachlich nicht zu Franzien, wie einst G. Paris meinte[3]. Sie gehört durchaus zur Pikardie. Aber sie ist sprachlich und literarisch viel unselbständiger als diese und früh unter den starken Einfluß von Franzien geraten, während die Pikardie kräftige Eigenart bewahrt hat.

Hat sich aber — und damit komme ich zum zweiten Fall — lat. freies *a* zu *e* gewandelt (caru > *ker*), dann ist dieses vor *e* stehende *k* auch im Pikardischen gefährdet und erliegt leicht einer Palatalisierung, die ich die sekundäre nennen will, denn auch sie ist jünger als die Palatalisierung im Franzischen. Das zeigt ein Blick auf den *Atlas linguistique*.

Einmal besteht noch heute in weiten Gebieten des Pikardisch-Normandischen das unversehrte *k*[4]. Die Karte 268 belegt karu > *ker* für das ganze Departement Pas de Calais[5], weist *k*-Formen auch für Nord, Somme,

[1] Vgl. S. 3 Anm.

[2] Somit geben die Materialien des *Atlas linguistique* im wesentlichen der Auffassung Jorets recht und die unsichere, schwankende Graphie der alten Handschriften muß ins Licht dieser Tatsachen gerückt werden (vgl. *Z. f. r. Ph.* II, 294 ff. und Beetz, *C und Ch vor latein. A in altfr. Texten*, Darmstadt 1887). Der Laut behält recht vor dem Buchstaben.

[3] Der übrigens Suchiers Widerspruch gegenüber (*Bibliotheca Normannica* III (1885) Vorwort) seine Behauptung (*Romania* XIV, 598 ff.) eingeschränkt hat.

[4] Ich sage »unversehrt«, wenn der *Atlas* keine Palatalisierungsspur verzeichnet, und also makroskopisch ein Wandel nicht vorliegt; vgl. *Archiv f. d. Stud. d. neuern Sprachen* CXV, 444.

[5] G. Paris, *Romania* XXXIII, 327, schien diese sehr vitale Form nicht zu kennen. — Ich weise hier auf die merkwürdige Diphthongierung des *e*: hin, die durch Vorschlag eines geschlossenen *e* (*k$_e$er*) entsteht und wie die Vorstufe zu einem *kjer* aussieht. Da würde ein ganz anderer Lautwandel vorliegen als in *ker* > *kχer*. — Vgl. indessen das seltsame *k$_e$r* (S. 287).

Oise und die normandische Insel Aurigny auf. Umgeben ist dieses *k*-Gebiet von sekundär palatalisierten *kχɛr*, *kχir*[1] (Nord, Oise und besonders Somme, vgl. auch Punkt 395) und durchsetzt ist es natürlich mit importierten hochfranzösischen *ʃ*-Formen. So ist das typische Bild der Sprachkarte dies: Im pikardischen Kernland herrscht noch heute *k*: dieses *k* ist bedrängt einerseits durch eine einheimische sekundäre Palatalisierung und anderseits durch die französischen *ʃ*-Formen.

In diesem Kampf hat jedes *ke*-Wort seine eigene Geschichte. *Chêne* z. B. (Karte 265) hat sich in seinem pikardischen Lautstand *kẽn*, und sekundär *kχẽn*, viel besser behauptet als *cher*: es erfüllt noch die ganze Normandie und seine Isophone fällt vom Ozean bis Belgien mit der von *ka* zusammen, nur die Punkte 330, 262 und 271 bleiben außerhalb.

Von diesen Lautverhältnissen fällt Licht auf die Schreibung *kier*, *kief* usw., die sich neben *ker* usw. in alten pikardischen und (anglo-)normandischen[2] Handschriften findet: sie gibt diese sekundäre pikardisch-normandische Palatalisierung wieder, die damals in ihren Anfängen begriffen, d. h. noch mediopalatal (*kχ'*) war und für das Ohr stark nach *k* hin klang. So ist diese sekundäre pikardisch-normandische Palatalisierung vielleicht nicht viel älter als das 12. Jahrhundert.

Auch in dieser Palatalisierung von *k + e* ist das Wallonische sicherlich früher als das Pikardische eingetreten. Es kann dies auch aus dem Umstande geschlossen werden, daß sie bei ihm völlig durchgeführt und die Stufe *tʃ* in fast der Hälfte der Fälle erreicht ist[3]. Seine Unabhängig-

[1] Neben dieser alten Palatalisationsstufe *kχ* finde ich nur einmal eine vorgerücktere *tj* in S. 279, wo das Wort also heute so lautet wie etwa im Franzischen des 12. Jahrhunderts: *tʃjer*. — An der Peripherie des Gebietes, im normandischen Westen, finden sich auch reine Reibelautformen: *ʃje*, *ʃi*.

[2] *kier* usw. im Lambspringer *Alexius*, Oxforder *Psalter* usw. sind nicht »pikardische Elemente«, sondern sind echtes normandisches Eigengewächs. Im Nebeneinanderstehen von *kier*, *cier*, *ker*, *cher*, *chier* spiegelt sich die Ratlosigkeit der Schreiber, denen das lateinische Alphabet für diesen »modernen« Laut nicht genügte.

[3] Da ich hier die Frage der pikardischen Palatalisierung nur insoweit zu behandeln habe, als zur geschichtlichen Interpretation der Mundartengrenze erforderlich ist, so brauche ich auf die Alteration des k vor vortonigem lat. a (caballu, caminu, carruca) sowie die des nachkonsonantischen (furca, branca) und des langen k (vacca, bucca) nicht einzugehen. Nur so viel sei gesagt, daß sich Anzeichen dafür finden, daß auch in Gallien die Palatalisierung vor betontem *ó* ihren Anfang genommen hat. Auch in vortoniger Stellung palatalisiert das Wallonische, ob das *a* geblieben oder zu *e*, *ə* geworden: es hat *kχary*

keit von Franzien zeigt das wallonische Gebiet darin, daß es neben seinen *kχ*- und *tʃ*-Formen keinen Import von *ʃ*-Formen aufweist, der im Pikardisch-Normandischen so reich ist.

Die zeitliche Abstufung, die sich für die Palatalisierung von lat. k + a (caru, cattu im Belgo- und Keltoromanischen ergibt, nachdem freies a auf dem ganzen Gebiete zu *e* geworden (*kɛr*, *kat*) ist:

1. das Keltoromanische palatalisiert: *kχɛr* und *kχat*, während das Belgoromanische bei *k* bleibt;
2. das Wallonische palatalisiert: *kχɛr* und *kχat*;
3. das Pikardisch-Normandische tritt in die Palatalisierung von *kɛr* > *kχɛr* ein, während *kat* bleibt.

Diesen Zustand des Pikardischen hat schon A. Tobler für das 13. Jahrhundert erkannt und anerkannt. Seiner Auffassung ist auch G. Paris beigetreten[1] und S. de Grave (*Romania* XXX, 103) vermutet ihre Richtigkeit auf Grund der Lehnwörter, die das Mittelniederländische den Patois Frankreichs entnommen hat.

(carruca) neben *kχɛry*, während das Pikardische zwar neben *kɛry* auch *kχɛry* zeigt, aber nur *kary* und nicht *kχary* entwickelt. Formen wie *gva* (caballu), *kmẽ* (caminu) an Punkten, wo sonst *k* vor *e* palatalisiert wird, beweisen, daß hier die sekundäre pikardische Palatalisierung später ist als der Schwund des vortonigen *ə*. Da das Wallonische in diesen Wörtern *kχ*, *tʃ* hat, so wird auch dadurch das höhere Alter seiner ›sekundären‹ Palatalisierung offenbart. Das Verbreitungsgebiet von *ʃurk*, *bräk*, *vak*, *buk* ist wesentlich das nämliche wie das von cattu > *ka*. Immerhin finden sich einige Überschreitungen der Isophone der Karte III: *bräk*, *buk* hat sich in der östlichen Wallonie (P. 190 usw.) gehalten; *vak* in der südlichen Normandie (P. 368, 358). Eine sekundäre Palatalisierung findet sich bei diesem einst vor *a* > *ə* stehenden und nun auslautenden *k* nirgends im Pikardisch-Normandischen. — Ein Wort mit ganz eigenartiger Entwicklung des Anlauts ist cane (Karte 277). Hier schritt das ganze belgoromanische Gebiet augenscheinlich in gleicher Weise früh zur Palatalisierung.

[1] In der Einleitung zum *Lai de l'oiselet*, die jetzt in seinen *Légendes du moyen âge*, Paris 1904, S. 272 wiederabgedruckt ist. Wenn Paris dort sagt, daß das Nebeneinander von *kχɛr* und *kat* von keinem der heutigen Patois geboten werde, so stand ihm eben seinerzeit das Material des *Atlas* noch nicht zur Verfügung. — Die altfranzösischen Reime, um die es sich handelt (vgl. Tobler, *Li Dis dou vrai aniel²*, 1884 S. XXI, *depecies*: *pecies* usw.) lassen sich sehr wohl auf der Basis von *depetʃies* : *pekχies* verstehen. Daß der pikardische Schreiber für die beiden Affrikaten *kχ* und *tʃ* die nämliche Schreibung *ci* braucht, ist nach allem leicht erklärlich. — Die jüngste Äußerung zur ganzen Frage findet sich in *Rom. Forschungen* XXIX, 118.

IV.

Auf Karte IV habe ich die drei Isophonen (pik. *ẽ*, *ʃ*, *k*) vereinigt. Seitlich verlaufen sie getrennt. Die *ẽ*-Linie umfaßt die Wallonie und scheidet die Normandie aus. Wir wissen, daß die Normandie noch im 12. Jahrhundert zum *ẽ*-Gebiet gehört hat, und daß das Altwallonische auch zum *ʃ*-*k*-Gebiete zählte, so daß einst die blaue Isophone auch die Normandie und die rot-schwarze auch die Wallonie umfaßte. Von dieser alten Einheit des belgoromanischen Sprachgebiets war oben die Rede.

Hier fesselt unser Auge das Mittelstück:

Auf einer Strecke von 200 km, von der belgischen Grenze bei Trélon (Punkt 270), durch die Departemente Aisne, Oise und Seine et Oise bis Gisors (bei Punkt 238), haben die drei Isophonen den nämlichen Verlauf[1] und grenzen das pikardische Kernland gegen Champagne und Ile-de-France ab. Es wird gewiß nicht häufig beobachtet, daß Isophonen von solcher Bedeutung[2] auf eine so lange Strecke zusammenfallen. Dieses Isophonenbündel bedeutet eine förmliche Abschnürung des Pikardischen vom Französischen. Das Bündel löst sich auf, westlich, wo die Normandie beginnt, die sprachlich wenig widerstandsfähig war und ist, und östlich, wo die Wallonie anfängt, deren kräftige sprachliche Eigenart eigene Wege ging.

Zwischen dem Französisch-Champagnischen einerseits und dem Pikardischen anderseits findet nicht ein allmählicher Übergang statt, sondern die Dialekte stehen sich schroff entgegen. Wir erkennen eine wirkliche und in ihrer Ausdehnung ungewöhnlich kräftige Mundartengrenze.

Eine solche Mundartengrenze bedeutet geschichtlich eine Verkehrsgrenze und zwingt den Linguisten, nach einem alten wirtschaftlichen Limes zu graben.

Wie ich früher gezeigt habe (*Arch. f. d. Stud. d. n. Spr.* CXV, 462, *Bulletin de dialectologie rom.* I, 10ff.), ist dieser Limes in der alten kirchlichen Einteilung des Landes zu suchen. Ich habe deshalb auf Grund der Karten der *Gallia Christiana* die Umrisse der nordostfranzösischen Diözesen

[1] Punkt 261 macht eine Ausnahme. Er gehört zum *ẽ*-, aber nicht zum *ʃ*-*k*-Gebiet. Hier liegt ein Problem örtlicher Dialektologie vor, das sich hier einer Besprechung entzieht.

[2] D. h. solche, hinter denen Lauterscheinungen von so charakteristischer und so tiefgreifender Art stehen, daß sie etwa 10 Prozent des Wortschatzes in Mitleidenschaft ziehen.

von Amiens, Beauvais, Noyon und Cambrai[1] auf Tafel II skizziert und dazu die Punkte des *Atlas linguistique* eingetragen.

Die West-, Süd- und Ostgrenze der »pikardischen« Grenzbistümer Amiens, Beauvais, Noyon, Cambrai, welche diese Bistümer von den Landschaften Normandie, Ile-de-France und Champagne scheidet, verläuft so: vom Meere, östlich von Eu, folgt sie dem Flusse La Bresle, der heute die Departemente Somme und Seine-Inférieure trennt, geht mit der Grenze des Departements Oise südlich, hart an Gournay, vorbei, biegt dann bei Punkt 248 nach Südosten ab und trifft, Chaumont westlich lassend, etwas oberhalb von Pontoise auf die Oise. Sie folgt nun der Richtung dieses Flusses aufwärts nach Nordosten, doch in einer sehr charakteristischen Weise, indem sie den Fluß wiederholt schneidet. Zunächst überschreitet sie die Oise vor L'Isle-Adam und bleibt bis vor Verberie auf dem linken Ufer, womit ein breiter Landstreifen, der auch die Städte Beaumont, Creil, Pont-Sainte-Maxence trägt, zur Diözese Beauvais gefügt wird. Dann fällt bis unterhalb der Einmündung der Aisne die Grenze mit der Oise zusammen, und Verberie, Compiègne, Choisy gehören also nicht zur Diözese Beauvais, sondern zu Soissons. Wieder schneidet, unterhalb Choisy, die Grenze den Fluß und fügt das Gelände der Benedektinerabtei Ourscamp zum Bistum Noyon, während Brettigny zu Soissons gehört. Westlich von La Fère verläßt die Diözesangrenze endgültig das Ufer der Oise, bleibt westlich vom Fluß, zwischen Homblières und Ribemont ungefähr in der Mitte, wendet sich nördlich von Guise nach Osten und trifft östlich von La Capelle auf die Landesgrenze. Sie folgt dieser Grenze, welche zugleich die des Departements Nord ist, und verläuft dann in nördlicher Richtung durch belgisches Land, bis sie, etwas nordwestlich von Nivelles und südwestlich von Brüssel, die flämisch-französische Sprachscheide erreicht.

Die Punkte des Atlas auf »pikardischem« Gebiete, die dieser Grenze zunächst liegen, sind somit:

279, 267, 257, 247, 248, **246**, **235**, **253**, **262**. **270**, 280, 292, 293.

[1] Der Umstand, daß Cambrai mit Arras zusammen bis 1093 nur ein Bistum bildete, berührt weder die Karte noch die daran geknüpften Überlegungen, da nur die äußere, östliche Grenze des Bistums für uns in Frage kommt.

Die normandischen, französischen, champagnischen und wallonischen Grenzpunkte aber sind:

268, 258, **238, 227, 232, 242, 251, 261, 179.** 290, 291.

Zwischen diesen beiden Punktreihen verläuft die Grenze der »pikardischen« Bistümer Amiens, Oise, Noyon, Cambrai, wobei im Druck die Punkte hervorgehoben sind, zwischen denen das Mittelstück von Gisors bis Trélon liegt.

Dieses Mittelstück verläuft also in der nämlichen Richtung und auf dem nämlichen, etwa 20 km breiten Landstreifen[1] wie die Grenzen der Bistümer Beauvais, Noyon und Cambrai. Die Koinzidenz ist frappant. Die charakteristischen belgoromanischen Sprachzüge ε̂, *ʃ*, *k* machen an der Grenze der civitates Bellovacensis, Noviomensis und Cameracensis halt.

Ob die Mundartengrenze gänzlich und in allem Detail mit der Diözesangrenze zusammenfällt, das festzustellen reicht das Material des *Atlas linguistique* nicht aus. Das muß der örtlichen Spezialforschung überlassen bleiben, die hier eine lohnende Aufgabe findet. Wenn der *Atlas* hier unsere Fragen nicht beantwortet, so bleibt ihm doch das große Verdienst, die Fragestellung angeregt, das Problem gestellt, die prinzipielle Erkenntnis ermöglicht und den Weg zur endgültigen Lösung gewiesen zu haben.

Indessen gibt es ein Mittel, um auch aus der Ferne die Lösung zu fördern: die Befragung alter schriftlicher Sprachdenkmäler der Grenzzone und der Ortsnamenformen. Aber beide Erkenntnisquellen ergeben leider nicht so viel, als man erwarten möchte.

Charakteristische pikardische Ortsnamen, wie Ourscamp, Caines, Carlepont, Trachy (Draciacum, Traciacum), Chiry (Ciriacum) finden sich südlich von Noyon, jenseits der Oise, in einem Winkel, dessen Benedektinerabtei, wie die Karte zeigt, zum Bistum Noyon gehört: diese Formen leisten sicherlich den Beweis, daß hier die Mundartgrenze mit der Bistumsgrenze den Fluß überschreitet, und daß in einem kontrollierbaren Detail die beiden Grenzen zusammenfallen.

Wenn man nun aber auf den französischen Karten nicht die alte Schreibung Trachy sondern Tracy findet, so stellt sich die Vermutung

[1] Immer mit Ausnahme des einen Punktes 261, dessen pikardisches ε̂ unerklärt bleibt.

ein, daß, wie dieser Ortsname, auch andere französisiert worden sind. Und das ist leider häufig genug der Fall. Calniacum liegt unstreitig auf pikardischem Gebiet[1]: die Namensform *Cauny, die einst existiert haben muß, ist völlig verschwunden[2]. Und Chaulnes (Somme) nördlich von Noyon und so viele andere! Die Namen bedeutenderer Orte haben oft seit alter Zeit eine offizielle Französisierung erfahren. Ein kleines Caumont bleibt, aber *Cauny verschwindet, und die ganze Misere dieser Namenformen zeigt ein Caumont-les-Chauny (*Dict. top. de l'Aisne*, s. v.).

Wer auf diesem nordfranzösischen Gelände den Versuch machen wollte, die pikardisch-französische Mundartgrenze mit Hilfe der Ortsnamenformen darzustellen, würde den größten Täuschungen ausgesetzt sein. Eine solche Arbeit könnte nicht mit dem Namenmaterial der üblichen Karten, sondern nur mit Hilfe der örtlichen Patoisformen der Ortsnamen — soweit sie noch vorhanden sind! — und mit einem gesicherten Flurnamenmaterial unternommen werden. Daß auch die Namen ganz kleiner Orte täuschen können, zeigt Punkt 253 nördlich von Noyon: ein Dorf von kaum 200 Einwohnern. Die offizielle Form der Karte ist Bussy; der *Atlas* lehrt uns (Karte 2), daß die ortsübliche Form gut pikardisch ist: *byſẽ* < Bultiacum.

Unter diesen Umständen läßt sich behaupten, daß das Vorkommen französischer Namenformen nichts zugunsten eines wirklich französischen Sprachgrundes beweisen; daß hingegen der pikardische Sprachgrund mindestens so weit reicht, als das Vorkommen pikardischer Namenformen festgestellt werden kann — und da stimmen denn die Castres, Cateau, Catillon, Capelle usw., die sich westlich und nördlich der Oise von St-Quentin bis Trélon auf den französischen Karten finden.

Daß die schriftlichen Sprachdenkmäler der Grenzzone kaum entscheidende Bedeutung haben, da auch sie mit franzischen Graphien durchsetzt sein werden, läßt sich von vornherein annehmen. G. Krause hat das Urkundenmaterial des Departements Oise auf ihr pikardisches Zeugnis hin

[1] *Chaunys en Picardie* sagt Rabelais, der von den berühmten Possenspielern des Ortes spricht.

[2] In dem Städtchen selbst, in welchem natürlich das Patois erloschen ist, ist keine Erinnerung an eine Form *Cauny geblieben, wie mir ein Lehrer der Gegend bezeugt. Das *Dictionnaire topogr. du dep. de l'Aisne*, Paris 1871, zeigt, daß seit dem 13. Jahrhundert auch in den lateinischen Urkunden die Schreibung mit *ch* herrscht (Channiacum) und die französischen ausnahmslos *ch* haben. Älteres castrum Cauniaci (1067) zeugt vielleicht von pikardischer Lautung.

untersucht[1]. Er deutete die schwankenden Schreibungen seiner Quellen und irrte z. B., wenn er Compiègne für pikardisch erklärte; aber es ist bemerkenswert, daß er auf Grund seines rein papierenen Materials zu der Auffassung kommt (S. 77), daß sich die Sprachgrenze des Pikardischen gegen das Franzische nicht etwa mit dem Laufe der Oise decke, sondern daß »noch ziemlich auf der ganzen Strecke der Oise in unserem Departement auch das linke Ufer in größerer oder geringerer Breite als pikardisch sprechend anzusehen« sei. Das stimmt in überraschender Weise zu der Bistumsgrenze, die von Verberie bis zur Isle-Adam[2] auch das linke Ufer der Oise einschließt. Mit anderen Worten: Das Stück Ile-de-France, das schon Krause als pikardischer Mundart erklärte, gehört zur Diözese Beauvais. Die Ile-de-France ist in ihrem Norden (Isle-Adam, Beaumont, Creil, Pont-Ste-Maxence) pikardisch, soweit die kirchliche civitas Bellovacensis reicht.

So liefern die spärlichen Zeugnisse der Ortsnamenformen (Ourscamp) und der Urkundengraphien wenigstens zwei charakteristische Stichproben für das wirkliche Zusammenfallen von Sprach- und Bistumsgrenze auf pikardisch-franzischem Gebiet.

Und was hier festgestellt werden konnte, wird sich zweifellos für andere Gegenden nicht nur Galliens, sondern der Romania überhaupt[3] erweisen lassen: die uralte kirchliche Einteilung des Landes ist stark beteiligt an der sprachlichen Gliederung des Landes. —

Daß das Frankoprovenzalische die Sprache der alten Bistümer Lyon und Vienne sei, habe ich früher schon ausgesprochen[4]. Hier gebe

[1] *Zur Mundart des Dep. Oise* vgl. oben S. 5. Heute wissen wir, daß es eine »Mundart des Dep. Oise« nicht gibt. Ein Blick auf Karte III und V zeigt, daß der größte Teil des Departements pikardisch ist und daß die westliche Ecke mit Chaumont und die größere östliche Ecke mit Senlis und Compiègne franzisch sind.

[2] Durch diese Übereinstimmung von Krauses Beobachtung und dem Zeugnis der Karte V hielt ich mich für berechtigt, die zwischen Punkt 235 und 227 verlaufenden Isophonen auf Karte I, II, III bis in die Nähe (nördlich) von Pontoise zu ziehen, das der erste bedeutendere franzische Ort am Unterlauf der Oise ist.

[3] Für das italienische Sprachgebiet (Kanton Tessin) hat C. Salvioni schon vor Jahren (1901) ein Beispiel angeführt (vgl. *Arch. f. d. Stud. d. neuern Spr.* CXXIV, 194), und J. Jud bestätigt mir brieflich die konstitutionelle Bedeutung der Diözesangrenzen in der mundartlichen Gliederung Norditaliens und Rätiens. Für Spanien vgl. die im *Bull. de dial. rom.* I, 22 erwähnte Studie von R. Menéndez Pidal. Auch im Deutschen sind Bistumsgrenzen als Sprachgrenzen erkannt worden, vgl. *Archiv* CXI, 45 und *Bulletin* I, 12 f. und 103.

[4] Vgl. *Bulletin de dialectologie romane* I, 10 ff. Da ist auch die Unrichtigkeit der Karte des Gröberschen *Grundrisses* hervorgehoben, auf deren Unstimmigkeiten, wie ich jetzt sehe,

ich eine Karte dieser beiden Bistümer (Karte VI). Ich lege dabei das Übersichtsblatt des *Atlas linguistique* zugrunde, das wir Schädel verdanken und das, weil die Flußläufe und einige Städte eingezeichnet sind, die Orientierung erleichtert. Dabei habe ich für einzelne Punkte des *Atlas*, besonders für diejenigen, die der roten Bistumsgrenze zunächst liegen, die Lage genauer angegeben (gelbe Punkte). Es ergibt sich daraus, daß eine ganze Anzahl der von Gilliéron gewählten Ortschaften eine recht charakteristische Grenzlage haben, so **917** und 916, **908**, **808**, 814, 817, 827, **838**, von denen die hier fett gedruckten noch innerhalb der Bistumsgrenze liegen.

Der lautlichen Skizze habe ich die beiden Wörter mercatum und pratum zugrunde gelegt[1]. Die provenzalische Behandlung des *a* (Erhaltung des *a* bzw. Überführung zu *o*) ist durch blaue Farbe, die französische Behandlung (Palatalisierung, d. h. Überführung des *a* zu *e*, *i*) durch rote Farbe bezeichnet. Zwischen dem südlichen Blau und dem nördlichen Rot liegt ein Gebiet, das Rot (mercatum > *e*, *i*) mit Blau (pratum > *a*, *o*) kombiniert: eben das frankoprovenzalische Gebiet. Seine östliche Begrenzung, von Morbier (938), über Replonges (917), Cours (908), Sail (808) bis St-Nazaire (838), fällt, soweit es die kartographischen Hilfsmittel erkennen lassen, völlig mit der Peripherie der beiden Bistümer zusammen.

Gauchat schon 1903 hingewiesen hat (Behrens' *Zeitschrift* XXV², 121). An jener Stelle erwähnt Gauchat eine Reihe von Schwierigkeiten, die sich bei der Erörterung der territorialen Ausdehnung des Frankoprovenzalischen ergeben. Diese Schwierigkeiten betreffen namentlich das östliche Gebiet der Departemente Jura und Doubs. Hier, wo ich die Frage des Frankoprovenzalischen nur beiläufig behandle, verzichte ich darauf, diese Schwierigkeiten zu besprechen. Das mag ein andermal geschehen. So beschränke ich mich denn auch darauf, den Zusammenhang des Schicksals von lat. á mit dem Territorium der Bistümer Lyon und Vienne zu illustrieren, ohne andere lautliche Merkmale des Frankoprovenzalischen mit heranzuziehen (Schicksal der Auslautvokale, Akzentverschiebungen usw.) und auf folgendes hinzuweisen: die scharfe Westgrenze, die das frankoprovenzalische Gebiet vom provenzalischen scheidet, läßt darauf schließen, daß hier im *massif central* zwei aus entgegengesetzten Richtungen kommende Sprachwellen zusammengestoßen sind. Im Norden geht das Frankoprovenzalische allmählich ins Französische über: die Nordgrenze (*Franche-Comté*) ist viel vager: das Frankoprovenzalische ist eben auf den römischen Straßen nach Norden gewandert und hat auf dieser Wanderung allmählich neue Züge angenommen und alte verloren.

[1] Man muß, um die mercatum-Formen des frankoprovenzalischen Gebietes richtig zu interpretieren, sich der Erörterungen erinnern, die einst über die komplexen Palatalisierungserscheinungen dieser Mundart stattgehabt haben (*Romania* XVI 263—87, XXVII 270ff.).

Die Übereinstimmung von Lautgrenze und Bistumsgrenze ist an mehreren Stellen insbesondere frappant. So bei Mâcon, wo die benachbarten Punkte 917 und 916 getrennt werden; bei Punkt 838, wo beide Grenzen die Isère, und bei Punkt 827, wo beide Grenzen die Rhone (nördlich von Tournon) schneiden; bei Punkt 817 (Riotord), westlich von Annonay, das selbst noch zur Diözese Vienne gehört, an dessen Westgrenze es liegt. Auch Punkt 816 fesselt den Blick des Forschenden. Er erinnert sich, daß Philipon einst (*Romania* XXII 2) darauf hingewiesen hat, daß *l'influence de la palatale sur l'a accentué ne parait pas avoir franchi la Loire*, weil er in Texten aus Saint-Bonnet-le-Château und andern Ortschaften des Bezirkes Montbrison Formen mit unversehrtem *a*, d. h. mit provenzalischem Lautstand, fand. Nun ist Punkt 816 des *Atlas* eben jenes Saint-Bonnet-le-Château, das mit dem ganzen Südwestwinkel des Departements Loire aus dem Bistum Lyon herausfällt! — Punkt 905, in der Nordwestecke, liegt im Kanton Saint-Hoan-le-Châtel, wo, wie schon Suchier sagte (*Grundriß* I 599), die ersten Spuren des Frankoprovenzalischen begegnen.

Im Osten bleibt nun das Frankoprovenzalische nicht auf die beiden Bistümer beschränkt: nordöstlich schließt sich das frankoprovenzalische Hinterland der Schweiz (936, 937, 939, 40, 51, 52 usw.), südöstlich das der Savoyischen Alpen an, vom Genfer See bis Grenoble und darüber hinaus[1]. Inwiefern die frankoprovenzalische Grenze, die von Punkt 938 ab sich nördlich über P. 939, 40, 51 bis 52 dahinzieht, mit der Grenze zusammenfällt, welche das Bistum Lausanne vom Bistum Besançon scheidet, soll hier nicht untersucht werden, und ebensowenig soll die Frage behandelt werden, ob die südliche frankoprovenzalische Peripherie, von Punkt 838 ab nach Italien zu, mit Diözesangrenzen zusammenfällt. Mir liegt hier nur daran, die alten civitates Lugdunensis und Viennensis als das frankoprovenzalische Kernland aufzuweisen. Diese beiden alten civitates — und nicht das um fast ein Jahrtausend jüngere burgundische Reich — sind es, innerhalb deren Grenzen das frankoprovenzalische Idiom sich gebildet und bewahrt hat[2].

[1] Ich notiere auf der Karte diesen rotblauen Lautstand der Schweiz und Savoyens nur für ihr westliches Grenzland, das also von Le Locle in der Schweiz (52) bis Bourg-d'Oisans (950), südlich der Isère, sich erstreckt.

[2] Freilich ist auch das frankoprovenzalische Sprachgebiet mannigfach von Wörtern französischen Lautstandes durchsetzt. Man sehe z. B. die Karte des Wortes *congé* (316).

Seither ist wiederholt beobachtet worden, daß sprachliche und kirchliche Grenzen zusammenfallen[1], so zwischen Conthey und Savièse im Wallis (*Archiv* CXXVI, 214) zwischen dem *vosgien* und dem *saunois* in Lothringen (ebenda CXXIII, 495). Ein Bündel von etwa 20 Isophonen scheidet hier scharf den »Bergdialekt« (*vosgien*) vom Patois der Ebene (*saunois*), und dieses Bündel zieht sich in der Richtung der Grenze dahin, die die Bistümer Nancy und St-Dié trennt. Ein nicht weniger starkes Isophonenbündel liegt im Val d'Illiez (Schweiz) zwischen dem Hauptdorfe gleichen Namens und dem Nachbardorfe Troistorrents, wie Fankhauser in seiner schönen Arbeit gezeigt hat (*Revue de dialectologie romane* III, 20): Val d'Illiez und Troistorrents waren jahrhundertelang kirchlich getrennt zwischen dem Bistum von Sitten und dem von Genf (ebenda II, 209).

P. Passy hat vor zwanzig Jahren in einer Studie über Vogesendialekte (*Revue de philologie française et provençale*, 1892, S. 149) darauf hingewiesen, daß Plombières vom Val-d'Ajol durch eine scharfe Dialektgrenze geschieden sei, für die eine Erklärung sich weder in der Topographie noch in der Geschichte finden lasse. Die kirchliche Einteilung gibt diese Erklärung: Plombières gehört zum alten Bistum Toul, Val-d'Ajol zur Diözese Besançon.

Die sprachliche Bedeutung der Bistümer, die wir jetzt zu erkennen beginnen, ist schon dem Mittelalter nicht verborgen geblieben. So berufen sich die *Leys d'amors* auf die Diözese als maßgebende sprachliche Einheit und schreiben vor, daß in Fällen zweifelhaften Sprachgebrauchs der Dichter sich an die Form des Ausdrucks halten soll, die in einer ganzen Diözese (*acostumat cominalmen per tota una diocezi*) üblich sei[2].

das man so gern *marché* zur Seite stellen möchte. Wie sprunghaft es bei diesen Wortwanderungen zugeht, zeigt an einem andern Worte (*nez*, Karte 908) der Punkt 809, der durchaus provenzalisch ist und für pratum auch *pro* aufweist: für nasus hat er die französische Form *ne*.

[1] Eine, wie es scheint, mißglückte Beobachtung dieser Art wird in *Romania* XXXVIII, 150 von A. Thomas abgelehnt.

[2] *Monuments de la litt. romane* ed. Gatien-Arnoult, Toulouse 1842, II, S. 210 und passim. Vgl. S. 388, wo von den schwachen Neubildungen wie *disigui* gesagt wird, daß sie allerdings in Toulouse gebräuchlich seien, aber *jacmysso que dins Tholoza ... hom diga aytals motz, encaras no abasta, quar cove que per tota una diocezi sian acostumat de dire. E quar per totz los locz generalmen que son en la diocezi de Tholoza hom no ditz aytals motz, per so nos nols devem dire.*

V.

Das französische Bistum hat nicht nur seinen offiziellen Namen (civitas) vom römischen Verwaltungsbezirk, sondern auch seine Grenzen (vgl. *Bull. de dialect. romane* I, 13). Es hat diese Grenzen ohne wesentliche Verschiebungen durch die Jahrhunderte bewahrt bis 1790[1].

Der römische Verwaltungsbezirk selbst, an dessen geistliche Spitze seit dem IV. Jahrhundert der christliche Bischof trat, beruhte auf der Konstitution, die Augustus den eroberten tres Galliae einst verliehen hatte. Diese administrative Gliederung des weiten Landes war in den vier Jahrhunderten der Römerherrschaft ebenfalls wesentlich festgeblieben[2].

Die französischen Bistümer sind also — erst weltliche, dann kirchliche — Verwaltungseinheiten, die durch achtzehnhundert Jahre ohne erhebliche Änderungen bestanden haben. Die Bistumsgrenzen sind demnach Verkehrsgrenzen, die während fast zweitausend Jahren Frankreich durchfurcht haben, während die politischen Grenzen unaufhörlich wankten und wechselten.

Jawohl: Verkehrsgrenzen. Man vergegenwärtige sich die Verkirchlichung des Lebens im Mittelalter, um die Bedeutung der kirchlichen Zusammengehörigkeit eines Gebietes zu ermessen, dessen Bewohner in den kleineren kirchlichen Zentren und in der Bischofsstadt ihrer civitas regelmäßig zusammenströmten und zusammen verkehrten. Der ganze Verkehr vollzog sich in diesen Zentren und in der Metropole, denn der direkte Austausch von Ort zu Ort wurde durch die Unzulänglichkeit der Vizinalwege auf die großen Straßen gedrängt, die zu diesen Hauptorten führten. Geradeso wie heute die Hauptstadt eines Landes den Eisenbahnverkehr in die Linien zwingt, deren Kopf sie bildet, während die Querverbindungen leiden. Die Kirche monopolisierte mit ihren Festen die kleinen und großen Märkte. Die kirchlichen Steuern, die geistliche Gerichtsbarkeit zog den Dorfbewohner

[1] Die Bistümer haben sich gelegentlich durch Spaltung vermehrt, ohne daß die äußeren Grenzen in Mitleidenschaft gezogen wurden. Zur ganzen Frage vgl. Longnon, *Atlas hist. de la France, texte*, S. IV ff.

[2] Ich glaube das sagen zu dürfen, nachdem mich Herr Dr. W. Barthel (Frankfurt a. M.) in freundlicher Weise auf kleinere Veränderungen im Bestand der civitates aufmerksam gemacht hat. Er selbst hält die Wirkungen der neuen Provinzialeinteilung unter Diokletian für ganz unbedeutend.

regelmäßig zur Stadt des bischöflichen Hofes. Hier fand der sprachliche Austausch statt.

Es scheint festzustehen, daß die Konstitution, die Augustus den tres Galliae gab, auf der ethnischen Gliederung des Landes beruhte, daß die römischen civitates den gallischen gentes entsprachen und die Grenzen der civitates alte gallische Stammesgrenzen waren[1].

Danach haben die Bistumsgrenzen Frankreichs diese alten gallischen Stammesgrenzen bis 1790 erhalten, und es würden somit in den Patoisgrenzen des modernen Frankreichs, soweit sie nachweislich mit Bistumsgrenzen zusammenfallen, die alten Stammesgrenzen der Völkerschaften weiterleben, die Cäsar vor zweitausend Jahren unterworfen hat.

Ist es mir im vorangehenden gelungen, wahrscheinlich zu machen, daß die scharfe Sprachgrenze (das Isophonenbündel *ẑ, ʃ, k*), die von Gisors bis Trélon das Pikardische vom Franzisch-Champagnischen trennt, mit der Südgrenze der Bistümer Beauvais, Noyon und Cambrai zusammenfällt, so darf nun in dieser Grenze die Südgrenze der Bellovaci[2], Viromandui und Nervii gesehen werden.

Die weniger scharf hervortretende pikardisch-normandische West- und pikardisch-wallonische Ostgrenze, die dort mit dem Bistum Amiens und hier mit dem von Cambrai zusammenzufallen scheint, würde demnach die Westgrenze der Ambiani und die Ostgrenze der Nervii bedeuten.

[1] Hr. Dr. W. Barthel bestätigt mir diese Auffassung.

[2] Haben die Bellovaci auch das südliche Ufer der Oise besessen, das zum Bistum Beauvais gehört? Die Beantwortung dieser und ähnlicher Spezialfragen wird von der Ansicht abhängen, die der Historiker von der Einteilung des Landes durch Augustus hat: Hat die kaiserliche Konstitution sich genau an die Stammesgrenzen gehalten, so wird die Frage bejaht werden müssen. Sie ist erörtert von J. Desnoyers in seiner *Topographie ecclésiastique de la France* (*Annuaire historique pour l'année 1862 publié par la Société de l'histoire de France*, Paris 1861, S. 494 ff.). Im allgemeinen werden Flußläufe solche Grenzen nicht bilden, denn nur der Besitz beider Ufer sichert die wirtschaftliche Ausbeutung eines schiffbaren Wasserlaufes. — Ebenda (S. 492) behandelt J. Desnoyers auch die Frage der Bedeutung des Namens Belgium bei Cäsar und bleibt bei der Auffassung, daß Belgium nur einen Teil des Landes der Belgae umfasse. Heute wird indessen Belgium allgemein, soviel ich sehe (*Thesaurus linguae Latinae*; Jullian, *Hist. de la Gaule* usw.), als »Land der Belgae« gefaßt. Der Name Belgium hat hier gegenüber Belgica den Vorzug, daß er unmißverständlich das Land der Belgae vor der römischen Okkupation bezeichnet, während mit Belgica vorzüglich die römische Verwaltungsprovinz gemeint ist. Ebenso mag für die vorrömische Celtica das von Livius verwendete Celticum gelten.

Das ganze »pikardische« Sprachgebiet, das auf Karte VII als grüner Kern hervortritt, ist also von den Stammesgrenzen der Ambiani, Bellovaci, Viromandui und Nervii eingefaßt und schließt auch die Atrebates und Morini in sich.

Nun muß in diesem Zusammenhang auffallen, daß durch die Sprachgrenze der dreifachen Isophonen *ĕ*, *f*, *k* heute die Bellovaci, die Viromandui und die Nervii von den Suessiones und den Remi getrennt erscheinen, die ja auch Belgae waren. Die heutige Sprachgrenze geht also mitten durch das alte Belgium:

Der südöstliche Teil des alten Belgium gehört heute nicht zum belgoromanischen, sondern zum franzisch-champagnischen, d. h. zum keltoromanischen, dem französischen Idiom. Und so war es auch im Mittelalter, soweit wir die Sprache dieses Landesteils zurückverfolgen können.

In sehr alter Zeit muß also das Land der Suessiones[1] und der Remi sich sprachlich aus dem belgoromanischen Verbande gelöst haben. Hierin liegt ein kulturhistorisches Problem. In der Geschichte der Champagne muß seine Lösung gesucht werden. Vorläufig mag hier auf die Charakteristik hingewiesen werden, die sich für die Remi einerseits und die Bellovaci anderseits aus Cäsars Schilderung seiner Kämpfe mit den Belgae ergibt. Die Bellovaci, die noch heute ihre sprachliche Eigenart bis in die Ile-de-France hinein, bis vor die Tore der Stadt Paris, behaupten, sind jenes trotzige führende Volk der belgischen Föderation, von dem es (*bell. gall.* II, 4, 5) heißt, daß es virtute et auctoritate et hominum numero hervorrage, und das an der Spitze des Widerstands gegen das Römertum schritt. Die Remi aber sind die verrömerten Überläufer, deren Land nicht zu den nördlichen Stammesgenossen, sondern zu den südlichen Eroberern neigte.

Jedenfalls ist die Tatsache zu konstatieren, daß die Romanisierung des Gebietes der Remi und der Suessiones nicht aus der nämlichen Richtung gekommen sein kann wie die der Nervii, Viromandui und Bellovaci. Denn die heutigen Patois dieser Gebiete gehen nicht ineinander über, sondern prallen aufeinander. Es sind zwei Sprachwellen, die, aus verschiedenen Himmelsgegenden kommend, zusammenstoßen und in einem hohen Wellenkamm aneinander aufsteigen.

[1] *Suessiones qui Remis erant attributi*, Hirtius, *b. gall.* VIII, 6, 2.

Die Mundarten der Champagne verlieren sich allmählich in die Patois der südlichen Nachbarn, der Burgunder. So scheint die Romanisierung der Remi einst von Süden gekommen zu sein. Man hätte, der Karte nach, daran denken können, daß sie von Osten, von Trier, ausgegangen wäre, das durch eine Heerstraße mit Reims-Soissons verbunden war. Aber in diesem Falle hätte das Gebiet seinen belgoromanischen Sprachcharakter bewahrt.

Dieser Sondercharakter ist im nördlichen Landesteil der Nervii, Viromandui, Bellovaci, Ambiani[1] usw. herrschend geblieben, d. h. ihre sprachliche Romanisierung hat sich von einem eigenen Zentrum aus vollzogen. Sie kann nicht von Süden gekommen sein. Es könnte an das östliche Trier gedacht werden, wenn das Tal der Mosel bessere Verbindung mit der belgischen Tiefebene besessen hätte. Doch zeigt ein Blick auf die Karte, daß der Straßenzug, der vom Rhein an die Seinemündung, von Köln über Tongern, Bavai, Cambrai, Arras, Amiens, Beauvais, Rouen nach Lillebonne führte, als das eigentliche Rückgrat des belgoromanischen Gebietes erscheint. Diese Straße brachte wohl den Belgae das sprachliche Romanentum, das sie dann so eigenartig geprägt, so zäh festgehalten haben. Und nicht nur festgehalten! Sie haben es auch weitergegeben und es über die Seine hinaus nach Westen bis zu den Venelli getragen. Wenn im Osten die Remi dem sprachlichen Belgium verloren gingen, so wurde im Westen der ganze breite Küstenstreifen hinzugewonnen.

Ich habe früher (*Bull. de dialect. rom.* I, 14 ff.) zu zeigen versucht, wie die Romanisierung des mittleren Gallien von Lugdunum ausgegangen, wie »Lugdunum zum sprachlichen Schicksal für Gallien geworden« sei. Dieses caput Galliarum hat das Celticum romanisiert. Das Keltoromanische, d. h. das Französische, hat sich von Lugdunum aus nach Norden und nach Westen verbreitet. Nach Westen: jener Heerstraße entlang, die über Augustodunum, Avaricum, Limonum nach Burdigala führte und die einen Querriegel keltoromanischer Sprache von Ost nach West durchs Land zog und das Vordringen des narbonensischen (d. i. provenzalischen) und aquitanischen (d. i. gaskognischen) Latein hemmte[2].

[1] Es sind die Condrusi für den wallonischen Osten, die Veliocasses und Caletes, die nach Cäsar auch Belgae waren, für den normandischen Westen hinzuzufügen.

[2] Da auf Karte VII noch Platz bleibt, so skizziere ich dort den Verlauf der charakteristischen südfranzösischen Isophonen und den der via romana von Lyon nach Bordeaux und von Vienne nach Aosta, um das in *Bull. de dial. rom.* Gesagte zu illustrieren.

Nach **Norden**: durch das Tal der **Saône** ins Tal der **Seine** und **Marne**, ins **Belgium** hinein, wo nördlich von **Reims** und **Soissons** das Keltoromanische auf das Belgoromanische stieß, das ihm anderthalb Jahrtausende lang Widerstand geleistet hat und erst heute zu weichen beginnt, da **Lugdunum** seine führende Rolle längst an **Lutetia Parisiorum** abgegeben hat.

So ist der sogenannte pikardische Dialekt Nordfrankreichs auf der ethnischen Grundlage der **Belgae** erwachsen. Er ist nach seinem Ursprung belgisch ausgesprochenes Latein, gerade so wie das Französische keltisch ausgesprochenes Latein ist. Aber wenn das »Pikardische« in seinem Ursprung belgoromanisch, d. h. die romanische Sprache des **Belgium** ist, so deckt es sich in seiner Weiterentwickelung nicht mit dem Gebiet dieses **Belgium**. Die Entwicklung eines Idioms, seine Ausbreitung, seine Beschränkung, sein Zurückweichen ist nicht durch die Grenzen des alten Volkstums gegeben, das einst die Grundlage gebildet hat, sondern ist durch die Kulturverhältnisse, besonders durch den Verkehr bedingt. Die Grenzen jenes Volkstums brauchen Sprachgrenzen weder zu werden noch zu bleiben. **Sie werden und bleiben Sprachgrenzen nur insoweit als sie Verkehrsgrenzen sind.**

Nur insoweit die Stammesgrenzen der **Belgae** durch die römische Einteilung des Landes in **civitates** und durch die christliche Einteilung in Bistümer zu dauernden Verkehrsgrenzen geworden sind, haben sich ihre Spuren bis auf den heutigen Tag erhalten. Früh aber ist im Südosten die Grenze des belgischen Volkstums sprachlich dadurch paralysiert worden, daß der Verkehr des Stammes der **Remi** nach dem römischen Süden, nach **Lugdunum** hin, gravitierte.

Auf Grund der drei Völker der **tres Galliae**: der **Belgae**, **Celtae** und **Aquitani**, haben sich drei romanische Idiome, drei Mundarten: das »Pikardische«[1], das »Französische« und das »Gaskognische« gebildet und auf den **viae romanae** sich im Lande ausgebreitet. Diese Straßenzüge haben das Land sprachlich im Großen gegliedert[2]. Die Einteilung in **civitates**, die von der Kirche aufgenommen wurde, hat dann im Laufe der Jahrhunderte diese Gliederung detailliert und im einzelnen festgemacht.

[1] D. h. das Pikardisch-Normandisch-Wallonische.

[2] Dabei fallen die Sprachgebiete durchaus nicht mit den drei **römischen** Provinzen **Belgica**, **Lugdunensis**, **Aquitania** zusammen.

Obwohl der Einfluß des Zentralfranzösischen, des Franzischen, seit dem 12. Jahrhundert die anderen Mundarten bedrängt, so gilt sprachlich trotz alledem noch heute das Wort Cäsars: Gallia est omnis divisa in partes tres[1].

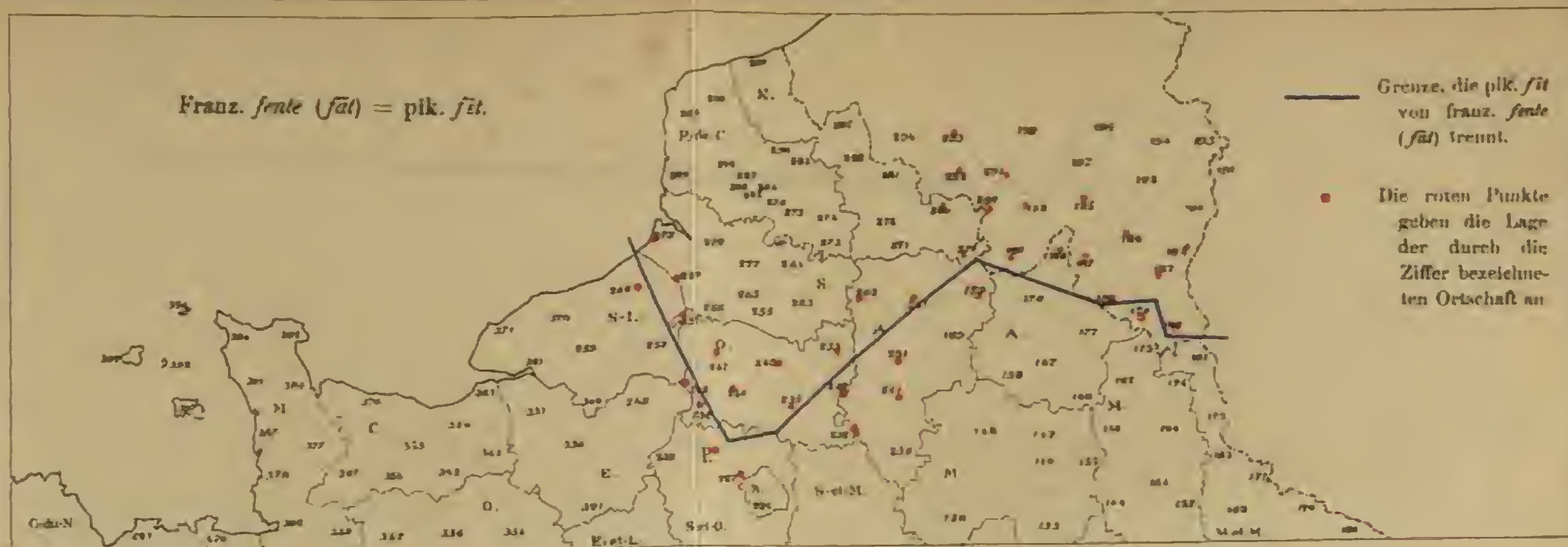
Ich kehre zu meinem Ausgangspunkt zurück, zu Conon de Béthune, der die Bedrängnis, die das Französische den andern Landessprachen schuf, an sich selbst schon vor mehr als 700 Jahren so bitter erfahren hat. Er war aus dem Artois wohl über Amiens, Beauvais und Pontoise nach Paris gekommen[2]. Pontoise war die nördliche Eingangspforte der Ile-de-France, gleichsam ein Außenwerk der Stadt Paris. Schon das *Itinerarium Antonini* (bei Desjardins, *Géographie de la Gaule romaine* IV, 36) verzeichnet diese Furt der Oise (*Briva Isarae*), und zwar als den einzigen Ort, an welchem zur Römerzeit vom Norden her das Gebiet von Lutetia Straßenzufuhr hatte. So verknüpfte sich der Name dieser Zugangsstelle mit dem der Hauptstadt Paris in Vorstellung und Rede und mit einem Scherzwort, das unter ähnlichen Verhältnissen sich auch anderswo findet, sagt im 15. Jahrhundert Villon von sich: *né à Paris emprès Pontoise.* »Von Pontoise sein« heißt gleichsam aus der Ile-de-France stammen, ein *Français de France* sein, fast: ein Hauptstädter sein. Das kann sich auf den eleganten Zuschnitt der Kleidung beziehen: *Pour sa robe qu'il vit franchoise, Li sambla nes devers Pontoise* (*Jeh. et Blonde* 2633); bezieht sich aber besonders auf die Sprache, den Akzent. Von der lieblichen Tochter des Grafen von Oxford heißt es: *Un peu paroit a son langage Que ne fu pas nee a Pontoise* (ebenda 358) und Conon sagt zur Entschuldigung seines Akzentes und der *mots d'Artois*, mit denen er in seinen Gedichten gegen den höfischen Sprachgebrauch verstoße[3]:

Car je ne fui pas norriz a Pontoise.

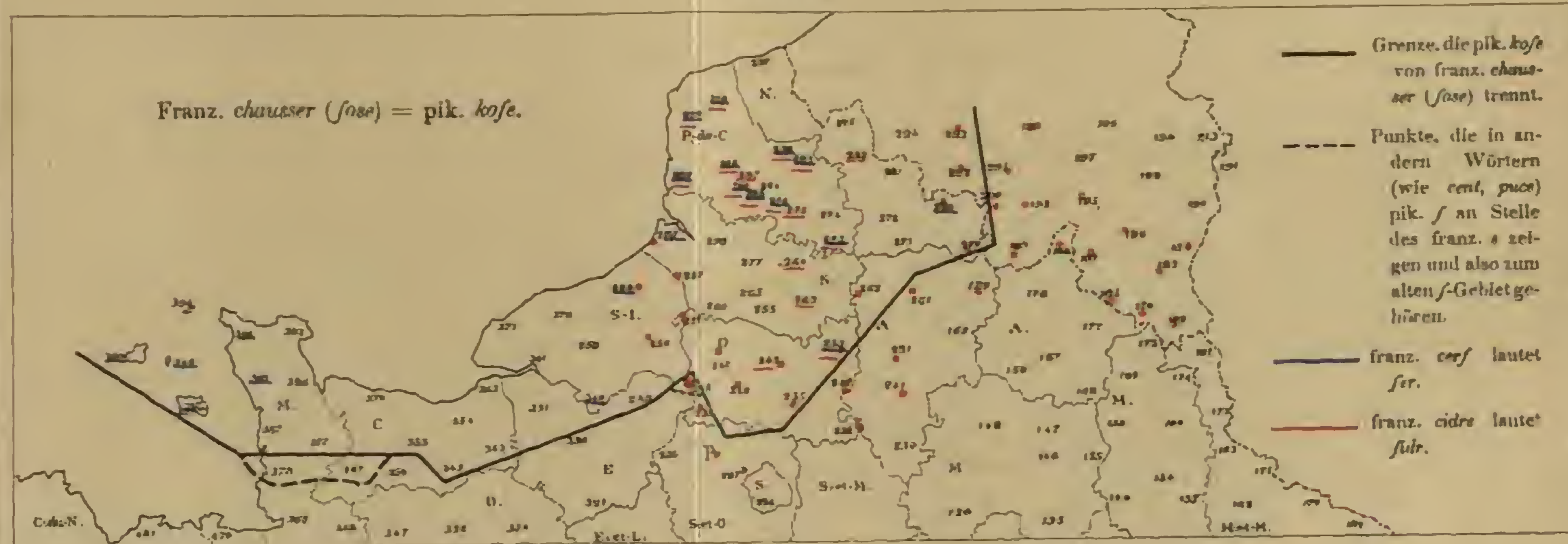
[1] Als viertes kommt das Romanische der Narbonensis hinzu und auch die Urgeschichte dieses »provenzalischen« Idioms verdiente genauere Untersuchung. — Nachdem hier die Entwicklungsgeschichte des Belgoromanischen und im *Bulletin de dial. rom.* I die des Keltoromanischen skizziert worden ist, geziemt es sich, daran zu erinnern, daß Tappolet durch seine Beobachtungen und Mitteilungen (vgl. *Arch. f. d. Stud. d. neuern Spr.* CXV, 461) die Aufhellung der Geschichte des Aquitanoromanischen vorbereitet hat.

[2] Wenn er nicht mit seiner Gönnerin, der Gräfin Marie, aus Troyes herüberkam.

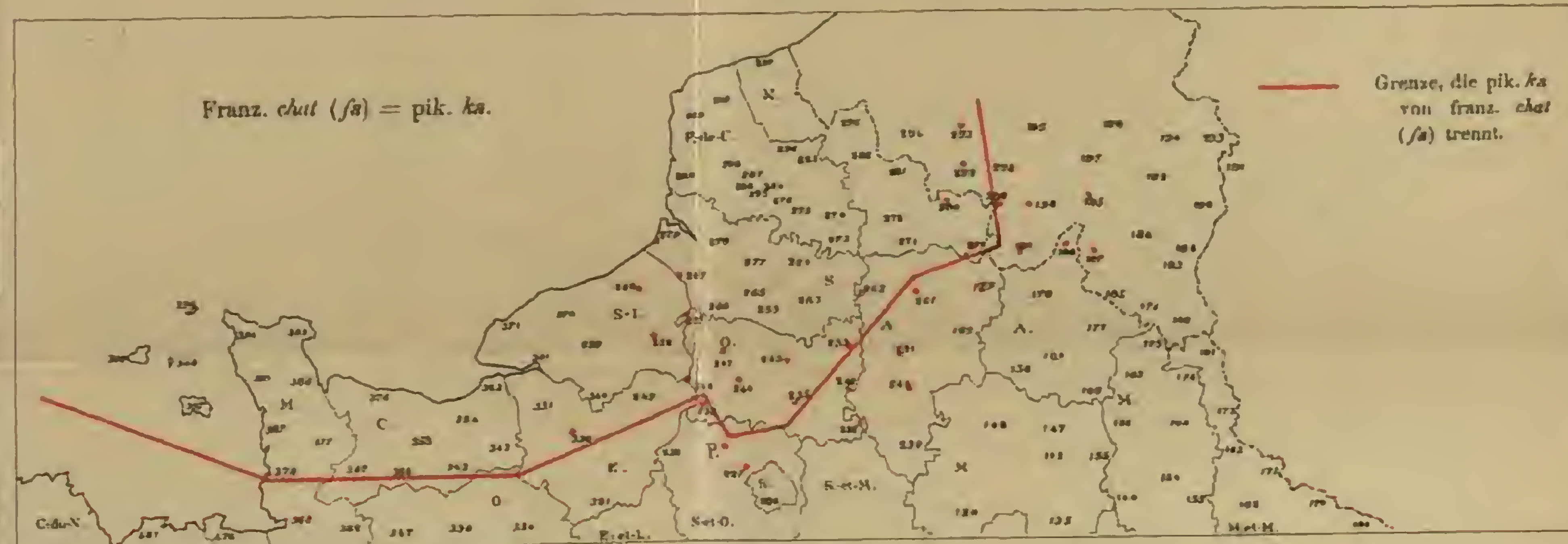
[3] Damit gebe ich den Sinn des Verses: *Et se je sui outrageus del trover* wieder (vgl. *Arch. f. d. Stud. d. neuern Spr.* CXXVI, 291).



Karte I.



Karte II.



Karte III.



Karte IV.

Morf: Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs.

Taf. I.

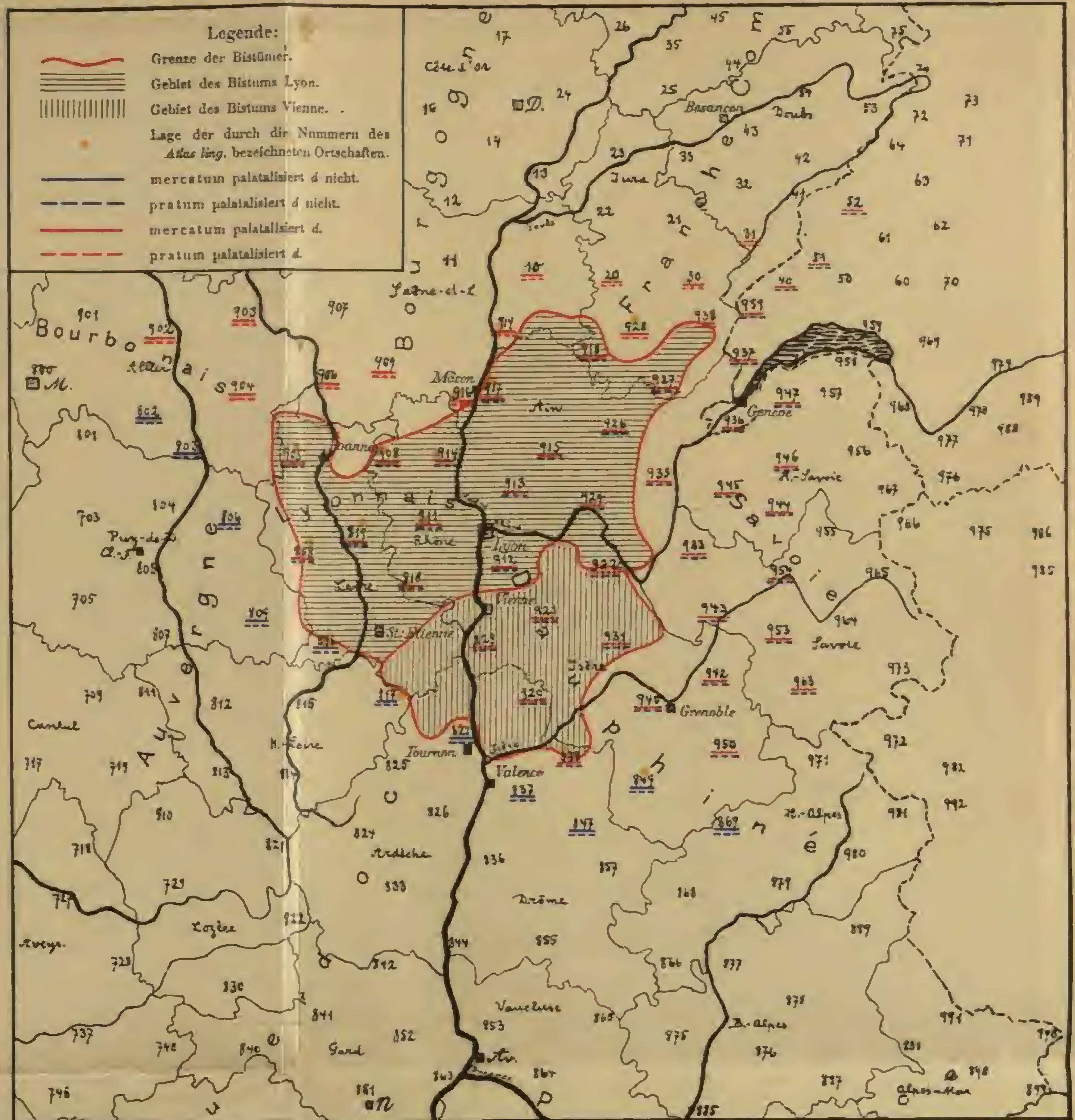


Karte V.

Morf: Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs.

Taf. II.

Die Bistümer Lyon und Vienne und die Westgrenze des Frankoprovenzalischen.



Karte VI.

Morf: Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs.

Taf. III.



Karte VII.

Morf: Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs.

Taf. IV.

ANHANG.

ABHANDLUNGEN NICHT ZUR AKADEMIE GEHÖRIGER GELEHRTER.

Siebenter vorläufiger Bericht über die von den Königlichen Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen.

Von

Direktor Dr. THEODOR WIEGAND
in Konstantinopel.

Vorgelegt von Hrn. Conze in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 2. Februar 1911.
Zum Druck verordnet am 23. Februar 1911, ausgegeben am 31. März 1911.

Durch die Arbeiten der drei Jahre 1908 bis Ende 1910 ist die große Ausgrabung zu Milet nach elfjähriger Dauer ihrem praktischen Abschluß nahegeführt worden. Doch wird das wissenschaftliche Studium an Ort und Stelle noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen und zuweilen kleinere, ergänzende Untersuchungen erfordern, z. B. zur Aufklärung der Straßenzüge. Die Freilegung des Apollotempels zu Didyma wird mit allen verfügbaren Mitteln fortgesetzt.

Während der letzten drei Jahre hat wiederum Hubert Knackfuß als Architekt seine Kraft und Erfahrung hingebend zur Verfügung gestellt und namentlich in Didyma, wo ihm viele Monate lang die ungemein schwierigen Freilegungsarbeiten anvertraut waren, das Werk gefördert. Mit ihm wirkten Hr. Regierungsbauführer Fritz Krischen aus Berlin und Hr. Diplomingenieur Armin von Gerkan aus Riga; dazu kam im Herbst 1910 als architektonischer Volontär Hr. Manfred Bühlmann aus München. Hr. Krischen schied in diesem Jahre zu anderweitigen Studienzwecken vorläufig aus, nachdem er für eine seiner Arbeiten den Berliner Schinkelpreis erhalten hatte. Archäologischen Beistand leistete im Herbst 1908 und 1909 Hr. Prof. Dr. Erich Pernice aus Greifswald, der namentlich die Beobachtungen in der Nekropole übernahm; im Jahre 1910 trat Hr. Dr. Martin Schede aus Magdeburg als archäologischer Hilfsarbeiter ein.

Mit tiefem Schmerz beklagen wir das Hinscheiden des der Station der Kgl. Museen zu Konstantinopel beigegebenen Direktorialassistenten Dr. Georg Kawerau, welcher am 13. April 1909 einem längeren Leiden erlag; wir werden ihm das dankbarste Andenken bewahren. Die von ihm fertig hinterlassene Arbeit über die Architektur des Delphinion von Milet befindet sich im Druck.

An die Stelle des uns ebenfalls durch den Tod allzufrüh entrissenen Hauptmanns Walter von Marées trat der Hauptmann im Großen Generalstab Hr. Karl Lyncker, welcher die mit besonderen Mitteln aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds begonnene Aufnahme des Latmosgebirges und der ionischen Landschaft weiterführte; auch verdanken wir Hrn. Lyncker die Aufnahmen der Stadtlage von Myus und Herakleia am Latmos, welche im Zusammenhang mit den dort angestellten Forschungen später im Miletwerke publiziert werden sollen.

A. Milet.

I. Die prähistorische Siedelung.

Der Kiliktepe ist ein 50—100 m hoher Ausläufer der südlich von Milet liegenden Kalksteinberggruppe, an welcher der heutige Weg nach Akköi vorbeiführt (vgl. die Karte der milesischen Halbinsel, Milet Heft I). Vor einigen Jahren hatte der Kaiserlich Ottomanische Regierungskommissar Hr. E. Meimaroglou kleine, glatte Steinbeile von schwarzer Farbe dort aufgelesen und uns nahegelegt, hier eine Grabung zu veranstalten. Diese fand im Herbst 1909 unter E. Pernices Aufsicht statt.

Das Plateau des Hügels fällt nach Süden steil ab; hier führt ein tiefes Rinnsal vorbei; im Westen hängt der Hügel mit der Gebirgsmasse zusammen. Im ganzen war die Lage für eine verteidigungsfähige Anlage, die vermutlich mehrere Steinringe hatte, recht günstig. Gleich am ersten Tag wurden in einem Graben 12 Steinbeile verschiedener Größe und Form gefunden, auch eine Pfeilspitze und zahlreiche Splitter aus Obsidian sowie eine große Anzahl grober handgemachter Tonscherben, darunter eine mit Zickzackmuster, das in roter Farbe auf den schwarz angeschmauchten Grund gesetzt war. Zwei Meter unter der heutigen Oberfläche deutete eine Aschenschicht über dem Felsboden eine Wohngrube an, die südlich von einer 80—90 cm dicken Mauer aus kleinen Steinen begrenzt war. Auch ein zweiter Graben südlich davon ergab zahlreiche Reste von Steinbeilen, Obsidian und Scherben, darunter solche mit Schnürösenhenkeln. Ein Graben nördlich lieferte dasselbe Resultat, außerdem drei Wohnplätze mit Steinmauerresten. Das Vorhandensein einer ausgedehnten Siedelung neolithischer Periode ist damit erwiesen. Sehr wichtig ist, daß sich unter dem Scherbenmaterial zwei griechisch-geometrische Fragmente gefunden haben.

Die Siedelung und ihre Kultur reichte also bis in die Zeit **nach** der frühesten milesischen Stadtgründung durch kretische Einwanderer hinab. Denn diese brachten »spätmykenische« Gefäße mit, denen die geometrische Ware erst in einem längeren Abstand folgte.

II. Die archaische Stadt.

Im vorigen Bericht[1] ist der Kalabaktepe (s. Plan, Taf. I links unten) als der Träger einer bedeutenden, befestigten Anlage geschildert worden, die ich als den südlichsten Teil der archaischen Stadt vor 494 bezeichnet habe. Es blieb aber noch nachzuweisen, daß die Ebene, welche zwischen dem Kalabaktepe und dem hellenistischen Mauergürtel liegt, ebenfalls einen Teil der vorpersischen Stadt berge, und daß diese das Verbindungsglied zwischen Kalabaktepe und der übrigen archaischen Stadt sei, deren Spuren wir innerhalb des hellenistischen Gürtels vielfach feststellen konnten. Dieser Nachweis ist jetzt erbracht. In den beiden Herbstkampagnen 1908 und 1909 ergab die von **Erich Pernice** geführte Grabung nicht nur das Vorhandensein einer Fülle von archaischen Hausmauern in der genannten Gegend, sondern auch eine archaische Straße, welche in der Richtung vom Athenatempel zu dem östlichen Aufgang des Kalabaktepe (von Norden) verlief. Die Breite des geschotterten Straßendammes betrug 2,60 m, die der beiden seitlichen Gangsteige 80 cm. Diese sind aus Kalksteinplatten von etwa 50:70 cm Größe gebildet. Im ganzen wurden sieben parallele Gräben in mäßigen Abständen in einem Gebiet von etwa 350 m Länge gezogen. Sämtliche Gräben waren 3 m breit und gingen bis auf das Grundwasser. Das Gebiet erwies sich im Westen als tief und erdig, die archaischen Mauern zeigten sich unberührt, oft bis nahe unter die Oberfläche (70 cm) reichend. Im Osten war der Boden felsig und ansteigend, infolgedessen nahmen nach dieser Richtung, etwa nach der Gegend der heutigen türkischen Wasserleitung zu, die archaischen Mauern immer mehr ab; ihr Material ist schon in alter Zeit weggeschleppt worden. Dieser Zustand trat namentlich deutlich hervor, als wir einen 350 m langen Graben von der türkischen Wasserleitung ab bis zum einstigen Strande zogen; letzterer zeigte sich in Gestalt von Meersandschichten, auf welchen die westlichsten

[1] Sechster vorläufiger Bericht usw., Anhang zu den Abhandlungen der Berl. Akad. d. Wiss. 1908 S. 8.

archaischen Mauern standen. Mit diesem großen Graben hofften wir die einstige Breitenausdehnung der archaischen Stadt an jener Stelle zu ermitteln, auch vielleicht eine östliche wehrfähige Abschlußmauer zu finden. Indessen haben fünf weitere große parallele Gräben in einer Gesamtlänge von 220 m, die wir außerdem noch östlich der türkischen Wasserleitung bis auf den Grundwasserstand herabführten — manche davon bis zu 6 m Tiefe —, den Verlauf der archaischen Stadtmauer nicht ergeben; sie scheint also völlig abgeräumt worden zu sein. Aus dem völligen Fehlen auch der archaischen Hausmauern in jenen fünf Gräben durfte aber auch der Schluß gezogen werden, daß sich die vorpersische Stadt vom Kalabaktepe ab in Gestalt eines etwa $^1/_4$ km breiten Uferstreifens längs der Westküste der Milesischen Halbinsel hinzog. Zugleich wurde aus der fast völligen Abwesenheit »mykenischer« Scherben klar, daß auch diese Stadtpartie, ganz wie der Kalabaktepe selbst, nicht zu der von den ersten Ansiedlern bevorzugten Lage gehört hat; diese befand sich vielmehr beim Theaterhafen und dem Athenatempel (s. Sechster Bericht S. 8 u. 9). Erst im 7. Jahrhundert v. Chr. ist die Stadt so weit herausgewachsen. Die Hauptmasse der dortigen Scherben stammte wiederum wie am Kalabaktepe von »milesischer« und Fikelluraware, daneben erschien Geometrisches spärlich. Zahlreich dagegen waren attische Scherben; jedoch fand sich keine, die später als der Anfang des 5. Jahrhunderts gewesen wäre. Als Beispiel erwähne ich den Boden einer attisch sf. Schale, einen Jüngling mit Halteren darstellend, mit der Lieblingsinschrift Λέαγ[ρος καλός; es ist die Zeit des ausgehenden 6. Jahrhunderts, der Vasenmaler Euphronios und Kachrylion, die damit bezeichnet wird.

Aus dem Gesamtbefund ergab sich somit, daß der ganze Stadtteil dem Perserbrand zum Opfer gefallen und später nie wieder besiedelt worden ist.

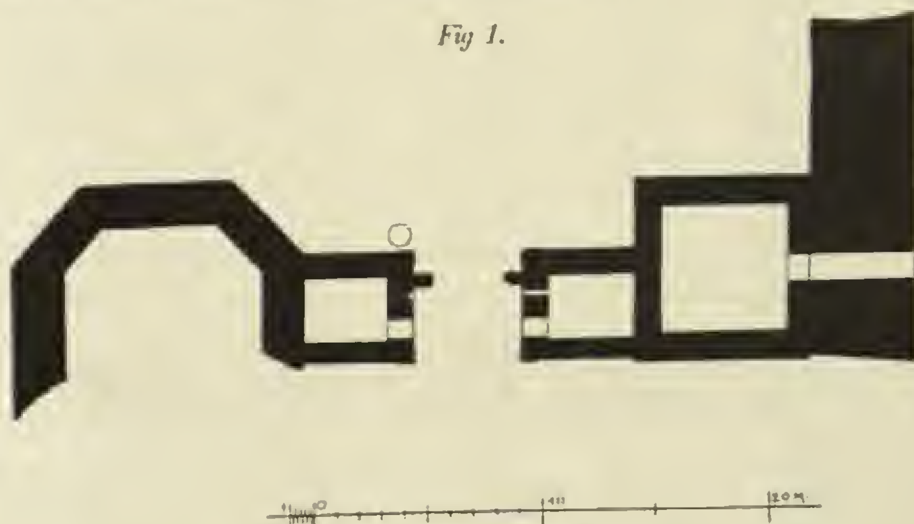
In der Gegend östlich vom Katsartepe, wo wir zuvor archaische und hellenistisch-römische Grabfunde gemacht hatten, stießen wir bei der Suche weiter östlich weder auf Gräber noch auf den heiligen Weg (den wir zu schneiden gehofft hatten), trotzdem ein 300 m langer Graben von 3 m Breite bis auf den gewachsenen Boden gezogen wurde.

III. Die hellenistische Stadtmauer.

Die Aufgrabung derselben wurde namentlich im Südosten der Stadt mit so gutem Erfolg fortgesetzt, daß ein ununterbrochenes Stück von mehr als 220 m Länge hinzugewonnen wurde, in welchem zwei starke Tore liegen,

beiderseits mit Türmen geschützt; davon ist namentlich das östliche mächtig und wegen seiner großen Ähnlichkeit mit dem sogenannten heiligen Tor bemerkenswert (Fig. 1). Es gehört vermutlich der älteren hellenistischen Zeit an. Hier wie dort finden wir das Tor zunächst seitlich eingefaßt von zwei Pyrgidien, welche den Wachen zum Aufenthalt gedient haben. Der Torverschluß läßt sich bis in die Einzelheiten feststellen. Dann folgen die äußeren großen Türme, der östliche etwa 7½ m im Quadrat, der westliche sogar 12½ m breit und polygonal ausgestaltet. Die Stadtmauerdicke

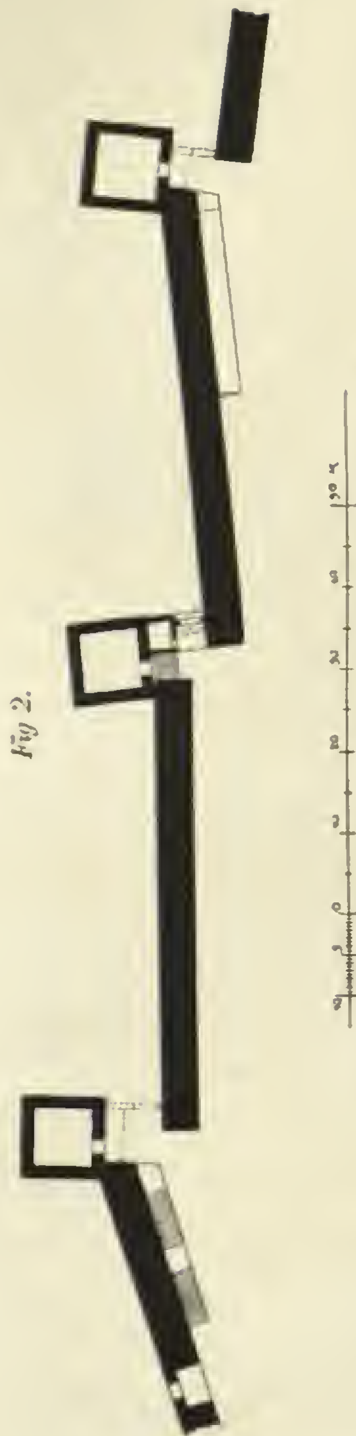
Fig 1.



Östliches Tor der hellenistischen Stadtmauer.

beträgt an jener Stelle etwa 4.80 m. Vor der südlichen Wachenkammer fand sich ein großer hellenistischer Löwe auf einer archaischen Rundbasis (Durchmesser 95 cm); diese trug in Buchstaben des ersten vorchristlichen Jahrhunderts folgende, für die Topographie Milets wertvolle Weihung (Buchstabenhöhe 2—3 cm):

Βιάρης Βιάρου ἐπιστατήσας
τοῦ ναοῦ τοῦ Ἀπόλλωνος
τοῦ Διδυμέως καὶ τειχῶν κ[αὶ
πύργων καὶ τῆς περὶ τὸν κασισ-
τὸν λιμένα ἀσφαλήας Ἀπόλ[λωνι
Διδυμεῖ καὶ Ἀρτέμιδι Πυ[θείη καὶ
τῶι δήμω ἱδρύσατο τὸν
βωμόν.



Türme, Pforten und Kurtinen der westlichen hellenistischen Stadtmauer.

Die Aufstellung des Löwen auf dem gar nicht zu ihm passenden Altar ist offenbar zur Zeit der trajanischen Niveauerhöhung erfolgt. Die Verwendung der Marmorlöwen als Wappen und Grenzzeichen Milets haben wir öfters beobachtet — ich erinnere an die Einfahrt in die Bucht zwischen dem Theaterhügel und dem Humeïtepe, die wir deshalb Löwenbucht nannten.

Weiterhin haben die mit umfassenden Nachgrabungen verbundenen Aufnahmen A. von Gerkans das wichtige Resultat ergeben, daß der am tiefsten gelegene und bei einem feindlichen Angriff am meisten gefährdete Stadtmauerteil zwischen dem heiligen Tor und der Südwestspitze der Stadtmauer mit sieben quadratischen Türmen von 10 m Seitenlänge verstärkt war. Fig. 2 stellt die Mitte jenes Mauerzuges dar, der im ganzen aus acht Kurtinen bestand. Am östlichsten Turm dieser Abbildung (unten) bemerkt man eine Treppenrampe, die auf den Wehrgang führte, dessen Durchschnittshöhe etwa 8,80 m (= 20 attischen Ellen) betrug. Am oberen (westlichsten) Turme derselben Abbildung bemerkt man ebenfalls eine Rampe, jedoch ohne Treppenstufen, als einfache Schräge behandelt, auf der man schweres Material emporziehen konnte. Die mittlere Kurtine ist regelmäßig ohne Rampe erbaut, so daß also zwei Kurtinen jedesmal durch eine Rampe bedient wurden. Die Verbindung zwischen diesen erfolgte in verschiedener Weise, da die Pforten verschieden ausgebildet sind: bald waren es, wie von Gerkan beim mittleren Turm

der Figur 2 annimmt, Überwölbungen, bald Holzbrücken, die rasch entfernt werden konnten. Jeder Turm hatte zwei Geschosse, das untere massiv, das obere wohl durchgängig als Geschützstand eingerichtet, wie man es jetzt noch z. B. an der Lysimachischen Stadtmauer von Ephesus beobachten kann. Solche Geschützstände glaubt von Gerkan vereinzelt auch innerhalb der Kurtinen (Fig. 2 ganz unten) annehmen zu dürfen.

Auch am äußersten Südwestende der Stadtmauer fand sich noch ein bisher unbekanntes Tor; es ist jedoch bis auf Sockelschwellenhöhe abgebrochen, läßt nur noch den profilierten Sockel erkennen und scheint der späteren hellenistischen Epoche anzugehören.

Ein späthellenistisches Grabepigramm fand sich nahe der hellenistischen Stadtmauer (Inv. Nr. 1273, rechteckiger Marmorblock, Höhe 29 cm, Breite 94 cm, Buchstabenhöhe 2 cm):

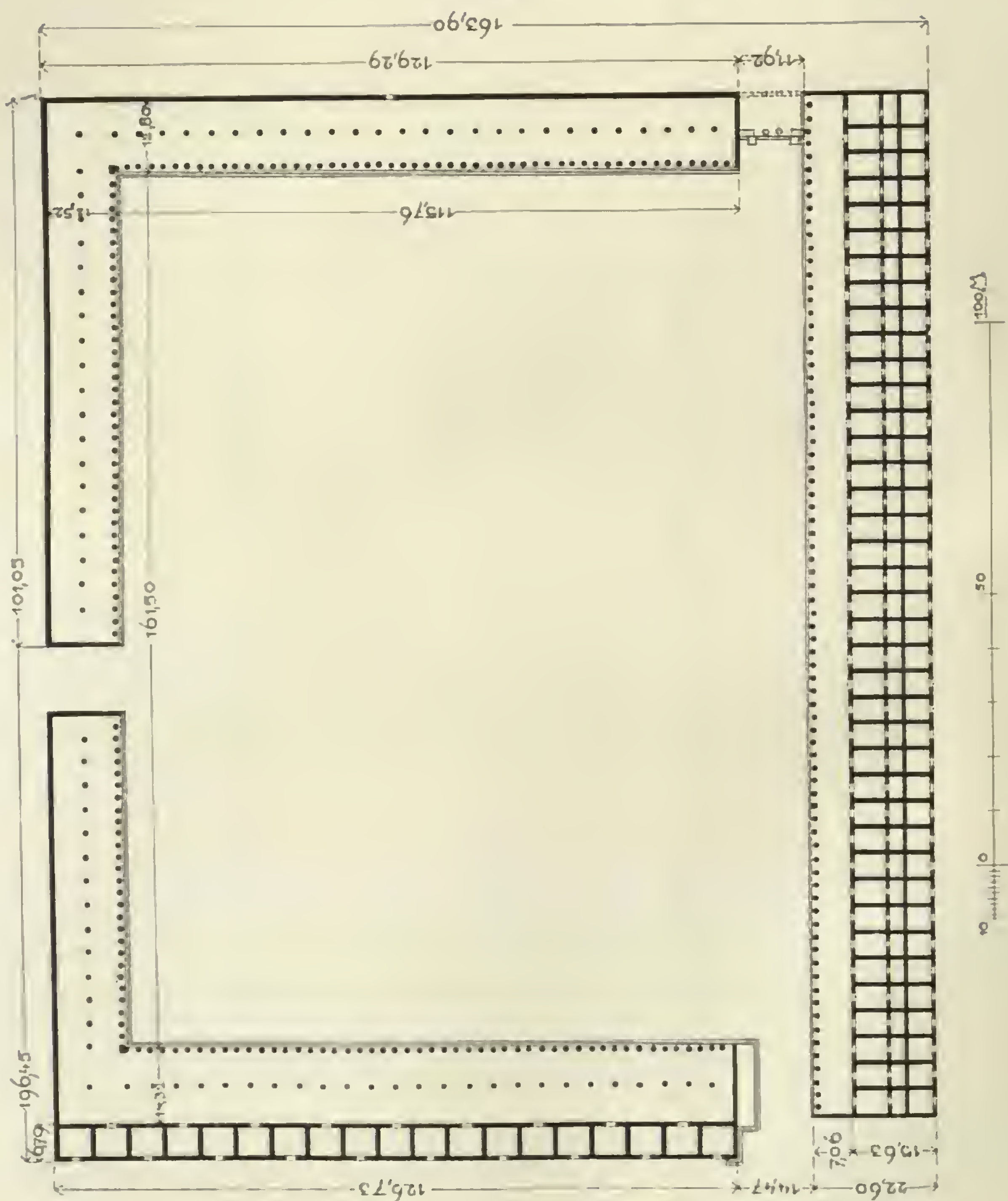
ΖΏΠΥΡΟΝ ЄΊ[ΦΙΚΡΆΤΟΥϹ ὙΠ' ἘΜΟΙ͂Ϲ ϹΤΈΡΝΟΙϹΙ ΚΡΥΦΈΝΤΑ
ΦΡΟΥΡΩ͂ ΔΑΚΡΥΤῸΜ ΜΗΤΡῚ ΛΙΠΌΝΤΑ ΠΌΘΟΝ.

IV. Die hellenistische Straßeneinteilung (Taf. I).

Wenn man die im vorigen Berichte veröffentlichte Planskizze der Stadt (Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. Anh. 1908, Taf. III) mit der jetzt herausgegebenen vergleicht, so zeigt sich in der Erkenntnis der Straßeneinteilung ein entscheidender Fortschritt. Dieser Gewinn ist durch systematisches Suchen der Straßenkreuzungen mittels Aufgrabung erzielt worden. Es muß jedoch bemerkt werden, daß auf der neuen Planskizze die Straßen der Deutlichkeit halber etwas breiter als in Wirklichkeit gezeichnet werden mußten, wie dies auch bei allen modernen Stadtplänen geschieht; die Skizze kann daher nicht zur Grundlage exakter Messungen benutzt werden.

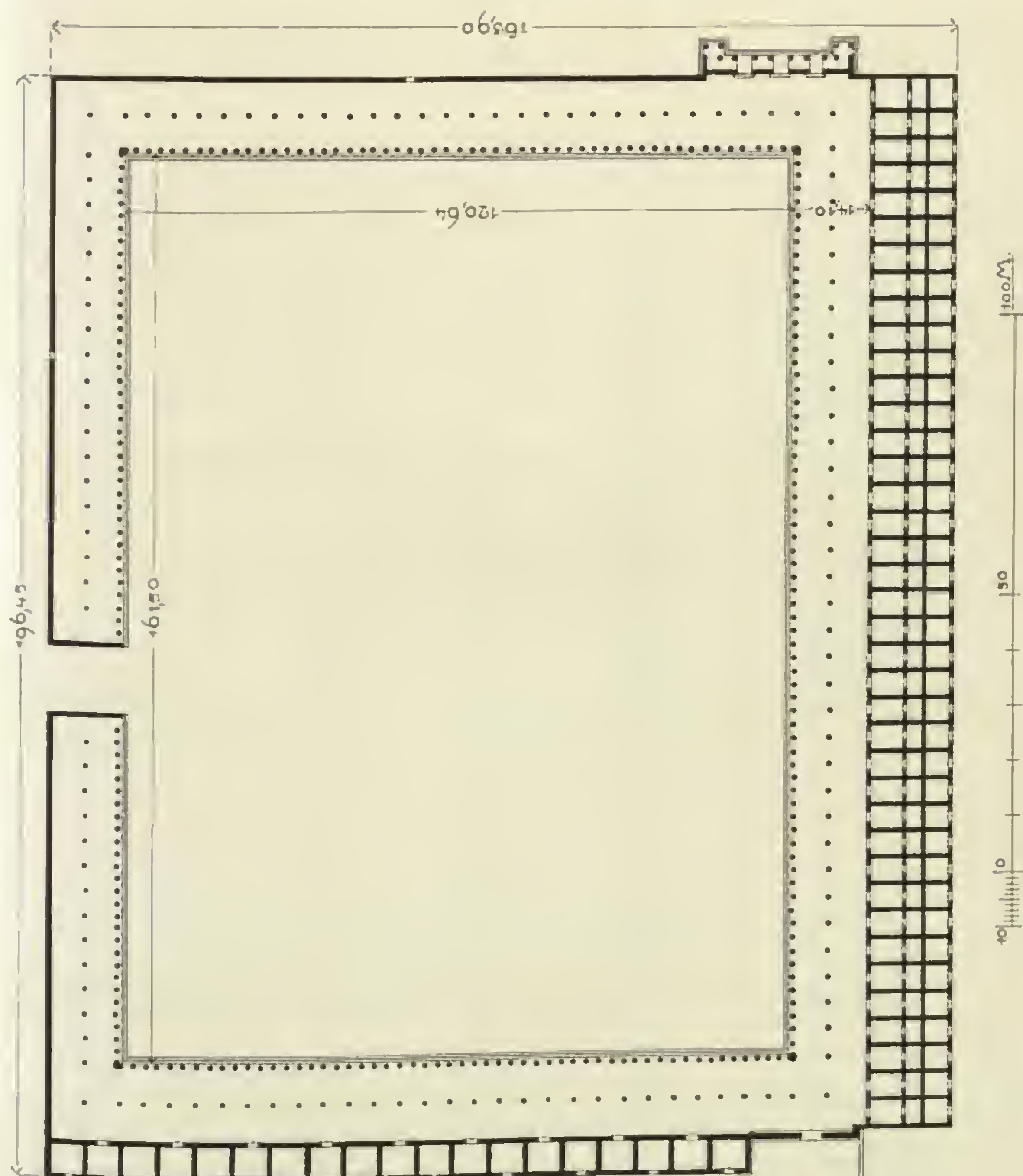
Es ergab sich, daß der normale Abstand der Längsstraßen voneinander rund 29 m beträgt, so daß man mit Bestimmtheit annehmen darf, es seien als Normalmaß 100 Fuß zu 29,6 cm — also ein Plethron — für die Insulabreite zugrunde gelegt. Die Länge einer Insula beträgt etwa 55,50 m oder 175 Fuß = $1^3/_4$ Plethron; diese Länge pflegt jedoch noch einmal in nicht gleichmäßiger Art von Querstraßen durchschnitten zu sein, je nachdem es das Gelände erforderte. Die Straßenbreite beträgt normalerweise 10 Ellen (4,40—50 m). Vergleicht man die Maße der normalen milesischen Insula mit denen anderer antiker Städte, so ergibt sich, daß das

Fig 3.



Südmarkt, älterer Zustand; rechts die Halle Antiochos' I.

Fig. 4.



Südmarkt, späterer Umbau; oben rechts das Markttor.

langgestreckte milesische Verhältnis von 100 zu 175 Fuß oder 4 zu 7 sich sehr erheblich von dem zu Priene (120 zu 160 Fuß oder 3 zu 4) unterscheidet, ebenso von dem zu Alexandria (1000 zu 1200 Fuß oder 5 zu 6).

Daß wir hiermit auch die Straßeneinteilung der Hippodamischen Zeit gefunden haben, ist nicht anzunehmen. Nach verschiedenen Spuren zu urteilen, scheint die Stadt des 5. Jahrhunderts eine entschiedener nach Norden laufende Gesamtrichtung gehabt zu haben als diese hellenistische, die vielleicht erst nach der makedonischen Eroberung angelegt wurde.

V. Markt und Hallenanlagen.

Zu den großen Fortschritten in der Erkenntnis des Stadtbildes gehört auch die Feststellung der Südgrenze des hellenistischen Südmarktes, mit welcher wir nun sämtliche Maße dieser Riesenanlage gewonnen haben. Es zeigt sich, daß sie den größten bisher aufgedeckten hellenistischen Markt, den von Magnesia am Mäander (Magnesia S. 107 Taf. II und III), um mehr als 6000 Quadratmeter übertrifft. Es scheiden sich bei dieser Anlage mehrere Bauepochen. Das älteste Gebäude scheint die 190 m lange, nach Westen geöffnete dorische einschiffige Halle gewesen zu sein (Fig. 3), die mit einer dreifachen Reihe von Kammern ausgestattet ist: davon öffnet sich die östliche Reihe nach einer an der Ostseite vorbeiführenden Straße; es darf vermutet werden, daß wir mit diesem Bauwerk, aus dessen 78 Läden und Magazinen eine reiche Miete gezogen werden konnte, die großartige Stiftung des Königs Antiochus I. Soter gefunden haben, deren Einkünfte für das Didymeion bestimmt waren und über welche das von B. Haussoullier in Didyma entdeckte Ehrendekret (Haussoullier, Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion S. 34 ff.) berichtet. Auch die übrigen zweischiffigen Hallen waren im dorischen Stil erbaut, die Innensäulen ionisch mit glattem Schaft. Ursprünglich waren die drei Eingänge dieses Marktes ganz schmucklos, im Norden hat man später einen Torbau mit zwei Säulen eingefügt.

Große Veränderungen sind in späthellenistischer Zeit, vermutlich im 1. Jahrhundert v. Chr. erfolgt. An der Gegenüberstellung der beiden Pläne Fig. 3 und 4 ersieht man, daß damals die Antiochoshalle in eine zweischiffige Anlage umgewandelt wurde, so daß dieses System nun den ganzen Markt einheitlich beherrschte. Der Südeingang wurde bis auf eine

kleine Pforte geschlossen, der dem Rathaus und dem Löwenhafen zunächst gelegene Nordeingang aber mit jenem glänzenden Prachttor ausgestattet, das ich schon früher kurz beschrieben habe (Fünfter Bericht, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1906 S. 256, vgl. Jahrb. d. Inst., Anz. 1906, Beilage zu S. 21).

Daß der Markt viele Einzelmonumente getragen hat, ist an sich wahrscheinlich und läßt sich auch aus den Funden erschließen, die schon früher in den benachbarten Teilen der justinianischen Stadtmauer gemacht wurden.

Vor allem erwähne ich die Teile eines von Knackfuß wieder zusammengestellten, überaus zierlichen und feinen Hallenbaues korinthischen Stils aus Marmor, welchen der Demos der Milesier dem König Antiochos II. und seiner Gemahlin Laodike gewidmet hat — denn den frühen guten Formen nach kann der Bau nur der ältesten Fürstin dieses Namens zugeteilt werden. Von der Weihinschrift des Architravs ist nur erhalten ... ΜΙ]ΛΗΣΙΩΝ und ... ΚΑΙ ΒΑΣΙΛ[ΙΣΣΗ]Ι ΛΑΟΔΙ-ΚΗΙ, obwohl fünf Interkolumnien des Baues gesichert sind. Die Auffindung eines korinthischen Bauwerks aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. ist natürlich für die Architekturgeschichte von großem Wert. Die Säulen hatten attische Basen, der Schaft war unten 49 cm dick, und die Kapitelle zeigen eine eigenartig zarte, von den späteren Typen ganz abweichende Form: für die Entwicklung des korinthischen Stils sind sie daher von größtem Interesse (Fig. 5). Über dem Architrav (zwei Faszien und Eierstab) folgte sogleich der Zahnschnitt, darüber Hängeplatte mit Rankensima und Löwenköpfen. Es ist wichtig, daß bei diesem frühkorinthischen Bau das später kanonisch gewordene Konsolengesims noch ganz fehlt; es ist also ein akzidentielles Element. Auch die Kassettendecke ist erhalten; sie ist in rautenförmige kleine Felder eingeteilt und liegt auf Innenarchitraven, die mit lesbischem Kyma abschließen. In den

Fig. 5.



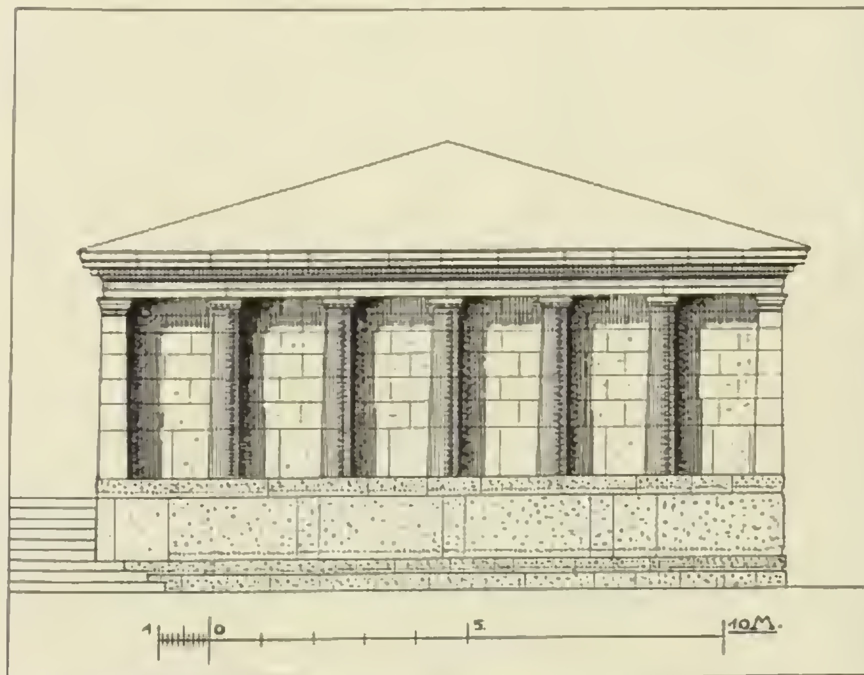
Kapitell des Laodikebaues.

Rauten sind Rosetten auf blauem Grund gemalt; das die Grundfläche umfassende Kyma zeigt einen aufgemalten Eierstab auf rotem Grund. Offenbar stand dieses feine Gebäude an einer der verkehrsreichsten Stellen der Stadt, und vermutlich haben wir in ihm Teile eines Denkmals wiedergefunden, welches die Milesier aus Dank für die Befreiung ihrer Stadt vom Tyrannen Timarchos nach 259 dem θεὸς Ἀντίοχος (261—246) und seiner Stiefschwester-Gattin Laodike errichteten.

Westlich des Südmarktes läuft eine schmale Gasse, die in späterer Zeit von einer öffentlichen Latrine versperrt worden ist, welche für 50 Personen zu gleicher Zeit Platz hatte. Jenseits dieser Straße haben wir die Fundamente und Reste vom Oberbau einer gewaltigen zweischiffigen Hallenanlage hellenistischer Zeit aus Marmor gefunden, deren Länge 163,36 m, die Breite 13,37 m beträgt. Die südliche Schmalseite liegt in einer Flucht mit der Straße, welche von Westen her in die Mitte des Marktes führte. Auch hier hat Knackfuß die Architektur des Oberbaues zusammengefunden, wie sie in Fig. 6 dargestellt ist; an der Halbsäulenverteilung auf hohem Sockel und an der Bildung der Kapitelle mit plastischem Eierstabechinus offenbart sich die große Verwandtschaft mit den Schmuckformen des Rathauses, nur daß dessen Triglyphenfries hier fehlt; den technischen Kennzeichen nach ist der Bau jünger als das Rathaus und somit von ihm beeinflußt. Im alten Verbande erhalten ist eigentlich nur das kellerartige Untergeschoß, dessen Innenstützen unten aus quadratischen, unverputzten Marmor- oder Brecciablöcken bestand, oben aus Poros. Die westliche Langseite ist bis unter die Schwellhöhe zerstört, der anstehende Felsboden liegt in jener Höhe frei; hier können die Hauptzugänge gewesen sein. Sicher geschlossen waren im Obergeschoß die ganze östliche Langseite und die südliche Schmalseite; infolge tiefer Zerstörung ist der Zustand der nördlichen Schmalseite unbekannt. Das Ganze muß ein großes Magazin, wahrscheinlich ein städtischer Getreidespeicher gewesen sein, wie er zu den wesentlichsten Einrichtungen einer befestigten Stadt gehörte. Welche Rolle die Getreideverteilung schon im Zeitalter des Hellenismus in den griechischen Emporien gespielt hat, hat uns das Gesetz zur Verteilung von Brotkorn auf Samos wieder gezeigt (Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1904, S. 917), und eine milesische Urkunde, auf die ich später zurückkommen werde, wird es von neuem zeigen. Für den speicherartigen Charakter des Gebäudes ist besonders beweisend, daß die

inneren Stützpfeiler des Untergeschosses nach der Art ihrer Bearbeitung nur Holzstützen getragen haben können. Entsprechend dem profanen Gebrauch des Bauwerks hatte es an den Schmalseiten keinen Giebelschmuck, sondern ein abgewalmtes Satteldach. Als der Bau durch Brand zugrunde ging und in trajanischer Zeit repariert wurde, störte seine Länge den Stadtplan derartig, daß man quer durch ihn die an der Südseite des Rathauses

Fig. 6.



Südfront (Schmalseite) der großen Getreidehalle neben dem Serapistempel.

vorbeiführende Straße legte, so daß nun zwei Hallen, eine kürzere und eine längere, entstanden. In noch späterer Zeit wurde zwischen dem Kellergeschoß und dem Südmarkt eine direkte Verbindung durch eine Tür hergestellt.

VI. Heiligtümer.

Wahrscheinlich hat der Innenraum des Südmarktes einen Tempel des römischen Volkes und der Roma getragen. Von der Architektur hat sich bis jetzt freilich nur ein großes Stück der Ante nachweisen lassen,

dieses aber überliefert uns den Teil einer Kultinschrift (Inv. Nr. 1250a und b, erste Abschrift von Pernice; gefunden in der Justiniansmauer am Markt, Höhe 110 cm, Breite 53 cm, Durchmesser 66 cm, Buchstabenhöhe 1,5—2 cm; rote Farbe in den Buchstaben vielfach erhalten):

Linke Seitenfläche:

Ἀγαθῆ τύχη. Ὁ πριάμενος τὴν
ἱερωσύνην τοῦ δήμου τοῦ Ῥω-
μαίων καὶ τῆς Ῥώμης ἱέρεω(ς)
ἀπογράψει παραχρῆμα πρὸς
τοὺς ταμίας καὶ βασιλεῖς ἄν-
δρα μὴ νεώτερον ἐτῶν εἴκοσι·
ὁ δὲ ἀπογραφεὶς ἱερήσεται ἔτη
τρία καὶ μῆνας ὀκτὼ ἄρχοντος
μηνὸς Μεταγειτνιῶνος τοῦ ἐπὶ
στεφανηφόρου Κρατίνου ἢ ἄλλον
παρέξεται τὸν ἱερησόμενον ἀν-
θ' ἑαυτοῦ, κατὰ ταὐτὰ τελεσθεὶς Διὶ
Τελεσιούργω· καὶ λήψεται παρὰ τοῦ
ταμίου ἔτους ἑκάστου τοῦ μηνὸς
τοῦ Ταυρεῶνος τῆι νουμηνίᾳ δρα-
χμὰς ἑξακοσίας καὶ θύσει τῷ δή-
μῳ τῶν Ῥωμαίων καὶ τῆι Ῥώμῃ τῇ μὲν
νουμηνίᾳ τοῦ Ταυρεῶνος μηνὸς
ἱερεῖον τέλειον, τῇ δὲ ἑνδεκάτηι
τοῦ αὐτοῦ μηνὸς θυέτωσαν οἱ εἰ-
σιόντες εἰς τὴν ἀρχὴν γυμνασί-
αρχοι μετὰ τῶν ἐφήβων ἱερεῖον τέ-
λειον τῶι δήμωι τῶι Ῥωμαίων καὶ
τῇ Ῥώμῃ, ὁμοίως δὲ καὶ οἱ ἐξιόντες
γυ]μνασίαρχοι θυέτωσαν μετὰ
τῶν ἑαυτῶν ἐξεφήβων ἱερεῖον
τέλει]ον καὶ διδότωσαν ἑκάτε[ρο]ι
τῷ ἱερεῖ τ̣ὰ γέρη⟨ι⟩ τὰ γεγραμμ[ένα
- - - - - - - - - - -

Vorderfläche:

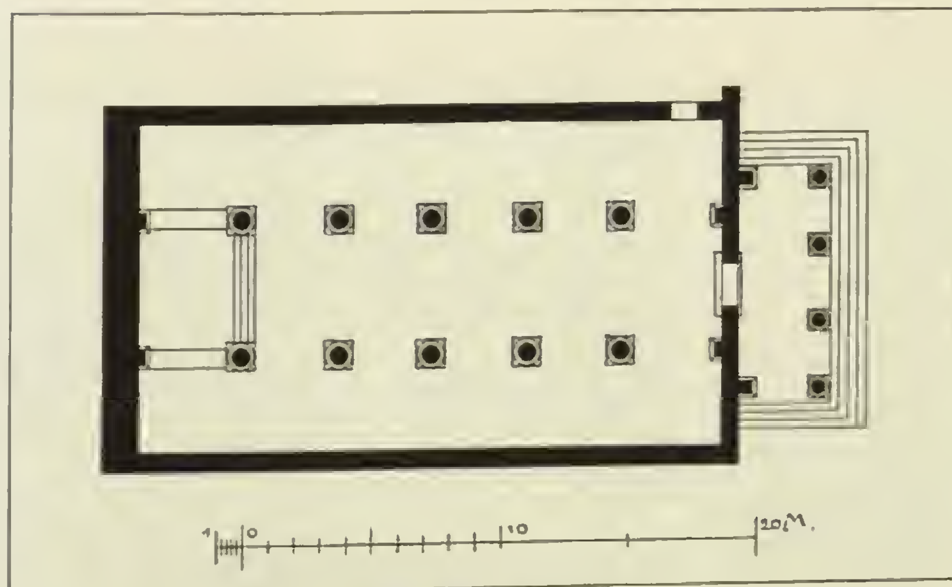
καὶ εἰς τἆλλα ἀθλήματα μερίζων ἑκάστοις τὰ καθήκοντα ἆθλα, τιθεὶς καὶ εἰς ἀνάθεσιν ἆθλα, ὅπλα πολεμιστήρια μὴ ἐλάσω τριῶν ἔχοντα καὶ τὴν ἐπιγραφὴν τοῦ ἀθλήματος, ποιούμενος τὴν ἐνδοξοτάτην περὶ τούτων σπουδὴν ἀκολούθως τῆ τοῦ δήμου [πρὸ]ς τὸ θεῖον εὐσεβεία καὶ τῆ πρὸς Ῥω[μαίο]υς εὐχαριστία· συνεπιμελεῖσθαι [δὲ μετ]ὰ τοῦ ἱέρεωι καὶ συνδιοικεῖν καὶ τοὺς γυμνασιάρχους τῶν νέων, ὅπως οἱ ἀγῶνες ὡς ἐπιφανέστατοι γίνωνται· τῆ δὲ ὀγδόη ἀνομένου τοῦ αὐτοῦ μηνὸς τιθέτω ἀγῶνα ἐν τῆ παιδικῆ παλαίστρα λανπάδος τε καὶ τῶν ἄλλων ἀθλημάτων τὴν πρέπουσαν ποιούμενος ἀθλοθεσίαν. συνεπιμελεῖσθαι δὲ μετὰ τούτου καὶ συνδιοικεῖν τὸν ἀγῶνα τοὺς παιδονόμους, τὴν δὲ τῶν ὅπλων ἀνάθεσιν γείνεσθαι τῶν τιθεμένων ἐν τοῖς Ῥωμαίοις κατὰ μὲν τὸ παρὸν ἐν τῷ γυμνασίω τῶν νέων, ἐπὰν δὲ συντελεσθῆ τὸ ἱερὸν τῆς Ῥώμης, ἐν τῶι Ῥωμαίω. Θυέτω δὲ καὶ ὁ ἱέρεως ἑκάστου μηνὸς τῆ νουμηνία τῶ δήμω τῶ Ῥωμαίων καὶ τῆ Ῥώμη ἱερῆον τέλειον, λαβὼν παρὰ τοῦ πρυτανεύοντος ταμίου εἰς τὴν θυσίαν δραχμὰς δέκα, τοῦ δὲ Θαργηλιῶνος μηνὸς τῆ ἑβδόμη θυέτω ὁ αἰσυμνήτης τῶ δήμω τῶ Ῥωμαίων καὶ τῆ Ῥώμη ἱερεῖον τέλειον βοϊκόν, καὶ διδότω⟨ι⟩ γέρη τῶ ἱερεῖ τὰ διατεταγμένα, θυέτω⟨ι⟩ δὲ καὶ τοῦ Μεταγειτνιῶνος τῆ δωδεκάτη κατὰ ταῦτα καὶ τὰ γέρη διδότω⟨ι⟩· ἐὰν δὲ ὁ θεὸς πρίηται τὴν αἰσυμνητύν, θυέτωσαν οἱ προσέταιροι

τοῦ θεοῦ ἐν ἑκατέρα ἡμέρα ἱερῆον τέ-
λειον καὶ τὰ γέρη διδότωσαν τῷ ἱερεῖ
τὰ τεταγμένα. Τοῦ δὲ μηνὸς τοῦ Βοι-
δ]ρομιῶνος τῇ ὀκτωκαιδεκάτῃ θυ-
έτ]ωσαν οἱ πεντήκοντα ἄρχοντες ἱερῆ-
ον [τέλει]ον ὑικὸν καὶ διδότωσαν γέρη τ[ῷ
ἱερεῖ] - - -

Die Inschrift gewährt einen tiefen Einblick in das energische politische Bestreben der Römer des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, dem Genius ihres Volkes in religiöser und pädagogischer Hinsicht Achtung zu verschaffen. Daher der Bau eines Ῥωμαῖον, dem die Einrichtung des Kultes schon vorausgegangen war. Auf das heranwachsende Geschlecht ist es besonders abgesehen; daher das Gymnasiarchenopfer bei Beginn ihres Amtes im Beisein der neuen Epheben und beim Abtreten vom Amt im Beisein der Abiturienten am 11. Taureon (daß das Schuljahr im Juli endete, lernen wir hier nebenbei); deshalb das enge Zusammenwirken des Priestertums mit der Schule in der Vorbereitung der Kampfspiele zum Romafest, wo Kriegswaffen mit der Aufschrift des Anlasses die Prämien waren und Fackelläufe für die jüngeren Knaben vorgesehen sind. In alledem tritt Rom auch da an die Stelle der hellenistischen Fürsten wie Antiochos Theos, Attalos und Eumenes II. von Pergamon, deren Heroenopfer, Ehrenschmaus und Prachtparade in Vergessenheit zu bringen nur erwünscht war. Aber auch von den städtischen Beamten wird strikte Betätigung durch Opfer verlangt; dabei erfahren wir zum erstenmal von den »50 Archonten«. Die Inschrift fällt also in die Zeit nach 78 v. Chr., wo Milet seine volle Freiheit nicht besaß, und wo die aus dem SC. de Asclepiade bekannten Zustände herrschten (IGI. 951, Z. 19, vgl. Brandis b. Pauly-Wissowa II, S. 1541); hier sehen wir, daß ein fünfzigköpfiger Beamtenkörper dem Rat und dem Demos in der Führung voranging; die ganze Freiheit hat Milet wohl erst von Antonius, 39 v. Chr., zurückerhalten, wie Rehm aus den Delphinioninschriften schließt, weil es sich von dem die karische Landschaft okkupierenden Labienus ferngehalten hatte.

Ich füge hier gleich bei, was seit 1907 an religiösen Urkunden sonst noch hinzugekommen ist: Neu ist der Kult des Apollon Λύκηος (Inv. Nr. 1104), wozu in Didyma Artemis Lykeia tritt (Did. Inv. Nr. 180). Zum

Fig. 7.



Grundriß des Serapistempels.

Kult Διὸς Ἐλπίδων gesellt sich jener der Ἐλπίδων ἀγαθῶν (Inv. Nr. 1298). Der städtische Kuretenkult hatte auch in Didyma seinen Altar (Did. Inv. Nr. 176), wo auch Aphrodite mit der Epiklesis Katallakteria heimisch war. (Did. Inv. Nr. 177, Höhe 60,5 cm, Breite 39 cm, Durchmesser 41 cm, Buchstabenhöhe 1,5—1,8 cm):

Θεόδοτος Ἀλεξάνδρου
προφητεύων
Ἀφροδίτη Καταλλακτηρίαι.

Von besonderer Wichtigkeit aber ist die Auffindung des städtischen Serapeion, auf das einzelne Inschriftenfunde schon vorher hingedeutet hatten, ohne daß man seine Lage hätte ermitteln können (vgl. Fünfter Bericht, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1906, S. 257). Jetzt hat sich der Bau zwischen der soeben beschriebenen Getreidehalle und den westlich davon gelegenen Faustinathermen gefunden, dicht beim Markt, wie es Vitruv für Serapis und Isis (II 7, S. 30, 10, Rose) verlangt (Fig. 7). Der Pronaos springt in den Platz, den man hier ziemlich geräumig voraussetzen wird, 5 m vor. Der Grundriß zeigt drei Schiffe mit ionischen, glatten Marmorsäulen — die attischen Basen stehen zum Teil noch in situ.

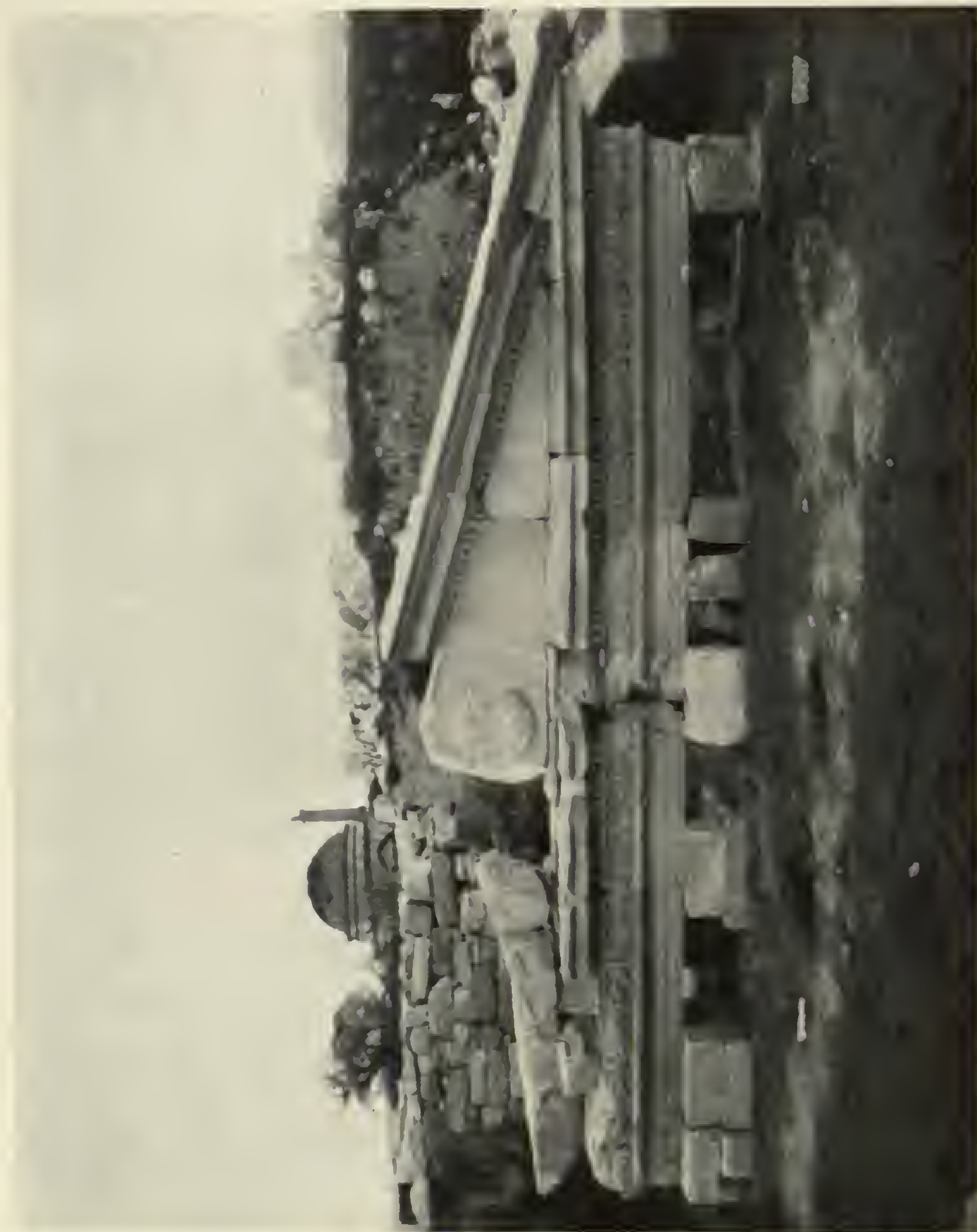


Fig. 8.

Serapeion. Gebälk und Giebel des Pronaos.

ionische Kapitelle sind in der Nähe gefunden. An der Stelle der Nordwand, wo man die Kultbasis erwarten sollte, steht ein Podium, das innen hohl war und einen Zugang von der Ostseite gehabt zu haben scheint. Dies ganze Podium ist ein späterer Einbau, dessen äußere seitliche Mauern vielleicht so hoch geführt waren, daß das Ganze einen Naiskos bilden mochte.

Die Architektur des marmornen Pronaos hat sich dadurch lange erhalten, daß er in den Zug der justinianischen Stadtmauer einbezogen war, der dann einem furchtbaren Erdbeben zum Opfer fiel. Über die zu Boden geworfenen Trümmer führte später eine seldschukkische Straße. Erhalten ist der an drei Seiten herumgehende Stufenbau des Pronaos mit fünf Stufen, ferner liegt die Tempelschwelle noch in ihrer ursprünglichen Lage. Von den vier glatten Säulenschäften des Pronaos sind die meisten Stücke vorhanden, ein Schaft ist sogar vollständig. Die Kapitelle waren kompositer Ordnung, wie die erhaltene Pfeilerbekrönung bewies. Das Gebälk ist fast vollständig gefunden und konnte wieder zusammengefügt werden, wie es Fig. 8 darstellt. Die Formen zeigen die Tradition des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, doch sind die niedrigen Faszien des Architravs sowie das zwar immer noch sehr wirksame, aber verwilderte Rankenwerk des Frieses und die Profile der Gesimse Zeichen einer viel späteren Entstehung. Erhöht wird dieser Eindruck durch plumpe Arbeit im einzelnen, z. B. der die Mitte des Giebelfeldes einnehmenden Reliefbüste des Serapis-Helios. Namentlich tritt er aber beim Kassettenschmuck des Pronaos zutage, der die Büsten des Poseidon und Hermes, der Athena und Artemis, des Herakles, der Musen und des Didymeischen Apollo zeigt. Nur die letztere ist mit sichtlicher Sorgfalt und offenbar aus der Vorstellung des gesehenen Kanachosvorbildes gearbeitet, so daß sie uns in der Erkenntnis jener Schöpfung wieder ein Stückchen weiterbringt (Fig. 9). Für die Anordnung der Haare ist es zuverlässiger als das milesische Theaterrelief

Fig. 9.



Kassettenfragment mit der Büste des Kanachos-Apollo.

(R. Kekule von Stradonitz, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1904, S. 797) mit seinem späten Kopfputz und seiner gar zu groben Behandlung. Wir sehen hier die Stirn mit drei Reihen kurzer Locken umgeben, darüber ein doppeltes Schmuckband, das auf dem Scheitel geknotet ist. Auch die drei langen Locken über den Schultern sind sorgfältiger und archaischen Gewohnheiten entsprechender wiedergegeben als auf dem Theaterrelief. Dieselben hochgeschwungenen Brauenpartien, welche die von Kekule in erster Linie zum Vergleich herangezogene Bronze des Louvre so deutlich überliefert (a. a. O. 796; Kalkmann, Arch. Jahrb. VII, Taf. 4), bemerken wir auch hier. Auch wird es kein Zufall sein, daß bei beiden das Auge in seinem äußeren Winkel sehr lang gezogen ist. Wenn auch im ganzen der Kopf der Kassette weit entfernt ist, den archaischen Eindruck des Kanachosapoll unverfälscht zu vermitteln, wenn namentlich der Gesichtsumriß ein allzu modernes, längliches Oval zeigt, so erinnert doch wieder der strenge Ausdruck des Mundes mit der sehr markierten Teilung der Oberlippe an das Altertümliche des Vorbildes.

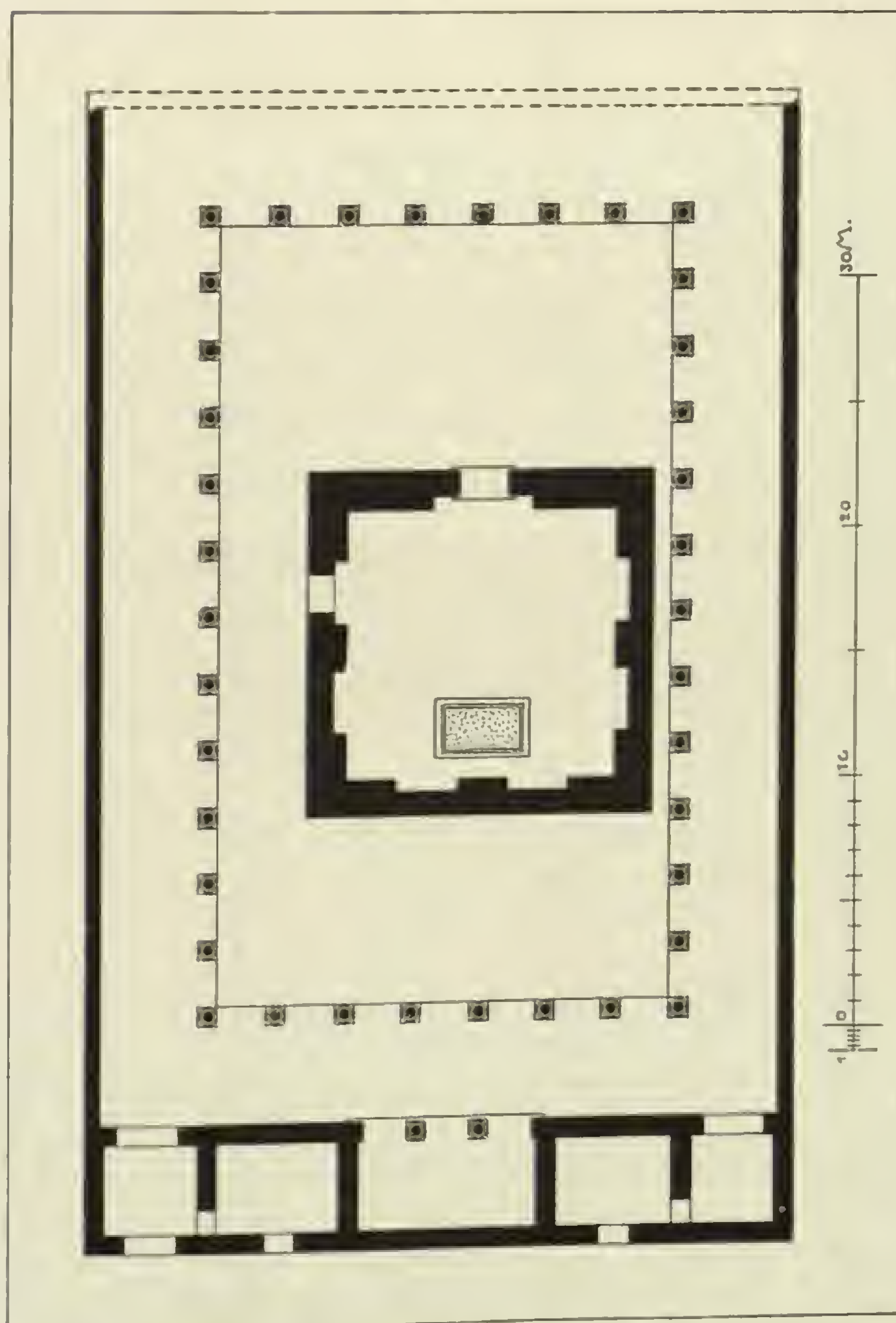
Die Entstehung des Serapistempels im 3. Jahrhundert ist auch durch den Charakter der Weihinschrift des Architravs gesichert (Buchstabenformen: ωΗΥ): Ἰουλ. Αὐρήλιος Μενεκλῆς θεῷ ἐπηκόῳ Σαράπιδι εὐχὴν καὶ τῇ γλυκυτ[άτῃ πατρ]ίδι τὸ (so) πρόναον σὺμ παντὶ τῷ κόσμῳ ἐκ τῶν ἰδίων.

Bei dieser späten Datierung gewinnt der singuläre Grundriß großes Interesse für die Frage nach der Entstehung der flachgedeckten dreischiffigen Kirchen der frühchristlichen Epoche. Wir sehen, daß die ausgehende Heidenzeit sich bereits des von den altchristlichen Baumeistern bevorzugten Grundrisses bedient hat und daß ihn letztere nur leicht zu verändern brauchten.

VII. Das römische Heroon an der heiligen Straße bei den Faustinathermen.

Dieser neuentdeckte, 46 m lange, 28 m breite Komplex (Fig. 10) füllt den Raum zwischen vier Straßenlinien, von denen die östliche in Verlängerung des heiligen Weges von Didyma nach der Löwenbucht verläuft. Es handelt sich um einen großen Säulenhof mit Eingang vermutlich von Norden, in welchem ursprünglich kein Innenbau stand, der vielmehr nur an der Südseite fünf Kammern hatte; die mittlere war eine breite, sich mit zwei Säulen nach dem Peristyl öffnende Exedra, die sich mit dem Ephebeum der Gymnasien vergleichen läßt. An ein solches wirklich zu denken, liegt ja nahe, doch ist es auffällig, daß drei der fünf Räume sich

Fig. 10.



Grundriß des römischen Heroon an der heiligen Straße bei den Faustinathermen.

nach der südlich vorbeiführenden Straße, also in entgegengesetzter Richtung, öffnen. Es könnte angenommen werden, daß die zwei der Exedra benachbarten Räume aus praktischen Gründen als Läden eingerichtet wurden. Der dritte Raum an der Südwestecke war nur Durchgang, und hierfür bilden die Palästrazugänge der römischen Caracalla- und Diocletiansthermen Analogien. Es mag sich also ursprünglich auch hier um eine kleine Palästra handeln, ähnlich der sogenannten Curia Isiaca zu Pompeji, Overbeck-Mau, Pompei[4] S. 150. Das Peristyl mißt im Lichten 18,21 : 30,95 m, es hatte 38 korinthische Säulen, deren glatte Schafte aus grauem Granit bestehen, die zwei Exedrasäulen brachten die Zahl der Stützen auf 40. Die Säulensockel waren altarförmig, das Gebälk zeigt einen sogenannten Pfeifenfries und Zahnschnittgesimse von so vorzüglicher Arbeit, daß man nicht unterhalb der hadrianischen Ära datieren möchte. Das Gebälk der Exedra (Architrav, Zahnschnittgesims, aber kein Fries) ist jedesmal aus einem Block gearbeitet.

In späterer Zeit erhielt die Mitte des Hofes einen nach der Ostseite zu verschobenen, quadratischen Grabbau, der die Wirkung des feinen Peristyls vollständig vernichten mußte und eines der eklatantesten Beispiele für den geschmacklosen Gräberprunk späterer Kaiserzeit ist. Wir fanden diesen Bau mit Ziegelschutt gefüllt, er war also eingewölbt: einzelne trapezförmige Flachziegel führten Knackfuß sogar zu der Annahme, daß der Bau mit einer Kuppel gedeckt war. Damit hätten wir hier die früheste in Kleinasien nachweisbare Kuppelbildung. Das Innere des Raumes ist durch Blendnischen mit Marmorverkleidung und Marmorsockel gegliedert, auch die Wände der Hallen waren so ausgestattet. Vom Marmorfußboden haben sich verschiedenfarbige Reste gefunden. Der große Haupteingang dieses Grabgebäudes lag in der Mitte der Nordseite, ein westlicher Nebeneingang ist auffälligerweise in eine Blendnische gelegt. Nahe der Mitte der Südwand erhebt sich ein Altaraufbau auf zwei weißen Marmorstufen (3,81 : 2,40 m). Über ihnen lag das untere Basisglied aus schwarzem Marmor, bestehend aus Plinthe und Rundstab, hierauf kamen weiße Marmororthostaten von 89 cm Höhe und ein weißes Abschlußgesims (Höhe 32 cm). In der diesen Altar umgebenden Sturzmasse fanden sich die Bruchstücke eines reichen Marmorsarkophags von sehr guter Arbeit: ein Fußprofil mit Mäander, hierüber Girlanden, in welche Viktorien greifen, sowie nackte männliche Figuren. In den Zwickeln unter den Girlanden sind Seewesen

und Vögel dargestellt, die an den Früchten der Girlanden picken. Fragmente des Giebeldaches zeigen reiche Eckakroterien. Nach dem Ausgrabungsbefunde besteht kein Zweifel, daß der Sarkophag auf dem altarförmigen Unterbau geruht hat. Es war also der Heros selbst, dessen sterbliche Reste auf dem Opfertisch seines Temenos niedergelegt wurden, gemäß den für den Osten der antiken Welt so besonders typischen Inschriften mit dem Beginn: ὁ βωμὸς καὶ ἡ ἐπ' αὐτῷ σορὸς κτλ. und dem nachfolgenden Namen des heroisierten Besitzers (vgl. ähnlich Dittenberger, Or. GIS. 526); hier haben wir dafür ein besonders monumentales Beispiel. Da keinerlei Inschrift gefunden wurde, kennen wir den Inhaber des Heroon nicht.

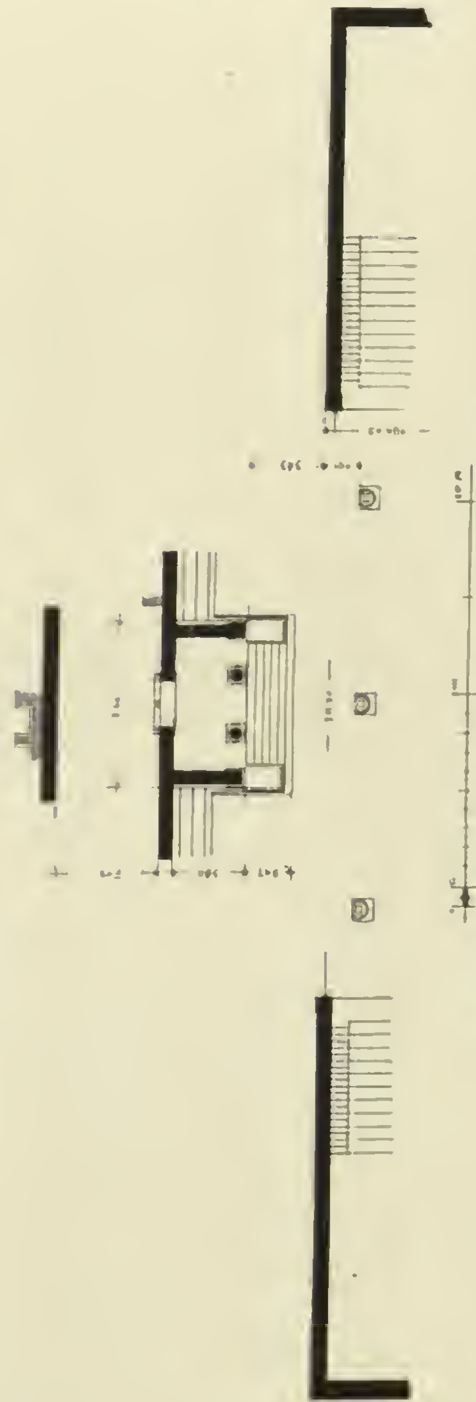


Fig. 11. Westlicher Abschluß des Stadion mit hellenistischem Propylon.

VIII. Das Stadion.

Bisher war vom Stadion nur die etwa 73 m breite östliche Schmalseite ausgegraben worden. Die Parodoswand war jederseits mit 21,93 m Breite ermittelt, und im Zwischenraum hatte sich ein 16säuliger, spätrömischer Eingangportikus von 22,75 m Breite gefunden. Die Achsweiten seiner korinthischen Säulen betragen 2,88 m; nur die mittlere Achs-

weite war breiter (3,82 m). Eine Skizze des Grundrisses und des Arkadengebälkes ist Jahrb. d. Arch. Inst., Anz. 1906, Sp. 22 u. 23 gegeben. Unbekannt blieb die Gesamtlänge der Bahn und der westliche Abschluß des Ganzen. Dieser ist im Herbst 1910 aufgefunden worden und wird auf Fig. 11 veranschaulicht. Nicht gebogen, wie auf den früheren Plänen vermutungsweise angenommen war, sondern geradlinig schließt das Stadion mit besonderen Parodosmauern auch im Westen ab und läßt eine Bahn zwischen den Wasseruhren von rund 185 m frei. Denn sowohl im Westen als im Osten standen je drei Wasseruhren in einer Reihe auf Marmorpostamenten. Der östliche Abschluß hat die Gestalt eines von zwei Säulen zwischen zwei Anten getragenen Marmorpropylons mit verschließbarer Flügeltür, von dessen Vorplatz aus sieben stark betretene Stufen in die Bahn herabführen. Hinter der Tür liegt ein 5,15 m breiter Zugang, der weiter westlich durch die Umfassungsmauer eines großen, in römischer Zeit veränderten Bauwerks begrenzt wird. Dieses war vermutlich ein Gymnasion, das dann, wie in Priene, mit der Bahn direkt verbunden war.

Das Propylon war ionischen Stils und stammt aus bester hellenistischer Zeit, wie der weiter unten abgedruckte Ehrenbeschluß für König Eumenes II. allein schon beweist. Von den Architekturteilen sind gefunden zwei kleinasiatisch-ionische Säulenbasen, einige untere Säulentrommeln, drei Stücke der Pilasterkapitelle. Der Bau hat eine römische Reparatur erfahren, namentlich sind alle Außenarchitrave ersetzt worden. Die Zahnschnittgesimse dagegen scheinen alle griechisch. Ein Fries wurde nicht gefunden. Die Sima hat an der aufsteigenden Seite ein Palmettenmuster, an der Traufseite ein Rankenmuster. Der gefundene Antenblock mit der Inschrift gehörte zur Südante (an der oberen rechten Ecke Bruch, desgleichen an der rechten unteren Ecke, Höhe 56 cm, Breite 67 cm, größte Tiefe des Blockes 131,5 cm, Buchstabenhöhe 2,5 cm. Die Schrift ist nicht gut; auffällig ist die Verletzung des Silbengesetzes an den Zeilenenden):

Ἔδοξε τῶι δήμωι· οἱ πρυτάνεις καὶ οἱ εἰρημένοι ἐ̣πὶ τ̣ῆ̣ φυλακῆι
ε[ἶ]π̣αν· ἐπειδὴ βασιλεὺς Εὐμένης συγγενὴς κ̣α̣[ὶ φί]-
λ̣ος καὶ εὔνους καὶ εὐεργέτης ὑπάρχων τῆς πόλ-
ε̣ως διὰ προγόνων καὶ πρὸς ἅπαντας μὲν τοὺς Ἕλλη-
νας φιλοδόξως ἀπὸ τῆς ἀρχῆς διακείμενος καὶ
τὰς περὶ τούτων ἀποδείξεις φανερὰς δι[ὰ] παν-

τῶν πεποημένος τῶν ἔργων καθ' ὅτι αἵ τε κα-
θ' ἑκάστους τῶν καιρῶν τετελεσμέναι καὶ
αἱ παρὰ τῶμ εὐεργετημένων ἀπηντηκυῖαι τει-
μαὶ τῶ βασιλεῖ τὴν περὶ τῶν προειρημένων βεβ-
αιοῦσι πίστιν. βουλόμενος δὲ καὶ τὰ προυπάρχ-
οντα διὰ προγόνων αὐτῶι πρὸς την ἡμετεραν πόλ-
ιν οἰκεῖα καὶ φιλάνθρωπα ἐπαυξῆσαι καὶ τῆς ἐ[αυ]-
τοῦ πρὸς τὸ πλῆθος αἱρέσεως καλὸν ὑπομ[νη]-
μα ἄξιον τῆς ἰδίας ἀρετῆς καὶ τοῖς επιγινο[με-
νοις ὑπολιπέσθαι γράματα (*so*) ἀπέσταλκεν πρός τ-
ε τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον, δι' ὧν τά τε ὑπὸ Εἰ[ρη-
νίου ἐμφανισθέντα αὐτῶι ἐχθέμενος καὶ τὴν π . . . . . .
πρὸς τὸν δῆμον αἵρεσιν διὰ τῶν κατὰ μέρ[ος?

Dieser Volksbeschluß reiht sich den Ehrungen für Eumenes II. an, welche wir zum Teil schon durch seinen Brief an das κοινὸν der Ionier kennen gelernt haben. (Dittenberger, Or. GIS., II. Appendix, S. 505 ff., Nr. 763; Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1904 III, S. 14 ff.); auch dort erscheint als Wortführer Eirenias von Milet, der in Z. 17 der neuen Urkunde wohl in Bezug auf diese frühere Gesandtschaft angeführt ist. Von den dem Eumenesbrief vorausgegangenen Ehrenbeschlüssen des Rates für den König hat uns jetzt die Grabung zu Didyma drei aneinanderpassende Fragmente überliefert (Did. Inv. Nr. 155 und 194a und b), die am besten hier gleich besprochen werden. Sie sind im byzantinischen Festungswerk der Ostfront des Tempels sowie im Dorf und im Pronaos zu verschiedenen Zeiten ans Licht gekommen. Der bläuliche Marmor war mindestens 110 cm hoch, 54 cm breit und 17,5 cm dick, die Buchstabenhöhe beträgt 12 mm.

Λ . ⊣ Ν Ι// . . . . Α ʏ Ι Ο . . . .
Ληναι[ῶνος τῆι ἕκτη ἀπὸ [τῶν πρ]οσό[δων
τῶν ἐκ τῶν δεδωρ]ημένων χρημάτων· δεδόχθαι
τῆι β]ουλῆι ἑλέσθαι ἐν τῆι ἐκκλησίαι ἄνδρας
δύο], τοὺς δὲ αἱρεθέντας προνοῆσαι ὅπως κατα-
σκε]υασθῆι σῖτος ὁ ἱκανὸς ἢ μισθωθῆι ἢ παροχὴ
τοῦ] ἱκανοῦ πλήθους εἰς τὴν διαμέτρησιν, ἵνα
δ]ῶσιν ἑκάστωι τῶμ πολιτῶν ἡμιεκτῆ ἓξ ἐν τῶ[ι

μηνὶ τῶι Ληναιῶνι τῆι ἕκτηι, ἐν ἧι ἐγένετο ὁ βασ[ι-
λεὺς Εὐμένης, καὶ ἡ θυσία καὶ ἡ ἑστίασις συντελε[σθῆι
διευκ̣ρ̣ι̣νουμένων τῶν τε κατὰ τὰς πομπὰς κ[αὶ
τὰς θυσίας καὶ τὸν καθοπλισμὸν τῶν ἐφήβων
καὶ τῶν ἄλλων τῶν διατεταγμένων κατά
τε] τὸν στεφανηφορικὸν νόμον καὶ τὴν περὶ
ἱερωσύνης διαγραφήν. Αἱρεῖσθαι καὶ
ε]ἰς τὸν ἑξῆς χρόνον τοῦ μηνὸς τοῦ Ταυρεῶνο[ς
τῆι δωδεκάτηι τούς τε ἀγοράσοντας σῖτο[ν
ἢ μισθώσοντας την παροχὴν τοῦ ἱκανοῦ πλή-
θους· ἵνα δὲ τύχηι τα προειρημένα τῆς προσ[ηκ-
ούσης οἰκονομίας, τοὺς εἰρημένους ἄνδρας
ἐπὶ τῆς κατασκευῆς τοῦ γυμνασίου Εἰρηνίαν Εἰρη-
νί]ου, Ζώπυρον Ἀσκληπιοδώρου ἀποσυστῆ-
σ]αι ἐμ μηνὶ Ἀρτεμισιῶνι τῶι ἐν τῶι ἐνεστῶτ[ι
ἐ]νιαυτῶι ἀπὸ τῶν ὀφειλομένων ἐμπορικῶν
δ]ανείων τάλαντα τριάκοντα τοῖς αἱρεθησομέ-
νοις ἐπὶ τῆς δημοσίας τραπέζης εἰς τὸν ἐνιαυ-
τὸν τὸμ μετὰ τὸν δεύτερον θεὸμ μετὰ Μενε-
κράτην, τοὺς δὲ χορηγεῖν τοῖς αἱρουμένοις ἀνδρά-
σιν ἀπὸ τῆς προσόδου εἰς τὸν καταγορασμὸν τοῦ
σίτου, ἐξιόντας δὲ παρ[αδιδ]όναι τοῖς με-
θ' ἑαυτοὺς τραπεζ[ίταις - - συ]μ̣-
βόλαια εὐαρ - - - - - - αἰ]-
τῆσαι τοὺς - - -
........ΙΝ............ΚΑΤΑΙ///Ο.....
τ]ὴμ μίσθω[σιν τοῦ σίτου κα]ὶ ἐγγράψεσθαι εἰς τὸν [κατά-
λ]ογον. *2 B. leer* Ὅπω[ς δὲ τῆς] δ̣οξούσης τηρήσεω[ς
τυγχάνηι τὰ [ἐψηφισμένα κ]αὶ ἡ εἰς τὸμ βασιλέα
μνήμη διαφυλα̣[χθῆι κ]αὶ εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον, ἐπ[ι-
γνῶσι δὲ καὶ οἱ ἀ[δε]λφοὶ αὐτοῦ βασιλεύς τε Ἄτ-
ταλος καὶ Ἀθήναιος καὶ ὁ υἱὸς Ἄτταλος τὴν τοῦ
δήμου καὶ ἐν τούτοις προαίρεσιν, *(2 B. leer)* μὴ εἶναι μη-
θενὶ μητε εἰπεῖν μήτε ἀναγνῶναι μήτε προθεῖ-
ναι μήτε ἀναγράψαι μήτε ἐπιψηφίσαι, ὡς δεῖ με-
τατεθῆναι τὰ χρήματα εἰς ἄλλο τι καὶ μὴ ὑπάρχει[ν

εἰς τὰ ἐν τῶι ψηφίσ[ματι] κατακεχωρισμένα. Ἐὰν δ̣[έ
τις παρὰ ταῦτα πράξηι τρόπωι (ὅτωι) οὖν, τό τε γρ[α-
φὲν ἄκυρον ἔσ̣[τω, ὁ δὲ πράξας τι τῶν ἀπειρη-
μένων [τεισάτω δραχμὰς] δ̣ισχιλίους ἱεροὺς
τ[οῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Διδυμέ]ως, ὁμοίως δὲ
πρ]όστιμον καὶ τοῦ
ωσιν τὰ διάφορα
μένα. *2 Z. leer.* Τὸ δὲ ψή-
φισμα ἀναγράψαι εἰς στή]λην λιθίνην καὶ στ̣ῆ-
σαι ἐν τῶι ἱερῶι τοῦ Ἀπόλλωνος τ]οῦ Διδυμέως π[ρο-
μενους τοὺς . .
κα]τασκευὴ . . . . .

Der Geburtstag des Königs Eumenes II. (geb. vor 221) fiel also auf den 6. Lenaion (Januar). Eine Spende, bezahlt durch Zinsen aus einem von Eumenes geschenkten Kapital, soll diesen Festtag verherrlichen, an dem jeder Bürger 6 Hemihekten = 25½ Liter Getreide bekommt. Opfer, Bewirtung und Festparade der Epheben war selbstverständlich, und die Ausführungsbestimmungen dazu standen in der Dienstanweisung des Stephanephoren (στεφανηφορικὸς νόμος, Z. 14). Die Spende soll zur dauernden Einrichtung werden, denn für den Juli des folgenden Jahres, also die Zeit gleich nach der Ernte, soll die Getreidekommission neu gewählt werden. Eirenias und Zopyros, die zwei Kuratoren des »Gymnasion« (Z. 21, vielleicht war auch dies eine eumenische Stiftung?) sollen auf preiswürdigen Einkauf achten und zu diesem Zweck im Monat April bereits von den ἐμπορικὰ δάνεια (die also bis dahin eingehen werden) 30 Talente an die Leitung der öffentlichen Bank für ein Jahr überweisen: von dem Zinsertrag soll der Getreidekauf bestritten werden. Das Kapital wird, wie Z. 30 anzudeuten scheint, den jeweils nachfolgenden Bankvorstehern von den abtretenden übergeben, den Schluß der Urkunde bildeten Bestimmungen über die ewige Dauer des Beschlusses und Verbote seiner Aufhebung bei Strafe von 2 000 Drachmen für den Antragsteller (Z. 48); andere Bußgelder sind aus dem Worte πρ]όστιμον (Z. 50) zu erschließen, aber nicht erhalten. Endlich folgen die üblichen Bestimmungen über Ausfertigung und Aufstellung des Ganzen (Z. 53 ff).

Wenn man annimmt, daß das Gymnasion seine Gelder zum Zinsfuß von 10 Prozent auslieh, wie er in der Stiftung des Milesiers Eudemos er-

scheint (Mitte 2. Jahrhunderts, vgl. Ziebarth, Eudemos von Milet, S. 14), so kamen 18000 Drachmen Zins ein. Den Preis eines Medimnos Getreide kann man im 2. Jahrhundert v. Chr., da der Staat billig einkaufte, mit 4 Drachmen annehmen wie zu Priene: vgl. v. Hiller, Inschr. v. Priene, Nr. 108, 46 (nach 129 v. Chr.). Dann konnten 9000 Portionen zu 6 Hemihekten gekauft werden, und es ergäben sich ebensoviel milesische Bürger. Waren auch nur 3/4 davon Getreideempfänger — denn nicht jeder, sondern vorwiegend der ärmere wird von seinem Recht Gebrauch gemacht haben — so erhalten wir 6750 bürgerliche Haushalte, die mit Einschluß des Gesindes im Durchschnitt auf mindestens zehn Köpfe berechnet werden dürfen; das ergibt rund 70000 Menschen ohne die Familien der Nichtbürger und ohne die fluktuierende Bevölkerung der Hafenquartiere und der CYNOIKIAI, die in der großen Handelsstadt zweifellos nach Tausenden zu schätzen ist. Man kommt damit auf einen Bevölkerungsstand, wie ihn z. B. Bremen, Köln, Frankfurt a. M. noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts kaum hatten, und darf unter Zurechnung der Landkreise, jedoch ohne die milesischen Inseln, die Gesamtzahl wohl gegen 100000 schätzen[1].

IX. Das römische Bad am Fuße des Humetepe (Taf. II) und die Faustinathermen (Taf. III).

Die nach Süden orientierte Badeanlage am Humetepe ist der beste bisher aufgedeckte Vertreter einer Therme mit strengem Haustypus, wie er durch die Peristyle griechischer Wohngebäude und vor allem durch die griechischen Gymnasien vorgebildet war[2]. Die Anlage ist symmetrisch. Von den Säulenkapitellen hat sich nichts mehr gefunden, dem Stil der Zeit nach sind in der Aufrißzeichnung von Gerkans korinthische Kompositkapitelle angenommen. Sämtliche fünf Räume im Norden waren mit Hypokausten versehen und wurden geheizt von dem langen, schmalen, sich nördlich anschließenden Raum aus, wo sich die Brandasche der drei Präfurnien gefunden hat. Diese heizten die drei mittleren Räume. Man

[1] Anders Beloch, Bevölkerung usw., S. 228, der für Milet im 2. Jahrhundert v. Chr. nur von mehreren Tausend Bürgern spricht.

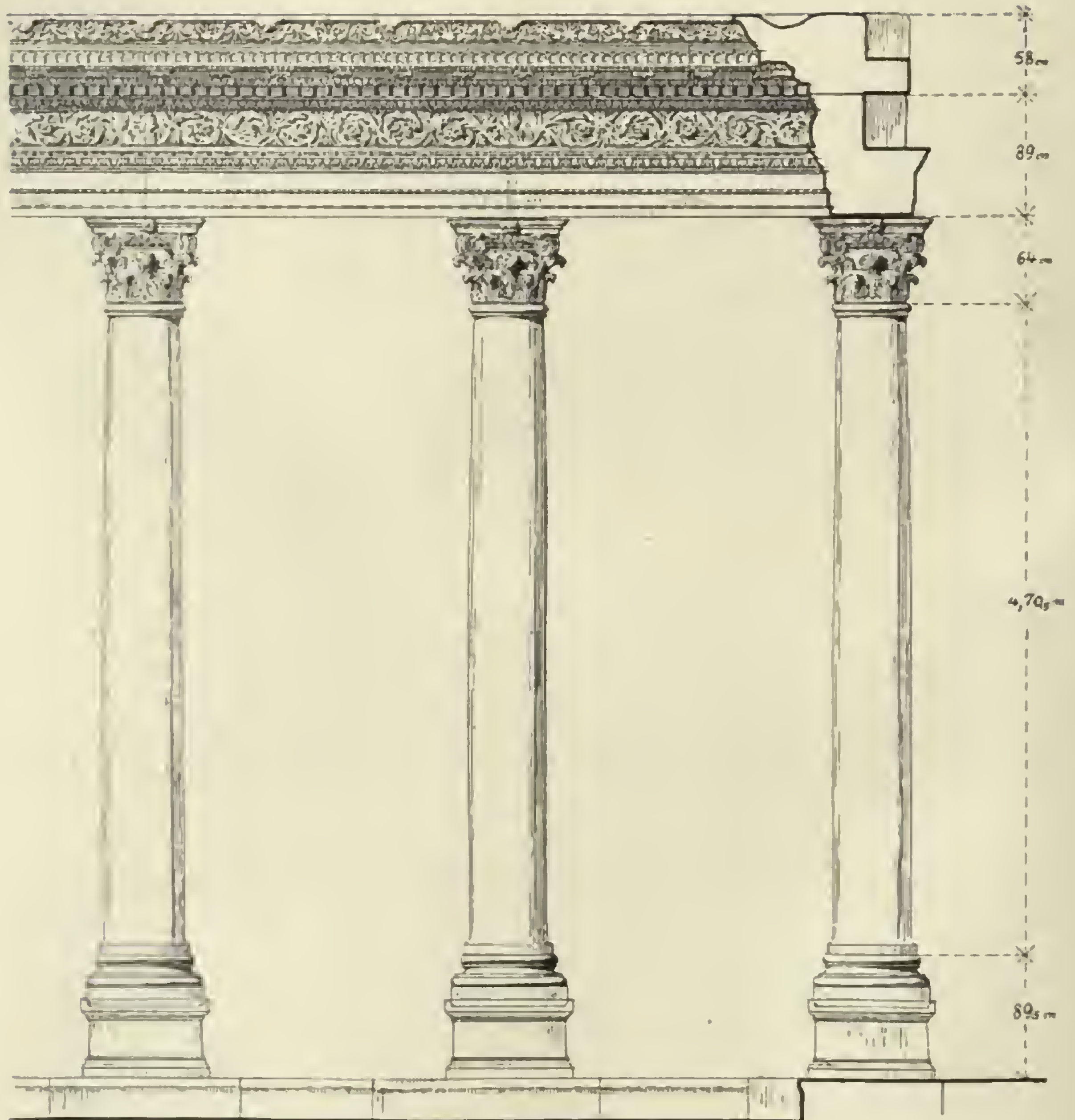
[2] Über die Typen der Thermen hat zusammenfassend gehandelt E. Pfretzschner, Die Grundrißentwicklung der römischen Thermen, Straßburg 1909; Haustypus: S. 21 ff. Die literarischen griechischen Nachrichten hat neuerdings W. H. Chr. van Esveld zusammengestellt, De balneis lavationibusque Graecorum, bes. S. 142 ff.

kann sie also als Kaldarien, die zwei äußeren als Tepidarien bezeichnen, während die südlich jederseits vorgelagerten Kammern als zwei kühle Räume zu gelten haben, von denen man auf vier Stufen zum kleinen Kaltbassin herabstieg. Die von zwei Säulen getragene Vorhalle vor dem Mittelraum war offenbar das Apodyterium. Die Mitte des Hofes nahm eine Wasserkunstanlage ein, deren nördlicher Teil wohl ein langes Waschbassin war. Das Peristyl ist auf drei Seiten von Kaufläden umgeben, die sich nach den Straßen zu öffneten. In dieser Hinsicht ist das Gebäude mit den drei Thermen von Pompeji verwandt, die überdies ebenfalls einen freien Innenhof aufweisen (Overbeck-Mau, Pompei[4] S. 200 ff., Mau, Pompei in Leben und Kunst S. 192; Pfretzschner, a. a. O. Taf. III, 4—6). Drei schmale Treppen führten zum Obergeschoß, wo sich vielleicht nur niedrige Räume für das Personal befunden haben. Der Raum zwischen den beiden schmalen Treppen östlich des Haupteingangs enthielt die Latrine.

In später Zeit hat dieses Gebäude nicht mehr als Therme gedient. Die Rauchabzüge wurden zugemauert, die Hypokausten zum Teil verschüttet, Opus sectile mit geometrischen Mustern diente als Fußboden. Die drei vorderen Räume erhielten gewöhnliche Mosaike, die so spät sind, daß ihre Rankenbordüre schon eine große Verwandtschaft mit den großen frühchristlichen Mosaiken der Kirche über dem Asklepieion aufweist (Sechster Bericht, a. a. O. S. 28). Erst in jener späten Zeit scheint man die an der Südfront ursprünglich vorbeilaufende Straße durch einen großen Säulenhof ersetzt zu haben, da dessen Anlage große Nachlässigkeit verrät.

Der im Sechsten Bericht 1908 veröffentlichte Plan der Faustinathermen ist durch weitere Grabungen ganz überholt. Der neue Plan, Taf. III (W = Wasserbehälter, O = Heizofen, B = Becken [alveus]), zeigt vor allem, daß der Westseite des Komplexes nicht eine einfache lange Halle, sondern ein riesenhafter, fast quadratischer Säulenhof von 25 : 26 Säulenachsen zu 2,50 m Achsweite vorgelagert ist, dessen reiche Marmorarchitektur reihenweise am Boden gefunden wurde, wohin sie durch Erdbebenkräfte geschleudert worden war. Auf altarförmigen Basen stehen glatte Schafte, Kompositkapitelle, darüber korinthisches Gebälk mit Ranken- und Blütenfries. Das Ganze hat zum bedeutendsten Schmuck der Stadt gehört; die ungemein flotte und sichere Arbeit muß von größter dekorativer Wirkung gewesen sein (Fig. 12). Reste von roten Farbspuren wurden in den Kapitellen festgestellt.

Fig. 12.



Säulenhof der Faustinathermen.

Ausgezeichnet erhalten fanden wir einen an den langen Apodyterionsaal östlich anschließenden Raum mit Kaltwasserbassin (B), zu dem man auf fünf Stufen herabstieg; es hatte eine Tiefe von 1,25 m und war, wie auch die Treppe und der Umgang, mit 12 mm dicken weißen Marmorplatten ausgelegt. Der Raum empfing Wasser aus einer Zisterne, die durch

Fig. 13.



Figur des Maiandros in den Faustinathermen.

Umbau eines ehemaligen quadratischen Thermensaales im Norden gewonnen worden war: das Wasser entströmte einem Marmorsockel (2,50 m breit, 0,50 m hoch), der mit dem überlebensgroßen Marmorbild eines ruhenden Flußgottes (Fig. 13) geschmückt war, natürlich des Maiandros, mit Füllhorn und Fruchtkranz; vgl. z. B. Münzen von Antiochia am Mäander Cat. Br. M. Caria, S. 16 ff., pl. III. Als zweiter Wasserspender kam später auf der Ostseite ein etwa lebensgroßer Marmorlöwe hellenistischer Zeit hinzu.

der früher für diesen Zweck nicht bestimmt war. Die Umfassungsmauern des Raumes sind bis zum Ansatz des Tonnengewölbes erhalten; fünf Türen führen in diesen Saal, der sechs Nischen hat, nebst einer Anzahl Sitzbänke, die sich den Wänden entlang ziehen, jedoch ursprünglich ebenfalls hier nicht gestanden haben.

Die Aufnahme der Thermen hat nach Kaweraus Tode Hr. Regierungsbauführer Krischen übernommen; insbesondere hat er sein Augenmerk auf die Frage der Beleuchtung der hohen Säle gerichtet, die ja für alle großen Römerbauten von Bedeutung ist. Hier wurde die Lage und Konstruktion der Fenster ermittelt, und zwar ließen sich drei Typen feststellen: die kleinsten Fenster haben etwa 25 qm Fläche ergeben. Der Gesamtaufbau des Hauptsaales (Caldarium), dessen Höhe an den Schmalwänden heute noch 13 m beträgt und dessen Scheitelhöhe im Gewölbe einst 23,5 m betrug, läßt sich mit Sicherheit feststellen. Dieser Hauptsaal hatte sechs Fenster zu 25 qm bei einer Grundfläche von 500 qm. Da die reine Glasfläche — denn Glas ist sicher festgestellt — der sechs Fenster 75 qm beträgt, so ergibt sich das auch in moderner Zeit für gut beleuchtete Räume angewandte Verhältnis von 1 : 7. Auch der Aufbau der übrigen Räume wird in den wesentlichsten Zügen zu ermitteln sein. Die erhaltenen Werkstücke geben sogar Aufschluß über die Verteilung der Abzugsrohre der in den Wandtubuli emporsteigenden Heizgase.

Der Haupteingang der Thermen hat wahrscheinlich an dem freien Platze gelegen, welcher sich vor der Ostseite des Stadion ausbreitete. Diese Gegend ist von türkischen Dorfhäusern überbaut, deren Beseitigung unterbleiben mußte. Wir vermuten, daß hier Säulenhallen den äußeren Abschluß nach Süden und Westen bildeten: auf dem Plan sind sie mit einfachen Linien angedeutet. Die an die Spitze des Stadion anstoßende Mauer in Nord-Süd-Richtung ist jedoch festgestellt.

X. Die frühbyzantinische Michaelskirche westlich des Nordmarktes.

Die Freilegung dieser großen, im Herbst 1910 entdeckten dreischiffigen Basilika mit ihren zahlreichen Nebenräumen ist noch nicht ganz abgeschlossen, weshalb auch von der Mitteilung eines Planes abgesehen werden muß. Jedoch kann jetzt schon das Vorhandensein eines Atriums vor der nördlichen Langseite hervorgehoben werden. Das Ganze steht über einer palastähnlichen hellenistischen Hausanlage. Die Kapitelle waren korinthisch

in mehreren zum Teil wiederverwendeten Typen, der Architrav ist mit einem fortlaufenden, steifen Pfeifenfries geschmückt. Die Untersuchung der Gegend der Ikonostas ergab, daß hier eine Marmorbrüstung mit offener Säulenstellung darüber stand; in der Apsis fanden sich Sitzbänke. Von den Mosaiken zeigten sich schlichte, die Kreuzform geometrisch verwendende Muster. Zuletzt kam noch die Bauinschrift zutage (Marmor, Wandquader, Länge 121 cm, Höhe 23 cm, Buchstabenhöhe 30 bis 35 mm; Zeile 5 und 6 sowie der Schluß von Zeile 4 [ΤΟΥΘΕΟΦΗ] scheinen auf Rasur zu stehen):

† Ἐγένετο πᾶσα ἡ φυλοκαλία (*so*) τοȣ εὐκτηρίου
ἀρχαγγέλου Μιχαήλ, πρωνουοῦντος (*so*) δὲ Κυριακοȣ
τοȣ ἁγιοτάτου καὶ τρὶς μακαριοτάτου οἰκουμεν-
ηκοȣ (*so*) πατριάρχου καὶ Ῥομάνου τοȣ θεοφη-
λεστάτου πρέσβς προκουράτορος καὶ ἐκκλησιεκδίκου της
μεγάλης ἐκλ[ησί]ας Κουσταντινουπ^c^ κ. Γεοργίου τοȣ λα-
\- - - - - - - - - - - - - - - - - - -

Nach diesem Text läßt sich die Kirche mit Sicherheit in das Ende des 6. Jahrhunderts datieren. Denn Kyriakos, der einzige Patriarch dieses Namens, saß von Ende 595 bis zum 29. Oktober 606 auf dem Thron. Die anderen Personen sind, wie Hr. Prof. Heisenberg mir mitteilt, nicht bekannt, »es müßte denn der letztere mit jenem Γεώργιος identisch sein, den Maurikios gegen Ende seiner Regierung (582—602) als Gesandten an Chosroes schickte; bei Theophylaktos, ed. de Boor, S. 282, 19 ff. heißt es: διὰ τοȣτο ὁ αὐτοκράτωρ Μαυρίκιος εἰς τὴν Περσίδα ἐξέπεμψε πρέσβυν Γεώργιον, ὃς τῆς τῶν ἑῴων πόλεων φορολογίας τὴν ἐπιστασίαν ἐκέκτητο· τοȣτον πραιτωρίων ἔπαρχον ἀποκαλοῦσι Ῥωμαῖοι. Danach besaß dieser Georgios als Praefectus praetorio die Finanzverwaltung in den kleinasiatischen Städten und wäre also beim Bau der Michaelskirche in Milet als Geldgeber in Betracht gekommen, seine Erwähnung in der Inschrift also ganz passend«.

B. Didyma.

I. Der heilige Weg.

Im Jahre 1907 hatten wir den heiligen Weg bei Didyma in der Gegend der archaischen Sitzbilder des Chares auf 250 Schritte freigelegt. Der nähere Befund ist im Sechsten Bericht (S. 46) geschildert. Nun galt

es, die Straße in der Richtung nach dem Tempel zu verfolgen; hierbei durfte man hoffen, die Grenze des Asyls und den Beginn des kleinen, den Tempel einst rings umgebenden Städtchens zu finden. In der Tat hat sich dies und noch mehr feststellen lassen. In einer Entfernung von etwa 250 m vom Tempel fand sich der letzte Meilenstein der römischen Straße, die Kaiser Trajan vom heiligen Tor zu Milet bis vor das heilige Tor zu Didyma gebaut hat. Die Inschrift lautet (Inv. Nr. 203, Kalksteinsäule, Höhe 188 cm, Durchmesser 62 cm, Buchstabenhöhe 7 cm):

Imp. Caesar divi Nervae
f. Nerva Traianus Aug.
Germanicus pontifex
max. trib. potest. cos IIII
viam fecit
M. P XI.

Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ
leer Νέρουα υἱὸς Νέρ-
ουα Τραιανὸς Σεβαστὸς
Γ]ερμανικὸς δημαρχι-
κ]ῆς ἐξουσίας, τὸ Δ ὕπατος,
πατὴρ πατρίδος ὁδὸν
ἱερὰν κατεσκεύασεν
Μ Ι Α

Der lateinische und der griechische Text stimmen nicht ganz überein. Z. 8 fehlt der griechische Ausdruck der Divinität Nervas, während Z. 12 πατὴρ πατρίδος steht, was im lateinischen Text fehlt. Z. 5 ist der Weg einfach als via bezeichnet, Z. 12—13 als ὁδὸς ἱερά. Die Länge des heiligen Weges betrug somit fast genau zwei römische Meilen oder 16,208 km. Das entspricht dem von mir angenommenen Zuge der Prozessionsstraße, die südlich von Akköi das Gebirge bis zu 200 m Höhe erstieg und beim Panormoshafen wieder die Strandebene erreichte (vgl. Sitzungsber. 1905. S. 547, dazu die Karte P. Wilskis, Milet I. Nr. 6—8). Die Trajansinschrift am Beginn des heiligen Weges (Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1900, S. 106) konnte ins Jahr 100 n. Chr. datiert werden, dieser neue Text dagegen gehört ins Jahr 101/2, die Herstellung des ganzen heiligen Weges hat also etwa 1½ Jahre in Anspruch genommen.

Gleich bei dem römischen Meilensteine fanden sich die Reste eines aus Mörtelmauern erbauten, aber mit Marmororthostaten umkleideten Tores. An dieser Stelle hörten die den heiligen Weg bis dahin begleitenden Gräberanlagen auf, statt dessen begannen die Hausmauern der κώμη in der Richtung nach dem Apollotempel zu. Das Tor bildete also die Grenze des Asyls. Zweifellos stand an ihm die zweite Ausfertigung der trajanischen Wegebauinschrift, deren erste wir am heiligen Tor von Milet auffanden (Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1900, S. 106). Inzwischen haben sich in Didyma und Umgebung noch mehrere Bruchstücke der zweiten Ausfertigung auffinden lassen (Inv. Nr. 137, 244, 258, 286. Eine Reparatur erwähnt Inv. Nr. 111).

Sehr interessant war es nun, namentlich auch im Hinblick auf Strabo, S. 634, die Straße bis zum Tempel hin weiter zu verfolgen. In engem Abstande (6—7 m) wurden lange Parallelgräben gezogen, welche nicht nur die heilige Straße, sondern auch die sie begleitenden Hausanlagen schnitten, wobei das Vorhandensein eines römischen Warmbades festgestellt wurde. Die Prozessionsstraße stellte sich, je näher zum Tempel hin, desto besser gebaut heraus. Der Fahrdamm ist 4,80 m breit, profilierte Randsteine begrenzen ihn. Das Straßenpflaster besteht aus Kalksteinplatten, die vorwiegend 110 cm im Quadrat groß sind, seltener 125 cm im Quadrat. Die Hausmauern aus Mörtelwerk standen zumeist noch $1^1/_2$ m hoch, die gewöhnliche Mauerstärke ist 60 cm. Die Breite der rechtwinklig auf die Prozessionsstraße mündenden Seitengassen, welche ebenfalls gepflastert sind, beträgt 4 m. Ein Teil der Hauptstraße war von Hallengängen und Kaufläden eingefaßt, weiterhin nach dem Tempel zu treten aber die Mauern der Wohngebäude hart an den Weg. Soviel darf man jedenfalls über das Städtchen sagen, daß es zwar einen geschlossenen Gürtel um das eigentliche Heiligtum bildete, daß es jedoch in respektvoller Entfernung von diesem blieb. Denn in einem Abstande von etwa 100 m vom Tempel hören die Hausbauten auf. Dort biegt die heilige Straße stark nach Osten um und verläuft südlich der heutigen Hauptkirche des Dorfes Jeronda in etwa 60 m Abstand vom Tempel, annähernd parallel zu diesem auf die Weihgeschenkterrasse im Osten des Apollotempels. Innerhalb dieser letzten Zone muß der den Tempel umgebende h e i l i g e H a i n gelegen haben. Alle Gräben, welche wir in diesem Umkreis gezogen haben, und es waren deren sehr viele, haben reinen Humus oder unwesentliche nachantike Mauerreste ergeben.

II. Die Weihgeschenkterrasse (Taf. IV).

Die Terrasse beschreibt um die Ostfront des Apollotempels einen großen Kreisbogen. Dieser ist an der Nordostecke flach gestreckt und tritt bis auf 4 m an die Tempelecke heran, an der Südostecke ist die Biegung und der Abstand (14 m) stärker. Die Stützmauer der Terrasse, aus Kalkstein in sorgfältig glatt behauenen Quadern gefügt, war etwa $2^1/_2$ m hoch. Der von der heiligen Straße längs der Nordseite herankommende Pilger stand also, wenn er vor die Ostfront kam, höher als der Stufenbau des Tempels. Vier Treppen von $2^1/_2$ m Breite führten in den tieferen Bezirk herab. In der Mitte der Ostfront beträgt der Abstand der Stützmauer von der untersten Tempelstufe etwa 24 m.

Es ist kein Zweifel, daß diese Stützmauer nebst den Treppen der archaischen Periode des Heiligtums angehören, das beweist ein Blick auf die wiederaufgebaute Stelle mit ihrem großen altionischen Blattstab als Mauerabschluß (Fig. 14). Solche Glieder haben sich in verschiedenen Stücken zu Füßen der eingestürzten Mauerteile gefunden (vgl. Taf. V, Vordergrund). Auch die Terrasse selbst hat sich als Trägerin von Resten der archaischen Zeit erwiesen, wenn diese auch in spärlicher Weise auf uns gelangt sind; ich erwähne die lange, auf dem Plan (Taf. IV) mit schwarz ausgefüllten Linien gezeichnete Halle, über deren Kalksteinfundamente, Orthostaten und schwalbenschwanzförmige Klammern schon im vorigen Bericht (S. 34) Mitteilung gemacht wurde; seitdem ist ihre Gesamtausdehnung auf 34,50 : 7 m festgestellt worden. Diese Maße sind wegen der starken Zerstörung und Verschiebung der Reste nur annähernd genau. Ferner stand ein archaisches Gebäude gegenüber der Südostecke des Tempels. Es ist noch schlechter als das vorige erhalten.

Ich erwähne bei dieser Gelegenheit, was sich sonst an archaischen Funden, namentlich vor der Ostfront neu ergeben hat. Es sind Reste von Kolossalfiguren, z. B. ist eine Zehe von 16 cm Länge vorhanden, ferner große Fragmente von Buckellocken. Der Fußrest einer anderen Kolossalgestalt zeigt eine Zehenlänge von 9 cm; es fanden sich ferner der Torso eines halblebensgroßen bekleideten Mannes und die Füße einer langbekleideten lebensgroßen Figur mit roten Schuhen, auch das Bruchstück eines spätarchaischen kleinen Nymphenreliefs, mit den unteren Partien zweier tanzenden Nymphen und eines bocksfüßigen Pans. Bei diesem Anlaß möchte ich die Vermutung

Fig. 14.



Archaische Stützmauer der Weihgeschenkterrasse zu Didyma

aussprechen, daß das bekannte Relief des Britischen Museums von Karakuja (Brit. Mus. Nr. 21, Rayet et Thomas, Milet et le golfe latmique pl. 27) nach der Form der Rückseite ein Stück der Sima des archaischen Tempels von Didyma ist. Von diesem Tempel haben wir jetzt auch Fragmente ionischer Kapitelle und überaus fein gearbeitete Marmordachziegel gefunden. Reste eines Volutenakroterions werden wohl zu einem kleineren Gebäude gehören, ebenso Terrakottastirnziegel mit Darstellungen von Medusen und Lotusblüten.

Das epigraphisch beste archaische Stück ist der Rest einer Votivstütze mit elf flachen Kanellüren, oben Ansatz des Halsprofils, unten gebrochen (Höhe 36 cm, Breite 16 cm, Buchstabenhöhe 2—3 cm):

ƷΟϘΡϺΑΜΙΤ
ΜΕΑΝΕΘΗΚΕ:
ΟϘΩΤΗΜΟ

III. Das Stadion auf der Südseite des Tempels (Taf. V).

Gegenüber der Südostecke des Tempels hört die hochgehende archaische Stützmauer bei einer Treppe auf. Es setzten sich weiter westlich lange, gerade Sitzreihen aus Kalkstein einer späteren Epoche an, welche dem Tempel in 15 m Abstand parallel laufen und, nach Süden ansteigend, durch kleine Treppen senkrecht durchschnitten wurden. Das Profil der Sitzstufen stellt eine einfache steile Hohlkehle dar. Die unterste Stufe ließ sich noch etwa 60 m lang verfolgen, die zweite 10 m, die dritte 5 m: im ganzen müssen aber der Terrainerhebung nach mindestens sieben Sitzreihen vorhanden gewesen sein. Der obere Teil ist völlig abgeräumt. An der Südseite des Tempels war also eine Bahn geschaffen, die man bequem auf Stadionlänge ausdehnen konnte. Den Blick von Ost nach West verdeutlicht die Tafel V. Im Vordergrund sieht man die archaische Stützmauer, eines ihrer Krönungsglieder liegt am Boden. Im weiteren Verlauf sieht man die Mauer geradlinig werden und die drei untersten Stadionstufen heraustreten. Daß die Stufen der Südseite des Tempels als Sitzplätze dienten, beweisen die massenhaft auf ihnen eingekratzten und eingemeißelten Inschriften. Bevor dieser Befund klar wurde, hatte Haussoullier noch annehmen müssen, daß die Aufschriften von Begräbnissen herrührten, die von den Milesiern des zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhunderts auf den Stufen ihrer Tempel vollzogen worden seien; er wird

seine Annahme jetzt gewiß gern zugunsten des neuen Befundes aufgeben. Hr. Dr. Schede, welcher die Namen sämtlich kopiert hat, stellte etwa 250 verschiedene Aufschriften auf den südlichen Tempelstufen fest, während die Stufen der übrigen Tempelseiten solche Aufschriften nicht tragen. Bald sind es Namen einzelner, wie Ἀ⟨ν⟩τιγόνου τραγῳδοῦ, Θεοδώρου τοῦ Ἐπινίκου oder Φαίδρου ἄχρι ἐφηβεύσῃ, bald mehrere, wie Εὐδόξου καὶ Ὀλύμπου νεοκόρων τὸ τρίκλινον ἀπὸ Ἀρτέμωνος προφήτου. Der Ausdruck τρίκλινον für Sitzplatz (mehrerer?) kommt siebenmal vor (vgl. dazu Inschr. von Magnesia 237). Zahlreiche Inschriften werden mit περὶ gebildet, z. B. τῶν περὶ Ἐπικράτην καὶ Δήμωνα, aber zugleich τῶν περὶ Φιλίδου, auch τῶν περὶ Θεοδότου usw. Häufig ist die Verwendung der Formen mit amtlicher Datierung: ἐπὶ Διογένους ἄρχοντος Ἰουλίου ὁ τόπος καὶ προφήτου Ἀριστέου. Das seltene Vorkommen römischer Namen weist diese Inschriften in die späthellenistische Zeit.

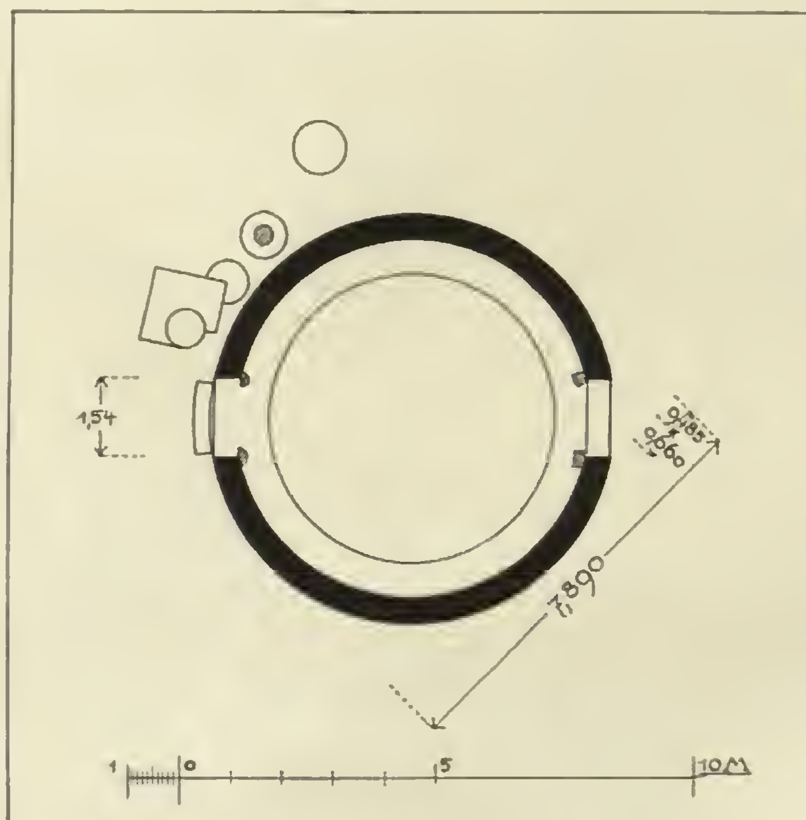
In jener Epoche werden also hier die Spiele der μεγάλα Διδύμεια gefeiert worden sein. Dazu kommt, daß der Umfang des ganzen Tempels zwei Stadien (attisch) beträgt, der δίαυλος konnte also einfach um den Tempel herum gemacht werden. Nun läßt sich wohl auch die im vorigen Bericht (S. 45) noch unentschieden gelassene Frage des Weges der Fackelläufer ἀπὸ βωμοῦ εἰς βωμόν entscheiden: der Lauf ging um den Apollotempel. Ein und derselbe Altar war Ausgangs- und Endpunkt.

IV. Der archaische Altar.

Während ich über die Lage des späteren Altars noch nichts angeben kann, da das Innere des Adyton noch nicht freiliegt und außerhalb des Tempels sich nichts aus hellenistischer und römischer Zeit in dieser Art erhalten hat, ist über die archaische Epoche folgendes zu berichten: Vor der Ostfront ist das große kreisförmige Kalksteinfundament einer Opferstätte gefunden worden, das nach dem Material (harter Kalkstein) und seiner sehr feinen Bearbeitung der archaischen Epoche angehört. Den Plan gibt Fig. 15 wieder. Von Osten und Westen führten zwei verschließbare Pforten in den Kreis, an dessen innerer Wand sich ein 60 cm breiter Plattenumgang hinzieht. Die geringe Stärke der jetzt noch eine Schicht hohen Umfassungsmauer läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß wir es hier nicht mit einer hochgehenden Gebäudewand,

sondern mit einem durch eine niedrige Brüstung umfriedigten Raum zu tun haben. Dieser hatte innen keinerlei Pflaster. Seinen Zweck verrieten uns Reste verbrannter Tierknochen und eine Anzahl von bleiernen Votivastragalen, die zusammen mit den Knochen und verschiedenen Vasen-

Fig. 15.



Grundriß des archaischen Aschenaltars zu Didyma.

scherben des 7. bis 6. Jahrhunderts in diesem Raum lagen. Es ist der archaische Aschenaltar, der vermutlich über die Perserzerstörung hinaus noch später im Gebrauch war. Zu ihm gehören auch die vier runden Kalksteinbasen an der Außenseite, die offenbar Votive getragen haben. Pausanias fabelt von dem didymeischen Altar, nachdem er zuvor vom Zeusaltar in der Altis gesprochen, V 13, 11: ἔστι δὲ καὶ ἐν Διδύμοις τῶν Μιλησίων βωμός, ἐποιήθη δὲ ὑπὸ Ἡρακλέους τοῦ Θηβαίου, καθὰ οἱ Μιλήσιοι

λέγουσιν, ἀπὸ τῶν ἱερείων τοῦ αἵματος. ἐς δὲ τὰ ὕστερα τὸ αἷμα τῶν θυμάτων οὐκ ἐς ὑπέρογκον ηὔξηκεν αὐτὸν μέγεθος.

Den didymeischen Altar erwähnt Pausanias nicht nur aus mythologischen Gründen, sondern wegen einer gewissen äußeren Ähnlichkeit mit dem olympischen; nur sei der didymeische weniger stattlich. In der Tat beträgt der Umfang der didymeischen Opferstätte etwa 80 olympische Fuß, während der olympische Zeusaltar mit Einschluß der Prothysis 125 Fuß hatte, also ein Drittel mehr. Freilich betrug der innere Umgang zu Olympia nur 32 Fuß, der zu Milet dagegen über 50 Fuß. Gemeinsam ist ihnen je ein Zugang von den beiden entgegengesetzten Seiten: das Innere haben wir uns in Didyma so zu denken, daß die Aufschichtung der Reste nur bis an den inneren Rand des Umgangs reichte (sonst hätten die Türen sich nicht nach innen öffnen können), und daß dort die Basis des kegelförmigen, mit dem Blut der Opfertiere befestigten Aschenaufbaues begann —, denn nur so kann die Nachricht des Pausanias über das Blut der Opfertiere verstanden werden. Es ist jener Kegel, den wir in kleiner Nachbildung auf dem milesischen Theaterrelief mit der Darstellung des Kanachosapollo finden (R. Kekule von Stradonitz, a. a. O. S. 797). Eine Prothysis wie zu Olympia besaß der didymeische Altar nicht. Man opferte auf dem Platz zwischen Tempel und Rundbau. Trotzdem ist der Fund dieser Opferstätte von entscheidender Bedeutung in der noch immer gelegentlich umstrittenen Frage der Form des olympischen Zeusaltars (s. bes. Wernicke, Jahrb. d. Inst. IX, S. 92 ff., auch Jahrbuch, Anz. 1901 S. 99 und 101). Er spricht zugunsten der ovalen Fundamentlage zwischen Metroon und Zeustempel im Zentrum der Altis.

Der runde, in vorzüglicher Quadertechnik erbaute Brunnen, welcher nördlich des archaischen Altars gefunden ist (gegenüber der dritten Frontsäule von Norden gerechnet) ist ein Werk hellenistischer Zeit. Ob er auf archaischen Grundlagen ruht, konnte noch nicht festgestellt werden.

V. Der Apollotempel (Taf. IV—XIII).

Das ganze im Laufe der Zeit mit Hilfe großherziger Altertumsfreunde expropriierte Gelände in der Mitte des Dorfes Jeronda ist seit 1908 von uns in den Bereich der Ausgrabungen gezogen worden. Folgende Zahlen mögen den Umfang der Arbeiten vergleichsweise klarmachen: Der Flächen-

inhalt der Arbeitsgebiete unserer Vorgänger O. Rayet und A. Thomas, B. Haussoullier und E. Pontremoli betrug zusammen 2 300 qm; der Flächeninhalt der heutigen gesamten Grabung beträgt 10 650 qm. Es sind von uns also 8 350 qm neue Ausgrabungsfläche hinzugewonnen. Dieses ganze Gebiet haben wir mit einer 2 m dicken und bis zu 5 m hohen, sehr starken Trockenmauer umgeben (vgl. Tafel IV links, wo ein Teil sichtbar ist, sowie den Hintergrund von Fig. 14), welche aus den zahlreichen formlosen Bautrümmern mit sorgfältiger Auswahl zusammengefügt ist und drei große Vorteile gewährt: erstens die Ersparung eines weiten und kostspieligen Steintransportes, zweitens die rasche Entlastung der Grabung; drittens ist sie eine vorzügliche Schutzmauer gegen das Eindringen unbefugter Dorfbewohner, deren Unverstand und Roheit dem Tempel früher oft genug schweren Schaden zugefügt hat (s. u.).

Den Gang der Arbeit habe ich im Sechsten Bericht, S. 32, programmatisch angegeben; die weiteren Fortschritte mögen aus folgenden Mitteilungen zu entnehmen sein:

Eine der Hauptsorgen war die Herrichtung von großen Lagerplätzen, wo die vom Trümmerberg des Tempels herabgeholten, architektonisch bedeutsamen Werkstücke systematisch geordnet aufgestellt werden konnten. Ihr Transport erfolgte mittels Erdrampen, die dem Abbau entsprechend immer mehr erniedrigt wurden. Gleichzeitig wurde durch H. Knackfuß jede Art von Konservierungsarbeit in durchgreifender Weise vorgenommen, und zwar überall da, wo die aus dem Trümmerhaufen emportauchenden Wände neue Untermauerungen, Einziehung von Eisenträgern u. dgl. erforderten, oder wo die Säulen unterfangen und umbändert werden mußten. Unzählige kleinere abgesplitterte Fragmente wurden mit feinem Marmorkitt sofort wieder an ihrer Bruchstelle befestigt. Mittels Hebewerkzeug wurden die verworfenen Tempelstufen und sehr viel Cellawandblöcke wieder aufgebaut. Den Zustand vor der deutschen Grabung veranschaulicht Taf. VI nach einer Photographie, die Karl Humann am 10. Juni 1891 aufnahm; diesen Anblick hatte auch die französische Untersuchung von 1895/96 nicht verändert. Humanns Aufnahme ist in der Richtung von Westen nach Osten gemacht. Im Vordergrunde liegt also der Hauptsaal, links unterhalb der Mühle kommt eine Halbsäule der Türwand dieses Saales zum Vorschein.

Nach Abräumung der Windmühle über dem Mittelsaal des Tempels hatte sich im Februar 1908 eine große Trümmerschicht eingestürzter Wand-

teile des Mittelsaales und des Pronaos gezeigt, darunter folgte eine größere Lage byzantinischen Schuttes, die sich gleichmäßig über den Pronaos und den Mittelsaal erstreckte. Aus diesem traten zunächst die durch Feuer beschädigten Stümpfe der Pronaossäulen heraus. Im März 1908 zeigte sich, daß der Mittelsaal in mittelbyzantinischer Zeit als Kastellturm ausgebaut worden war, den wir nun abtragen mußten, um in die Tiefe der antiken Epoche zu gelangen und die ehemaligen Türen wieder zu erreichen. Taf. VII veranschaulicht die Ostmauer dieses Kastellturmes, welche das große Hauptportal zwischen Pronaos und Mittelsaal mit Ausnahme einer kleinen Tür ganz geschlossen hatte. Diese Festung, einst τὸ κάcτρον τοῦ ἱεροῦ genannt (CIG. 8836, vgl. Haussoullier, Didymes S. 16), umfaßte auch den Pronaos, den es mit einer Querwand in der zweiten Säulenreihe abschloß; auch in dieser war eine Pforte. Sie führte zum Zwinger, der durch eine bogenförmig vor der Ostfront herlaufende Mauer gebildet wurde, welche wir im März 1908 abtrugen: dabei fanden sich wertvolle hellenistische Urkunden.

Im weiteren Verlauf der Abräumung zeigte sich dann immer deutlicher, daß dieses Kastell durch eine ganz gewaltige Feuersbrunst zugrunde gegangen ist; starke Spuren hinterließ sie namentlich an der inneren Nordwand des Pronaos.

Es zeigte sich ferner, daß dieses mittelbyzantinische Bollwerk auf dem Schutt einer frühbyzantinischen Festung stand, die ebenfalls durch einen schweren Brand zugrunde gegangen war. Dabei entstand über dem antiken Tempelboden eine drei bis vier Meter hohe Schuttschicht. Die Ostmauer dieser Festung lag zwischen den östlichen Frontsäulen; es ist dieselbe, welche die Expedition Haussoulliers schon 1896 bemerkt hat (Didymes S. 14). Als sie angelegt wurde, war der Tempel noch intakt: erst der frühbyzantinische Brand vernichtete die Kassettendecke, den oberen Teil der Pronaossäulen, die obersten Wandteile, den gewaltigen Türsturz und den darüberliegenden κοcμοφόροc.

Es ist äußerst auffällig, wie sorgsam die Erbauer der ersten Festung noch den Tempel als Kunstwerk respektiert haben: die Profile wurden bei der Ummantelung liebevoll geschont, die den Anschluß bildenden Festungssteine wurden der Profilform entsprechend ausgehauen. So macht es fast den Eindruck, als sei dieses früheste Kastell aus einer eisernen Notzeit heraus widerwillig geschaffen, als habe man gehofft, dem Bau

seine alte Pracht wiederzugeben. Das ist nicht geschehen. In justinianischer Zeit war die Burg in Benutzung, in ihrem Hauptsaal war eine Kirche entstanden, und zu ihr gehört wohl der Kopf eines justinianischen Ediktes, dessen Fortsetzung hoffentlich noch gefunden wird (giebelförmiges Kopfstück einer Stele, Inv. Nr. 305, Breite 94 cm, Durchmesser 37,5 cm, Buchstabenhöhe 2,5 cm, oben Kreuz in der Mitte, zur Seite oben je ein Pfau, unten je ein Feldhuhn):

† Ἀγαθῇ τύχῃ ❦
Αὐτοκράτωρ
Καῖσαρ Αὔγουστος
Φλ. Ἰουστινιανὸς
νικήτης, τροπεοῦχος
μέγιστος, ἀεὶ σεβαστὸς λέγει ❦

Am 15. April 1909 waren die großen Pronaostrümmer im wesentlichen abgeräumt, man befand sich auf der erwähnten Schuttschicht etwa 4 m über dem Stylobat. Dort zeigte sich schwarze Erde nebst so viel Mauersteinen und Dachziegeln, daß auf byzantinische Wohngelasse geschlossen werden konnte, deren Holzwerk natürlich dem Brande eine bedeutende Nahrung verliehen hatte. Diese Schicht reichte bis zum Stylobat hinab. Am 19. April 1909 entdeckten wir den nördlichen gewölbten Gang, der vom Pronaos unter dem Mittelsaal her in das Adyton führte, am 22. Mai kam der südliche Gang zum Vorschein, in welchem sich eine byzantinische Zisterne eingebaut fand. Während des Herbstes und Winters 1909/10 erfolgte die allmähliche Ausräumung des Pronaos, des Mittelsaales und seiner Treppengehäuse. Im April 1910 kamen, längst vermutet und erwartet, die beiden Innensäulen des Mittelsaales zum Vorschein. Im Juni waren die letzten Blöcke aus den beiden Räumen geschafft und die Sommerkampagne konnte mit der völligen Säuberung derselben abschließen. Seitdem arbeiten wir an der Freilegung des Hauptsaales und der den Tempel umgebenden Säulenfluchten. Das ganze äußere Gebiet wurde durch einen gemauerten und gedeckten Kanal, der nach Süden geht, entwässert.

Die Arbeit war und ist noch immer überaus schwer, sie stellt an die Ausdauer der Beteiligten die größten Anforderungen. Zumeist wird mit 100 möglichst ausgesuchten Leuten gearbeitet, von denen etwa die Hälfte Griechen, die Hälfte Türken sind. Trotz der oft sehr gefährlichen

Situationen — galt es doch z. B. Blöcke bis zu 6 Tonnen Gewicht aus verklemmten, schiefen Lagen zu befreien, auf schrägen Ebenen abzutransportieren, zu versetzen oder auch Mauern zu unterfangen, deren zerrüttete Fundamente auf ihre Tragkraft nicht genügend geprüft werden konnten (s. z. B. Taf. VIII) — hatten wir bis jetzt doch nur einen einzigen schwereren Unfall zu beklagen.

Nach einer vorläufigen Messung beträgt die Länge des Tempels ohne Stufenbau in der oberen Stylobatkante 109,41 m, die Breite 51,13 m. Die genaue Feststellung der Gesamtmasse kann erst nach vollständiger Freilegung des westlichen Stufenbaues erfolgen.

Den Anblick des Tempels während unserer Arbeit im Jahre 1909, von der Ostseite aus gesehen, verdeutlicht Taf. VII. Unter der einstigen Windmühle ist die antike Querwand zwischen Pronaos und Mittelsaal teilweise hervorgetreten, jedoch noch im Zustande der mittelbyzantinischen Verbauung, welche das Hauptportal geschlossen hatte. Im Vordergrund bemerkt man den bogenförmigen Mauerzug des Zwingers derselben byzantinischen Epoche. Die auf der rechten Ecke der Tafel erscheinenden Stützmauern sind modern und jetzt abgerissen.

Taf. VIII zeigt den Zustand der Ostseite im Jahre 1910: die Zwingermauer ist beseitigt, der Pronaos völlig ausgeräumt, das Hauptportal freigelegt, die Quermauer des Pronaos durch Untermauerungen der vom Brande schadhaften Stellen auf 11 m Höhe konserviert. Zugleich läßt die Tafel den Eingang in den nördlichen der beiden unterirdischen Gewölbegänge in der Querwand erkennen.

Betrachten wir nun die einzelnen Gebäudeteile. Im Pronaos standen zwölf ionische Säulen mit kanonischen Basen ohne Skulpturenschmuck und mit entsprechenden einfachen Kapitellen; in der später zu behandelnden Bauinschrift heißt er ausdrücklich ὁ δωδεκάστυλος. Diese Säulen trugen eine reich dekorierte, marmorne Kassettendecke, deren System vollständig ermittelt ist. Die innersten Flächen der Kassetten waren teilweise mit Göttermasken dekoriert. Von ganz vorzüglicher Erhaltung ist das attisch-ionische Wand- und Antenprofil mit oberer Blättertänie und unterem Flechtband (Taf. IX). Das Wandprofil zog sich sowohl innen wie außen herum, ist aber nur innen vollständig ausgemeißelt. Sehr wichtig war der Nachweis des Antenkapitells in der Schuttmasse des Dodekastylos. Es ist auf drei Seiten dekoriert mit einem weiblichen Flügelwesen, dessen Unterteil

sich in Ranken- und Blattwerk auflöst. Rayet und Thomas (Milet et le golfe Latmique, Taf. 45) hatten dieses Glied nicht richtig verstanden, als sie ein Exemplar von einer der beiden westlichen Ecken des Tempels fanden. Sie schrieben es in ihrer Publikation dem Naiskos des Kanachoskultbildes im Innern des Hauptsaales zu, der jedoch auf reiner Hypothese beruht, und erklärten das Stück als ein Kapitell dieses Naiskos, was allein schon wegen der enormen Größe ausgeschlossen sein mußte.

Ganz anders als es früher vermutet war, stellte sich das Hauptportal dar: ein ungeheures Marmortor, niemals verschließbar, dessen monolithe Schwelle 8 m lang, 2,12 m breit und 1,50 m hoch ist (Taf. X) und an deren Fuß der Pronaoswandschmuck mit Ornamentwechsel, aber mit demselben Profil durchläuft. Die Bühnenähnlichkeit fällt sofort auf — das Adyton beginnt schon hier. Die Türgewände hatten nach einer Berechnung von Knackfuß jedes ein Gewicht von mindestens 54 Tonnen. Sie sind mit drei Faszien dekoriert, an deren Rand Perlstäbe laufen; ein Eierstabmuster mit Anthemien bildet den äußeren Rand. Alles dies ist sehr gute hellenistische Arbeit.

Zur Rechten und Linken dieses Hauptportals liegen die zwei kleinen Türen der gewölbten Gänge mit vorspringenden Pfeilern und feinen Pflanzenkapitellen; Türsturz und Krönung fehlen leider. Die Decke über dem Eingang zeigt zunächst horizontale quadratische Kassetten (Taf. XI), geht aber dann in ein mit der wundervollsten Schärfe und Genauigkeit gearbeitetes, nach unten sich senkendes Marmortonnengewölbe von 1,16 m Breite über. Die Senkung war erforderlich, weil der Hauptsaal, bei welchem das Gewölbe mündet, 4,50 m tiefer liegt als der Dodekastylos. Die Höhe des Ganges, dessen gerillter Fußboden sich der Decke entsprechend senkt, beträgt etwa 2,50 m. Unter dem Treppengehäuse des Mittelsaales durch reicht die gewölbte Partie bis zur Wand des Hauptsaales, wo ein schmaler zimmerartiger Vorraum mit horizontaler Decke beginnt; nur dessen Außentür zeigt wieder Bogenform.

Die Gewölbetechnik tritt hier, an einem ihrer ältesten griechischen Beispiele, gleich in der äußersten technischen Vollendung entgegen. Man hat sogar die Schnittlinien der Schlußsteine zu langen perspektivischen Wirkungen benutzt. Senkrechte und gewölbte Teile sind oft aus ein und demselben Block herausgearbeitet.

Im Mittelsaal bilden die zwei bisher unbekannten ionischen Säulenstützen einen sehr wichtigen Fortschritt in der Erkenntnis. Mit ihnen

steigt die Zahl der am Didymeion verwendeten Säulen auf 120. Sie sind $1^1/_2$ m kürzer als die Säulen im Dodekastylos und deshalb mit den κιονίσκοι der Bauinschriften zu identifizieren, welche bisher keine befriedigende Erklärung gefunden hatten. Pontremoli hat angenommen, daß der Mittelsaal keine Stützen, sondern einen in der Mitte der Höhe eingezogenen und in zwei Zimmer geteilten Plafond hatte, auf den man von den Treppenhäusern aus gelangte. Da die beiden neugefundenen Säulen aber dieselbe Stärke haben wie die Pronaossäulen, so können sie nicht niedriger reichen als diese, und der Plafond kann niemals bestanden haben.

In dem nördlichen Treppengehäuse hatten Rayet und Thomas vom Oberlauf des untersten Stockwerkes noch sieben intakte Stufen gefunden, während wir nur noch eine Oberlaufstufe vorfanden. Nachforschungen ergaben, daß bald nach dem Aufbruch Rayets von Jeronda im Jahre 1873 — ein Wächter wurde nicht hinterlassen —, ein gewinnsüchtiger »Notabler« von Jeronda, namens Basilios Drossos, diese Zerstörung vorgenommen hat, indem er die

Fig. 16.



Treppengehäuse des »Labyrinthos« zu Didyma.

Stufen mit Pulverminen zersprengte, um aus den Trümmern kleinere Bausteine herzurichten oder Kalk zu brennen. Das von uns aufgedeckte südliche Treppenhaus ist glücklicherweise besser erhalten. Taf. XII gewährt einen Blick zunächst auf die beiden κιονίϲκοι, sodann im Hintergrund auf die Vorderwand des südlichen Treppengehäuses mit seiner 1,80 m breiten Tür, deren Gewände in ganzer Höhe erhalten ist, so daß wir die Türhöhe auf 4,30 m bestimmen können. Die schon im Sechsten Bericht (S. 35) erwähnte, sogar mit ihren Farbenspuren erhaltene Labyrinthosdecke über dem ersten Treppenabsatz möge Fig. 16 verdeutlichen.

Eine neue Erkenntnis bedeuten ferner die drei Türen des Mittelsaales, die zum Hauptsaal herabführen: unsere Vorgänger hatten hier nur den mittleren Zugang gefunden und ihn als den einzigen angesehen. Die drei Durchgänge sind gleich breit (2,10 m), gleich hoch (5,40 m) und haben die gleichen feinen Profile. Hier war die Stelle des μέγα θύρωμα und der kunstreichen, elfenbeingeschmückten Flügeltüren, von denen uns schon früher eine jetzt im Britischen Museum befindliche Inschrift berichtet hat (Anc. gr. Inscr. in the Brit. Mus. Nr. 921a; Haussoullier, Milet S. 253 f.). Wir lernen aus einer vor der Ostfront am 7. April 1910 gefundenen Inschrift, daß der König Ptolemaios XIV. (51—47 v. Chr.) nicht weniger als 34 Elefantenzähne für das große θύρωμα gestiftet hat (Inv. Nr. 276, Marmor. Höhe 42 cm, Breite 59 cm, Durchmesser 32 cm, Buchstabenhöhe 2 cm; oben zum Teil gerade, rechts Bruch, links gerade Fläche antik, unten spät abgearbeitet:

Ἐ]π̣ὶ ϲτεφανηφό̣ρ[ου . . . .
τοῦ Δοκίμου, προ[φητεύοντοϲ
Ϲωπόλιοϲ τοῦ Μο[. . . . . χρήϲ-
τηϲ καὶ ὑδροφόροϲ [. . . . . Ϲω-
πόλιοϲ καὶ ὁ ὑποχρηϲ[τὴϲ Φιλο-
ποίμην Ἀνδρονίκου καὶ ο[ἱ γραμμα-
τεῖϲ καὶ οἱ νεωκόροι καὶ οἱ κ[ατοι-
κοῦντεϲ ἐντῶι ἱερῶι καὶ οἱ νεο-
κόροι ἐϲτεφάνωϲαν καὶ ἐτε[ίμη-
ϲαν εἰκόνι γρ̣α̣π̣τ̣ῆ̣ι ἐπ̣ιχρύϲωι [Ἰ-?
ϲαῖον Διογνήτου ταμιεύϲαντ[α
εὐϲεβῶϲ καὶ ἄρξαντα ἴϲωϲ καὶ [δι-
καίωϲ ἐφ' οὗ καὶ ἀπεϲτάλη
τῶι θεῶι δωρεὰ ὑπὸ βαϲιλέωϲ

Πτολεμαίου θεοῦ νέου Διονύσου
ὀδόντες ἐλεφάντων $\overline{ΛΔ}$ ἄγο-
ντες σταθμὸν τάλαντα $\overline{ΚΔ}$
μνᾶς $\bar{Κ}$, πρεσβευσάντων -
\- - - - - - - -

Z. 3 χρήστης ergänzte v. Hiller, dem ich auch für andere Verbesserungen zu Dank verpflichtet bin; er bemerkt mir dazu: χρήστης ist uns geläufig für den Geldwechsler; aber bei Hesych steht: χρήστης· ὀφειλέτης· ὁ μάντις· καὶ ὁ δανειστής.

Legt man diesen Angaben das kleine ptolemaische Talent unter, welches zugleich dem jüngeren attischen entspricht und welches das leichteste Gewicht unter allen Talenten des Altertums darstellt, nämlich 20,473 kg, so hat der König im Minimum 482 kg Elfenbein geschenkt; auf jeden Zahn kommt das Durchschnittsgewicht von 14,4 kg, während das heutige Durchschnittsgewicht afrikanischer Elefantenzähne nur 9 kg beträgt (Brehm-Pechuel-Loesche, Säugetiere S. 37). Auf jede der drei Flügeltüren kamen 160¾ kg Elfenbein.

Eine imposante Freitreppe von 16 m Breite führte 6 m tief zum Hauptsaal herab. Hier ist die Arbeit im Gange. Die Füße der beiden korinthischen Halbsäulen sind wohlerhalten zum Vorschein gekommen (Taf. XIII), südlich sind zwei, nördlich fünf Halbsäulentrommeln erhalten. Auch die seitlichen Pilasterprofile der Wand sind in sehr gutem Zustande und mit einer lichtgelben Patina überzogen, die dem Ganzen eine vortreffliche, warme Wirkung verleiht.

Die oberste Stufe der großen Freitreppe ist 55 cm hoch: aus Bequemlichkeit hat man vor dem Mitteleingang die Höhe durch einen Marmorschemel ausgeglichen, der eine späthellenistische Zutat zu sein scheint: zwischen Löwenfüßen zeigt er einen Mittelstreif mit der Darstellung einer Jagd von Eroten auf wilde Tiere.

Im Augenblick des Abschlusses dieses Berichtes werden die beiden kammerartigen Vorräume vor den überwölbten Zugängen ausgegraben, deren lichte Breite 1.75 m beträgt. Die Kassettendecke des südlichen Gemaches zeigt in der Mitte eingesetzte Marmorrosetten. Der Raum reicht bis über den zweiten Pfeiler der Langwand in die Cella hinein. Den oberen inneren Wandabschluß bildet eine Faszie, darüber eine Kehle mit zwei Plättchen und glattem lesbischen Kyma nebst dessen Deckplatte. Den äußeren Abschluß bildet ein Deckprofil, das sich an der Treppe in Oberstufen-

höhe als Krönung der Treppenwange totläuft. Neugefundene Kapitelle im Hauptsaal bestätigen die frühere Annahme des Wechsels zwischen Greifenkapitellen und Ornamentkapitellen, und zwar in der Folge, daß an den beiden östlichen Ecken die Reihe mit Greifenkapitellen eröffnet wurden. Über den Bauzustand des Hauptsaales beim Verlassen des Aufbaues ließ sich soviel ermitteln, daß als letzte Werkstücke die äußeren und inneren Architrave verlegt waren. Ein Werkstück bewies mit Sicherheit, daß die Pilasterkapitelle und die Säulenkapitelle des Pteron in gleicher Höhe gelegen haben, da es ein durchbindender Block ist, der auf der Innenseite den oberen Teil des zwischen den Pilasterkapitellen laufenden Greifenfrieses zeigt und auf der Außenseite das Abschlußgesims der Wand trägt.

Über den Verband der einzelnen Werkstücke unter sich bemerkte Knackfuß im Tagebuch vom 22. März 1909 folgendes: »Bei den Abräumungsarbeiten im Pronaos haben sich zahlreiche Bronzedübelschuhe gefunden, teils lose, teils noch in den Säulentrommeln sitzend, so daß das Verdübelungssystem der Säulen hier sehr schön erkennbar ist. Im Mittelpunkt sowohl des Ober- als des Unterlagers ist je ein außen viereckiger, innen runder Bronzeschuh eingebleit, in welchem ein runder, nach oben und unten etwas konisch verjüngter Bronzedollen sitzt. Nahe dem Rande der Trommeln, auf einem Radius, der rechtwinklig zu dem die beiden Wolflöcher verbindenden Durchmesser steht, sitzt ein ähnliches Dübelsystem, das sich von dem in der Mitte nur dadurch unterscheidet, daß der Dollen und damit auch die Schuhe einen rechteckigen — nicht quadratischen — Querschnitt haben. Die Dollen, runde wie viereckige, sind hohl gegossen (als Röhre) und im Innern mit Blei ausgefüllt. Der größte Durchmesser eines runden Dollens beträgt etwa 50 mm. Der Zweck, der bei der Verwendung runder Mitteldollen verfolgt wurde, ist offensichtlich nur der, das Aufeinanderpassen der Trommeln zu erleichtern, da beim viereckigen Mitteldollen durch eine geringfügige Verdrehung derselben, die bei dem Verziehen und Einsetzen nur zu leicht erfolgen konnte, schon eine erhebliche und schädliche Klemmung des Randdübels eintreten mußte. Ähnlich viereckige, nur etwas schwächere Bronzedübel sind anscheinend bei der Verdübelung des Gebälkes oder der Decke verwendet worden; dieselben haben jedoch keine Schuhe, sondern sind einfach mit Blei vergossen.«

Wichtige Veränderungen gegenüber den Annahmen Pontremolis haben sich auch an den Figurenkapitellen der Ostfront und dem Gebälk ergeben.

Pontremoli hat die Stücke des nahe der Südostecke von ihm gefundenen, jetzt in Konstantinopel befindlichen Kapitells mit Göttermasken (Didymes, pl. VII ff.) in der Weise ergänzt, daß er es als Krönung der zweiten Frontsäule von Süden benutzte. Dabei hatte er für jede Volute eine Büste so angeordnet, daß die beiden Köpfe sich gegenüberstanden und anblickten (Didymes, pl. XVI, vgl. pl. XI). Jetzt haben wir aber die Säule und das Gebälk der Nordostecke in unberührter Fallage gefunden, und es zeigt sich, daß Figurenkapitelle überhaupt nur für die Ecksäulen vorhanden waren und folglich eine andere Ausbildung gehabt haben müssen, als Pontremoli annimmt. An der Ecke springt nämlich an Stelle der Eckvolute eine gewaltige Greifenprotome hervor, deren Flügel auch an dem in Konstantinopel befindlichen Kapitellfragment erkennbar sind. Hierauf folgt jedesmal in der Mitte der beiden äußeren Seiten der Stierkopf, sodann an Stelle der anderen Volute eine Götterbüste, so daß deren Kopf in der Richtung nach der Eckbildung zu drohend in die Ferne blickt. Das Ganze ist also völlig konsequent apotropäisch komponiert. Von der Greifenprotome ist der Körper und der Hals gefunden, der Kopf noch nicht. Eine Bestätigung für diese Anordnung zeigen uns Pfeilerkapitelle am Aufgang des Theaters zu Milet. Auch hier findet sich eine Greifenprotome als Eckvolute, die andere Volute nimmt die Büste eines bärtigen Gottes ein (vgl. Didymes, S. 174). Daß in der trajanischen Zeit noch am Theater in Milet gearbeitet wurde, steht fest (vgl. Dritter Miletbericht, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1904, S. 83 ff.)[1].

Eine wesentliche Veränderung erleidet ferner Pontremolis Anordnung des Gebälkes; bekanntlich besteht der Fries aus einzelnen Teilstücken, welche abwechselnd mit Ranken und Medusenmasken geschmückt sind. Diese Teilstücke sind mit Hilfe des sogenannten scheitrechten Bogens ineinandergefugt, so daß das »hängende« Stück jedesmal über das Interkolumnium kommt, das »tragende« jedesmal über der Säule liegt. Irrtümlicherweise hat Pontremoli den Schmuck der beiden Kategorien vertauscht, wie eine Nachprüfung durch H. Knackfuß ergab. Die Medusen gehören nicht über die Kapitelle, sondern in die Mitte über die Interkolumnien, während sich die Ranken aus einer gemeinsamen Wurzelknospe

[1] Ich habe mich nicht überzeugen können, daß die von Rayet im Theater von Milet aus der byzantinischen Sperrmauer gezogene Weihung an Augustus (Haussoullier, Milet S. 260) die »dédicace du théâtre« ist.

über dem Kapitell regelmäßig nach beiden Seiten entwickeln. Dies entspricht der Gewohnheit des Altertums (vgl. z. B. die Halle des Vergilius Capito in Milet, Sechster Bericht, S. 14, Fig. 5). Die Eckbildung des Frieses zu ermitteln, hatte Pontremoli damals nicht die Möglichkeit und hat deshalb die Ecke lieber kahl gelassen (Didymes, pl. XI). Jetzt wissen wir, daß der Eckschmuck durch zwei einander von den beiden Seiten zustrebenden Ranken gebildet wurde, dazwischen saß an der Kante noch ein blumenartiges Gebilde, das die äußerste Ecke füllte.

Nachdem sich die Formen namentlich beim Eckkapitell in dieser höchst barocken Weise herausgestellt haben, halte ich es nicht mehr für möglich, sie der hellenistischen oder auch nur der Bauzeit Caligulas zuzuschreiben. Vielmehr weist alles auf engste Beziehungen zu der Kunst von Aphrodisias, trajanischer und hadrianischer Zeit. Daß Milet große kaiserliche Wohltaten von Trajan[1] empfing, wissen wir ja längst, wenn dabei auch nicht gesagt ist, daß die Fürsorge des Kaisers sich über den heiligen Weg hinaus erstreckte. Aber auch Hadrian, den Milet als seinen κτίστης verehrte, dessen Bild es auf seine Münzen setzte und der ja selbst in Milet und Didyma gewesen ist, kommt in Betracht. Für seinen Besuch haben wir ein neues epigraphisches Zeugnis gewonnen: in einer im Pronaos zu Didyma gefundenen Inschrift (Inv. Nr. 350) wird ein Bürger geehrt, weil er am geheiligten Tage des Besuches des Kaisers (ἱερᾷ ἡμέρᾳ τῆς ἐπιδημίας τοῦ αὐτοκράτορος Τραιανοῦ Ἁδριανοῦ Καίσαρος) das Öl gratis in den Bädern spenden ließ.

Den Ornamentschmuck der Säulenbasen an der Ostfront, der mit seiner älteren, strengeren Geschmacksrichtung noch alle Beziehungen zur hellenistischen Kunst zeigt, die für die Zeit des Iulisch-Claudischen Herrscherhauses charakteristisch sind, die wir aber an den Figurenkapitellen gänzlich vermissen, wird man der Zeit des Gaius Cäsar zuschreiben müssen. Es wird damit in der Tat der von Haussoullier (Milet, S. 277) stark bezweifelte Fall angenommen, daß von allen Säulen der Ostseite des Tempels die Frontsäulen zuletzt fertig wurden. Technische Unterschiede in der Art der Verlegung der Basen scheinen dies zu bestätigen.

[1] Ihm war in Didyma ein besonderer, reich mit Tabernakel gezierter Bau gewidmet. M. Schede hat die Inschrift jetzt richtiger als frühere Herausgeber zusammenstellen können (Inv. Nr. 334): Ἀπόλλωνι Διδυμεῖ Ἀρτέμιδι Πυθίηι Λητοῖ, Διὶ καὶ αὐτοκράτορι Κα[ί]σαρι Τραιανῶι Ἁδριανῶι Σεβαστῶι καὶ Δήμωι τῶι Μιλησίων.

VI. Bauinschriften und Schatzverzeichnisse des Tempels.

A. Bauinschriften.

I. Gefunden im Pronaos: weißlichgrauer Marmor. Höhe 31,5 cm, Breite 44 cm, Durchmesser 19 cm, Buchstabenhöhe 1,5 cm. Oben, rechts und unten roh in später Zeit behauen, links Bruch. Buchstabenformen: Ν Σ Α Π.

. . . . πέτρι]ν̣οι δὲ λίθοι κεῖνται ἐπί τε τῶν τοίχων
καὶ ἐν τῶι κρη]π̣ιδώματι τετρακόσιοι ὀγδοήκοντα, *leer*
ὧμ μέτρημα πόδε]ς ὀκτακισχίλιοι πεντακόσιοι ἐνενήκον[τα
. . . . τιθε]μ̣ένου δὲ τοῦ ποδὸς τῶμ μὲν σφονδύλω[ν
καὶ . . . . δραχ]μῶν ἕξ, τῶν δὲ ἡμιπλινθίων *leer*
. . . . ὡ]ς̣ τοῦ ποδὸς δραχμῶν τεττάρω[ν
. . . . ὡς τ]οῦ ποδὸς δραχμῶν τριῶν *leer*
. . . . τι]θ̣εμένων ὡς τοῦ ποδὸς *leer*
. . . . πετρίν?]ων τῶμ μὲν ἐπὶ τῶν τοίχ[ων
. . . . δραχ]μὰς, τῶν δὲ ἐν τῶι ἀπολο-
γισμῶι τῶν ἔργων . . . .] ὁμοῦ γίνο[νται
- ἐτμήθησαν -

II. Gefunden im Dorf Jeronda im Haus der Kalymnia. Bläulicher Marmor. Höhe 21 cm, Breite 48 cm, Durchmesser 22 cm, Buchstabenhöhe 1 cm. Linke Seitenfläche erhalten, sonst Bruch. Inv. Nr. 345. Buchstabenformen: Π Κ Ο Ν Λ.

. . π̣ρ̣όδομον
ἡμικυκλίου
ὀγδοήκοντ[α
καὶ ἐπελέκη[σαν oder ἐπελεκήθησαν
δύο, ὧν πόδ[ες
σαν δὲ καὶ οἱ
τοὺς παντ̣
τ̣έσσερας
τ̣ρεισήμυς- (*so*) [- - - η-
μ̣ιπλίνθια
τ ἄδε καὶ π
. . κοντα-
. . . οντα
leer.

IIIa. Gefunden im Schutt des Mittelsaales (sog. χρησμογραφεῖον). Bläulicher Marmor, gestreift. Höhe 63 cm, Breite oben 71,5 unten 72 cm. Durchmesser 21 cm, Buchstabenhöhe 12 mm. Oben Bruch. Rechts und links antike Seitenfläche. Unten beendet, Rest eines abgebrochenen Zapfens. Die letzten 10 cm der Oberfläche sind roh abgearbeitet in einer Tiefe von 10 cm. Buchstabenformen: Α Η Π Σ Ο. Auf beiden Seiten beschrieben (s. IIIb) Inv. Nr. 291.

ΑΠΟ

_ι . . . . σ ὀκτὼ πα

τοίχου παρα[θ]ύ̣ρ̣ο̣υ̣ Κτήσωνος κ̣α̣[ὶ . . . .

- καὶ ἐκ μὲν τῆς ἐκτ]ὸ̣ς̣, τ̣ῶ̣ν τὸ πάχος πενθημιποδίων πέντε, ὧν τὸμ πρῶ̣[τον ἐπὶ τῶ]ι παραθύρωι καὶ τὸν ἐχόμενον ἱερούς, τρίτον Μοιρέ̣ου, τέταρτον ἱερόν, π̣[έμπτον Μ]ολπαγόρου· ἐγ δὲ τῆς ἐντός, τῶν τὸ πάχος τριημιποδίων δύο, τὸμ πρῶτ[ον Θεοδότου, τὸν δὲ Μολπαγόρου· ἀντέθη̣κ̣α̣ν̣ δ̣ὲ̣ τ̣ο̣ύ̣τοις πετρίνους πέντε, ὧ̣[ν τὸν ἀπὸ τοῦ παραθύρου ἱερόν, δεύτερον Στράτωνος, τρίτον καὶ τέταρτον ἱερό[ν, πέμπτον Στράτωνος· καὶ ἐπὶ τοῦ θυραίου τοῦ λαβυρίνθου ἐκ τῆς ἐκτός, τῶν τὸ πάχος πενθημιποδίων τέσσαρας, τὸμ πρῶτον ἀπὸ τοῦ θυραίου τοίχο[υ Μολπαγόρου, δεύτερον Καλλικράτου, τρίτομ Μεγακλέους, τέταρτον Μολπαγόρου· ἀντέθηκαν δὲ τούτοις πετρίνους ἕξ, ὧν τοὺς πρώτους δύο ἱερούς, τοὺς δὲ λοιποὺς Στράτωνος· ἔθηκαν δὲ καὶ ἐπὶ τοῦ μεσοτοίχου τοῦ λαβυρίνθου πενθημιποδίους πέντε, ὧ̣ν τὸμ πρῶτον ἀπὸ τοῦ θυραίου Καλλικράτου, δεύτερομ Πρώτου, τρίτον ἱερόν, τέταρτον Εὐτύχου, πέμπτον ἱερόν· καὶ τὸν διαφράσσοντα τὴν ἀνάβασιν τριημιπόδιον Νέωνος. ἀντέθηκαν δὲ τούτοις πετρίνους τέσσαρας, τὸμ πρῶτον Στράτωνος, τοὺς δὲ λοιποὺς ἱερούς, καὶ τὸν διαφράσσοντα Στράτωνος· ἔθηκαν δὲ καὶ ἐν τῶι δωδεκάτωι δόμωι ἀμφισκέπαρνομ παρὰ τὸμ προήνεμον τοῖχον τοῦ βορείου μέρους, Μολπαγόρου. *leer 2 B.* Οἱ δὲ περὶ Ἀντίπατρον ὄντες δεκατέσσερες ἔθηκαν ἐν τῶι νοτίωι μέρει τοῦ τρεισκαιδεκάτου δόμου διάτοιχον ἐν τῶι τεττάρτωι μεταστυλίωι ἀπὸ τοῦ προηνέμου τοίχου, Πρώτου· καὶ ἐκ τῆς ἐντός, τῶν τὸ πάχος πενθημιποδίων, λίθους δύο, τὸν δὲ πρὸς τῶι διατοιχίωι Ἀσκληπιοδώρου καὶ τὸν ἐν τῆι ἑξῆς παραστάδι Ἀσκληπιοδώρου· ἀντέθηκαν δὲ τούτο̣ις λίθο[υς πετρίνους δύο ἱερούς· ἔθηκαν δὲ καὶ ἐν τῶι [ν]οτίωι μέρει τοῦ τεσσαρεσκαιδεκά[του δόμου τόν τε γωνιαῖον τὸ[ν κ]ατὰ πρόδομον ἱερὸν καὶ ἐκ τῆς ἐκτός, τῶν τὸ πάχο]ς π̣ε̣ν̣θ̣η̣μ̣ι̣π̣ο̣[δίων — *21 bis 22 B.* —]τὸμ πρὸς τῶι

. . . .

IIIb.

\- -
τρεῖ]ϲ ἱερούϲ· ἀντέθη[καν δὲ τούτοιϲ πετρίνουϲ ἑπτά,
ὧμ μὲν πέντε ἱερούϲ, τὸν δὲ ἕκτον -, τὸν δὲ ἕβδομον - -
. . –ΙΠΟΝ· τῶν δὲ λίθων οἱ μὲμ περὶ Ἀπολλώνι[ον -
. . ἐπελέκηϲαν τῶν τὸ πάχοϲ τριημιποδίων δ[ώρου,
δύ]ο μὲν τρίποδαϲ, πέντε δὲ τρίποδαϲ ἡμιποδίου
τ]ρίδωρον, δύο δὲ τετράποδαϲ, τὸν δὲ τρίποδα δώρ[ου,
πεντάποδα ἡμιποδίου· καὶ τῶν τὸ πάχοϲ πενθημι[ϲυ
τὸμ μὲν τετράποδα, τὸν δὲ τρίποδα τρίδωρον, ἄλλο[ν
τετράποδα ἡμιποδίου, ἄλλουϲ τρεῖϲ τρίποδαϲ ἡμιπο[δίου,
τὸν δὲ πεντάποδα, ἄλλον ἑξάποδα· ϲυμπλεύρουϲ τρε[ῖϲ
πλάτοϲ τὸμ μὲν τρίποδα, τὸν δὲ τετράποδα, ἄλλον δίποδ[α
τρίδωρον καὶ βαϲμιαῖομ μῆκοϲ ἑπτάποδα, πλάτοϲ τρίποδα
ἡμιποδίου, παραγώνιομ μῆκοϲ ἐννεάποδα, πλάτοϲ τρίποδ[α
ἡμιποδίου. *leer 2 B.* Οἱ δὲ περὶ Ἀντίπατρον ἔτεμογ καὶ ἐπελέκηϲαν
γωνιαῖον τὸγ κατὰ πρόδομον εἰϲ ἀμφότερα ἑ[ξ]άποδα, ἄλλον
γωνιαῖον τὸγ κατ' ὀπιϲθόδομον, μῆκοϲ ποδῶν ἐννέα
ἡμιποδίου, πλάτοϲ ἑξάποδα, ἐν δὲ τοῖϲ ἁρμοῖϲ τρίποδα
ἡμιποδίου καὶ διατοίχουϲ ἕξ, ὧν τὸμ μὲν ἐκ τῆϲ ἐκτὸϲ
πεντάποδα τρίδωρον, ἐγ δὲ τῆϲ ἐντὸϲ τρίποδα δώρου,
τὸν δὲ ἐγ μὲν τῆϲ ἐκτὸϲ ἑξάποδα τρίδωρον, ἐγ δὲ τῆϲ ἐντὸ[ϲ
τρίποδα δώρου, ἄλλον ἐκ τῆϲ ἐκτὸϲ πεντάποδα τρίδωρον,
ἐγ δὲ τῆϲ ἐντὸϲ τρίποδα τριδώρου, ἄλλον ἐκ τῆϲ ἐκτὸϲ πεντάποδα τρίδω[ρον,
ἐγ δὲ τῆϲ ἐντὸϲ πεντάποδα δώρου, ἄλλομ μῆκοϲ πεντάποδα ἡμιποδίου,
πλάτοϲ τρίποδα ἡμιποδίου, ἄλλομ μῆκοϲ ἐκ τῆϲ ἐκτὸϲ ἑξάποδα ἡμιποδίου
ἐγ δὲ τῆϲ ἐντὸϲ τετράποδα ἡμιποδίου, ἀμφιϲκεπάρνουϲ τρεῖϲ, ϲυμπλ[εύρουϲ
ἕξ, πλάτοϲ τέϲϲαραϲ μὲν τρίποδαϲ, τὸν δὲ τετράποδα ἡμιποδίου, ἄ[λλον
τρίποδα ἡμιποδίου· καὶ παράθυρομ μῆκοϲ τετράποδα πλάτοϲ τ[ρίποδα
ἡμιποδίου· καὶ τῶν τὸ πάχοϲ πενθημιποδίων λίθουϲ εἴκοϲι τέϲα[ραϲ,
ὧν ἓξ μὲν ἑξάποδαϲ ἡμιποδίου, τέϲαραϲ δὲ πεντάποδαϲ ἡμ[ιϲυ, δύο? δὲ
ἑξάποδαϲ, τρεῖϲ ἑπτάποδαϲ, τέϲϲαραϲ τετράποδαϲ, τρεῖϲ τὸ [μῆκοϲ
πεντάποδα δώρου, ἄλλον τετράποδα δώρου, τὸν δὲ τρίποδα δ[ώρου,
ἄλλον τετράποδα ἡμιποδίου· καὶ τῶν τὸ πάχοϲ τριημιποδίων λίθ[ουϲ
εἰκοϲιοκτώ, ὧν ἑπτὰ μὲν τετράποδαϲ ἡμιποδίου, τὸν δὲ ἑξάποδα
τρίδωρον, τρεῖϲ δὲ ἑπτάποδαϲ, ἄλλον τετράποδα τρίδωρον, τὸν δὲ

ἑξάποδα δώρου, δύο δὲ πεντάποδας τριδώρους καὶ ἑξάποδας δύο, τὸν] δὲ ἑνδεκάποδα, ἄλλομ πεντάποδα δώρου, τὸν δὲ ἑξάποδα ἡμιπο]δίου, πέντε δὲ τετράποδας, τὸν δὲ πεντάποδα ἡμιποδίου, ἄλλο[ν τρι *oder* δίποδα] τρίδωρον, τὸν δὲ τετράποδα [δώ]ρου *ker.*

Die Rechnung wird nach Arbeitsgruppen abgelegt. Betrachten wir zuerst den Text IIIa. Es handelt sich um einen geschlossenen Rechnungsabschnitt von Z. 1 bis 20. Gebaut wird an der Nordhälfte des Tempels (Z. 19), und zwar im Mittelsaal. Der Text beginnt mit der Verlegung von Marmorquadern und Kalksteinen (letztere im Innern der Mauern) über und neben einem παράθυρος (λίθος). Es kann dies ein Werkstück an einer Seitentür des dreiteiligen μέγα θύρωμα gewesen sein, vielleicht auch kann er zur Querwand zwischen Dodekastylos und Mittelsaal gehören. Aus Z. 18 scheint hervorzugehen, daß wir uns in der elften Bauschicht der Mauer befinden, da die zwölfte dort folgt. Z. 9 geht die Verlegung der Quadern auf den θυραῖος (τοῖχος) τοῦ λαβυρίνθου über, d. i. die Eingangswand zum nördlichen Treppenhaus. Hierauf (Z. 13) werden Steine verlegt auf der inneren Scheidewand des nördlichen Treppengehäuses (ἐπὶ τοῦ μεσοτοίχου τοῦ λαβυρίνθου), wobei man einige Steine in der Höhe eines Treppenpodiums legt, das den Aufgang unterbricht (Z. 16, διαφράσσοντα τὴν ἀνάβασιν). Endlich wird ein Winkelstein an der äußeren Nordseite (παρὰ τὸμ προήνεμον τοῖχον τοῦ βορείου μέρους) verlegt.

Hierauf beginnt die Rechenschaftsablage einer neuen Gruppe von 14 Arbeitern, τῶν περὶ Ἀντίπατρον. Diese hat auf der südlichen Langwand, und zwar in der dreizehnten Schicht des Hauptsaales im vierten Pfeilerzwischenraum (von der Ostseite ab gerechnet, also an der Eingangsseite in den Hauptsaal), gearbeitet. Nach dem Prodomos zu scheint schon eine Schicht mehr gelegen zu haben, hier wird in der vierzehnten Schicht ein Winkelstück und anderes Material verlegt (Z. 25—27); dann bricht dieser Text ab.

Der Abschnitt der Rückseite des Steines, IIIb, läßt uns in den ersten vierzehn Zeilen leider im unklaren darüber, an welcher Stelle des Tempels die Steinarbeit stattfindet. Mit Z. 14 beginnt aber wieder die Arbeitsgruppe der περὶ Ἀντίπατρον, welcher wir vorhin schon begegneten; sie wird an derselben Stelle weiter tätig sein. Hierauf folgt eine große Anzahl Quadern der verschiedensten Abmessungen, welche im Anschluß an einen Winkelstein κατὰ ὀπισθόδομον (Z. 16) verlegt werden und deren Auf-

zählung bis zum Schluß der Urkunde geht. Wir würden hier in Verlegenheit kommen, da es am Didymeion einen Opisthodom im gewöhnlichen Sinne des Wortes, also der Vorhalle des Tempels entsprechend, nicht gibt, wenn uns Haussoulliers einleuchtende Erklärung nicht gezeigt hätte, daß der Ausdruck hier lediglich die allgemeine Richtung andeutet, in welcher die Verlegung stattfindet (partie postérieure, vgl. Revue de philologie 1905, S. 261).

IV. Gefunden im Pronaos nahe den östlichen Frontsäulen, 4 m über dem Tempelboden, von Z. 28 ab anpassend an das im VI. Bericht S. 39 publizierte Fragment (s. d.), das mit einigen nachträglichen Korrekturen hier wiederholt wird, die einer Revision des Steines durch H. Lattermann verdankt werden.

ἀπὸ τ]ῆς τρια[κά]δ[ος τοῦ - μηνὸς -
. . . . Θ]αργηλιῶνος μηνὸς παρεστ[ήσαμεν -
. . . .] τῶν γωνιαίων τῶν ἐπὶ τοῦ I/// [. . . . .
. . . κατ]αγλυφὴν τῶν ἐν αὐτοῖς γάστρων I/// [. . . . .
. καὶ ἀντιθέμα[τα, ὧ]ν πόδες στερεοὶ ἑξακόσιοι δύο δ[ῶρον, τιθε-
μ]ένου δὲ τοῦ ποδὸ[ς] δραχμῶν τριῶν. *leer 2 B.* γίνονται [ι δραχμαὶ
χ]ίλιαι ὀκτακόσιαι ἓξ ὀβελός. Καὶ ἐπεκόψαμεν ὑπόσπ[ειρον, οὗ πό-
δες ΛΔ τιθεμένου ὡς τοῦ ποδὸς Α δραχμαὶ ΛΔ. Κα[τεξέσαμεν δε καὶ
τοὺς τοίχους τοὺς [ἐ]ν τῶι προδόμωι τοῦ δωδεκαστύ[λου πόδες
ε]ὐθυμετρικοὶ ΠΥΝΘΣ ὡς τὸν πόδα Α𐅵 ὧν γίνον[ται δραχμαὶ
ΜΠΡΠΘ–Χ. Κατεξέσαμεν δὲ καὶ τὸν εὐθυντηριαῖον [λίθον? πόδες
Σ]ΝΘ𐅵 ὡς τὸν πόδα Α γ[ί]νονται δραχμαὶ ΣΝΘ𐅵. Καὶ κα[τεξέσαμεν βαθ-
μί]δας δύο ἐν τῆι ἀναβάσει τῆι ἐν τῶι ἀδύτωι πόδας εὐθυμε[τρικοὺς Ρ
ὡς] τὸν πόδα Α δραχμαὶ Ρ. Κατεγλύψαμεν δὲ καὶ τὴν σπ[εῖραν τὴν
ἐν] τῶ δωδεκαστύλωι καὶ τὴν τοῦ ὀδοῦ, ὧν πόδες ΡΙΘ [ὡς τὸν πό-
δα] δραχμῶν Δ δραχμαὶ ΥΟϹ. Ἠργασάμεθα δὲ καὶ τὴν σπ[εῖραν εἰς
τ]ὴν καταγλυφὴν τῆς σχοινίδος ἐπὶ πόδας ΡΖ, ὡς τὸν πόδα Α, δρα-
χ]μαὶ ΡΖ. Ἠργασάμεθα δὲ καὶ σφονδύλους ΙϹ, ὧν πόδες ΠΦΞΑ[𐅵
ὡς τὸν πόδα δραχμῶν Θ δραχμαὶ ΠΡΚΘ𐅵. Ἠργασάμεθα δὲ καὶ ται-
ν]ίαν καὶ κατεγλύψαμεν ἀστράγαλον οὗ πόδες ΟΖ𐅵ΓϹ, ὡς τὸν [πό-
δα δραχμῶν Γ, δραχμαὶ ΣΛΑϜΧ, καὶ ἐπεκόψαμεν καὶ ἐμιατ[ώ-
σαμεν πλίνθον ἧς πόδες ΠΑ, ὡς τὸν πόδα Α, δραχμαὶ ΠΑ'. [Καὶ ἐ-
θ]ήκαμεν ὑπόσπειρον οὗ πόδες Π.. ὡς τὸν πόδα Α δραχμαὶ Π..

Κ]αὶ ἠργάσαντο καὶ κα[τ]έαγυια[ν κεφαλὰς] ἰωνικὰς δύο, ὧν πόδες Υ]ΟΖ∠ ὡς τὸν πόδα δραχμ[ῶν ΓϜΧ δραχμα]ὶ $\overset{\text{Δ}}{\text{Π}}$ΩΠC-Χ, καὶ ἐστήσ[αμε]ν τὸν κίονα ἀπὸ τῆς βορέ[ου παραστάδος] σὺν κεφαλῆ, οὗ πόδε[ς ...Δ∠, ὡς τὸν πόδα Δ, δρ[αχμαὶ ...... καὶ ἠργάσαντο κα[ὶ τῶν] πετρίνων λίθους Ν [.... εἰς τὴν οἰκο]δομὴν πόδες στ[ερεοὶ $\overset{\text{Δ}}{\text{Π}}$ΛΒ [ὡς] τὸν πόδα –Χ δρ[αχμαὶ $\overset{\text{Β}}{\text{Π}}$ ΧΛΔ. Καὶ ὁμαλ]ίξεως τῆς εἰς τὴν [οἰκοδομὴν πόδας ... ὡς] τὸν πόδ[α .... /Χ καὶ πλ[αι?]ν [ἀνακαθάρσεως τοῦ ἐν Μαράθηι [λατομί]ου δραχμαὶ σφονδύλους Ε, ὧν πόδ[ες $\overset{\text{Β}}{\text{Π}}$ΦΠ, καὶ τομῆς καὶ πελ[εκήσεω]ς κρηπιδίω[ν .... ὡς τὸν πόδα ΔC, δραχ[μαὶ ..Μ]Ϛ. Καὶ ἐπελέκ[ησαν ... ὧν πόδες ΛΒ, ὡς τὸν πόδα δρα[χμῶ]ν Γ, δραχμαὶ ϘC. Κ[αὶ ...... τῶι θόλωι τῶι ἐν τῶι πρεσβ[υτι]κῶι, ἧς τέθεικαν οἱ ἐγλο[γισταί, δραχμάς. Καὶ τῆς ἐξαιρέσεως τῶν λ[ίθ]ων τῶν ἐκ τῶν ἀμφιπρ[ύμνων .... καὶ τῆς προσαγωγῆς τῆς δ[ιὰ] τοῦ χώματος πρὸς τ[........... ποδῶν $\overset{\text{Δ}}{\text{Π}}$ΩΛΖ, ὡς τὸν πόδα Χ '///, δραχμαὶ ΤΕ⁻' καὶ τῆ[ς ἀγωγῆς τῆς ἐκ Πανόρμου εἰς τὸ ἱερὸν δραχ[μ]ὰς Ρ· καὶ τῆς ἀγωγῆς σ[φονδύλων Ε, κεφαλῶν Β, ὧν πόδες Ϛ[...] Ζ∠, ὡς τοῦ ποδὸς [δραχμα]ὶ [...· Καὶ ἀγωγ]ῆς καὶ ἐναρτήσεως μη[χ]ανῆς δικώλου ἀπὸ τῆς νο[τίου παραστάδος πρὸς τὴν ἆρσιν τῶν [σ]φονδύλων καὶ στάσιν τοῦ κίο[νος τοῦ τρίτου ἀπὸ τῆς βορείου παραστ[ά]δος δραχμαὶ Σ· ὁμοῦ ὃ εἰσιν ἠργασμένοι οἱ λευκουργοὶ δραχμὰς $\overset{\text{Γ}}{\text{Π}}$ΠΘϚ· ἀνήλωται δὲ εἰς [αὐτούς, εἴς τε τὰ ὀψώνια καὶ τὸν σῖτο[ν] καὶ τὸν εἱματισμὸν καὶ εἰς τὴ[ν λιθηγίαν καὶ εἰς τὴν στόμωσιν τοῦ [σ]ιδήρου καὶ ὀξυντρα δραχμαὶ $\overset{\text{Ζ}}{\text{Π}}$ΟΕΞΧ. Περίεισιν ἐν τοῖς ἔργο[ι]ς δραχμαὶ $\overset{\text{Β}}{\text{Μ}}$ΠΩΜΔ⁻ *lies*

Ἠργάσαντο δὲ καὶ οἱ λατόμο[ι] οἱ ὑπὸ ἡγούμενον Ἀπολλᾶν, ὄντες τὸν ἀριθμὸν σὺν ὑπηρέταις Γ.ΙΕ· [ἐ]τέμοσαν καὶ ἐπελέκησαν σφονδύλους Ζ, ὧν πόδες στερεοὶ ΠΟΗ, καὶ [κεφ]αλὴν ἰωνικήν, ἧς πόδες ΡΟΕΗΙC, ὧν γίνονται δραχμαί, ὡς τοῦ ποδὸς ΕC.[·]ΝΘΧ, καὶ κρηπίδια ΣΚΖ, ὧν πόδες ΥΠ ΞΔ, ὡς ΔΕ, δραχμαὶ ΩΒ, καὶ καλύμμα[τα] Ν, οὗ πόδες Ξ, καὶ ἀνθηρίδια ΣΔ, ὧν πόδες ΞΔ, ὡς τοῦ ποδὸς δραχμῶν [Γ,Τ]ΟΒ· καὶ τῶν ἄλλων ἔργων ὧν οἱ ἐγλογισταὶ ἀνενήνοχαν ἐπὶ τὸ νηωπ[οιεῖον] δραχμὰς $\overset{\text{Β}}{\text{Π}}$ΣΚΕΕ· ἀνήλωται δὲ εἰς αὐτοὺς εἴς τε τὰ ὀψώνια κα[ὶ τὸ]ν σῖτον καὶ τὸν ἱματισμὸν καὶ τὰ ὀξυντρα καὶ τὰ λοιπὰ δαπανή[ματ]α δραχμαὶ $\overset{\text{Β}}{\text{Π}}$ΩΞ· λοιπαὶ περίεισιν

58 ἐν τοῖϲ ἔργοιϲ δραχμαὶ $\overset{ε}{\text{ΠΠ}}$ [·] Ε $\overset{Γ}{\text{Χ}}$. Ὁμοῦ εἰϲιν ἠργαϲμένοι *leer*
οἵ τε λευκουργοὶ καὶ λατόμοι [δρα]χμῶν μυριάδαϲ Γ *leer*
60 καὶ δραχμὰϲ $\overset{Β}{\text{Π}}$ Ψ [··] $\overset{Ζ}{\text{Χ}}$ *leer*

leer.

Die Trennungsstelle zwischen dem neuen Fragment (Z. 1—31) und dem früher gefundenen (Z. 29—60) ist durch eine quer durchlaufende Linie gekennzeichnet. Bei der Herstellung des Textes hat Hr. Haussoullier, dem ich Abschrift und Abklatsch mitgeteilt hatte, in liebenswürdiger Weise wiederum seine höchst wertvolle Hilfe geliehen. Ihm verdanken wir insbesondere die teilweise Herstellung in Z. 1 und 2, 12—13, (βαθμί]δαϲ), Z. 14 (ϲπ[εῖραν), Z. 29, 30—31 sowie richtige Ergänzung der Zahlzeichen, außerdem eine Reihe von sachlichen Bemerkungen, die im nachfolgenden mit Anführung seines Namens verwertet sind.

Der Anfang der Rechnung ist jetzt fast vollständig, denn sie beginnt mit dem Antrittsdatum der Behörde am dreißigsten Tage eines gewissen Monats und erwähnt das Enddatum ihrer Funktion im Monat Thargelion (Z. 2). Hiernach beginnen die einzelnen Posten, zunächst mit Winkelsteinen (γωνιαῖοι Z. 3). Hierauf wird die Steinmetzarbeit an einem Glied des Tempels erwähnt, welches Ausbauchungen hatte (γάϲτρα Z. 4), ein Ausdruck, der hier wohl zum erstenmal in der Architektursprache erscheint; sodann folgen, wie es scheint, wieder einfachere Steine und der Abschnitt schließt (Z. 6—7) mit 1806 Dr. 1 Obol. Das in Z. 7 erwähnte ὑπόϲπειρον ist natürlich der mittlere Teil der dreiteiligen ionischen Säulenbasis (πλίνθοϲ, ὑπόϲπειρον, ϲπεῖρα).

Sodann kommt ein Posten für die Glättung der Wände im πρόδομοϲ δωδεκάϲτυλοϲ (Z. 9). Es bedarf keines Hinweises, daß hier die große zwölfsäulige Vorhalle des Heiligtums genannt ist, die Z. 15 einfach den Namen δωδεκάϲτυλοϲ trägt und auch von uns in Zukunft ausschließlich so bezeichnet werden wird. Der εὐθυντηριαῖοϲ (Z. 11) ist offenbar die unterste, glatte Sockelschicht der Wände des Dodekastylos, auf welchen die Speira, das ionische Fußprofil der Wand sitzt. Dies wird Z. 14 erwähnt, wo von der Ausarbeitung des ϲχοινίϲ die Rede ist, des unteren, mit Flechtband gezierten Wulstbandes der Wandspeira (27), während das obere wohl mit der ταινία Z. 20 identisch ist. Gleichzeitig wird das Profil der großen Tür des Dodekastylos hergestellt (Z. 15). Die Astragale in Zeile 20 müssen wohl an

den Türpfosten gesessen haben, denn nur da finden sich solche Schmuckteile und auf sie könnte auch eine Länge von mehr als 77 Fuß passen. Z. 21 ist von der Herrichtung einer Säulenplinthe die Rede, wozu auch Rötel gebraucht wird (Z. 21). Spuren solchen Rötels kann man auf den Plinthen der von Rayet nach dem Louvre übergeführten beiden Spiren der Ostfront noch heute deutlich erkennen.

Auf diese Säulenplinthe wird das ὑπόσπειρον versetzt (Z. 23). Dann folgen zwei ionische Kapitelle sowie die Arbeiten zur Aufstellung der (ersten) Säule nebst Kapitell bei der Nordante (die dritte, von dort gerechnet, folgt Z. 44). Für den Rest der Inschrift verweise ich auf Bericht VI S. 39.

B. Schatzverzeichnisse.

I. Inv. Nr. 151. Gefunden in der byzantinischen Zwingermauer vor der Ostfront. Marmor. Höhe 47 cm, Breite 57 cm, Dicke 24 cm, Buchstabenhöhe oben 14 mm, von Z. 12 ab 10—12 mm. Rechts gerader Schnitt antik, alle übrigen Ränder gebrochen oder spät behauen.

- ι ΧΡΥϹΟΙΙ
- ι ὁλκή, δραχμαὶ ἑκατὸν
φιά]λ̣η ἀπαρχή, ὁλκὴ Ἀλεξάν-
δρειαι - -] ι φιάλη, ἣν ἀνέθηκαν Ἀμοργίων
ὁλκὴ] Ἀλεξάνδρειαι ἑκατόν, Ἡγησίας
Σαλ]αμίνιος φιάλας τρεῖς, ὁλκὴ ἑκά-
στη δραχ]μαὶ ἑκατόν, Ξενάρης Ἀντήνορος φιά-
λας εἴκ]ο̣σι, ὁλκὴ ἑκάστη Μιλησίαι ἑκατόν. Ταῦτα.
ἃ παρελάβομεν παρὰ τῶν ταμίων, παρε[δώκα-
μεν τοῖς ταμίαις τοῖς ἐπὶ στεφανηφόρου
Ἀντήν]ορος, Ἀρχέλαι Φιλέου, Θεώρωι Αὐτοφῶντος.
Ἐπὶ στεφ]α̣νηφόρου Ἀντήνορος τοῦ Εὐανδρίδου, προφητεύοντος - -
- τοῦ Θεοκρίνου - - - - - - - - ταμιευόντων δ̣[ὲ καὶ παρε-
δ]ρ̣ευόντων ἐν τῶι [ἱε]ρῶι Ἀρχέλα τ[οῦ Φιλέου Θεώρου τοῦ Αὐτοφῶ-
ντος τάδε ἀ[νετέθη ἐ]ν τῆι [- - - - - - - - - Ἀπόλλω-
νι τῶι Διδυμ[εῖ
ΜΕΝΗΝΕΜ
ΛΙ φιάλη̣ [- - - - - - - - - - - - - - - - ὁλ-
κὴ]ν ἔχου[σα δραχμῶν -

Antenor, Sohn des Enondrides, ist Stephanephor im Jahre 224/23 v. Chr.

II. Inv. Nr. 225. Marmor. Höhe und Breite 19 cm, Dicke 18 cm, Buchstabenhöhe 1—1,5 cm. Rechts Rand, sonst Bruch ΝΑΠ.

Ἀρχέλα τοῦ Φιλ]έου Θεωροῦ τοῦ
Αὐτοφῶντος *wohl* ἐξα?]μήνωι τῶι *leer*
\- φι]άλην ἐξ ὄνυχος
\- ις καὶ ἱμάτια εἰς τὴν
\- Ε]ὐθέωνος Σινωπέως
\- ἄλλη φιάλη ἀργυρᾶ *leer*
\- Ἀλεξανδρείας ἑκατόν, ἄλλη
ι . . ν . . σαντος *leer*

Diese beiden zeitlich eng zusammengehörigen Verzeichnisse reihen sich in den von Haussoullier publizierten Texten bei Nr. 2 (Milet S. 204) ein, da dort Antenor als Prophet erscheint (Z. 2).

III. Inv. Nr. 250. Marmor. Höhe 24 cm, Breite 28 cm, Dicke 13 cm, Buchstabenhöhe 1 cm. Rechts Fläche, sonst Bruch ΝΑΠ.

a) Vorderseite:

\- Ο Ι . L Λ Η Σ Π Ι ////
\- καὶ παρεδρ]ευόντων τῶν ἐν τῶι
ἱερῶι [- - -]ς Φούαβιος τοῦ
\- τῶι Ἀπόλλωνι
\- ν φιάλη λεία ὀμφαλωτὴ
\- δραχμὰς Ἀλεξανδρείας
\- ου φιάλη . Ι L /// Ο Υ //
\- ντα ὁλκὴν ἄγου[σα
\- μοσσίων

b) rechte Nebenseite:

τος ὑπο-
τάρχου Ι ///\ [- - - ἐπι-
γραφὴν ἔ[χουσα-
σίας τεσσε[ρ - - - Ἀρ-
τέμιδι [Πυθείηι ὁ δεῖνα - - ώνακτος
νακτος ὑ[δρία? - - - ἐ-
πιγραφὴν [ἔχουσα - - ἑ-
κατὸν Βαρ[γυλιητῶν? -
. . υ ὑδροφό[ρου
. Σ Ο ^
. Υ

VII. Orakel und Kulte.

I. Inv. Nr. 273. Gefunden an der Südostecke des Tempels. Marmor. Höhe 111 cm, Breite 47 cm, Dicke 38 cm, Buchstabenhöhe 2 cm. Altarförmige Basis, die linke obere Ecke ist abgestoßen. Buchstabenformen: ϹωΥΜ also II—III s. p. Chr.

Ἀ]γαθῆ τύχη.
Ὁ προφήτης σοῦ Δαμιανὸς ἐρω-
τᾷ· ἐπὶ (= ἐπεὶ) ἐν τῷ ἱερῷ σου

καὶ πανθέῳ περιβωμισμῷ
οὐδέπω ὁρᾷ ἱδρύμενον
βωμὸν τῆς ἁγιωτάτης
σοῦ ἀδελφῆς, τῆς πατρίου αὐτοῦ
θεᾶς Σωτίρας Κόρης, φιλόθεον δὲ
αὐτὸν ὄντα λυπεῖ τὸ τοιοῦτον,
δῖται σοῦ, δέσποτα Διδυμεῦ Ἥλιε
Ἄπολλον, θεσπίσαι αὐτῷ παρὰ
τὸν τῆς καρποφόρου
Δήμητρος βωμὸν ἱδρύσα-
σθαι βωμὸν τῆς παιδὸς αὐτῆς·
Θεὸς ἔχρησεν·
Σωτίρης κούρης τιμὴν περιβω-
μίδα ῥέζε.
Ὁ προφήτης σοῦ Δαμιανὸς ἐ-
ρωτᾷ ἐπὶ χρησμῷ σῷ θείῳ·
ἐπέτρευας αὐτῷ ἐν τῷ ἱερῷ
σοῦ περιβωμισμῷ ἱδρύσασθαι
βωμὸν τῆς ἁγιωτάτης πατρί-
ου αὐτοῦ θεᾶς Σωτίρας Κόρης
παρὰ τὸν τῆς σεβασμιωτάτης
καρποτρόφου Δήμητρος βωμόν;
δῖται σοῦ καὶ τῆς εὐφήμου καὶ ὑ-
μνικῆς εἰς αὐτὴν προσαγορεύ-
σεως αὐτὸν σὲ νομοθέτην
γενέσθαι. Θεὸς ἔχρησεν·
Σώτιραν κλήζωμεν ὑπ' εὐιέροι-
σι βοαῖσι μίλιχον, ἄντια εἶναι [ἀ]-
εὶ σὺν μητέρι Δηοῖ.

II. Inv. Nr. 338. Auf der Insel Guardalacapa im Golfe von Didyma (Bucht von Akbukj), die jetzt nur von einem samischen Einsiedler bewohnt wird, hat sich folgende von M. Schede am 1. Juni 1910 kopierte Inschrift gefunden (Höhe 14,5 cm, Breite 45,3 cm, Dicke 45,3 cm, Buchstabenhöhe 1 cm). Quadratische Statuenbasis mit ovaler, 25,5 cm langer, 25 cm tiefer Einarbeitung für eine Marmorstatue. Der Stein war in die kleine Kapelle

der Insel verbaut und stammt jedenfalls vom Festlande. Schöne Schrift des 4. Jahrhunderts:

Παρυῶ Ἀθ[ην]αίου γυνὴ εὐχὴν
ὑπὲρ Ἑϲτιαίηϲ Χρυϲάνθηι

Die zum Hauptnamen der Göttin gewordene Epiklesis Χρυϲάνθη deutet offenbar auf einen Aphroditekult, der auch in Sardes existierte, wo Spiele zu Ehren der Göttin Χρυϲάνθινα hießen (CIG III 5913, 33). Ob der Stein aus dem milesischen Gebiet oder aus dem einer südlicheren karischen Stadt stammt, ist nicht ganz sicher; wahrscheinlicher ist das erstere, da der kleine milesische Ort Teichiussa der Insel am nächsten ist.

III. Inv. Nr. 156. Gefunden auf der Südseite des Tempels, nahe der Südwestecke. Marmor. Höhe 95 cm, Breite etwa 75 cm, Dicke etwa 75 cm, Buchstabenhöhe 2 cm. Basis, deren oberes Profil abgearbeitet ist. Oben und auf beiden Seiten späte, rechteckige Einarbeitungen. Fußprofil erhalten.

Αὐτοκράτορα Γάϊον Κα[ίϲαρα Γερμανικὸ[ν
Γερμανικοῦ υἱ]ὸν θεὸν ϲεβαϲτὸν Η νεωπο-
ιοὶ οἱ πρώτωϲ νεωπο[ιή]ϲαντεϲ αὐτοῦ *leer*
ἐπὶ ἀρχιερέωϲ Γναίου Οὐεργιλίου Καπίτωνοϲ
τοῦ μὲν ἐν Μειλήτωι ναοῦ Γαΐου Καίϲαροϲ τὸ πρῶ-
τον, τῆϲ δὲ Ἀϲίαϲ τὸ τρίτον, [ἐπὶ] Τιβερίου Ἰουλίου
Δημητρίου Νομοθέτου υἱοῦ Μηνογένουϲ, ἀρχιερέωϲ
τὸ δεύτερον καὶ νεωκόρου τοῦ ἐν Μειλήτωι ναοῦ Η καὶ
Πρωτομάχου τοῦ Γλύκωνοϲ Ἰουλιέωϲ του ἀρχινεοκόρ-
ου καὶ ϲεβαϲτονέω[ϲ] καὶ ϲεβαϲτολόγου Η ἐκ τῶν ἰδί-
ων ἀνέθηκαν·
Πρωτόμαχοϲ Γλύκωνοϲ Ἰουλιεὺϲ Η Νέων Ἀρτέμω-
νοϲ Μειλήϲιοϲ φιλογάϊοϲ Η Θεόπομποϲ Θεοπόμ-
που Ἀϲκληπιογένηϲ Περγαμηνόϲ Η Cωχάρηϲ Cωχάρουϲ
Ἀντιοχεὺϲ Η Πειθίαϲ Πυθέου Κυζικηνὸϲ Η Διοκληϲ
Μοίτα Ἀπαμεὺϲ Η Γλύκων Εὐάρχου Λαοδικεὺϲ Η Ἱεροκλῆϲ
Ἀρτεμιδώρου Καιϲαρεὺϲ Η Δαιμένηϲ Ἀντιγόνου Ἀδραμυτ-
τηνὸϲ Η Πυλάδηϲ Πανταλέοντοϲ Φιλομηλεὺϲ Η Ἀϲπά-
ϲιοϲ Ἀριϲτοκλέουϲ Ἁλικαρναϲϲεὺϲ Η Ὀλυμπιανὸϲ
Ποπλίου Ἱερώνυμοϲ Ζμυρναῖοϲ Η Ἕρμιπποϲ Ἑρ-
μίππου Cαρδιανὸϲ Η οἱ φιλοϲέβαϲτοι Η
γραφέντων τῶν ὀνομάτων κατὰ κλῆρον.

Cn. Vergilius Capito ist derselbe ἐπίτροπος Αἰγύπτου καὶ τῆς Ἀσίας, welcher dem Kaiser Claudius später das Balaneion in der Löwenbucht zu Milet gestiftet hat, das identisch ist mit dem γυμνάσιον τοῦ Καπίτωνος (s. Sechsten Bericht S. 12). Wir sehen ihn hier einige Jahre früher als Hohepriester des milesischen Gaioskultes, der im zweiten Jahre besteht und zum Verbande des großen, über die Provinz sich ausbreitenden Philosebastenkultes für Caligula gehört; ihm sind bereits die Städte Milet, Julia (Gordos, das heutige Gördes in Lydien), Pergamon, Antiochia (Z. 15, jedenfalls der im Mäandertal beim heutigen Nasly liegende Ort, wo auch die folgende Stadt liegt), Laodicea, Apamea, Kyzikos, Kaisareia (wohl das heutige Kassaba in Lydien), Adramyttion, Philomelion, (Akschehir auf der Hochebene von Konia), Halikarnaß, Smyrna und Sardes beigetreten. Wenn die von Dio Cassius dem Caligula untergeschobene Absicht, sich den Apollotempel von Didyma weihen zu lassen, wirklich bestand, so ist ihre Ausführung jedenfalls mißlungen, denn wir sehen hier deutlich, daß man dem Kaiser in Milet selbst einen besonderen Tempel geweiht hat, den die asiatischen Philosebasten gebaut und wohl auch bezahlt hatten. Dios Satz (LIX. 28): Γάϊος δὲ ἐν τῇ Ἀσίᾳ τῷ ἔθνει τέμενός τι ἑαυτῷ ἐν Μιλήτῳ τεμενίσαι ἐκέλευε ist das Wesentliche, das Folgende ist übele Nachrede. Es scheint, als ob Caligula sich für die Stiftung dadurch erkenntlich zeigte, daß er Gelder zum Fortbau des Didymeion anwies.

Der sechssäulige Tempel, welcher auf milesischen Münzen mit dem Kopf des Caligula erscheint (Head, Cat. Brit. Mus. Ionia S. 198 Nr. 143), ist natürlich der Gaiustempel in Milet. Mit dieser Deutung werden wir des Bedenkens überhoben, das bestand, solange man in ihm das zehnsäulige Didymeion vermutete.

VIII. Phylen und Patrien.

1. Inv. Nr. 274. Gefunden vor der Ostfront des Tempels. Bläulicher Marmor. Höhe 45 cm, Breite 43 cm, Dicke 22 cm, Buchstabenhöhe 3 cm. Rings modern behauen.

Προφήτης
Διόδοτος Ἀγαθίου
φυλῆς Θησεΐδος
δήμου Πλατέων
κωτάρχης καὶ γυμν[α-

σίαρχος τῶν γυμνα-
σίων πάντων καὶ
ἀγωνοθέτης, τετε-
λεκὼς τὴν προφη-
τείαν εὐσεβ[ῶ]ς

Zu den in Milet bisher bekannten drei attischen Phylen Akamantis, Oineïs und Pandionis tritt neu hinzu die Θησεῖς. Der Demos Πλατέων ist schon aus früheren Urkunden bekannt, vgl. Haussoullier. Dêmes et tribus de Milet. Rev. phil. XXI 1897 S. 39. wo Π[λα]τέων zu ergänzen ist.

II. Inv. Nr. 195. Gefunden in der byzantinischen Zwingermauer vor der Ostfront des Tempels. Späthellenistischer Marmor. Höhe 42—44 cm. Breite 48 cm, Dicke 14,5 cm, Buchstabenhöhe 11—17 mm. Oben und unten abgearbeitet.

Ἀρτέμιδος Πυθεὶης ὑδροφόρος Μιννίω Ἀντή-
νορος, φύσι δὲ Ἡρακλίτου τοῦ Εὐανδρίδου κα-
λουμένη Βερενίκη, μητρὸς δὲ Ἡδέας τῆς καλουμέ-
μένης Βερενίκης τῆς Εὐδήμου τοῦ καὶ αὐτοῦ προπεφ[η-
τευκό]τος καὶ τετιμημένου ἐπὶ τῆι εὐσεβε[ίαι εἰ-
κόσιν χρυσαῖς Β, στεφανηφοροῦντος Φωντί-
δου τοῦ Φωντίδου τ(οῦ) Διονυσίου, προφητεύον-
τος Θρασωνίδου τοῦ Θρασωνίδου, δήμου Λερίων,
πατριᾶς Φιλωστίδων, ὑπάρχουσα δὲ πατρὸς τε-
τιμημένου ἰκόσι χρυσαῖς καὶ αὐτὴ τετιμημέ-
νη καὶ τῆς μητρὸς ὑδροφορηκυίας καὶ τετιμη-
μένης ἰκόνι χρυσῆ καὶ τῆς μάμμης μου (*so*) Μενίσκης τῆς
Ἐπινίκου ὑδροφορηκυίας καὶ τετιμημένης εἰκόνι χρυσῆ
καὶ τῆς καὶ πρὸς πατρός μου μητρὸς μάμμης μου Ἡδῆας
τῆς Εὐανδρίδου τῆς καλουμένης Βερενίκης ὑδροφο[ρη-
κυίας τετιμημένης ἰκόνι χρυσῆι ἑαυτῶν προτά-
σε]ι συνγενῶν πασῶν ὑδροφορηκυιῶν, ἐοῦσα δὲ καὶ
ἐκ πατρὸς ἐντεθαμμένης (*so*) καὶ τῶν προγόνων αὐτῆς
ὑπά]ρχουσα δὲ καὶ πρὸς πατρὸς καὶ πρὸς μητρὸς ///Ε///
. . . .]– τοῦ ἀπὸ Ἀντήνορος, ὁμοίως δὲ καὶ πρὸς μητρὸς
. . . . . . ΄Σ τοῦ ἀπὸ Εὐδήμου, ἐοῦσα δὲ ὁμοίως καὶ πρὸς
πατρὸς κ[α]ὶ πρὸς μητρὸς προγόνων εὐεργετῶν

. . . . ου δεδιπνικυίας ἐν τῷ τῆς ὑδροφορίας [ἔ-
τει? . . . . .]λστους καὶ οἰκοῦντας Μίλητον ἐλευθέρο[υς
πάντας καὶ τοὺς μολπικούς· [πρ]ώτη καὶ [μ]όνη ὑδρο[φο-
ρήσασα - - - ΣΤ

Der Stamm der Philostiden auf Leros ist hier (Z. 9) zum erstenmal erwähnt.

Eine neue Patria liegt auch vor in einer fragmentierten Inschrift (Inv. Nr. 202), wo eine Artemispriesterin, Tochter des . . . λιάδου, geehrt wird — μητρὸς πρὸς πατρὸς — δήμου Τειχιεσσέων, πατριᾶς Ποσιδέων. Es ist die Gegend des Kaps Posideon westlich von Teichiussa, dem heutigen Karakuja.

IX. Ehrungen.

I. Die im vorigen Bericht veröffentlichte Ehrung für die Königin Apame, welche für die Wiedererbauung des Didymeions von so grundlegender Bedeutung ist, hat sich durch Auffindung des unteren Endes vervollständigen lassen. Es fand sich beim archaischen Rundaltar vor der Ostfront (bläulicher Marmor, sehr zerfressen. Höhe 52 cm, Breite etwa 54,5 cm, Dicke 17 cm, Buchstabenhöhe 1 cm; unten und oben Bruch, seitliche Flächen teilweise erhalten; Inv. Nr. 370. Ich lasse den ganzen Text jetzt folgen. Das neue Stück beginnt mit Z. 19. die vorhergehende Zeile scheint teilweise leer gewesen zu sein, Z. 17 fehlt ganz).

Ἔδοξε τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι, Λύκος Ἀπολλοδότ[ου εἶπε·
Περὶ ὧν προεγράψατο εἰς τὴμ βουλὴν Δημόδαμας Ἀρι[στείδου,
ὅπως Ἀπάμη ἡ Σελεύκου τοῦ βασιλέως γυνὴ τ[ιμηθῆι,
δεδόχθαι τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι· ἐπειδὴ Ἀπά[μη ἡ βα-
σίλισσα πρότερον τε πολλὴν εὔνοιαν καὶ προ[θυμίαν
παρείχετο περὶ Μιλησίων τοὺς στρατευομένου[ς σὺν
τῶι βασιλεῖ Σελεύκωι, καὶ νῦν παραγενομέν[ων τῶν παρ' ἡμῶν
πρεσβευτῶν, οὓς μετεπέμψατο Σέλευκο[ς διαλεξόμενος
περὶ τῆς οἰκοδομίας τοῦ ναοῦ τοῦ ἐν Διδύ[μοις Ἀπόλλωνος. οὐ τὴν
τυχοῦσαν σπουδὴν ἐπ[οίει ὡς] Ἀντίοχο[ς ὁ πρεσβύτατος υἱός,
συμφιλοτιμῶν τῆι τοῦ πατρὸς Σελεύ[κου περὶ τὸ ἐν Διδύμοις ἱε-
ρὸν [προ]αιρέ[σ]ει, οἰκοδομῆς γινο[μένης τῆς κατὰ πόλιν στοᾶς? . .
διλ . . τῶι θεῶι, ἵνα προσό[δων ἀπ' αὐτῆς ἀεὶ γινομένων
κοσμῆται τὸ ἱερόν, δέδ[εκται δὲ Ἀντίοχος, ὅπως οὖν εἰδῶσιν

πάντεϲ ὅτι ὁ δῆ[μοϲ ὁ Μιληϲίων . . . .
ạειαν ἔχ[ων διατελεῖ περὶ τοὺϲ . . . .
\- - - - - - - - - - - - - - - - -
\- - - - - - - - - - - - - - - - Ἐπὶ ϲτεφα-
νηφόρου τοῦ Ἀπολλο[- - - - - - - - - - - - εἰ-
κόνα ἐξ ἁπάϲηϲ τῆϲ προϲόδọụ [τῆϲ ϲτοᾶϲ? *etwa 14 B.* - ἀνα-
γράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφιϲμα εἰϲ ϲτήλην λιθί[νην, ἀναϲτῆϲαι δὲ
εἰϲ τὸ ἱερὸν τῆϲ Ἀρτέμιδοϲ τῆϲ ἐν Διδύμοιϲ, [τὴν δὲ ϲτήλην
καὶ τὴν ἀναγραφὴν ἀπομιϲθῶϲαι τοὺϲ τοιχοποιοὺϲ μη[δε-
μίαν ὑπερβολικὴν ποιουμένοιϲ. τοὺϲ δὲ ταμίαϲ ὑπηρε[τῆϲαι
ἐκ τῶν εἰϲ τὰ κατὰ ψηφίϲματα εἰρημένων, ἀναγράψ[αι
δὲ τόδε τὸ ψήφιϲμα καὶ εἰϲ λεύκωμα. Ἐπιϲτάται τῆϲ [ἐργαϲίαϲ
Δημόδαμαϲ Ἀριϲτείδου, Λύκοϲ Ἀπολλοδότου, Ἀριϲτ[είδηϲ
Μιννίωνοϲ *leer.*

Das früher gefundene Fragment Z. 1—16 enthielt die Begründung der Ehrung, das neue Stück bringt den Beschluß: Z. 20 deutet an, daß für die Errichtung des Apamebildes ein bestimmter Gesamtbetrag aus den »Einkünften« — doch wohl der Antiochoshalle (s. oben S. 12) — genommen werden soll. Wichtig ist, daß Z. 22 der Artemiskult im Sinne eines besonderen ἱερὸν auftritt, das also noch gesucht werden muß. Vielleicht liegt es an der Stelle der heutigen Dorfkirche.

II. Inv. Nr. 353. Gefunden an der Nordostseite des Pronaos. Marmor. Höhe 54.5 cm, Breite 101 cm, Dicke 98,5 cm, Buchstabenhöhe 1,7 cm. Statuenbasis, oben Standspur. Vorderseite geglättet, soweit beschrieben, sonst mit Zahneisen bearbeitet. Abschrift von M. Schede.

Βαϲίλιϲϲαν Φίλαν
Βαϲιλέωϲ Σελεύκου
ὁ δᾶμοϲ ὁ Μιληϲίων Ἀρτέμιδι

Phila, Tochter Seleukos' I. und der Stratonike, von Suidas fälschlich eine Tochter des Antipatros genannt, wurde Gemahlin des Antigonos Gonatas erst nach 278 und ist Mutter Demetrius' II. Vgl. die delische Statuenbasis des Parthenokles für dieselbe Fürstin, Löwy, Inschr. griechischer Bildhauer S. 109, Nr. 145.

II. Inv. Nr. 138. Gefunden vor der Ostfront des Tempels. Marmor. Höhe 33 cm, Breite 95 cm, Dicke 45 cm, Buchstabenhöhe 3 cm. In zwei

Teile gebrochen, rechts beschädigt. Oben Einarbeitung für eine Bronzestatue.

Ὁ δῆμοϲ ὁ Μιληϲίων
Μεϲϲάλαν Ποτῖτον ἀνθύπατον
τὸν πάτρωνα τῆϲ πόλεωϲ καὶ εὐερ-
γέτην ἀρετῆϲ ἕνεκεν καὶ εὐνοίαϲ
εἰϲ αὐτόν

M. Valerius Messala Potitus war Konsul im Jahre 29 v. Chr.: vgl. J. Klein, Fasti consulares S. 7. Von seinen Verdiensten um Milet ist sonst nichts bekannt.

III. Inv. Nr. 182. Gefunden an der Südostecke des Tempels. Marmor. Höhe 87 cm, Durchmesser 102 cm, Buchstabenhöhe 3 cm. Hälfte einer runden, glatten Marmorbasis, oben und unten gerade.

Ἀγαθῆι τύχηι
Ἄππιον Ϲαβεῖνον ἔπαρχον Αἰγύπτου καὶ
τῆϲ Ἀϲίαϲ, ἐπανορθωτήν, τὸν λαμπρότα-
τον, ἡ κρατίϲτη καὶ φιλοϲέβαϲτοϲ βου-
λὴ τὸν ἑαυτῆϲ καὶ τῆϲ πόλεωϲ εὐεργέ-
την ἐπιμεληϲαμένου τοῦ ἀξιο-
τάτου βουλάρχου Μ. Αὐρ. Ὀφελλίου /////
μένου τοῦ Ὀφελλίου, ταμίου τοῦ νε-
ὼϲ Ἀπόλλωνοϲ καὶ ἀγωνοθέτου τῶν με-
γάλων Διδυμείων Κομμοδείων.

Eine in Olympia gefundene Inschrift dieses Appius Sabinus ὑπατικόϲ, welche Purgold, Arch. Zeitung 1880, XXXVIII, S. 56, schon sehr spät datiert hatte, ist offenbar auf denselben Beamten wie hier zu beziehen, der nun auf das Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. fixiert wird. Über den Titel ἐπανορθωτήϲ (corrector) vgl. Dittenberger, Or. GIS. II S. 449 f., Nr. 711: Magie, De Romanorum iuris publ. vocabulis S. 88.

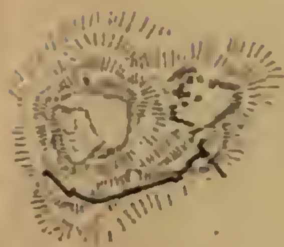
IV. Inv. Nr. 174. Gefunden vor der Ostfront des Tempels in der byzantinischen Zwingermauer. Weißer Marmor. Höhe 56 cm, Breite 40 cm, Durchmesser 8 cm. Buchstabenhöhe 2,5 cm. Giebelgekrönte Platte mit hohen Akroterien und Rundschilddekoration im Giebelfeld. Die Inschrift in vertieftem Felde. Unten Bruch. Das Wort προφήτηϲ ist abgekürzt in [ΠΡ]. Ligaturen [ΝΗ] ΝΗ, Κ = καί.

Ἀγαθῆι τύχη
Ὑδροφόρος Ἀρτέμι-
δος Πυθίης εὐσεβὴς Αἰλ.
Αἰλιαν[ὴ] θυγάτηρ Αἰλ. Αἰ-
λιανοῦ προφήτου ἐν τῷ αὐτῷ ἔτει,
φιλοσόφου στωϊκοῦ, τει-
μηθέντος ἐν πολλοῖς
ἔθνεσι βουλαῖα(ι)ς καὶ πο-
λιτείαις, καὶ Αὐρ. Ἀλεξάν-
δρας, ἐκγόνη πρὸς μητρὸς
προφήτου Χαιρήμονος Ἀλ[ε-
ξάνδρου? σ]τεφαν[ηφόρου

Es scheint sich hier um den berühmten Verfasser der τακτικὴ θεωρία Αἰλιανοῦ ἀρχιερέως zu handeln, der nachweislich die Werke eines stoischen Gelehrten, des Asklepiodotos, benutzt hat und dessen Priestertitel bisher für ein mißverständliches Epitheton, das eigentlich nur dem Verfasser der Varia historia, Claudius Älianus, gelte, gehalten wurde. Die Schrift des Marmors stimmt mit der Zeit des Taktikers Älian durchaus überein (2. Jahrhundert n. Chr.), der somit Milesier ist.

MILET

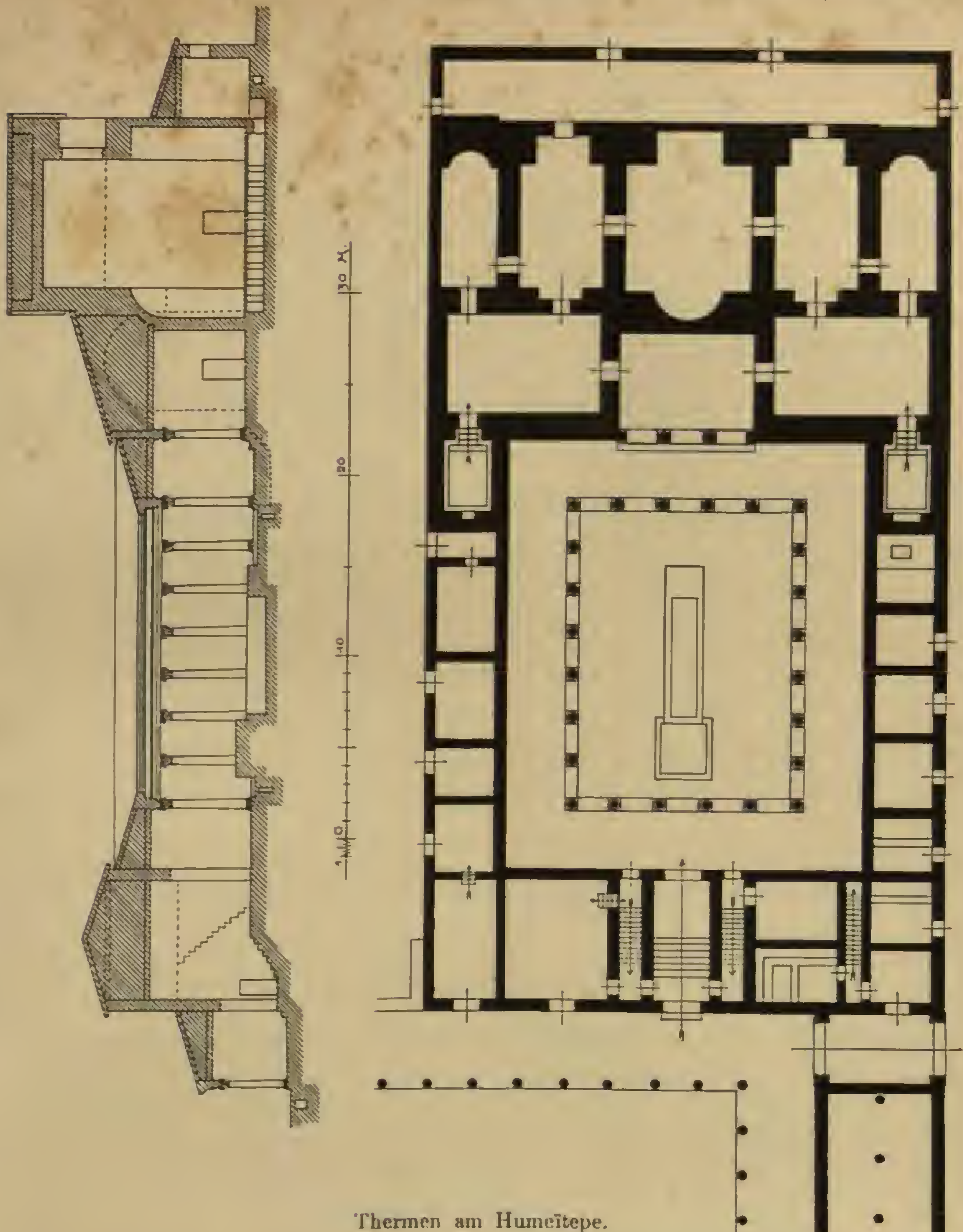
METER



Stadtplan.

Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

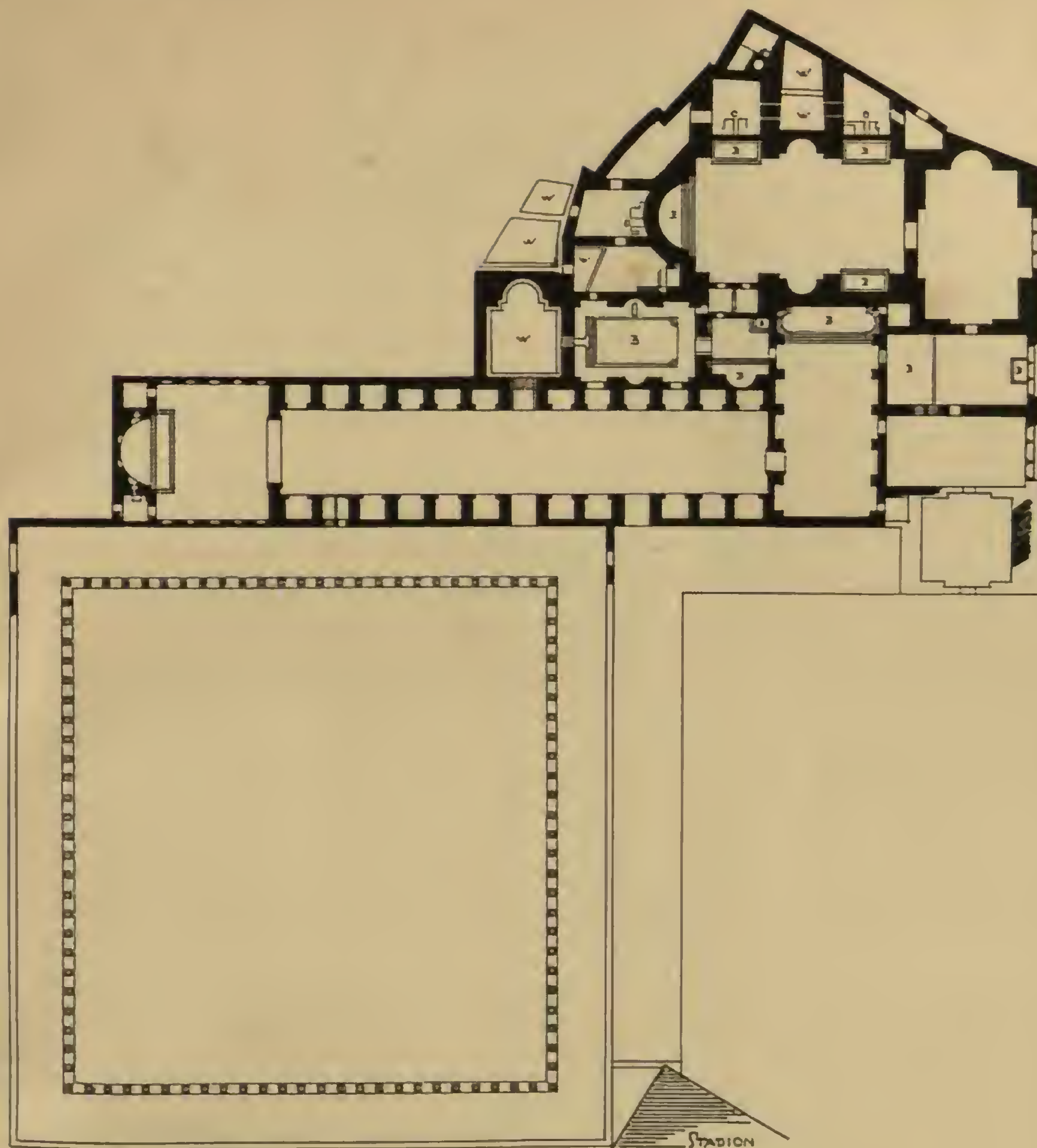
Taf. I.



Thermen am Humeïtepe.

Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

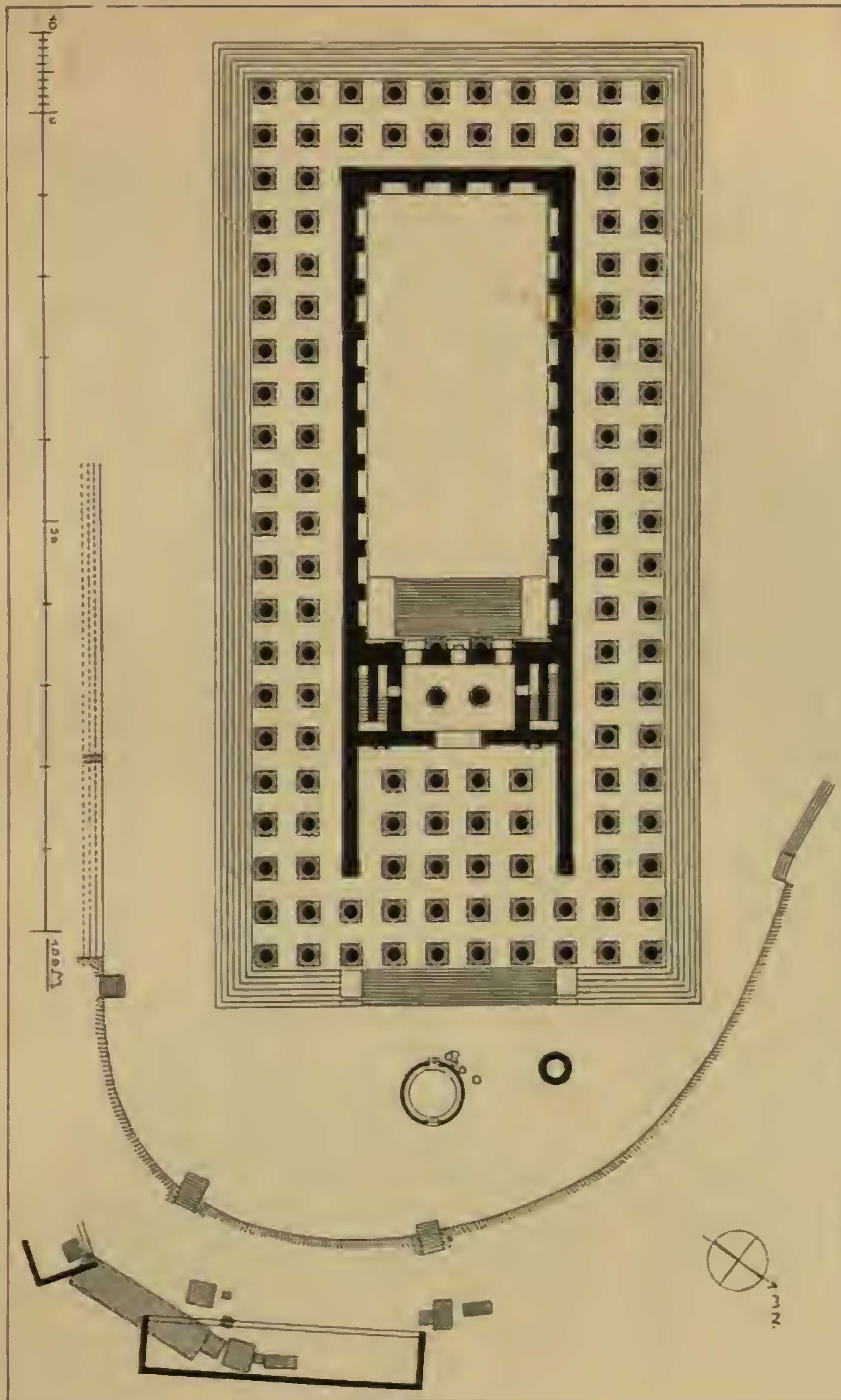
Taf. II.



Faustinathermen.

Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. III.



Grundriß des Didymeion 1910.

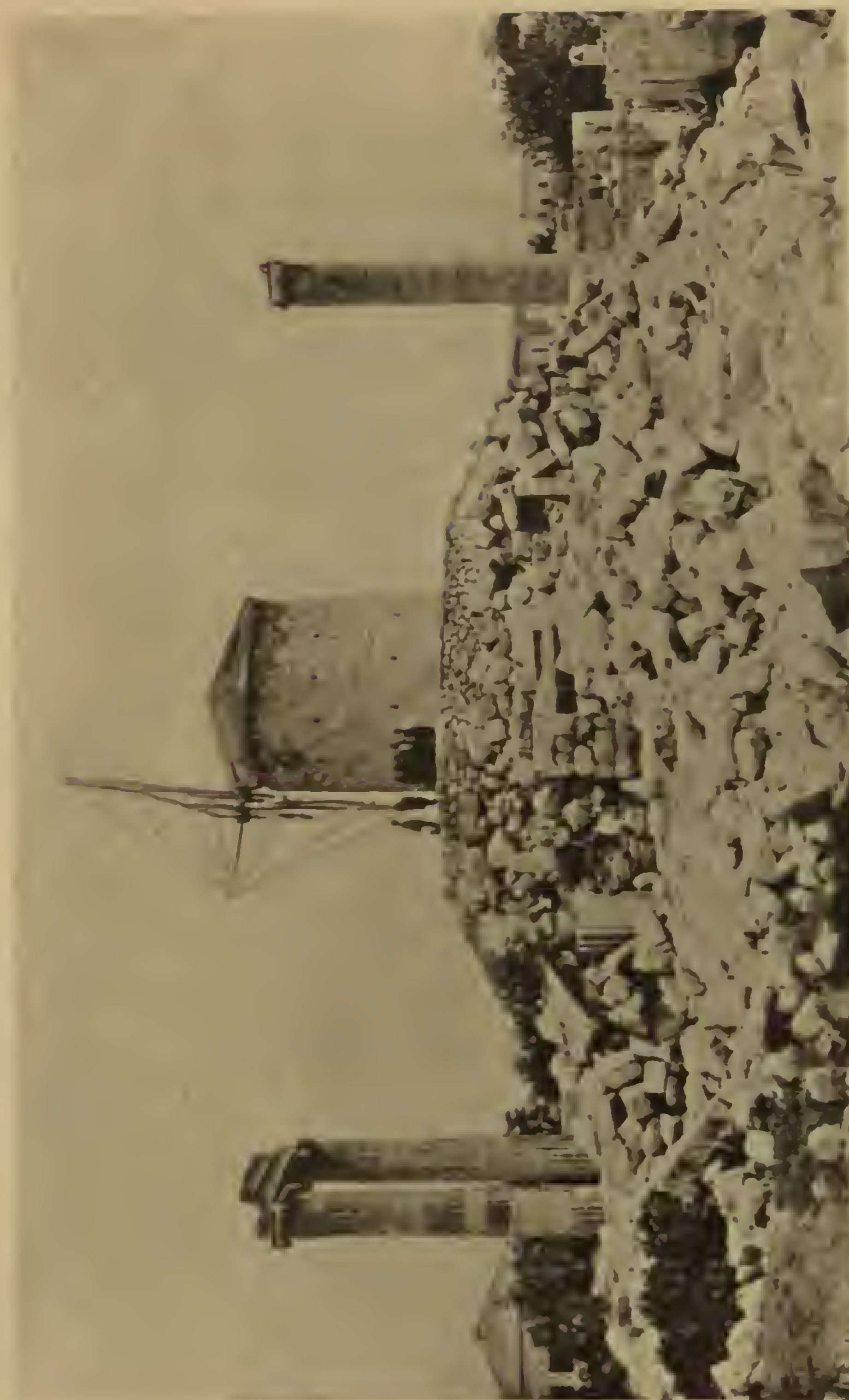
Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. IV.



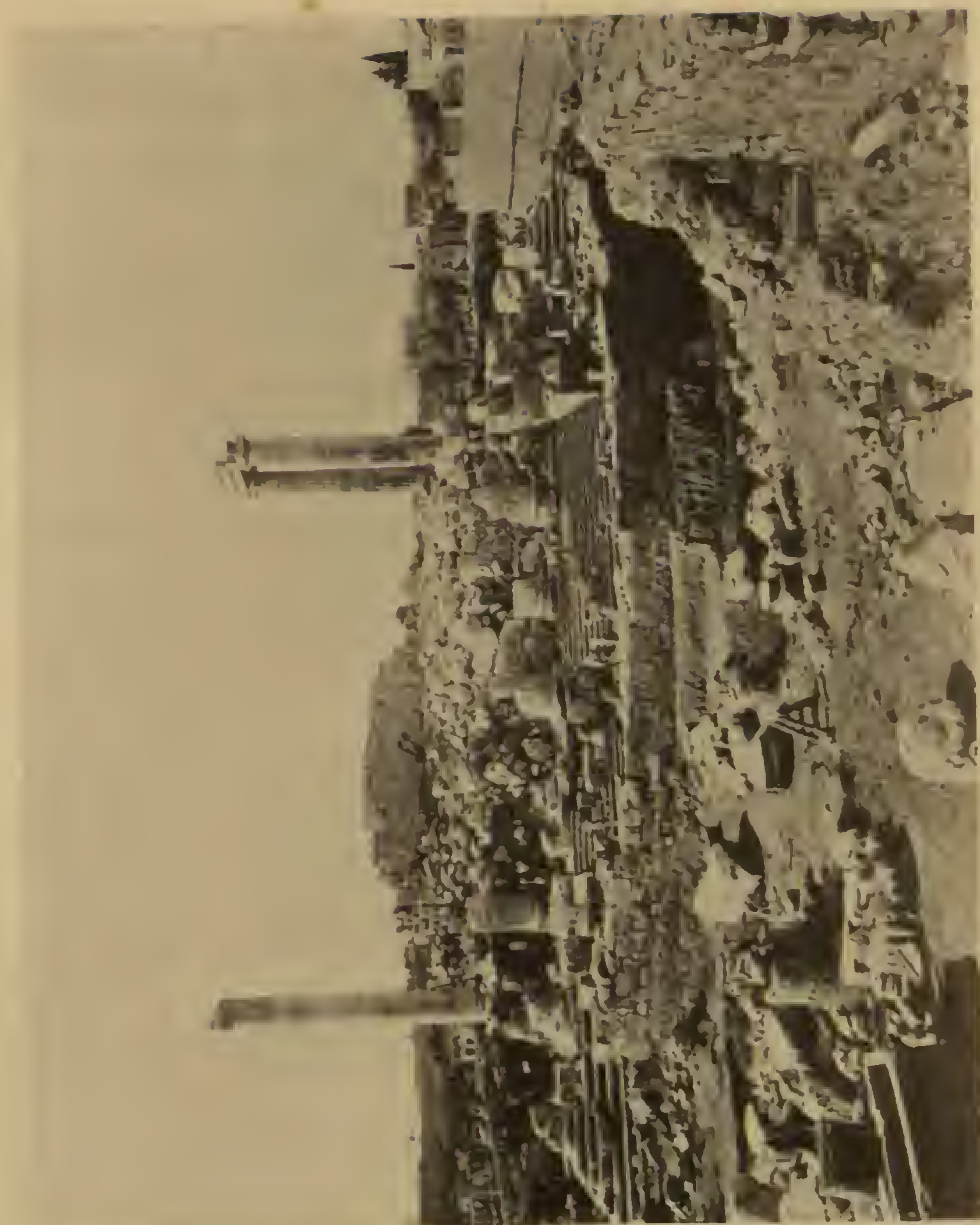
Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. V.



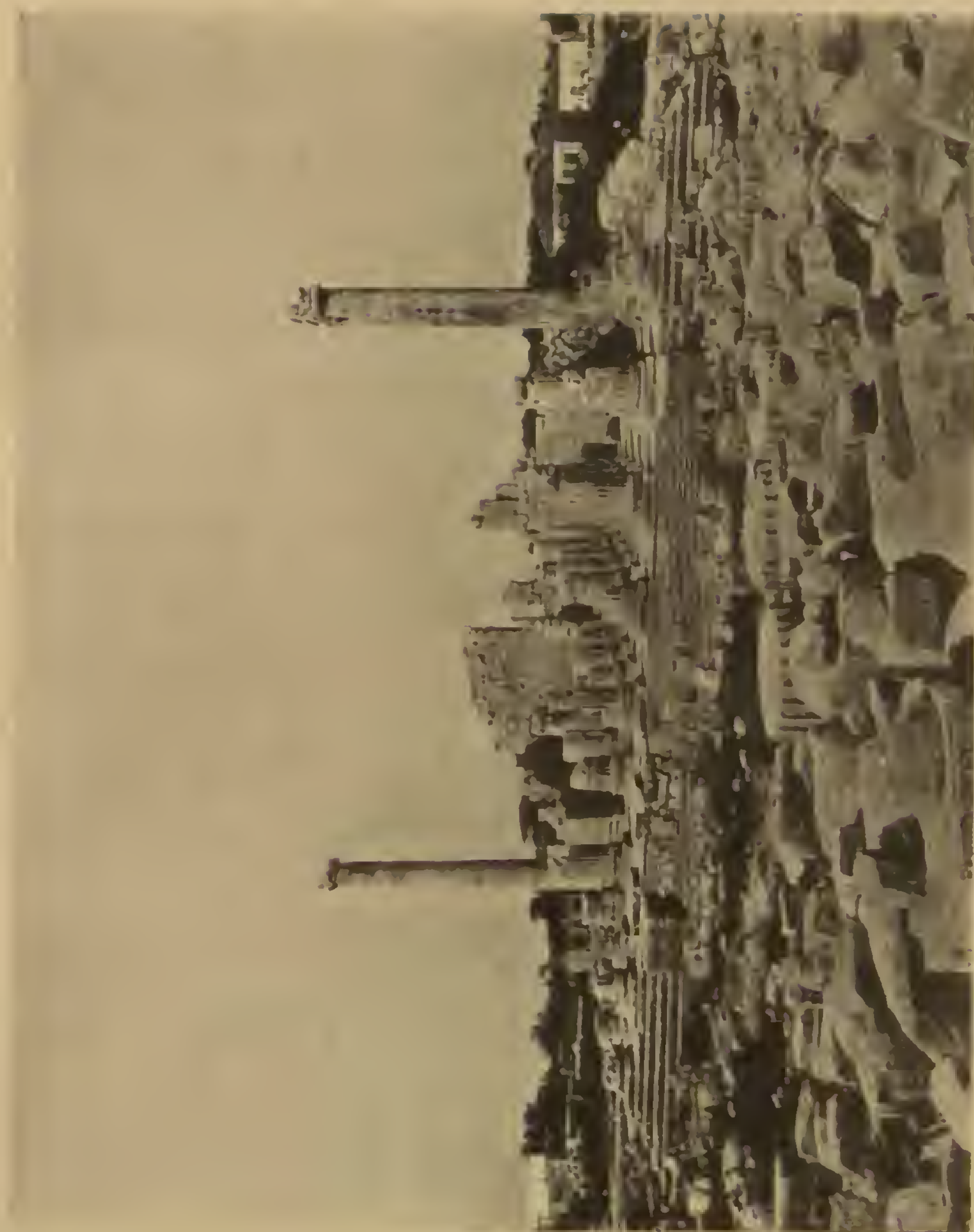
Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. VI.



Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. VII.



Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. VIII.



Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. IX.



Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. X.



Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. XI.



Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. XII.



Th. Wiegand: Siebenter vorläufiger Bericht über Ausgrabungen in Milet und Didyma.

Taf. XIII.

Die Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum.

Von

Dr. C. THULIN
in Malmö.

Vorgelegt von Hrn. Diels in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 16. März 1911.
Zum Druck eingereicht am 23. März 1911, ausgegeben am 20. Mai 1911.

Einleitung.

»Erst durch Lachmanns unvergleichliche Arbeit wurde die gromatische Sammlung der Wissenschaft wiedergewonnen«, sagt mit Recht Mommsen, Hermes 27, 114. Im Vergleich mit allen vorhergehenden Ausgaben, die wesentlich nur kritiklose Abdrucke von einzelnen Handschriften mit einigen Korrekturen und eventuellen Notizen über abweichende Lesarten waren, bedeutet die Textgestaltung Lachmanns vom Jahre 1848 einen so großen Fortschritt, daß es kaum zu verwundern ist, wenn man Jahrzehnte hindurch seine Arbeit für abschließend hielt und seine Ausgabe über ein halbes Säkulum maßgebend und ohne Nachfolger geblieben ist. Und doch war schon die handschriftliche Grundlage dieser Ausgabe sehr ungenügend. Blume, der die Beschreibung und Klassifizierung der Hss. übernommen hatte[1], stellte, nach äußeren Gründen vier Klassen von Hss. auf:

I. Arcerianus A und B,

II. G(udianus) und P(alatinus) = Die Hss. mit justinianischem Recht,

III. Die Trümmerhss. (E und F),

IV. Die Hss. des Pseudo-Boethius,

jedoch ohne näher zu untersuchen, in welchem Verhältnisse diese Klassen oder gar die einzelnen Hss. innerhalb dieser Klassen zueinander standen (A zu B, P zu G, E zu F). Im kritischen Apparat Lachmanns haben auch P vor G und F vor E sehr mit Unrecht zurückstehen müssen, und die sogenannte IV. Klasse ist nur durch schlechte Hss. vertreten. Die Kollationen

[1] Blume, Über die Hss. der Agrimensoren. Rhein. Mus. f. Jurisprudenz VII 173 bis 248, 1835. — Über die Hss. und Ausgaben der Agrimensoren. Schriften d. röm. Feldmesser II 3—78, 473—476. Berlin 1852. Wo ich nur »Blume« zitiere, verstehe ich immer diese Schrift.

selbst, sogar die des Arcerianus[1], lassen vieles zu wünschen übrig. Der Gebrauch des Lachmannschen Textes wird auch dadurch erschwert, daß er darin auf keine Weise die Abweichungen von den Hss. bezeichnet: dem Leser, der nicht selbst die Hss. genau kennt, ist es oft unmöglich, die eigenen Hypothesen Lachmanns von der Überlieferung zu unterscheiden (z. B. in seinen Ergänzungen zu Frontin und Hygin).

Die Kritik gegen die Ausgabe Lachmanns wurde erst in den neunziger Jahren von Mommsen eröffnet[2], der im Hermes 27, 114 und besonders in den Bonner Jahrbüchern 1895, Heft 96—97, »Die Interpolationen des gromatischen Corpus«, S. 272—292[3] das Bedürfnis einer neuen Ausgabe wegen der zuweitgehenden Umstellung und Umgestaltung des Textes durch Lachmann hervorhebt (S. 281), durch kritische Beiträge zu Frontin aufweist, wie viel in dieser Hinsicht noch an dem Text zu tun ist, und statt der vier Klassen Blumes ein Stemma von nur zwei[4] Linien annimmt:

I. AB und EF.

II. GP und die Boethiushandschriften.

Eingehender ist die Kritik Nik. Bubnovs in der Appendix VII seiner großen Arbeit »Gerberti, postea Silvestri II papae opera mathematica« (972—1003), Berlin 1899, S. 394—553. Bubnov hat das gesamte Handschriftenmaterial des Corpus agrimensorum in bezug auf den Inhalt einer neuen Prüfung unterworfen, mehrere neue Handschriften, besonders der IV. Klasse Blumes, herangezogen und selbst mit großer Ausführlichkeit, S. 432—493, ein neues Stemma entworfen. Wie Mommsen nimmt er nur zwei Hs.-Klassen an, weicht aber darin von ihm ab, daß er EF nicht der ersten, sondern der zweiten Gruppe zuteilt:

I. (TA =) Arcerianus,

II. (TB =) EF(TBa) und GP(TBba) mit allen übrigen (TBbb).

Durch die genaue Zergliederung des Inhalts der unerhört zerrütteten agrimensorischen Hss. und durch die Erweiterung unserer Kenntnisse von dem handschriftlichen Material sowie auch durch kritische Ausgabe der

[1] Eine ganze Reihe von Fehlern hat Schulten, der im Jahre 1902 den Arc. kollationierte, verzeichnet. Die Richtigkeit seiner Lesungen habe ich 1909 nachgeprüft.

[2] Vgl. Mortet Bibliothèque de l'École des chartes 57 (1896) 319 A. 1 »Il y aurait lieu, croyons-nous, d'en donner une critique plus exacte et plus étendue«.

[3] Jetzt abgedruckt in seinen Gesammelten Schriften VII 464—484.

[4] So schon Niebuhr 1843, Kleine hist. und philos. Schriften II 88f., jedoch ohne EF zu berücksichtigen.

bisher unedierten Teile der Hss., S. 494—553, hat Bubnov eine sehr wichtige Vorarbeit zu einer neuen Recensio des Corpus agrimensorum geleistet. Einige von Blume, Lachmann und Mommsen gemachte Fehler hat er S. 402 ff. richtig dargelegt. Aber da die Schwäche des Blumeschen Stemmas wie der Ausgabe von 1848 hauptsächlich darin lag, daß die Hss. ungenügend untersucht waren, konnte ein fester neuer Grund nicht gelegt werden ohne vollständige, nicht nur inhaltliche, Neurevidierung der Hss. Bubnov, der meist auf die mehr oder weniger korrekten Beschreibungen der Hss.-Kataloge und private Mitteilungen aus den Bibliotheken, nur zum geringen Teil auf Autopsie baut, ist auch in vielen Fällen zu falschen Resultaten gekommen. Wir werden sehen, daß er in der Gruppierung der Hss. EF nicht glücklicher als Mommsen gewesen ist, und daß er auch die IV. Klasse Blumes, um deren Erforschung er sich das größte Verdienst erworben hat, zum Teil unrichtig beurteilte, da er nicht genügend beachtete, daß sie Exzerptenhandschriften sind. Der ungeschickten sogenannten Geometrie des Boethius[1], die nie zu dem Corpus gehört hat, hat er sogar einen Ehrenplatz in der zweiten Hss.-Klasse gegeben, nur weil er einer unrichtigen Angabe über die Bamberger Hs. folgte.

§ 1. Der Archetypus.

Daß alle erhaltenen Handschriften der Agrimensoren von einem Archetypus stammen, wird teils durch viele gemeinsame Lücken und Glossen, teils und besonders durch die in allen gleich gestörte Ordnung des Textes in der Schrift des sogenannten Hyginus Gromaticus bewiesen: ein Blatt des Archetypus (La. 192, 17—193, 15 = 15 Zeilen + zwei Zeichnungen) war nämlich versetzt worden.

Daß dieser Archetypus nicht älter als etwa 450 sein kann, hat Mommsen, Agrim. II 174[2], festgestellt, indem er dartat, daß der in den

[1] Ein Teil der Schrift ist La. 393—412 unter dem Titel *Ex demonstratione artis geometricae excerpta*, ein anderer La. 377—392 unter dem Titel [*Boethii*] *Euclides* abgedruckt, große Stücke hat La. ausgelassen. Bubnov 181 ff. gibt eine ausführliche Übersicht über den ganzen Inhalt. Ich verweise auf meine Behandlung der Exzerptenhss. »Zur Überlieferungsgesch. des Corpus agrim. rom.« Göteborgs K. Vetenskaps och Vitterhets Samhälles handlingar (K. V. V. S.) 1911 (abgek. »Exzerptenhss.«).

[2] = Hist. Schr. 2, S. 169 f. Vgl. auch Bonner Jahrbücher Heft XCVI—XCVII 1895, 273 = Gesamm. Schriften VII 465. Hermes 18, 173 f. = Ges. Schr. V, 167 f.

beiden Hauptklassen der Hss. erhaltene Liber Regionum I (La. 209—239) erst zu dieser Zeit geschrieben ist. Da auch dieser Text im Arcerianus, der dem 6. Jahrhundert angehört, schon stark verderbt ist, so dürfen wir annehmen, daß der Archetypus auch nicht viel jünger als 450 ist. Bubnov, a. a. O. 405 und 420, hat freilich diese Zeitgrenze bis auf das 7. Jahrhundert hinaufrücken wollen, aber er stützt diese Bestimmung nur auf die Annahme, daß einige Zeilen bei Balbus, die in allen Hss. vorkommen (La. 94, 4—8 *nam mensura non tantum ista de qua loquimur appellatur, sed et quidquid pondere aut capacitate aut animo* (*animi* JV) *finitur mensura⟨m⟩ neque quam longitudinem appellant*), eine aus Isidorus (7. Jahrh.) geschöpfte Glosse seien (Isid. Orig. XV 15, 1 *Mensura est quidquid pondere capacitate longitudine altitudine animoque finitur. Maiores itaque orbem in partes, partes in prouincias etc. diuiserunt*). Diese Annahme ist zweifellos falsch, denn wer die betreffenden Worte bei Balbus und Isidor in ihrem Zusammenhang durchliest, muß den Eindruck bekommen, daß sie bei Isidor entlehnt sind: als Einleitung zu seiner Darstellung der *Mensurae agrorum* stehen sie ebenso unmotiviert wie unvermittelt. In der breiten Darstellung des Balbus behaupten sie ihren Platz, und der Übergang wird durch die folgenden Worte *quid ergo mensura sit de qua quaeritur tractemus* vermittelt[1]. Das sinnlose Wort *animo* ist gewiß nicht von Isidorus erfunden, sondern, wie Hultsch gesehen hat, durch eine Korruptel im Balbus entstanden: JV haben hier *animi*, die übrigen Hss. *animo*; Hultsch schreibt *aliqui*, aber zu *animo* kommt man leichter von *alio modo*, besonders wenn *modo* abgekürzt geschrieben war. Es ist leicht zu erklären, daß Isidor das Wort *longitudine* aus dem Balbustext *quam longitudinem* aufgenommen und *altitudine* hinzugefügt, da der umfassende Ausdruck *alio modo* in *animo* verderbt war, aber schwierig zu verstehen, weshalb ein Glossator *altitudine* ausgelassen hätte. Isidor hat also die Worte aus Balbus exzerpiert.

[1] Lachmann, der die oben angeführten Balbusworte einklammert, hätte entweder auch diese Worte mitnehmen oder das Ganze stehen lassen sollen, wie Hultsch, Metrologicorum scriptorum reliquiae II 11 getan hat. Denn nicht nur sind die beiden Satzanfänge *Ergo nequid* usw. und *Quid ergo* usw., wie Hultsch bemerkt, nebeneinandergestellt unleidlich, sondern der Ausdruck *mensura de qua quaeritur* schwebt in der Luft, wenn wir den Zwischensatz streichen.

QVAEPERONOMENHABETINMONTEMPOSITAEST
QVAEPERCAMPOSITAESTQVAEPERCAMPOSFINISROTVN
DOSHABETTITVLTAPERMEDIVMFINEMAQVAMVIAM

§ 2. Ein altertümliches Fragment.

Vielleicht haben wir in einer Hs. des 10. Jahrhunderts die Kopie einiger Blätter aus einer Hs., die dem Archetypus nahe steht:

Berlin Ms. lat. f. 641 (acc. 1905 188), 10. Jahrh., Perg., 257 f. (aus der Bibliothek des Carlo Morbio, Mailand, Nr. 379, am 24. Juli 1889 durch List & Francke in Leipzig versteigert).

1. (f. 1ʳ leer) f. 1ᵛ–13ᵛ (14ʳ leer) Gromatisches Bruchstück in Majuskeln:

Casae { *a*) La. 327, 21–331, 7 A 185 bis 190. Der Anfang La. 327, 4–20 A–E fehlt;
b) La. 325, 12–326, 23 P 144ᵛ–147ᵛ. Der Schluß La. 326, 24–327, 3 o–n fehlt.

Herausg. von Th. Mommsen, Monatsber. d. Berl. Akad. 1861, 1014 ff. = Ges. Schr. VII 451 ff., nach Jaffés in Mailand genommener Abschrift (= Berlin Ms. lat. f. 415).

2. f. 14–16ʳ Donatus. Anfang einer Erklärung der Ars minor (Minuskel).

3. f. 17ʳ–257ᵛ Isidori Origines, Ars Donati (Keil 4, 355–405), Glossare, Catos Disticha u. a. (Minuskel).

Das gromatische Fragment verdient sowohl wegen der Schrift wie wegen des Inhalts besonderes Interesse. Alles ist mit eckigen, langgezogenen (11–12 mm hohen) Majuskeln ohne Worttrennung geschrieben, ausgenommen die unzialen Buchstaben, die

f. 13 um die Rundung der P und C herumgestellt und in den vereinzelten Korrekturen f. 2ʳ SVBIPSŌ und f. 6ʳ GAMA benutzt sind. Ich gebe S. 7 die drei ersten Zeilen f. 12ʳ (= Mo. Ges. Schr. VII 454, 16–18). Aus den mit ähnlicher Schrift geschriebenen Subskriptionen in Isidorus (z. B. f. 79ʳ, 90ʳ, 134) geht jedoch hervor, daß jenes Fragment mit der übrigen Hs. gleichzeitig ist (10. Jahrh.). Es muß also, wie Mommsen vermutet, Kopie eines alten Fragments sein, dessen Schriftcharakter der Schreiber beibehalten hat: an Alter übertraf gewiß das Original weit den Arcerianus. Die hier nachgeahmte Schrift war die sogenannte *capitalis rustica*. Die Imitation ist zwar ziemlich plump, aber viele Buchstaben wird man z. B. in dem Vergilius Romanus[1] Vat. lat. 3867 (6. Jahrh.) ohne weiteres wiederkennen wie

in Vergil B E F F I N R P D

hier B E F I N R P D

Besonders beweisend sind die Buchstaben B und D.

Der Text, dessen Anfang und Ende (s. oben) schon in der Vorlage fehlten, weil hier eine leere Seite vorangeht und folgt, enthält teils die in A (I. Klasse) erhaltene Version der *Casae litterarum* mit lateinischen Buchstaben ohne Figuren, teils die durch P (II. Klasse) überlieferte mit griechischen Buchstaben, um welche Figuren (Berge, Flüsse, Quellen) gezeichnet sind. Merkwürdigerweise stimmt der Wortlaut des letzten Teils mit dem des P (9. Jahrh.) ziemlich genau überein, während sich im ersten Teil viele Abweichungen von der Überlieferung in A finden, und zwar Abweichungen, die meistens gleich Verbesserungen sind[2]. Das Bruchstück zeigt uns also, teils wie gut die Überlieferung in P in diesem Stück ist, teils wie viele Korruptelen auch in die jüngsten Partien des A schon eingedrungen sind. Ohne Zweifel

---

[1] Codices e Vaticanis selecti photot. expressi 2. Roma 1902. F. Steffens, Lat. Paläographie Taf. 19. Zangemeister et Wattenbach, Exempla cod. lat. Nr. 11. Vgl. auch Nr. 12 und 15.

[2] Lachmann verzichtete ganz darauf, den Text der Casae des A zu heilen. Unser Bruchstück lehrt uns, daß wir dieses scheußliche Latein mehr verstehen lernen als korrigieren müssen.

war die griechische Serie weniger benutzt und deshalb auch weniger verderbt. Ob sie auch jünger ist als die des A, wie Mommsen, Bonn. Jahrb. 282 f. = Ges. Schr. VII 474, meint, lasse ich dahingestellt. Mo. hat hier nicht genügend beachtet, daß der Arcerianus am Anfang und am Ende sowie in der Mitte unvollständig ist, und daß eben vor den Casae eine große Lücke von einem oder mehreren Quaternionen ist. Wir wissen also nicht, ob diese griechische Reihe ursprünglich in A fehlte. Die Sprache ist jedenfalls, wie Mo. a. a. O. selbst bemerkt, weniger barbarisch als die der Casae in A, und Bubnov 404 bemerkt dazu mit Recht, daß Mo. an dieser Stelle darin ein Zeichen jüngeren Alters sieht, an anderen Stellen dieses Kriterium als Beweis höheren Alters anführt.

Bedenklich ist es, »daß in der griechischen Reihe von den in P fehlenden ΖΗΘΞΟΥΧΨ hier ΖΞΟ durch ungeschickt aus der ersten Rezension herübergenommene, vielleicht erst dem letzten Abschreiber beizumessende Plagiate ergänzt worden sind« (Mo., Monatsber. 1016 = Ges. Schr. VII 453). Zu diesen Buchstaben sind auch frei erfundene Zeichnungen hinzugefügt. Da die beiden Rezensionen also hier nicht nur nebeneinander stehen, sondern auch zusammengearbeitet sind, so wäre es denkbar, daß das vorliegende Fragment einer alten Hs. der EF-Klasse angehört, die, wie unten gezeigt wird (§ 12), aus den beiden Hauptklassen zusammengebaut ist. In EF fehlt zwar jede Spur der *Casae*, aber da sie beide fragmentiert sind, so beweist das nicht, daß die Casae auch im Archetypus der EF-Gruppe fehlten. Wahrscheinlich stecken in einer neuentdeckten Hs. aus Ripoll bei Barcelona, die unter den Exzerptenhss. (s. oben S. 5 A 1) besprochen wird, zwei in der EF-Gruppe einstmals enthaltene Rezensionen der Casae in überarbeiteter und schlecht überlieferter Gestalt, nämlich die des A 185–190 La. 327 bis 331, 7 (also dieselbe wie in unserem Fragment) und die des P 51ʳ–56ʳ La. 310–318. Auch Cod. Paris 8812 enthält diese beiden Exzerpte. Die erste stimmt zwar näher mit unserem Fragment als mit dem Text des A überein[1], aber die Abweichungen sind doch so groß und der Varianten, die sie mit A gemeinsam hat, so viele, daß ihre Quelle vielmehr zeitlich zwischen dem alten Fragment und A zu liegen scheint (wie eben die eine

[1] Sie haben z. B. nicht die Dittographie des A La. 328, 9–10; nach *fluuium* in 328, 25 haben sie vieles, was in A fehlt; dagegen fehlt in ihnen alles, was in A nach 238, 31 *trifinium facit* bis 329, 2 steht außer den Worten *quae per campo - - per mediam*, die in A hierher verschlagen sind, in den beiden anderen richtig nach *posita (est)* in V. 28 ihren Platz haben.

Quellenhs. der EF-Gruppe)[1]. Wahrscheinlich bleibt also die Annahme, daß in der Hs. Berlin f. 641 wirklich die Abschrift eines sehr altertümlichen Fragments vorliegt. Wir werden unten bei der Besprechung der Hs. Petrarcas und Alciatis (S. 16 und § 6) darauf zurückkommen. Zu einer ganz sicheren Klassifizierung fehlen jedoch immer noch Beweise.

§ 3. Der Arcerianus.

A und B **Codex Arcerianus. A und B, Wolfenbüttel Aug. f. 36. 23.** Heinemann Nr. 2403. 6. Jahrhundert, Perg. 154 f. (Gr. 31½ × 24½ cm) nebst einem Vorsatzblatt (f. 1) und zwei Umschlägen[2] (ff. 123 und 157 nach dem Katalog) aus Pergamenthandschriften des 14. Jahrhunderts. Über die vorgebundenen Papierblätter siehe O. v. Heinemann, Die Hss. der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel II 3, 127. Schöne Unzialschrift (Näheres darüber unten S. 24), der erste Teil (A) mit vielen sauberen, kolorierten Zeichnungen[3]. S. Taf. I—IV.

Diese Haupthandschrift des Corpus Agrimensorum besteht aus zwei verschiedenen, aber ungefähr gleichzeitigen Hss., A (f. 1–83[v] des Katalogs) und B (f. 84–156 des Katalogs) bei Lachmann-Blume, die zusammengebunden und fortlaufend gezählt sind, aber zum Teil dieselben Schriften

---

[1] Ich führe als Beispiel die Casa F an:

A: *Casa quae per F nomen habet finis habentis casa in monte posita fluuium transit limitem sextaneum proximum habientem.*

Berl. 641: *Casa quae per F nomen habet fines grandes habet et casa ipsa in muntem posita est fluuium transit limitem sextaneum proximum habientem.*

Cod. Ripoll und Paris 8812: *F VI. Fines ante se habet casa in monte posita est fluuium transit terminum ad meridianam partem proxime demonstrat.* In diesen Hss. stehen immer nur der Buchstabe und die entsprechende römische Ziffer statt der Formel *Casa quae per (A) nomen habet.*

[2] Diese legte Scriver um den Schluß der Hs., als er ihn absonderte und dem Pontanus übersandte (s. unten § 5).

[3] Literatur über den Arc.: F. A. Ebert, Bibl. Guelferb. cod. Graeci et Latini classici, Lips. 1827. p. 5–12. nr. 20 (saec. VII). Blume, Agrim. II 6–30 (saec. VI vel VII). Mommsen, ebenda 215–220 = Ges. Schr. VII 459–463. M. Cantor, Mathem. Beitr. zum Kulturleben der Völker. Halle 1863, 174. Die röm. Agrim., Lips. 1875, 95 ff. Bubnov 427–443 (saec. VII). Reproduktionen bei Heinemann II 3, 124–125, Bf. 88. Max Ihm, Palaeographia latina I, Taf. III (f. 31[v]. La. 217, 17–219, 2) Text 4 und Chatelain, Uncialis scriptura, Paris 1901. Tab. XXIV (f. 73[r]), XXV (f. 102[r]), Text 45 f. (saec. VII).

enthalten. Der letztere Teil von A f. 41ʳ–83ᵛ hat nämlich folgendes mit B gemeinsam:

Agenni Urbici fragm. La. 77. 20–90. 21.
Hygini Gromatici liber La. 166–208 }
Lex Mamilia La. 263–266 }

Über die verschiedenen Zählungen der Blätter siehe den Katalog Heinemanns II 3, 125[1]. Der Anfang von A (Bl. 2–16 nach dem Katalog = 60 Spalten) und der ganze B (Bl. 84–156 nach dem Katalog = 288 Spalten) ist zweispaltig, das übrige einspaltig (Sp. 61–194)[2]. Lachmann rechnet nach Spalten, und ich werde an dieser Zählung festhalten, um Verwechslung zu vermeiden. Wenn nichts anderes angegeben ist, beziehen sich meine Zahlen (z. B. A 160 B 33) immer auf seine Spaltenzählung. Aber da jetzt mehrere Blätter des A fehlen, so kann eine übersichtliche Beschreibung dieser Hs. nur dann erreicht werden, wenn wir die richtige Zählung, d. h. die nach Quaternionen, die auch auf das Fehlende Rücksicht nimmt, danebenstellen. Diese bezeichne ich mit einem vorgestellten f., die des Katalogs durch Kat. Für B, der aus neun vollständigen Quaternionen besteht, aber am Ende abrupt abbricht, genügt die Spaltenzählung Lachmanns.

Quaternionenzählung		Zählung des Katalogs	Lachmann
A I	f. 1 fehlt	Kat. 1 Vorsatzblatt	
	2–7	2–7	Spalte 1–24
	8 fehlt		
II	9–16	8–15	25–56
III	17	16	57–60
	18–23	17–22	Seite 61–72
	24 fehlt		

[1] Nach der ältesten Paginierung mit römischen Ziffern des 16. Jahrhunderts standen die Blätter Kat. 3–6 zwischen 124 und 125, die Blätter 66–72 zwischen 91 und 92. Die zweite Paginierung mit arabischen Ziffern hat diese Blätter in richtiger Ordnung, andere aber in Unordnung: Kat. 79–83 standen zwischen 15 und 16, Kat. 66–78 waren durcheinandergeworfen. In der dritten, von Ebert und Blume benutzten, die schon der Abschrift des Arcerius zugrunde liegt (also nicht von Scriver herrührt), sind die Blätter Kat. 8–15 und 16–22, d. h. die Quaternionen II und III, umgestellt.

[2] A 191 (Kat. 82) ist in eine breite und eine schmale Kolumne geteilt, nur weil neben den in einer Kolumne übersichtlich aufgeführten *Limites* Platz noch übrig war. La. bezeichnet sie 191a u. 191b.

Quaternionenzählung		Zählung des Katalogs	Lachmann
A IV	25	Kat. 23	Seite 73–74
	26 fehlt		
	27–32	24–29	75–86
V	33–40	30–37	87–102
VI	41–48	38–45	103–118
VII	49–51	46–48	119–124
	52–54 fehlen		
	55–56	49–50	125–128
VIII	57–64	51–58	129–144
IX	65 Ein Blatt fehlte von Anfang an	59	145–146
	66–71	60–65	147–158
X	72–77	66–71	159–170
	78 fehlt		
	79	72	171–172
XI	80–83	73–76	173–180
	84 fehlt		
	85	77	181–182
	86 fehlt		
	87	78	183–184
XII	88–95 fehlen, vielleicht noch mehr		
XIII	96–99	79–82	185–192
	100–101 fehlen		
	102	83	193–194
	103 fehlt		
B I–IX		84–122 (123 Umschlagblatt)	Spalte 1–156
		124–156 (157 ")	157–288

A

A Der erste Teil des Arcerianus besteht jetzt aus 82 Blättern, die auf 12 Quaternionen verteilt sind. Von 96 Blättern fehlen also jetzt 14, unter diesen sowohl das erste als das letzte. Da die Hs. demnach am Anfang und Ende defekt ist und unglücklicherweise die Zahl der Quaternionen nicht, wie in B der Fall ist, bezeichnet ist, so fehlt uns jede Möglichkeit, die ursprüngliche Größe desselben auszurechnen. Daß im Innern nach dem 11. Quaternio wenigstens ein ganzer, vielleicht mehrere Quaternionen weggefallen sind, ergibt sich aus dem Zusammenhang[1]. Von sieben Blättern sind Teile weggeschnitten (Kat. 20, 21, 59, 60, 62, 64, 73). Die Lücken

[1] Reste davon sind noch in J vorhanden (s. unten Nr. 14).

werde ich in der folgenden Übersicht durch kleine Schrift bezeichnen. Einige von diesen sind jünger als die Abschriften der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: V(atic. 3132) und J(ena 156)[1].

1. Gromatisches Bruchstück. (**M. Junius Nipsus?**)

1–9 (f. 2–4) La. 291, 13–295, 15 *erit pars citrata - - remansisse.*

f. 1 fehlt, das den Anfang dieses Fragments enthielt: La. 290, 17–291, 13 (23 Zeilen bei La.) *Si in agro adsignato veneris - - in orientem crescent.* Vgl. EF Nr. 8e, 10; P Nr. 6b. Da eine Seite von A 20 Zeilen bei La. entspricht und jene fehlenden 23 Zeilen also nur etwas mehr als eine Seite in A füllten, so muß das erste Blatt noch mehr enthalten haben. Aber wie viel hier noch ausgefallen ist, können wir nicht entscheiden, da die Quaternionen ungezählt sind und wir deshalb nicht wissen, ob der jetzige erste Quaternio auch ursprünglich der erste war. Nur so viel kann man aus den Hss. EF schließen, daß auch in der jenen Hss. zugrunde liegenden Hs. der A-Klasse Nypsus der zuerst erwähnte Autorname war (s. § 12). Wahrscheinlich stand auch der Abschnitt *Limitis repositionem* (s. EF Nr. 8b, f. 9b = La. 286, 11–290, 6, Schluß fehlt) einstmals am Anfang des A.

2. Geometrisches Bruchstück. (**M. Junius Nipsus?**).

9–18 (f. 4–6) La. 295, 16–301, 14 PODISMVS. *Mensurarum genera sunt tria - - - Ut queramus singulas precisuras - - - -* Der Schluß fehlte schon in der Vorlage. Die hier folgende Subskription M. IVNI NIPSI LIB. EXPLICIT beweist deshalb nicht, daß Nipsus der Verfasser dieses Traktats oder dieser beiden Nr. 1–2 sei, wie Lachmann in seiner Ausgabe angegeben hat. Einen Titulus ohne folgenden Text gibt A Nr. 13, eine Subscriptio ohne vorhergehenden Text B Nr. 6. Es ist also möglich, daß, wie Bubnov 428 meint, die Schrift des Nipsus zusammen mit dem Schluß des Podismus ausgefallen ist. Aber beweisen können wir auch dies nicht, denn die von Bu. vermißte entsprechende Überschrift *M. Juni Nipsi lib. incipit* kann sehr gut vor dem Anfang des A verloren gegangen sein. Sachlich ist die Frage von geringer Bedeutung, da wir von diesem Nipsus sonst nichts kennen.

3. **Epaphroditus et Vitruvius Rufus**, geometrisches Kompendium, ausgezogen aus zwei verschiedenen Schriften. Vgl. E Nr. 12 und die Exzerptenhss. (N Nr. 6, B[a] Nr. 3, Y cap. XXIV–XXV).

18–60 (f. 6[r]–17[v], Kat. 6–16'). INCIPIT APROFIDITI FELICITER ET BETRUBI RUFI ARCKITECTONIS | 19. *Trigoni hortogoni chatetus - - - tot iugera faciunt.*

---

[1] Siehe Rhein. Museum 1911 »Humanistische Handschriften des Corpus agrim. rom.«.

exp. lib. aprofoditi et betrubi rofi arckitectonis. Abgedruckt von Cantor, Die röm. Agrim. 1875, 208–215. Herausgegeben von Bubnov 516–551. La. hat diesen Text nicht aufgenommen.

f. 8 fehlt. Die Lücke, Bubn. § 8–11, wird durch E f. 28–29 und die Exzerptenhss. gefüllt.

4. Exzerpte aus dem Handbuch[1] des **Julius Frontinus** (De agrorum qualitate, De controversiis, De limitibus, De arte mensoria). Vgl. P Nr. 3, EF Nr. 8 a c g, 9 c.

60–82 (f. 17ᵛ–30ᵛ, Kat. 16ʳ–27ʳ) = La. 1, 1–34, 13. inc. iuli frontini de agrorvm qvalitate filiciter | 61. *Agrorum qualitates sunt tres - - - exegerit perducere.* iuli frontonis lib. exp. feliciter.

f. 24 und f. 26 fehlen jetzt, und von f. 21 und 22 (Kat. 20–21; Sp. 67–70) ist der unterste Teil abgeschnitten. Die Lücken La. 22, 9–24, 10 = 20 Zeilen, 27,9–28,9 = 18 Zeilen und 19. 1–20, 2 werden durch resp. FP, F und P gefüllt, die Figuren 15 und 17 sind in den Abschriften JV erhalten.

Lachmann hat S. 26 den Titel ex libro frontini secundo falsch aus G 213 (s. P Nr. 6 f) hierhergezogen (Bu. 406 f.). Den ganzen Text, den er 34, 15–58, 23 unter dem Titel *Frontini lib. II De controversiis agrorum* herausgibt, hat er selbst aus Agennius Urbicus La. 59–90 viel zu kühn herauskonstruiert. S. Eranos suec. 1911 »Kritisches zu Frontinus«. Mo., Ges. Schr. VII 470.

5. **Liber regionum I.**

82–110 (f. 30ᵛ–44ᵛ, Kat. 27ʳ–41ʳ) = La. 208–228, 2; 229, 10 bis 239, 19. inc. lib. avgvsti caesaris et neronis | 83. *In provinciam Lucaniam - - - distinxit ac declarauit* exp. feliciter. Der Schluß 239, 17–19 ist mit sehr großen Kapitalen gemalt. Am oberen Rand von A 110 steht mit schwarzen griechischen Buchstaben der Name ααελαβηrεn nyκenr, wohl der Maler der Figuren. Vgl. § 5.

La. hat die *Prouincia Valeria* 228,3–229,9 aus P f. 67–68 falsch hierhergezogen.

6. **Hygini Gromatici** constitutio limitum und daran angehängt Lex Mamilia.

110–159 (f. 44ᵛ–72ʳ, Kat. 41ʳ–66) = La. 166, 1–208, 4 inc. hygyni constitvtio. *Inter omnes mensurarum ritus - - formam describamus.*

[1] Agennius Urbicus sagt mit den Worten des Frontinus La. 64, 11 *uno enim libro instituimus artificem, alio de arte disputauimus*. Die in A Nr. 4 erhaltenen Exzerpte gehören zu der *Institutio artificis* (d. h. *agrimensoris*). Von der anderen Schrift des Frontinus besitzen wir nur Fragmente in der Überarbeitung des Agennius (s. A Nr. 7. B Nr. 1–2).

159–161 (f. 72'–73'. Kat. 66–67) = La. 263, 1–266, 4 LEX MAMILIA ROSCIA PEDVCEA ALIAENA FABIA K. L. III. *Quae colonia - - - damnas esto* EXP. KYGYNI GROMATICI CONSTITVTIO FELICITER.

f. 52–54 und 66 fehlen ganz (La. 177, 4–181, 4 und 197, 19–198, 20); von f. 62 ist die obere Hälfte (Sp. 151 die Figur 195; Sp. 152 der Text La. 202, 18–203, 6), von f. 64 der unterste Teil weggeschnitten (Sp. 155 La. 205, 14 ein Wort und eine Figur, wie erhaltene Spuren zeigen; Sp. 156 der Text La. 206, 14–15 *linearis - - dimidio*). Diese Lücken, die durch BP gefüllt werden, waren schon vor dem 16. Jahrhundert da: denn in der Jenaer Abschrift wird der Text nach B, die Figuren nach P ergänzt, in der Vatikanischen nur der Text 197, 19–198, 20 und 206, 14–15, die anderen Lücken durch leeren Raum bezeichnet.

Von den f. 65 und 67 (Kat. 59 u. 60) fehlt jetzt das mittlere Drittel, da die Figuren 182, 184, 191 und 193 weggeschnitten sind. Diese Figuren sind aber durch die Abschriften JV noch erhalten. Wahrscheinlich hat erst Mortaigne (s. § 5) diese Lücken gemacht.

7. Bruchstück von **Ageni Urbici** De controversiis agrorum. Am Anfang das Bild des Feldmessers. S. B. Nr. 1.

161 (f. 73r. Kat. 67) INC. AGENI VRBICI DE CONTROVERSIIS AGRORVM.

162 (f. 73'. Kat. 67') Bild des Feldmessers[1].

163–179 (f. 74r–83r. Kat. 68–76) = La. 77, 20–90, 21 *(cum per omnium* (falsch für *⟨ad lu⟩cum Feroniae) Agustinorum - - - mentiri artifices coguntur.* AGENI VRBICI LIB. EXP.

f. 78 fehlt. Die Lücke (La. 83, 13–84, 16 vgl. 51, 7–52, 15) wird durch B gefüllt. In JV wird der Text nach B ergänzt. Von f. 80 (Kat. 73) ist der untere Teil mit zwei Figuren (La. 86, 15 u. 87, 8) und dem Text La. 86, 14–15 weggeschnitten. B ersetzt den Verlust des Textes, aber hat keine Figuren[2].

8. Gromatisches Exzerpt. Vgl. E F Nr. 9a.

179–180 (f. 83. Kat. 76) = La. 285, 1–286, 10. INC. FLVMINIS VARIATIO. *si in agri quadratura - - erit latitudo fluminis.*

9. f. 84 fehlt. In der Jenaer Abschrift S. 142 (f. 71v) folgt hier die Subscriptio *Exp. fluminis variatio*; dann das Fragment La. 244, 1–17 *Incipit* LIB. *Nomina agrimensorum quis* (s auf Rasur) *in quo officio militabant* (rot). *Primo inuenitur - - consulibus* (fehlt in V); dann das Gesetz *De sepulchris*, dessen Anfang La. 271, 1–12 jetzt in A fehlt: Jena S. 142 Vat. 69r DE SEPVLCHRIS *Imp. Tiberius Caesar - - publica propter*

---

[1] Fr. Marx, *Digitis computans*, Jahrb. f. klass. Phil. 27 Supplementband 1902, 195–201 meint, es sei ein Bild des Euclid. Vgl. § 7 Die Miniaturen.

[2] In der Figur La. 41 A 177 stehen einige belanglose Federübungen späterer Schreiber: über dem Strom *ego aut duxi an mea* (karol. Minuskel), unter dem Strom *miserere mih de* (lange Gitterschrift), unten an der linken Ecke *gisebbertus* (diplomat. Minusk.) und darunter *abir s stux* (karol. Minuskel; vgl. Blume 10, Anm. 11). Die Buchstaben *tu* des Wortes *gisebbertus* sind jedoch unsicher. Vielleicht ist zu teilen *Gisebbe* (d. i. Giuseppe) *r - - x*.

10. De sepulchris (der Anfang stand auf f. 84). Vgl. P Nr. 2c.

181–182 (f. 85. Kat. 77) La. 271, 12–272, 23. *testimonium --- in aedem Beneris genetricis.*

11. f. 86 fehlt. Blume 24 hat die falsche Vermutung ausgesprochen: »Auf dem siebenten scheint nur die Zeichnung gestanden zu haben, die sich jetzt fol. 72ᵛ der Jenaer Abschrift befindet« (vgl. Blume 38 »J fol. 72ʳ Zeichnung von dem nach A 182 fehlenden Blatte«). Diese Zeichnung ist nämlich genau dieselbe wie die in A 182 erhaltene Fig. 210, die zu *De sepulchris* gehört. Ein Exzerpt aus den Digesta gromatica stand gewiß auf dem fehlenden Blatt.

12. Über Grenzsteine. Aus den Digesta gromatica.

183–184 (f. 87, Kat. 78) = La. 242, 7–243, 17 RATIO MILITIAE ADSIGNATIONIS PRIMA. *Triumuiralis lapides Graccani --- signa sunt finalia constituta* (La. Fig. 206) RATIO LIMITIAE ADSIGNATIONIS PRIMA EXPLICIT. Vgl. P 10d. Lachmann hat das Stück mit Unrecht in den Liber reg. I eingerückt (Mo., Bonn. Jahrb. 95–96, 281 = Ges. Schr. VII 473).

13. Der Titel der verlorenen Geometrie Varros.

184 fin. (f. 87ᵛ fin. Kat. 78′) INCIPIT LIBER MARCI BARRONIS DE GEOMETRIA (EO auf Rasur) | AD RVFVM FELICITER SILBIVM. Hier endet ein Quaternio.

f. 89–96 oder wenigstens ein Quaternio (vielleicht mehrere) fehlt jetzt, mit dem die Schrift Varros oder Exzerpte daraus verloren gegangen ist. Auf eine gromatische Handschrift, die diese Schrift noch enthielt, bezieht sich vielleicht das von Mommsen, Agrim. II 219 = Ges. Schr. VII 462 zitierte Zeugnis von etwa 1390 über eine Hs. des Petrarca, die später nach Mailand kam: *librum M. Varronis de mensuris orbis terrae, librum quidem magnum in antiquissima littera, in quo sunt quaedam geometricae figurae.* Auch der falsche »Boetius«, der diese Schrift Varros nach Cassiodorus, De Geometria zitert hat (s. La. 393, 8–17), sagt *quae – a Varrone de mensuris ostenta sunt* (s. Migne, Patrol. lat. 63, 1359c). Mo. meint, die jetzt verschollene Hs. des Mailänders Alciatius (s. S. 6), die u. a. *M. Varro de arithmetica* enthielt, könnte recht wohl die Hs. Petrarcas sein. Da wir jetzt das Mailänder Fragment (oben S. 7) einer uralten Gromatikerhandschrift von ungewöhnlich großem Format und sehr altertümlichen Lettern kennen, so führen die Worte *librum magnum in antiquissima littera* ungesucht den Gedanken auf diese. Bubnov glaubt in E 28, 19–35, 23 und B 156–169 Reste der Varronischen Geometrie zu finden. Diese Texte sind herausgegeben von Bu. 494–508.

14. Die Subscriptio von A Nr. 12 und der Titel Varros, die V ausgelassen hat (*Ratio limitiae adsignationis prima exp.* | *Incipit liber Marci Varronis de Geometria ad Rufum*), sind in J 145 (f. 73ʳ) nachträglich zwischen der 26. Zeile und der am unteren Rand gezeichneten Fig. 206, die zu Nr. 12 gehört, eingetragen. Die nächste Seite des J, 146 (f. 73ᵛ), enthält folgende sehr korrupte Bruchstücke, die in A jetzt fehlen und wahrscheinlich aus Resten von Blättern, die ihren Platz hier gehabt haben, stammen:

a) PROVINCIA CALABRIA *sine Cardinis vel Decimanos - - ex litteris Graecis* (La. 225, 5 bis 15). Die zwei ersten Worte[1] gehören nicht mit dem folgenden Text zusammen, dessen Anfang defekt ist. La. hat diesen Text nach P Nr. 10b mit Unrecht in den Liber regionum I aufgenommen (s. Mo., Agrim. II 165–167, Bonn. Jahrb. 95–96, 281).

b) PYRRVS. *Mensurarum sunt genera tria, rectum Planum solidum. Rectum . . .* (drei Zeilen leer gelassen); nach Bubnov Fragment der Geometrie des *Pyrrhus geometra* (s. u.). Aber vielleicht ist *Pyrrhus* hier ebenso willkürlich vorangestellt wie *Provincia Calabria* im Vorhergehenden. Lachmann 245–6 hat mit Unrecht ein Stück aus Epaphroditus und Vitruvius (A 55–57) mit den Fragmenten b und c des J verbunden, weil dieselben Worte *Mensurarum genera sunt - - rectum* dort vorkommen (Bubnov 549 c. 37). Der »Podismus« (oben A Nr. 2) fängt mit ebendiesen Worten an. Vgl. auch Balbus La. 96, 21–97, 2. Es liegt nahe, der Geometrie Varros Worte zuzuschreiben, die so wie diese Gemeingut der röm. Geometrae geworden waren.

c) Bruchstück unbekannter Herkunft: *iugera XL possidet - - restitutus est militem* La. 246, 10–23. Der letzte Teil 246, 16–23 *Ex commentario Urbici - - militem* ist in J rot geschrieben, war also sicher in A mit großen Buchstaben gemalt, ebenso wie der Schluß vom Liber regionum I La. 239, 17–19 *et formas ciuitatium - - declarauit.* Mit diesem Bruchstück endete wahrscheinlich ein neuer Liber regionum. Vgl. P Nr. 10.

15. **Casae litterarum** ohne Über- und Unterschrift.

185–190 (f. 96ʳ–98ʳ. Kat. 79–81′) = La. 327, 4–331, 7. *Casa quae per A nomen habet - - fines qua legis hoc habebis.* Vgl. S. 7, Cod. Berlin fol. 641.

16. Nomina agrorum, limitum, lapidum finalium.

a) 190′ (f. 98ʳ, Kat. 81′) = La. 246, 24–247, 20 INCIPIVNT NOMINA AGRORVM - - EXPLICIVNT NOMINA AGRORVM FELICITER. Vgl. P Nr. 9.

b) 191 (f. 99ʳ, Kat. 82) = La. 247, 21–249, 31 INCIPIVNT NOMINA LIMITVM. *Limites orientalis - - Limites qui per antica et postica diuiduntur* (vgl. P Nr. 11). *Sunt limites n. XXVIIII, agrorum n. XVIIII.*

Dann mit großen Kapitalen ein hier eingeschobenes Fragment: *Ideoq. »limes agro positus litem ut discerneret agris«* (Vergil. Aen. XII 898). *Nam ante Iobem limte non parebant qui diuiderent agros* (vgl. P Nr. 1b). EXP. NOMINA LIMITVM.

c) 192 (f. 99ʳ, Kat. 82′) EX LIBRO BALBI NOMINA LAPIDVM FINALIVM (mit fetten hohen Kapitalen). Kein Text folgt. Schon die Vorlage war

---

[1] Bubnov 430 hat diese Worte falsch erklärt. Er meint, sie seien aus den Schlußworten des Varronischen Titels *feliciter Siluium* korrumpiert, da J nur *Incipit - - ad Rufum* hat. Aber der Titel ist in J unten S. 145 nachträglich (wenn auch von der ersten Hand) eingeführt, die Worte *Provincia Calabria* stehen auf S. 146.

also defekt. Nur die Hälfte der Seite ist nachträglich durch die Zeichnungen La. Fig. 207 gefüllt. Vgl. EF Nr. 5 und »Boetius« La. 404–406.

f. 100–101 fehlen. Daß sie, wie EF Nr. 5, die Reihe der Grenzsteine mit Zeichnungen enthalten haben, soweit sie in der Vorlage vorhanden waren, dürfen wir daraus schließen, daß auf f. 103 der letzte in der Reihe[1], Cippus, gezeichnet und darunter wie oben nach den agri und limites die Zählung *fiunt n. XXXII* geschrieben ist.

193 (f. 102r, Kat. 83). Drei cippi, die erste mit Inscription; darunter: *Fiunt n. XXXII.* Mit dieser Summierung endet die Reihe der lapides finales, wie vorher die der limites und agri[2]. Vor der Subscriptio ist aber genau wie bei jenen etwas eingeschoben, nämlich ein Bruchstück des Catalogus geometrarum mit einem Zitat aus des Pyrrhus Kommentar zu Aratus:

d) geometra Pyrrus Magnus (i. e. Magnes). *Arestyllydes* (i. e. Aristylli duo). *Apollonius*[3]. *Pyrrus geometra in atro* (i. e. Arato) *dixit: principium ⟨i⟩stum »a iouem* (leg. ex Iove) *incipiamus« falsum dicit, quoniam ex iouem non ad* (*on a* ausradiert) *iouem ordinamus* (i. e. quoniam a Ioue, non ex Iove ordiamur). *Euclydis siculus arismetica scribsit*[4]. EXP. NOMINA LAPIDVM FINALIVM FELICITER.

e) 194 (f. 102v, Kat. 83') Zeichnungen von Grenzzeichen La. Fig. 208–209 ohne Text.

f. 103 fehlt. Ob noch mehr, muß eine offene Frage bleiben. Aber da die zweite Handschriftenklasse (P) besonders Exzerpte aus den *Digesta gromatica* (s. § 9) vor der ersten voraus hat, so verdient es beachtet zu werden, daß der letzte Quaternio des A. der eben Exzerpte aus diesen Digesten enthält, nicht nur sehr defekt, sondern auch ohne Zusammenhang mit dem vorhergehenden ist. Wir müssen also mit der Möglichkeit rechnen, daß viele von jenen Texten, die jetzt nur in der zweiten Handschriftenfamilie erhalten sind, in A selbst ausgefallen sein können.

---

[1] Bei »Boetius« La. 406 ist *cippus* der vorletzte.

[2] Die Erklärung von E. Maass, Aratea, Philol. Untersuchungen. Heft XII, Berlin 1892, S. 122 und von Fr. Marx, Jahrb. f. klass. Phil. 27 Suppl. 1902, 198, der die Worte mit den folgenden verbindet und *Fuerunt numero XXXII geometra⟨e⟩* liest, halte ich für unrichtig trotz der griechischen Analogie, Kaibel CGF I 1, S. 9, 15 τῆς δὲ νέας κωμῳδίας γεγόνασι μὲν ποιηταὶ ξδ΄. ἀξιολογώτατοι δὲ τούτων Φιλήμων Μένανδρος usw. Hier wird *geometra Pyrrus* durch das folgende *Pyrrus geometra* geschützt.

[3] Die Lebenszeit des Πύρρος Μάγνης ist unbekannt, die drei anderen gehören in das 3. Jahrh. v. Chr. (s. Maass, Aratea 22, 122, 162).

[4] Fr. Marx, a. a. O. »eine Notiz, durch die die Heimat des Euclid als gesichert überliefert betrachtet werden muß«. Die Erklärung Bubnovs 432 ist verfehlt.

B

Der zweite Teil des Arcerianus besteht jetzt aus 72 Blättern in neun vollständigen Quaternionen, die durch unten rechts an der letzten Seite jedes Quaternio angebrachte römische Ziffern (ohne q.) bezeichnet sind. Ursprünglich war diese Hs. doch größer, da der Text der letzten Seite gleich am Anfang der Schrift des Balbus abbricht. Da die Fortsetzung dieses Textes in den Abschriften J und V erhalten ist, hat man Grund anzunehmen, daß erst Mortaigne (s. S. 33) für diesen Verlust verantwortlich ist.

Der Text ist zweispaltig, 288 Spalten. Im Katalog f. 84–157 sind die beiden Umschlagblätter 123 und 157 mitgerechnet, die Scriver um die letzte Hälfte des B legte, als er sie absonderte und dem Pontanus sandte (s. S. 34).

1. Sp. 1–38 Bruchstücke des **Agennius Urbicus** = A Nr. 7, aber richtiger als in A ohne Überschrift, da der Anfang fehlt: *Cum per omnium - - - coguntur.* AGENI URBICI LIB̄ EXPLICIT.

2. 39–91 Bruchstücke des **Agennius Urbicus** und **Hyginus**.

Am oberen Rand von Sp. 39-40 = Kat. f. 84 ist eine rote Überschrift INCIPIT LIB ///////// mit kleinerer Schrift, aber von der ersten Hand gezeichnet (Taf. III). Da der Text mit der ersten Zeile anfängt, so ist es offenbar, daß anfangs die Überschrift fehlte und jene vom Schreiber nachträglich gemäß der großgeschriebenen Subscriptio B 91 EXP̄ LIB̄ ////// hier am Rand hinzugefügt worden ist, genau wie die Überschrift B 157 (s. unten). Das Wort nach LIB̄ ist an beiden Stellen ausradiert und in der Rasur der Überschrift (etwa 10 Buchstaben) mit schwarzen Halbkursiven des 7.–8. Jahrhunderts der Name *Simplicius* (*us* sogleich wieder getilgt) eingetragen, den der Korrektor aus den falsch verstandenen Worten der vorhergehenden Seite *nam et simplicius enarrare condiciones earum existimaui* (La. 89, 26) herausgelesen hatte[1]. Dieser Name lebte in den Ausgaben fort, bis Lachmann ihn tilgte. Die frühen Abschriften J V waren aber kritischer, denn V bemerkt dazu »*hoc additum alius literis puto adulterum*« und J S. 107 schreibt in der Überschrift LIBER AGENI VRBICI II, in der Unterschrift S. 122 EXP. LIBER AGENI. Ich glaube, daß J den richtigen Namen wieder eingeführt hat und daß Niebuhr, Lachmann, Blume und Mommsen in den zerstreuten Fragmenten dieser Kolumnen mit Recht den defekten Anfang der in den Kolumnen 1–38 enthaltenen Schrift des Agennius erkannt haben. Bubnov 433–435 hält sie für Fragmente der von Agennius benutzten Schrift des Frontinus, hat aber keine gültigen Beweise dafür bringen können. Denn Agennius hat

[1] Diesen Ursprung des Wortes erkannte schon Rigaltius, Notae apud Goes. 232 und 249. Die Erklärungen Blumes, Rhein. Mus. f. Jurispr. V 375 und Lachmanns, Agrim. II 120 sind insofern falsch, als sie nicht gesehen hatten, daß *Sinplicius* auf Rasur steht und in der Unterschrift der ursprüngliche Name gleichfalls ausradiert ist. Der Korrektor hat den »richtigeren« Namen einführen wollen, die Schlußsilbe aber wieder verwischt, da er fand, daß der Genitiv hier erforderlich war. Auch Bubnov kennt diese Rasuren nicht.

den Frontin meistens wörtlich zitiert mit eigenen Zusätzen; es ist also nicht zu verwundern, wenn wir bei ihm Worte wiederfinden, die anderswo als Frontinisch angeführt werden, wie die Worte La. 73, 28–74, 10 *si termini desint -- in totum debet* in P 50v (Nr. 6f) unter der Rubrik »*Ex libro Frontini secundo*« exzerpiert sind, und die Worte La. 68, 6 *in illam quoque velut exstantium argumentorum oportunitas aptatur* in wenig veränderter Fassung vom späten Kommentator des Frontinus dem Fr. zugeschrieben werden: La. 10, 19 *in istis, ut ait Frontinus, velud instantium argumentorum oportunitas controversialis aptatur.*

Gegen jene Annahme Bubnovs gilt meines Erwägens als der kräftigste Beweis die Beobachtung, daß in den Fragmenten der Kol. 39–91 und in dem Bruchstück Kol. 1–38 nirgends dieselbe Sache zweimal erwähnt wird, sondern im Gegenteil jene späteren Fragmente das erste lange Bruchstück inhaltlich ergänzen. Wie wäre es möglich, wenn die Kol. 1–38 den Agennius, die Kol. 39–91 Fragmente der von ihm benutzten Schrift des Frontinus enthielten?

Aber in diesen Kolumnen steht auch Kol. 75–83, ein Abschnitt, der sachlich wie sprachlich gleich von der Umgebung sich unterscheidet und dem Frontin, wie Bubnov meint, am wenigsten von allen bekannten agrimensorischen Schriftstellern zugeschrieben werden könnte. Lachmann hat ihn mit Recht ausgesondert, aber isoliert herausgegeben S. 281–284. In Eranos suec. 1910, 185–199 habe ich dargetan, daß dieser Abschnitt den erwünschten Anfang des in den Kol. 101–129 enthaltenen größeren Bruchstücks des Hygin bildet. Von den übrigen Hyginusfragmenten ist er nur durch das hierher verschlagene Agenniusstück der Kol. 83–91 geschieden, das ganz am Anfang vor den Kol. 39–43 hätte stehen sollen.

INCIPIT LIB̄ ///// (*Sinplicius* in der Rasur). S. Taf. III 1.

39–43	⟨Agennius Urb.⟩	La.	62, 17–64, 1	44 Zeilen
43–46	»	»	» 71, 18–72, 21	= 34 Zeilen
46–50	»	»	» 73, 11–74, 10	= 33 »
50–56	»	»	» 74, 16–76, 17	= 64 »
56–59	»	»	» 76, 19–77, 18	= 31 »
			Summa ...	162 Zeilen
59–64	»	»	» 65, 14–67, 10	= 49 Zeilen
64–71	»	»	» 67, 16–70, 9[1]	= 75 »
71–75	»	»	» 64, 1–65, 12	= 40 »
			Summa ...	164 Zeilen
75–77	⟨Hyginus⟩	La.	283, 21–284, 17	= 20 Zeilen
77–83	»	»	281, 1–283, 21	= 64 »
			Summa ...	84 Zeilen
83–91	⟨Agennius Urb.⟩	La.	59, 4–62, 15	84 Zeilen.

EXP̄ LIB̄ ///// S. Taf. III 2.

[1] Der Schluß ist defekt.

3. 91–156 vier Bruchstücke des **Hyginus** (de limitibus, de agris, de controversiis) und vier des **Siculus Flaccus** (de condicionibus agrorum), die durcheinandergeworfen sind, da die Blätter der Vorlage in Unordnung geraten waren.

91	INC DE LIMITIB· HYGINI			
91–97	Hyginus	La.	111,9–113,18	= 62 Zeilen
97–101	Siculus Flaccus	»	138,3–139,19	= 40 »
101–129	Hyginus	»	115,15–128,4	= 262 »
129–133	Siculus Flaccus	»	139,20–141,22[1]	= 44 »
133–137	» »	»	145,2–146,21	= 41 »
137–149	Hyginus	»	128,4–133,1	= 104 (36 + 8 + 60) Zeilen
149–153	Siculus Flaccus	»	146,21–148,19	= 43 Zeilen
153–156	Hyginus	»	133,1–134,13	= 36 »
	DE LIMITIB HYGIN EXP FELICITER			

Obgleich der Text des Siculus Flaccus in P Nr. 5 fast vollständig und in richtiger Ordnung überliefert war, entdeckte erst Lachmann, Agrim. II 137, daß die in Hygin eingeschalteten Stücke mit diesem Text des Siculus in P identisch wären und hierher verschlagenen Blättern der Vorlage entsprächen. Von den vier ungleich langen Abschnitten (40–44 Z. La.) hängen je zwei zusammen, und zwischen ihnen fehlt ein Abschnitt von 84 Zeilen (142,1–145,2), der in P erhalten ist. Die zwei langen Hyginusbruchstücke sind also in Siculusblätter hineingelegt worden. Scheinbar paßte auch der Hyginustext La. 115,15 *Quaestorii autem dicuntur* usw. vorzüglich nach dem Text des Siculus 138,3–139,19, in dem die *Occupatorii agri* behandelt waren, die auch bei Hygin den *Quaestorii* vorhergingen; und auch der Anfang des nächsten Siculusabschnittes La. 139,20 *Ergo ut supra dixi consuetudines regionum maxime intuendae sunt* konnte dem Anschein nach seinen richtigen Platz nach dem Hyginustext La. 126–128 haben, in dem dasselbe oft gesagt war (126,21 *quique consuetudines fere per regiones suas habent.* 127,4 *observat sua(m) quaeque regio ut dixi consuetudinem*).

Den Text des Hyginus 108ff. hat La. ohne überzeugende Beweise (Agrim. II 140f.) durch Auszüge aus dem Commentum in Frontinum [Aggeni Urbici] erweitert. Dagegen fanden wir oben Kol. 75–83 ein Hyginusfragment, durch das die Abteilung *De agris* Kol. 101–129 La. 115,15–123,16 vervollständigt wird.

Die Über- und Unterschrift sind auch in diesen Kolumnen 91–156 ungenau. Die Überschrift *Inc. de limitib. Hygini* bezieht sich nämlich nur auf das erste kurze Bruchstück Hygins, und die Unterschrift ist danach falsch geschaffen ohne Rücksicht auf den übrigen Inhalt dieser Kolumnen.

Hier folgt ein Umschlagblatt, Kat. f. 123, mit der Aufschrift am unteren Rand *Sum Petri Scriverij.*

---

[1] Vom Text des Siculus Flaccus fehlen hier in B 84 Zeilen La.

4. 157–164. INCIPIT LIBER HYGINI GROMATICI (oben am Rand mit kleinen roten Unzialen).

Multiplicatio in omnem logon (leg. *polygonon*) -- – *adicio partem XXVI...* Geometrisches Fragment ed. Bubnov Gerberti op. mat. 503–508, der es dem Varro zuschreibt. Die falsche Überschrift hat der Schreiber nachträglich hinzugefügt, wie oben Kol. 39, dazu verleitet durch die Subscriptio Nr. 6, die nach dem nächsten anonymen Fragment Nr. 5 folgt, ohne dazu zu gehören.

5. 164–207. .... *nunc papilionum tensionem* – – *si vitari non potuerunt.* Fragment der dem Hygin ohne Grund zugeschriebenen Schrift »De munitionibus castrorum« ed. Lange 1848, Gemoll 1879, Domazewski 1887. Dieser Traktat folgt in B ohne Unterbrechung auf Nr. 4 und setzt nicht einmal mit neuer Zeile an. Aber der Anfang und Schluß fehlen, weil in der Vorlage des B Blätter vorn und hinten weggefallen waren.

6. 207. LIBER GROMATICVS HYGINI DE DIVISIONIB. AGRORVM EXPLICIT.

Nur diese Unterschrift ist erhalten. Die Schrift selbst war zugleich mit dem Schluß der vorhergehenden verloren gegangen. Die Abschriften J und V haben mit Unrecht versucht, durch Änderungen die Subscriptio auf Nr. 5 zu beziehen: J schreibt *de divisionibus castrorum*, V *de municionibus castrorum.*

7. 207–288. **Hyginus Grom.** und Lex Mamilia = A Nr. 6.

a) 207. INC LIB HYGINI GRO|MATICUS. 208–283. *Inter omnes mensurarum ritus* .- - *formam describamus* La. 166, 1–208, 4.

b) 283–287. *Quae colonia* - - - *damnas esto* La. 263, 1–266, 4. 288. LIBER HYGINI GROMATICUS EXP

Der Schluß der Überschrift MATICUS steht auf Rasur. Ursprünglich war der Titel länger (vgl. oben A Nr. 6) und die vier ersten Zeilen des Textes in dieser Kolumne geschrieben. Der Schreiber selbst hat sie wieder ausradiert und mit der Kol. 208 den Text angefangen. Er hat ferner die Überschrift der Lex Mamilia ausgelassen, da sie mit der Unterschrift nicht zusammen paßte.

8. 288. Der Anfang des **Balbus** La. 91, 1–9.

INC LIB BALBI AD CELSUM. EXPOSITIO ET RATIO OMNIUM FORMARUM. *Notum est omnibus Celse* - - *omnia.*

Die Fortsetzung des Balbus La. 91, 9–107. 9 *tibi nota - - - cogitaueris* ist erhalten in den beiden Abschriften J f. 62–73 und V f. 103–110. In diesen folgt unmittelbar darauf ohne Interpunktion

9. J f. 73 V f. 110: ein Bruchstück oder Auszug aus der Geometrie des Frontin: La. 107, 10–108. 8 *qualemcumque rectorum angulorum formam - - - normam facturas.* EXPLICIT LIBER FRONTONIS PRIMUS.

Lachmann hat dieses Fragment eingeklammert dem Balbustext angehängt. Aber da die Überschrift des Balbus in B richtig erhalten ist, so kann die Unterschrift *Explicit liber Frontonis primus* sich nicht auf Balbus beziehen, weshalb Bubnov mit Recht den Text des Balbus La. 107, 9 unvollendet und ohne Subscriptio ausgehen läßt und das folgende gemäß der Subscriptio als ein Frontinusfragment aussondert. In der zweiten Hs.-Klasse PG hat diese Unterschrift zu der falschen Überschrift über Balbus *Iulius Frontinus Celso* (s. P Nr. 1) Anlaß gegeben, da aus irgendwelchem Grund die ursprüngliche Überschrift, wie in F Nr. 1 der Fall ist, ausgelassen war. Man darf aber nicht glauben, daß JV die Fortsetzung nach dem Schluß des B aus Handschriften zweiter Klasse geschöpft haben; denn die Abweichungen von den uns bekannten Hss. dieser Klasse sind viel zu groß, nicht nur in einzelnen Lesungen, sondern auch in längeren Abschnitten (z. B. 94, 12–95, 5; 95. 11–96, 20 und 97, 14–98, 10 nur in JV). Außerdem reicht der Text der PG nur bis La. 106, 8. Auch die Annahme, daß JV die Fortsetzung des Balbus aus B geschöpft haben, ist freilich nicht ohne Bedenken. In B waren nämlich keine Figuren, in JV sind schlechte durchgehends eingetragen, und zwar öfters im freien Raum, den der Schreiber von Anfang an im Text dafür gelassen hatte, in V nicht selten auch am Rand. Sie stimmen im ganzen so überein, daß man den gemeinsamen Ursprung nicht bezweifeln kann, wenn sie auch beide (V öfter als J) nach freier Phantasie Eigenes hinzugefügt haben; und da J und V sonst voneinander ganz unabhängig sind, so haben wir keinen Grund zu vermuten, daß es hier anders ist. Aber daß diese Figuren nicht im Text der Vorlage standen, erhellt schon daraus, daß sie oft nicht nach denselben Textworten in J und V eingefügt werden und oft in V am Rand stehen. Entweder sind sie also einer anderen Hs. als der Text entnommen oder sie waren in der Vorlage am Rand nachträglich gezeichnet. Einen Beweis für die letztere Annahme sehe ich im folgenden:

J hat nach La. 99, 12 *latitudinem tantum modo* (om. V) *habet. summitatis fines lineas* (finis linea est V) die Fig. 79 ∠, die als Fig. 88 (La. 101, 11) hätte stehen sollen[1]. Wie sie hierhergekommen ist, erklärt V, dessen Text in Unordnung ist: nach 99, 12 folgt nämlich eben der Text La. 101, 10–103, 21 *Rectus angulus - - - adiungitur aut aequatur* (50 Z. La.), dann 99, 12–101, 10 (27 Z. La.) mit Wiederholung der Worte *tantummodo habet. Summitatis fines lineae* am Anfang, schließlich 104, 1 *Forma est etc.* V versucht den Übergang von 99, 12 *lineae* zu 101, 10 *Rectus angulus* dadurch zu vermitteln, daß er die Worte *Triplex est angulus. Hebes et acutus* - - einschiebt. J hat die richtige Ordnung wiederhergestellt, aber die falsche Figur beweist, daß in der Vorlage derselbe Text wie in V hier folgte und daß die Figur dazu (Fig. 88) am Rande stand.

[1] Die von Rudorff-La. als 88 bezeichnete Figur des J ist vom Korrektor auf Rasur gezeichnet (nach P). Ursprünglich stand hier △ oder die Hälfte der Fig. 87 in P (△ △). V hat an dieser Stelle als Fig. 79 die des P ▭, aber bei der Wiederholung der Worte nach 103, 21 die Figur ∠, wohl eine Verschlechterung der Figur des J.

Die Figuren der JV stimmen größtenteils mit den Figuren der PG-Klasse überein, wenn auch sehr verschlechtert[1]. Aber da JV Figuren auch in den Stücken haben, die jetzt in PG fehlen (La. 97, 14–98, 10. 106, 13–108, 8), so muß eine ältere und vollständigere Hs. den Stoff zu den Bildern gegeben haben, wenn sie nicht an diesen Stellen vom Zeichner frei erfunden sind.

§ 4. Das Verhältnis zwischen A und B.

A und B von verschiedenen Händen geschrieben.

Trotz der auffallenden äußeren und inneren Übereinstimmungen zwischen den beiden Hälften des Arcerianus, die über ihre sehr nahe Verwandtschaft keinen Zweifel übriglassen, beweisen doch mehrere ausgeprägte Unterschiede, daß sie von verschiedenen Händen geschrieben sind und ursprünglich zwei verschiedene Hss. waren.

1. A hat 28 Zeilen auf jeder Seite, B 26.

2. In B sind die Quaternionen durch römische Ziffern numeriert, die unten rechts an der letzten Seite jedes Quaternio angebracht sind. In A sind sie unnumeriert.

3. Die Schrift ist in A bräunlich, in B schwarz.

4. Die unziale Schrift des A ist zierlicher und mit schöneren Rundungen geformt als die des B, die etwas eckig ist. Auch mehrere einzelne Buchstaben findet man bei näherer Prüfung verschieden:

A schreibt z. B. A E F L N R S

B " A E F L N R S

5. Ferner ist die Schrift des B durchgehend unzial, nicht nur im Text, sondern auch in den größer geschriebenen Rubriken und den klein übergeschriebenen Korrekturen. In A sind dagegen außer der unzialen Schrift auch andere Typen zu verzeichnen:

a) mehrere Rubriken, Über- und Unterschriften sind mit Kapitalschrift, *capitalis quadrata* oder *rustica*, geschrieben z. B.

A 172 DELOCISPVBLICIS

[1] Rudorff hat auf den Taf. 9–12 der Ausgabe Lachmanns die Bilder des J wiedergegeben, aber dabei die vom Korrektor nach P eingetragenen Zeichnungen von den ursprünglichen nicht gesondert.

A 191 EXT·NOMINA·LIMITUM

Auch im Text kommt diese Schrift vor, wo der gedrängte Raum es empfiehlt, z. B.

A 190 PODISMATUS QUINQUAGENIS

Diese kleine Kapitalschrift ist genau dieselbe wie die Schrift der Bilder, die also vom Schreiber des A selbst stammt, z. B.

Fig. 152. CONSFICTUS Fig. 11. M· MAAEUL

Fig. 159. CLANITIA Fig. 149. QUINTARIUS

b) am Schluß der Zeilen, und zwar besonders der letzten Zeile der Seite, benutzt endlich der Schreiber des A oft, um Wortteilungen zu vermeiden oder Raum zu ersparen, eine kleine kursivähnliche Schrift, die auf den Totaleindruck der schönen Unzialen sehr störend einwirkt, z. B.

A 61 fin. (La. 4, 1) HANCSim
litudinem

A 81 (La. 33, 18) ACCIPEredeleblunt

Da bisher als Proben aus A nur solche Seiten zum Publizieren gewählt sind, die die unziale Schrift möglichst rein haben[1], so füge ich als bezeichnendes Beispiel dieser Stilmischung die zweite (zweispaltige) Seite des jetzigen A bei, in der die halbkursive Schlußschrift besonders häufig verwandt wird (Taf. I). Eine Seite wie diese gibt den unwiderleglichen Beweis dafür, daß diese Halbkursive vom Schreiber selbst herrührt und mit der unzialen Schrift gleichzeitig ist. Für den kritischen Apparat ist es wichtig, dieses klar zu erkennen. Wenn jemand die letzte Zeile der angeführten Seite allein sähe, so würde er sicher sagen, daß *singulis* von anderer Hand hinzugefügt sei. Lachmann hat nicht selten solche falschen

[1] Chatelain, Uncialis scriptura, Paris 1901, tab. XXIV (f. 73r). Max. Ihm, Palaeographia latina I, Taf. III (f. 31v).

Angaben, z. B. wenn er zu 169, 10 sagt »estimio *om. pr.* A« oder zu 226, 2 »ces (*add.* sa *corr.*) A«, während in der Tat *pro estimio* und *cessa* in Zeilenenden stehen und deshalb *estimio* und *sa* halbkursiv geschrieben sind[1]. Für die Chronologisierung der Hs. ist diese Kursive von entscheidender Bedeutung (S. 37).

6. Auch einige Ligaturen kommen in A vor, jedoch ziemlich selten und nur an den Zeilenschlüssen:

ur ıꝛ oder ıR, us ıſ oder ıſ, nt ıT, ul ıL, unt ṽT.
ns ɴſ oder ɴſ, nt ɴT, ne ɴe.
as ʌſ, ae ʌe.

In B ist dagegen æ die einzige Ligatur.

7. Der größte äußere Unterschied zwischen A und B ist jedoch der, daß A Zeichnungen hat, B aber keine.

8. Dadurch wurde auch ein anderer Unterschied bedingt. Während nämlich B, weil ohne Bilder, durchgehend zweispaltig geschrieben ist, ist nur der Anfang des A 1–60 = f. 2^r–17^v in zwei Spalten geschrieben, die für geometrische Figuren Raum genug gaben. Dagegen eignete sich in der Fortsetzung für die großen gromatischen Zeichnungen nur die einspaltige Schreibung, an der nachher bis zum Ende festgehalten wurde, ausgenommen A 191 mit den *nomina limitum* (s. oben S. 11 A 2).

Als der Arcerianus nach Rom kam, waren die beiden Teile noch nicht zusammengebunden[2]. Volaterranus erwähnt nämlich den Inhalt des B vor dem des A (s. S. 34), und Zanchi bezeichnet in seiner Abschrift des Arcerianus Vatic. 3132[3] A als *codex figuratus*, aber B als eine andere Handschrift ohne Figuren (*alter codex figuras non habebat*).

[1] Einmal hat der Schreiber am Schluß der Zeile die kleine Kapitalschrift statt der halbkursiven benutzt, um zusammengehörende Worte nicht zu trennen:

A 170 (Kat. f. 71ʳ) LOCŪ
SIUIUINDICARE

Lachmann sagt hier falsch 51, 7 »siui uindicare *alia manu* A«.

[2] Nach der ältesten Paginierung mit römischen Zahlen des 16. Jahrhunderts stand noch ein Rest des Anfangs von A, f. 3–6, in B, wo jetzt das Umschlagblatt f. 123 gestellt ist (s. S. 11 A 1).

[3] Siehe Rhein. Mus. 1911 »Humanist. Hss. des Corpus agrim. rom.«.

Wenn nun A und B von verschiedenen Händen geschrieben und nur teilweise desselben Inhalts sind, so stellt sich die Frage ein, ob sie doch Abschriften derselben Vorlage sind. Blume Agrim. II 7 hat diese Frage in der Hauptsache richtig beantwortet mit den Worten: »Überdies ist die zweite Hälfte nur zum Teil eine echte Schwester der ersten (z. B. in der Pars II des Agenus), während sie in anderen Stücken offenbar auf ein eigenes Original hinweist.« Im Agenniustext (A Nr. 7, B Nr. 1) sind die Abweichungen ziemlich selten, im Hyginus Grom. und Lex Mamilia (A Nr. 6, B Nr. 7) sehr häufig, wenn auch nur in Kleinigkeiten. Aber die von Blume angeführten Beispiele geben keine bündigen Beweise. Er legt großes Gewicht darauf, daß die Unterschrift des Hygin. Grom. in A *Exp. Hygini Gromatici constitutio feliciter* heißt, in B *Liber Hygini gromaticus exp.* Aber oben sahen wir, daß die Überschrift dieser Arbeit in B zum Teil auf Rasur steht und also zweifellos vom Schreiber selbst umgestaltet worden ist. Eben in dieser Hinsicht waltet B ziemlich frei: die Überschriften Nr. 2 *Incipit liber idem*, Nr. 4 *Incipit liber Hygini Gromatici* hat er selbst nach den Subskriptionen, die Unterschrift Nr. 3 *De limitibus Hygin exp. feliciter* nach der Überschrift geschaffen.

A und B nach verschiedenen Vorlagen.

Ferner wenn auch die beiden Schreiber von dem Inhalt keinen richtigen Begriff hatten, sondern in Unordnung geratene Blätter ohne weiteres abgeschrieben und auch sonst oft »den gröbsten Unsinn buchstäblich kopiert« haben, so ist dadurch nicht ausgeschlossen, daß sie einzelne Wortverkürzungen und Randbemerkungen verschiedenartig behandelt haben können, wie in den von Blume zitierten Fällen

La. 265, 1 *d. m. hoc est dummodo* A, *d. d.* B (für dolo malo)
264, 5 *deinde* falsch A, *d. d.* richtig B.

Viele Varianten wird man auch der Nachlässigkeit der Schreiber oder dem schlechten Zustand des Originals zuschreiben dürfen. Ich brauche nur auf die Abweichungen hinzuweisen, die uns in den Über- und Unterschriften derselben Stücke in A allein begegnen: *Aprofiditi* und *Aprofoditi* (Nr. 3), *Frontini - - filiciter* und *Frontonis - - feliciter* (Nr. 4), *Hygyni* und *Kygyni* (Nr. 6). Aber solche Verschreibungen wie La. 207, 16 *posituram* A, *cohituram* B (für *quadrarum* P) oder 265, 10 *hac cessantem* A *ac testante* B (für *potestatem* P), wird man kaum aus einem Original herleiten. Völlig beweisend ist meiner Meinung nach die Divergenz der Hss.

L.a. 265, 10 *sedsitertius decem millia* B
ss x *milia* A (ss x P, Turnebus richtig x)[1],

denn aus der Lesung B' *sedsitertius*, die nicht aus ss direkt herzuleiten ist, geht hervor, daß in seiner Vorlage nicht wie in der A' ss stand, sondern das ausgeschriebene *sestertiu*, das B »verbessern« wollte: daß also B eine andere Vorlage als A hatte.

Konjekturen in B.

Dieses Beispiel ist für B sehr bezeichnend. An vielen Konjekturen, Auslassungen und Zusätzen erkennen wir die Hand des Quasigelehrten, der ohne rechten Sinn für den Inhalt einzelnes zu verbessern versucht. Den Anteil der Vorlage und des Abschreibers können wir dabei nicht streng unterscheiden; daß aber der Abschreiber nicht ganz unselbständig war, erhellt aus dem, was ich oben von den Überschriften angeführt habe.

Einige Konjekturen und falsche Lesungen in B sei es erlaubt anzuführen:

L.a. 168, 10 *quaestuarii* (*actuarii* A),
169, 7 *itineris ubi eo* (*itineri publico* A, B hat *s* und *p* verwechselt und danach korrigiert),
170, 2 *constituerunt* (*constituentur* A),
5 *aut specialiter* (*auspicaliter* A),
176, 14 *consensione* (*congressionem* A),
177, 4 *et congestionum* (*congressionum* P, A fehlt),
205, 7 *possessor sic cluditur* (*possessio concludetur* A, beides falsch),
190, 6 *mortiferas* (*murtiperas* A, für multipedas),
192, 6 *inprobandi* (*in prouantis* A, für in prouinciis).

In den beiden letzten Beispielen sieht man besonders deutlich den Versuch, die korrupten Worte, die A abschreibt, lesbar zu machen, aber ohne Rücksicht auf den Zusammenhang. Desgleichen öfters. Aus der Dittographie 265, 7 *eius eius* A macht B *eius aeris*; in 265, 2 ist *ss. r. m. s. in* (so A) zu *ss omnino, fines* zu *fine sunt* geworden; in L.a. 193, 11 *F eadem et G* aus *FE ad EG* entstanden (*F. A. E. D. et G* A). In 265, 4 und 8 schreibt B statt *datio addictio* erst xx *additio* (A *ratio adicitio*), dann *dati ac dictio* (A *Ydatio adictio*); in 263, 10 *magis praefuit* statt *municipio praefectura* (A), während er in 264, 10 vorsichtiger nach *municipii* das Wort *fori* ausläßt, für welche A falsch *munitur fore* geschrieben hat. Im Archetypus waren diese Worte abgekürzt. In 176, 7 konjiziert B *res priuatae* für *r. p. p. r.* (*res p. p. r.* A, *res publica populi romani* E). Bisweilen begegnen uns jedoch ganz sinnlose Worte wie 196, 2 *adinpraemente*, das sicher nicht aus demselben Original stammt wie das *incrimento* in A.

Falsche Zusätze sind in B nicht selten, meist in den Text aufgenommene Randglossen oder Korrekturen: L.a. 166, 6 rectures *ac* (recture A); pulchre *res* (pulcher A); 182, 3 *ergo*; 190, 1 *ab aequali*; 168, 13 *lineari subrunciui subiunguntur* (urspr. eine Randrubrik); 281, 6

---

[1] Das Zeichen ss wird häufig vor die Randbemerkungen gestellt: wahrscheinlich war die Zahl x im Text übergangen und mit jenem Zeichen am Rand nachgetragen; daraus entstanden in den Abschriften ss x, ss x, $\overline{ss\ x}$ *milia* und schließlich *sestertium decem milia*.

quo genere *alii generum*: 193,15 hac *normaliter paucas dictauimus moetus exigno et prolato iterum ferramento h. s.* (= 193,7–8); 264,4 VIII$_S$ $\overline{ss}$ *IIII* (VIII$_S$ A): B hat die Verbesserung aufgenommen, aber die falsche Zahl stehen lassen. In seiner Vorlage stand VIII$_S$ (darüber: ssiiii). So hat er oft die Zahl mit Buchstaben neben den Ziffern wie 194,16 *II$_S$ duo semis* (II$_S$ A). — Aber Reste gemeinsamer Glossen begegnen uns in 167,17 appellati *a limo alii* B und *a limo* appellati a lima A (im Archetypus stand *appellati a limo* mit übergeschriebenem *a limo alii*); 174,3 ad agrum *uenerunt* de quo agitur cum perueniunt B, ad agrum *uenerunt* de quo agitur A (die Glosse *uenerunt* hat in A die Worte *cum perueniunt* verdrängt, ist aber in B nebst diesen in den Text geraten).

Eine lange Dittographie hat B La. 197,16–17 *ceterorum quib.* -- *fundos ceterorum quib.* -- *funeros.*

Ausgelassen sind in B oft abgekürzte oder schwerverständliche Wörter wie La. 173,1 *s. d. u. k.*, 171,3 *decimanus est in orientem*, 174,18 *quemadmodum*, 176,11 *nam* und *et*, 170,15 *et*, 186,9 contrarium B, sicontrarium A für *sescontrarium*, 196,14 *et cardinis maximi*, 264,10 *fori*, oft auch andere: 170,5 *posito*, 9 *et quidam* -- *constaret*, 14 *et fecerunt*, 172,9 *sic*, 173,6–7 *sic* -- *cludunt* (nach *cludunt*), 185,1 *ad Martem totum, a Marte deinde*, 200,2–4 *tollere* -- *sortem*, 15 *sortibus*. In 176,5 schreibt B *culturas* statt *culturae colonias*, in 184,15 *emitonion*, wo die übrigen Hs. *interuallum esse, quod Graeci emitonion appellant, a Saturno* haben. In La. 265,15 läßt B die Worte *partem dimidiam in publicum redigito* aus, aber fügt *in publico redigito* falsch in v. 14 nach *partem dimidiam* ein. Die ausgelassene Zeile war also am Rand nachgetragen, und B hat die Hälfte davon an falscher Stelle in den Text aufgenommen. Auf diese Weise sind auch die Worte 184,10–11 *itelamus ergo illum* -- *ante oculos habuisse* irrtümlich in den v. 12 geraten.

Es bleibt zu entscheiden, ob A und B im Agennius wirkliche Schwesterhandschriften sind, wie Blume, Agrim. II 7 behauptet.

In diesem kommen wirklich A und B einander sehr nahe, und sogar auffallende Übereinstimmungen sind zu verzeichnen, wie:

- La. 47,12 *nihil deest* Glosse an der Stelle einer Zeichnung,
- 54,1 *subsiciuorum subnciuorum* Dittographie,
- 53,13 *reb. p.* (statt *res p.*),
- 78,28 *mundi* nach *de proprietate* (s. unten),
- 81,5 *manifeste* von resp. A und B selbst, wie aus der Schrift hervorgeht (nicht etwa von einem gemeinsamen Korrektor), über *apparet* geschrieben,
- 80,14 *statuit lis* ähnlicherweise von A selbst übergeschrieben, von B selbst an dem Zeilenende nachgetragen.

Aber es fehlt nicht an Divergenzen (Auslassungen und Verschreibungen), wenn auch nicht mit denen im Hyginus zu vergleichen, z. B.:

- 50,8 *tractatur* B (*tractaret* A),
- 53,16 *agitantur* B (*aguntur* A),
- 23 *inuaserunt* B (*inuenerunt* A),
- 54,2 *non minimum* B (*nominum* A),
- 88,20 *respicit* om. A,
- 90,20 *mentiri* B (*menti* A).

Der bedeutendste Unterschied tritt in den Rubriken der Controuersiae hervor, in denen B überall die Buchstaben MN hineinfügt:

78, 28 DE MN PROPRIETATE MUNDI,
80, 20 DE MN POSSESSIONE,
81, 3 DE MN SUBSICIVIS MN CONTROVERSIA,
82, 7 MN DE ALLVBIONE MN CONTROVERSIA usw.

Ich kann weder dem A zutrauen, diese Buchstaben von selbst ausgelassen, noch dem B, sie von selbst hinzugefügt zu haben. Ursprünglich bezeichneten sie wohl, daß die Worte, über denen sie standen, *miniatis litteris* geschrieben werden sollten; sie sind sodann geblieben und schließlich in den Text des B gekommen, obgleich die Worte rot geschrieben sind.

Ob das MUNDI der AB nach *de proprietate* 78, 28 aus einem solchen mißverstandenen MN entstanden ist, wage ich nicht zu entscheiden, aber halte es nicht für unwahrscheinlich. Dann müssen wir vermuten, daß in der Vorlage A[a] jene Buchstaben sonst schon gestrichen waren, wie in B zweimal der Fall ist. Im ganzen ist die Überlieferung im Agennius viel besser als im Hyginus Grom., und daraus erklärt sich die relativ große Übereinstimmung auch bei Annahme verschiedener Vorlagen.

A und B gehörten immer zusammen.

Die beiden Teile A und B sind also zwei verschiedene Handschriften mit teilweise demselben Inhalt. Soweit wir ihre Geschichte kennen, gehörten sie jedoch zusammen: schon der Bericht des Volaterranus (s. S. 34) gibt den Inhalt der beiden Teile an, nur daß er den Teil B vorangehen läßt. An der Hand der Korrekturen können wir sogar diese Zusammengehörigkeit bis zum Ursprung der Handschriften verfolgen.

Korrekturen in A.

A¹. Die meisten Korrekturen in A stammen von dem Schreiber selbst (oder etwa einem gleichzeitigen Korrektor, dessen Schrift der des A ganz ähnlich war); und zwar sind alle seine Schrifttypen hier vertreten:

a) die Unzialschrift: meist einzelne Buchstaben,

b) die kursivähnliche Schrift: einzelne Buchstaben sowie längere Zusätze, z. B. A 67 (La. 12, 1–6),

c) die Schrift der Bilder.

Diese Korrekturen sind fast alle Verbesserungen von Schreibfehlern oder Nachholung von übersprungenen Worten.

A^2. Eine zweite wenig jüngere Hand ist an der halbunzialen (der Schrift der Bilder etwas ähnlichen) Schrift und der grünlichen Tinte erkennbar. Sie bringt auch falsches.

A^3. Dem 7.—8. Jahrhundert gehört die schwarze Kursivschrift, mit der in B der Name *Sinplicius* geschrieben ist. Von derselben Hand scheinen zwei Zeilen unter dem Text des Epaphroditus in A 58 zu stammen.

A^4. Spät und belanglos sind die mit schlecht nachgeahmten Unzialen gemachten schwarzen Korrekturen über dem Text oder auf Rasur im Text.

Korrekturen in B.

B^1. Auch in B stammen die meisten und guten Korrekturen von dem Schreiber selbst, der sie nachträglich mit brauner Tinte über dem schwarzbraunen Text eingetragen hat, sämtlich mit der ihm eigenen Unzialschrift, nur verkleinert.

Daneben kommen auch Korrekturen von A^2 und A^4 bisweilen vor. Über A^3 siehe oben.

A^1. Wichtig aber ist es, zu konstatieren, daß wir auch die Hand des A in Korrekturen des B erkennen. An der Rückseite des ersten Blattes von B sind zwei vergessene Zeilen, La. 47, 18 *aliis lineamentis discribere, conuenient quidem mille iugera*, zweifellos von A selbst mit der eigentümlichen kursivähnlichen Schrift im unteren Rande nachgetragen (s. Taf. II). In einer anderen Korrektur auf derselben Seite *disconueniente* (La. 47, 20) treten uns die zierlichen Unzialen des A^1 entgegen; gleichfalls in *item siquid*, La. 55, 1, das von derselben Hand in A und B übergeschrieben ist.

Dagegen sucht man vergebens in A Spuren von der Hand des B. Es ist also nicht undenkbar, daß der Teil B der ältere (der Buchstabe r hat in diesem Teil noch nicht immer geschlossene Rundung; die Zier-

striche sind in A mehr entwickelt als in B) und A wie eine Fortsetzung desselben ist. Die zweikolumnige Schreibung im Anfang des A würde zu dieser Annahme gut stimmen, und in der ältesten Nachricht von der Hs. wird ja der Inhalt des B vor dem des A erwähnt (S. 34). Der Zeichnungen wegen hätte A dann auch solches, was in B vorhanden war, wiederholen müssen. Daß im Archetypus ebenso wie in B die Schrift des Agennius Urbicus die erste Stelle einnahm, scheint mir auch das Bild des Feldmessers in A an die Hand zu geben, das in einer gromatischen Sammlung seinen geeigneten Platz am Anfang hat und in A mit der Schrift des Agennius verbunden ist: es steht nämlich zwischen der Überschrift und dem in A Nr. 7 erhaltenen Bruchstück des Agennius.

§ 5. Die Geschichte des Arcerianus.

Die Hs. selbst enthält folgende Namen der Besitzer:

1. Auf der ersten Textseite (A 1. Kat. f. 2) steht über der ersten Kolumne mit roter Tinte *Et hic ex Bibliotheca Erasmi* (s. Nr. 4)[1].

2. Unten am Vorsatzblatte (Kat. f. 1), unterhalb der Schrift des 14. Jahrhunderts, hat der polnische Geistliche *D. à Lasco* (gest. 1560), dem Erasmus (gest. 1536) seine Bibliothek für vierhundert Gulden verkaufte[2], mit rotem Stift seinen Namen gezeichnet. Dann ist aber dieses Vorsatzblatt ganz umgedreht worden, und, ohne den Namen Lascos zu beachten, haben die folgenden Besitzer ihre Namen darüber hinweg geschrieben (Lachmann fand ihn deshalb nicht, und Blume II 16 gibt den Platz falsch an). D. Joh. a Lasco war in seinen späteren Lebensjahren für die Reformation in Ostfriesland sehr tätig. Er starb in Polen 1560, aber die Hs. blieb, wie die folgenden Namen der Besitzer zeigen, in Holland (Blume II 18).

3. *Gerardus Mortaigne* (unbekannt). Noch zweimal hat er seinen Namen auf diesem Vorblatt verewigt: im Mittelraum zwischen den beiden Ko-

[1] Lange, Gött. gel. Anzeig. 1853. I 507 ff. bemühte sich vergeblich zu beweisen, daß diese Angabe des Praedinius falsch sei und daß Erasmus den Arc. nie besessen habe. Er wurde dazu verleitet durch seine Annahme, daß der von Metellus in Barber. 164 benutzte codex Galesii Massae mit dem Arc. identisch sei. Aber diese Annahme war unrichtig; es ist mir gelungen, den codex Galesii zu identifizieren (Vat. 3893 s. Rhein. Museum 1911 »Die Humanist. Hss. des Corpus«), und dieser enthält emendierte Auszüge aus der Abschrift Zanchis (Vatic. 3132) und eine Abschrift des P.

[2] Blume, Agrim. II 16 ff., bes. 18 A. 23.

lumnen steht nämlich zweimal zu lesen *Gerardus Mortaigne Bonus vir.* Daß er die Hs. arg zugerichtet hat, beichtet er selbst am Schlusse derselben durch die Verse:

Te mea rusticitas lacerauit et improbus error;
Namque polonum te, sed male, credideram.
Iam perge ad doctos, melius tractandus ab illis.
Te eheu uellem nostras non tetigisse manus.

Die meisten Lücken des Arc. bestanden jedoch schon vor Mortaigne. Seinen Anteil an der Zerstörung weisen die vor ihm gemachten Abschriften J und V aus, die über den jetzigen Inhalt hinaus folgendes enthalten:

in A Nr. 4 Frontinus die Figuren 15 und 17,
» A » 6 Hyginus Grom. die Figuren 182, 184, 191, 193,
» A » 9 und 14 (s. oben),
» B » 8 und 9: die Fortsetzung von Balbus und das Frontinusbruchstück.

4. *Regneri nūc sū Predinii 1559.* Von seiner Hand stammt wahrscheinlich, wie Blume II 16 vermutet, die Aufschrift des ersten Textblattes *Et hic ex bibliotheca Erasmi,* da die Schrift sowie die Tinte ähnlich sind. Praedinius ist in demselben Jahre zu Groningen gestorben.

5. *At nunc Joānis Arcerii 1566.* Arcerius, dessen Name nachher bei der Handschrift geblieben ist, leistete eine Vorarbeit zur Ausgabe der Agrimensoren, jetzt die Hs. Weimar G 98. Er starb in Utrecht 1604. Sein Sohn Sixtus erbte zwar die Hs., aber aus seinen Briefen geht hervor, daß sie nicht in seinem Besitz gewesen ist, da der Vater die ganze Hs. kurz vor seinem Tode dem P. Scriver geliehen hatte und Sixtus trotz wiederholter Mahnungen (1605 u. 1616) sie bis zu seinem Tode 1623 nicht zurückbekam[1].

6. Die Hs. blieb also bei P. Scriver, der jedoch seinen Namen denen der rechtmäßigen Besitzer vorn nicht hinzugefügt hat. Dagegen hat er unten am Vorsatzblatte f. 123 zu dem sog. Hyginus de castrorum metatione ge-

[1] Molhuysen, Zur Geschichte des Cod. Arcerianus. Zentralblatt für Bibliothekswesen XIX (1902) S. 269–271, nach Briefen der Leidner Universitätsbibliothek. In diesen Briefen handelt es sich immer um die ganze Hs. der Scriptores rei agrariae. Bis damals war sie also nicht geteilt. Anders Blume. Agrim. II 21.

schrieben: *Sum Petri Scriverij*, gleichfalls unten f. 124 *Petri Scriverij*. Da wir wissen, daß er im Jahre 1621 den Schluß der Hs. dem Jo. Is. Pontanus zugeschickt hat[1], so scheint der Schluß Langes[2], daß Scriver selbst erst damals den Kodex zerteilt und den Schluß, den er Pontanus sandte, mit seinem Namen versehen hat, richtig zu sein.

Im Jahre 1663 erwarb der Herzog August die Handschrift, deren Teile wieder vereinigt waren, für die Wolfenbütteler Bibliothek, in der sie geblieben ist, ausgenommen die Jahre 1807 bis 1814, in denen sie im Exil in Paris war.

Den Namen des Lud. Miraeus (Lyon) hat Lange ohne triftige Gründe in die Reihe der Besitzer hineingeführt[3]. Dagegen können wir die Geschichte der Hs. ein gutes Stück über Erasmus hinauf verfolgen.

Raphaelus Maphens Volaterranus[4], Kustos der Vaticana, erwähnt unter den Büchern, die von dem Amanuensis des Kardinals Merula, Georgio Galbiato, im Jahre 1493 zu Bobbio gefunden und durch Thomas Phädrus Inghirami (gest. 1516) nach Rom geführt wurden, eins, dessen Inhalt allein zu dem des Arcerianus stimmt, nur daß die Schriften des B vor die des A gestellt werden (s. oben S. 26)[5]. Mit Recht bemerkt Gemoll (Hermes X 244–250), daß der Name des Vitruvius und die Schrift des Hyginus *de castrorum metatione*, die von Volaterranus erwähnt werden, in keiner Hs. der Agrimensoren außer dem Arcerianus vor dem 16. Jahrhundert erscheinen.

---

[1] Lange, Hyginus Grom. De munitionibus Castrorum, 1848, S. 4.

[2] A. a. O., Prol. S. 17. Ihm stimmen Ursin, De castris Hygini Diss. Ac. (Helsingf. 1881) XXIII und Mothuysen, a. a. O. 271, bei. Anders Blume II 21.

[3] Siehe Blume II 19. Bubnov 440. Einen Beweis dagegen a. a. O. Rh. Mus. 1911.

[4] Commentariorum urbanorum IV f. 56r. Rom 1506. Blume II 11 A. 13. S. auch Gebhardt, Ein Bücherfund in Bobbio, Zentralblatt für Bibliothekswesen V (1888) 343–362, 383–431, Nachtrag 538, der hauptsächlich dieselbe Bücherliste wie die des Volaterranus in der Hs. Hannover XLII 1845 gefunden hat. Die Titel, die uns hier angehen, sind:

Agenius Urbicus de Controuersiis agrorum.
Higinus de Limitibus agrorum et metatione castrorum.
Balbus de nominibus mensurarum.
Vitruuius de Exagonis heptagonis et id genus.
Frontinus de qualitate agrorum.
Caesarum leges Agrariae et Colonarum iura (de iure Coloniarum et aliminonibus Cod. Hannov.).

[5] Siehe Mommsen, Agrim. II 216, 1.

Volaterranus aber hat diese neugefundene Hs. nicht nur erwähnt, sondern auch zweimal in seiner Arbeit zitiert: im Buch 16 *librum quoque Gromaticon appellatum, nuper inuentum* (sc. scripsit Hyginus). *est enim Groma ut ipse testatur ars loca stationesque in castris opportune capiendi ornandique* und im Buch 30 *De castris autem metandis Hyginus libellum edidit nuper inuentum quem Gromaticum appellauit. Est enim Groma - - - - - - si uitari non poterunt. Haec igitur ex Hygino* (s. Ed. Turnebi Appendix, S. 17–18); an der letzten Stelle führt er den ganzen Schluß dieser Schrift fast wörtlich nach B an[1]. Es ist also vollkommen sicher, daß der Arc. vor dem Jahre 1506 nach Rom gekommen war, und die Herkunft des Arc. aus Bobbio steht außer jedem Zweifel[2]. Da Volaterranus im Jahre 1506 in seinem Bericht über den Bücherfund von 1493 sagt: *quorum bona pars his annis proximis a meo Municipe Thoma Phaedro - - est aduecta in urbem*, so dürfte die Hs. um 1500 nach Rom gebracht worden sein[3]. Die Zanchische Abschrift (V) ist dort in den ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts gemacht.

Vor die obige Reihe der Besitzer sind demnach das Kloster Bobbio und Thomas Phaedrus Inghirami zu stellen.

Ob der Arc. nachher auch in den Besitz des Angelo Colocci übergegangen ist, war eine Streitfrage zwischen Blume, Agrim. II 12ff., 474–476, der darauf bestand, und Mommsen, ebenda 215–219, der meinte, daß Erasmus schon während seines Aufenthalts in Italien 1506–1509 von seinem Freunde[4] Inghirami sie erworben hätte. Blume baut besonders auf das Zeugnis des Metellus Sequanus, der in Randbemerkungen zu der Vorrede Gallands in einem Leidner Exemplar der Turnebusschen Ausgabe von 1554 zweimal schreibt: *Exscripsi ex codice Basilii Zanchi, sumpto ex Colotiano, Romae.* Die Hs. Paris 7229 und die Abschrift, die Metellus in Rom im Jahre 1546 nahm, Cod. Barber. lat. 164 = IX 33 (Rhein. Mus. 1911. Die humanistischen Hss.) bestätigen völlig die Annahme Blumes, daß V(atic. 3132) mit dem Cod. Zanchi identisch ist. Und im Inhaltsver-

---

[1] Blume, Agrim. II 475. und Ursin, a. a. O. S. VI, haben dies richtig gegen Mommsen, Agrim. II 215, hervorgehoben.

[2] Über den unbegründeten Zweifel Chatelains s. unten.

[3] Ursin, a. a. O. S. V.

[4] Die Bekanntschaft scheint ziemlich flüchtig gewesen zu sein (Ursin, a. a. O. XIII, zitiert Tiraboschi, Storia della litteratura italiana VII 1, 225 »il celebre Erasmo, che dice di aver in Roma conosciuto Tommaso, da lui per error detto Pietro«).

zeichnis zu der barber. Abschrift schreibt Metellus: *Fragmenta agrimensoriae; ex Florentino codice; et libro basilii Zanchi recens descripto sed e veteri sumpto.* Metellus bezeichnet also ohne Zweifel in jener Notiz den Arcerianus selbst als Colotianus. Mommsen, Agrim. II 215 ff., hält zwar das ersterwähnte Zeugnis des Metellus für falsch, da es so viele Jahre hinter seiner Abschrift liegt und er auch sonst in seinen späten Notizen nicht immer zuverlässig ist. Aber das Zeugnis von 1546 ist gleichzeitig mit der Abschrift, und seine Nachschrift in P (s. § 7) ist nicht so inkorrekt, wie Mo. meinte. Mo. hat auch keinen Beweis für seine eigene Vermutung, daß Erasmus den Arc. schon 1509 erworben habe, während Blume mit Recht dagegen geltend macht, daß Erasmus eine so ehrwürdige Hs. wie Arc. nicht unerwähnt und unbenutzt gelassen hätte, wenn sie so lange in seinem Besitz gewesen wäre. Blume nimmt daher an, daß die Hs. dem Colocci bei der Plünderung seines Gartens 1527 entrissen wurde und dann erst in die Hände des Erasmus gekommen ist, der 1529–1535 sich in Freiburg aufhielt. Der Cod. Zanchi ist gewiß nicht viel früher geschrieben, da Z. 1501 geboren ist; wahrscheinlich im Auftrage des Colocci, dessen Hand ich in Randglossen zu erkennen glaube. Darüber und über die Bemerkung des Colocci in Cod. Vat. 3894 (*in codice meo antiquissimo*) s. Rhein. Mus. 1911.

Schriftheimat und Alter des Arcerianus.

Nach der obigen Darstellung steht es fest, daß der Arc. um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts von Bobbio nach Rom kam. Wie lange aber die Hs. dort gewesen war, bleibt unentschieden. Die Annahme Langes, a. a. O. S. 9 und Blumes 10 f., daß Gerbert, der spätere Papst Silvester II., sie schon im Jahre 981 im Kloster Bobbio vorgefunden und benutzt habe[1], hat Bubnov, a. a. O. 439, 475 f. durch den Beweis, daß Gerbert dort eine ganz andere Hs. benutzte (s. cod. Neapel V A 13 unter den Exzerptenhss.), widerlegt. Damit soll nicht gesagt werden, daß die Hs. damals nicht in Bobbio war. Chatelain[2] hat dem Umstand großes Gewicht zugemessen,

---

[1] Mit Blume gehen auch Cantor, Die röm. Agrimens. 154 und Heinemann, Katal. 128. Gegen ihn äußert sich H. Weißenborn: Gerbert, Beitr. zur Kenntnis der Mathem. des Mittelalters. Berlin 1888, 47 ff.

[2] Chatelain, Uncialis scriptura, Paris 1901, Text 46. Max Ihm, Palaeographia Latina I Taf. III, teilt sein Bedenken bezüglich des Katal. Muratoris.

daß der Arc. weder im Bobbienser Katalog Muratoris[1] aus dem 10. Jahrhundert noch im Inventarium Peyrons 1461[2] erwähnt wird. Aber es ist doch nicht zu verwundern, wenn Peyron im Jahre 1461 nicht ein Buch verzeichnete, das erst 1493 »entdeckt« und also aus seinem Versteck hervorgezogen wurde. Nicht viel mehr bedeutet es, daß Muratori die Hs. nicht verzeichnet, da wir wissen, wie unvollständig dieses Verzeichnis war[3]. Für die Bestimmung der Schriftheimat dieser Hs. muß in erster Hand die Schrift selbst befragt werden. Aber bei der Unzialschrift ist die Entscheidung unsicherer als bei anderen Schriftarten. Nur so viel wage ich zu sagen, daß sehr nahe Parallelen aus Bobbio zu der Schrift des A sowie des B aufzuweisen sind[4]. Genauere Bestimmung ermöglicht die oben bemerkte Schriftmischung, und zwar besonders die kursive Schrift der Zeilenschlüsse und Korrekturen. Bis jetzt kenne ich keinen entsprechenden Beleg für diese Schriftmischung; aber den kursiven Schrifttypen des A kommen einige Glossen und Korrekturen in Unzialhss. des 6. Jahrhunderts aus Corbie sehr nahe: ich hebe besonders hervor die von Delisle, Le cabinet des Manuscrits de la Bibl. Imp. Pl. IV 5 (lat. 13368 f. 256ʳ) und VI 15 (lat. 12214) publizierten, die er selbst gleichfalls dem 6. Jahrhundert zuschreibt.

---

[1] Muratori, Antiquit. Ital. III 817–824.

[2] Peyron, M. Tulli Ciceronis orationum pro Scauro fragmenta. Stuttgartiae et Tubingiae 1824.

[3] Gebhardt, Zbl. f. Bibl. V 406. J. Bick, Wiener Palimpseste, Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wiss. Wien, Phil.-hist. Klasse 159, Abh. 7 (1908) S. 4f. Die Wiener Palimpseste 16 u. 17 mit der Aufschrift *Liber scti columbani de bobio* ohne Nummer sind in jenem Verzeichnis nicht erwähnt. Mit dem Anfang des Arc. ist vielleicht auch ein Zeugnis von seiner Herkunft verloren gegangen. Gebhardt meint, eine Spur des Arc. im alten Katalog zu Bobbio (Abschrift einer Hs. des 10. Jahrh.) gefunden zu haben in den Worten *Nr. 620 Deca . . . . . . librum et alios libros*, die er so ergänzt *De ca⟨strorum metatione⟩ librum* usw. Diese Vermutung ist aber höchst unwahrscheinlich, da jener Titel nicht im Arc. vorhanden ist, sondern von Volaterranus geschaffen ist. Im Arc. lautet die Überschrift Kat. f. 124ʳ *Incipit liber Hygini gromatici*, die Unterschrift f. 136ᵛ *Liber gromaticus Hygyni de diuisionibus agrorum*, beide falsch auf das anonyme Fragment über die Lager bezogen.

[4] Mit A ist zu vergleichen Chatelain, Uncialis scriptura Taf. VIIb, Text 34 (Milano Ambros. Cod. C 39. Die vier Evangelien, 6. Jahrh.); mit B Taf. VIIa (ebd. Cod. D 26 Prudentius). Aus der *Collezione paleografica Bobbiese* Vol. I von Carlo Cippola erwähne ich besonders als Parallele zu A das Fragment der Arithmetica Boetii Tav. XX und kann seine Vermutung, daß hier eine karolingische Imitation vorliegt, nicht begründet finden. Aber große Ähnlichkeit mit resp. A und B zeigen auch die Hss. aus Corbie (Delisle, Le Cabinet des Ms. de la Bibl. Imp. Pl. I 6 und 8).

Vor allem sind jedoch zu vergleichen die Textrevisionen des Bischofs Viktor von Capua im Jahre 546 (Zangemeister u. Wattenbach Exempla Nr. 34, eine dem B sehr ähnliche Unzialhs. des 6. Jahrhunderts) und des Dulcitius von Aquino zwischen 570 und 590 (Monum. palaeogr. vindobonensia I, Leipzig 1910 ed. R. Beer, Wien cod. 2160 Hilarius; eine halbunziale Papyrushs. des 6. Jahrh.; s. besonders Taf. I und Text 12, 20 ff.). Denn ihre Kursiven gehören gewiß nicht nur derselben Zeitperiode, sondern auch demselben Kulturkreis wie die des Arcerianus an. Alle Parallelen führen also auf das 6. Jahrhundert. Dafür spricht auch die Beobachtung E. Nordens, Einleitung in die Altertumswissenschaft I 556: »Nichtchristliche Autoren in Hss. sicher des 7. Jahrhunderts sind ganz selten, wenn überhaupt nachzuweisen«[1].

Einen Anhalt für die Bestimmung der Heimat gibt auch der am oberen Rand von A 110 (Kat. 41′) mit griechischen Buchstaben geschriebene, von Schulten zuerst bemerkte Name ΑΔΕΛΒΗΡΘΩ ΠΥΚΘΩΡ, wohl der Maler der Bilder. Der Name Adelbertus ist zwar zu verbreitet, um einen Schluß auf die Volksangehörigkeit zu gestatten, aber die Form *Adelberto* weist auf Italien.

Die Zeichnungen.

Ein Kapitel für sich verdienten die mit Unrecht von Mommsen verachteten Zeichnungen des Arc., aber ihre Besprechung muß aufgespart werden, bis sie in der neuen Ausgabe in besserer Reproduktion als bei Lachmann vorliegen. Ich kann jedoch nicht unterlassen, schon hier zwei Bilder zu veröffentlichen, die für die Geschichte, wenn nicht des Arcerianus, so der ganzen durch ihn repräsentierten Sammlung gromatischer Texte von wesentlicher Bedeutung sind. Sie sind nämlich ausgeprägt byzantinisch und sprechen also dafür, daß diese Sammlung im byzantinischen Gebiet entstanden ist.

Das erste Bild (Taf. VI 1) steht nach dem nur durch AB überlieferten Agennustext *De locis sacris et religiosis - - - a priuatis detinentur* La. 87, 9 bis 88, 17, aber gehört zu den Worten La. 87, 27 = 57, 1 *Nam et de aedibus*

[1] Die Einwendung Bubnovs, der die Hs. wegen des Inhalts dem 7. Jahrhundert zuschreibt, habe ich S. 6 zurückgewiesen. Chatelain, Uncialis scriptura Text 46 hat sie zuletzt wegen der Schrift in das 7. Jahrhundert gesetzt. Aber bei der unzialen Schrift lassen sich nicht genügend sichere Merkmale aufstellen, um zu entscheiden, ob eine Hs. dem 6. oder 7. Jahrhundert angehört; und die sicher datierten Parallelen sprechen für das 6.

sacris quae constitutae sunt in agris - - sicut in Africa inter Adrumetinos et Tysdritanos de aede Minervae. Auf eine alte Vorlage gehen hier die Stadt mit ihrem Gebiet und der draußen liegende heilige Bezirk mit zwei Tempeln zurück. Aber rechts ist in ganz anderer Größe im Anschluß zu dem im Text angeführten Beispiel *de aede Minervae* hinzugefügt eine Minerva in voller Rüstung mit erhobenem Schwert unter einem echt byzantinischen, von vier schlanken Säulen getragenen Baldachin. Reichliches Material zum Vergleich bietet die letzte Publikation der Serie *Codices e vaticanis selecti,* VIII, Il menologio di Basilio II, Cod. vat. grec. 1613, Torino Frat. Bocca 1907 (aus dem 10.–11. Jahrh.); ähnliche Rundgebäude findet man S. 14, 61, 198, 358, 365, aber ich weise besonders auf S. 187 hin, wo der Zeichner ein antikes Heiligtum genau wie hier wiedergegeben hat: eine Gottheit sitzend in einem viersäuligen runden Baldachin.

Das andere Bild (Taf. IV 2) steht im Text des A an derselben Stelle, wo P eine von den wertvollsten aller überlieferten Zeichnungen, eine alte Flurkarte (La. Fig. 197a) bewahrt hat. Zur Erläuterung des Textes trägt es nicht bei, aber die Kuppeln der Mauertürme und des Torturmes zeugen von starkem byzantinischen Einfluß. Besonders zu dem freistehenden runden Turm am Tor innerhalb der Mauern findet man in der oben zitierten Publikation viele Parallelen, z. B. S. 17 und 32; in S. 59 ist ein solcher hoher Turm nebst einer niedrigeren Stadtmauer wie hier abgebildet. Dem Innern dieses Stadtbildes entspricht genau die in Cod. Basil. S. 15 gezeichnete Stadt.

Diese Erkenntnis, die wir durch Zeichnungen des P bestätigt finden werden, ist für die Quellenuntersuchung des gromatischen Corpus von großer Tragweite: es nötigt uns nämlich, die neue Frage aufzustellen, ob nicht auch byzantinische Texte in unsere Sammlung hineingekommen sind. Aber diese Untersuchung kann nicht aufgenommen werden, bevor der Grund dazu durch die neue von J. L. Heiberg in Angriff genommene Revision der heronischen Schriften gelegt wird.

§ 6. Eine verlorene Hs. des AB-Typus.

Cod. Alciati. Andreas Alciati (1492–1550), der bis 1518 in seiner Geburtsstadt Mailand tätig war und dann in Avignon (1518–1522), Bourges (1528), Pavia, Milano und anderen Orten als Professor iuris lehrte,

dedizierte im Jahre 1517 dem Präses des Senats zu Mailand Joanne Selva *Dispunctionum l. IV.* Darin zitiert er l. IIIc. 15 ein Stück aus Agennius Urbicus, La. 90, 1–21, mit folgenden Worten:

»Quapropter sciendum est mensorum officium apud antiquos non solum in eo uersari solitum, ut agros metirentur, sed ut etiam pronuntiarent: et non de mensuris tantum, sed etiam de seruitutibus. Ostendit id Agennius Urbicus in lib. de constitutionib. agrorum: qui cum de seruitutibus itineris, aquae pluuiae et similibus disseruisset, subiungit *difficillimum esse mensori in eis plerumque iudicare. Sed et in iudicando, inquit, mensor uirum bonum et iustum agere debet, neque ullo ambitione aut sordibus moueri: seruare opinionem et arti et moribus: omnisque illo artifici ueritas custodienda est, exclusis illis similitudinibus, quae falsae pro ueris subijciuntur; quidam enim per imperitiam, quidam per imprudentiam peccant: totum autem hoc iudicandi officium et hominem et artificem exigit egregium. Erat aequissimum et in aduocatione eandem fidem exhiberi in controuersia a mensoribus: sed hoc possessores aequo animo ferre non possunt. nam cum his ueritas exposita est, aduersus synceritatem artis eos facere cogunt. multa enim sunt in professione, quae generaliter pro ueris afferantur, multa quae specialiter: quaedam quae argumentis etiam mentiri artifices cogunt.* et haec quidem ille de mensoribus refert: quae idcirco libentius in medium attuli, quoniam is auctor nequaquam uulgatus est: una tamen cum Junio Nipso, M. Varrone de arithmetica, et Balbo de colonijs Latinis, breui in publicum prodibit: si modo per ocium mihi licuerit eos emendare: liber enim ipse tam abrosis characteribus est, ut uix legi possit.«

Blume, Agrim. II 54, und Bubnov, 455, haben gemeint, daß Alciati hier eine Hs. der EF-Gruppe zitierte, und Blume hat sogar den Titel »Die Alciatische Handschriftenfamilie« über jene Hss. EF gesetzt. Aber sie haben die zitierten Worte nicht einmal verglichen, wahrscheinlich, weil ihnen Alciati kurz vorher sicher auf eine Hs. des F-Typus hinzuweisen schien: l. II 6 *ut ex Iunii Nipsi commentariis alibi declaraturus sum.* Bei einer solchen Prüfung stellt sich jedoch heraus, daß alles mit AB gut übereinstimmt, aber keine einzige Lesung Verwandtschaft mit EF aufweist.

Auch in den Parerga iuris I 38 bezieht sich Alciati auf diese in AB erhaltene Schrift des Agennius: »sunt et praefecturae loca alieni agri in ueterum possessorum inuidiam proximis municipiis assignata: quae qui diffusius percipere uelit, Agennii Urbici de limitibus agrorum commentarios consulat« (vgl. La. 49, 9 = 80, 3).

An sich würde nichts der Annahme im Wege stehen, daß Alciati den Arcerianus selbst benutzt hat. Denn der Name *M. Iunius Nipsus* ist der erst erwähnte Autorname in A. *Ex libro Balbi prouincia Piceni* lesen wir in A 95 (La. 225, 14), den Titel *Incipit liber Marci Barronis de geometria ad Rufum Silbium* in A 184 (Nr. 13), und in einigen Seiten des A ist die Schrift wirklich so abgetragen, daß man die Worte des Alciati

obrosis characteribus sehr gut auf sie beziehen könnte. Daß er *de arithmetica* statt *de geometria* schreibt, bedeutet nicht viel, da er in den Titeln sehr frei ist: wir sahen oben die Titel *Agennij Urbici de constitutionibus agrorum* und *de limitibus agrorum commentarii* statt *de controversiis agr.*, und unter den Worten *Iunii Nipsi commentarii* kann er recht wohl die Anfangsschriften des A gemeint haben.

Aber der Arcerianus war damals, soweit wir wissen, in Rom, Alciati aber verfaßte seine oben zitierte Schrift in Mailand. Dagegen ist oben S. 16 die alte Hs. des Petrarca erwähnt, die später nach Mailand kam und in der die Geometrie Varros noch erhalten war. Eine Lesart Alciatis scheint auch von einer älteren Hs. als AB herzurühren. In La. 90, 20 liest er nämlich *argumentis etiam* statt *argumentaliter coniecturaliter etiam* AB, *coniecturaliter etiam* F. Wahrscheinlich ist *coniecturaliter* eine Glosse, die in AB neben dem *argum.*, in F statt dieses Wortes in den Text eingedrungen ist. In dem Abschnitt 90, 10–21 zitiert Alciati nämlich sonst wörtlich mit sehr geringen Abweichungen: 90, 10 *illo* (illi AB): 12 *imprudentiam* (inpudentiam AB, auaritiam F); 15 *aduocatione* (a–em AB falsch); *controuersia* (c–am AB falsch); 18 *eos facere cogunt* (facere cogant AB falsch); *multa enim* (multa AB); *afferantur* (off–r AB). Ich glaube deshalb, daß Mommsen (s. S. 16), obgleich er die Hs. des Alciati nicht zu klassifizieren wußte, sie richtig mit der Hs. Petrarcas identifiziert hat und halte es für nicht unwahrscheinlich, daß die alte Vorlage des Mailänder Fragments, Berlin f. 641, ein Fragment derselben alten Hs. gewesen ist.

§ 7. Die Palatinische Handschriftenfamilie.

Zu dieser Familie gehören **P** und **G**; außerdem Teile von EF und den Exzerptenhss. P.

Palat. Vatic. lat. 1564. Perg., 140 Bl., Gr. 27,8 × 19,2 cm, 26 Zeilen auf jeder Seite. Schöne karolingische Minuskelschrift aus der Mitte des 9. Jahrhunderts. Rubriken überwiegend unzial, seltener mit capitalis rustica geschrieben. Die Wortteilung durch Intervalle ist durchgeführt. Abkürzungen (außer bei einigen Fachtermini) und Ligaturen sind fast ganz vermieden (s. unten: Die Schrift). Sehr viele saubere Zeichnungen, die gromatischen meist mit Farben belegt. Im Anfang fehlt jetzt vieles. Über den Ursprung dieser Hs. wissen wir nicht mehr, als daß Sichard, der im

Jahre 1528 in Basel den Anfang von P (Nr. 1–4a) als Anhang zum Codex Theodosianus S. 170–177 herausgab (die Lesarten beweisen völlige Identität), ihn *Codex Fuldensis*[1] nannte. In Basel sind auch Korrekturen nach P (nicht nach dem Druck Sichards) in die Jenaer Abschrift des Arc. eingetragen. Im Jahre 1564 hatte Metellus Sequanus den P in Köln und fügte dabei erklärenden Text zu den Bildern f. 1–4 und hinten f. 150 einen Brief an Jo. Echtius (s. S. 56) hinzu. Bei Rigaltius[2] 1614 heißt die Hs. schon *Palatinus* sc. Heidelbergensis. »Im Jahre 1623 kam sie mit der ganzen Heidelberger Bibliothek nach Rom« (Blume 47), wo sie nachher geblieben ist. Unten am f. 1r steht die Notiz *Est Bibliothecae Palatinae*, oben der späte Titel in Kapitälchen *Veterum aliquot de agrimensoria collectio* (s. Taf. V). Vgl. Blume 43–47, Bubnov 465–467.

G. **Gudianus 105. Wolfenbüttel.** 112 Bl., Perg., Gr. 27 × 21,5 cm, 26 Zeilen auf jeder Seite. Die Schrift ist der des P sehr ähnlich, jedoch weniger zierlich und mit viel häufigeren Abkürzungen, also gewiß auch jünger. Dieselben Zeichnungen wie in P, aber ohne Farben. Der Inhalt ist gleichfalls, wenn auch in anderer Ordnung und mit Auslassungen, derselbe wie in P: am Schluß des G ist jedoch ein neuer Text hinzugefügt.

Diese Hs. wurde in der Bibliothek des Klosters St-Bertin zu St-Omer in Belgien von Petrus Gullandius und Turnebus[3] gefunden, die unmittelbar nach ihr die Ausgabe von 1554 besorgten[4]. Später kam sie an P. Scriver, der auf dem Vorsatzblatt folgendes geschrieben hat:

Ex hoc ipso codice Adrianus Turnebus Agrimensores edidit A° 54.

Repertus hic Gromaticorum Excerptorum liber in finibus Galliae Belgicae. Impressusq' Parisiis anno 1554 a Petro Galandio et Had. Turnebo Lutetianis doctoribus, viris doctissimis.

Ex hoc ipso codice expressa est Parisiensis editio.

---

[1] Cod. Theod. 1528, f. 174 marg. »in Fuldensi codice, quem sumus secuti«.

[2] Rig. Auctores finium regundorum Paris 1614 Observ. et notae p. 6, bei Goes. p. 210 »Innocentium V. P. quem sub Constantio Ammianus Marcellinus agrimensorem fuisse commemorat, ex illustrissimi principis Electoris Palatini bibliotheca efformauimus«.

[3] Siehe die Vorrede des P. Gallandius zu der Turnebusausgabe: »in divi Bertini apud Audomari Phanum bibliotheca«, »huc transferendos esse, monachis permittentibus, duximus«. Blume, Agrim. II 42f.

[4] Blume 43 »was noch manche Spuren, z. B. die eingestreuten Kommata und viele Korrekturen, erkennen lassen«.

Nachher erwarb sie Marquard Gudius, nach dessen Tod 1689 sie nach Wolfenbüttel gelangte. Das Exil des Arcerianus in Paris machte auch der G mit.

Vgl. Blume 42 f. 471 f. Bubnov 459–465.

Brüssel Bibl. de Bourgogne 207 (= 10629–10660 de l'inventaire) Br. f. 36–55. Perg., Gr. 27 × 18 cm. Gedrängte kleine Schrift des 12. Jahrhunderts in zwei Kolumnen, 70 Zeilen in jeder Kolumne. Abschrift des P ohne Zeichnungen, wichtig nur, weil sie auch den Text der jetzt verlorenen Blätter des P enthält.

Vgl. P. Thomas, Catalogue des Manuscrits de classiques lat. de la Bibl. royale de Bruxelles. Gand 1896. Blume 47 f.

Abschrift von G des 16. Jahrh.: **Paris Bibl. nat. lat. 8679 A** (Cod. Colb. 2153. Regius 3784). Vollständige Abschrift des G von Aggeni Urbici liber diazographus an bis zu Ende mit Zeichnungen. Rigaltius, der diese Hs. benutzt hat, bezeugt, daß der Praeses Parisiensis Aemarus Ranconetus selbst den Text geschrieben und emendiert und die Figuren gezeichnet hat und daß die Hs. damals (1614) dem Memmius zugehörte[1]. Nach Rigaltius soll der Text des Ranconetus auch für die (wenigen) Emendationen der Turnebusedition bestimmend gewesen sein (Rigalt. Not. bei Goes. 211, 212, 260, 261).

Die Schrift.

P. Wie ich schon oben S. 41 bemerkt, hat der Schreiber des P Ligaturen und Abkürzungen fast ganz vermieden.

Die einzigen Ligaturen sind &, re, æ (abwechselnd mit *re*, *ae* und *ę*), ſt und im Versschluß NT.

Der Vokal *u* wird bisweilen übergeschrieben, z. B. im Schlußwort der S. 121r *termins* und in dem mit Majuskeln geschriebenen ROBIANS (La. 259, 23). Abkürzung durch übergeschriebene Buchstaben erscheint in der Beischrift zur Fig. 308 La., P f. 114 *q tgoni.*

Nur einige Fachtermini werden häufig abgekürzt: *p.* oder *ped* für pedes: *iug.* (iugera), *d* oder *dec* oder *decum* für decumanus, *k* für cardo; ferner $\overline{R}\,\overline{P}$, *aug̅*, *im̅p*, *con̅s*, *num̅* (numero), *sstus*, Datumbezeichnungen wie *Dat. V. kl mart.* die sakralen Abkürz. *ds*, *scm*, *$\overline{X}$Piano*, *XPS*. Sonst erscheinen nur

[1] Blume, Agrim. II 31 verwechselte diese Abschrift mit der Metellschen Abschrift des Cod. Zanchi, Paris 7229, die auch im Besitz des Memmius war; aber er korrigierte seinen Irrtum S. 473. Er sagt nur dort falsch, daß sie Exzerpte aus G enthält.

q. (que), *q̄n̄m̄* (quoniam), ʼ(*-us*) fünfmal (La. 175, 5 tracteŋ, 257, 12 adriaŋ, 335, 7 significauimŋ, 349, 24 habuimŋ, 364, 32 perscribaŋ); ʼ(*-ur*) einmal (das Schlußwort f. 138ʳ interpr&atʼ); *-b.* (-bus) einmal (La. 350, 10 conuallib.); *-r̄t* (-runt) einmal (La. 115, 19 clauser̄t); *ē* (est) und *n̄* (non) bisweilen am Zeilenschluß: f. 81ʳ 21 ē, f. 80ʳ 26 am Ende der Seite *aequilaterū̄*. Sogar die Bezeichnung von *-m* durch den Strich wird ziemlich sparsam benutzt.

Nahe Parallelen zu P findet man nur im französischen Kulturgebiet. Ich verweise besonders auf Recueil de Facsimilés à l'usage de l'école des chartes, Paris 1880 Nr. 139, eine 817–834 in Saint-Pierre d'Hautvillers in der Nähe von Reims geschriebene Hs., und Handschriften des 9. Jahrhunderts von Beda und Augustinus, Bibl. de Lyon 391 und 525 im Album Paleographique publ. par la Société des chartes, Paris 1887. Eine Probe der Schrift des P, f. 89ʳ La. 180, 10–15, gebe ich hier in halber Größe:

hanc constituendorum limitum rationem seruare
debemus sic huic postulationi &locorum natura suffra
gauit · saepe enim propter portum colonia ad mare
ponitur cuius fines ad aquam non possunt excedere.
hoc est litore terminantur cum &ipsa colonia sit in lito
re fines a decumano maximo. & k · omnes quattuor

G. Die Schrift, die karolingische Minuskel- sowie die Unzialschrift und die capitalis rustica, ist in Größe und Gestalt der des P sehr ähnlich, die jedoch eleganter und sorgfältiger ist und dessen Seiten auch dadurch einen gleichmäßigeren Eindruck machen, daß Teilungen der Worte (auch kleiner Worte) auf zwei Zeilen viel öfter als in G vorkommen.

Zu den einzelnen Buchstaben ist zu bemerken der Gebrauch des offenen ɑ neben dem häufigeren a, das in P immer benutzt wird, des ɴ (besonders als Anfangsbuchstabe) neben dem häufigeren *n*, des ʒ mit offener Rundung (gegenüber dem geschlossenen ʒ des P). Aber wer daraus den Schluß ziehen wollte, daß G älter als P sei, würde den paläographischen Kennzeichen zuviel zuschreiben. (Geschlossenes ʒ kommt z. B. schon in dem Cod. aureus Trier, Stadtbibl., Bibelhs. 22 (Ende 8. Jahrh.) vor, und ɑ und Majuskel ɴ lebten noch in das 11. Jahrhundert hinein in der karolingischen Minuskel sporadisch fort.

Außer &, ft und æ werden die Ligaturen rt (rt) und or (or) häufig verwendet. Statt æ schreibt aber G ę, häufiger *ae*.

Die Abkürzungen sind noch verhältnismäßig selten, aber viel häufiger als in P.

Außer *q.* (que) und *quō* oder *qm̄* (quoniam) begegnen uns, wenn auch selten, *qd* (quod), *qbus* (S. 55, 10 vereinzelt am Zeilenschluß; einmal *quib.*: La. 117, 14); *q* (S. 89, 12 = La. 380. 29; *aeqlis* S. 90, 5 = La. 381, 17).

Geläufig sind *p* (per), *p* (pro) und *p̄* (prae), vereinzelt P' (= POST, so P) La. 276, 24 = G 9, 15.

Neben *-ſ* (= *-us*), das nur am Zeilenschluß benutzt wird (conlocauimſ G 149, 23; constituimſ G 151, 10; nolumſ G 16, 12 = La. 1, 8 vgl. P), kommt auch ' vor (TRAIAN' G 142, posuim' G 150, 8), das auch *-ur* wie in P bedeutet (continet').

Das *-m* wird auch im Innern der Worte durch den Strich bezeichnet, z. B. comunes cōphendere; r̄ (ter) und m̄ (men) kommen oft vor (z. B. t̄ra, ppt̄, nom̄, flum̄, tam̄, monum̄ta); die Endung *-runt* wird einmal -r̄t (emer̄t La. 14, 14 = P), öfter r̄ geschrieben (z. B. La. 3, 25 duxer̄). Außerdem verzeichne ich n̄ (non), s̄ (sunt), ē (est), ēē (esse), ēēt (esset), ss̄ oder *sstus* (suprascriptus), *om̄s* (omnes), *nr̄a* (nostra), *numer̄* (numero G 140, 5. P hat *num̄*); die sakralen Abkürzungen und Fachtermini wie in P.

Das Zeichen für vel, *ł*, erscheint in G 147 fin. = La. 344, 25. Nur im Schluß von G werden die folgenden Abkürzungen verwendet: h̄ (haec) G 213, 11 = La. 73, 32; *h* (autem) G 210. 10; ÷ (est) oft; *id* (idest) G 212, 2 = La. 308, 5; *scd* (secundum) G 207, 12 u. 18 = La. 303, 23 und 304, 5; *tempr̄* (tempore) G 210, 10.

Die Quaternionenzählung.

P. Der Palatinus umfaßt nach der jetzigen Paginierung 149 Blätter. Aber die Zahl 23 ist bei dieser Paginierung übersprungen, und 8 gezählte (mehrere ungezählte) weiße Papierblätter sind eingesetzt, die den Blattverlust am Anfang des A ungenau andeuten. In der Tat fehlen jetzt vor dem vierten Quaternio, der f. 29 mit Siculus Flaccus anfängt, 14 Blätter, deren Inhalt wir nach der Brüsseler Abschrift des 12. Jahrhunderts, dem Druck Sichards und dem Gudianus genau bestimmen können: der Anfang des P rekonstruiert sich also folgendermaßen:

f. 1–4 Miniaturen;
drei Blätter fehlen = G 1–5, 14 (in P stehen hier vier gezählte und zwei ungezählte Papierblätter);
f. 9–13 = G 5, 14–14, 10;
zehn Blätter fehlen = G 14, 10 bis G 31 med. (in P vier Papierblätter);
f. 18–20 = G 31 med. bis 36 fin.;
ein Blatt fehlt = der Anfang des liber Diazographus G 36 fin.;
f. 22–28 = G 37–48, liber Diazographus.

Also 32 Blätter. Von diesen sind aber 1–4 vorangestellte Blätter für sich mit Miniaturen, die weder in Br. noch in G vorhanden sind; und 24–28 mit dem Schluß des liber Diazographus sind zwei Doppelblätter. Das übrige entspricht drei Quaternionen und das Ganze wurde so gezählt, denn die Lage, die mit f. 29 anfängt, wird als die vierte bezeichnet (f. 36ᵛ unten an der Mitte ·*q*· *IV*) und von dort an ist die Quaternionenzählung bis zum Schluß durchgeführt (f. 148ᵛ ·*q*· *XVIII*), wenn auch nicht vom Schreiber selbst: die von dem *q* des Textes abweichende Form *q* deutet nämlich auf andere Hand. In diesem Teil von P fehlen jetzt zwei Blätter 40–41 (Siculus Flaccus La. 156, 24–160, 10 = Br. 41ʳ–42ᵛ), an deren Stelle leere Blätter eingesetzt sind.

P bestand also vor dem Blattverlust aus 153 Blättern.

G. Der Gudianus enthält 14 Quaternionen, die durch römische Ziffern ohne *q* bezeichnet werden. Die Zahlen stehen etwas links von der Mitte des unteren Randes am Schluß jeder Lage. Nur die dritte Lage mit dem liber Diazographus ist unnumeriert. Das letzte unbeschriebene Blatt ist jetzt weggeschnitten. Ferner ist S. 126 leer, auf S. 48 und 144 (den Schlußseiten der 3. und 4. Quaternio) sind nur Bäume gezeichnet. Ich folge der Paginierung Lachmanns nach Seiten.

Die Miniaturen des vorangestellten Doppelblattes in P.

1ʳ. Farbiges Medaillon eines jugendlichen Imperators in Panzer und Mantel. Taf. V 1.

Darunter die Erklärung des Metellus Sequanus: *Imperatoris tamquam Agrimensoriae supremi iudicis ac principis effigies.*

Brustbild eines bärtigen Kaisers in Panzer und Mantel, ohne Farben. Taf. V 1.

2ʳ. Neun im Kreise sitzende, in bunten Togas drapierte Männer, einige bärtig, andere unbärtig, mit Buchrollen oder Büchern, in eifrigem Gespräch, einer schreibend. Der Präses ist durch einen über die Achseln geschlagenen Mantel bezeichnet. Taf. V 2.

Dazu oben die Erklärung des Metellus: *IX viralis de Agrorum finibus · s · consilij iudicijque; typus ·:* — und über dem Vorsitzenden *Praeses consilij.*

3ʳ. Dem vorhergehenden ähnliches Bild. Taf. VI 1.

Dazu Metellus: *Idem qui proximus superior · s · consilij iudicijque de finibus et controversiis agrorum; typus.*

4ʳ. Alter bärtiger Mann in Toga, auf einem Sessel sitzend, mit einer Schriftrolle in der Linken, im Gespräch mit einem thronenden, diademgeschmückten Kaiser, dessen Mantel mit einer kostbaren Spange auf der rechten Schulter zusammengehalten wird. Taf. VI 2.

Beischriften des Metellus *Iudex referens* und *Imperator consultus.* Oben die Erklärung desselben: *Iudex de finibus et controuersiis, refert ex supplicibus Libellis, de quibus consulendus est Imperator; ut iis decidendis, eius iussa sequatur ·:* —

Das erste Bild, das sicher ein antikes Original wiedergibt, ist bedeutend besser als die übrigen, die ziemlich ungeschickt ausgeführt und zweifellos von einem byzantinischen Zeichner umgestaltet worden sind, wenn sie auch auf antike Zeichnungen zurückgehen. Die nächste Parallele zu den beiden Agrimensorenkreisen geben die zwei Ärztekreise der Dioskurideshs. von Konstantinopel (geschr. um das Jahr 512), die gleichfalls neben anderen Miniaturen vor dem Text stehen: Karabacek, De codicis Dioscuridei Aniciae Iulianae, nunc Vindobonensis Med. Gr. I historia, forma, scriptura, picturis, Leyden, Sijthoff 1906[1]; S. 358 ff. (Fol. 2ᵇ) sieben Bilder von berühmten Ärzten und Botanikern auf Goldgrund in einem breiten zierlichen Rahmen; S. 363 ff. (Fol. 3ᵇ) ganz ähnlicher Kreis, ein Motiv, das wohl auf antike Darstellungen von Philosophenschulen zurückgeht. Die Übereinstimmung zwischen den beiden Agrimensorenkreisen des P und den Ärztekreisen der Dioskurideshs. ist auffallend: der Vorsitzende ist durch den Anzug, den Platz auf dem Bilde und die Haltung in ähnlicher Weise bezeichnet, die übrigen sind zu je zwei in Beziehung zueinander gesetzt und weisen in den Stellungen und Gebärden viele Ähnlichkeiten auf. Die Unterschiede sind die, daß die Zahl in P um zwei vermehrt ist, daß in P der Rahmen und gleichfalls die in der Dioskurideshs.

[1] J. L. Heiberg verdanke ich den Hinweis auf diese Bilder.

außerhalb des Rahmens stehenden Namen der Gelehrten fehlen. Aber eben diese Namen der neun Agrimensoren sind in der Tat überliefert. In der sogenannten Geometrie des Boetius ist nämlich folgendes Verzeichnis erhalten, La. 403:

NOMINA AGRIMENSORVM

Igini	Balbi mensoris
Iuli Frontini	Igini
Siculi | Flacci	Euclidis
Ageni | Urbici	Cassi Longini
Marci | Iuni | Nipsi	

Es war nicht leicht zu erraten, weder woher diese Reihe von neun Namen berühmter Agrimensoren gekommen war,[1] noch weshalb Euclides unter den römischen Namen aufgeführt worden ist. Die griechische Parallele gibt uns nun die Erklärung: wie auf dem ersten Ärztekreis der sagenhafte Cheiron, so fungiert hier der Begründer der Geometrie, Eukleides, als Vorsitzender, und jene Liste stammt aus diesem Agrimensorenkreis einer Hs., in der auch die Namen wie in der Dioskurideshs. ausgeschrieben waren.

Noch einen Schritt weiter dürfen wir gehen. In P sind wie bei Dioskurides zwei Kreise. Wenn nun der eine die römischen Agrimensoren enthielt, so liegt es nahe, anzunehmen, daß der andere ihre griechischen Lehrmeister umfaßte. Im Fragment A Nr. 16d sind folgende Namen enthalten, die vielleicht einem solchen Kreis zugehört haben:

Geometra Pyrrus Magnes
Arestylli d*uo*
Apollonius
Euclydis Siculus arismetica scripsit

Der Name des Euclides konnte selbstredend in diesem Kreis nicht fehlen.

Hinzufügen möchte ich noch, daß auch die Miniatur f. 4[b] der Dioskurideshs., wo Dioskurides selbst auf einem schönen Lehnsessel, mit den Füßen auf einem Schemel, sitzt, es verdient, sowohl mit dem Euclidesbild des A 162 (vor dem Titelblatte bei La., besser reproduziert im Katalog Heinemanns) wie mit der vierten Miniatur des P verglichen zu werden.

Zusammenstellung des Inhalts von P und G.

(P fehlt) G S. 1–3 1. *a*) Der Anfang von **Balbus** Expos. et ratio mensurarum (La. 91, 2–95, 4. B Nr. 8) unter dem falschen Namen des Frontinus[1] (Forts. Nr. 12). IULIVS FRONTINVS CELSO *Notum est omnibus Celse - - - semipedes VIII* (die drei letzten Punkte in umgeworfener Ordnung). Unmittelbar darauf

b) Fragment unbekannter Quelle[2]. Vgl. A Nr. 16b.

Haec omnis mensura diligenter et fideliter exquirenda est. ideoque monemus ut unus quis suos fines teneat, non alienos lacessat. nam ideo »limes agro positus est, ut litem discerneret aruis«. nam ante Iovem limites non parebant, qui diuiderent agros. Vicinorum autem exempla sumite, de quibus pos(s)itis inculpabiles proferre sententias. nam ideo ager pedibus mensuratur, ut ueritas declaretur. EXPLICIT EPISTOLA AD CELSUM.

P f. 9ʳ–11ʳ (Anfang fehlt) G 3–9 2. Interpolierte jurist. Auszüge aus den Digesta Gromatica (vgl. Nr. 18):

a) Aus dem Codex Theodosianus (a. 438):

DE FINIUM REG. IMP. CONSTANTINUS - - - *Arcadio bis et Rufino sss,* La. 267, 2–270, 3.

b) PAVLI SENTENTIARVM EX LIBRO QVINTO, La. 270, 4–9.

c) DE SEPULCHRIS, La. 271, 1–272, 23.

d) Novellae posttheodosianae tit. 24. 4, 20 (a. 443, 438, 440), La. 273–275. S. Mo., Bonn. Jahrb. 96–97, 283 = Ges. Schr. VII 474.

---

[1] In B Nr. 8–9 (JV) folgt nach dem abgebrochenen Text des Balbus ein Fragment mit der Subscriptio *Explicit liber Frontonis primus.* Daß der Name Frontinus statt Balbus daher gekommen ist, bemerkt Mo., Bonn. Jahrb. 96–97, 284 A. 1 = Ges. Schr. VII 475 A. 1.

[2] Der Inhalt erinnert stark an das Vegoiafragment La. 350 f. Auch ein Vers von Virgil: Aen. XII 898 *limes agro positus, litem ut discerneret aruis* ist hier eingerückt. Vgl. FE Nr. 3 § 9, wo die richtige Wortstellung *litem ut* behalten ist, wie in A Nr. 16*b*.

c) Aus den Justinianischen Digesten tit. 10. 1. (Ausführlicher unten Nr. 18*a*.)

paulus libro xxiii ad edictum post alia. *sed et si mensor - - mercedis.* item post alia. *si dicantur - - potest,* La. 276, 24–26. 277, 10–11.

P 11r–13v (Schluß fehlt) G 9–16 — 3. iuli frontini de agrorum qualitate.

Agrorum qualitates sunt tres - - noscatur. La. 1–27, 9. Vgl. A Nr. 4, FE Nr. 8*a*, *c*, *g*; 9*c*. Die Zeichnungen sind ausgeschlossen, weil der Liber diazografus in Nr. 4 sie zu ersetzen schien. S. Eranos XI 130ff.

P 18r–20r (Anfang fehlt) G 16–36 — 4. Der dem Agennius falsch zugeschriebene Kommentar zu Frontinus (Mo., Ges. Schr. VII 468–472).

a) aggeni urbici. *Suscepimus qualitates agrorum - - artifices coguntur,* La. 1, 6–26, 25.

P 22–28 (21 fehlt) G 36–48 — *b*) liber diazografus. Die Zeichnungen La., Fig. 42–67.

P 29r–44v (40–41 fehlen) G 49–75 — 5. saeculi flacci de condicionibvs agrorvm.

Condiciones agrorum - - leges respiciendae. explicit saeculi flacci liber. La. 134, 14–165, 24 (Lücke in P 156, 24 *professi* bis 160, 10 *tamquam*). Vgl. B Nr. 3.

Bis hierher ist die Ordnung in P und G gleich. Aber von der Fortsetzung des P f. 45–72 ist der Anfang in G nach dem Schluß versetzt (G 204–215), das übrige fehlt in G außer dem Bruchstück Nr. 8*a*.

P 45r–51v G 204 med. bis 215 — 6. Auszüge über *termini* aus den Digesta Gromatica (Forts. Nr. 16), unter die ein Fragment (*b*) geraten ist:

a) ex libris dolabellae, La. 302, 1–304, 7.

P 47r — *b*) *Si in agro assignato veneris - - in re praesenti . . .,* La. 290, 17–292, 1 (Forts. fehlt). Vgl. A Nr. 1 (**Nypsus**?), FE Nr. 8*e*, 10.

47v. 3 — *c*) ex libris latini de terminibvs, La. 305, 1–306, 18.

48r — *d*) *Genera lapidum finalium,* La. 306, 19–29.

48v — *e*) Auctores gaivs, vitalis, favstvs et valerivs, La. 307–308.

50r f) EX LIBRO FRONTINI SECVNDO. *Si termini desint - - - non debet,* La. 73, 28–74, 10 = 42, 21–43, 13. Vgl. B Nr. 2.

50v g) NAM ET LOCORUM - - *trifinium ostendunt* — La. 74, 11–14, wie Mo., Ges. Schr. VII 469 A 1 dargelegt hat, von La. falsch mit dem vorhergehenden Exzerpt verbunden.

50v h) LATINVS V̄P̄ TOGATVS, La. 309, 1–28. G endet mit 309, 25 *aliud signum.*

P 51r–62r 7. **Casae** (aus den Digesta gromatica).

a) EX LIBRO XII INNOCENTIVS V̄P̄ AVCTOR DE LITTERIS NOTIS IVRIS EXPONENDIS.

Casa per A *nomen habens - - - computatio limitis,* La. 310, 1–318, 19.

56v fin. b) Das griechische Alphabet.

57r *Casa per* Α *alfa nomen habens - - territoria diuidet,* La. 318, 20–325, 10.

61r c) A *monticellum habet - - flumen inferius.* La. 325, 12–327, 2. Griechische Buchstaben ohne Zeichnungen. Dasselbe wird Nr. 21*b* mit Zeichnungen und Überschrift wiederholt.

P 62r-v 8. a) MENSVRARVM GENERA SVNT XII *Digitus. uncia - - - uersus habet*

G 216 *pedes* VIII ƆCXL. La. 339, 1–19.

P 62v b) Erklärung der Siegel für *minutiae assis.* La. 339, 20 bis 340, 8.

P 63r 9. NOMINA AGRORVM. La. 246–247. Vgl. A Nr. 16*a*.

P 63r–72v 10. Der **liber regionum I** (A Nr. 5) interpoliert durch mehrere Exzerpte.

a) EX COMMENTARIO CLAVDII (leg. C. Iulii) CAESARIS. *Lex agris limitandis - -* PARS PICENI. = Provincia Tuscia **A 85–95**, La. 211, 23–225, 3, aber mit Auslassung von 220, 12 bis 221, 13 und 223, 6–13, die in FE Nr. 7 vorhanden sind.

66r, 21 b) AGER ANCHONITANUS *ea lege qua et florentinus - - ex litteris graecis.* La. 225, 4–13. Vgl. A Nr. 14*a* (fragmentarisch erhalten in J).

66^{v}, 5 — *c*) EX LIBRO BALBI PROVINCIA PICENI *Ager Spolitinus - - in Piceno fines terminantur* = **A 95–97**, La. 225, 14–228, 2. P add. *ita et per Tusciam.*

67^{r}, 10 — *d*) ITEM DIVI IVLIS *augustei pro hac ratione - - - - reliquum pro ut regio habet* = A Nr. 12, aber der Anfang fehlt hier. La. 242, 11–243, 17. Über Grenzsteine.

67^{v}, 4 — *e*) PROVINCIA VALERIA *Ager Amiterninus - - - qua et Corfinius*, La. 228, 3–229, 9.

68^{r}, 9 — *f*) IN MAPPA ALBENSIVM INVENIUNTVR HAEC (in A statt dieses Titels Provincia Apulia). *Ager heclanensis - - iter populo non debetur.* La. 210, 4–211, 9 = **A 83–85** Provincia Apulia und Calabria.

68^{v}, 5 — *g*) PROVINCIA DALMATIARVM *In diuersas regiones - - - ad publicum ius pertinent*, La. 240, 16–242, 6.

69^{r}, 8 — *h*) CIVITATES CAMPANIAE EX LIBRO REGIONUM *Aquinum. muro ducta - - distinxit ac declaravit*, La. 229, 12–239, 19 = **A 97** bis **110**, aber La. 231, 14–18, 233, 10–11 und 238, 10 bis 14 fehlen.

Die vier letzten Zeilen der Seite 72^{r} sind leer.

Die Abschnitte *f, a, c, h* enthalten also den in A 82–110 (Nr. 5) überlieferten *Liber regionum I* fast vollständig: nur der Anfang, *Provincia Lucania* und *Prov. Brittiorum* (La. 209, 4–210, 2), ferner *Provincia Sicilia* (La. 211, 12–21), einiges von *Prov. Tuscia* (La. 220, 12–221, 13 und 223, 6–13) und die Zeilen 231, 14–18, 233, 10–11, 238, 10–14 fehlen. Die dazwischengestellten Auszüge hat Lachmann in den Liber reg. I aufgenommen; Mo., Bonn. Jahrb. 96–97, 281 = Ges. Schr. VII 472 und Bubnov 467 fordern aber mit Recht, daß man diese Zusätze des P von der Überlieferung des A streng ausscheidet. Ich glaube mit Bubnov, daß die Abschnitte *b, e,* und *g,* aus einem anderen liber regionum stammen, der schon in der Vorlage des A existierte (Reste davon s. A Nr. 14*a* und *c*. Auch der in *f* untergeschobene Titel *In Mappa Albensium inueniuntur haec* war einstmals in A vorhanden: La. 244, 13, A Nr. 9). Der Autor des P hat also diese beiden im Archetypus vorhandenen libri regionum ineinandergearbeitet. Ein neuer liber regionum, der in A nicht existiert, eine spätere Bearbeitung des lib. reg. I, folgt in P Nr. 19 und bildet dort den Schluß einer Redaktion des Corpus Agrimensorum.

Von hier an gehen P und G wieder zusammen.

P 73^{r-v} — G 75–76 — 11. *Limites* und *agri* in zwei Kolumnen nebeneinander mit der Überschrift NOMINA LIMITVM, La. 246, 24–249, 29. Die Kolumne der *agri* ist in P Nr. 9, die beiden in A Nr. 16 und EF Nr. 5 enthalten.

P 73ᵛ–79ʳ G 76–85 12. Forts. des **Balbus** Nr. 1 unter dem Titel INCIPIVNT GENERA LINEAMENTORVM *Gradus habet - - et duabus rectis*, La. 95, 5–10, 96, 21–97, 13, 98, 11–103, 11, 103, 17–104, 6, 104, 13 bis 105. 12, 105, 16–106, 8. Vgl. B Nr. 8 (E Nr. 14).

P 79ʳ–82ʳ G 85–90 13. EVCLIDIS LIBER PRIMVS *Punctum est - - aequalia sunt.* EXPLICIT PROLEGOMENA, La. 377, 1–379, 22. INCIPIT SCHEMATA *Super datam rectam lineam - - quod oportebat facere*, La. 380–381, 21: die Definitionen, Postulate und Axiome des ersten Buches Euclids und die drei ersten Propositionen dieses Buches mit Beweisen.

P 82ʳ–108ʳ G 90–133 14. **Hyginus Gromaticus** (s. A Nr. 6, B Nr. 7) unter dem falschen Titel INC. KYGENI AUGUSTI LIBERTI DE LIMITIBVS CONSTITVENDIS (ohne die Einleitung La. 166–167, 2). *Ab hoc exemplo - - forma describamus*, La. 167, 3–208, 4. EXPLICIT LIBER HYGENI GROMATICVS. Der Autor dieser Schrift hat den Frontin (etwa 40–103) und den Hygin, der unter Trajan schrieb (La. 121, 7), benutzt. Der Bibliothekar Hyginus Augusti libertus aber starb bald nach Augustus. Die Subscriptio ist dieselbe wie in B. Lex Mamilia s. Nr. 18*b*.

P 108ʳ–112ʳ G 134–140 15. Zwei Auszüge aus dem **Hyginus** (B Nr. 3) De limitibus und De agris (nicht De controversiis, die in Nr. 4 schon behandelt waren). INC. EIVSDEM *Igitur omnem sortem - - in aequo sint*, La. 113, 13–18. *Quaestorii autem - - hae sunt condiciones agrorum quas cognoscere potui*, La. 115, 15–123, 17. Keine Subscriptio.

P 112ʳ–122ʳ G 140–157 16. Auszüge über *termini* aus den Dig. Grom. (s. Nr. 6).

a) *Litterae singulares, quae in terminis provinciae Tusciae scriptae sunt*, La. 340, 9–22.

b) Namen und Abbildungen der Grenzsteine, La. 340, 24 bis 342, 12. Fig. 270–315.

c) ORDINES FINITIONUM EX DIUERSIS AVCTORIBVS. *Termini - - debent*, La. 342, 13. P 116ʳ VITALIS ET ARCADIVS, La. 343. P 117ʳ GAIVS ET THEODOSIVS, La. 345. P 118ʳ LATINVS ET MYSRONTIVS TOGATI AVGVSTORVM, La. 347. P 118ᵛ EX LIBRIS MAGONIS ET

VEGOIAE, La. 348. P 120r IDEM VEGOIAE ARRVNTI UELTVMNO, La. 350. P 120v ARCADIVS AVGVSTVS, La. 351. P 121r ITEM VITALIS, La. 352. P 121r ITEM FAVSTVS ET VALERIVS, La. 353.

d) *Litterae singulares quae in diuersis locis inueniuntur*, La. 353.

P 122r–124r 17. DE IVGERIBVS METIVNDIS. *Kastrensis iugerus - - - - esse dicimus*,
G 157–161 La. 354–356.

P 124r–127v 18. Jurist. Auszüge (s. oben Nr. 2):
G 161–167, 5

a) FINIVM REGVNDORVM. *Paulus libro XXIII - - - - nam illic ita est*, La. 276–280 = Digest. Iustin. tit. 10, 1 (oben Nr. 2 *c*).

b) LEX MAMILIA ROSCIA - - - *damnas esto*, La. 263–266 (s. A Nr. 6, B Nr. 7.

Danach sind in P 10 Zeilen leer gelassen.

P 128r–132r 19. **Liber regionum II**, La. 252–262:
G 167, 5–175

ADRIANVS AGER *Limitibus maritimis - - qua supra diximus*, mit einer Nachschrift, die aus Nr. 1 *b* (vgl. auch Hyginus, La. 129, 8 f., 131, 3) genommen ist:

Maxime autem uicinorum exempla sumenda sunt et consuetudines regionum intuendae, ut secundum signorum ordinem atque ratione ueritas declaretur. EXPLICIT.

In P 4 Zeilen leer; Quat. XVI endet hier.

Da die Nachschrift in offenbarer Beziehung zu der Einleitung Nr. 1 steht, so ist nicht zu bezweifeln, daß mit dieser und dem abschließenden EXPLICIT eine Redaktion des Corpus agrim. endet. Die folgenden Schriften bis zum Schluß des P, unter denen *Ratio limitum regundorum* der *auctores Theodosius et Neuterius* (!), eine neue Bearbeitung der *casae* (21 *a*) und Auszüge aus Isidor (22), sind also ein späterer Zusatz, frühestens des 7. Jahrhunderts. Dagegen ist die Redaktion, die Nr. 1–19 umfaßt, wahrscheinlich älter als Isidor.

P 133r–140r 20. Auszüge über *limites* und *termini*:
G 175–189

a) *Litterae singulares* mit übergeschriebenen Erklärungen, La. 357.

b) INCIPIT RATIO LIMITVM REGVNDORVM *haec est* ⟨·⟩ *auctor Theodosius et Neuterius etc.* mit vielen Rubriken, wie *Expositio podismi, De mensuratione iugeri, Expositio limitum uel terminorum etc.*, La. 358–366, 9.

21. Casae (vgl. Nr. 7).

P 140ʳ fin. bis 144ʳ G 189–196 — *a*) INCIPIT ET DE CASIS LITTERARVM MONTIVM IN PED V FAC PEDE VNO *A casa quae per A nomen habuerit - - - ped.* III. LVIII, La. 331, 8–338, 27.

P 144ᵛ–147ʳ G 196–201 — *b*) EXPOSITIO LITTERARVM FINALIVM. *Monticellum habet - - flumen inferius* = P Nr. 7*c*, aber die griechischen Buchstaben stehen hier verbunden mit Zeichnungen, jedesmal nach dem dazugehörenden Text.

P 148–149ʳ G 201–203 — 22. Isidorus Orig. XV cc. 14, 15, 13.
ITEM INTERPRETATIO UBI SVPRA. *De finibus agrorum - - De mensuris agrorum - - De agris - -* La. 366, 10–370, 1.

P 149ʳ bis 149ᵛ, 2 G 203–204 — 23. Zwei korrumpierte Exzerpte aus Hyginus Grom. unter dem Titel DE LIMITIBVS CONSTITVENDIS: *A coq* (statt ab hoc) *exemplo - - transuersos appellauerunt* (La. 167, 3–8). *omne mensure cuius quadratura - - scamna uocauerunt* (La. 206, 15 bis 207, 4).

Hier endet P. Eine spätere Hand hat die letzte Seite mit einem Gedicht in Miniaturschrift gefüllt: *Versus Radbodi sanctae Traiectensis aecclesiae famuli De hirundine.*

Est mihi corporeae species aptissima formae
Quae fore terrigenum nulli onerosa queat.
Vix etenim digitos numerat mensura quaternos
Formula qua constat corporis arta mei etc.

In G S. 204–215 folgt nun der Abschnitt Nr. 6 und S. 216, mit der der 14. Quaternio anfängt, Nr. 8*a*. Die Fortsetzung dieses letzten Quaternio wird mit dem folgenden Traktat ausgefüllt.

G 217–222 IN DI NOMINE PAVCA DE MENSVRIS *secundum geometricae disciplinae rationem ex uoluminibus eruditorum uirorum excerpta incipiunt. Mensura est iuxta Isidorum - - unam rastam efficiunt.* DE PONDERIBVS. *Ponderum pars minima - - centum libris constet.* DE MENSVRIS IN LIQVIDIS. *Mensurarum in liquidis - - sunt modia* LX, La. 371–376.

Wie aus dieser Übersicht hervorgeht, ist P vollständiger als G, in dem auch die Ordnungsfolge zum Teil eine andere ist. Der Inhalt der f. 45ʳ–51ʳ (Nr. 6), d. h. von dem 6. Quaternio an, ist im G an den Schluß gestellt (f. 204–215), und was in den folgenden ff. 51ᵛ–72ᵛ des P (Nr. 7–10) enthalten ist, fehlt in G, außer dem in G S. 216 nachgetragenen Stück Nr. 8a. Wahrscheinlich waren in der Vorlage des G die Quaternionen mit dem Inhalt von P 45ʳ–72ᵛ aus ihrem Platz verschlagen, vielleicht auch zum großen Teil verloren gegangen. Denn nachdem G S. 204 med.–215 den Inhalt von P 45ʳ–51ʳ angeführt hat, bricht er mitten auf der Seite 215 ab, ohne die Schlußworte La. 309, 25–27, die in P auf neuer Seite 51ᵛ stehen, mitzunehmen, und zitiert S. 216 nur noch das Fragment Nr. 8a. Es ist jedoch denkbar, daß die Auslassung der Nr. 7–10 absichtlich ist. Denn von den Casae (Nr. 7) waren schon zwei Varianten in G 189–196 (Nr. 21) vorhanden, und zwar die eine, Nr. 21b, eine vollständigere Dublette von P Nr. 7c; gleichfalls waren die *nomina agrorum* (Nr. 9) in G 75–76 (Nr. 11) schon zusammen mit den *limites* enthalten; und der *liber coloniarum I* (Nr. 10) konnte überflüssig erscheinen nach dem in G 167–175 vorhandenen neueren *liber coloniarum II* (Nr. 19), der, wie Mommsen dargelegt hat, eine verschlechternde Überarbeitung des *liber coloniarum I* ist. Nur Nr. 8b war in keiner Form in G vorhanden, aber enthält auch nichts Gromatisches.

Dagegen enthält G nichts, was in P fehlt, außer dem nachgehängten Tractatus *de mensuris, de ponderibus, de mensuris in liquidis* G 217–222. Aber der Titel (*in dei nomine!*) sowie der Inhalt (*mensurae in liquidis*) beweisen, daß dieser sehr häufig abgeschriebene Traktat in dem Corpus agrimensorum keinen rechten Platz hat. In der 818, also sicher vor G, geschriebenen Hs. München 210, f. 127–128, kommt er ohne Zusammenhang mit gromatischen Texten[1] vor, in der Hs. München 22053 (der Wessobrunner Hs.) vom 9. Jahrhundert gleichfalls, aber schon stark interpoliert[2].

Die Nachschrift des Metellus Sequanus in P f. 150:

CL· VIRO IO· ECITTIO J. Metellus Sequanus J. c. Hic liber est editus Parisiis per Hadrianum Turnebum CIↃDLIV form. quarti folii una cum picturis, quae in hoc codice reperiuntur, praeterquam quae Euclidis excerptis inseruntur. Desunt autem Parisiensi codici haec (s. oben P Nr. 10):

---

[1] Im Katalog (Catal. cod. lat. Bibl. regiae Monac. I 1 S. 190) steht falsch von dem vorhergehenden Inhalt dieser Hs. »f. 124 ex -- Gromaticis p. 185 mutata esse videtur«.

[2] Siehe Hofmann, Germania II 89-95 (Catal. VII 191).

1. Ex commentario Claudii Caesaris desumpta. Incipiunt: Lex agris limitandis metiundis. Finiunt: hoc opus omne arbitratu. quaternione VIII continent semipaginam.

2. Item Claudii Caesaris et M. Antonij et M. Lepidi fragmentum de Coloniis. Incip. Colonia Florentina. Fin. vel ex litteris graecis. quat. VIII cont. fol. 3.

3. Item excerpta ex libro Balbi. Provincia Piceni. Inc. Ager Spoletinus. Fin. ad publicum ius pertinent. quat. VIII cont. fol. 2 ½

4. Item civitates Campaniae, ex libro Regionum. Inc. Aquinum muro ducta. Fin. per diversitates provinciarum distinxit ac declaravit. quat. IX cont. fol. 3.

Haec Romae quoque ex Angeli Colotij antiquitatum eruditissimi uiri codice uetustissimo, quem olim Raphaëli Volaterrano legendum, ut ipse Urbanorum Commentariorum libro XXX refert, descripsi. Erat autem et is liber picturis coloratis, ut hic (sc. P), illustratus. Sed hoc (sc. P) antiquior uidebatur. Hic enim ex litterarum forma et orthographiae ratione proxime Caroli Magni saeculum scriptus est.

Ex medicea Florentina bibliotheca descripsi quoque M. Junii Nypsi fragmentum, ad huius etiam agrimensoriae scientiam pertinens, sed admodum corruptum est.

Parisiensis codex manavit a Jo. Tylio Angolemensi Epō Meldensi; cui et Romae codicem meum legendum dedi. Sed adhibitus fuit alius vetustus (sc. G) ex Sancti Bertini, quod Audomari fanum in Flandris, bibliotheca, cui ut et meo

6. inerant Epaphroditi Vitruvii Ruffi Simplicii Balbi et Hygini de castris metandis fragmenta sed vitiosissima.

Calendis Quintilibus ↀDLXIV Coloniae Agrippinae.

Um mit dem Schluß anzufangen, hat Metellus hier nicht, wie Blume, Mommsen und Bubnov gemeint haben, den unglaublichen Fehler begangen, dem Cod. G und also auch der Ausgabe des Turnebus die Schriften des Epaphroditus und Vitruuius Rufus, Simplicius, Balbus und Hyginus de castris metandis zuzuschreiben, sondern die Worte *cui ut et meo inerant* usw. beziehen sich auf Parisiensis codex, und der Satz *Sed adhibitus fuit - - bibliotheca* steht parenthetisch. Seine Angabe über Tilius, die er auch anderswo wiederholt hat, scheint mit den Worten der Turnebus und Gallandius zu streiten, die in der Turnebusedition S. 256 den Gentianus Hervetus als Überbringer dieser Hs. (= Paris 7229, s. Rhein. Mus. 1911 »Humanist. Hss. des Corpus«) erwähnen. Sie sagen aber nicht, daß Hervetus diese Hs. selbst geschrieben habe. Vgl. Blume 14 und 33.

Was er über die Mediceische Hs. (= F) sagt, stimmt mit seinem eigenen Zeugnis in der Abschrift (Cod. Barb. 164, s. Rhein. Mus., a. a. O.) überein, nur daß er dort richtiger *describi curavimus* statt *descripsimus* sagt.

Dagegen ist seine Angabe über die Hs. des Colotius erweislich falsch. Wir wissen nämlich durch Metellus' eigene Hs. (Cod. Barb. 164), daß er die Mediceische Hs. F hat abschreiben lassen und in Rom diese Abschrift mit Hilfe des Cod. Zanchi (V) selbst ergänzt und korrigiert hat, besonders

den liber Regionum, von dem hier die Rede ist (*Haec* am Anfang bezeichnet ja eben die in P erhaltenen Abschnitte dieser Schrift). Wir wissen auch, daß er in Rom den Cod. Zanchi (V) vollständig abgeschrieben hat (s. Cod. Paris 7229), wahrscheinlich bei Colotius. Diese Abschriften aus V und F wollte er hier erwähnen, aber da er den F nach eigener glaublicher Angabe bei Colotius, der ihn wohl aus Florenz geborgt hatte (s. § 9), wirklich selbst gesehen hatte, so konfundiert er nun zwanzig Jahre nachher seine beiden Quellen und setzt an die Stelle des V (Cod. Zanchi) eine angebliche alte Hs. des Colotius, auf die er die Notiz des Volaterranus (s. S. 35) falsch bezieht. Die Worte *picturis coloratis* passen nur auf die Abschrift Zanchis (V) ein, während F nur Zeichnungen mit Umrissen hat. Bei der Angabe *Sed hoc antiquior uidebatur* schwebte ihm aber die Erinnerung an F vor, von dem er in Barb. 164 sagt *litteris alicubi Longobardicis scripto*[1].

Diese Erklärung wird zur Gewißheit erhoben, wenn wir die Fortsetzung lesen: *Parisiensis codex manauit a Io. Tylio Angolemensi Epō Meldensi, cui et Romae codicem meum legendum dedi.* Denn cod. Paris 7229 ist eben die Abschrift des Tilius nach der Metellischen Abschrift des V; die Worte *codicem meum* müssen sich demnach auf die ersterwähnte Abschrift des Metellus *Haec Romae quoque* usw., nicht auf die zweite *Ex Medicea Florentina* usw. beziehen. Metellus wollte also sicher mit jenen Worten seine Abschrift des V bezeichnen.

§ 8. G ist Abschrift von P.

In der Vergleichung dieser beiden Handschriften hat die Blume-Lachmannsche Ausgabe ihre größte Schwäche. Der Gudianus gilt für Lachmann als die Haupthandschrift dieser Klasse: den Palatinus kannte er nur durch eine ungenaue Kollation. Blume sagt II 47: »einzelne Stücke desselben habe ich in Rom vergleichen können; doch bleibt vor

[1] Schon Blume, Agrim. II 15 und Mommsen, ebd. II 217 haben gesehen, daß diese Worte des Metellus nicht ganz in Ordnung waren, obgleich sie den Cod. Barb. 164 nicht genügend kannten. Bubnov 453 hat vergeblich versucht, sie zu verteidigen, indem er sie auf die von Volaterranus erwähnte Hs. der EF-Klasse bezieht, obgleich er selbst für wahrscheinlich hält, daß diese Colotiushs. mit der florentinischen identisch ist. Metellus sollte also zweimal dieselbe Abschrift bezeichnen, erst *ex Colotiano*, dann *ex medicea Florentina bibl.*!

allem noch eine treue Kopie aller Zeichnungen zu wünschen«. In der Ausgabe sind hauptsächlich die Zeichnungen des G wiedergegeben.

Der im Jahre 1894 gestorbene Prof. Joh. Schmidt, der in den Jahren 1880–1883 Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe der Gromatici latini gemacht hatte, schreibt in seinen hinterlassenen Papieren, die von seiner Witwe Hrn. Prof. Schulten und von diesem mir zur Verfügung gestellt worden sind, über seine Kollation des Palatinus: »Ich habe ihn wiederholt sehr genau verglichen - - - -; dabei ergab sich, daß von den beiden Schwesterhandschriften der Palatinus die bei weitem vorzüglichere ist, die in der überwiegenden Zahl der Fälle zugrunde gelegt werden muß. Von besonderer Wichtigkeit war die Entdeckung, daß die Hs. in den jungen rustik geschriebenen Abschnitten von dem klassisch gebildeten Korrektor der Karolingerzeit systematisch ins Klassische umkorrigiert worden ist. So jedoch, daß die ursprünglich dastehenden rustiken Formen noch deutlich durchschimmern oder nach den analogen Fällen mit Sicherheit herzustellen sind. Hiernach wird die neue recensio in vielen 100, ja vielleicht über 1000 Formen von der Lachmannschen abweichen. Von Wichtigkeit sind auch die Zeichnungen des Palatinus, die vieles zur Klarheit bringen, was im Gudianus unverständlich war.« Soweit Schmidt. Wir werden im folgenden sehen, daß er doch nicht weit genug gekommen war, um das Verhältnis zwischen P und G klarzustellen. Mit sicheren Beweisen läßt sich nämlich dartun, daß P geradezu die Quelle des G gewesen ist, wie schon Mommsen, Bonn. Jahrb., Heft 96–97, S. 272 = Ges. Schr. VII 465, vermutet hat. Aus der folgenden Darstellung wird jedoch zugleich hervorgehen, daß G keine direkte Abschrift des P, sondern eine Abschrift von zweiter Hand ist.

1. In dem Abschnitt *De casis litterarum* lesen wir La. 332, 26

in P f. 141r, 16 F. *Casa quae per. f. nomen ha*
fines grandes habens.

in G S. 191, 7 F. *Casa quae p. f. afines grandes habens.*

In P steht *ha-* am Zeilenende und nur daraus ist es zu erklären, daß die Fortsetzung des Wortes *-buerit* weggefallen ist. Die Lesung des G *afines* setzt aber ebendiesen Fehler voraus, nur daß außerdem eine sehr naheliegende Konjektur gemacht worden ist. Man hat nämlich *nomen h* ausgelassen, offenbar weil dies vermeintlich mit der casa F nichts zu tun hatte, da erst in 333, 7 die Worte »H. casa quae per *h nomen* habuerit« folgen.

Da es sehr unwahrscheinlich ist, daß auch in der Vorlage des P die Teilung des Wortes *habuerit* auf zwei Zeilen sich genau so traf, dürfte es als sicher gelten, daß P selbst der Ausgangspunkt dieser Korruptele ist.

2. In La. 354, 2 steht

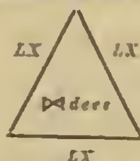
in P f. 122ʳ, 13 *Kastrensis iugerūs quadratus*,

in G S. 157, 7 *Kastrenses iugerūs quadratus*.

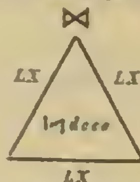
Es ist ohne weiteres klar, daß die unvernünftige Lesart in G auf die unvollständig durchgeführte und mißverstandene Korrektur in P zurückgeht (P selbst schrieb *Kastrensis iugerus*). Dieser Fehler des G muß unbedingt von P, nicht von einer gemeinsamen Vorlage ausgegangen sein.

3. In demselben Abschnitt *De iugeribus metiundis* La. 354, 18–19 lesen wir

in P f. 122ᵛ, 14 *funt perticae* ⋈ *dccc*



in G S. 158, 8 *funt perticae dccc*



G hat also hier die Zahl ⋈ (1000) nicht, wie Lachmann a. a. O. behauptet, ausgelassen, sondern falsch zu der Figur gezogen. Die einzige Erklärung dieser Sinnlosigkeit gibt P, in dem die Spitze des Triangels zufälligerweise gerade unter das ⋈ des Textes gestellt ist, wodurch der Schein geweckt wurde, als gehörte jenes Zeichen zu der Figur. Auch dieser Fehler des G muß von P hervorgegangen sein, da es nicht anzunehmen ist, daß diese Figur gleichfalls in der Vorlage des P genau so stand.

Ein Fehler ähnlicher Art ist in den beiden Hss. PG ersichtlich in La. 368, 8 *porca est quod in arando* LXXX *extat*, wo LXXX schon in den Text des P eingeschlichen war, weil die Figur XI [LXXX / LXXX] XI gerade über den Worten *arando extat* stand. Da dieser Fehler in der Exzerptenhs. München 13084 nicht vorhanden ist, so liegt es nahe zu vermuten, daß der Exzerptor einer älteren Hs. als P gefolgt ist.

4. In Hyginus Grom. La. 201, 4 schreibt

P 101ʳ, 24 L · F · POL · IUG: LXVIK | C.N. C. F · ISTE IUG · LXV·IK

G S. 122, 23 L · F · POL · IUG∠ LXVIKS · CN · CF · ISTE·IUG · LXVIKS

Nach dem IUG hat P statt des Punktes das Abkürzungszeichen ꝰ, das erstemal ziemlich groß, das zweitemal ganz klein; G schreibt demnach an der ersten Stelle IUG∠, an der zweiten IUG.

Ähnlicherweise schreibt in La. 358, 1 P: M(max.) K(kardi), G: M(max) K(karg).

5. In der Tabelle La. 309, 17–22 schreibt P f. 51r CC, CCC, CCCC immer so, daß ein Strich vom ersten C an oben die C verbindet (s. Taf. VII 1). G S. 215 liest dies als CT oder nur T, CTT oder TT und TTT. Ferner schreibt P hier ein undeutliches L, G gibt es als C wieder. Zu erinnern ist auch daran, daß G fast immer das Zeichen ∝ (= M) des P als CC deutet.

6. In La. 334, 19 hat P oder der Korrektor *fluuiu* falsch in *fluum* korrigiert; G schreibt *fluu*.

7. In La. 360, 27 hat P *demonstrat*, v. 28 *demonstrat*. An der ersten Stelle ist ein sudeliges *n* übergeschrieben, an der zweiten ein deutliches; G schreibt demnach an der ersten Stelle *demonstrat*, an der zweiten *demonstrant*, obgleich die Änderung in beiden Fällen gleichberechtigt ist. (Taf. VII 2.)

8. In La. 183, 13 hat P die ungewöhnliche Abkürzung von decumanus: *decum* (sonst *d*ͣ oder *dec̄*). G schreibt hier schlechthin *decum*

9. Schließlich stimmt G fast immer, d. h. in Hunderten von Fällen, mit den korrigierten Formen in P überein, wobei die Priorität des P häufig dadurch außer Zweifel gestellt wird, daß die ursprünglichen Lesarten des P mit denen des A oder B identisch sind; z. B.:

La. 97, 7 *etiam*/////// agros (etiam *auf Rasur*, metiamur agros V), etiam agros G.
121, 10 ///ere (h *eras.*, here B), G aere,
122, 6 prouincia/// (p–am B), G p–a,
140, 2 termino/// (t–nis B), G t–o,
145, 18 lacess//ant (i *eras.*: lacesseant B), G l–sant,
169, 7 italia/// (italiam B), G i–a,
170, 1 terrā PAE, terra P corr., G,
182, 12 a PAB, ad P corr., G,
uan//e P (uariae A, uarie *richtig* E), uane G,
180, 5 sol//stitialis (solist–s AB), solst–s G
188, 6 inhabita*biles* ////.//indos (inhabitare arabus (arab. B) indos AB), inhabitabiles indos G.

Eine Ausnahme bildet:

La. 148, 10 respiciendum P (quod übergeschrieben), respiciendum G.

Aber dieses *quod* ist mit ganz anderen Buchstaben und anderer Tinte geschrieben als die übrigen Korrekturen in P, also wohl erst, nachdem die Abschrift gemacht war, eingetragen. So erklären sich auch die übrigen wenigen Fälle, in denen G die ursprünglichen Lesungen des P wiedergibt:

La. 2, 1 diuisus & assignatus.
4, 3 ager est mensura conprehensus est.
122, 5 hab//& (er *eras.*) P, haberet G,
177, 7 aliquot (t aus d) P, aliquod G,
9 antonio P, antonino G.

Einige Korrekturen in P sind undeutlich und vielleicht schon aus diesem Grunde nicht von G aufgenommen:

> La. 113, 17 disceptatio (undeutliches p aus r) P, discertatio G.
> 121, 13 ut ///, 122, 10 libra /// (i und s halb ausradiert) P, uti und libras G,
> 169, 18 eo co̊nuertere P, eo conuertere G. Das sinnlose übergeschriebene ° ist von Schmidt richtig als ein Rest eines merowingischen c erklärt worden und beweist also, daß die Vorlage des P aus merowingischer Zeit war.

Aber anderseits gibt es sichere Beweise dafür, daß G nicht direkte Abschrift von P ist, sondern Abschrift einer Abschrift, und zwar einer, die nicht so deutlich und sauber wie P selbst geschrieben war und außerdem mit vielen Abkürzungen:

In G S. 169 sind nach den Worten *Castellense municipium* La. 254, 23 fast zwei Zeilen frei gelassen. Dafür gibt P keinen Anhalt.

La. 160, 17 hat P die Worte *sua edictis* so deutlich getrennt, daß die Lesung Gs *suae dictis* kaum daraus hätten entstehen können.

La. 123, 1 hat P *pes eorum*, in v. 3 *quae eorum* voll ausgeschrieben. Daraus lassen sich die Lesungen Gs *pese ex* und *quae e ex* nicht herleiten. Sie erklären sich aber von selbst, wenn wir annehmen, daß in der Vorlage *eorum* abgekürzt war: also *pes eo*ꝝ und *quae eo*ꝝ, denn *o*ꝝ war ja leicht mit *ex* zu verwechseln.

Statt des ausgeschriebenen *quam maxime* des P hat G einmal *qui maxime* (La. 306, 12), zweimal *quemaxime* (La. 308, 4 u. 14), einmal *quęmaxime* (La. 308, 8) geschrieben. In der Vorlage Gs war also *quam* mit Abkürzung geschrieben.

Bis jetzt haben die angeführten Beispiele uns zu dem Resultat geführt, daß G eine sekundäre Abschrift von P ist. Wir wollen nun sehen, ob keine zwingenden Gründe dagegen sprechen.

Daß eine Vergleichung des Inhalts von P und G nicht gegen, sondern für eine solche Annahme spricht, ist schon oben (S. 56) dargetan.

Gibt denn G keine richtigeren Lesungen als P? Gewiß gibt es viele solche, aber keine, die sich nicht als Korrekturen leicht erklären lassen.

Da G nur eine mittelbare Abschrift des P ist, so dürfen wir voraussetzen, daß schon in der Vorlage Gs einige Verbesserungen gemacht waren, wie es in G selbst der Fall ist. Jene korrigierende Hand tritt uns sogar greifbar entgegen in den Fällen, in denen die Lesarten Gs sich als vermeintliche Verbesserungen der Korruptelen in P entpuppen

La. 122, 7	parallenam P = B	parellelam G
143, 13	cedant ius P	cedentius G
160, 14	inlimitatus P	in limitatibus G
161, 16	uni foco P (richtig)	unifico G
205, 1	agromensuram (falsch für modi agrum) P	agrimensuram G
335, 15	quatrifinium P	qui trifinium G
21	spatiosas P	speciosas G,

oder gar die übergeschriebene Korrektur neben dem zu korrigierenden Wort in den Text gekommen ist, wie La. 143, 7 *usque ad in.*

Die besseren Lesarten in G sind aber zum größten Teil Verbesserungen einfachster Art, wie

ę statt e: La. 9, 5 nominandę (n–e P); 20, 25 interpretandęque (i–eque P); 151, 1 salue (s–e P); 121, 10 aere (///ere P aus here B); 142, 25 congestę (c–e P); 196, 17 hereant (he–t P = AB); 336, 12 cohęret (coherit, corr. coheret, P): 353, 10, 20 litterę (l–e P); 369, 10 praeuidium; 11 prędę (preuidium, prede P); 379, 3 quadrilaterę (q–e P);

e statt ę oder *ae*: 279, 27 alieno (aliaeno P): 307, 2, 346, 7 cecidimus (cęc–s P);

-ē (em), *-ā* (am) statt *-e*, *-a*: 10, 5 possessionē (p–e P): 98, 14 imitationē (i–e P); 190, 3 meridiē (m–e P = ABE); 200, 16 urnā (u–a P); 206, 15 omnē (o–e P); 274, 26 fertilitatem (f–e P); 290, 21 scripturā (s–a P); 303, 13 sepulturā (s–a P); 334, 12 positā (p–a P); 346, 2 sublimitatē (s–e P); 348, 8 terrā (t–a P); 365, 27 ripā (r–a P).

Vielleicht stammt aber auch in einigen dieser Beispiele der kleine Strich über a und e oder Haken unter e nicht von G, sondern erst von dem Korrektor des G, wie es z. B. sicher der Fall ist in La. 192, 15 neglegentiā (n–a P = A).

Andere Verbesserungen sind nur Korrekturen von flüchtigen Schreibfehlern:

La. 25, 10 *assumptius* (a–tius P); 100, 5 *genera* (genara P); 138, 6 *eiecerunt* (elcerunt P); 141, 6 *unguento* (ungento P); 153, 5 *recedant* (rec/cedant P bei Teilung des Wortes auf zwei Zeilen); 333, 11 *et* (et/et P gleichfalls bei Zeilenwechsel); 202, 8 *concessae* (concensae P); 380, 19 *rectae* (rectae rectae P).

Diese Verbesserungen haben nicht mehr Bedeutung als diejenigen orthographischen Divergenzen, in welchen die Hs. G von P abweicht. So schreibt G immer *conditio*[1], *prouintia* usw. (z. B. *sescuntia* 123, 10; *tuitio* 275, 14; *bifurtium* 363, 3) statt condicio, prouincia usw. des P, immer *quatinus* statt quatenus, *hi*[2] statt hii (so öfters P). *condempnatio* statt condemnatio (z. B. 275, 6). *septemtrio* statt septentrio, *maceriis* öfters statt macheriis (P). Verbesserungen ähnlicher Art sind: La. 140, 3 *sterilibus*; 350, 2 *sterilitatem* (sterel- P); 162, 7 *intelligi* (intellegi P); 176, 7 *acceperant* (accip- P); 191, 1 *inprimemus* (inprem- P); 350, 11 *montes* (montis P); 350, 24 *contigerit* (contegerit P); 363, 24 *uindicat* (uendicat P); 191, 8 *ipsum* (ipsud P); 170, 3 *secuti* (sequuti P); 345, 17 *lauacrum* (lab- P); 359, 25 *gypsum* (gipsum P); 368, 12 *passus* (passos P); 262, 10 *Rubustinus* (Rob–s P).

Bedeutender sind die folgenden Verbesserungen in G:

La. 146, 10 *soliti*	*soluti* P (soliti G[1]).
23 *praestari*	*praestare* P; aber in der richtigen Form wird das Wort gleich nachher wiederholt. Die Änderung bot sich also von selbst dar.
168, 12 *numeres*	*numeris* P = BE; numeres A.
178, 14 *q̄m* (*quoniam* BE)	*quotiens* P; in der Abschrift, der G folgte, war das Wort wohl abgekürzt geschrieben.
254, 28 *consuerunt*	*censuerunt* P, vgl. 259, 4.

[1] In der Überschrift zu Sic. Flacc. hat er c in t geändert.

[2] La. 279, 12 hi/// G.

La. 336, 17	*casa quae*	*casa si* P, vielleicht richtig. Wenn aber der Schreiber 16 mal vorher (A–R) *casa quae* geschrieben hatte, so brauchte er nicht einmal nachzudenken, um diese Änderung zu machen.
334, 28	*super*	*supra* P.
138, 2	*iniustitia*	*iustitia* P; der Sinn forderte die Änderung.

Besonders zu besprechen sind die folgenden Fälle, in denen Lachmann dem G mit Unrecht gefolgt ist:

La. 160, 13 *deficit* G, *defecit* P.

Mit dem folgenden necesse fuit paßt die Perfektform besser zusammen.

La. 161, 6 und 346, 1 *sunt* G, *sint* P.

167, 6 *decimanum* G, *duocimanum* P.

10 *duodecimanum* G, *duocimanum* P.

13 *duodecimanus* G, *duocimanus* P.

Daß *duocimanum, -us* (so schrieben schon Rigaltius und Goesius) die richtige Lesung ist, hat Mommsen behauptet (Hermes 27, 91 A. 2), sogar ohne zu wissen, daß P hier diese Form hat. Die Angaben Lachmanns a. a. O. über P sind nämlich hier, wie oft, unrichtig. Daß die Formen des Wortes in G aus *duo*$^{\textit{de}}$*cimanum* bzw. *-us* hervorgegangen sind, erhellt sowohl daraus, daß er v. 6 *decimanus* schreibt, wie daraus, daß in v. 10 u. 13 *duo decimanum* getrennt geschrieben sind. Wir haben also hier einen sicheren Beweis dafür, daß die Vorlage Gs von einem Quasigelehrten korrigiert worden ist.

La. 175, 7 *positi positi* G, *positi* P = ABE.

Dem G folgend schrieb Turnebus: *Quoniam decumanus erat positus, positi sunt deinde quinque limites.* Lachmann hat diese Konjektur aufgenommen und außerdem *Quoniam* in *Quom* geändert. Aber die Lesung der ABEP *Quoniam decimanus erat* (da der Dec. schon da war), scheint mir die richtige zu sein, wo es sich darum handelt, von dem Dec. als Ausgangspunkt limites zu ziehen. Ob *positi positi* in G Dittographie, der er sich oft schuldig macht, oder Änderungsversuch ist, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls hat er sich ein andermal erlaubt, durch Wiederholung eine vermeintliche Lücke zu füllen:

Die untere Hälfte des La. 357 wiedergegebenen Schemas der *litterae singulares* sieht nämlich in den Hss. PG folgendermaßen aus (die übergeschriebenen Erklärungen lasse ich der Kürze halber aus):

P			G		
RV	LM	RM	RV	LM	RM
QP	VS	TV	QP	VS	TV
GHI			GH	⟨H⟩I	KM
				⟨o⟩I	TP
RSI			KS	IN	GP
HO	IN	KM	HO	DO	VI
TR	DO	YP	TR	QM	NX
ZA	QM		ZA	NS	XP
MK	NS	GP	MK	TR	
XO	TR	VI	XO	AF	
HI	AF	NX	HI	PM	
VX	PM	XR	VX		

Der leere Raum in P war dadurch entstanden, daß er hier richtig die Buchstaben zu dreien vereinigte (GHI und RSI). G stellte aber ein durchgehend dreikolumniges Schema dadurch her, daß er H und S vor dem vereinzelten I wiederholte und ferner die zweite und dritte Kolumne sukzessive hinaufzog. Die eine Zeile (S)I YP hätte er beinahe vergessen und hat sie kleiner hineingetragen, nachdem er schon RS IN geschrieben hatte.

Weder die Zahl noch die Art der besseren Lesarten in G reicht hinzu, um das oben gewonnene Resultat zu erschüttern, daß G eine sekundäre Abschrift von P ist. Dann ist es aber auch unsere Pflicht, den ohnedies schweren kritischen Apparat von den vielen offenbaren Fehlern und Flüchtigkeiten des G zu entlasten. Da sie jedoch für die Klassifizierung der Hss. wichtig sind (in »Exzerptenhss.« S. 6f. zeige ich, daß eine ganze Gruppe von Exzerptenhss. von G oder seiner Vorlage stammen), so will ich sie hier zusammenstellen.

Fehler in G, die nicht in P vorhanden sind.

e statt *ae*: 23, 27–28 prestat, prestare; dasselbe Wort 26, 3. 135, 14. 144, 26. 146, 23. 147, 16. 179, 6. 202, 4. 302, 10. 308, 19; prebere 165, 7; preterea 144, 27. 155, 15. 165, 4. 18; preter 377, 2; prescriptum 23, 26. 160, 13; prefecturas 163, 21; presignibus 163, 23; prerupta 164, 19; sepe 118, 9; ille 145, 6; ipse 345, 3; cedendi 152, 15; questorias 152, 21. 154, 1; querenda 347, 24. 357, 29; misse 347, 26; ledentur 351, 7; pertice 354, 13.

ę oder *ae* statt *e*: maximae 22, 26. 139, 8; proximae 348, 29; propriae 23, 21; cędebatur 23, 11; cęperant 369, 10.

ā-	statt	*-a*	nur ausnahmsweise:	183, 12 quā.
-a	»	*-ā*	»	164, 10 una; 337, 25 ssta (P s̄stam).
-e	»	*-ē*	»	366, 8 in oriente.

Doppelkonsonant: La. 25, 25 possitione; 162, 2 remissiisse; 176, 10 transsigere; 249, 24 ipotenus sales; 337, 7 pertranssit; 348, 10 Vespassiani; 180, 13 littore; 192, 13 apperiri; 201, 3 ter/rentio; 250, 28 Fallerionensis; 348, 6 sexquippede; 379, 4 parrallilae; 103, 2. 181, 14 connexio.

Einfacher Konsonant statt Doppelkonsonant: 6, 7 asignatorum; 7, 2 asignationibus; 135, 13. 275, 11 amisso (statt ammisso); 163, 2 teritorium; 303, 14 cacabos (caccabos P).

Über *-ti-* statt *-ci-*, *-mpn-* statt *-mn-*, *-mt-* statt *-nt-* s. oben S. 63. Häufig erscheint auch *-np-* statt *-mp-*: 118, 24 cunplecti; 122, 16 conperi; 122, 11. 164, 1. 165, 16. 170, 4. 182, 13 conpr--. Immer *quatinus* statt quatenus. Vgl. auch 141, 3 neclecta (corr. G[1], negl. P); 338, 8 quadrifinalem (quatr. P); 256, 16 camerinus (kam. P).

Auslassungen von Wörtern: La. 156, 19 datum; 204, 11 K. K. IVG statt K. K. L. IVG; 254, 13 usque; 279, 22 si (add. G[1]); 325, 15 est; 331, 30 contra (sscr. G[2]); 336, 22 partes (sscr. G[1]); 338, 22 ped. (sscr. G[1]); 360, 6 si (sscr. G[1]); 362, 27 processit (add. G[1]).

Zusätze: La. 261, 6 et per (per P); 350, 13 et in (in P); 355, 2 et in alio dreimal G (in alio P); 143, 7 usque ad in (usq. in P).

Dittographien: La. 122, 2 sunt sunt; 120, 18 dedecumani (decumani P); 187, 12 inter inter; 368, 12 habet habet; 362, 24 aad (ad P). Über positi positi La. 175, 7 s. oben.

Falsche Wortteilungen oder Wortverbindungen: La. 160, 17 suae dictis (sua edictis P statt suam edicit); 163, 2 quas neteritoriorum (quasue territoriorum P); 177, 5 stipendiae merita (stipendia e merita P); 177, 8 inassignata (in ass. P); 307, 4 interminatione (inter minatione P auch falsch); 336, 21 delatus (de latus P); 343, 8 intraametra (intra ametra P).

G schreibt immer CC statt ꝏ.

Die übrigen Fehler verzeichne ich in Ordnungsfolge.

G La.	1, 1	IVLII	P IVLI
	5	arcifinii	arcifini
	5, 4	inmodum	in modum
	7, 5	modis 13, 2 dto	modus
	3	interclusum	intra clusum
	13, 7	signato	assignato
	14, 6	itinere, corr. G[1]	itineri
	18, 7	proximis, corr. G[1]	proximas
	20, 10	possiderit	possederit
	20	subcina	subsecina
	21, 10	RP	PR
	23, 29	DE AQVA PLVVIA ET TRANSITV	DE AQVAE PLVVIAE TRANSITV
	26, 18	inprudentiam	impudentiam
	43, 2	quisi	quasi
	99, 4	aqualiter, corr. G[1]	aequaliter
	13	plena	plana
	15	summitatum, corr. G[1]	s–tium
	102, 20	aquali	aeqali
	115, 19	cluserunt (a superscript)	clausert̄
	118, 1	sumpserunt	sumpserant
	122, 7	parellelam	parallenam (= B)
	123, 1	pese ex (s. S. 62)	pes eorum
	3	quae e ex (s. S. 62)	quae eorum
	135, 6	cohęrendiq.	cohercendique
	10	quidem	quidam
	138, 8	ducendi	dicendi
	23	cogerunt	congerunt
	140, 7	notatis	n–tas
	9	gemmas, corr. G	gammas
	141, 5	conlocabunt, corr. G[1]	c–bant
	17	dirimabantur	dirimi–r (derime–r B)
	142, 22	quam	quae
	143, 13	cędentius	cedant ius
	145, 18	lacessant	lacessi/ant (i erasum), lacesseant B
	148, 8	laborant	laborent
	21	finis	fines
	149, 15	saxuosis fit	saxuosus sit
	150, 25	quasi, corr. G[1]	qui si
	152, 11	agris	agri
	3	solidem	solidum
	154, 9	conditiones, corr. G[1]	condicionis
	160, 14	in limitatibus	inlimitatus (La. in limitationibus)

G La. 161, 8	ut	P et
16	unifico, corr. G[1]	uni foco
164, 7	compluriinum	complurium
9	territorium	territoriorum
15	cumpluribus	compluribus
25	significantur, corr. G[1]	s–ter
169, 9	pedē	pedum
171, 16	tettantum, corr. G[1]	tetrantum
173, 5	intuemur	intueamur (= B, intuamur A)
12	LXXX	LXXV = AB
174, 18	si, corr. G[1]	sic
175, 3	sextum quinque (e über i)	sextum quemque
176, 4	autem	aut
178, 6	liram	lirem
14	coliae	coloniae
179, 1	muri	muris
8	ciuitatem, corr. G[1]	ciuitatū
182, 6	interualle	interuallo
183, 4	quicquid, corr. G[1]	quid quod
186, 14	oris, corr. G[1]	horis
188, 9	et	ait
16	occidentique	occidentisque
189, 17 u. 190, 6	describimus, corr. G[1]	describemus
8	duobus, corr. G	duabus
194, 19	cardinis	cardini
196, 18	formata, corr. G	forma ita
7	centuris (= B)	centuriis
199, 5	demonstrat, corr. G	d–et
201, 4	s. oben S. 60	
204, 7	aeri	aere
205, 1	agrimensuram	agro mensuram (falsch für modi agrum)
206, 14	duodemis	duodenis
207, 12	comprehendimus, corr. G[1]	comprehendemus
247, 9	tesalatus	tesselatus
249, 29	postocam, corr. G[1]	posticam
259, 1	Palestini, corr. G[1]	P–a
21	Alfidenatus	A–tis
265, 4	ratio, corr. G[1]	datio
271, 7	quadam, corr. G[1]	quidam
6	a	ac
273, 10	ITEM	IDEM
7	dixerit (te über xe)	
16	san///cinus	
276, 19	rei scindi, pr. G resscindi	rescindi

G La. 278, 20	egerit	P egerint
278, 29–279, 5	G schreibt im griechischen Text immer Λ für Δ, oft Λ für Α, I für Τ (ΙΟΝ) und Υ (ΟΡΙΤΤΗ), Τ für Γ (ΟΡΤΥΙΑΝ).	
279, 15	.ortorum (b übergeschrieben)	hortorum
291, 5	inspicias, corr. G^1	inspicies
6	crescent, corr. G^1	crescet
302, 8	siccauerent (a übergeschrieben)	si cauarent
303, 23	sed, corr. sed	secundum
305, 18	sup, corr. G^1	super
24	rotondus, corr. G^1	rotundus
306, 2	qui	quae
12	qui maxime	quam maxime
307, 7	ipsi	ipsa
308, 6	diximus, corr. G^1	duximus
4 u. 14	quemaxime, 8 quęmaxime	quam maxime
309, 17–22	G liest die Ziffern fast durchgehend falsch (s. S. 61)	
19	$\overline{II}$D $\overline{III}$D	$\overline{I}$D$\overline{II}$D
24	compotum	computum (s. 338, 16 P^1o aus u)
326, 24	colligat, corr. G^1	colligit
331, 19	$\overline{sst}$.	$\overline{ss}$ti
332, 22	campaneis, corr. G	c–iis
23	consequeris, corr. G^1	c–aris
26	s. oben S. 59	
333, 4	ab, corr. G^1	ad
19	certurium, corr. G	cecturium
334, 17	per, 28 super	super, 28 supra
335, 2	super, 337, 19 d^o	per
15	qui trifinium	quatrifinium
21	speciosas (a übergeschrieben), corr. G^1	spatiosas
336, 2	requiras, r–es G^1	requiris, r–es corr. P
17	speciosas	spatiosas
337, 22	militem, corr. G^1	limitem
30	Inuenit (In unterpunktiert)	uenit
338, 23	barea, corr. G^1	ab area
27	$\overline{IIII}$LVIII (so La. falsch)	IIILVIII
348, 9	$\overline{P}$·I·S·I·	p. IS/
27	exierit	exigerit
349, 10	conuentia, corr. G^1	conuenientia
350, 6	allena	a linea
351, 5	efficiuntur (e übergeschrieben)	afficientur
16	et ex in fossa ex	et in fossa ex

	G	P
G La. 354, 2	kastrenses iugerūs s. S. 60	
2	p̱	perticas
7	qđ	quot
10	iugerūs - - m	iugerus - - m
19	*om.* ⋈ s. S. 60	
355, 6	qui	quae
8	lanatus, corr. G¹	lunatus
357	Über das Schema s. S. 64.	
360, 17	cissuram. 18 cissum	scissuram. 18 scissum
11	massatium	massaticium
361, 12	sine fine, corr. G¹	sine dubio
362, 29	ạegrạesse	egressae
363, 7	decim anno	decimanum
366, 17	limes	limites
377, 2	puncti	puncta
20	fuguram	figuram
378, 18	acut (acutū G¹) angulum	acutangulum (für acutia-m)

Der Korrektor G¹, der oft die Verschreibungen des G zur Übereinstimmung mit P korrigiert hat, verbessert nicht selten Worte, die auch in P unrichtig sind:

20, 24 curiose (c-ae GP), 28 obtinebuntur (obten- GP); 113, 15 quạeri; 153, 16 ob (ab GP); 155, 13. 156, 25 sus^{b}criptum; 192, 15 neglegentiā (= B, n-a APG); 204, 1 accеperit (e aus i); 254, 6 demetiti (e aus i); 259, 13 qua/// (e ausrad.); 270, 9 relegabuntur (e aus i); 278, 17 idẹọque; 280, 8 permutatūs; 291, 2 uti $^{=}$oriente; 303, 6 certi (certe P, c-ę G), 14 sụnṭ^{irc}; 306, 28 monumentalis (o aus u); 331, 26 viā (via GP); 333, 25 exsolutạe; 336, 22 in cohọrte; 338, 22 ad̤^{b}; 352, 2 amecdulas$^{ig\ a}$; 353, 8 *la*titudinem (alt-m PG); 357, 18 secund*um* (-um auf Rasur, secundarium P); 358, 29 ^{p}apendicis; 366, 3 subsеcluis (e aus i); 365, 12 aquеductos (ẹ aus i); 369, 25 propriạe.

Aber er macht auch falsche Korrekturen, z. B.:

22, 25-26 quam^{quae} maximae; 24, 21 deuia aus diuia (für clinia), 186, 5 sol^{e}stitialis; 206, 15 omnis (omnē G, o-e P); 270, 1 red/ibitione (redh- P); 366, 16 ^{h}ostiorum; 378, 18 acutū angulum (acutangulum P statt acutia-).

§ 9. Die zweite Handschriftenklasse (P) verglichen mit der ersten (AB.)

Etwa drei Jahrhunderte liegen zwischen den beiden Haupthandschriften des Corpus Agrimensorum. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn viele neue Texte in P hinzugekommen, andere aber ausgeschlossen sind. In P selbst haben wir sogar diese Entwickelung feststellen können, da mit Nr. 19 eine frühere Redaktion zu Ende ist und der Schluß Nr. 20-23, der

auch den Isidor (gest. 636) umfaßt (7. Jahrh.), ein späterer Zusatz ist[1]. Noch in G wurde, wie oben gezeigt, ein neuer Text am Ende der Sammlung hinzugefügt, andere wurden ihr entrissen.

Während in AB keine Zeichen über das Jahr 450 hinauf weisen, so kann die Redaktion P, wenn wir von jenem Schluß absehen, jedenfalls nicht vor 540 entstanden sein. Sicheren Anhalt geben die Auszüge aus den im Jahre 533 publizierten justinianischen Digesten in Nr. 2 und 18, die wie Mo., Ges. Schr. VII 467, bemerkt hat, auch nicht später als um 550 aufgenommen sein können, und der Auszug aus der Euklidübersetzung des Boetius (gest. 525) in Nr. 13. Der Schluß kann erst im 7.–8. Jahrhundert hinzugekommen sein. Daß die Vorlage des P mit merovingischer Schrift geschrieben war, sahen wir oben S. 62.

Daß in P eine neue Redaktion der Texte vorliegt, tritt schon am Anfang hervor, da der Redaktor die in B (JV) erhaltene Schrift des Balbus zerteilt und den Anfang als Einleitung zu der ganzen Sammlung benutzt hat. Da er die Teilung ungeschickt machte (La. 91, 2–95, 4), ohne guten Abschluß zu finden, so fügte er hier noch ein Fragment (vgl. A 16*b*) hinzu, dem die Subscriptio *Explicit epistola ad Celsum* folgt.

Obgleich der Arcerianus unvollständig ist und wir den ursprünglichen Umfang dieser Familie nicht feststellen können, so ist es leicht, bei einem Vergleich mit P zu sagen, in welcher Richtung P sich entwickelt hat.

1. Von den geometrischen Texten des Arcerianus hat P nur den Balbus aufgenommen (Varro, der Podismus, Epaphroditus und Vitruvius Rufus fehlen). Als zeitgemäße Literatur ist aber der Auszug aus dem 1. Buche Euklids dem Balbus hinzugefügt (Nr. 12–13). Auch die mit geometrischen Texten in B verbundene Schrift *De castris* hat er ausgelassen, da sie ihm »für seine praktischen Zwecke entbehrlich erschien« (Mo., Ges. Schr. VII 468).

2. Dagegen treten die juristischen Auszüge stark hervor (Nr. 2 und 18), da er mit ihnen die Reihe der Schriften eröffnet. Nur *De sepulchris* und *Lex Mamilia* waren in A vorhanden. Das übrige hat wohl der Redaktor P hinzugefügt[2]. Über die Interpolationen s. Mo., Ges. Schr. VII 474.

[1] Vgl. Mommsen, Ges. Schr. VII 467, Bonn. Jahrb. 96–97, 275. Solange man dem Gudianus, nicht dem Palatinus als Haupths. folgte, war es nicht möglich, die Isidorusauszüge richtig zu beurteilen.

[2] Mo., Ges. Schr. VII 467, hat mit der Annahme operiert, daß E und A dieselbe Überlieferung darstellen, während es in den jurist. Texten besonders deutlich ist, daß E und P zusammengehen; s. unten.

Die Auszüge in Nr. 2, die zu Gunsten der Mensoren arg interpoliert sind (s. Mo., a. a. O.), stammen gewiß von den Digesta gromatica (s. unten), der gut überlieferte Pandektentext in Nr. 18 dagegen direkt von den Justin. Digesten. So erklärt es sich auch am besten, daß zum Teil derselbe Text zweimal vorkommt: Nr. 2*c* wird nämlich in 18*a* wiederholt.

3. Von den alten gromatischen Autoren des Arcerianus hat P das meiste beibehalten, einiges hat er durch modernere Texte ersetzt. Wir finden also wieder:

Frontinus 1–27, 9 (nicht De limitibus und De arte mensoria und keine Zeichnungen);
Siculus Flaccus vollständiger als in B;
Hyginus, aber nur de limitibus und de agris (nicht de controversiis, da das Commentum Aggeni diese zum Teil enthielt);
Hyginus Gromaticus vollständig mit Figuren (nur ohne die Einleitung).

In A war schon Frontinus zu einem großen Teil von seinem Kommentator Agennius Urbicus verdrängt worden. In P muß auch Agennius vor dem späten christlichen Schulmeister weichen, vor dessen elendes *Commentum in Frontinum* (Nr. 4) der Name *Aggeni Urbici* sich eingeschlichen hat. Da Zitate aus dem Agennius und Hygini de controversiis darin aufgenommen waren, wurden diese Schriften aus dem Corpus ausgelassen. Außerdem schienen die Zeichnungen in Frontin jetzt überflüssig, neben dem Liber diazographus in Nr. 4. Über den liber regionum I s. oben Nr. 10.

4. Der größte Zuschuß von neuen Texten in P gehört der praktischen Gromatik an: Nr. 6, 7, 8, 16, 17, 20, 21, 23: und der Redaktor hat aus einer reichen Sammlung geschöpft, da er zweimal das 12. Buch zitiert (La. 310, 1. die Überschrift über die Casae, und 351, 20 *sicut in libro XII auctores constituerunt*). Diese *Digesta gromatica* waren Sammlungen von Exzerpten aus alten und neuen Autoren, die speziell *auctores* genannt werden, und scheinen neben dem Corpus agrimensorum fortgelebt und sich entwickelt zu haben. Aus dieser Sammlung hat P z. B. das uralte Vegoiafragment (La. 350–351), d. h. eine Übersetzung aus den etruskischen Ritualbüchern, und ein Zitat aus Frontinus (La. 73, 28–74, 10 = 42, 21–43, 13) *Ex libro Frontini secundo* (P Nr. 6 f) geschöpft. Auch die Brocken von Hyginus Grom. P Nr. 23 sind gewiß durch die Vermittelung der Digesta in P (entstellt) hineingekommen: vgl. das von Mo., Ges. Schr. VII 473 ange-

führte Beispiel; so waren Exzerpte aus dem Corpus in die Digesten eingeflossen, und nun wurde wiederum das Corpus durch Texte aus den Digesten vermehrt. Aber die meisten von diesen sonst ganz unbekannten *Auctores* zeigen uns die Gromatik in tiefem Verfall. Einige charakteristische Züge dieser Literatur hat Mo., a. a. O. 476 ff. hervorgezogen.

Hier muß jedoch daran erinnert werden, daß A am Schluß, d. h. eben in bezug auf die Exzerpte aus den Digesta gromatica, sehr defekt ist. Wir können deshalb nicht bestimmt entscheiden, welche von diesen Texten erst in die jüngere Recensio aufgenommen sind und welche schon im Archetypus vorhanden waren. Sicher ist nur, daß nicht einmal das Wort *auctor* in A überliefert ist.

Aus diesen Digesta *ex libro XII* hat P die weit ausführlicheren *Casae* geschöpft, die an die Stelle der Casae des A getreten sind. Auf die *auctores* wird in ihnen häufig verwiesen.

Als Abschluß Nr. 19 hat P einen neuen *liber regionum* gestellt, der, wie Mo. nachgewiesen hat, hauptsächlich auf dem lib. reg. I gebaut ist, aber auch anderes Material unbekannter Quelle einfügt. Wahrscheinlich hat der Redaktor auch diese Schrift den Digesta grom. entnommen, da auch in dieser Hinweise auf die *auctores* vorkommen (253, 24 *sed et alia signa quae in libris auctorum leguntur,* 255, 16 *et alia signa secundum auctorum doctrinam*)

Mommsen meint hauptsächlich wegen der hinzugefügten *Provincia Dalmatiorum* im liber regionum (Nr. 10*g*), daß die Recensio des P in Dalmatien entstanden ist (Agrim. II 166 und Ges. Schr. VII 467). Aber da Fragmente von den übrigen Stücken, die P in den liber regionum I Nr. 10 eingeschoben hat, in A erhalten sind, so ist es nicht ausgeschlossen, daß auch diese Prov. Dalmatiarum schon in A vorhanden war.

Über die Textrevision des P s. Eranos suec. 1911 »Kritisches zu Frontinus«. Die von Schmidt (S. 59) berührte Umkorrigierung des Vulgärlateins ins Klassische führt auf dieselbe Zeit wie die Schrift.

§ 10. Die Handschriften EF.

Die Hss. EF geben ein Musterbeispiel einer zerrütteten und korrumpierten Hs. Nicht genug, daß der Text oft bis zur Unkenntlichkeit verderbt und die Zeichnungen nicht selten zu sinnlosen Dekorationen herab-

gesunken sind. Der Archetypus dieser Gruppe war durch Blattversetzungen so in Unordnung geraten, daß die beiden erhaltenen Herkömmlinge eine sonderbare Mosaik von Splittern darbieten. Und doch — dies ist für die Erhaltung des Corpus agrim. überhaupt bezeichnend — hat die Ausgabe Lachmanns durch die Heranziehung der früher unbekannten Hs. E einen sehr großen Fortschritt in der Ausgestaltung des Textes gemacht, da durch sie sowohl viele Lücken gefüllt als auch viele bessere Lesarten angeregt wurden. Aber Lachmann und Blume haben weder den Inhalt dieser arg zersplitterten Hs. übersichtlich dargestellt noch ihr Verhältnis zu den beiden Haupthss. AB und P näher geprüft und sind ihr deshalb oft kritiklos gefolgt. Dazu kommt, daß sie nach dem Wiederauffinden der vollständigeren, aber jüngeren Hs. E nur diese untersucht und zitiert haben. Den älteren und besseren F kannten sie nur nach dem Katalog Bandinis und ließen ihn ungeprüft, wahrscheinlich, weil er von Bandini falsch in das 11. Jahrhundert gesetzt werde[1]. Ja nicht einmal für den in E fehlenden Anfang und die verstümmelten Texte des Blattes E, S. 16–17, dessen rechte Hälfte weggeschnitten war, hat Lachmann den F zu Rate gezogen. Für den Anfang zitiert er nämlich die sehr schlechte Abschrift des F aus Modena, die unvollständig und ungetreu von Muratori abgedruckt war (s. Rhein. Mus. 1911). Eine Stelle (La. 290, 6–16) gibt er mit den Lücken des E wieder, in den übrigen führt er den gedruckten Text Scrivers an, der freilich sowohl E[2] wie eine Abschrift des F benutzt, aber nicht ohne eigene Änderungen abgedruckt hat.

Florenz, Bibl. Medicea Laurentiana. Plut. XXIX, Cod. 32. Perg. 32 f. = 4 Quaternionen, Gr. 36,5 × 24 cm, 28 Zeilen auf jeder Seite. Eingeb. Blume und Lachmann setzen diese Hs. nach Bandini[3] falsch in das

[1] Blume, Agrim. II 57, »Ihr speziellerer Inhalt, wie er früher von mir nach Bandini und Muratoris Abdruck der Modaneser Handschrift angegeben worden ist (Rhein. Mus. VII (1835) 218–221), hat jetzt durch die Erfurter Handschrift an Interesse verloren«. Lange, Gött. gel. Anz. 1853 I 501, »Der Erfurtensis aus dem 11. Jahrhundert, durch den die Benutzung des gleich alten Florentinus überflüssig geworden ist«.

[2] Siehe Blume II 9 A. 10, Libri appendiciarii bibliothecae Scriverianae. Amstelod. 1663, 4, Nr. 118, »Jul. Frontinus Siculus de diversis mensuris e Mss. erutus a Pt. Scriverio«. Diese Exzerpte stammen sicher aus E, in dem der Anfang fehlt, weshalb die Unterschrift *Iuli Frontini Siculi liber I expl.* auch für den Titel bestimmend wurde.

[3] A. M. Bandinius, Catalogus codicum latinorum Bibliothecae Mediceae Laurentianae, Florenz 1775, Tom. II 47 ff. Blume, Rhein. Mus. f. Jurisp. VII 219.

11. Jahrhundert. In der Tat gehört sie dem Ende des 9. Jahrhunderts (oder spätestens dem Anfang des 10. Jahrhunderts) an, wie die Schrift beweist: saubere, ziemlich große karolingische Minuskel, fast ganz ohne Abkürzungen wie P, aber in einigen Buchstaben altertümlicher als die in P. Die Oberlängen sind merkbarer als in P oben verdickt (*b d l h*), ʒ hat offene Rundungen, Majuskel ɴ kommt ab und zu vor; *r* ist in Ligatur mit *t* und *a* geschrieben, ꝛt und ꝛꝏ; in dieser Verbindung wird immer ꝏ benutzt, sonst unziales a. Außerdem erscheinen nur die Ligaturen ꝏ und &. Die Haupttitel und Initialen werden mit roter Kapital-, die übrigen Titel und die Anfangslinien nach jeder Figur mit roter Unzialschrift geschrieben. Als Punkt steht in der Mitte der Buchstabenhöhe das Zeichen ›, dem immer ein großer Buchstabe folgt: als Komma das Zeichen *!*. Sorgfältige, aber öfters mißverstandene und sinnlose Linearzeichnungen mit Beischrift in Unzialen (s. Taf. VII 4).

Die Hs. scheint aus Italien zu stammen, wo die karolingische Schrift nicht so schnell durchgeführt wurde, sondern Reste der älteren lange fortlebten. Große Ähnlichkeit zeigt die Hs. Flor. Laur. Ashb. 54 vom Jahre 895, s. Delisle. Mss. libri Laur. Parigi 1886, S. 28–32. Vitelli e Paoli, Collezione Fiorentina di Facsimili paleogr., Firenze 1897, tav. 31. Vgl. auch tav. 13 Laur. 49, 9. Metellus Sequanus hat in seiner Abschrift des F. Barber. lat. 164 (s. Rhein. Mus. 1911), diese Bemerkung vorausgeschickt: *Hoc exemplar alicubi immixtas habet litteras longobardicas. Scriptura est in membranis antiquissimis characterib. antiquitatem referentibus nullis compendiis, orthographia uetere, distinctionib. eiusmodi quas priore hoc capite expressimus.*

Vorgebunden ist ein Blatt mit der Aufschrift des 15. Jahrhunderts: *Scripsi Christophorus Bartholinus*[1].

f. 1 ist leer.

f. 2^r–17^v = E. S. 1–13, 18. Nr. 1–7 s. unten.

f. 18^r ist leer. Ein *pater noster* ist von zweiter Hand des 10. Jahrhunderts hier eingetragen.

f. 18^v–25^v = E. S. 13, 18–20, 8. Nr. 8 s. unten.

f. 26^r leer. Von zweiter Hand durch ein Gedicht auf Maria Magdalena ausgefüllt:

Fuit domini dilectus languens a Bethania
Lazarus beatus sacris olim cum sororibus,
Quas Jesus aeternus amor diligebat plurimum,

[1] Dieselbe Aufschrift trägt das erste Blatt des Plut. LXVIII Cod. 27 (Zierschrift des 15. Jahrh.), in dessen Schluß LIBER PETRI DE MEDICIS steht.

Martha simul et Maria, felices per saecula.
Haec Maria fuit illa domini gratissima,
Quae unguenti pretiosi rore mixto balsami
Ante diem festum paschae libram nardi pistici
Fracto fudit alabastro, corpus unxit domini.

- - - -

- - - -

Hunc quadriduanum fertur iacuisse mortuum,
Cuius numeri figura sic datur intellegi.

f. 26ᵛ–28ᵛ = E, S. 20, 8–24, 7 Nr. 9 unten.

Hier endet die ursprüngliche Hs. mitten im Text des Frontinus vor dem Schluß der Seite ohne Subscriptio. Sie ist also, wie Metellus Sequanus sie in seiner Abschrift nennt, ein »*opus fragmentatum*«. Die übrigen Seiten enthalten von anderen Händen geschriebene Texte, die mit dem Corpus agrimensorum nichts zu tun haben, nämlich:

f. 29ʳ. *Epistula Hieronimi ad Dardanum de generibus musicorum* (Oper. ed. Venet. 1734. Tom. XI 202).

f. 30ʳ. Die Rangstufen. *Decanus sub centurione. sub tribuno centurio. tribunus sub uicario. sub comite uicarius. comes sub duce. dux sub patricio. patricius sub rege uel imperatore. consul et proconsul pene unum sunt. consul qui dona consulat regis et super quem unum annum donat. ne elatio subripiat.*

f. 30ʳ. *Genethliacon Lucani ad Oppiam. Lucani proprium diem - - - nunc adoret.*

f. 31ʳ. Berechnung der Ostern nach dem Mond. *Si requiras - - - deduc triginta. quod remanet ad Pascha pertinet.*

f. 31ᵛ eine Messe und 32ʳ ein Sündenbekenntnis.

f. 32ʳ. Siegel für Zahlen, in drei Kolumnen. Im freien Raum noch zwei Bruchstücke:

Si scire cupis annos ab initio mundi - - - sine errore inuenies.

A terra ad lunam tonum esse pronuntio quod est CXXV stadiorum spatium - - - milia $\overline{\text{CVIIII}}$ *et CCCLXX.* Vgl. Censorin. d. d. n. XIII 3–4. Das letzte Bruchstück findet man in der Exzerptenhs. Mü. 13084 (y) f. 66ᵛ Kap. XXVIII wieder (s. oben S. 5 A 1).

Die Geschichte des F.

Von der Geschichte des F vor dem 15. Jahrhundert ist uns nichts bekannt. Daß aber der große Humanist Angelo Poliziano (gest. 1494 als Professor in Florenz) die Hs. benutzt hat, geht aus Zeugnissen hervor, die ich zu der Überschrift des F hervorziehen werde. Im Jahre 1495 machte Crinitus in Florenz eine Abschrift der Hs. (Cod. München 756), wahrscheinlich jedoch nicht nach dem Original, sondern nach einer Abschrift des Poliziano, und in seinem 1504 erschienenen Buch De honesta Disciplina XXI

c. 10. XXV c. 4 hat er Auszüge daraus veröffentlicht. Daß F zu der Bibliot. Medicea gehörte, bezeugt erst Sequanus ausdrücklich in der Abschrift Cod. Barber. 164, die er im Jahre 1544 in Florenz besorgen ließ, f. 33: *Florentiae ex uetustissimo Mediceae bibliothecae codice Iunium Nypsum, litteris alicubi Longobardicis scripto et hoc ipsum (sed minus antiqua manu) fragmentum describi curauimus MDXLIV.* Die Worte *sed minus antiqua manu*, die sich auf das später geschriebene Fragment F f. 32ʳ beziehen, und die Bemerkung über die Schrift sowie die unten anzuführende über die Titelworte *De limitibus* beweisen, daß Sequanus selbst den F gesehen hat. Man muß deshalb für richtig halten, was er selbst am Rand der Turnebusschen Ausgabe der Bibliothek zu Leiden darüber schreibt: »*Iulii Frontini de Limitibus agrorum, figuris illustratus: ex Medicea exscripsi* (= describi curavimus oben). *Colotius Romae habebat, apud quem uidi*«. Das kann nur bedeuten, wie auch Blume 16 und 61 A. 104 und Bubnov 457 meinen, daß Colotius (Angelo Colocci, gest. 1549) die Mediceische Handschrift eine Zeitlang in Rom zum Studium hatte.

Schwieriger ist zu entscheiden, ob es dieselbe Handschrift war, die Colotius schon vor dem Jahre 1506 dem Raph. Volaterranus zur Verfügung stellte. In seinen in jenem Jahre erschienenen Commentarii urbani lib. XXX f. 357ʳ schreibt er: *Mensuras limitesque agrorum nunc attingam ex Iul. Frontino et M. Iunio Nypso, quem figuris pulcherrime adornatum mihi tradidit uir ornatus omnisque vetustatis studiosissimus Angelus Colotius.* Was er nach diesem Kodex anführt (s. Blume 11), gehört alles zur Überlieferung der Klasse EF (Mommsen, Agrim. II 215 f. gegen Blume 12), und zwar stimmen die Lesungen, wo F und E verschieden sind, durchgehend mit F überein[1]. Da Vol. keine Abschrift, sondern nur ein Referat des Inhalts gibt und sicher die korrupte Vorlage nach bestem Vermögen verbessert hat, so beweisen einzelne abweichende, ev. bessere Lesarten[2] nicht viel gegen die Annahme, daß

[1] Besonders beweisend sind die Namen der *agri*, die in F und bei Volaterranus in dieser Reihe und Gestalt aufeinander folgen:

Neronianus Podimatus, Caesarianus adsignatus, Nigrius (*ingrius* F) *in quinquagenos, Meridianus in XXV*;

in E: *ingrius in quinquagenos nerionanus podimatus, caesarianus adsignatus, meridianus in XXII.*

[2] 249, 6 *rombi* Vol. richtig, *sumbus* EF;
249, 9 *tetragoni* Vol., *parare rogamus* EF statt *parallelogrammus*;
250, 15 *pyramides* Vol. richtig, *perramus* EF;
250, 7 *triuertini* Vol., *tiroртinus* EF statt *tiburtinus*;

die von ihm benutzte Hs. des Colotius eben F gewesen ist. Volaterranus sagt auch nicht ausdrücklich, daß diese Hs. Eigentum des Colotius war. Das behauptet freilich Metellus Sequanus in seiner Nachschrift zu dem Palatinus f. 150, Köln 1564; aber eben diese Notiz des Metellus ist, wie S. 57 gezeigt wurde, so handgreiflich falsch, daß sie in dieser Frage keine Beweiskraft haben darf. Eine eigene alte Hs. des F-Typus bei Colotius in Rom wäre wohl nicht so unbenutzt und unbekannt geblieben, besonders wenn sie so viel besser als F gewesen wäre, wie man aus den Lesungen des Volaterranus schließen könnte. Wann die Hs. F in die Mediceische Bibliothek kam, weiß ich nicht[1]; aber von 1494 an wurden viele Bücher aus derselben zerstreut, und in den Jahren 1508–1522 war die ganze Bibliothek in Rom[2].

Erfurth Amplon. 362. 4. f. 73–96' = S. 1–48 bei Lachmann. 4°. 29 E
Zeilen auf der Seite auf eingedrucktem Schema. »In mittelgroßer Minuskel des früheren 11. Jahrhunderts«[3] mit allen geläufigen Abkürzungen dieser Zeit. Außerdem häufig ꝯ und ꝛ (ma, na) und die Ligatur -√ (us). Rubriken in Kapitälchen. Rote Kapital- oder Unzialbuchstaben als Initialen. Viele rote Figuren mit Beischrift in Kapitälchen.

Die erhaltenen Blätter sind drei volle Quaternionen, von denen jedoch die rechte Hälfte eines Blattes (f. 81 = S. 16–17 bei La.) weggeschnitten ist. Aber der Anfang sowie das Ende der Handschrift ist abrupt. Am Anfang fehlt, wenn wir nach F urteilen, La. 91–93, 10 *Notum est omnibus Celse - - reversus* und etwa eine Überschrift: also 42–44 Zeilen bei La., entsprechend 22 Zeilen einer Seite in E. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß vor dem vollen Quaternio ein Blatt mit einer leeren und einer nicht voll-

250, 5 *syginati* Vol., *symmatus* F, *simmatus* E (wohl für *sigmatus*). Ich weiß nur nicht, woher Volaterranus die zuletzt erwähnten *semitali* mit der Erklärung *Id est ille qui in agris semitas custodit Pani Herculi et Cereri sacer* genommen hat. Die Erklärung ist aber sicher hier frei eingeschaltet, wahrscheinlich auch das Wort selbst, das in den Zusammenhang gar nicht hineinpaßt.

[1] Wahrscheinlich zur Zeit Petro de Medicis, wie das oben S. 74 A 1 erwähnte Buch. Ursin, a. a. O. S. VIII, meint, daß sie im Besitz des Colotius bis zur Plünderung seines Gartens 1527 war und dann erst nach Florenz kam.

[2] Della Biblioteca Mediceo-Laurenziana di Firenze (Nicolo Anziani) Firenze 1872, 8 u. 10.

[3] W. Schum, Beschreibendes Verzeichnis der amplonianischen Handschriftensammlung zu Erfurt. Berlin 1887, S. 607.

geschriebenen Seite vorangestellt gewesen ist, bleibt wohl nur anzunehmen, entweder, daß der Anfang schon in der Vorlage fehlte oder daß von E noch mehr vorn weggefallen ist. Da in F die Überschrift fehlt, so haben wir keine Bürgschaft dafür, daß F den ursprünglichen Anfang enthält (s. unten Nr. 16–17). Die jetzigen Anfangsworte des E würden es verdienen, als Motto über diese Hs.-Gruppe gesetzt zu werden: *et multa uelut scripta folia et sparsa in ordinem artis laturus recollegi.*

Ferner fehlt uns jede Möglichkeit, zu berechnen, wieviel am Ende weggefallen ist. Außerdem besteht kein Zusammenhang (wie Bubnov 450 falsch geglaubt hat) zwischen dem zweiten und dritten Quaternio, da der zweite mit Balbus 106, 11 (*pluraliter appellatur.*) ausgeht, die dritte mit einem akephalen Satz ansetzt: S. 33, 1 *areae* $\overline{III}$ *cc. stadia* $\overline{VIIII}$ *ccxv.* usw. (s. Bubnov 498, 1). Ob etwas, und wieviel, hier fehlt, läßt sich um so weniger entscheiden, als die Quaternionen nicht numeriert sind. Da wir also über den ursprünglichen Umfang der Handschrift nichts mit Sicherheit behaupten können und schon die Vorlage fragmentiert war, so haben wir auch kein Recht, etwaige Schlüsse daraus zu ziehen, daß ein Stück in E fehle (Mommsen ist darin nicht vorsichtig genug gewesen).

Diese Handschrift war, nach allem zu urteilen, dieselbe wie der von P. Scriver bei seiner Ausgabe von 1607 benutzte und später erworbene *Codex Nansianus membranaceus* (s. Bubnov 451 f.). Lachmann I 27, 16 nennt diese Hs. mit Unrecht *Codex interpolatus S(criverii)*, denn die Interpolationen gehören dem Scriver selbst an. Aber der Text Scrivers verrät, daß er nicht nur E, sondern auch (F oder) eine Abschrift des F benutzt hat. Erst Lachmann hat die Hs. E wieder bekanntgemacht.

Der gromatische Inhalt von E und F.

F f. 2r (E fehlt) Die Überschrift: INCIPIT MARCI · IVNI[1] · NVPSI · LIBER PRIMOVS DE LIMITIBVS

Siehe Taf. VII 3. Der Text NOTVM EST usw. (s. u.) fängt mit der ersten Zeile der Seite 2r an. Also existierte ursprünglich in F kein Titel und gewiß auch in seiner Vorlage keiner, da in F kein Platz dafür gelassen ist. Aber ganz oben am Rand steht nachlässig mit Kapitalbuchstaben geschrieben die obige Überschrift und darunter mit ganz heller Tinte und kleinen Kapitalen DE LIMITIBVS. Die Schrift sowie der Platz dieses Titels erlauben keinen Zweifel daran, daß er nachträglich von anderen Händen hinzugefügt worden ist, die erste Zeile jedoch mit alter Tinte. Diese Zeile ist nach dem Titel des zweiten Buches INCIPIT MARCI IVNI NYPSI LIBER SECVNDVS

(f. 25ʳ) geschaffen, ohne Rücksicht darauf, daß der Exzerptor selbst sein erstes Buch so unterschrieb: IVLI FRONTINI SICVLI EXPLICIT LIBER PRIMVS (S. 82). Bubnov (456) hat mit Unrecht jenen Anfangstitel, der auch in die meisten Abschriften des F eingedrungen ist, für ursprünglich gehalten und für seine Rekonstruktion des F in Anspruch genommen (446).

Die zweite Zeile DE LIMITIBVS scheint in humanistischer Zeit hinzugefügt zu sein. Metellus Sequanus bemerkt dazu im Jahre 1544 in seiner Abschrift des F (Cod. Barber. lat. 164, s. S. 76) »manu recenti addita est haec inscriptio ut arbitror Politiani« (Angelus Politianus, Professor in Florenz, gest. 1494). Aus dem Ausleiheverzeichnis sieht man, daß er oft Bücher aus der Mediceischen Bibliothek geborgt hat; und daß er sich auch mit dieser Hs. beschäftigt hat, dürfte aus der Notiz hervorgehen, die der Besitzer des Cod. Vatic. lat. 3894 (wahrscheinlich Colotius, s. Rh. Mus. 1911) auf das Vorblatt dieser Hs. geschrieben: »M. Junius Nypsus sic scribitur in codice meo antiquissimo, sic etiam scribit Politianos. Sed P. Crinitus Iulium scripsit.« Aber in der ältesten datierten Abschrift des F, die P. Crinitus im Jahre 1495 in Florenz verfertigte (München cod. lat. 756), heißt die Überschrift *M. Iunii Nypsi de mensuris ad Celsum*, ein Titel, den man aus den Worten des f. 3ʳ genommen hat: *Omnium mensurarum appellationes conferamus - - - tractemus* (La. 94, 3–8), bei denen die unzial geschriebene alte Bemerkung HINC INITIUM · INCIPIT RATIO MENSURAE am Rand steht. Wenn schließlich Sequanus in seiner obenerwähnten Abschrift sagt: *Antonius Galesius hunc librum inscribit M. Iunii Nypsi fragmenta de ponderibus et mensuris et Agrimensoria*, so erhellt daraus sowie auch aus vielen anderen Abschriften, daß die Geschichte des G sich in späterer Zeit wiederholt hat: jenes dem G angehängte Fragment über *pondera* und *mensurae* ist auch dem F einverleibt worden.

F f. 2ʳ–2ᵛ, 25 E (Anfang fehlt) S. 1, 1–6 — 1. ⟨**Balbus**⟩ La. 91–94, 3 (E nur 93, 10–94, 3) NOTVM EST OMNIBVS: | CELSAE PAENES TE STUDIORUM NOSTRORUM *manere summam - - - Ergo ne quid nos praeterisse uideamur.* S. Taf. VII 3.

F 2ᵛ, 25–3ʳ, 14 E S. 1, 6–17 — 2. ⟨**Siculus Flaccus**⟩ La. 135, 23–136, 18 (= 22 Zeilen bei La., entsprechend einem Blatt des Archetypus).

F 3ʳ, 15–3ᵛ, 3 E 1, 17–27 — 3. *a*) ⟨**Balbus**⟩ La. 94, 3–95, 4 (= 22 Zeilen bei La.) *omnium enim mensurarum - - - uncias nouem digitos duodecim* mit dem Zusatz:

b) *Unciae quadraginta quattuor. Digiti ducenti quinquaginta sex. In pede quadrato semipedes octo, palmi quadraginta quattuor, unciae mille sexcenta uiginti octo, digiti quattuor milia sexaginta sex*[1].

[1] Dies ist der Rest einer Glosse, die dem in E Nr. 15 erhaltenen, von Bubnov 495–503 (s. 499, 1 ff.) herausgegebenen Text entnommen ist und in allen Hs.-Gruppen verschiedenartig behandelt ist.

Danach folgt dasselbe Fragment wie oben in PG Nr. 1*a*, am Anfang etwas »verbessert« nach der Art dieser Hs.

c) *Qui habet omnem istam mensuram agrorum diligenter - - - ut ueritas declaretur.* EXPLICIT PRAEFATIO. (Die Subscriptio fehlt in E und scheint in F von zweiter Hand zu sein. Vgl. P: *Explicit epistola ad Celsum*). Zu den Worten *Nam ideo limes agro positus est, litem ut discerneret* (discederet E) *aruis* steht am Rand die alte unzial geschriebene Bemerkung EXEMPLUM UERGILI (s. Verg. Aen. XII 898 *limes agro positus, litem ut discerneret aruis*). Dieselbe Hand hat am Rand zu den Worten La. 94, 7 *quid ergo mensura sit tractemus. Mensura est* - - - geschrieben: HINC INITIUM. INCIPIT RATIO MENSURAE.

Die Nrn. 1 und 3 entsprechen P Nr. 1.

F 4^r v^ E 2, 5–3, 14 — 4. EX CORPORE THEODOSIANI LIBRO SECVNDO | TITULO DE FINIUM REGUNDORUM, La. 267–270 fin. (67 Zeilen) = P Nr. 2*a* und *b*. Der Anfang der EF ist also derselbe wie in P.

F 5^r–8^v E 3, 14–4 — 5. *a*) NOMINA LAPIDVM FINALIVM, La. 249, 1–250 fin.: Zeichnungen mit unzialer Beischrift. EXPLICIVNT NOMINA LAPIDVM FINALIVM. Vgl. A Nr. 16*c*. Den Text haben nur EF und »Boetius«.

F 9^r–v^ E 4, 1–28 — *b*) INCIPIVNT NOMINA LIMITVM, La. 247, 21–249, 30. FIUNT OMNES NUMERO XXXIII. Vgl. A 16*b*. P Nr. 11.

c) INCIPIVNT NOMINA AGRORVM, La. 246, 24–247, 19. FIUNT OMNES NUMERO XVIII. Vgl. A 16*a*. P Nr. 9 und 11.

A, der die *agri* vor die *limites* stellt, hat als Subscriptio bzw. *Expliciunt nomina agrorum feliciter* und *Exp. nomina limitum* und vor dieser Zeile die gemeinsame Zählung *sunt limites n. XXVIIII, agrorum n. XVIII* (also in der Ordnung der EF). In P, der weder die Subskriptionen noch die Zählungen hat, stehen *limites* und *agri* (in dieser Ordnung) nebeneinander in zwei Kolumnen Nr. 11, die *agri* allein Nr. 9. In EF ist die Ordnungsfolge der einzelnen *agri* gestört.

F 10^r E 4 fin. — *d*) FOLVM COLLECTV̄ und das Bild des Himmelsgewölbes.

F hat nur vier konzentrische Kreise, E vier konzentrische Kreise mit Sonne, Mond und zehn Sternen. Vgl. A Nr. 16*d* das Fragment des »Catalogus Arati inter-

pretum« (E. Maass, Aratea, Berlin 1892; Philol. Untersuch. XII 122; Bubnov 432). *Polum collectum* entspricht dem griechischen Titel πόλου σύνταξις — φαινόμενα, und der Titel des Catalogus ist οἱ περὶ τοῦ πόλου συντάξαντες (Maass, a. a. O. 123 u. 139, Bubnov 447). Der Zusammenhang dieser Worte mit dem Fragment A Nr. 16 *d* ist also unverkennbar. A und EF haben (wie oben Nr. 3 *b*) von demselben Fragment oder derselben Glosse verschiedene Teile bewahrt.

F 10^r–10^v, 3
E 5, 1–11

6. **⟨Agennius Urbicus⟩** La. 90, 3–21 (18 Zeilen): *Aduocatio praestanda* (rote Unzialen in F) - - *metiri artifices coguntur*, der Schluß des in A Nr. 7 und B Nr. 1 erhaltenen Bruchstücks, aber ohne Subscriptio.

F 10^v, 4–17^v fin.
E 5, 12–13, 18

7. INCIPIVNT LIBRI AGRI MENSVRAE (E: *Incipit liber agri mensurae*).

a) Fast der ganze **liber regionum I** des A Nr. 5 (La. 209, 1–239, 19) von 211, 24 (d. h. dem Anfang des Buches in P Nr. 10) an, aber durch Blattversetzung der Vorlage und willkürliche Umstellung in arge Unordnung gebracht (s. La. S. IX die Tabelle): AUEIUS CIUITAS (La. 220, 8) - - *distinxit ac declarauit*. Von der Provincia Piceni La. 225, 15–228, 2 wird nur der Anfang ohne Titel La. 225, 15–226, 5 hier angeführt. Aber in Nr. 19 ist dieses Stück vollständig abgeschrieben. Übrigens fehlen nur die Zeilen La. 231, 16–18 und die Titel La. 229, 10–12.

b) *Ager Carsolis - - - et monumenta vel alia testimonia* La. 239, 20–240, 6, ein sehr verderbtes Stück, das La. falsch zu dem Liber reg. I führt, Mo., Agrim. II 157 und Bubnov mit Recht für eine Überarbeitung der Worte La. 254, 10–19 *Cassiolis ager - - et monumenta finitur* des Liber reg. II P Nr. 19 halten.

F 18^r leer.

In F sind die vier letzten Zeilen der Seite 17^v und die ganze Seite 18^r leer.

F 18^v–25^v
E 13, 18–20, 8

8. **Frontinusfragmente** abwechselnd mit anderen.

INCIPIT MENSVRA RATIONABILIVM AGRORVM.

F 18^v *a*) ⟨Frontinus⟩ La. 5, 6–6, 4. In F danach $\frac{2}{3}$ Seite leer:

F 19^r 20, 3–23, 4 (8 + 30 Z. + 7 Fig.).

F 20^v, 14 *b*) ⟨Limitis repositio⟩ La. 288, 4–289, 10;

F 21^r, 25 286, 15–288, 4.

F 22^r, 5 — *c*) ⟨Frontinus⟩ La. 27, 8–29, 14 (38 Z. + 4 Fig.). Nach La. 27, 12 hat F eine halbe Seite leer. Mit *Limitum origo* La. 27, 13 fängt also ein neues Fragment an; La. folgt dem E, in dem kein Zwischenraum war.

F 23^v, 13 — *d*) Geometrisches Fragment: *Actus tamen in base sunt xx* - - - *similiter in reliquis pedibus fuerint cc* (Figur), La. 290, 6–16 fragmentiert nach E herausgegeben.

F 24^r — *e*) Anfang des gromatischen Textes A Nr. 1, P Nr. 6*b*: *Si in agro adsignato ueneris* - - - *erit pars dextrata*, La. 290, 17–291, 15 (25 Z. La., Nipsus?).

F 24^r, 23 — *f*) ⟨Limitis repositio⟩ La. 289, 10–290, 6, Fortsetzung von *b*.

F 25^r, 12 — *g*) ⟨Frontinus⟩ *rectorum angulorum ratione* - - - *exegerit perducere* La. 32, 13–34, 13 (42 Zeilen La.).

IULI FRONTINI SICULI EXPLICIT LIBER PRIMUS.
INCIPIT · MARCI · IVNI · NYPSI · LIBER · SECVNDVS : FELICITER.

Diese Worte stehen in F unten am f. 25^v. Aber die ganze Seite 26^r ist leer gelassen: in der Vorlage des F gehörte also dieser Titel des Nipsus gewiß nicht mit den Texten, die in F 26^v folgen, direkt zusammen, wie es in E aussieht und wie Lachmann im Druck 285 nach E angegeben hat. Wir wissen also nicht, mit welchem Text der Exzerptor sein zweites Buch angefangen hat. Gewiß mit einem Text, der unter dem Namen des Nipsus überliefert war. Das war aber nicht FLVMINIS VARATIO (s. A Nr. 8). Was danach folgt (Nr. 9*b*, *c*), gehört noch zusammen mit Nr. 8 Frontinus und Limitis repositio. Aber dann fängt der lange Abschnitt Nr. 10–11 an, unter dem in A die Subscriptio *M. Iuni Nipsi lib. explicit* steht (A Nr. 1–2), nur daß der Anfang unter die Frontinusfragmente Nr. 8*e* geraten ist.

F 26^r leer.

F 26^v E 20, 8 — 9. *a*) DE FLVMINIS VARATIONE, La. 285, 1–286, 10 = A Nr. 8.

F 27^r, 7 E 21, 4 — *b*) LIMITIS REPOSITIONEM, La. 286, 11–15, der Anfang der Fragmente 8*b* und *f*.

F 27^v, 11 E 21, 7 — *c*) ⟨Frontinus⟩ La. 23, 4–27, 8 (35 Z. + 6 Fig.);
F 28^v, 12 E 22, 16 — 29, 14–30, 4 *alii qui a monte montanos*.

Hier endet F 28^v, 19 mitten im Text des Frontinus ohne Subscriptio vor dem Schluß der Seite. Die

E 22, 16–24, 7 — Fortsetzung in E enthält: 30, 5–31, 10 (Lücke im Text), 31, 12–32, 13 (35 Z. + 4 Fig. + 25 Z.)

E 24, 7–26, 3 10. Fortsetzung von Nr. 8*e* = A Nr. 1 (Nipsus?) La. 291, 16–295, 15 (80 Z.).

E 26, 3–28, 18 11. ⟨Podismus⟩ = A Nr. 1 und ein darin eingeschobenes geometrisches Bruchstück, über das der Titel PODISMUS gesetzt ist:

a) La. 295, 17–296, 3 *Mensurarum genera - - - maior est recto.* PODISMUS. (Der Titel an falscher Stelle.)

b) La. 296, 4–26 *Pes quadratus amphoram capit - - - pedes quadratos* (22 Z.).

c) La. 297, 1–301, 14 *In amb⟨l⟩igonio - - - - singulas praecisuras* (86 Z.).

E 28, 19–30, 16 12. **⟨Epaphroditus et Vitruvius Rufus⟩** *Trigoni ortogonii catectus - - erit item uadum* s. Bubnov 518–521 c. 1, 2, 30, [ein fremdes Fragment: Bubnov 495, 22–496, 6, Varro?], 3; [dann ein willkürlich hier eingefügter Titel: EX LIBRO BALBI · EX LIBRO CAESARIS · EX LEGE TRIVMVIRALI]; *centuriarum omnium quadratarum deportio - - - - mensurarum genera sunt III*, Bubnov 548 f. c. 35–37. *Trigoni ortogoni linearum - - fit XXX per pedes V*, Bubnov 522 f. c. 4, 5, 6.

E 30, 17–31, 9 13. Geometrisches Fragment: *Ager cuneatus - - - fit XCVIII erit per partes.* Bubnov 496, 9–497, 20. Varro?

E 31, 10–32, 29 14. **⟨Balbus⟩** La. 104, 3–9 [S. 31, 18–19 Frontin. 25, 1–2] 103, 11–104, 2. 104, 13–106, 11.

Quatern. III

E 33–35, 19 15. Geometrisches Fragment (nach Bubnov **Varro?**) *areae III cc. stadia VIIII ccxvi - - partior ad iugera*, Bubnov 498, 1–503, 17.

E 35, 17–23 16. *Hos ego libros sortitus, ab asse coepi, sed de unciis computatis secutus digiti rationem cernere, cunctis soluere ac reddere uerum rationem. Discussi, fateor, agros sollertius: nonnullus praedium promisit, sed nichil ductus fidem uacuare errorem rusticum patiens committere falsis, incerta*

cupiens audire. Libros in cuiusdam, dum circuo agros, inueni aedem.

Bubnov hält wohl mit Recht diese nur halb verständlichen Worte für die Erklärung des Kompilators, der aus seinen Quellenschriften zwei Bücher schuf. Ursprünglich stand sie entweder am Anfang oder am Schluß (s. Nr. 17).

E 35, 23 17. INCIPIT SICVLI FLACCI DE CONDICIONIBVS AGRORVM LIBER.

Mit den Titeln waltet E sehr frei. Vielleicht hat der Exzerptor diesen Titel einem beschädigten Blatt entnommen und hier über die Schrift des Hyginus Gromaticus (Nr. 18), deren Anfang in E fehlt, gesetzt. Aber da im Anfang des ersten Buches Nr. 2 ein Fragment des Siculus Flaccus erhalten ist und die Subscriptio dieses Buches *Iuli Frontini Siculi explicit liber primus* auch seine Schrift umfaßt, so erklärt sich meiner Meinung nach dieser unmittelbar auf die Erklärung des Exzerptors Nr. 16 folgende Titel am leichtesten, wenn wir annehmen, daß diese Erklärung ursprünglich die Vorrede war und die Hs. selbst mit dem Siculus Flaccus anfing (vgl. oben S. 77 f.).

E 35, 24–40, 1 18. ⟨**Hyginus Gromaticus**⟩ *Limites autem a limo - - - placuit seruari*, La. 167, 17–175, 14 (8 × 18 Zeilen La. und viele Figuren = ein Quaternio des Archetypus). Der Anfang und also auch die Überschrift (= 2 × 18 Zeilen La. und 3 Figuren = ein Blatt des Archetypus) fehlt. Die Fortsetzung s. Nr. 20.

19. *a*) Ergänzungen zu dem Liber regionum I oben Nr. 7*a*.

E 40, 2–4 EX LIBRO BALBI PROVINTIA PICENI.

40, 5–10 *Picenensis id est ager* (statt Pinnensis) *limitibus maritimis - - - in Piceno fines terminantur*, La. 227, 12 bis 228, 2.

Licet generaliter requirendum est.

40, 11–41, 4 *Ager Spolitanus - - in Piceno fines terminantur*, La. 225, 15–228, 2.

Oben in Nr. 7*a* hatte E von dem Abschnitt 225, 15–228, 2 (Provincia Piceni) nur den Anfang ohne Titel 225, 15–226, 3 angeführt. Hier kommt nun erst der Titel, dann der Schluß, schließlich mit den motivierenden Worten *licet generaliter requi-*

rendum est'[1] der ganze Abschnitt, gewiß nach einer anderen Hs., in der er vollständig erhalten war.

41, 5–13 *b*) *Camerino muro ducta - - - terminos Augusteos*, La. 240,7–15. Lachmann hält dieses für einen Teil des Liber reg. I, obgleich es in A nicht überliefert ist, Mommsen, Agrim. II 157 und Bubnov 450 f. erklären es aber richtiger als überarbeitete (also kritisch wertlose) Auszüge aus dem Liber regionum II (P Nr. 19, vgl. La. 256, 16. 257, 1. 258, 13. 252, 8–13) wie Nr. 7*b*.

E 41, 14–48, 29 20. ⟨**Hyginus Gromaticus**⟩, Fortsetzung von Nr. 18: La. 175, 15–182, 14. 192, 17–193, 15. 182, 14–190, 15, also mit derselben Blattversetzung wie ABP. Der Schluß des Hyg. Grom., La. 190, 15–192, 17. 193, 15 bis 208, 4, der etwa vier Blätter des E füllen würde, ist ausgefallen; wieviel außerdem, muß unentschieden bleiben.

Daß die verworrene Ordnung der Bruchstücke wesentlich durch Blattversetzung der Vorlage entstanden ist, wird sogleich klar, wenn wir die erhaltenen Teile des Frontinustextes durchmustern:

1. F 18^r	E 13, 18–25	Frontin. La. 5, 6–6, 4	} = 8 + 30 Zeil. La. + 4 Fig.	
2. F 19^r–20^r, 14	E 13, 20–15, 2	" " 20, 3–23, 4		
3. F 22^r, 5–23^r, 12	E 16, 23–17, 25	" " 27, 8–29, 4	= 38 Zeil. La. + 3 Fig.	
4. F 25^r, 12–25^v	E 19, 10–20, 8	" " 32, 13–34, 13	= 42 " "	
5. F 27^v, 11–28^v, 11	E 21, 7–22, 16	" " 23, 4–27, 8	= 35 " " + 6 Fig.	
6. (F 28^v, 12–19 Ende)	E 22, 10–24, 7	" " 29, 14–31, 10 (Lücke), 31, 12–32, 13	= 35 Zeil. La. + 4 Fig. + 25 Zeil.	

Aus dem Fragment des Siculus Flaccus FE Nr. 2 geht hervor, daß ein Blatt des Archetypus ohne Zeichnungen etwa 22 Zeilen bei La. entspricht. In Frontinus kommen die Bilder verschiedener Größen hinzu, die nicht genau zu berechnen sind; aber wir erkennen doch die gleichmäßigen Abschnitte: z. B. haben sicher 3 und 4 die vier Außenblätter, 6 die vier Innenblätter eines Quaternio im Archetypus gebildet.

[1] Bubnov 450 hat die richtige Erklärung dieser Worte gegeben.

Längere zusammenhängende Texte gibt es nur in dem dritten Quaternio des E:

E 35, 24–40, 1	Hygin. Grom. 167, 17–175, 14	= 8×18 Zeil.	La. + viele Fig. oder ein Quat. des Archet.
41, 14–44, 25	» » 175, 15–182, 14		
44, 25–45, 9	» » 192, 17–193, 15	= drei Quat. des Archet. (24×18 Zeil. + Fig.).	
45, 10–48, 29	» » 182, 14–190, 15		

Die allen Hss. gemeinsame Versetzung von 192, 17–193, 15 war schon im Archetypus da. Der Schluß des Hyginus Gromaticus, etwa zwei Quaternionen des Archetypus von E entsprechend, fehlt, gleichfalls der Anfang (= 2 × 18 Zeilen La. und 3 Figuren), der ein Blatt des Archetypus gefüllt haben mag.

§ 11. Verlorene Handschriften der EF-Gruppe.

Zwei aus agrimensorischen Exzerpten zusammengeflickte Kompendien, die ich unter den Exzerptenhss. (s. oben S. 5, 1) behandelt habe, helfen uns den Inhalt dieser Hs.-Gruppe zum Teil zu ergänzen, nämlich die sogenannte Geometrie des »Boetius«, von der La. unter dem Titel Demonstratio artis geometricae 393–412 Auszüge abgedruckt hat, und eine von R. Beer[1] in Barcelona gefundene Hs. des 10. Jahrhunderts aus dem Kloster Ripoll, u. a. eine Geometrie des Gisemundus enthaltend. Die Exzerpte, die wir mit der Überlieferung in EF vergleichen können, zeigen nämlich zweifellos, daß die Exzerptoren Hss. dieser Gruppe benutzt haben. Aber mehrere Exzerpte, die über den jetzigen Inhalt der EF hinausgehen, beweisen, daß sie vollständigere Exemplare hatten, als wir nun besitzen.

1. Ergänzungen aus »Boetius«.

In E fehlt der Schluß von *Hyginus Grom.*; hier kommen Zitate aus diesem Schluß vor: La. 206, 15–207, 2 und 202, 16–203, 4.

In EF stimmt der Anfang mit dem Anfang von P überein, aber erhalten ist nur der Text P Nr. 1–2*b*; hier kommen auch Zitate aus P Nr. 2*c* *De sepulchris* vor (La. 401, 11–13. 409, 25–27).

[1] Rud. Beer, Die Hss. des Klosters Santa Maria de Ripoll I, Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss., Wien, phil.-hist. Klasse 155. 3 1907 S. 60 ff.

In EF ist nur ein Fragment aus *Sic. Flacc.* (135, 23–136, 18) auf falschem Platz (EF Nr. 2) erhalten. »Boetius« zitiert auch Sic. Fl. 140, 11–19. 141, 14–17. 156, 15–17.

Im *Frontinus* der EF (Nr. 8*a*) war ein Sprung von 6, 4 zu 20, 3; bei »Boet.« findet man auch 8, 1–10, 3 exzerpiert.

Von *Agennius* ist in EF (Nr. 6) nur der Schluß erhalten; »Boet.« zitiert außerdem 85, 24–25 und 86, 1–3. 9.

Schließlich hat die Hs. des Exzerptors folgendes enthalten, von dem in EF nichts übrig ist:

Hyginus 124, 3–7. 11–125, 1 (BP). 127, 4–10 (B);

Prouincia Dalmatiarum (P).

2. Ergänzungen aus der Hs. Ripoll.

Gisemundus, der auf die Geometrie des »Boetius« weiterbaute und daneben eine agrimensorische Hs. und noch andere Schriften (Boetii Arithmetik, Cassiodorus, Geographisches) benutzte, hat einer Hs. der EF-Gruppe folgendes entnommen (kursiv gedruckt ist, was in EF nicht erhalten ist):

Frontinus La. 5, 6–8. *15, 1–4.* 21, 7–22, 6. 22, 9–23, 8. 24, 4–12. 26, 5–27, 2. 27, 13–17. 28, 2–10. 15–17.

Hyginus Grom. La. 180, 1–4. 182, 8–188, 16. 189, 4–10. 192, 16 bis 193, 3.

(Nipsus?) La. 293, 6–9, 11–17. 295, 9–15.

Siculus Flaccus La. *145, 19–21. 146, 2–17. 147, 2–5, 8–10, 5–6.*

Agennius Urbicus La. *85, 11–18.*

Hyginus La. 132, 24–25, auch in »Aggeni« Commentum La. 20, 14.

Casae litterarum, zwei neue Versionen, die eine der Casae in A Nr. 15, La. 327–331, die andere der Casae in P Nr. 7*a*, La. 310–318. Diese beiden Texte sind auch in der Hs. Paris 8812 vorhanden, aus jenem Handbuch des Gisemundus ausgezogen. In EF ist zwar keine Spur davon erhalten, aber die freie Behandlung der libri Regionum in E beweist, daß eine Überarbeitung der Casae einen Platz in dieser Hs.-Gruppe verteidigen würde. Vgl. oben S. 9f.

Codex Goesii (s. Bubnov 455) enthielt nach den Noten des Goesius S. 142 und 176 unter dem Namen des Nypsus teils *Balbus* = EF Nr. 1, teils *De fluminis uaratione* = EF Nr. 9*a*, aber außerdem *Lex de Sepulchris*,

zu der Goesius, Notae 201 f., Varianten des »Nypsus« anführt. Dieses Stück fehlt in EF, aber bei »Boetius« kommen, wie oben erwähnt, Exzerpte daraus vor (La. 272, 5–8, 12–14, 18 = 409, 25–27 und 401, 11–13). Die von Goesius erwähnten Varianten sind:

La. 271, 4 quem admodum decumanis La.] quae ad nonanitum decumanis P; quod ad noitum decumanis JV. »Marcus Junius Nypsus: *qui nonanis et undecimanis*« Goes.
271, 6 compaginantibus] »Nypsus *compaginationibus*«;
16 proximis aedibus] »Nypsus *sedibus*«;
18 tabellarumue] »Nypsus - - *tabularium*«;
272, 6 militum AP] »Nypsus *limitum*« richtig;
15 perennes] »Nypsus - - *praemissis*«.

Diese Lesarten erscheinen den üblichen Varianten der EF sehr ähnlich, und die einzige, die zu dem Exzerpt bei »Boetius« gehört, 272, 6 *limitum*, steht auch bei ihm so. Daß Goesius diese dem Nypsus zuschreibt, kann nur dadurch erklärt werden, daß er eine vollständigere Hs. der EF-Klasse gehabt hat als die beiden erhaltenen. Es ist sehr zu bedauern, daß diese wieder spurlos verschwunden ist.

Blume, Agrim. II 51 ff., hatte die Hss. dieser Gruppe auf zwei verlorene Hss. zurückgeführt: die des Galesius Massa und die des Alciati. Bubnov 454 hat richtig aufgewiesen, daß dieses System falsch war, da alles, was Blume von der Hs. des Massa herleiten wollte, in der Tat von dem Arcerianus und der Zanchischen Abschrift des Arc. stammt. Im Rhein. Mus. 1911 »Humanistische Hss.« II Nr. 4 werde ich dartun, daß die Hs. Massas nichts anderes als eine kritische Abschrift war, wohl Vorarbeit zu der römischen Ausgabe der Agrimensoren (1560): in Cod. Vat. 3893 sind seine Bearbeitungen von Stücken aus V (Cod. Zanchi) erhalten; durch die (roten) Korrekturen des Sequanus in Barber. 164 kennen wir auch Massas kritische Bearbeitung des F.

Noch unglücklicher war es, eine vermeintliche Hs. des Alciati an die Spitze der Gruppe EF zu stellen und diese Gruppe »die alciatische Familie« zu nennen. Wir sahen nämlich oben § 6, daß die von Alciati zitierte Hs. mit dem Arcerianus vollständig übereinstimmte. Aus mehreren wörtlichen Zitaten[1] geht mit voller Sicherheit hervor, daß Alciati außerdem eine

[1] In Parerg. iuris II 4 zitiert er z. B. das Commentum, La. 22, 24–23, 24.

dem P ähnliche Hs. benutzt hat. Dagegen habe ich keine Zitate aus einer Hs. der EF-Gruppe bei ihm gefunden. Einmal sagt er, wo von den 5 Füßen der limites die Rede ist, Dispunct. II 6: *ut ex Iunii Nipsi commentariis alibi declaraturus sum.* Aber das könnte sich auf die Schriften des A, unter denen der Name des Nipsus steht, beziehen, ebenso wie er einmal die Schriften des Agennius *Agennii Urbici de limitibus agrorum commentarios* nennt (Parerg. iuris I c. 38).

Über die Hs. des Colotius habe ich schon S. 76 gesprochen.

§ 12. Das Verhältnis zwischen F und E.

Daß F mehr als ein Jahrhundert älter als E ist, zeigt die Schrift. An vielen Stellen sind in F die einzelnen Fragmente durch Zwischenräume, ganze Seiten oder Teile von Seiten, geschieden, während sie in E überall schon zusammengewachsen sind. Wenn wir schon daran erkennen, daß die Überlieferung des F ursprünglicher ist als die in E, so werden wir bei einer Untersuchung des Textes eine ganze Fülle von besseren Lesarten in F finden. Die Varianten der Hss. EF nehmen im kritischen Apparat wegen des korrupten Zustands der Vorlage einen so großen Raum ein, daß wir wenigstens die offenbaren Fehler, die nur in der einen von den beiden vorhanden sind, aussondern müssen. Das Verzeichnis dieser Fehler wird den besten Beweis dafür geben, daß, soweit F erhalten ist, er die Haupths. ist, neben der E nur selten in Betracht kommt. Es beweist aber auch, daß E nicht von F stammt, da E bisweilen in F ausgelassene Worte richtig erhalten hat. An vielen Stellen hat E versucht den Text zu verbessern.

In orthographischer Hinsicht steht F dem A, E dem G nahe. F schreibt z. B. *adsignare, adfines, adplicitum, optineri, inpigerat, consequutus*; E *assignare, applicitum, obtineri, impigerat, consecutus.*

• Frontinus.

F La.	5, 8	diuergies (= A)	E (dimergies)
	9	antea	(ante)
	6, 3	in his	(his)
	20, 9	uendita quas	(uendit aquas)
	11	quem uis	(quēnis)
	11	interposita = A P	(interiecta)

F l.a.	21, 3	monte mutelli	E (montem utelli)
	22, 2	(acciperunt = A)	acceperunt
	4	ultra	(*om.*)
	23, 1	(modum)	modo
	2	(strumentum)	instrumentum
	7	transitu	(ductu)
	24, 7	diuia *st.* cliuia = P. deuia F'	(deuia)
	9	in usu agrorum	(in agrorum usu)
	11	(itineri debeatur)	debeatur
	26, 2	molient = P *statt* mouent	(molientur)
	5	condiciones	(conditione)
	7	pertica	(perticam)
	9	fine	(finem)
	27, 1	consummamus	(consummamus)
	4	planitiam	(planitiem)
	6	colligi	(collegi)
	11	(hererentur)	mererentur *st.* metiremur
	15	septentrioni subiacere	(septentrionis subiare)
	17	(solet)	sol et
	28, 5	fundamento	(f-ta)
	6	primum duos	(primo duo)
	8–9	quem cardinem appellauerunt	(quem uocauerunt cardinem)
	12	diuidatur	(diuiditur)
	13–14		E *om.* quod dicebant - - uiginti
	29, 8–9	F *om.* paribus interuallis–dicebant	
	15	cinctum	(cunctum)
		transuersam	(transuersum)
	16	ostiorum	(hostiorum)
	18	(hii abincolis)	hi ab incolis
	30, 3	qui a mare	(quia mare)
		qui a monte	(quia monte)
	32, 18	ut et	(ut)
	20	compara (*om.*-ta)	(comparia)
		(filaxenuere *st.* fila seu neruia)	(fila tenuere)
	33, 12	ad	(*om.*)
	15	ualles loca	(loca uallis)
	20	descendendum	(discedendum)
	34, 8	conpressiore	(conprehensiore)

Agennius Urbicus.

F l.a.	34, 21 = 90, 3	aduocatio	E (aduocato)
	35, 7 = 90, 14	(exigent)	exiget *st.* exigit

Balbus.

F La. 94, 5	Ita et = JV *st.* ista P	E (ita ut)
15	passus	(*om.*)
	minima	(maxima)
95, 1	digitos	(*om.*)
4	*in der Note* discerneret	(discederet)

Siculus Flaccus.

136, 3	attingit	(attigit)
5 u. 7	colonos	(colonus)
15	captos uictori	(uictori captos)
7	(draccos) *st.* Graecius	(draceus)

Liber regionum I.

211, 24	partis	(partibus)
212, 4	duxerit	(dixerit)
	singulis	(*om.*)
6	(cardine)	cardinē *st.* cardine in.
9	silici aut	(silicia ut)
14	circum	(circa)
213, 1–2	(subsicinum - - quod *om.* F)	
3	pro dimidia centuria	(pro dimidietate centuriae)
6	a	(ad)
8	(deducumanos)	decumanos
	ii cccc	(cccc ii)
9	(eppidonici)	(epodonici)
214, 1	(limitorum)	limitum
	(adstantia) *st.* distantia	(astantia)
3	foedaturae *st.* Fida Tuder	(fordaturae)
5	saxiales *st.* saxei alii	(sexiales)
	dutrantem (F' u *in* o *corr.*)	(durantem)
11	cardinibus	(iugeribus vel cardinibus) Glosse in E
215, 3	censita	(censa)
6	manent quae	(manentq.)
8	distant a se in p. cccc vii	*om.* E
216, 1	pro modum (modo F')	(propemodum)
5	recensita	(recensa)
8	longe: id est distant a se *st.* longi distant	(longe id est ante a se)
9	a se	(se)
11	estimo *st.* aestimio	(extimo)
13	appositi id est in planitia	(oppositi id est in planicie)
14	in. 16 sunt	(*om.*)

F La. 217, 5	a tribus uiris	E (a tribus iugeribus)
218, 2	(agrum) *st.* agros	(agrorum)
2	censuerunt	(consueuerunt = 226, 2)
2–3	gammatos et gammatos *st.* g–os et scammatos	(gammatos)
3	iuga	(iugera)
6	(in p dcccc *om.*)	
6	*in der Glosse* per riuorum	(priuorum)
13	(parare rogamma Lxxpcs)	(paralelogramma Lxpc)
219, 1	TVRQVINOS *st.* Tarquinios	(q nos)
220, 2	in absoluto	(in obsoluto)
225, 16; 235, 14; 236, 16; 237, 3; 238, 1 *gleichfalls. Aber in* 236, 2 F *falsch*, E *richtig; und in* 236, 21 F absoluto, E soluto = AP.		
9	ex	(*om.* E)
	(defectis = P)	(defectus)
221, 7	(militum)	limitum
	et ne = Boet.	(et)
8	ripaeue non = Boet.	(ripae uenit)
11	definitioni fides	(fides diffinitioni)
12	separando-	(superando-)
223, 6	DCCCC LX	(DCCCC. XLX)
16	diriguntur *st.* dirigunt cursus	(dirigunt)
16	termini alii qui adstant in centurione *st.* t–i aliqui ad distinctionem	(termalii qui astant in centurione)
224, 2	iussu	(iussum)
226, 2	censuerunt *st.* cesserunt	(consueuerunt = 218, 2)
5	flumineae *st.* flaminiae	(flumine)
229, 14	(debentur, 230, 22 debeñtur)	debetur
22	iussit	(*om.*)
232, 4	capuensi	(cupiensia)
233, 3	est	(*om.*)
7	Ceteratim Arena *st.* Cereatae Mariana	(cetera timarena)
7	familia	(familia. Familia)
16	(Frixinonam) *st.* Frusinone	(Fraxinonam)
17	debetur	(debetur p XII)
234, 2	censiri = A	(censeri = P)
10	(in publico)	in publicū
18	uiris	(*om.*)
21	Labini *st.* Lauinia	(Libani)
22	Hadriano = P	(Adriano)
235, 9	triumuirale = A	(tri–i)
16	in	(*om.*)
20	Nuceria	(Nouerca uel Nuceria)
236, 5	militibus *st.* militi	(*om.*)
7	Hadriano in praecisuris	(Adriano imp̄ cisuris)
21	(absoluto)	soluto = AP

F La. 237, 2	Augustaneis	E (Augusteis)
6	(militus)	militibus
239, 1	(a trium uiros)	a trium uiris
5	(deductum)	deducta
12	ab	(*om.*)
240, 6	monumenta	(momenta)

Nomina agrorum.

247, 5	senestratus	(senestatus)
9	tesselatus	(tesseltanus)
15	Neronianus	(Neriooanus)
17		(E *nach* triumiuralis)
18	xxv	(xx ii)
19	commutatus	(c̄motatus)
20	fiunt	(finiunt)

Nomina limitum.

247, 1	*Anm.* decimani	(deciani)
248, 19	ustrenales *st.* Austrinales	(ustrennales)
13	subruncini	(subcuncini)
18	montani	(montini)
249, 25	decimani	(decimini)
30	fiunt	(finiunt)

Nomina lapidum finalium.

249, 2	isopleurus	(isoplerus)
250, 15	perramus *st.* pyramis	(per ramos)
	Item perramus mitae praecisae similis	(*om.*)
28	Augusteus	(Augustus)
1	gaminatus	(grammatus)

Ex corpore Theodosiani.

267, 1	LIBRO	(LIBRI)
2	de finium regundorum	(diffiniunt regendorum)
8	mensor ire praecipiatur	(mensori rep̄ciatur)
9	ut	(*om.*)
10	dominium	(dominuun)
12	definiri	(diffiniri)
14	at (F allein richtig)	(ac)
268, 3	cons̄s (268, 11 desgl.)	(*om.*)
6	uoluisse	(uoluisset)

F La. 268, 8	expetat (F allein richtig)	E (expectat = G)
	iuris alieni. Is uero qui inreptor	(iuris alien' qui inreptor)
9	fuerit	(fuerat)
18	aliquid	(*om.*)
269, 1	Arcadius (12 u. 14 desgl.)	(Archadius)
	Neotherio	(Neotherico)
2	(perscriptione)	praescriptione
12	notionem (F allein richtig)	(nationem E, indicium P)
270, 1	obnoxius	(obnoxios)
2	nouemb̄	(nouenli)
6	sua sponte = P	(ex sua sponte)
4	finales uel *om.* F = P	
8	amissa/// tertia/// portione// F = P	amissa tercia portione
9	relegantur *pr.* F	(religantur)

Fluminis uaratio.

285, 9	dictaueris	(dictaueras)
8–10	(transferis *und* inpigerat)	transferes und impegerat
10	(F *Dittographie von* qui in flumen inpigerat. deinde transferis ferramentum et conprehenso eo rigore)	*nicht in* E
16	(ab)	ad
16	soli ęmissum	(sollę missum)
19	transis et *st.* transis ex	(transisset)
	ferramenti	(ferramenta)
286, 4	sequutus eras *st.* secueras	(secutus fueras)
	media duo	(medio dua)
6 u. 8	exigisti = A	exegisti
9	(a tetrantem)	a tetrante
10	erit *om.* F (*nach* superfuerit)	(est *add.* E *nach* latitudo)

Limitis repositio.

286, 14–15	lapide centuriale	(la-m cen-m)
16	decusate	(decus a te)
19	eidem lapidi figis	(eisdem lapidibus)
22–287, 1	et altera citra lapidem. Inde	(lapidis ferramentum similiter facies: *Dittographie aus der folgenden Zeile*)
287, 6	feceris	(faceres)
9	interuenerit	(inuenerit)
11	reuerteris	(reuerteres)
12	cultellabis	(cutellabis)
26	(ficto)	fixo
288, 6	(lapidis)	lapidum
7	scripturam	(scripturarum)
9	ut puta	(ut pote)

F La. 288, 11 lapides	E (lapidibus uel lapides)
12 (cardines)	cardinis
13 lapides	(lapidis)
18 uarationem in	(uariationem. In)
22 facies	(*om.*)
23 uarasti	(uariasti)
(deinde in aliis *om.* F)	

In der Fortsetzung 289–291 ist E defekt.

§ 13. Das Verhältnis von EF zu den beiden Hauptklassen AB und P.

Über die Klassifizierung der Hss. EF gehen die Meinungen weit auseinander. Blume 50 bezeichnet ihren Inhalt als »zerstreute und vermengte Überbleibsel einer größeren Handschrift - -, welche, mit der zweiten Hälfte des Arcerianus und mit dem Gudianus am nächsten verwandt, vielleicht selbst die Quelle von jener gewesen ist«, jedoch ohne diese Meinung zu motivieren oder näher zu entwickeln. Lachmann hat in dem Text nicht selten, besonders im Liber regionum I die Überlieferung des A durch die des E ergänzen zu dürfen geglaubt. Mommsen, Bonn. Jahrb. Heft 96–97, 272 = Gesamm. Schr. VII 464, stellt ohne Bedenken E mit der ersten Klasse AB zusammen, »da diese (E) von der ersten sich wesentlich nur durch die veränderte Ordnung unterscheidet«, obgleich er selbst wenigstens in betreff des Liber regionum früher (Agrim. II 157) der richtigen Meinung war, daß dem Autor des E auch eine dem Pal. ähnliche Hs. vorgelegen hat (s. E Nr. 7*b* und 19*b*). Bubnov endlich behauptet im Gegenteil, daß EF durchgehend zu derselben Klasse wie P gehören, da er einige schlagende Übereinstimmungen gefunden hat. Wie so verschiedene Meinungen haben entstehen können, werden wir gleich sehen.

Der Anfang von EF enthält nebst einem kurzen Fragment von Siculus Flaccus (F Nr. 2) genau den Anfang von P, nämlich:

a) die Einleitung zu Balbus, dessen Schrift ja in P dem Frontinus zugeschrieben wird, mit derselben Nachschrift wie in P: also F Nr. 1 und 3 = P Nr. 1*a* und *b*. Diese beiden Auszüge stehen in P an der Spitze offenbar als Einleitung zur ganzen Sammlung mit der Subscriptio *Expl. epistola ad Celsum.* F (oder F¹) schreibt mit richtiger Auffassung davon *Explicit praefatio*, während E keine Subscriptio hat.

b) Ex corpore Theodosiani La. 267, 1–270, 9: also F Nr. 4 = P Nr. 2 *a* und *b*.

Aus diesem Anfang geht ohne Zweifel hervor, daß in diesem Teil EF und P aus einer Quelle geflossen sind. Bubnov hat nun diesen Schluß für den ganzen Inhalt der Hs. EF gelten lassen, die er demnach der zweiten Klasse zuschreibt. Inwiefern dieser Schluß berechtigt ist, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Der ganze Inhalt der EF ist in zwei Bücher geteilt. Für das erste Buch fehlt wenigstens die Überschrift in F (über die später hinzugeschriebene s. oben), der ganze Anfang in E; aber die Unterschrift dieses Buches *Iuli Frontini Siculi liber I explic.* gibt an die Hand sowohl den Titel als auch einen großen Teil des Inhalts. Mit *Frontinus* (vielmehr Balbus unter dem unrichtigen Namen des Frontinus gemäß der Überlieferung der 2. Klasse) fing dieses Buch in FE an. Nach Exzerpten über lapides finales, limites und agri, einem kurzen, hierher verschlagenen Fragment aus Agennius Urbicus und dem langen, in Unordnung gebrachten liber Regionum setzt der wirkliche Frontinustext ein mit dem Titel *Incipit mensura rationabilium agrorum*, jetzt zerrüttet und durch Teile der *Limitis repositio* (La. 286 ff.) und andere anonyme Fragmente unterbrochen. Die Subscriptio erwähnt aber auch den *Siculus* (Flaccus), von dem jetzt in EF Nr. 2 nur ein Blatt des Archetypus erhalten ist: der jetzt in das zweite Buch dieser Hss. verschlagene Titel E Nr. 17 *Incipit Siculi Flacci de condicionibus agrorum liber* (der hier über das Werk des Hyginus Gromaticus, dessen Anfang fehlt, gestellt ist), gehörte also gewiß zugleich mit der Schrift selbst ursprünglich zum ersten Buch (s. S. 84). Die Subscriptio erwähnt die beiden in diesem Buch vorkommenden Verfassernamen.

Das zweite Buch hat die Überschrift *Incipit Marci Iuni Nypsi liber II feliciter.* Woher hat der Exzerptor den Namen des Nypsus, dem er so viel zuschreibt? Die Antwort ist leicht zu geben. Der Anfang des Buches enthält zwar noch versetzte Blätter des Frontinus, der Limitis repositio und Fluminis naratio (EF Nr. 9). Was aber dann folgt, ist, wenn auch unvollständig erhalten, gerade der Anfang von A: das Stück *Si in agro adsignato uenerris* usw. (La. 290 ff.), *Podismus* mit der Subscriptio *M. Iuni Nipsi lib. explicit* und die Schrift der *Epaphroditus und Vitruvius Rufus.* In A ist M. Junius Nipsus der ersterwähnte Autor, und deshalb ist er wahrscheinlich auch vom Exzerptor, der diese Hs.-Klasse EF schuf, an die Spitze dieses Buches gestellt. Wir kommen also hier zu dem Schluß, daß in diesem Teil E und A aus einer Quelle geflossen sind und daß im ganzen die Klasse EF

eine aus zwei Handschriften, einer der P-Klasse und einer der A-Klasse, hergestellte Exzerptensammlung ist. Zu dieser Annahme stimmt auch die eigene Erklärung des Exzerptors gut: E Nr. 16 *Hos ego libros sortitus* usw. Deshalb hat er die Sammlung in zwei Bücher zerlegt.

Wenn nun die Prüfung des Inhalts zu einem solchen Resultat geführt hat, so bleibt zu untersuchen, ob der Text selbst dieses bestätigt oder nicht. Dabei ist zu bedenken, daß in Handschriften, die an Auslassungen, Verschreibungen und falschen Änderungen so reich sind wie EF, kleinere mit A oder P gemeinsame Fehler nicht viel beweisen. Nur eine stark überwiegende Übereinstimmung kann den Ausschlag geben. Ich fange mit dem Text an, in dem wir eine solche leicht konstatieren können, dem in allen Hss. überlieferten sogenannten Hyginus Gromaticus (ABEPG), und führe beispielsweise die Varianten des Anfangs an:

La. 167, 17 *limites autem*] add. *a limo* AE;
18 *cinctum* P, *conclusum (conclusi* E) *hoc est concinctum* ABE.
168, 1 *prorsos* P, *prorsus* ABE; 2 *itenera* AE;
3 *acceperunt* P, *nomen acceperunt* ABE;
6 *rationalis* P, *rationaliter* A, *rationabiliter* BE;
9 *nam* P, *suam* A, *sua* BE; *ceteros* P, *ceteras* ABE;
10 *adque* B, *atque* E, *a quem* A, om. P;
linearii P, *linearis* B, *hinealis* A, *linealis* E;
12 *quinque* om. ABE; *centurias* P, *centuriae* ABE;
14 *subruncini* P, add. *subiunguntur* BE, *subiuntur* A.

Gegen alle diese Fälle, in denen E mit AB mehr oder weniger übereinstimmt und von P abweicht, können wir nur eine für E und P gemeinsame Variante aufstellen: 168, 4 *spectant* A, *spectabant* B, *expectant* EP; so schreiben E und P sehr oft, wie sie auch in anderen orthographischen Varianten oft von AB abweichen. Bubnov 443, der beweisen wollte, daß E durchgehend zu der Gruppe PG gehört, hat eine Menge solcher und anderer Übereinstimmungen in Kleinigkeiten zwischen ihnen angeführt, ohne zu sehen oder zu erwähnen, daß sie verschwindend sind gegenüber den Fällen, in denen E mit A oder B oder den beiden übereinstimmt. Auf jeder Seite wird man es konstatieren können (S. 179 z. B. stimmen BE achtmal, EG zweimal; S. 181 EAB zehnmal, EPG keinmal überein). Nur einmal begegnet uns eine größere Übereinstimmung zwischen E und GP, nämlich La. 190, 8, wo nach *in planitia notemus signum* die Worte C: *secundam similiter in planitia notemus signum* übersprungen sind. Die vielen gemeinsamen Worte laden aber hier besonders zu diesem Fehler ein; und mit AB schreibt E hier *signum*, nicht mit PG *signo*.

Ich erwähne besonders einige Beispiele:

La. 170, 4 *conprehendi ferramento* AE, *ferramentum c–i* B, *f–o c–i* P;
14 *in* BG, *et* AE.

La. 174, 3 *ad agrum de quo agitur cum perueniunt* P;
ad agrum uenerunt de quo agitur cum perueniunt B;
ad agrum uenerunt de quo agitur A;
ad agrum ueniunt de quo agitur E.
In AE hat also die Glosse *uenerunt (ueniunt)* die Worte *cum perueniunt* verdrängt.
176, 2 *publicae* om. AE;
3 *praecibus* AE statt *P. R. ciuibus* (P. *populi romani ciuib.* B);
5 *colonias appellauerunt: uictoribus autem adsignatae coloniae his qui* BP;
colonias appellauerunt uictoribus autem adsignatus (colonias appellauerunt uictoribus autem adsignatae) coloniae his qui A;
colonias appellauerunt uictoribus colonias assignatas appellauerunt hi qui E.
Die Lesung des E ist aus der Dittographie in A hervorgegangen;
11 *gradu peruenire* P, *gradu peruenerint* B, *graditer veniret* A, *grauiter uenire* E.
186, 11 *per* AE, *a* B, *ad* P;
13 *per hunc sol, hoc est infra, ire fertur et orbem* BP.
In AE ist eine Glosse in den Text eingedrungen:
[hoc est] per hunc sol [intrare fertur id est] hoc eis infra ire fertur orbem A;
[hoc est] per hunc sol [intrare fertur id est] hoc eis fertur infra orbem E.
187, 3 *tetartemorio* P, *cetarmonos* B, *tetrantemorio* A, *tetrantem monorio* E;
forte parte nostri et artemono ABE (Glosse), om. P;
7 *orbi de caelo uel*, gemeinsame Glosse in AE (om. B, *esset* P richtig).
193, 14 *conspiciemus* ABE (Glosse), om. P.

Aus dem Angeführten dürfte hervorgehen, daß E im Text des Hyginus Grom. mit AB und besonders mit A (nicht, wie Blume meinte, mit B) näher verwandt ist als mit P.

Von dem, was ich wegen des Inhalts einer Hs. der A-Klasse zuschreiben wollte, d. h. von dem Anfang des zweiten Buches in E, sind nur knapp sechs Zeilen, La. 291, 13—292, 1, in AEP gemeinsam erhalten, aber in diesen zeigen A und E nahe Verwandtschaft:

La. 291, 15 *sic scies te in dextrato et citrato esse* AE, om. P;
16 *crescet* P, om. AE;
18 *ut saepe solet* A, *sicut solet sepe* E, om. P.

Dagegen enthält das erste Buch der EF mit AB(I)P gemeinsame Stücke von Frontinus, Balbus und Nomina agrorum, limitum, die alle der P-Klasse näher stehen als der A-Klasse.

Frontinus.

La. 20, 11 *quem uis* F, *quamuis* P, *quam uim* A.
22, 7 *sicut* FP, *et* A. 26, 1 *partem* om. FP.
27, 6 *quare] re* A, om. FP; *a terra* A, *de terra* FP;
7 *extitit* A, *exit* FP.

Aber da die Vorlage des Typus EF viel älter als P gewesen sein muß, so stimmen wohl bisweilen EF mit A überein, weil P Änderungen jüngeren Datums hat, wie La. 27, 8 *numerum* (*spatium* falsch P). Vgl. auch 26, 11 *curae* A, *cur ea quae* E, *cuius* P (cum Goes. La); 27, 9 *si* P, *sisi* A, *nisi* E. Besonders ist zu beachten, daß Figuren zu diesem Stück in EF vorhanden sind, in P fehlen. Diese sind aber in der P-Klasse erst von dem Autor des Commentum in Frontinum ausgelassen, der sie durch den *liber diazografus* (s. P Nr. 4*b*) ersetzte, ebenso wie er die Schriften des Agennius und des Hyginus *De controuersiis* durch Auszüge in dem Commentum ersetzte. Die Vorlage der EF war also, nach allem zu urteilen, älter als das Commentum.

Balbus.

Entscheidend sind die beiden großen Übereinstimmungen zwischen EF und P: der lange Zusatz in 95, 4 und das Fehlen der Glosse 105, 12–16 *rectarum - - pluriclatera*. Zu erwähnen sind auch: 93, 11 *inlaturus* JV, *in - - - laturus* EFP. 12 *quod sint* JV, *quod si* EFP. 15 *modos et numeros* JV, *modum et numerum* EFP. 104, 13 *linearum* J, *formarum* EFP. 19 *positae* EP om. JV. 105, 5 *formae* EP, *forma* JV. 106, 7 *quinque* EP, *duo* J, *duorum* V (II, statt V). 94, 10 *longitudo finita* JV, *longitudo finita Mensura est* P, *mensura finitur* EF: Die Glosse *Mensura* hat in EF das Wort *longitudo* verdrängt, während sie in P nebst diesem Wort aufgenommen ist.

Wo EF von P abweichen und den JV ähnlich sind, haben wir nur ausnahmsweise eine richtige Lesung in P: 93, 12 *si* om. EFJV, 94, 5 *ista* P, *ita et* JVF, *ita ut* E, sonst Verschreibungen oder Änderungen, die wohl jüngeren Datums als der Archetypus der EF sind: 94, 16 *infra* (intra P), 104, 14 *uno* (unius P), 18 *ab* (sub P), 16 *ut plurimum* E, *in plurimum* JV, *usque* P. 106, 6 *comprehensa est* JV, *comprehensa* E, *continetur* P. 105, 8 *reliquae accidentibus singulis* (om. V), *pluralitates* (pluritates V) *et infinitum* JV, *reliqua ea colentibus singulis in pluribus et infinitum* E, *reliqui ex multis in infinitum* P.

Libri regionum.

Schwieriger ist die Entscheidung bezüglich der Libri regionum, weil der Autor der EF hier die Vorlage frei umgestellt und wenigstens zum Teil umgearbeitet hat.

A enthält in Nr. 5 den Liber regionum I, La. 207–240 und in Nr. 14*a*, *c* einige nur durch J erhaltene Bruchstücke eines anderen Liber regionum.

P Nr. 10 enthält diese beiden Libri regionum so zusammengearbeitet, daß Abschnitte aus dem ersten mit Abschnitten aus dem anderen (vollständiger erhalten als in J) abwechseln; ferner in Nr. 19 den Lib. reg. II La. 252–262, der eine spätere Überarbeitung des Liber I ist (Mo., Agrim II 167ff.). Von dem Lib. reg. I hat P folgendes ausgelassen: Prov. Lucania und Brittiorum 209, 1–210, 2, Prov. Sicilia 211, 9–22, ferner 220, 12–221, 13. 223, 6–13. 231, 14–18. 233, 10–11. 238, 10–14.

EF enthalten schließlich in Nr. 7*a* und 19*a*, wenn auch in anderer Ordnung, den Liber reg. I des A vollständig außer dem Anfang 209, 1–211, 23. 231, 16–18 und 229, 11–12, ferner in Nr. 7*b* und 19*b* überarbeitete Exzerpte aus dem Liber reg. II des P, aber nichts von den Stücken, die P in den Liber reg. I eingeschoben hat (Nr. 10*b*, *d*, *e*, *g*).

Es ist schon aus dieser Übersicht klar, daß die Vorlage der EF nicht eine dem Pal. ganz ähnliche Handschrift war, denn EF enthalten auch Texte, die in P fehlen. Aber anderseits fehlt in A der Liber reg. II, den der Autor der EF exzerpiert hat, und ich

glaube, daß dieser Text erst in der P-Klasse in das Korpus aufgenommen worden ist (s. oben). Vielleicht sind also, wie Mommsen, Agrim. II 157 meinte, die beiden Redaktionen A und P in EF zusammengearbeitet. In dem Text des Liber reg. I ist jedoch die Übereinstimmung mit P im ganzen größer als mit A. Ich bin deshalb mehr geneigt, eine ältere Hs. der P-Klasse, in der der Liber reg. I vollständiger erhalten war, den EF zugrunde zu legen.

Folgende Auslassungen sind gemeinsam für EF und P (gegen A).

La. 209, 1–210, 2 (der Anfang). 211, 9–22. 231, 16–18. 212, 10 *facito*. 214, 3. 217, 13. 218, 3. 221, 17. 233, 1 und 13 *et*. 214, 7 52. 215, 2 *diximus*. 218, 7 *et pd.* ∞ *cc*. 221, 14 *n Veiis*. 222, 6 *facit*. 225, 1 *pd.* 522. 226, 1 *alii*. 232, 5 *olim*. 236, 9 *inppp*. 15 *ubi* und *est* (richtig). 237, 2 *est*.

In folgenden von A abweichenden Lesungen stimmen sie überein:

La. 212, 14 *iusserit* A, *iussero* FP. 213, 8 *et* A, *et · ii · P*, *et illi* F. 220, 9 *deficientibus*] *deficientis* A, *defectis* FP. 232, 2 *pro merito diuidi iussit* A, *diuidi iussis* (*iussum* F) *est pro merito* FP, 8 *fuerat* A, *est* FP. 239, 10 *ab Augusto sunt* A, *sunt ab Augusto* FP, 227, 14 *et* FP, *vel* A. 227, 14 *vel riparum* FP, om. A. 212, 1 *et* FP, om. A. 213, 4 *Marci* F, *M.* P, om. A. *et Marci* item. 213, 11–12 *intercisiuos* - - *custodiunt* FP, auf falschem Platz 214, 2 A.

Wo A und EF gemeinsame Sache gegen P machen, sind wenigstens in den meisten Fällen starke Neuerungen zu erkennen, die wohl der älteren Hs. des P-Typus, die den EF zugrunde liegt, noch fremd waren.

Zusätze: 227, 5–6 *qui in modum arcellae facti sunt* (om. AF), 9–10 *sed sunt loca quae in assignationem non ueniunt* (om. AF), 230, 6 *pro parte in* striga (et strigas AE). 19 *eius*.

Änderungen: 213, 15 *alius ab alio* A, *alius alio* F, *in* P. 223, 1 *quibus etiam praeceptum est* AF, *his autem colonis praeceptum ante fuerat* P. 225, 2 *ped.* AF, *et* P. 235, 4 *diuo Iulio* AF, *Iuliano* P. 238, 18 *limitibus Augusteis in nominibus* (*omnibus* F) AF, *mensura Syllana* P.

Umstellungen in 223, 4–6 und 226, 3–5 P (nicht AF).

Auslassung 213, 5 *triumuiris rp* A, *tres impppk* F, om. P.

Das richtige enthält aber P, sei es ursprünglich, sei es korrigiert, in 215, 5 *K. et D*] *cardinis id est decimanaano et duodecimano* A, *cardines id est decimanis et dudecumanos* (duod. E) F, beide entstanden aus *cardines* [*i. e. decimanos*] *et duodecimanos*. Der Fehler war also im Archetypus korrigiert.

217, 1 *coronas et ante nominata*] *coronium et ante coloroniniaus nominata* A, *coronium ante colonias nominata* F: auch hier war also der Fehler korrigiert: *coronium* [*colonias*], und AF haben die Korrektur mißverstanden.

214, 1 *latere* P, *laterum* AF vielleicht richtig. 13 *quas* P, *quos* AF.

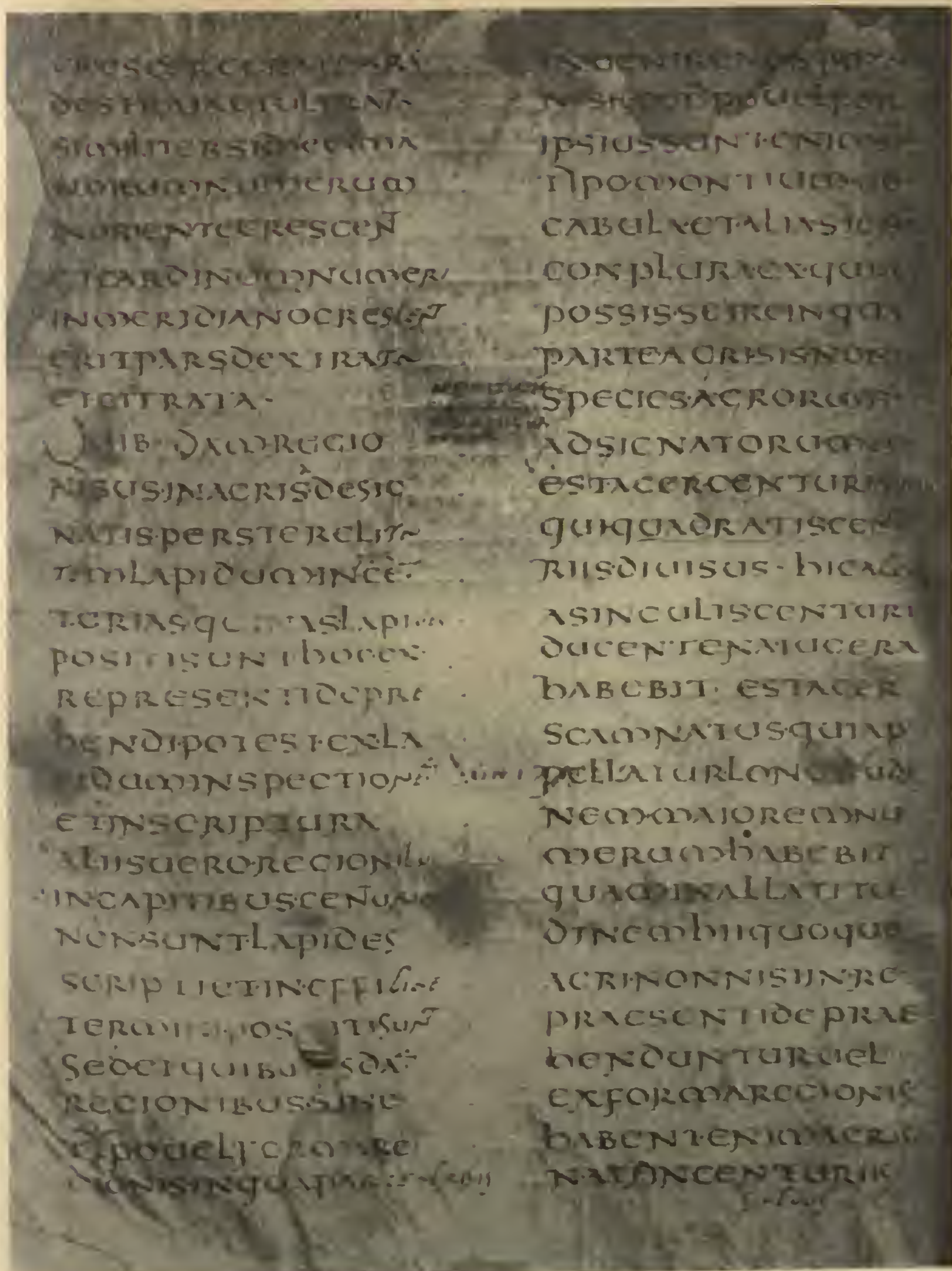
220, 7 *iura seruant* P om. AF, aber F läßt auch *Coloni* vom folgenden Wort aus und hat nur *Aveius* statt *Colonia Veios*.

236, 2 *Surrentinum* AF, *Surrentum* P.

Als Resultat der vorhergehenden Untersuchung ergibt sich, daß der Autor der EF-Gruppe eine Hs. des A-Typus (aber nicht A selbst) und eine des P-Typus benutzte und daraus zwei Bücher auf die Weise schuf, daß er in dem ersten hauptsächlich die P-Hs., in dem zweiten die A-Hs. exzerpierte. Wie seine A-Hs. vollständiger als unser A war, so unter-

schied sich seine P-Hs. bedeutend von unserem viel jüngeren P, in dem wir oben zwei Redaktionen erkannt haben: von der letzteren, dem Schluß von P, f. 133r–149v ist in E keine Spur vorhanden. Ob und wieweit er in den einzelnen Schriften seine beiden Quellen zusammengearbeitet hat, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls repräsentieren EF keine eigene Hs.-Klasse: ihre Bedeutung liegt besonders darin, daß sie unsere Überlieferung der A- und P-Klasse ergänzen, aber auch darin, daß sie unter der ungeheuren Menge von Verschreibungen und falschen Konjekturen hie und da alte gute Lesungen geben. Besonders frei ist die Behandlung der Über- und Unterschriften und der Zeichnungen, aus denen nichts zu holen ist.

Inhalt.



Cod. Arcerianus A Sp. 3–4. Text S. 25.

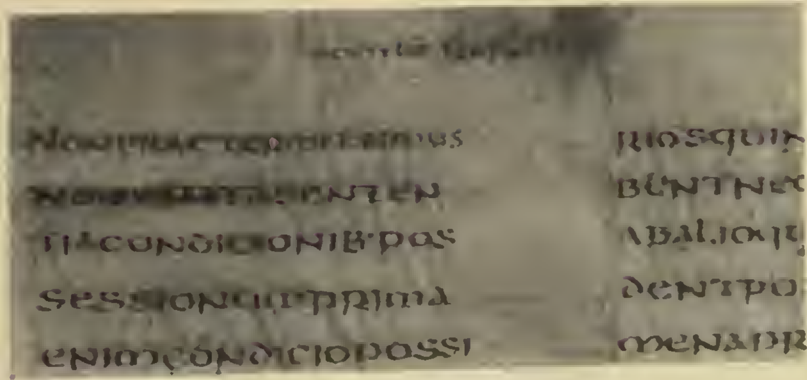
C. Thulin: Die Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum. Taf. I.

quiturfalsumfutu
rumquandonihil am
plius demonstra
tioniquamlocus
conueniatetspe
cie disconueniente uelutadprocen
ta adscriptamodus
autemdisconueni
ataut sineodem
loco uel trincadé
mil leiuceraetad
lucumferoniae
esseconueniet
sedspeciedis con
uenienteinterpe
ritosomanifeste
falsumapparebit
meminerametsu
periusitaliquid
uerumadprobari
possitminimeei
quicquamfalsaepos
saeinteruenirenã
ethaecexpositio
declaraxitquamuis
duaeconsentiant.

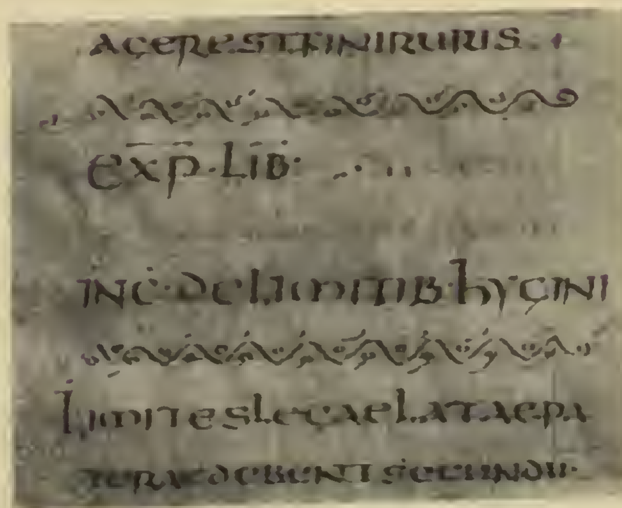
partesabunadisse
tientesuincantur
nequeuerumessepos
sitnisiillisquoque
ternaparsillacon
senscritconueni
reautemmodonihilho
miniresritutione
formarummodoomnia
debentutsecundu
signainformisno
minaialocusqui
cumqueeratres
tituaturaueiarti
ficiosignorumlo
carequiranturSI
critutfrequenter
euenitturbatado
cerenosangulorum
positionespote
rintsiceritutet
artissinceritas
scripturaefordo
ueterisadsigna
tionisnonprae
termittatur

Cod. Arcerianus B Sp. 3–4. Text S. 31.

C. Thulin: Die Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum. Taf. II.



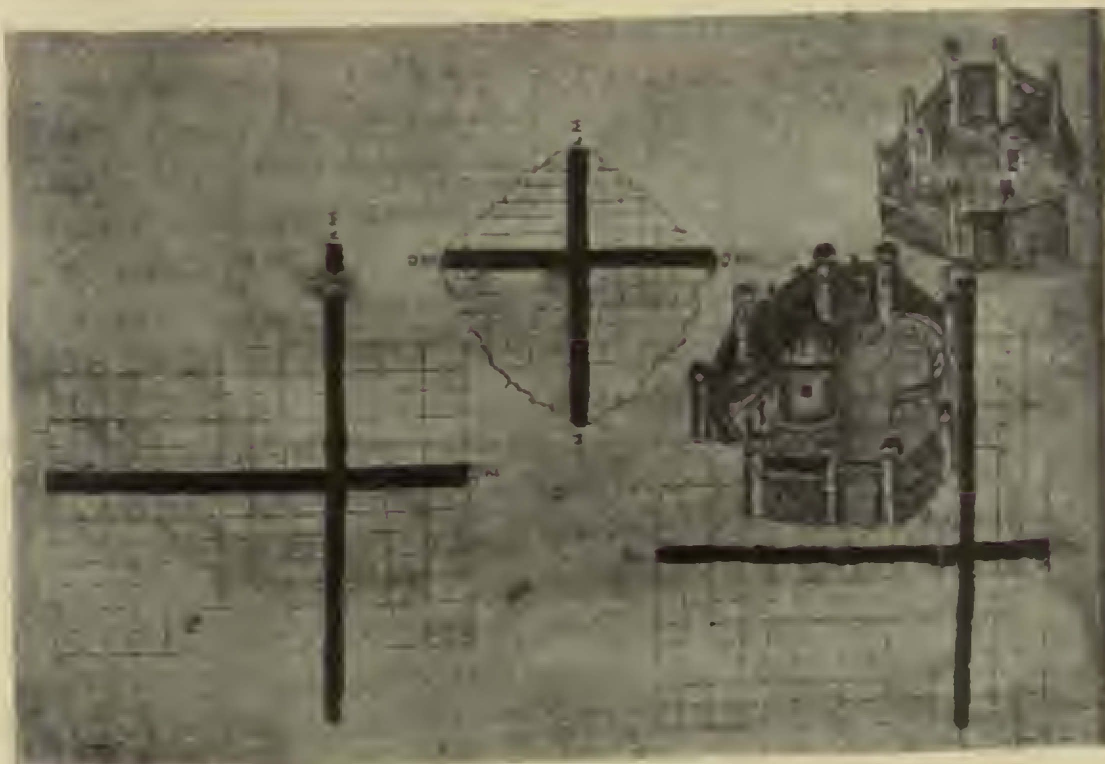
Arcerianus B 39. Text S. 20.



Arcerianus B 91. Text S. 20f.



Arcerianus A 176 (La. 88, 17 Fig. 40; s. S. 38).



Arcerianus A 154 (La. 204, 15 Fig. 197; s. S. 39).





Cod. Palatinus Lat. 1564 f. 1r und 2r; s. S. 46.

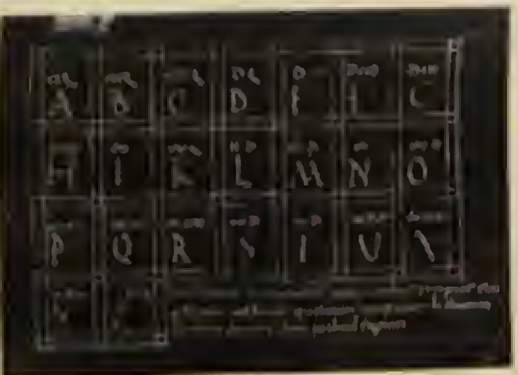
O. Thulin: Die Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum. Taf. V.



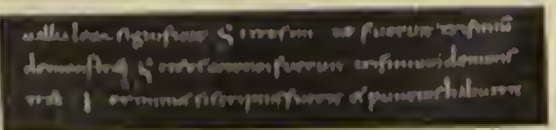


Cod. Palatinus Lat. 1564 f. 3r und 4r; s. S. 47.

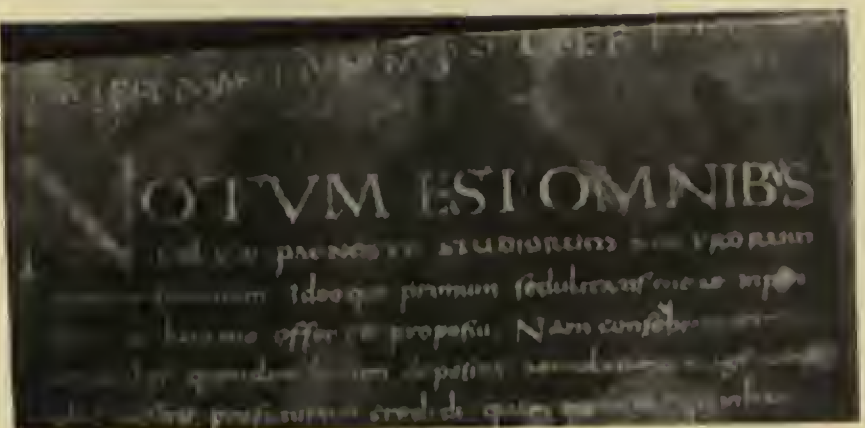
C. Thulin: Die Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum. Taf. VI.



1. Palat. 1564 f. 51ʳ, La. 309: s. S. 61.



2. Palat. 1564 f. 735ʳ, 24–26, La. 360, 26–28; s. S. 61.



3. Flor. Laur. XXIX 32 f. 2ʳ; s. S. 78.



4. Flor. Laur. XXIX 32 f. 28ʳ, La. 26, 1–27, 2: s. S. 74.

C. Thulin: Die Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum. Taf. VII.

Der Auszug der Hathor-Tefnut aus Nubien.

Von

Prof. Dr. HERMANN JUNKER

in Wien.

Vorgelegt von Hrn. Erman in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 20. October 1910.
Zum Druck verordnet am gleichen Tage, ausgegeben am 15. Juli 1911.

Brugsch hat in seinen »Sieben Jahren der Hungersnot« S. 49 ff. und im Dictionnaire Géographique S. 850 ff. einige kurze Inschriften aus Philä angeführt, nach denen Schu und Tefnut aus *Kns·t* in Nubien nach *Śnm·t* eingewandert seien; neuerdings hat Aylward M. Blackman im dem Januarheft 1910 der Proceedings auf diese Texte nochmals hingewiesen[1].

Tatsächlich aber bilden die angeführten und andere weit lehrreichere Texte aus Philä[2] nur die örtliche Überlieferung einer alten Legende, die wir in fast allen Tempeln der griechisch-römischen Zeit, jedesmal mit örtlicher Färbung, wiederfinden. Einmal richtig erkannt, zeigt sie uns ihre Spuren allenthalben, erschließt uns das Verständnis für manche Riten und läßt viele Inschriften erst in ihrer eigentlichen Bedeutung erfassen.

I. Teil.

1. Der Inhalt der Legende.

Zunächst sei eine allgemeine Übersicht über die Legende gegeben, wie sie sich aus den verschiedenen Überlieferungen der einzelnen Tempel rekonstruieren läßt, unter möglichster Anlehnung an die Texte und Riten; die wörtlich oder fast wörtlich zitierten Stellen sind dabei gesperrt gedruckt.

Die Legende versetzt uns in die Zeit, in der der Sonnengott noch auf Erden lebte und die Herrschaft in Ägypten führte. Damals hauste in

---

[1] Vgl. auch Brugsch, Thes. 500; Diction. géogr. S. 211.

[2] Die Texte von Philä und den unternubischen Tempeln sind durch die Expeditionen 1908—1910 zugänglich gemacht und wurden mit Erlaubnis der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für die vorliegende Arbeit benutzt.

Bwgm [*Knś-t*], d. i. im Wüstengebiet östlich vom obernubischen Nil, seine Tochter Tefnut. Sie wird als wilde Löwin geschildert, die die Wadis durchstreift, vom Blut ihrer Opfer gerötet, die in steter Wut ihren Feinden nachsetzt, sie niederwirft, ihr Fleisch frißt und ihr Blut schlürft. Aus ihren Augen sprühte Feuer, Feuer war der Hauch ihres Mundes, und ihr Herz brannte vor Zorn. Sie hatte ihre Wüste nie verlassen und kannte Ägypten nicht.

Nun hatte Re den Wunsch, sie in seiner Nähe anzusiedeln. Soviel sich erkennen läßt, bewog ihn dazu ein doppelter Grund. Einmal wird hervorgehoben, daß Tefnut seine Tochter sei, aus ihm hervorgegangen, die sein Herz liebte, bei deren Anblick er jubelt, die nun zu ihrem Vater gebracht werden soll. Dann aber wird ein praktischer Grund angeführt. Sie hatte so viele Proben ihrer Kraft gegeben, daß er sie als seine Beschützerin wählte, die die Feinde ihres Vaters niederwerfen und seine Glieder schirmen solle.

Re betraut Schu und Thot mit der Ausführung seines Planes. Ersterer war der Bruder der Göttin, ein Löwe von gewaltiger Kraft, mit lautem Gebrüll, mit starken Pranken; er hatte sich längst von seiner Schwester getrennt und sich in Ägypten angesiedelt[1]. Als Re in Bedrängnis geriet und sich vor seinen Feinden verbergen mußte, war Schu als sein Beschützer aufgetreten und hatte die Widersacher zweimal zu Boden geworfen. Wohl wegen dieser Beweise seiner Treue war er für die Sendung ausersehen worden, und dann, weil er als Bruder am geeignetsten schien, die Göttin zu überreden. Vielleicht hatte er auch aus freien Stücken sich erboten, denn es war auch sein persönlicher Wunsch, Tefnut nach Ägypten zu bringen. Wenn wir sehen, wie er später als der Gemahl (*sḥn*) der Göttin auftritt, wie er ihr treuer Genosse genannt wird und diesen Titel als Beinamen erhält, wie Tefnut bei ihm bleibt und nicht von ihm weicht an allen Orten, so müssen wir annehmen, daß es zugleich sein ursprünglicher Plan war, sie für sich zu gewinnen und heimzuführen.

Thot wird ihm mitgegeben, damit er durch seine magischen Sprüche die Göttin überrede, denn man wußte wohl, daß es ohne Zauberkünste nicht möglich sei, sie zum Verlassen ihrer Heimat zu bewegen. Die beiden

[1] So wenigstens nach einer Version.

Götter verwandeln sich in Affen, vielleicht weil die Göttin in der Wüste mit dieser Erscheinung vertraut war, und machen sich auf den Weg nach Nubien. Schu durchstreift die Wadis von *Knś·t* und findet die Schwester in *Bwgm*. Die Szene, die sich nun abspielte, ist uns in einer Darstellung erhalten. Da steht die Löwin, grimmig mit erhobenem Schweif, und vor ihr Thot als Pavian, die beiden Hände zum Preis hoch erhoben, und redet ihr zu, um sie zu besänftigen. Wenn wir auch den genauen Wortlaut seiner schönen friedbringenden Reden nicht wissen, so ist uns doch ihr Inhalt im einzelnen erkennbar. Er redet ihr von den Schönheiten, die sie im Lande ihres Vaters schauen und genießen soll, vom Nil Ägyptens und allen Wundern von *tꜣmrj*; er rät ihr, mitzukommen und selbst zu sehen und dann für immer *Śṭ·t* den Rücken zu kehren. Ihre Wüste soll sie mit einem Wunderland vertauschen mit breitem Strom, grünen Fluren, mit Städten und Dörfern. Dort werde man ihr Tempel bauen, in denen die Menschen sie verehren. Dort brauche sie nicht mehr auf Raubzügen Nahrung zu suchen: Gazellen, Antilopen, Steinböcke und alles Getier, das in der Wüste lebt, soll täglich auf ihren Altären geopfert werden; täglich werde man ihr Wein reichen, damit sie sich daran berausche, einen Trank, der alle Trauer aus ihrem Herzen verscheuche; Musik, Gesang und Tanz sollen nie vor ihr aufhören.

Thot hat sich dabei gewiß nicht mit einer theoretischen Schilderung begnügt; damals reichte er ihr wohl zum erstenmal den *mnw*-Krug, ließ ihr Gazellen bringen und vor ihr musizieren. Dann holte er das magische *wnšb* hervor, das sie so gern sieht, reicht es ihr hin und rezitiert seine Zauberformeln dabei

Schu wird ihr ähnlich zugeredet und sie eingeladen haben, mit ihm zu ziehen und an seiner Seite zu bleiben.

Den vereinten Bemühungen kann Tefnut nicht widerstehen; ihr Zorn legt sich, und sie ist bereit, mit nach Ägypten zu ziehen. Da umarmt Schu sie freudig, und man bricht von *Bwgm* auf. Ein froher Zug setzt sich in Bewegung. Die einheimischen Sänger, Bese und Paviane, begleiten die Göttin zu ihrer neuen Heimat. Schu selbst ergreift die Laute und tanzt vor seiner Schwester her, um sie in Frieden heimzubringen. Thot weicht nicht von ihrer Seite und wird nicht müde, seine besänftigenden Worte zu wiederholen, damit sie auf dem Wege nicht wankelmütig werde.

So langt man bei Philä an der Grenze Ägyptens an. Nicht wie eine wilde Löwin, sanft wie eine Gazelle steigt sie dort vom Wüstengebirge herab und sieht hier zum erstenmal die Herrlichkeiten des Landes, von denen Thot geredet hatte.

Schnell verbreitet sich die Kunde von Tefnuts Ankunft im Lande. Singende Frauen, mit Sistren und Tamburin, die Haare mit Blumen bekränzt, kommen ihr entgegen; Priester stimmen zu Harfe und Flöte Willkommlieder an; Gazellen werden auf den Schultern herbeigetragen, Weinkrüge und Blumensträuße dargereicht; man salbt sie mit Myrrhe und setzt einen Kranz auf ihr Haupt. Auf dem Abaton kühlt Schu ihre Glut, und sie reinigt ihre Glieder im Wasser der heiligen Insel. Da wandelt sich die Löwin in eine holde Frau mit leuchtenden Augen und frohem Angesicht, mit Locken und Brüsten, die Herrin der Frauen, glänzend in ihrer Schönheit, mit fürstlicher Gestalt.

Re, ihr Vater erblickt sie, jubelnd schließt er sie in seine Arme und ruft: Ich umarme dich, o Herrin der Frauen, meine Tochter, die aus mir hervorgegangen ist.

In Philä, ihrem ersten Halteplatz, erhält sie ein Heiligtum neben ihrer Schwester Isis, an deren Seite sie weilen soll, um mit ihrer Macht die heilige Insel zu schirmen und die Feinde ihres Bruders Osiris fernzuhalten, dessen Mysterien hier gefeiert werden.

Dann steigt sie zu Schiff, um nilabwärts zu fahren. Neun Tage scheint ihre Reise gedauert zu haben, oder an neun Stellen hat sie gehalten, denn bei den Erinnerungsfestlichkeiten werden immer neun Fahrten erwähnt. Überall, wo das Schiff anlegt, wiederholt sich der festliche Empfang, wie er ihr beim Eintritt in das Land bereitet worden war. Sie nahen zunächst Ombos, der Stätte, an der ihr Bruder Schu seine Heldentaten verrichtet hatte, indem er Re zweimal vor seinen Feinden rettete. Da sprach Thot zu Tefnut: »Hier wird es dir gut sein bei deinem Bruder Schu«; sie landet, und fortan nennt man sie hier: »die gute Schwester«. Die Empfangsszene ist uns auf einem Tempelrelief wiedergegeben: die Göttin hat auf einem Thronsitz Platz genommen; vor ihr steht Schu und preist sie, neben ihm Thot und reicht ihr das *wnšb*. Re breitet hinter ihr seine Arme aus, und *Tnn* bringt ihr Amulette; sie alle sind bemüht, sie zu erheitern und ihr den Aufenthalt angenehm zu machen.

In Edfu begrüßt sie Horus, der einst in Punt ihr Nachbar gewesen war; die Frauen der Stadt singen, tanzen und hüpfen aus Freude über ihre Ankunft; dann fährt sie weiter nach Elkab. Ferner macht sie in Esneh halt; die Götter der Stadt waren ihr entgegengefahren; alle Welt feierte einen frohen Tag, und jubelnd zieht sie in die Stadt ihres Vaters ein. Ein besonders feierlicher Empfang wurde ihr bereitet, als sie in Dendera anlegte; hier ist ihr Herzenssitz, die Stätte der Tefnut, der Ort, den Tefnut liebt, von dem Thot sagte, daß Freude darin herrsche, an dem man ihr immerdar den Weinkrug reicht, vor allen anderen Göttinnen.

Auch in Athribis scheint sie angehalten und einen Ruheplatz gefunden zu haben, wie die mangelhaften Inschriftreste noch erkennen lassen.

So war denn Tefnut-Hathor in den Tempeln Ägyptens heimisch geworden; die blutdürstige Löwin war gezähmt und freundlich gestimmt. Neben ihrem Bruder Schu hat sie in den Heiligtümern Platz genommen, schenkt ihm einen Sohn, und zu dreien erscheinen sie bei frohen Festzügen und lassen vor sich spielen und singen.

Aber das friedliche Wesen haftet ihr nur äußerlich an, ihre Natur war nicht gewandelt, ihre ungebändigte Kraft hat sie nicht verloren. Das ist zur Auffassung der Doppelnatur in der Göttin von größter Wichtigkeit, und nur so lassen sich die merkwürdigen Gegensätze bei der Schilderung ihres Wesens verstehen.

Nie darf man aufhören, die alten betörenden Lieder vor ihr zu singen, vor ihr zu tanzen und sie mit Musik zu erheitern. Thots Aufgabe nimmt kein Ende. Alltäglich muß er sie besänftigen, seine Zaubersprüche müssen stets ihren Ohren klingen, um den alten Grimm nicht aufkommen zu lassen; der Wein darf nicht ausgehen, sieben *tnf·t*-Krüge sind ihr tägliches Quantum.

Das ist die Göttin, die lacht und zürnt. Sechmet im Grimm [*nšn*], Bast in der Freude [*ḥtp*], die Göttin, deren Herz süß und heiter ist und in Zorn entbrennt [*nšn ib, ꜥḫ ib*], deren Augen hell und froh dreinschauen [*wbḫ mr-tj*] und dann blutunterlaufen [*ḥrš·t*] und grimmig [*nšd ḥr*] ihre Opfer anblicken und Feuer auf sie schleudern. Sie ist die Herrin der Frauen und die Führerin der furchtbaren *šmꜣ*-Dämonen, sie kann keine Stunde den Wein entbehren und freut sich, das Blut ihrer Feinde zu schlürfen; man brennt

ihr süßen Weihrauch und erfreut sie durch den Qualm ihrer Feueropfer; sie schmückt ihr Haupt mit Blumenkränzen und rötet sich mit dem Blut ihrer Feinde; man singt ihr frohe Lieder, führt ihr heitere Tänze auf und zittert vor ihr, wenn sie mit feurigem Hauch die Berge sengt.

Ja, selbst in ihrer Zufriedenheit kann sie das Ungebändigte ihrer Natur nicht verleugnen, denn zufrieden ist sie nur im Rausch, bei wilden Tänzen und blutigen Opfern, und wir sehen, wie ihr Kult in Orgien ausartet.

Re hatte die Göttin kommen lassen, um bei ihr Hilfe gegen seine Feinde zu finden, und sie hat sich tatsächlich nach ihrer Ansiedelung in Ägypten als Beschützerin ihres Vaters bewährt. Sie verbarg ihn vor seinen Widersachern, warf seine Gegner nieder und verbrannte sie mit der Flamme ihrer Augen. Da sie diese Taten wohl nicht in ihrer Zufriedenheit vollbracht haben wird, muß man annehmen, daß für diese Zeit die Besänftigung eingestellt wurde und ihre alte Wildheit wiederkehrte, bis nach Vernichtung der Feinde Thot und Schu ihr Amt wieder ausübten.

Von Re selbst war nun für alle Zeiten bestimmt worden, daß der Tag, an dem seine Tochter aus *Bwgm* kam, feierlich begangen werde; und so wiederholte sich Jahr für Jahr dramatisch der festliche Einzug so, wie er in der Urzeit stattgefunden hatte.

In Philä bildet sich der Zug zum Kiosk, um die Göttin in Empfang zu nehmen. Dort landet sie in ihrer Barke und zieht dann die heilige Straße entlang, ihrem Heim im Osten der Insel zu. Alles, was sich damals begeben hatte, wiederholt sich jetzt. Man reicht ihr das *wnšb*, windet ihr den Kranz, reicht ihr den Trank und schmückt sie mit Amuletten. Die Prozession eröffnen lautenspielende Affen, ihnen folgen Bese, die das Tamburin schlagen und Laute spielen; dann kommen Gabenträger mit Blumen und Gazellen, endlich Priester mit Harfen und Flöten. Den Zug begleiten Schu und Thot, um das Bild der Göttin bemüht. Frohe Weisen erklingen, Lieder, die Tefnut in ihrem neuen Heim bewillkommnen: »Lauter Jubel herrscht an ihrem Heiligtum, Philä freut sich, denn Hathor tritt ein, sie kommt von *Bwgm* gezogen, betet sie an, wenn sie in ihrem Hause ruht.« Die Frauen schlagen das Tamburin und rufen Heil und Willkommen: Hathor kommt zu ihrem Hause; o wie süß ist es, wenn sie sich naht.

In Dendera, Edfu und Esneh beginnen die Feierlichkeiten am 19. [17.] Tybi. Frohe Feste feiern die Erinnerung an die Landung der Göttin. Neun Tage werden große Wasserfahrten veranstaltet, und unter Opfern und Libationen zieht die Göttin in ihrer Barke auf dem Strom den Weg, auf dem sie einst gefahren war.

Aber nicht nur an diesem Tag und in diesem Zusammenhang ist die Erinnerung an die Ankunft bewahrt; es ist erstaunlich, wie die Legende den ganzen Kult durchdrungen hat. Titel und Namen der Göttin spielen allenthalben darauf an: man macht einzelne Momente der Sage zum Gegenstand eines Festes oder besonderer Zeremonien. Tanzt der König vor Tefnut, so ist er das Abbild des Schu, der beim Auszug aus Nubien vor ihr hüpfte; reicht er Blumen, rasselt er mit den Klappern, spendet er Wein, so erinnert alles den Priester an die Szene der Entführung.

So wurde täglich im Kult das Andenken an die Ankunft der Lieblingsgöttin erneuert, von der *Ptrˁ* des Dogson-Papyrus beim Gelage in ihrem Tempel auf Philä bekannte: »Der Tefnut (Hathor) kommt doch keine gleich.«

In der vorstehenden Übersicht sind die verschiedenen Züge aus allen in Frage kommenden Tempeln zu einem einheitlichen Bild zusammengefaßt worden. Nun lassen sich aber fast überall örtliche Verschiedenheiten feststellen. Es galt bei jedem Heiligtum, das eine der Gestalten der Hathor oder eine verwandte Göttin verehrte, die Legende anzupassen und sie so zu gestalten, als habe sie eine besondere örtliche Beziehung. Das Ergebnis dieses Unternehmens wird unten ausführlich bei den einzelnen Tempeln besprochen; hier sei es kurz zusammengefaßt.

In Philä war die Tefnut-Hathor die Heldin der Sage. In ihrem Tempel und in den Liedern wird sie meist einfachhin Hathor genannt, in den anderen Darstellungen mehr Tefnut, und der gemeine Mann rief sie ebenfalls bei diesem Namen an. Nach der offiziellen Auffassung war sie Tefnut in der Gestalt der Hathor. Außerdem wird die Göttin der Flammengöttin *wpš·t* angeglichen, die aber wiederum nur eine örtliche Form der Tefnut ist.

In Ombos ist es die Schwester des Haroëris-Schu, die *t3 šn·t nfr·t*-Tefnut, die aus *Kns·t* kam, in Esneh verehrt man sie als *mnḥj·t*, eine

örtliche Gestalt der Genossin des Schu. Edfu und Dendera besaßen eine echte Hathor.

Trotz dieser Verschiedenheiten lassen sich wiederum die Rezensionen in Gruppen zusammenstellen; es ergeben sich dabei als verwandt: Dendera, Edfu und Esneh einerseits und Ombos, Philä samt den nubischen Tempeln anderseits.

Die drei erstgenannten Tempel haben zur Erinnerung an die Ankunft der Göttin einen Periplus von neun Fahrten zwischen dem 19. Tybi und 4. Mechir. Der Text, der die Feierlichkeiten mythologisch begründet, ist in Edfu und Dendera beinahe wörtlich derselbe und vielleicht von Edfu übernommen.

Die andere Gruppe hängt ebenso eng zusammen. Die nubischen Tempel sind vollkommen von Philä abhängig und geben bloß die dortige Überlieferung wieder, Dakke allein ausgenommen, das seines Hauptgottes wegen, der bei der Entführung eine Rolle spielte, sich eingehender mit der Legende beschäftigt. Ombos zeigt in den Ausdrücken, die das Kommen der Göttin schildern, in den Darstellungen der *t̓ šn·t nfr·t*-Tefnut und ihrer Begleiter auf der Reise enge Verwandtschaft mit der Tradition von Philae und Nubien; zudem findet sich die Rezension von Ombos auf einigen Darstellungen in Philae einfach übernommen.

Daß die beiden großen Gruppen wieder auf ein und dieselbe Legende zurückgehen, ist zweifellos. In beiden wird die Hathor aus *Bwgm* entführt: sie wird bewogen, *Ṡṭ·t* zu verlassen, ein Jubelfest feiert ihre Ankunft, Schu tanzt in Esneh und Dendera vor ihr, wie er es nach der Erzählung Philäs beim Auszug aus Nubien tat. Thot, die heiligen Affen, das Land *Kns·t* als Aufenthaltsort der Göttin finden wir in Dendera, Ombos und Philä usw. Für das Nähere sei auf die Texte der einzelnen Tempel verwiesen, die unten erörtert werden.

2. Alter der Legende.

Alle hier für die Legende verwerteten Texte gehören der griechisch-römischen Epoche an, so daß wir für positive Zeugnisse auf eine ziemlich späte Zeit angewiesen sind. Es fragt sich nun, ob die Entstehung des Mythus ebenfalls in diese Periode fällt oder weiter zurück zu datieren ist.

Bei dem konservativen Charakter der damaligen Priester ist es von vornherein unwahrscheinlich, daß sie eine ihnen selbst als neu bekannte Sage in ihr System aufgenommen, geschweige denn in solchem Umfange verwertet hätten.

In Dendera und Edfu wird die Einführung eines der Hauptfeste auf die Legende zurückgeführt, in Ombos ist die Entstehung des Heiligtums mit ihr in Verbindung gebracht, Philä könnte man sich ohne dieselbe gar nicht denken: die Namen der Heiligtümer, die Titel der Götter, Prozessionen und Zeremonien sind überall mit ihr verknüpft.

Das kann nicht über Nacht so geworden sein: dahinter muß eine lange Tradition liegen, die von den Ptolemäern als zum alten Bestand gehörig betrachtet wurde. Wie alt sie aber tatsächlich ist, kann man gar nicht sagen, vielleicht wirklich uralt, nur sonst nicht überliefert, vielleicht auch im neuen Reich erst entstanden.

Es lassen sich freilich einige Stellen früherer Zeit anführen, die Andeutungen zu enthalten scheinen. Im Mut-Ritual Pap. Berl. 3053. 17, 9 ff. wird die Göttin mit Sechmet identifiziert, und es heißt von ihr[1]:

Ptah kommt, dich zu erheitern, o unsere Herrin, Herrin des Himmels ...

Ich fand dich sitzen auf dem ... von Punt.

Man tanzt dir.

Horus [der Ältere] singt dir.

Die Wadibewohner [kommen]

mit jungen Gazellen zu dir.

[1] Nach dem Wörterbuche i. Berlin.

Ebenda steht 19, 3 ff.:

Wie schön ist es, wenn [du?[1]] gnädig bist, *Sḫm·t*, wenn du kommst.

Zürne nicht gegen uns!

Wie schön ist es(?), wenn du(?) gnädig bist.

Aber das kann alles ebensogut von der Natur der betreffenden Göttin gesagt sein, von ihrer Heimat in Punt, von ihrer Vorliebe für Tanz und Gesang, von ihrer Wut und ihrer Fröhlichkeit: wäre die Sage zu derselben Zeit belegt, so könnte man mit Recht überall Anspielungen sehen, so aber ergibt sich mit Sicherheit nur, daß die Voraussetzungen für die Entstehung einer solchen Legende schon früher bestanden.

3. Vergleich mit verwandten Legenden.

a. Hathor kommt mit Horus aus Punt.

Von der Sage der Entführung der Hathor aus dem Ostlande ist zu trennen eine andere Legende, die Hathor als Falkenweibchen aus Punt fliegen läßt. Es liegt ihr gewiß die Auffassung zugrunde, daß, wie der Sonnengott von Edfu im Osten aufgeht, d. i. aus dem Ostland kommt, so auch Hathor als seine Partnerin in gleicher Gestalt von dort komme. Dementsprechend ist die Sage hauptsächlich in Edfu vertreten und sonst nur noch in Dendera, in gegenseitiger Abhängigkeit.

1. Zunächst ist Horus der heilige Sperber, der aus dem Südostlande fliegt. Eine häufigere Formel lautet:

Rochem., Edfou I, 95:

Der heilige Falke, der aus dem Gotteslande kam.

Ebenda I, 248:

Horus von Edfu, der heilige Sperber.

[1] Vgl. Mar., Dend. IV, 2 … »Wie schön ist es, o *Sḫm·t*, wenn du gnädig bist, o *nb·t*, wenn du kommst und gnädig bist«.

der von *Wtn* kam, um sich mit Edfu zu vereinen als Herr des Thrones.

Ebenda I, 132:

Heiliger *ʿḫm*, Herrscher des Gotteslandes.

Ebenda I, 271:

Heiliger Falke, Herrscher von Punt.

Vgl. ebenda I, 139 usw.

Diese Titel des Horus werden nun einfach auch auf Hathor übertragen: sie heißt LD. IV, 53b:

Heiliges Falkenweibchen, Herrscherin des Gotteslandes.

Mar., Dend. II, 20a:

Heiliges Falkenweibchen, Herrin des Gotteslandes.

Ebenda I, 74a:

Heilige *bik·t* Herrin von Punt.

Vgl. ebenda I, 79. II, 40a; Rochem., Edfou I, 110.

Dann heißt sie in dieser Verbindung: *drtj·t* und *Bḥdtj·t*, wie Horus der *drtj* und *Bḥdtj*.

Mar., Dend. IV, 28a:

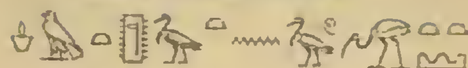
Sperberweibchen, Herrin des Gotteslandes.

Düm., Res. XX, 1:

Bḥdtj·t, Herrin von Punt.

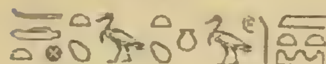
Statt Punt und Gottesland tritt dann auch *Bwgm* ein, und der aus der Legende bekannte Titel *bi·t n·t Bwgm* findet sich auch hier; daß hier wegen der Ähnlichkeit der Titel und der Identität des Herkunftsortes eine Verschmelzung vorliegt, ist besonders in der Spätzeit nur zu erklärlich.

Mar., Dend. II, 20a:



Falkenweibchen, *bj·t* von *Bwgm.*

LD. IV, 53a:



Bḥdtj·t, *bj·t* von *Bwgm.*

Mar., Dend. I, 49:



Bḥdtj·t, heilige *bjk·t* in *Bwgm.*

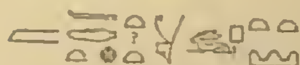
Vgl. ebenda I, 50b. 51a usw.

Dabei läßt sich noch der solare Hintergrund der Mythe erkennen, Hathor kommt als Falkenweibchen vom Himmel.

Mar., Dend. III, 32i:



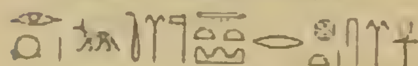
Sieh, sie kommt vom Himmel



als *Bḥdtj·t* von Punt.

2. Wie scharf die beiden Legenden zu trennen sind, erhellt am deutlichsten aus ihrer Widerspiegelung im Ritus. Zum Andenken an die glückliche Fahrt und Ankunft der Hathor-Tefnut wurden in Dendera und auch in Edfu die Wasserfeste im Tybi und Mechir begangen: die Sage von dem Herüberfliegen der Hathor als Falkenweibchen von Punt scheint man dagegen der alljährlichen Besuchsfahrt der Göttin nach Edfu zugrunde zu legen. Sie kommt zum Heiligtum des Horus am Feste *intw-š*, so wie sie einst als Genossin des Horus aus Punt kam; das ist sicherlich eine spätere Allegorie und Anpassung, eine Nachbildung der Wasserfahrtlegende, die eine lokale Festlichkeit motivieren oder erklären soll; wie wenig Gewicht man übrigens auf diese Legendenerklärung legte, geht aus ihrem vereinzelten Vorkommen in zwei parallelen Denderatexten hervor: der Kalender weiß nichts von der Deutung, obwohl er sonst alles im einzelnen beschreibt.

Mar., Dend. III, 7b:



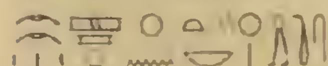
Das Auge des Re kommt aus dem Gotteslande zu ihrer Stadt in Leben,



am Tage der Fahrt nach *Mśn.*



Sie fährt zum Horusgemach jedesmal zu ihrer Jahreszeit:

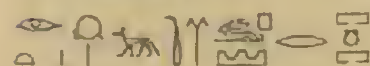


am 1. im 2. Monat des Sommers am Tage »*tntic-š*«.

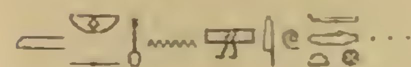


Sie zieht zum Gemach des *Bḥdtj*, des Buntgefiederten.

Ebenda:



Das Auge des Re kommt aus Punt zum Libationsgemach



an ihrem schönen Fest der Fahrt nach Edfu . . .



Die große Neunheit fährt Ihre Majestät;



sie landet an der Stadt Edfu.

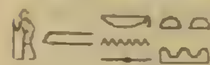
Der Unterschied der Legenden liegt zutage, nicht um ein Hinbringen der Hathor nach Ägypten, sondern um den Besuch der Göttin bei Horus handelt es sich: die Nennung von Punt und dem Gottesland als Herkunftsort weist auf die obengenannten Titel: Sperberin von Punt usw. hin: daß sie hier Auge des Re genannt wird, verschlägt nichts, so wird sie auch in Verbindung mit ihren Titeln als *bik·t*, *drtj·t* betitelt, vgl. Mar., Dend. IV, 28b, 28a usw.

3. Der Sperbergott Horus ist der Herr von Punt, aber man weiß in Dendera und Edfu wohl, daß der eigentliche Herrscher von Punt ein Löwe sein muß. Die löwengestaltige Figur, die das Salbengefäß in der Hand trägt, ist der »Große von *Kns·t*, der Herrscher von Punt« usw., der seine Gabe bringt.

Düm., Temp. Inschr. I, Pl. 54:

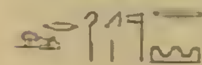


Löwe, Anführer von *Wtn*,



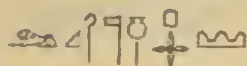
Fürst von *Kns·t*.

Rochem., Edfou, I, 235:



Löwe, Herrscher des Gotteslandes.

Düm., Temp. Inschr. I, 52:



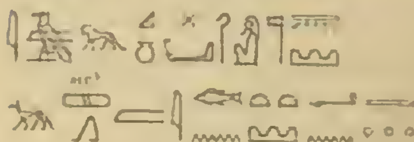
Löwe, Herrscher von Punt.

Ebenso stammt der Löwe als Wasserspeier, Düm., Hist. Inschr. II, 35 b (Dendera) aus *Kns-t*:



Ich bin der Löwe, mächtig an Stärke, in *Kns-t*.

So muß denn auch Horus als Herr von *Kns-t* ein Löwe sein. Rochem., Edfou, I. 132, heißt er:



Tapferer Löwe, Herrscher des Gotteslandes, der sich im Myrrhental ergeht.

Bei der Übergabe des löwengestaltigen Gefäßes, ebenda I, 135, soll Horus die Salbe entgegennehmen:



Von den Armen deines Ebenbildes.

Vgl. ebenso ebenda I, 132 usw.

Auf diese doppelte Eigenschaft als Horus und Löwe von Punt spielen vielleicht die Salbgefäße an, die Löwenleib und Falkenkopf tragen. Man sieht, daß die Voraussetzungen für die Legende von der Löwin in *Kns-t* sich auch hier bemerkbar machen.

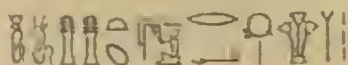
b. Vergleich mit der Legende von der Vernichtung des Menschengeschlechts.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in der Legende von dem Auszug der Hathor sich Anklänge an die bekannte Geschichte aus dem Buch von der Himmelskuh finden.

In beiden Sagen ist es Hathor, das Sonnenauge, die wilde Göttin, die zu ihrem Vater geführt wird. Hier wie da wird Thot ausersehen, die Wut der Göttin zu brechen, wird die Göttin betört, verliert sie ihre wilde Natur und wird zur Göttin der Freude und Trunkenheit. Das sind zwar auffallende Übereinstimmungen, aber der Kern der Sage ist jedesmal ein grundverschiedener.

Nach der Legende von der Entführung lebte Hathor in fernem Lande und kannte Ägypten nicht: Re läßt sie kommen, aber nicht sein Konflikt mit den Menschen ist der Grund, er will nur, daß die Göttin sich bei ihm ansiedele. Um sie zur Fahrt nach Ägypten zu bewegen, muß sie gezähmt und besänftigt werden: in der »Vernichtung« kommt sie gleich zu Re, wird von ihm ausgesandt und muß besänftigt werden, damit sie nicht alle Menschen zugrunde richte. Thot hat in *Kns·t* Hathor vor allem durch seine schönen Reden milder gestimmt; wohl sehen wir, wie bei der Tefnut, die aus *Kns·t* kommt, Wein gespendet, das *mnw* gereicht wird, wie das *mnw*-Lied an dem Tor der Empfangshalle steht, aber der Rausch spielt nur eine zweite Rolle bei der Besänftigung in Nubien und wird nie eigens dabei angeführt[1], dagegen wurde Sechmet bei dem Blutbad, das sie unter den Menschen anrichtete, gerade durch den *ḏsḏs*-Trank hintergangen. Thot sprach kein Wort dabei. Bei der Entführung hat Schu treu mitgewirkt, an der Rettung des Menschengeschlechts durch Aufhalten des Blutbades hat er keinen Anteil.

Man könnte freilich die beiden Legenden auch folgendermaßen in Einklang bringen: ob ein Ägypter sich die Mühe je gegeben hat, darf als zweifelhaft gelten: Re ließ Hathor zu sich kommen, weil sie seine Tochter war, und dann aber, weil er die Macht ihres Schutzes kannte; sie sollte seine Feinde zu Boden werfen. An Gelegenheit sollte es ihr nicht mangeln: einzelne Andeutungen beweisen das[2], z. B. Düm., Geogr. III, 66 heißt die Göttin:



Hathor, Herrin von Dendera, *ḏd·t*, die Re vor seinen Feinden barg.

Man beachte, daß Hathor als *ḏd·t*, als die sie von *Bwgm* kam, ihren Vater beschirmte.

[1] Vielleicht ist dieser Zug aus der »Vernichtung« übernommen worden, oder beide Angaben gehen darauf hinaus, daß man die Göttin wohl kannte und wußte, daß ein Rausch sie mild stimme.

[2] Vgl. auch die Namen Denderas, Mar. I, 16: »Haus, da man Re schützte« (Var.: Osiris schützte); »Haus, in dem Re weinte, in dem Re lachte«. Vgl. auch die Sage vom Schutz des Re in Ombos unten S. 56.

So mochte denn auch Re, als die Menschen sich wider ihn erhoben, die Rache seiner Tochter übertragen: das *sḥtp* brauchte nur aufzuhören, und sie stürzte sich auf die Ungetreuen; nachher hat sie denn Thot wieder in gute Laune versetzt.

Auf ein Ineinandergehen der beiden Sagen scheint folgender merkwürdiger Text hinzuweisen: Düm., Hist. Inschr. II, 57d, Dendera:

Heil dir, Hathor, Herrin von Dendera,

mit geheimen Plänen im Nubierlande.

Herrin des Schreckens an der Spitze von *ḫn*.

Trogodytin, die *wtnw* richtet.

Herrin der Flamme, die das Negerland verbrannte,

als Atum *nḥs* tat,

in diesem deinem Namen: Negerin.

Herrin der *kfdnw*-Affen unter den *bntj*,

in diesem deinem Namen *wtt*.

O Starke in *Kns·t*,

als sie zürnte ... ihr Vater Re,

in diesem deinem Namen Sechmet.

Es sandte dir Re sein Herz nach dir,

in diesem seinem Namen *hb*.

Die Inschrift stellt eine Titelreihe der Hathor dar, aber mit deutlicher Anlehnung an den Entführungsmythus; sie wütet in Nubien und verbrennt das Negerland; die heiligen Affen sind um sie, und Thot wird ihr nachgesandt. Aber fremd ist, daß sie dort wütet im Auftrag ihres Vaters; das ist ein Zug, der an die »Vernichtung« erinnert und gewiß von ihr hier eingeflochten wurde, zumal eine solche Vernichtung Nubiens im Auftrage des Gottes zu den geläufigen Ansichten der Ägypter paßt.

4. Deutungen der Legende.

a. Hathor als Auge der Sonne.

In der Legende wird die Göttin in allen ihren Erscheinungsformen, Tefnut, Sechmet, Hathor usw., zugleich als [Hieroglyphen], Auge der Sonne, bezeichnet; ebenso sendet bei der Vernichtung der Menschen Re »sein Auge« aus.

1. Was Wunder, wenn die Legende von der Göttin nun auch wirklich auf das Auge des Sonnengottes gedeutet wird: Re hat sein Auge verloren, Thot und Sehu sind es, die es ihm wiederbringen. Dabei wird auf die bekannte Horussage angespielt[1], nach der Seth das Auge ausgerissen hatte. In Philä, Phot. 1063 z. B. bringt der König das *wd3-t*-Auge. Auf Thronen sitzen Harachte und Tefnut, dahinter steht Sehu; der Spruch sagt u. a.:

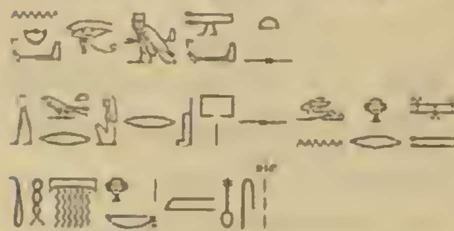
[Hieroglyphen]	O Harachte, ... nimm dir dein Auge, das an deine Nase getan ist ...
[Hieroglyphen]	Nimm dir das heilige Auge, daß es an deiner Stirn ruhe.
[Hieroglyphen]	Jubel ist im Himmel, Frohlocken auf Erden,
[Hieroglyphen]	und die Götter des Horizontes sind in Entzücken,
[Hieroglyphen]	weil das heilige Auge an seiner Stirn leuchtet.

[1] D. i. die in der bekannten Fassung längst bestehende Sage wird nach unserer Legende umgestaltet.

Das heißt die Hauptzüge der Legende in die Sprache des Sonnenkultes übersetzen: Schu steht da, weil er das heilige Auge gebracht: das Auge, das sich nun mit Harachte vereint, ist eben Tefnut, die neben ihm sitzt: sie ruht nun bei ihm, und Himmel und Erde jubeln, daß der Gott sein Auge wiedergewonnen hat.

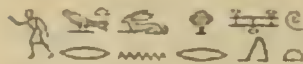
Phot. 1059—1060 wird dieselbe Zeremonie vor Harendotes und Hathor verrichtet und derselbe Spruch rezitiert, jedoch werden einige Sätze zugefügt, die besonders wertvoll sind, weil sie eine in der Entführungslegende geläufige Formel enthalten:

Der König Ptolemäus.



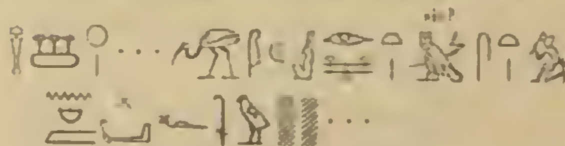
der das hl. Auge dem entriß, der es geraubt hatte,
der die Große zu ihrem Sitze brachte, die fern gewesen.
Dein Angesicht freute sich über seine Schönheit.

Ähnlich heißt es Rochem., Edfou II, 39, von Thot, der das dar-reicht:



Der das Große, das fern war, herbeibrachte.

Nach dem Kalender von Esneh, a. a. O., fand es Schu am 1. Thot:



1. Thot ... Schu fand das Horusauge bei Seth und entriß es ...

In Ombos wird der Zusammenhang der Mythen dadurch zum Ausdruck gebracht, daß über der Empfangsszene die Vereinigung der beiden *wdꜣ·tj* dargestellt ist.

Vielleicht haben Erinnerungen an alte Mythen bei der Verschmelzung und Ausdeutung mitgewirkt, so steht z. B. Pyr. 2091:



O Schu, der du die Nut trägst,
du hast das Horusauge zum Himmel erhoben.

Eine derartige Tradition kann sehr wohl auf diese Gestaltung der Legende Einfluß gehabt haben[1], und es ist schwer, überall das Ursprünglichere herauszufinden.

2. Das Kanopusdekret spielt auf eine Legende an, die sowohl mit der Sage vom Auszug der Hathor aus Nubien als auch mit der vorhin genannten Geschichte des Sonnenauges Verwandtschaft hat[2]. Die Tochter Ptolemäus III. war gestorben, und sie sollte in den Himmel versetzt werden,

im Tybi, das ist der Monat, in dem einst die Tochter des Re in den Himmel eingegangen war;

er nennt sie Auge des Re, Diadem an seiner Stirn mit ihrem Namen,

weil er sie liebte.«

Und wie zur Erinnerung an die Auffahrt des Sonnenauges alljährlich eine Festfahrt veranstaltet wird, so soll es auch der neuen Göttin geschehen, auch sie erhält eine Fahrt

im Tybi vom 17. Tage an.

Das ist das ungefähre Datum der Erinnerungsfahrt in Edfu und Dendera und derselbe Tag 17 wie in Esneh. Der Zusammenhang der Legenden ist offenkundig; ihnen gemeinsam ist, daß die Vereinigung des Re mit seiner Tochter gefeiert wird, daß eine Fahrt diesen Tag im Monat Tybi feiert. Es kann aber wohl kein Zweifel sein, daß die Fassung des Kanopusdekrets keine ursprüngliche ist, wir haben in ihr eine spätere Auslegung vor uns, die zudem Züge aus dem Sonnenmythus aufgenommen hat.

---

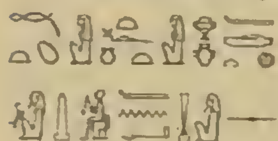
[1] In späterer Zeit gelten Schu und Tefnut auch als die beiden *wḏꜣ.tj*, z. B. Theben, Abd. Miss. V, 8: . . . Metternichstele 149/50: . Nach Pap. mag. Harris 7. 1 sitzt Schu im Auge des Re; vgl. dazu die Darstellung in Ombos (S. 294 Nr. 941), bei der Schu als Löwe in der Sonnenscheibe steht.

[2] Vgl. Brugsch, Thes. S. 505.

b. Tefnut und das Mondauge.

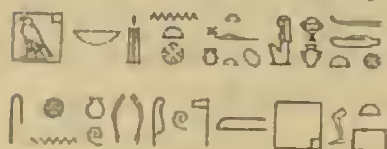
Schwieriger noch sind die Deutungen der Legende auf den Mondkult, z. B. in den sonderlichen Anspielungen in dem *ḥt-šbḳ.t*[1] in Edfu, dem Gemach, das dem Mondkult geweiht ist. Dort finden wir Hathor-Tefnut wieder als Schützerin der geheimnisvollen Mondsymbole, und zwar wie in der Legende, als *sḫn·t* des Schu[2]:

Rochem. I, 256:



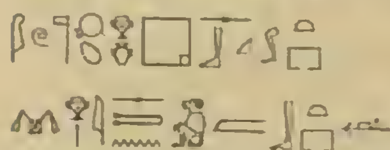
Mḥt, Tefnut in Edfu,
die den heiligen Obelisken mit ihrem Bruder schützt.

Rochem., Edfou I, 252:



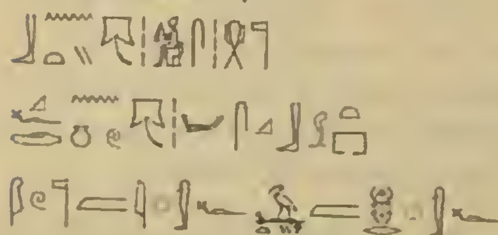
Hathor, Herrin von Dendera,
Tefnut in Edfu,
die den Schu im Beingemach umarmt.

Dann werden ebendort drei Affen dargestellt, die an ihrer Schulter das heilige Auge aufgezeichnet haben; die zwei ersten Affen sind Schu und Thot, die uns auch in unserem Mythus als Affen begegneten.



Schu, Sohn des Re im »Beingemach«,
an einem Ort mit *'Istn* vereint.

Ebenda I, 276:



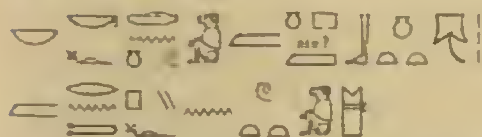
die heiligen *bntj*-Affen, die den Gott schützen,
die *kfdnw*, die das Beingemach verherrlichen,
Schu in seiner Form, Thot in seiner Gestalt.

---

[1] wird mit dem Bein determiniert, das irgendein Mondsymbol sein muß; doch wird auch damit in Zusammenhang stehen. Vgl. Piehl, Inscr. II, 131, Rochem., Edfou I, 62 usw.

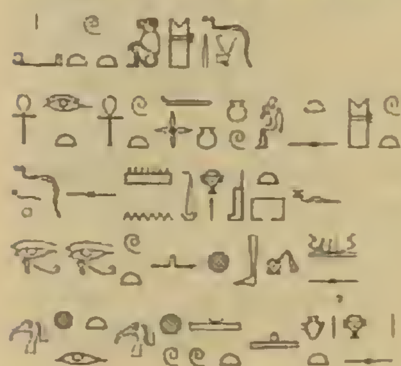
[2] Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, daß das keine allgemein gebräuchliche Wendung ist.

Nun steht mitten unter den Titeln, die die vernichtende Tätigkeit der Hathor in Nubien rühmen, auch der folgende:



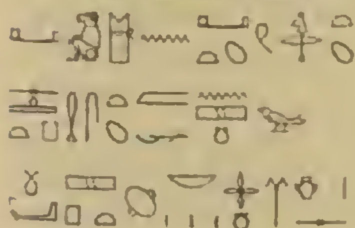
Herrin der *kfdnw* unter den *bntj*-Affen
in diesem deinem Namen: *wtt*.

Und dieses *wtt* oder *wnšb* wird auch sonst in Philä, Dendera usw. gern der Sechmet-Tefnut-Hathor gereicht und gilt als eines der Besänftigungsmittel. Nun zeigen u. a. die Philätexte, daß auch dieses Symbol auf das Mondauge gedeutet wird: so 1434—37 vgl. 143: vor Isis und Hathor, aber ursprünglich nur für letztere:



Darreichen des *wtt* und rezitieren:
Das »Lebende Auge« lebt, seine Pupille ist heil,
sein *dfd* ist an seinem Platz.
Das *wdꜣ·t* ist heil, und es fehlt nichts an ihm.
Das »Herrliche« ist herrlich, und dein Herz freut sich darüber.

Der König heißt u. a.:



»Der das *wtt* seiner Mutter, der *wšr·t*, reicht,
der Ihre Majestät nach dem Zorne froh stimmt,
der alle böse Laune, die in ihrem Herzen war, verscheucht.

Mag nun dieser Zug im Mondkult von der Legende ausgegangen oder umgekehrt die Zeremonie in sie aufgenommen worden sein, ein Zusammenhang, eine gegenseitige Beeinflussung liegt sicher vor, aber eine genügende Erklärung finde ich dafür nicht[1].

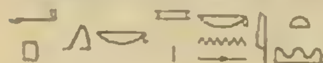
[1] Aus dieser Verschmelzung ist auch die wunderliche Darstellung Mar., Dend. IV. 44 zu erklären, wo Thot, der das heilige Auge ausgestattet hat, dasselbe zusammen mit Schu zum Himmel erhebt; das Auge wird dabei ausdrücklich als Osiris bezeichnet.

5. Die Heimat der Löwengöttin.

Als Herkunftsort der Hathor werden angegeben: *Kns·t* (Philä, nubische Tempel, Esneh, Komombo), *Ṡṭ·t* (Philä, Dendera, Edfu), *Bwgm* (Philä, Komombo, Edfu, Dendera, Elkab), *tꜣ st* (Philä und nubische Tempel).

a) Über *Kns·t* hat Brugsch, Sieben Jahre usw. S. 46ff. geschrieben, jedoch bedürfen seine Aufstellungen verschiedener Modifikationen.

Es sei zunächst darauf hingewiesen, daß ein *Kns·t* schon in den Pyramidentexten eine Rolle spielt; z. B. 1541 (W. B.):



Du durchziehst den See von *Kns·t*



und fällst nieder auf der Ostseite des Himmels.

Pyr. 121 ist die Rede von einem »großen Stier, der *Kns·t* schlägt«. Das ist nach der Sonnenlitanei Re selbst, der »Stier von *Kns·t*« oder auch bloß *kns·tj* heißt[1]. Vielleicht mag gerade dieses Vorkommen als heiliges Land in den uralten Texten der Grund sein, daß man von den vielen Bezeichnungen der Gegend gern *Kns·t* als Heimatsland der Göttin bezeichnete.

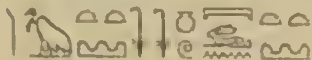
Greifbar wird uns das Land erst in der Liste Thutmosis' III., wo *Kns·t* unter den eroberten Landschaften des Südens neben Punt, *wtn* usw. aufgezählt wird (vgl. Brugsch, a. a. O. S. 48).

Diese Verbindung mit Punt ist denn auch später zu erkennen: der Löwe von Punt ist zugleich der Herr von *Kns·t*; der König als Beherrscher von Punt bringt die Großen von *Kns·t* usw., und in unserer Legende wird Arensnuphis, der Tefnut aus *Kns·t* bringt, »Neger, Herr von Punt« genannt.

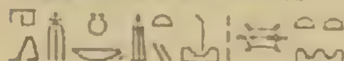
Bezeichnend für die Auffassung der Lage von *Kns·t*, Punt usw. ist Mar., Dend. I, 23, das auch Brugsch, a. a. O. erwähnt, wo der König beim »Aufrichten des Holzes« vor Min zu diesem spricht, indem er ihm die Negerfürsten zuführt:



Ich bringe dir die großen Fürsten von *Kns·t*,



diese *Ḳmitj*[2] von Punt.



Ich führe dir zu o. ä. die Trogodyten von *Ṡṭ·t*.

[1] Grab 17. 131; 156, 38; vgl. Lacau, Rec. 29. 153 nach dem Berliner Wörterbuch.
[2] So, nicht *tjm* gelesen.

Seine Titel lauten dabei:

König der südlichen Fremdländer,

der die Fürsten, die fern sind, herbeibringt,

der die Neger Nubiens niederwirft.

Kns·t, Punt, *Št·t*, Nubien, werden also hier, genau wie in der Legende, als verwandte Gebiete betrachtet und allgemein als in der Ferne liegend bezeichnet, und es ist vielleicht kein Zufall, daß sich derselbe Ausdruck hier wie dort findet, d. i. für diese Gegenden gern gebraucht wird, wie z. B. auch Mar., Dend. II, 40a.

Nach den Begriffen der Ptolemäer müssen diese Distrikte im Südosten Ägyptens gelegen haben, dessen fernste Bezirke die Gottesländer bilden; für Süd vgl. Rochem., Edfou II, 56:

Ich gebe dir die Länder des Südens untertan

bis hin zu den Ländern der Götter.

Ebenso Rochem. I, 375 usw. (vgl. Naville, Deir el Bahri 258):

Bis hin zu den Ländern der Götter.

Rec. XXIII, 195/96 Karnak: »Die Südgrenze bis zu den *tdbw* von Punt.« Dagegen Ost Rochem., Edfou II, 13:

Ich gebe ihm den Osten bis zu den Götterländern,

den Westen bis da, wo die Sonne untergeht.

Vgl. dazu Medinet Habu LD. III, 210: »Ich wende mein Angesicht nach Osten: ... ich sammle dir die Länder von Punt.«

Wo nun beginnt das Land im Süden? Einen Fingerzeig gibt uns vielleicht die Landschaft . Nach der Nomenliste in Philä muß sie kurz vor Wadi Halfa liegen, nur durch den Nomos *Itftj·t* davon ge-

trennt. Dieselbe Landschaft wird vielleicht in Nr. 49 der Thutmosisannalen[1] als das erste Gebiet hinter Punt angeführt[2], und *Kns-t* erscheint dort als Nr. 86[3]. Ferner wird in den genannten Listen von Philä als südlichster Nomos, hinter Napata und Meroe ein [Hieroglyphen] angeführt, was mit »Hinter-*Kns-t*« oder »Ende von *Kns-t*« zu übersetzen ist; das *k* statt *k* ist zwar nicht häufig, aber auch sonst zu belegen, z. B. Phot. 1335:

[Hieroglyphen] Die Ehrwürdige, Mächtige, die aus *Kns-t* kam.

Danach ist *Kns-t* ein Gebiet das vielleicht hinter dem zweiten Katarakt beginnt und sich bis tief in den Süden erstreckt; dabei ist aber nicht etwa das Gebiet zu beiden Seiten des Nils zu verstehen, sondern das östliche Wüstengebiet.

Dem widerspricht scheinbar Zeile 11 der Hungersnotstele; dort steht:

[Hieroglyphen] Sein Wasser ist wild auf der Südseite, eine Schoine lang. Eine Mauer zwischen den *Kns-t-jw* des Südens schirmt . . .

So wie der Text vorliegt, scheint er nicht einwandfrei zu sein. Brugsch übersetzt: »Sein Wasser ist gefährlich[4] nach seiner südlichen Seite hin. Zur Abwehr dient eine Mauer inmitten der Kensier des Südens(?).« Das ist grammatisch unmöglich, wir haben vielmehr zwei parallele Sätze, von denen der erste mit *nw-f*, der andere mit *tnb* beginnt. Das Zeichen hinter [Hieroglyphen] scheint *sw* zu sein, dahinter kommt eine kleine Zeichengruppe mit einem Kreis (Stadt) am Schluß. Vielleicht muß man daher wie oben übersetzen:

---

[1] Sethe, Urkunden IV. 798.

[2] Aber diese Identifikation ist nicht sicher. Brugsch will a. a. O. S. 44 und 45 die Schreibung [Hieroglyphen] als Verschreibung von *nhśw* ansehen, aber es gehen viele der Namen auf [Hieroglyphe] aus, wie Nr. 227, 255, 256, 257 und ebenso Nr. 8: [Hieroglyphen]; aber wenn man [Hieroglyphen] mit Nr. 74 [Hieroglyphen], Var. [Hieroglyphen], identifizieren darf, wird *thśw* = *nhśw* doch wahrscheinlich gemacht.

[3] In der Liste c aber als Nr. 117, d. i. am Schlusse.

[4] Brugsch meint gefährdet, d. i. Angriffen ausgesetzt, was ganz ausgeschlossen ist; gemeint sind die Stromschnellen, deren Wasser zornig ist. Vgl. Philae, Phot. 403.

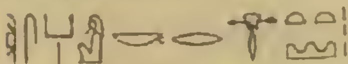
»Eine Mauer . . . schirmt das . . . Gebiet.« Aber wie kann diese Mauer zwischen den *Kns-t-jw* sein? Doch nur so, daß nördlich nach Aswan und südlich nach Philä die *Kns-t-jw* wohnen. Wir finden sie aber zugleich in Obernubien bei Pnubs und hinter Meroe. Man müßte also annehmen, daß das ganze östliche Wüstengebiet vom 1. Katarakt bis tief in den Sudan den gemeinsamen Namen *Kns-t* geführt habe. Das ist sehr hart und sonst nicht zu belegen[1]. Aber auch so sind Brugsch' Schlüsse betreffs des Vordringens der Blemmyer und der Pazifizierung der *Kns-t-jw* nicht zwingend.

Vielleicht bezieht sich aber die Präposition *imjwtj*, ähnlich wie *im*, auf die vorhergehenden Worte: »Eine Mauer ist mitten dazwischen«, denn tatsächlich zieht sich die Ziegelmauer von Mahatta mitten im Kataraktengebiet durch die östliche Wüste hin; vor *Kns-t* wäre dann die Präposition *r* zu ergänzen, wobei der wahre Zweck der Mauer, gegen die südlichen Wüstenstämme eine Abwehr zu bilden, treffend zum Ausdruck käme.

b) *Śṯ-t*, das *Kns-t* und den anderen Bezeichnungen parallel gebraucht wird, muß demnach ebenfalls eine Landschaft im Südosten Ägyptens bezeichnen und ist von *Śṯ-t* Asien und von *Śṯ-t* Sehel wohl zu unterscheiden. In der oben angeführten Stelle werden die Trogodyten von *Śṯ-t* den Bewohnern von Punt gleichgesetzt. Rochem., Edfou. I, 396 heißt es von Min:



Schöner Matoi[2] aus Punt.



du ergehst dich od. ä. zu den *Śṯ-tj-w*.



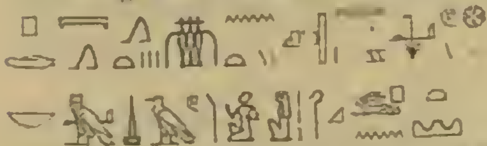
Man jubelt dir auf *Bwgm* zu.

Also *Śṯ-t* parallel mit Punt und *Bwgm* so wie in der Legende, nach der Hathor aus *Bwgm* kommt und dabei *Śṯ-t* den Rücken kehren soll.

---

[1] Als Parallele könnte man freilich die Wandlungen in der Bedeutung von *t3 sṯ* anführen.

[2] Vgl. den Amonshymnus, Kairo 1, 3—4:



Weiten Schrittes an der Spitze des Südlandes.
Herr der Matoi, Herrscher von Punt.

[3] Diese Matoi sitzen u. a., wie Schäfer, Nastesen, S. 41, nachweist, im Sudan in der Wüste zwischen [Hieroglyphen] am vierten und [Hieroglyphen] am dritten Katarakt.

Düm., Temp. Inschr. I, 63:

»Es bringt dir

Der *Śṯ-tj*, der aus *Śṯ-t* gezogen kommt,

alle Spezereien des Gotteslandes.«

Ebenso bringen nach Rec. XXIII, 195/196 die *Śṯ-tj-w* u. a. auch die [hieroglyphs] des [hieroglyphs]. Das beweist alles deutlich, daß wir auch *Śṯ-t* im Südosten zu suchen haben.

c) *Bwgm*[1] bezeichnet ein Gebiet in der Nachbarschaft von oder besser wohl innerhalb *Śṯ-t-Kns-t* und steht in Parallelen mit Punt und dem Gottesland; die Bese kommen aus Punt oder *Bwgm*, die Kleider- und Salbenträger sind »weiten Schrittes in *Bwgm*« und »große *ḏd-w* des Gotteslandes«. Horus heißt:

Düm., Temp. Inschr. I, 55:

Herr des Gotteslandes, Herrscher von Punt,

der das Wadi durcheilt und *Bwgm* durchzieht.

Dend., I, 506 heißt Hathor:

bꜣ-t von *Bwgm*,

die sich hinter Punt her ergeht.

Für eine genauere Bestimmung gibt uns vielleicht Phot. 265 einen Hinweis: danach scheint der Gau [hieroglyphs], südlich vom zweiten Katarakt mit unserer Legende in Verbindung zu stehen; es heißt dort: der Nil »bringt dir N. N. in dieser Gestalt, (in der) es im Anfang geworden, als ihre Majestät von *Bwgm* kam, wobei Schu vor ihr hertanzte, gar schön (?)«. Hält man daneben, daß der folgende Gau Pnubs ist, dessen Hauptgott Thot die

[1] Brugsch, Dict. géogr. sieht in *Bwgm* die Gegend östlich von Elkab bis zum Roten Meer, weil die Hathor von dort nach Elkab gekommen sei; die Ansicht erledigt sich durch die obenstehenden Ausführungen und geht zudem von der falschen Voraussetzung aus, als stehe die Legende zu Elkab in besonderer Beziehung.

Löwin entführte, so darf man vielleicht annehmen, daß etwa in der Höhe dieser Nomen das Bergland *Bwgm* gelegen hat.

d) Nur auf Philä und die nubischen Tempel beschränkt ist die Angabe, daß Hathor und Schu aus Nubien gekommen seien. *Tꜣ st* ist dabei natürlich ein ganz allgemeiner Ausdruck für die südlich gelegenen Gegenden. Bezeichnend ist dabei, daß die Angabe *ij m tꜣ st* sich bei Hathor selbst nur ganz vereinzelt findet, dagegen bei den Begleitgöttern um so häufiger ist, vielleicht daß *tꜣ st* mehr das südliche Niltal bezeichnet, wo z. B. Thot von Pnubs zu Hause war, während Hathor aus dem Bergland des Ostens stammte[1].

e) Ähnlich bezeichnet auch das ganz selten auftretende *tꜣ-nṯr* allgemein den Südosten als Heimat der eingewanderten Götter; noch seltener ist Punt: Phot. 1562, wohl veranlaßt durch die Spende von Punt-Myrrhen, wird Schu angeredet:

Du kamst in Frieden,
König, Herrscher von Punt,
»Lebender Herr« im Gottesland.
Du kamst nach Ägypten mit deiner Schwester Tefnut
und hast das Herz deines Vaters Re erfreut.

Als Resultat ergibt sich, daß der Heimatort der Göttin im Südosten zu suchen ist; das ganze Gebiet, ungefähr von der Höhe des zweiten Katarakts nach dem Meere hin, galt als Gottesland oder Punt. Nicht mit einbegriffen ist dabei das Niltal, dessen Bewohner auch von den Puntleuten usw. geschieden werden; es handelt sich dabei bloß um die östliche Wüste, so wie die Rassenscheidung auch heute ist.

In diesem großen Gebiete lag die Landschaft *Kns·t* und darin als Teil *Bwgm*, vielleicht nicht viel südlicher als Pnubs, aber in der östlichen Wüste. Hier in der Heimat der Löwen war auch unsere Göttin zu Hause.

[1] Auf jeden Fall kann *tꜣ-st* in unserer Legende nicht Nordnubien bezeichnen wie zur Zeit des Sirenpowet; vgl. Gardiner in ÄZ. 45, S. 128 und Blackman, a. a. O. In Dakke, das doch selbst in Unternubien liegt, heißt es, Thot sei von *tꜣ-st* gekommen (d. h. von Pnubs). Also kann es kaum vor dem zweiten Katarakt beginnen.

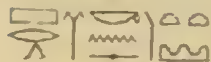
II. Teil.

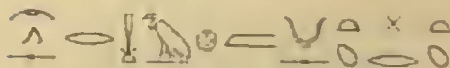
1. Philä.

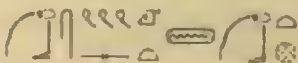
a. Die eingewanderte Göttin.

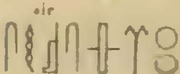
Die Hauptmomente der Legende in Philä faßt kurz Phot. 950 zusammen:


Hathor die Große, Herrin von *Šnm·t* ... Herrliche, Heldin,

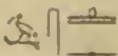

die aus *Kns·t* kam,


und in *Šnm·t* als große Flammengöttin anlangte.


Sie reinigte ihre Glieder auf der reinen Insel

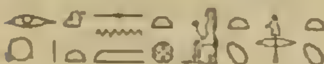

und nahm Platz darauf immerdar;


Schu ist bei ihr und bereitet ihr Freude. od. ä.


Thot beruhigt sie.

α) Die Texte erzählen uns dann zunächst, daß Hathor einst aus fernem Land zu ihrem Vater nach Philä gekommen sei. Als ihr Heimatland wird dabei *Bwgm*, *Kns·t* oder *Ṡṭ·t* genannt. Sie führt, was zu bemerken ist, die typischen Titel der Hathorgottheit: Hathor die Große, Auge des Re usw. Phot. 670:


Hathor die Große, Herrin von Philä,


Auge des Re an der Spitze von *Šnm·t*, Herrliche, Heldin,


die aus *Kns·t* kam und das Herz ihres Vaters Re erfreute.

So auch die, Brugsch, Sieben Jahre usw., a. a. O., mißverstandene Stelle (Phot. 265): »Hathor von Bigge, er bringt N. N. in dieser Gestalt, in der es im Anfang entstanden ist,

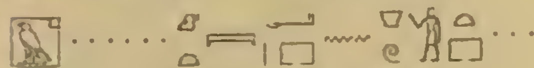


als Ihre Majestät aus *Bwgm* kam,



indem [e] Schu vor ihr ging und ihrem Ka tanzte (Phot. 265).

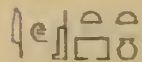
Als Löwengöttin, Tefnut, kam Hathor nach Philä, in Begleitung des Schu, Thot oder Arensnuphis, Thot von Pnubs und ließ sich in dem kleinen östlichen Tempel *ˁ-n-ˁš* nieder:



Hathor an der Spitze des Rufhauses,

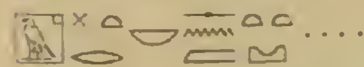


Tefnut ist's, die Tochter des Re, die aus *Kns·t* kam

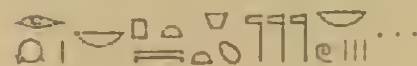


zu diesem Ort (Phot. 404).

Außerdem nimmt sie in Philä die Gestalt der Flammengöttin *wpś·t* an. Phot. 347 aus der Beischrift zu einer Weinspende:



Hathor die Große, Herrin von Bigge,



Auge des Re, Herrin des Himmels, Fürstin aller Götter,



Herrin von Spiel und Tanz, deren tägliches Bedürfnis der Rausch ist, immerdar,



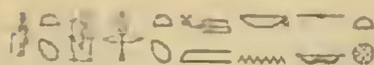
die aus *Śt·t* nach »Auge des Re« kam



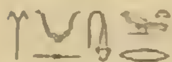
und in Bigge als Flammengöttin Platz nahm.

Diese Flammengöttin ist wiederum eine Erscheinungsform der Löwengöttin, wie der stark verderbte Text Phot. 57 und 58 zeigt:


Königin von Ober- und Unterägypten, Hathor die Große, Herrin von Bigge,


Herrliche, Heldin, die aus *Kns·t* kam.


Sie langte in Bigge an

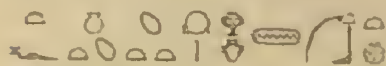

als große Flammengöttin

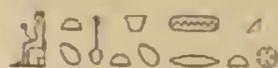

und weilt dort [indem Feuer um sie lodert . .].


Sie ist zornig als Sechmet


und fröhlich als Bast[1].

ε) Die aus dem nubischen Bergland stammende Göttin wird dann ausdrücklich Tefnut genannt und hat als Begleiter meist Arensnuphis und Thot von Pnubs.

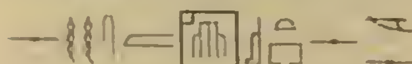

Tefnut, Tochter des Re, auf dem Abaton;


Herrliche, Schöne, Herrin von Philä,

[1] Phot. 873 hat die Variante.

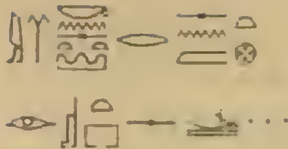

Hathor die Große ... Herrliche, Gewaltige, die aus *Kns·t* kam


und in *Snm·t* anlangte als große Flammengöttin.


Sie ließ sich nieder in Philä, ihrem Lieblingssitz.

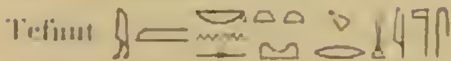

Herrin des roten Zeugs, die das *tḥn* liebt.

Vgl. Phot. 1481—1485 und Phot. 1335.



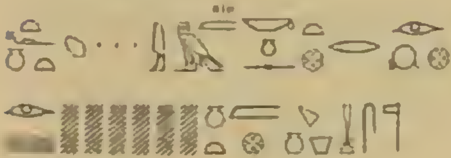
die aus *Kns-t* nach *Šnm-t* kam
und dort sich niederließ ...
(Phot. 381).

Phot. 996:

Tefnut 

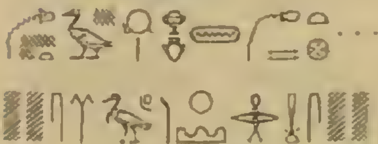
die aus Nubien mit ihrem Bruder kam.

Phot. 16:



Tefnut, die aus Nubien nach *ir-t-Rʿ* kam,
die in *Šnm-t* Platz nahm[1] mit ihrem Bruder.

Phot. 405:



Tefnut, Tochter des Re auf dem Abaton.
Sie kam aus *Bwgm* mit ihrem Bruder (Schu).

Sie kommt, wie Hathor, um ihren Vater Re zu sehen und bei ihm zu bleiben und ihn zu schützen (Phot. 1291 ff.). Tefnut wird dann wiederum der Flammengöttin angeglichen, in die sie sich in ihrem neuen Aufenthaltsort verwandelte, wie u. a. zwei Paralleltexte, die beide Titel der Tefnut darstellen, zeigen.

Phot. 181:



Phot. 631:



Tochter des Re, die sein Herz liebt, die aus Nubien kam.





Ihr Sitz ist es [Philae], an dem sie (als)[2] *Wpś-t* weilt (Var.: an dem sie weilt und verbrennt).

[1] Erg. *irj-s ìś-t-s m Šnm-t*.

[2] Vgl. oben Phot. 950; 873.

wenn sie zornig (*nšn*) ist.

Sie kam aus *Bwgm*.

Ferner wird Sechmet als Löwen- und Flammengöttin genannt, an der Thot das Besänftigungswerk zu vollbringen habe. Phot. 964:

Sechmet die Große, Herrin der Flamme in *Šnm·t*.
Lebendige, die frißt [verbrennt] was da ist,
bei der Thot weilt, sie zu beruhigen.

Vgl. Phot. 1040, 1130, 1100, d. i. in den ältesten Texten. Dann ist es *Wpš·t* selbst, die aus *Kns·t* stammt. Phot. 50:

Wpš·t, Herrin der Flamme in (Philä o. ä.).
Herrliche, Heldin, die aus *Kns·t* kam.

Schließlich wird auch dem Auge des Re als Mut *Kns·t* und *Bwgm* als Heimat gegeben, aber wieder als einer Form der *Wpš·t*.

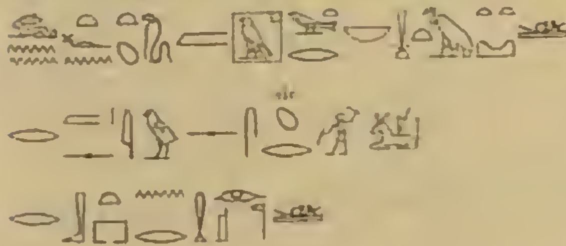
Mut die Große ... Auge des Re, Herrin des Himmels, Herrscherin aller Götter,
Wpš·t die Große im Flammengemach.
Rʿ·t, die Große, Herrin von *Kns·t*,
mifd·t an der Spitze von *Bwgm* (Phot. 380).

b. Die Formen der Göttin.

An dieser Stelle soll zusammengefaßt werden, was sich aus den Inschriften für die Erscheinungsformen der fremden Göttin ergibt, weil gerade das für die Auffassung der Legende und für den Kult von beson-

derer Wichtigkeit ist. Die Göttin, die Thot einst aus Nubien nach Philä brachte, ist Hathor, die Herrin des Tempels auf der Ostseite, des »Rufhauses«. Aber nicht als diese schöne, liebliche Göttin war sie gekommen, sie hat sich erst hier darein verwandelt; als Löwin hatte sie in *Knś·t* geherrscht und darum tritt sie uns in dieser Legende gerade als Tefnut und Sechmet entgegen; auch ihr Name Bast will sie als Löwengöttin bezeichnen, die in ihrer Erscheinung den beiden genannten Göttinnen vollkommen gleicht und ihren Sitz ebenfalls im Südosten hat: »reich an Gestalten im Gottesland« heißt sie Phot. 964.

Der Name Tefnut ist aber immer der vorherrschende, und Tefnut ist die eigentliche Form, aus der sich Hathor wandelte. In der offiziellen Beschreibung der heiligen Inseln heißt es (Phot. 1196):



Tefnut als Hathor die Große, Herrin von *Śnm·t*, ist darin,

an ihrer (der Isis) Seite; sie wehrt den Bösen ab

von dem Ort, an dem die Majestät des Osiris ist.

Die Gleichsetzung der Hathor- und Löwinnenformen zeigt sich, außer in den gemeinsamen Titeln, wie: »Tochter des Re«, »Auge des Re«, »Herrin des Himmels«, »Fürstin aller Götter«, *špś·t*, *wśr·t* usw., auch im Ritus ganz deutlich. Die typischen Zeremonien der Hathor: Wein, Bier, Kranz, *wnšb*, Sistrum usw. werden ebenso vor Tefnut und Sechmet verrichtet: vgl. Wein: Phot. 867, 873, 1116 zu 898, 900. Sistrum 956 zu 923, *wnšb* 1040, 1100, 1130 usw.

Das gibt uns u. a. auch für die Auffassung der Orgien einen Fingerzeig, die im Papyrus Dogson erwähnt werden. Sie wurden eben bei dem Heiligtum auf der Ostseite gehalten, und wenn *Ptrˁ* in der Weinlaune die Tefnut preist, so ist es eben die Tefnut, die sich in diesem Tempel als Hathor zeigt: die Darstellungen, die nur von Wein, Musik und Gesang erzählen, passen trefflich dazu. So versteht man auch, wie der Lärm des Gelages die Seele des Osiris wecken und die Klageweiber irritieren konnte; denn nur wenige Schritte westwärts lag der große Tempel, auf dessen Dache in den Osiriskammern die Leichenfeierlichkeiten und Totenwachen abgehalten wurden.

Die Form Hathor-Tefnut wird in Philä wiederum einer anderen gleichgesetzt, der *Wpš·t*. Die *Wpš·t* ist eine Göttin mit Menschengesicht, auf deren Haupt sich die Uräusschlange aufrichtet. *Wpš·t* werden genannt Hathor, Phot. 999, 385 und öfter. — Tefnut, Phot. 353: Tefnut, *Wpš·t*, die *šḥn·t* ihres Bruders Schu, die an keinem Orte fern von ihm ist. — Sechmet, Phot. 329. — *Wpš·t* führt die Titel der genannten Göttinnen, wie Auge des Rᶜ, Herrin des Himmels, Herrin aller Götter; man opfert ihr wie ihnen Wein und Bier, sie ist die Herrin des herrlichen Trankes und der Herzensfreude, sie stammt aus der gleichen Heimat, ist »reich an Festen im Gotteslande« (Phot. 955)[1].

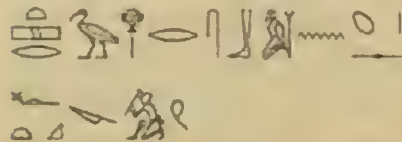
Die genuine Identifikation ist die mit Tefnut, denn in den ältesten Inschriften des Tempels steht als Beischrift der Göttin in *Wpš·t*-Gestalt [Phot. 1079, 1076]:



Tefnut, Tochter des Re in *Šnm·t*.

Es wird also *Wpš·t* in Philä eine ähnliche Rolle haben wie die *Tȝ šn·t nfr·t* in Komombo.

Die Einladung nach Ägypten war von Re ergangen, und um ihn zu erfreuen und zu schirmen, hatte man die Göttin aus der Ferne geholt; so heißt es denn auch allenthalben, daß das »Auge des Re« zu Re gebracht werde, daß sie den Feind des Vaters niederstrecken solle; daneben und gewiß sekundär hat sie die Rolle einer Beschützerin des Osiris oder eines anderen Gottes; vgl. oben Phot. 1196; ferner 1564: Hathor vom Rufhause »ist auf dem Haupte ihres Sohnes und glüht, um seine Feinde zu verbrennen, sie schirmt ihn alle Tage«; 1275: Tefnut:



Mit rotem Angesicht gegen den Feind ihres Sohnes, seinen Widersacher vernichtend.

[1] Das hindert freilich nicht, daß *Wpš·t* auch neben Tefnut dargestellt wird wie Phot. 1340, oder neben Sechmet Phot. 1343.

c. Die Begleiter der Göttin.

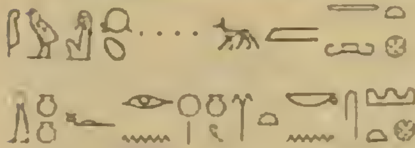
α. Schu und Areusnuphis.

Bei ihrem Auszug war Hathor-Tefnut von ihrem Bruder Schu begleitet, der sie bewogen hatte, Nubien zu verlassen und sich in Ägypten anzusiedeln. Phot. 56:



Schu, Sohn des Re in *Śnm·t*,
der mit seiner Schwester aus Nubien kam.

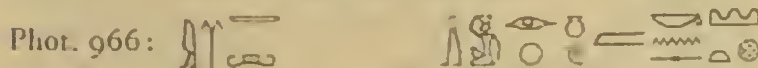
Die beliebteste Formel ist Phot. 46:



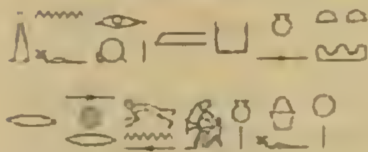
Schu, Sohn des Re ......,
der aus Nubien kam
und das Auge des Re zu ihm aus *Knś·t* brachte.

Varianten:

Phot. 888: 

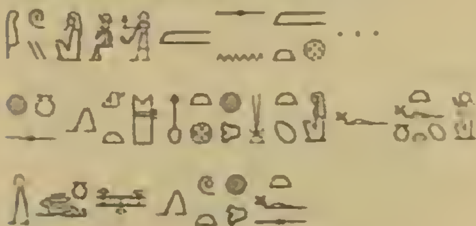
Phot. 966: 

Vgl. Phot. 957, 1340 und ausführlicher mit Zweckangabe Phot. 1291:



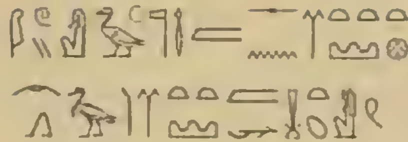
Er brachte das Auge des Re aus *Knś·t*,
damit es den Feind seines Vaters Re niederwerfe.

Von seinem vorhergehenden Aufenthalt in Ägypten und seinen Taten dortselbst wird nichts berichtet, doch sieht man noch, wie er im Auftrag seines Vaters nach *Bwgm* auszog und die ferne Schwester aufsuchte und heimbrachte. Phot. 205:



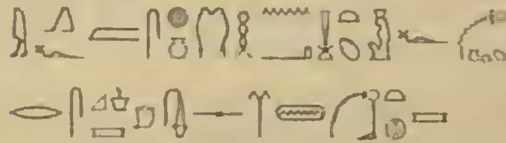
Schu, Sohn des Re, großer Gott in *Śnm·t*,
der Nubien durchzog zu seiner Schwester Tefnut,
der die Ferne zu ihrem Vater brachte.

Phot. 522:



Schu, Sohn des Re, großer Gott in *Śnm·t*,
der nach *Bwgm* kam hinter seiner Schwester her.

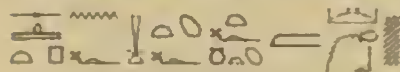
Er umarmt seine Schwester und führt sie zum Abaton, um dort ihre Glut zu kühlen (vgl. Phot. 950: »sie reinigte ihre Glieder im Abaton«). Phot. 1340:



Er kam in Umarmung mit seiner Schwester Tefnut,
um ihre Glut im Abaton zu kühlen.

Bei dem festlichen Zug nach Ägypten hatte er selbst zur Laute gegriffen und vielleicht in Affengestalt, wie das Determinativ von *ṯnf* andeutet, muntere Tänze vor Tefnut aufgeführt. Vgl. Phot. 265 und 87.

Wie die anderen Begleiter (siehe unten) setzt er seine Erheiterung der Schwester in Philä fort. Phot. 1280:

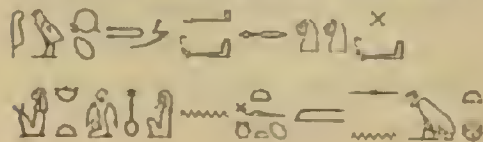


Er erfreut seine Schwester Tefnut im Abaton.

Sein Verdienst in dieser Angelegenheit galt als so groß, daß in den Beiwörtern seine anderen Titel und Eigenschaften ganz zurücktreten.

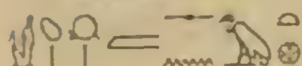
Arensnuphis.

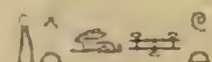
Die Rolle des Schu ist des öfteren von seinem nubischen Doppelgänger Arensnuphis übernommen worden. Eigentlich ist Arensnuphis nur ein Beiwort des Schu, der »gute Genosse«, vgl. Griffith bei Blackman, a. a. O., ähnlich wie *sḥn* »Gemahl« od. ä. Phot. 20. Doch später hat sich dieser Titel in Philä gerade mit dem nubischen Schu verbunden, so eng, daß man diesen einfach den »guten Gefährten« nannte und so von dem ägyptischen Schu trennte. Der Grund ist wohl eben in unserer Legende zu suchen, in der Schu nur die Rolle des treuen Begleiters der Tefnut spielt. Diesen Prozeß zeigt uns u. a. Phot. 1295:



»Schu, Sohn des Re, Held mächtig an Kraft,
der gute Genosse der Tefnut in *Śnm·t*.

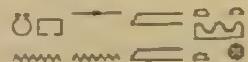
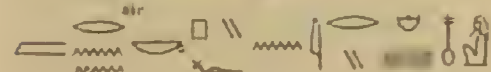
Ebenso Phot. 1512:






Schu, Sohn des Re in *Śnm·t*,
Arensnuphis an der Spitze von Nubien;
der die Große, die fern war, herbeibrachte
und ihre Majestät nach dem Zorn besänftigte.«

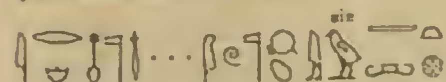
Und deutlicher noch Phot. 19:

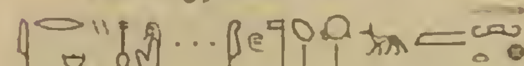
Du bist der gute *ḥmśj*-Genosse in *Śnm·t*
in diesem deinem Namen Arensnuphis.

Als Variante des Titels kommt auch  *trj nfr* »guter Genosse« vor (Phot. 1601).

Wie sein ägyptischer Kollege ist der nubische Schu aus dem Süden gekommen. Phot. 381:

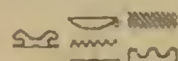


Phot. 139 und 813:



Arensnuphis, der große Gott ... Schu, Sohn des Re, der aus Nubien kam.

Er durchzog *Kns·t*, die Heimat seiner Schwester. Phot. 880:

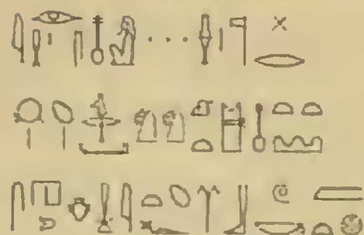
Arensnuphis, Schu, Sohn des Re mit den reinen Gliedern[1] auf dem Abaton, der *Kns·t* durchzog[2].

---

[1] So gegen Brugsch, Thes. 765, vgl. Phot. 353.

[2] So, nicht »lord of *Kns*« Blackman, a. a. O.; die Doppellöwen sind *ḫns* zu lesen: vgl. die Doppelstiere *ḫnšwj* der Pyr.

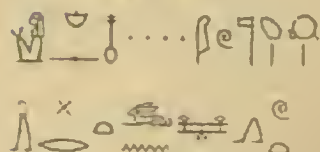
In *Bwgm* angekommen, sucht er Tefnut zu besänftigen. Phot. 153:



Arensnuphis, der große *sḫm*,
Sohn des Re, mächtig an Kraft an der Spitze von Nubien,
der seine Schwester in *Bwgm* besänftigte.

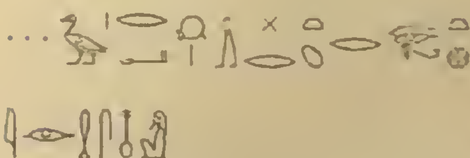
Genau so Phot. 1489.

Sie hört auf ihren Bruder, und er bringt sie aus der Ferne herbei. Phot. 456:



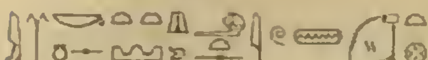
Arensnuphis, ... Schu, Sohn des Re,
der die Große, die fern war, herbeibrachte.

Phot. 66:



... Der Sohn des Re, der die Große nach Ägypten brachte,
Arensnuphis.

Phot. 20:



Der vor ihr her aus *Kns·t* zum Abaton zog.

Dabei wird mehr als bei dem ägyptischen Schu hervorgehoben, daß er als Bruder der grimmigen Löwin ein gewaltiger Löwe sei, und man erkennt unschwer, daß die anderen Bezeichnungen als Luftgott usw. ihm nur ganz äußerlich anhaften.

Phot. 1400:



Arensnuphis, lebendiger Löwe, der die Feinde niederstreckt.

---

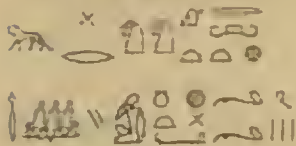
[1] ist hier und oft in den Texten Philäs und Nubiens Silbenzeichen für *ḥm* wie .

Phot. 456:



Löwe des Südens mit kräftigen Schenkeln.

Phot. 19:



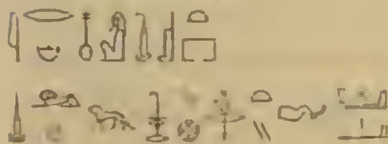
Löwe, groß an Kraft, an der Spitze von Nubien,
mit lautem Gebrüll und starken Pranken.

Phot. 1418:



Lebendiger Löwe, der die Feinde von Ägypten fernhält.

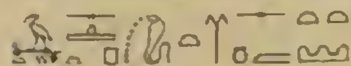
Phot. 1354:



Arensnuphis mit bleibendem Sitz,
Löwe des Südens, mit starkem Schenkel und mächtigem Arm.

β. Thot und Thot von Pnubs.

Wichtiger noch als die Aufgabe des Schu-Arensnuphis ist die Rolle gewesen, die Thot bei der Entführung der Hathor zufiel. Mit seinen Zaubersprüchen hat er die Wut der Löwin gebrochen, und sie folgt ihm besänftigt nach Philä. Aber auch dort darf er nicht aufhören, seine magischen Formeln zu sprechen, den Zaubertrunk zu reichen und die anderen Besänftigungsmittel anzuwenden, sonst möchte die alte böse Natur der Göttin wieder zum Ausbruch kommen. Und so ist denn sein Haupttitel, und das ist für das Vorherrschen der Legende von Wichtigkeit, nicht »Herr der Wahrheit«, »Künstler« usw., sondern wie Phot. 448:



»Thot, der die Feuergöttin in *Śnm·t* beruhigt.«

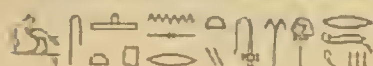
Vgl. Phot. 179, 829, 833, 964, 1098 usw.

Diese Feuergöttin ist die eingewanderte Löwen-Flammengöttin, von der es ebenda heißt:



»Die *Wpš·t*, deren Majestät in *Śnm·t* beruhigt wird.«

Ausdrücklich werden bei der Besänftigung die guten Reden und schönen Aussprüche erwähnt, z. B. Phot. 843:



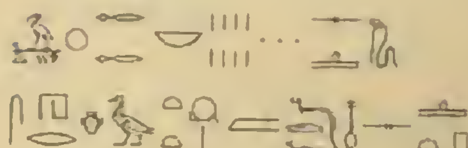
Thot, der die Flammengöttin mit seinen Sprüchen besänftigt.

Phot. 861:



[Thot,] der die Flammengöttin mit seinen Zaubersprüchen besänftigt.

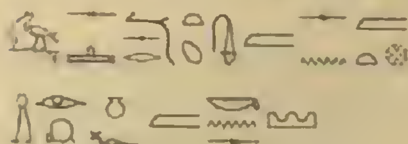
Phot. 117:



Thot der zweimal Große usw., der die *nsr·t* beruhigt, der die Tochter des Re mit seinen schönen friedbringenden Worten erheitert.

Genau so Phot. 15, 13.

Die Titel, die sich auf sein Herbeibringen der Hathor beziehen, sind dieselben wie die des Sehu in der gleichen Rolle. Phot. 50:



Thot, der die Flammengöttin in *Šnm·t* besänftigt, der das Auge des Re zu ihm aus *Kns·t* brachte.

Vgl. Phot. 504.

Hierbei tritt er zuweilen als Löwe auf, z. B. Phot. 1448:



Thot, mit Leben versehen ... lebendiger Löwe,



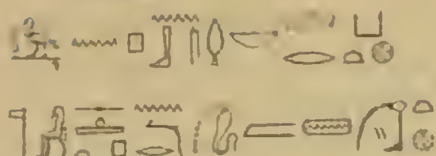
der die Bösen niederwirft.

und sonst öfter.

Thot von Pnubs.

Wie Arensnuphis den Sehu, so hat der Gott von Pnubs den ägyptischen Thot des öfteren abgelöst, so daß die Sage von Hathor Sehu-Thot ins Nubische übersetzt lautet: Tefnut-Arensnuphis-Thot von Pnubs. Der nubische Thot trägt wiederum dieselben Titel wie sein Kollege von Šmnu.

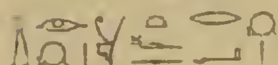
Phot. 66:



Thot von Pnubs, Herr von Philä, herrlicher Gott,

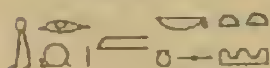
der die Flammengöttin auf dem Abaton beruhigt.

Phot. 404:



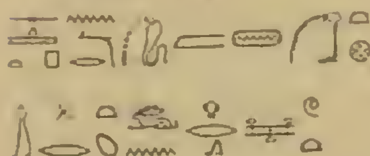
Der das Auge des Re zu ihrem Vater Re brachte.

Phot. 123:



Der das Auge des Re aus *Kns·t* brachte.

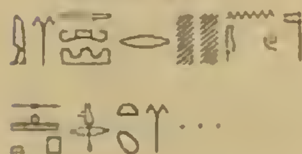
Phot. 153:



Der die Flammengöttin auf dem Abaton beruhigt

und die Große, die fern war, heimbrachte.

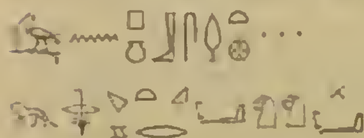
Phot. 937:



Der aus Nubien kam ... des Sehn.

Der die Starke in N. beruhigt.

Auch er ist ein gewaltiger Löwe, Phot. 627:



Thot von Pnubs, ...

Löwe des Südens, gewaltig an Kraft.

In seinen Sitten hat sich Thot von Pnubs der Tefnut vollkommen assimiliert: nicht wie der andere Thot, der den Wein bloß für die Tochter des Re mischte und die Kränze nur für sie wand, hat er selbst an diesen Dingen Geschmack gefunden und ist ein Held im Trinken geworden, der der durstigen Göttin in nichts nachgibt.

Phot. 1434:



Thot von Pnubs, groß an Stärke, der die Feinde niederwirft.

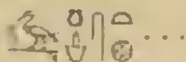


Herr des Weines, der viel trinkt.

Phot. 1489—1496 spricht der König, indem er Thot von Pnubs 2 Krüge reicht: »Nimm dir den herrlichen Trank, ... deine Nahrung ist es, die nicht von dir weicht, trink davon alle Tage, daß dein Herz sich freue immerdar«, und er selbst heißt dort:



Er ist der Herr der Trunkenheit und Freude,



Thot von Pnubs ...

Vgl. Darreichung des Palmenkranzes (Phot. 1448).

Seine Gleichstellung mit Schu ist noch unerklärt; ob seine häufigste Darstellungsart: Menschenkopf mit Onuriskrone dazu beigetragen hat? Man vergleiche nur z. B. Phot. 1289 mit 1356: in der Darstellung ist kein Unterschied zu gewahren; vielleicht ist auch auf diese Gleichsetzung zurückzuführen, daß Thot so oft als Löwe auftritt.

d. Die Empfangshalle.

Den interessantesten Einblick in die Sage und ihre Nachwirkungen im Ritus läßt uns der Hathortempel tun, der im Osten der Insel liegt, also auf der Seite, von der Hathor ankam, wie das Osirisheiligtum im Westen nach dem Abaton zu liegt; von der ganzen Anlage ist zwar nur mehr die Eingangshalle und der daran anschließende Raum erhalten, aber gerade erstere ist fast ausschließlich dem Andenken an Hathors Ankunft aus dem fernen Berglande gewidmet.

Freilich liegen die Anspielungen nicht immer auf den ersten Blick offen da, und andere Titel und Legenden der Göttin laufen mit unter, aber der Grundton bleibt immer derselbe: der Jubel über die Ankunft der mächtigen Herrin.

---

[1] Var. 1443: .

An der Eingangstür steht zu beiden Seiten das Lied von der Bereitung des Weinkrugs und dem Tanz des Königs. Die Interkolumnen bringen die Freudenopfer: Wein, Bier, Siegeskranz, *wnšb*, Blumen, Sistren (Phot. 1582—1588), alles Dinge, die, wie uns andere Texte lehren, beim Eingang der Hathor und bei der Erinnerungsfeier eine Rolle spielen. Auf den Mauerdicken der Rückwand stehen frohe Hymnen, die deutlich auf die feierliche Prozession Bezug nehmen (Phot. 97/98):

. . . O wie schön ist dein Angesicht, wenn du einherziehst und fröhlich bist.

Dein Vater Re jauchzt bei deinem Erscheinen.

Dein Bruder Schu jubelt vor dir.

Thot ist vor dir(?), indem er dir . . . ruft.

Die große Neunheit ist in Jubel und Preis.

Die Affen sind vor dir und tanzen deiner Majestät.

. . . Die Bese schlagen deinem Ka das Tamburin. . . .

O du große *Dd·t*, du *bj·t* in *Bwgm*.

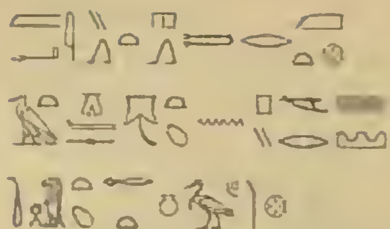
. . . Du bist die Herrin des Sistrumspieles. Herrin des *mnj·t* . . .

Auf den Säulen sind die Gabenträger und Musikanten dargestellt, und über diesen stehen die Lieder, die sie singen, Einzugslieder bei dem Erinnerungsfest, Jubelhymnen von der Ankunft der Herrin des Heiligtums.

Die Darstellungen sind dabei paarweise geordnet.

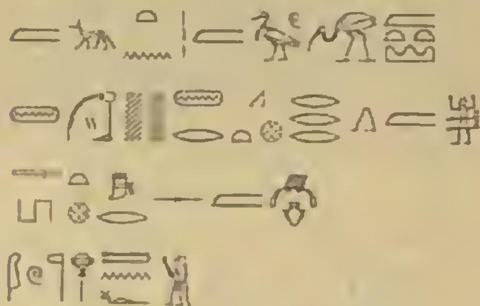
Erstes Paar von Osten: Lautespielende Affen. Der Affe[1] der südlichen Säule singt u. a. (Phot. 92):

[1] Vielleicht ist es Schu selbst, denn bei ihm stehen noch folgende Schriftreste als Titel: . . . . . Schwester, der bringt . . . *Bwgm*.



Komm, steig herab, nach Ägypten,
du Gazelle der Wüste,
du Große, Gewaltige in *Bwgm*.

In der Beischrift auf der Nordseite (Phot. 87) sind es drei Hathoren und die Isis dazu, die aus dem Süden kommen sollen, aber man sieht sofort, daß nur die Tefnut-Hathor gemeint sein kann. ». . . in Frieden, Isis . . . Herrin des Abaton, Hathor, Große, Herrin von *Śnm-t*, Hathor von Philä, Hathor, Herrin des Rufhauses«



bei eurem Kommen aus *Bwgm*.
Abaton und Philä sind voll Jubel.
Ganz Ägypten frohlockt.
Sehu tanzt.



Thot, seine [Arme] sind in Preis, erheitern sie am Abaton.

Zweites Paar von Osten: Bese mit der Laute.

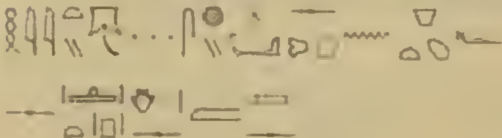
Auf der südlichen Säule heißt es (Phot. 92):



Es kommt Hathor zu ihrem Hause . . .
O wie süß ist es, wenn sie kommt.

Ein lautespielender Bes steht auch auf der Rampe gegenüber dem Eingang unter einer Hathor(?)-Nische.

Drittes Paar von Osten: Bese mit Tamburin. Südlich (Phot. 91):



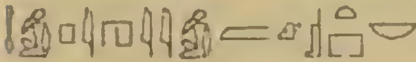
Bes, der das Tamburin seiner Herrin schlägt und ihr Herz erfreut mit dem, was sie liebt.

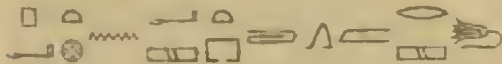
Viertes Paar von Osten: Priester, die Gazellen auf den Schultern tragen, mit Lotusblumen geschmückt; sie bringen die Speise, die die Göttin liebte, als sie in der Wüste umherschweifte: »*gḥś*, *nḥ*, *mhd* um ihren Altar festlich zu versehen«.

Fünftes Paar von Osten: Harfespielende Priester. Der Harfner auf der südlichen Säule singt der Göttin, wie das Jahr komme und die Scheunen fülle, damit sie an ihrer neuen Heimat Überfluß habe, und lädt sie ein (Phot. 89):


Komm, du Herrin[1], und schau das Schöne.

Sechstes Paar von Osten: Priester spielen die Flöte. Der Hymnus auf der südlichen Säule beginnt (Phot. 88):


Lauter Jubel war[2] am Festgemach.

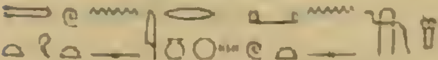

Das Rufhaus war voll Freude,


als Hathor, die Herrin von *Śnm·t*,


Hathor, die Herrin vom Rufhause,


ihren Einzug darin hielt,


Als sie von *Bwgm* kam.


Wein wurde ihr libiert, Salbe gespendet,


ein Kranz von Gold um ihr Haupt gewunden.

2. Die nubischen Tempel.

Die Heiligtümer von Philä nilaufwärts bis Maharraga liefern nur einen spärlichen Ertrag für die Legende; nicht, daß ihnen dieselbe unbekannt wäre, sie findet sich im Gegenteil überall wieder, aber in sklavischer Ab-

[1] Fem. zu ϫⲟⲉⲓⲥ.
[2] War damals und ist jetzt am Erinnerungsfest.

hängigkeit von Philä. Arensnuphis, Tefnut und Thot erscheinen als von Süden eingewanderte Götter, aber nicht etwa mit Kultstätte in den betreffenden Tempeln, sondern als Herren von Philä und Abaton. So wenig von lokaler Färbung besitzen die Namen und Titel, daß sie meist genau so in Philä stehen könnten und unser Verständnis der Sage so gut wie gar nicht fördern. Immerhin ist es interessant zu sehen, wie die Theologie der kleinen nubischen Tempel von dem Schatze Philäs zehrte, wie bei ihnen keine Lokaltradition der Sage bestand, sondern diese in der Fassung des Hauptheiligtums tale quale übernommen wurde. Dann aber erkennen wir, welche Bedeutung diesem Mythus überall beigemessen wurde, man mochte ihn, so wenig wie den Osirismythus, im eigenen Tempel nicht missen und rechnete ihn zum eisernen Bestand der Tempeltheologie.

Eine Ausnahme bildet Dakke, das als Lokalgott den Thot von Pnubs verehrte, der ja bei der Entführung der Göttin hauptsächlich beteiligt war; so war es natürlich, daß man in seinem zweiten Heiligtum dieser Heldentat geziemend gedachte und die Legende eingehender behandelte als die Nachbartempel alle, deren Lokalgötter in keiner Beziehung zu ihr standen.

a. Bigge.

Wie die Sage hier ausgestaltet war, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da ja nur die Reste eines Tempelteiles, der Eingangsgebäude, stehen und wir nicht wissen können, was die zerstörten Gemächer enthielten; aber von vornherein ist bei der engen Verbindung mit Philä keine wesentliche Modifikation zu erwarten. Tatsächlich zeigen uns die Reste dasselbe Bild, wie wir es dort kennen lernten. Man reicht Hathor den Kranz, der Tefnut das *ʿtt*, Schu tritt mit Tefnut auf, Thot neben *šḥm·t*; die Titel stimmen genau überein, z. B. Bigge, Phot. 1643:





Thot, der zweimal Große, Gewaltige, Herr von Schnum, der die *nśr·t* in *Śnm·t* frohmacht.

Und wieder (vgl. oben Philä, Phot. 448 usw.):



Der die *nśr·t* in *Śnm·t* mit seinen herrlichen Sprüchen fröhlich stimmt.

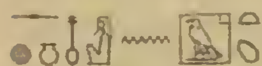
Vgl. oben Philä, Phot. 861.

b. Debot.

Von den erhaltenen Darstellungen erinnern zwei an die Legende. Phot. 1695 preist Atrachamon den Schu, der die Onuriskrone trägt, und seine löwenköpfige Genossin:

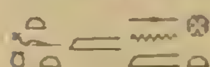

Schu, Sohn des Re,


Arensnuphis auf dem Abaton,


guter Gatte[1] der Hathor.

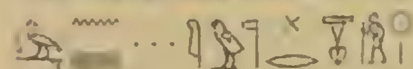
Bei der Göttin:


Šḫm·t, die Große, Herrin der Flamme,


Tefnut in *Snm·t*,


die ihren Bruder *šwid*[2] umarmt.

Phot. 1691 spendet Augustus dem Thot von Pnubs, der die Onuriskrone und das Zepter mit Schlange und Skorpionen trägt, Wein; der Gott wird dabei mit Schu identifiziert — alles wie in Philä.


Thot [von Pnubs] ... Schu, der Große, der Älteste des Re,


der aus *Kns·t* kam.

c. Kalabsche.

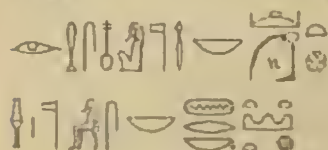
Hier finden wir nur unsere bekannten Götter wieder: Arensnuphis, den Löwen des Südens (Phot. 1778) mit seiner Genossin Tefnut, Tochter des Re, ... Herrin des Abaton (Phot. 1779, vgl. Phot. 1870, 1869), Thot, der die *nšr·t* besänftigt, Herr von *Snm·t*, großer Gott auf dem Abaton (Phot. 1814) und Thot von Pnubs, aber nur mit allgemeinen Beiwörtern (Phot. 1776, 1870), also alles in allem nur eine dürftige Anleihe bei Philä.

[1] *sḫn nfr* ist dieselbe Bildung wie *irj-ḥmś-nfr*, wobei also *sḫn* von *sḫn* »umarmen« dem *irj ḥmś* entspricht.

[2] = Schu; vgl. unten Dakke Phot. 1939.

d. Dendur.

Die Beischriften zu den Göttern sind so nichtssagend, daß man nur nachträglich aus ihnen ein Bekanntsein mit der Legende konstatieren kann, erwähnt wird dieselbe nirgends ausdrücklich. Als Götter der Legende treten auf: Arensnuphis; ihm wird Phot. 1902 Weihrauch geopfert; er trägt, wie immer hier, die Doppelkrone mit Sonne:



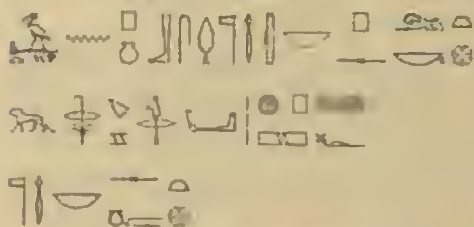
Arensnuphis, großer Gott, Herr des Abaton,
herrlicher *šḫm*, Herr von Philä.

Also nur der Gott von Philä ohne weitere Zutat; ebenso Phot. 1887 und 1905, wo man ihm Wein opfert; dieselbe Spende erhält er mit seiner Genossin Tefnut, Phot. 1877; letztere heißt einfach:



Tefnut, Tochter des Re auf dem Abaton[1].

Thot von Pnubs, dem man Wein und Wahrheit spendet, ist ibisköpfig oder trägt die Onuriskrone; er wird wie in Philä (s. oben S. 43) auch als Löwe geschildert, z. B. Phot. 1888:



Thot von Pnubs, Herr von Pselchis,
Löwe des Südens mit starkem Schenkel,
großer Gott, Herr von *Snm·t*.

D. h. der Gott stammt aus Pnubs, hat in Dakke ein Heiligtum und ist der große Gott von Philä, wohin er eingewandert ist; ihm zur Seite steht Tefnut als Tochter des Re auf dem Abaton, Herrliche, Schöne, Herrin von Philä, Herrscherin in Bigge. Ebenso Phot. 1898, vgl. 1894.

Blackman hat in den Proceedings a. a. O. vermutet, daß sich zu einer bestimmten Zeit eine orthodoxere Richtung gegen den Kult der eingewanderten Götter gerichtet habe und glaubt in Dendur einen Beweis gefunden zu haben:

---

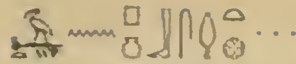
[1] Phot. 1871 heißt Arensnuphis . Vgl. Philae. Phot. 813 .

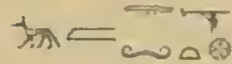
»After a time, it would seem, an attempt was made to conciliate the opposing factions by identifying Arsenuphis with Osiris and the record of this is preserved in the little temple at Dendûr built in the reign of Augustus, in which Tefnut becomes the consort of Thot of Pnubs ... while with Arsenuphis Isis is associated as wife ... For proof, that the priests of Dendûr Temple regarded Arsenuphis as a form of Osiris the following scenes and texts should be conclusive: On the South wall, exterior, Scene I, the emperor adores Arsenuphis accompanied by Isis. The god swathed as mummy holds the crook and flail and on his head wears the atef crown; he is called [hieroglyphs]« usw. Dann führt er als schlagendstes Beispiel eine Szene an, bei der der Name Arensnuphis ausradiert und Osiris eingesetzt wurde: »But even this identification seems not to have satisfied the extreme party, for at subsequent date the name of Arsenuphis was erased and [hieroglyphs] put in its place.«

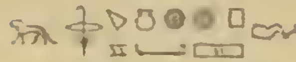
Diese Erklärung dürfte wohl ganz unzutreffend sein: es handelt sich ohne Zweifel um eine Verschreibung von [hieroglyphs] für [hieroglyphs], wobei das erste gemeinsame Zeichen der Anlaß war; die spätere Austilgung von Arensnuphis an einigen Stellen und das Einsetzen von Osiris ist eben eine Korrektur, wie solche auch in anderen Tempeln, z. B. Philä, im Titel des Horus nachzuweisen sind. Warum sollte auch gerade Arensnuphis sich unbeliebt gemacht haben? Warum ließ man Tefnut, die Hauptschuldige, unbehelligt? Wie erklärt man, daß man einerseits Arensnuphis hinter Osiris versteckte, ihm anderseits samt seiner durstigen Genossin Wein darreicht und ihm offen seinen ehrlichen Namen und Charakter gibt? Und vor allem, man darf doch nur nicht denken, daß die Theologen von Dendur derartige Bedenken getragen hätten; auf solche Ideen, Arensnuphis durch Gleichsetzung mit Osiris zu retten, werden sie nie gekommen sein. Außerdem ist auch die im Dogsonpapyrus erwähnte Tatsache, von der Blackman ausgeht, anders zu erklären, was an anderer Stelle gezeigt werden soll.

e. Maharraga.

Im ganzen sind nur Reste von zwei Darstellungen am Platze, von denen die eine aber auf unsere Legende Bezug nimmt. Da reicht der König dem Thot von Pnubs das Feld, eine Schenkung symbolisierend. Die Titel des Gottes lauten (Phot. 2008):

 Thot von Pnubs,

 der aus Nubien kam,

 Löwe des Südens mit starkem Schenkel.

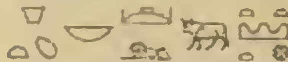
Hinter ihm hat Tefnut gestanden, wie die ersten Zeichen noch ersehen lassen.

f. Dakke.

α. Die Göttin der Legende.

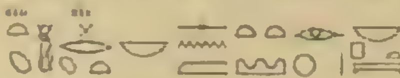
In den weitaus häufigsten Fällen wird die aus Nubien eingewanderte Göttin Tefnut genannt, und zwar Tefnut, deren Residenz nunmehr in Philä liegt (Phot. 1920):

 Tefnut, Herrin von *Śnm·t.*

 Fürstin, Herrin von Philä.

Vgl. so 1947, 1934, 1950.

Sie wird dann der Hathor gleichgesetzt (Phot. 1957): Tefnut, Tochter des Re auf dem Abaton,





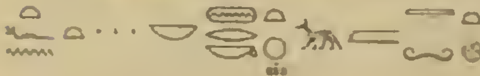
Hathor, die Große, Herrin von *Śnm·t*, Auge des Re, Herrin des Himmels, Fürstin aller Götter.

Und der *Wpś·t* von Philä (Phot. 1967): Tefnut, Tochter des Re auf dem Abaton,

 große Flammengöttin auf *Śnm·t.*

Vgl. Phot. 1921.

Sie kam aus dem Nubierland (Phot. 1913):

 Tefnut ... Herrin von Philä, die aus dem Nubierland kam.

Dann wird *Kns·t* als ihr Heimatland angegeben (Phot 929): Tefnut, Tochter des Re auf dem Abaton,

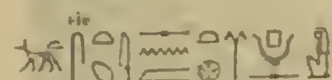


Ehrwürdige, Gewaltige, die aus *Kns·t* kam.

Sie verließ ihr Land, um sich als *Wpś·t* in Philä anzusiedeln (Phot. 1921): Tefnut, Tochter des Re auf Abaton . . .

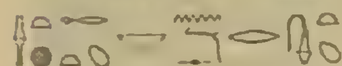


die aus *Kns·t* kam.

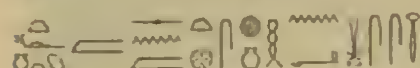


Sie (od. ihre Majestät?) ging nach *Śnm·t* als Flammengöttin.

Sodann ist *Śḫm·t* die entführte Göttin (Phot. 1939):



Śḫm·t die Große, Herrin der Flamme,



Tefnut in *Śnm·t*, die ihren Bruder *św/d* umarmt[1].

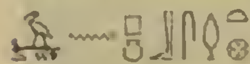
Vgl. Phot. 1919.

Endlich wird *Wpś·t* als Genossin der nubischen Götter genannt (Phot. 1948, 1951. 1958).

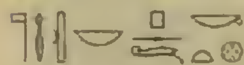
So erhalten wir in allem das Bild der Göttin, wie es aus Philä bekannt ist, nur daß dort die Hathorform mehr hervortritt, während hier die Tefnut vorwiegt.

β. Die Begleiter.

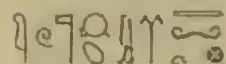
Unter denen, die Hathor nach Ägypten geleiteten, nimmt hier, an seiner Kultstätte, der Thot von Pnubs natürlich die erste Stelle ein. Seine Identifikation mit Schu ist hier gewöhnlich. Sein geläufigster Titel lautet (Phot. 1921):



Thot von Pnubs,



großer Gott, Herr von Dakke,



Schu, Sohn des Re, der aus Nubien kam.

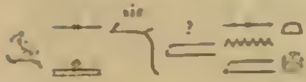
Vgl. Phot. 1913, 1929, 1925.

[1] Vgl. die wörtlich übereinstimmende Stelle in Debot Phot. 1695.



Dakke.

Seltener tritt der gewöhnliche Thot auf (Phot. 1929):



Thot, der die *nšr·t* in *Šnm·t* besänftigt.

Phot. 1919: Thot ... Herr von Schmun ... auf dem Abaton,



herrlicher *šḫm*, der aus Nubien kam.

Vgl. Phot. 1939, 1945.

Daneben werden Schu und Arensnuphis beide nebeneinander der südliche Löwe genannt (Phot. 1951).

γ. Die Südostkammer.

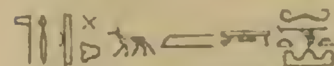
Die enge Kammer, die östlich von dem letzten südlichen Gemach des ursprünglichen Baus liegt[1], war in besonderer Weise dem Andenken an die Mitwirkung Thots bei der Entführung Hathors gewidmet.

Auf der Wand links vom Eingang räuchert der König vor »Arensnuphis dem großen Gott, Herr des Abaton, Schu, Sohn des Re, groß an Kraft, dessen Schenkel stark ist« und der »Tefnut, Tochter des Re auf dem Abaton; große *Wpš·t*, Herrin von *Šnm·t*«. Rechts wird Wein gespendet vor »Thot von Pnubs, großer gewaltiger Gott, der aus Nubien kam, Löwe des Südens, mit starkem Schenkel« und »Tefnut, Tochter des Re auf dem Abaton; große *Wpš·t*, Herrin von *Šnm·t*«.

Am wichtigsten aber sind die Darstellungen auf der Rückwand. Da steht ein Affe mit erhobenen Armen, in der Stellung des Preisens vor einer Löwin[2] mit erhobenem Schweife, die auf ihrem Kopfe die Sonne mit Uräus trägt. Über dem Affen steht in zwei Vertikalzeilen:



Thot von Pnubs,



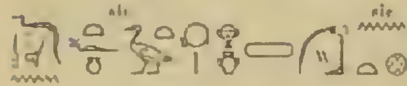
großer, gewaltiger Gott, der aus Nubien kam.

---

[1] D. h. ohne den späten südlichen Anbau.

[2] Auch mit Löwinnenleib.

Die Beischrift der Löwin lautet:



Tefnut, Tochter des Re auf dem Abaton.

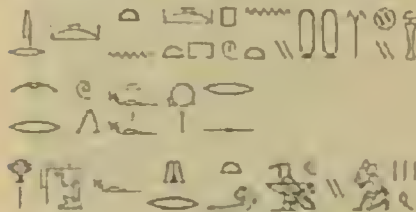
Das muß die Szene sein, wie sie damals in *Bugm* vor sich ging, die Illustration zur Entführungslegende. Tefnut-Hathor ist noch ganz die wilde Löwin, so wie sie die Wüste durchstreifte, und Thot naht sich ihr wieder als Affe, mit dessen Erscheinung sie in ihrem Heimatland vertraut war; er erhebt die Arme und begleitet mit diesem Gestus seine feierlichen Reden, mit denen er die Göttin betörte.

3. Komombo.

a. Die Legende in der Geschichte des Heiligtums.

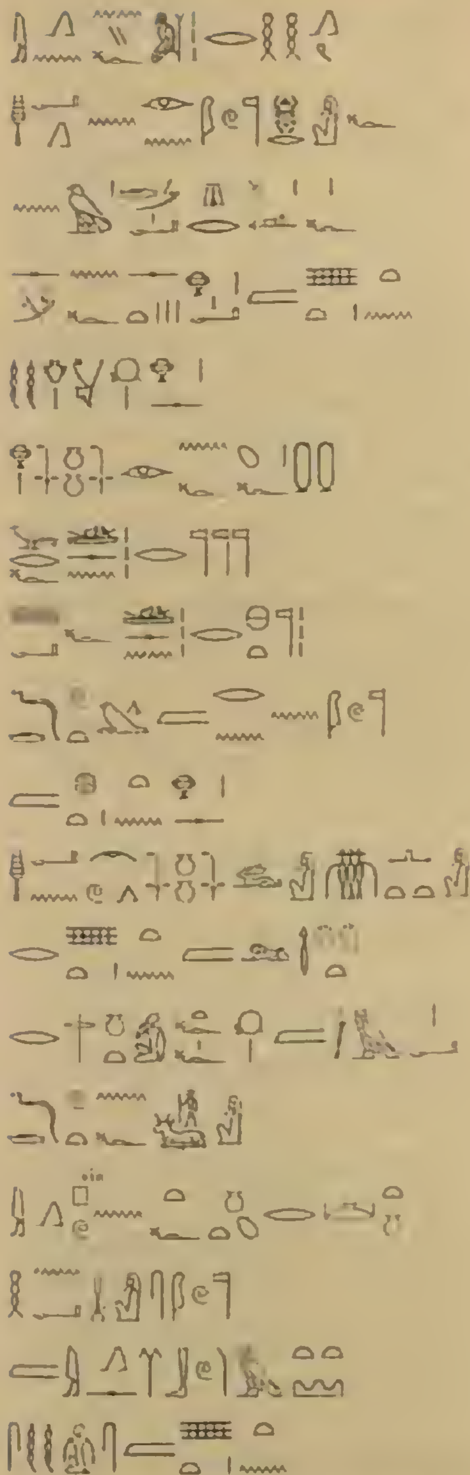
Es ist erstaunlich, wie groß die Nachwirkungen unserer Sage gerade in den offiziellen Beschreibungen des Tempels sind. Die ganze Entstehung und der Ruhm des Heiligtums ist mit ihr aufs engste verknüpft; das ist um so bedeutungsvoller, als daraus hervorgeht, daß man die Legende für uralt ansah und daß sie tatsächlich auch ziemlich früh Eingang gefunden haben muß, da sonst eine solche Verbindung mit der Geschichte des Tempels nicht gut denkbar wäre.

Der Inhalt der hier enthaltenen Anspielungen ist kurz folgender: Sehu hatte an der heiligen Stätte von Komombo zweimal seinen Vater Re vor dem Verderben geschützt, als »Horus der Ältere« oder »Horus der Held« war er den Feinden entgegengetreten. Dann war er ausgezogen, seine grimmige Schwester herbeizubringen, damit sie sich mit ihrem Vater vereine; Thot unterstützte ihn bei seinem Werk; Tefnut kam und wandelte sich hier in die »gute Schwester« und blieb an der Seite ihres Bruders. S. 67, Nr. 613[1]:



Diese Stätte ist die Stätte des Sehu im Anbeginn. Sein Vater Re kam zu ihr und verbarg sich [dort] vor seinen Feinden.

[1] Mémoires de la Mission, Komombo. Die Texte sind zum großen Teil nach Photographien des Berliner Wörterbuchs verglichen.



als die Bösen kamen, ihn zu suchen;

da wandelte sich Schu

in den Horus, den Helden, mit seinem Speer.

Er machte sie allsogleich an dieser Stätte nieder.

Res Herz freute sich darüber,

über das nämlich, was sein Sohn Schu ihm getan hatte.

Er wurde groß dadurch über die Götter,

und gewaltig über die Neunheit.

N. nennt man den Namen des Schu

darum in dieser Stadt.

Dann kam *Nwn*, *ḫntj-itj*

zu diesem Gau als Löwe, stark an Kraft,

um seinen Vater Re zum zweitenmal zu schützen.

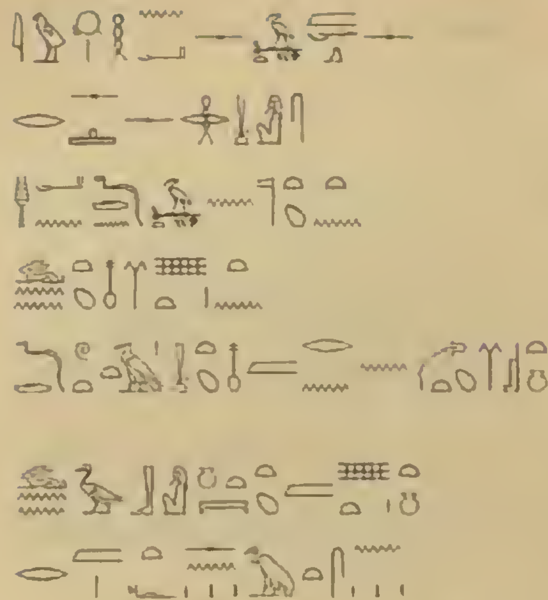
Man nennt ihn darum den Helden o. ä.

Es kam Tefnut zu dieser Stätte

mit ihrem Bruder Schu,

als sie von *Bwgm* kam.

Sie ließ sich nieder an dieser Stätte.



indem Re bei ihr und Thot hinter ihr war,

um sie im Verein mit ihrem Bruder[1] zu beruhigen.

Es sprach Thot zu dieser Göttin:

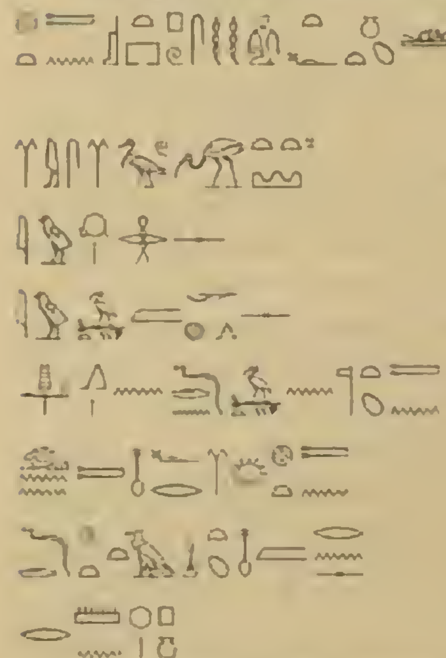
»Dir wird es gut sein an dieser Stätte.«

[Darum] nennt man die Tefnut an diesem Sitze »die gute Schwester«.

Geb und Nut sind an diesem Gau

an der Seite ihres Vaters und ihrer Mutter.

Ein ganz ähnlicher Text findet sich S. 138, Nr. 709/710:



Diese Stadt ist der Sitz, auf den sich Tefnut niedergelassen,

als sie von *Bwgm* kam,[2]

indem Re bei ihr

und Thot hinter ihr war.

Da sprach Thot zu dieser Göttin:

»Dir wird es gut sein an dieser Stadt.«

[Darum] nennt man ihren Namen »die gute Schwester«

bis auf den heutigen Tag.

[1] D. i. Schu und Thot beruhigen sie.

[2] Var. [hieroglyphs] Als sie aus *Kns-t* kam.



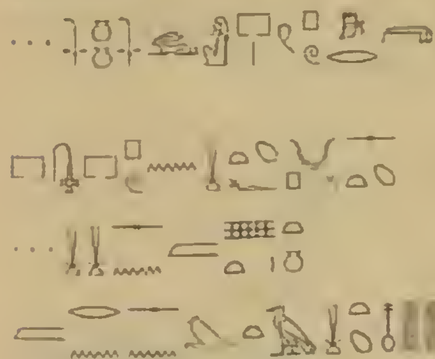
Und was diesen Gau betrifft,

so sprach [in ihm] Re zu Schu:

»Du hast meine Feinde abgewehrt.«

Darum nennt man ihn [den Schu] »Haroëris«.

Daß hier die Sage von dem Schutz des Re durch Schu nachgestellt ist, beruht auf einer Zufälligkeit; die ausführlichere Rezension zeigt deutlich, daß zuerst die Heldentaten des Haroëris stattfanden und später Tefnut einzog, sonst hätte ja auch sie sicher in den Kampf eingegriffen, und Thot hätte auch Schu einladen müssen, hier zu bleiben, da er ja der Hauptgott der Kultstätte ist; darauf weisen ferner die offiziellen Ortsbezeichnungen hin, nach denen Komombo der Ursitz des Schu[1] ist, an dem sich seine Schwester mit ihm vereinigte; als ihre Kinder werden dabei Geb und Nut genannt. S. 39, Nr. 578:



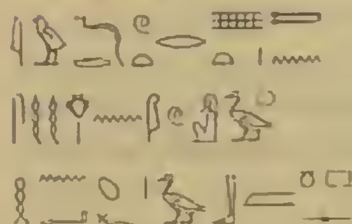
[Dieser Tempel] . . . *Nnwn* [Schu], es ist sein Haus von Anbeginn.

Es ist das Flammenhaus seiner Schwester *Wpś.t*.

Sie vereinten sich an diesem Gau

in ihrem Namen N. und »die gute Schwester«.

Ebenso in der Liste S. 138, Nr. 709/710:



Man sagt von diesem Gau:

Es freut sich Schu, der Sohn des Re,

mit seinem Sohne Geb darinnen,

[1] Vgl. oben Nr. 613.

und ebenso Tefnut mit ihrer Tochter Nut ...
Die Flamme des Re ist darinnen und verjagt seine Feinde[1],
Schu ist darinnen in seiner Gestalt des Haroëris.
Tefnut ist darinnen als »die gute Schwester«.

b. Die Legende im Kult.

Das Bild, das sich hier ergibt, ist leider ein ganz unvollständiges: denn von den Darstellungen ist nur ein ganz geringer Teil erhalten: die Kammer, die am meisten verspricht, blieb unvollendet, und außerdem muß man ständig mit den Mängeln der Publikation rechnen. Trotzdem können wir die Spuren der Legende deutlich erkennen und feststellen, daß sie auch hier die Formeln und Titel durchdrungen hat.

Als Göttertrias werden zu Komombo in dem südlichen Heiligtum verehrt: Haroëris, *Tꜣ śn·t nfr·t* und *Pꜣ nb tꜣwj* od. ä., vgl. z. B.:

S. 11	Nr. 526	S. 40	Nr. 580
» 20	» 543	» 45	» 590
» 26	» 553	» 87	» 637
» 27	» 554	» 91	» 645
» 33	» 567/68	» 300	» 946 usw.

Haroëris ist dabei nach der Auslegung der Priester niemand anders als Schu selbst, der hier , usw. genannt und außerdem mit identifiziert wird, vgl. S. 281 Nr. 925 und öfter.

»Die gute Schwester« aber ist Tefnut, und um zum Ausdruck zu bringen, daß es sich nur um zwei Erscheinungsformen einer Göttin handelt, sind die beiden Namen fast ausnahmslos in jeder Titulatur der Göttin vertreten, z. B. S. 308, Nr. 954:

[1] Vgl. »Tefnut ... schirmt die Glieder ihres Vaters Re und wirft seine Feinde nieder immerdar«.

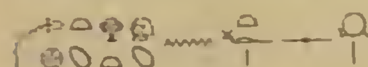


Tꜣ šn·t nfr·t, Tefnut auf dem großen Sitze.

S. 302:

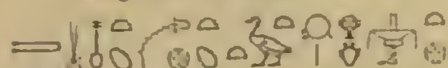


Tꜣ šn·t nfr·t, Herrin von Ombos,



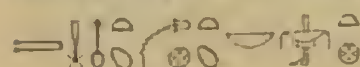
Tefnut, Diadem ihres Vaters Re.

S. 300, Nr. 946:

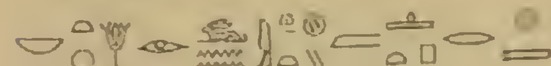


Tꜣ šn·t nfr·t, Tefnut, Tochter des Re in Ombos. Vgl. S. 281, Nr. 925 und öfter.

Diese *Tꜣ šn·t-nfr·t*-Tefnut ist die Herrin der Trunkenheit, die in Frieden hier anlangte mit Thot und Schu zur Seite. S. 320, Nr. 964[1]:



Die gute Schwester, Tefnut, die Herrin von Ombos,

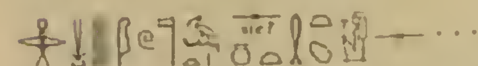


Herrin der Trunkenheit, die alles schuf(?), du kommst, du kommst in Frieden zu deiner Stadt

Ferner ebenda:



... Die [nach] Ägypten in Frieden kam zu diesem Sitz?



mit ihrem Bruder Schu: Thot besänftigte Ihre Majestät ...

Dann wieder tritt die Löwengöttin bei der Legende in den Vordergrund, die typische Erscheinung der Tefnut, Löwenkopf mit Sonnenscheibe; sie wird wie in Philä der *Wpš·t* gleichgesetzt und, was noch wichtiger ist, die Formel, mit der ihr Kommen aus *Kns·t* beschrieben wird, gleicht der dort verwendeten auffallend.

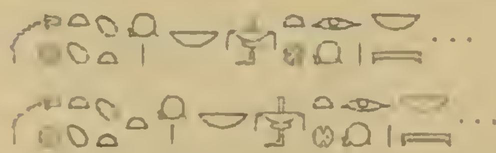
[1] Westliche Außenwand des Hathortempels. Eine hathorgestaltige Göttin sitzt auf dem Thron in einer Kapelle, ein König reicht ihr zwei Krüge mit Wein.

S. 31, Nr. 562 neben Haroëris steht die löwenköpfige

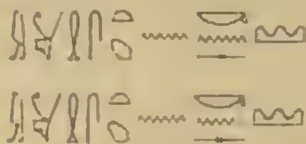


Tefnut, die gute Schwester, Herrin von Ombos, Große Flammengöttin bei ihrem Bruder.

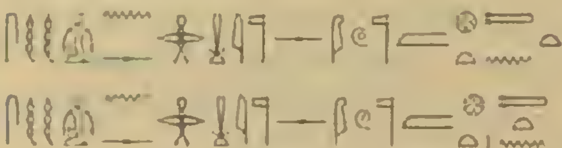
Ausführlich in den Doppeltexten S. 303, Nr. 949, wo die Göttin neben Sehu-Hor *Imt-ʿ* auftritt und S. 309, Nr. 955:



Tefnut, die Tochter des Re, Herrin von Ombos, Auge des Re, Herrin des Himmels.



Ihre Majestät kam aus *Kns-t*



und ließ sich mit ihrem Bruder Sehu in dieser Stadt nieder.

Daß die Legende eine lokale Auffassung der Hathorsage ist, geht außerdem noch daraus hervor, daß die gute Schwester die charakteristische Hathorgestalt hat: dann lautet das Götterpaar S. 88 Nr. 639 ausdrüchlich Haroëris-Hathor; vgl. ebenso S. 249, Nr. 882; freilich ist die ausdrückliche Nennung des Namens Hathor auffallend selten, bedeutend seltener z. B. als in Philä. Unerklärt ist das zeitweilige Auftreten von zwei »guten Schwestern«, wie S. 302, oder einer *Tꜣ-šn-t-nfr-t*-Tefnut neben einer Tefnut bei derselben Darstellung; sollte daraus noch zu schließen sein, daß ursprünglich in Ombos eine hathorgestaltige Göttin verehrt wurde, der man dann später die verwandelte Tefnut anglich, ohne jedoch die ursprüngliche Verschiedenheit der beiden Gottheiten verleugnen zu können?

Der Begleiter der eingewanderten Göttin hat zwar in Ombos meist die Sperbergestalt angenommen, aber man weiß doch noch, daß er eigentlich ein Löwe ist; neben dem oben zitierten Text S. 67, Nr. 613, nach dem er seinen Vater zum zweiten Male in der Gestalt eines starken Löwen geschützt hat, ist vor allem die Darstellung auf dem merkwürdigen Bilde

S. 294 zu vergleichen, wo er als Löwe in der Sonne erscheint; auch wird er in seinen Titeln ausdrücklich so genannt, z. B. S. 284, Nr. 928:



[Haroëris], der auf dem Dache[1], der seine Feinde schlägt,

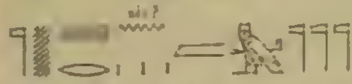


großer Löwe, der den Widersacher niederstreckt

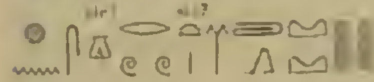
Seine Titel, die auf die Legende Bezug nehmen, sind zum Teil dieselben, wie sie in Philä stehen. S. 31, Nr. 562:



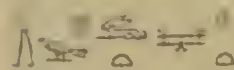
Haroëris, Herr von Ombos,



großer Gott, groß an Lob[2] unter den Göttern,



der die Gebiete im Umkreis der Berge [des Ostens od. ä.[3]] durchzog

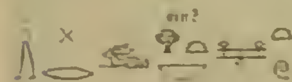


und die Große, die fern war, heimbrachte

S. 103, Nr. 949:



Schu, Sohn des Re, Horus, der Held, groß an Lob unter den Göttern,



der die Große, die fern war, heimbrachte.

c. Die Empfangsszene.

Auf der inneren Umfassungsmauer, rückwärts in der Mitte über der merkwürdigen Darstellung von Sobek und Schu[4] findet sich ein Moment der Legende ausführlich dargestellt, der Empfang in Ombos, denn das allein kann der Sinn des Bildes (S. 294, Nr. 941) sein.

[1] Wasserspeier in Löwengestalt.

[2] Ergänze und verbessere

[3] Vgl. den Titel in Philä *ḫns Kns.t*, »der *Kns.t* durcheilte«.

[4] Die unter der Empfangsszene stehende Zeile gehört noch zu dieser Darstellung.



Komombo.

In der Mitte sitzt die »gute Schwester« in Hathorgestalt auf dem Thron, an dem Ort, an dem sie sich mit ihrem Bruder vereinigen soll, an dem es ihr nach Thots Ausspruch »gut geht«. Hinter ihr steht Re, frohen Herzens über ihre Ankunft, und breitet seine Arme nach ihr aus: Schu und Thot, ihre beiden Reisegefährten, stehen vor ihr, der eine »Leben« und »Luft« an ihre Nase haltend, der andere das Zauber-*wnšb* ihr darreichend und ihr den Willkommengruß entbietend. Rechts in der Ecke bringt *Tnn* ihr magischen Schmuck und preist sie, daß sie nach Ägypten gekommen ist und sich hier niedergelassen hat.

Die betreffenden Beischriften und Sprüche lauten:

Über der Göttin:

Die gute Schwester Tefnut, die Herrin von Ombos.

Herrscherin der Götter und Göttinnen, Herrliche, *ḫit*[1], deren Anblick so schön ist,

Auge des Re im Umkreis der Sonne, Herrliche, gute Gemahlin ihres Bruders Schu[2];

sie kam aus *Kns·t* mit ihm,

sie vereinten sich in ihrer Stadt in Freuden.

Über Re:

Re, großer Gott in Ombos,

der seine Tochter preist, weil deren Macht so groß ist,

dessen Herz froh war, als sie mit ihrem Bruder kam,

---

[1] Vgl. den Namen der Bese z. B. Dendera, unten S. 86.

[2] Vgl. Phila Phot. 20, wo Schu entsprechend der *sḥn nfr* der »gute Gemahl« heißt.

Der sich mit ihnen vereinte am Feste? . . .

Ihr Herz freut sich zusammen.

Seine Worte:

»Meine Arme breite ich um dich, o Herrin der Frauen,

meine Tochter, die aus mir hervorgegangen ist.«

Über Schu:

Schu, Sohn des Re, Horus der Held, groß an Lob unter den Göttern.

Über Thot:

Thot der Große, Herr von Schmun,

großer Gott von Ombos, Richter der *rḥwj*, der die Götter erfreut,

guter Bote, der die Große aus *Bwgm* brachte

und ihren Sitz an der Seite ihres Bruders bereitete,

dessen . . . Name N. ist.

Er bleibt an ihrer [Tefnuts und Schus] Seite als Ḫons-Hor, Herr des Amuletts,

um ihr Herz zu erfreuen immerdar.

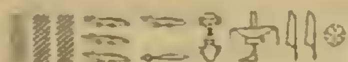
Seine Worte an Hathor:

Du kommst in Frieden . . .

O große Herrin in Süd und Nord.

Über Ptaḥ-*Tnn*:


Ptaḥ-*Tnn*, großer Nun,


Vater der Götter, großer Gott in Ombos.


Der die Tefnut preist und die Große lobt,

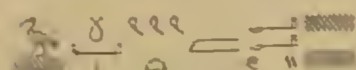

der die Herrin pries, als sie nach Ägypten kam,


der sie umarmte an ihrem Sitze.


Sein Herz freute sich als er sie sah.

Seine Worte:


Ich ziere deinen Leib mit meinen Fingern


und . . . deine Glieder mit meinen Armen.

Somit kann an der Deutung des Bildes kein Zweifel sein, es stellt den Empfang der Göttin dar, wie er sich einst begeben hat und wie ihn vielleicht die jährliche Erinnerungsfeier wiederholt.

d. Die Komomborezension in Philä.

Die Legende in der Auffassung von Komombo findet sich auch in Philä an mehreren Stellen wieder. Da treten Haroëris, *Tꜣ šn-t nfr-t* und ihr kleiner *Pꜣ nb tꜣwj* auf, genau wie in ihrem eigentlichen Heiligtum. Man kann diese Tatsache nicht hoch genug werten. Sie zeigt, daß die Priester wohl wußten, daß den verschiedenen Legenden von der Einwanderung einer Göttin aus Nubien eine einzige Erzählung zugrunde lag, die in jedem Tempel in der ihm eigenen Form wiedergegeben wurde, daß Hathor-Schu, Tefnut-Arensnuphis, Haroëris-*Tꜣ šn-t nfr-t* dieselben Gottheiten seien in derselben Sage, daß nur ein Namen-, aber kein Sachunterschied dabei bestehe. Die betreffenden Texte stehen

Phot. 112:

a) 1.

Phot. 138/139:

2.

Haroëris *ḫntj* .... Herr von Ombos.

1.

2.

Schu, Sohn des Re, Herr der Götter.

b) 1.

2.

Die gute Schwester Tefnut, Herrin von Ombos.

Auge des Re, die aus *Kns·t* kam.

Die große *ḏd·t* unter den Trogodyten (?).

c)

Der »Herr der beiden Länder« das Kind ..., der Erbe des Schu,

geboren von der Tefnut.

Die *Tꜣ šn·t nfr·t* ist also als Tefnut aus *Kns·t* gekommen wie die Hathor von Philä; sie heißt *ḏd·t* wie ebendort und in Dendera (s. unten) die Herrin von *Bwgm*, und Haroëris, ihr Genosse in Ombos, ist eben ihr Begleiter Schu.

4. Esneh.

a. Spuren der Legende.

Da von dem Heiligtum nur ein Teil zugänglich ist, können die vorhandenen Inschriften keineswegs ein erschöpfendes Bild von der Tradition und der Nachwirkung der Sage geben. Um so wichtiger ist es, daß wir

in einem Genus von Texten, in dem sich am meisten die Auffassung der alten Legenden spiegelt, und das uns am echtesten das lokal ererbte Gut bewahrt, in den Kalenderangaben, auf Schritt und Tritt der Sage von der eingewanderten Göttin begegnen. Den besten Beweis, wie lebendig und mächtig die Erinnerung im Heiligtum von Esneh fortlebte, liefert die Tatsache, daß man sich nicht begnügte, im allgemeinen das Andenken an die Ankunft der Göttin zu begehen, sondern einzelne Züge, charakteristische Momente der Sage zum Gegenstand besonderer Feste und Riten machte.

Setzt man dieses an sich so unscheinbare Material zusammen, so gewinnt man ein ziemlich genaues Bild der örtlichen Auffassung der Legende.

Wir sehen, wie das Horusauge, wie die Göttin hier genannt wird, gesucht und im Ostgebirge gefunden wird, wie Schu sie heimbringt und Thot sie dabei unterstützt, wie man der Göttin Wein und Opfer spendet, sie zu beruhigen, wie die Frauen ihr musizieren, wie sie neben Schu in Esneh bleibt und ihm den kleinen Geb schenkt.

Im einzelnen dienen folgende Texte zur Rekonstruktion, die Brugsch, Matériaux, Taf. X—XIII entnommen sind: die Übersetzung, freilich zum Teil ganz unbrauchbar, findet sich in Brugsch, Drei Festkalender S. 22 ff.

4. Paophi:

Das Fest von *gmḥìws*.

Es wurde das Auge des Horus ... seinem *bì* gefunden im Ostgebirge.

Die Göttin an diesem Tage ist die *nb-t ww*,

deren Abscheu es ist, zu hungern und zu dürsten.

Man führt diese Göttin in Prozession hinaus ...

Um diesen Text richtig zu würdigen, muß man sich vor Augen halten, daß *gmḥìws*, *ḥnw-t gmḥìws* ein häufiger Titel der Hathor ist; so in der offiziellen Namenliste Mar., Dend. I, 16. III, 77d und bei der Tefnut-Standarte Mar., Dend. IV, 12 und III, 40, wo bezeichnend die in Esneh verehrte [hieroglyphs] und [hieroglyphs] gleichgesetzt wird. Die Göttin, die damals ge-

gefunden wurde und nun zum Andenken daran in der Prozession auszieht, wird hier als *nb·t wr* bezeichnet, d. i. die lokale Form der Löwengöttin: ihr folgender Titel: »deren Abscheu Hunger und Durst ist« bezieht sich auf die Besänftigungsopfer, wie das unzweifelhaft aus dem Liede hervorgeht, das bei der Darreichung des *mnw*-Kruges, dessen Trunk die Göttin berauschte, gesungen wurde; dort (Mar., Dend. I, 31) heißt es von dem vor Hathor libierenden, tanzenden König, daß es sein Abscheu sei, daß die Göttin hungre und durste . . ., d. h. mit anderen Worten: er stellt die gefräßige, durstige Göttin zufrieden mit Speise und Trank, wie die Zeremonie des *šḥtp sḫm·t* es uns zeigt. Die *nb·t wr* ist also identisch mit der Sechmet-Hathor.

16. Paophi:

Fest des Horusauges, das Schu herbeigebracht hat.

Vgl. 1. Pachons:

Schu und Thot brachten das Auge zu seinem Herrn.

Zur Erinnerung an die Besänftigung der Göttin wird als Zeremonie angegeben *šḥtp sḫm·t*, z. B.

16. Payni:

Fest der *mnḫj·t*, Fest der Bast, Besänftigen der Sechmet.

Vgl. letzten Payni . . .

Das Fest am 16. Payni wird für die wilde *mnḫj·t* und die frohe Bast zugleich gefeiert: die Vermittlung zeigt die Zeremonie: durch das »Besänftigen« wird eben aus der grimmigen Löwin eine heitere Göttin.

Die Göttin hat in Esneh neben ihrem Bruder Schu Platz genommen, und beide feiern gemeinsame Feste:

6. Mechir:

Fest des Schu, Fest des Horusauges, d. i. der Sechmet.

Fest der *mnḫj·t*. Die Göttin an diesem Tage ist die »groß an Liebe«.

1. Pachons:

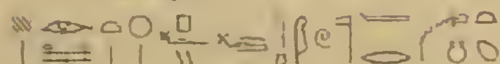


Es brachten Schu und Tefnut den *ḥk3*, das Kind, zur Welt,

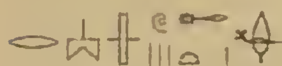


d. i. den Geb, ihren geliebten Sohn.

1. Paophi:

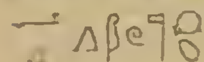


Schutz des Horusauges; Schu und Tefnut ziehen an diesem Tage aus,



um die Eingeweide abzuschneiden (?).

Dabei sieht man aber noch, wie auch Schu allein den Schutz seines Vaters übernimmt, also ohne seine Schwester in Esneh weilt, die dann später sich ihm zugesellte (19. Thot):



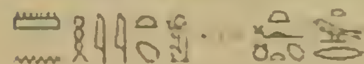
Schu, der Sohn des Re, tritt ein,



um seinen Vater an diesem Tage zu . . .

Einen ganz besonders zu beachtenden Beleg für den Zusammenhang gewisser Riten mit der Legende bietet die bekannte Tanzszene LD. IV, 85, für die sich nunmehr eine völlig neue Auffassung ergibt.

Hadrian tanzt dort vor der *mnḥj·t*, der lokalen Form der Tefnut in Esneh; in seinem Tanz hat er die Rolle des Schu übernommen, als dessen lebendes Abbild er darum bezeichnet wird. Daß diese Tänze mit der Sage in Verbindung stehen, zeigt uns Philä, wo in mehreren Inschriften erwähnt wird, wie Schu bei dem Auszug vor Hathor einhergetanzt sei (vgl. Phil. Phot. 265, Phot. 97/98 usw.) und wird ausdrücklich bei der Titulatur der Göttin erwähnt[1]:

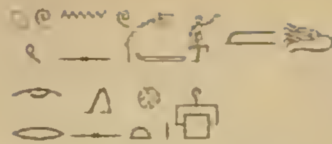


mnḥj·t . . . Tefnut, die Große,



der Schu Tänze aufführte.

[1] Nach eigener Kopie verglichen; Esneh, Vorhalle, hintere Säulenreihe, 2 von Süd.



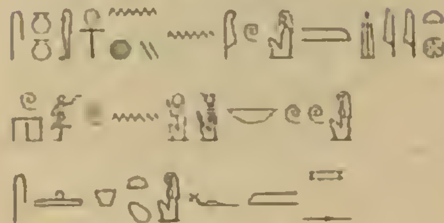
Er tanzte vor ihr in Jubel
als sie zu ihrer Stadt kam.

Bei der *nb·t-ww*:



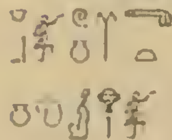
Ihr Bruder tanzt vor ihr.

Titel des Königs:



Lebendes Abbild des Schu in Esneh,
der der Löwengöttin tanzt, der *nb·t ww*,
der seine Herrin froh macht (*sḥtp*) mit dem, was sie liebt.

Der Spruch ist sehr schlecht erhalten; am Schluß erkennt man noch:

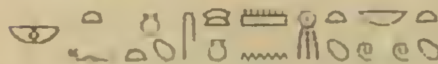


Ich tanze vor dir . . .
Ich bin Schu, der tanzt[1].

b. Form der Göttin.

Charakteristisch für Esneh ist zunächst die Form der Göttin als Horusauge, während sie in Philä, Ombos, Dendera usw. als Auge des Re auftritt.. Dies Horusauge wird ausdrücklich als Sechmet erklärt; dann wird die Göttin Tefnut genannt und alle diese Formen der Lokalgöttin *mnḥj·t* und *nb·t-ww*[2] gleichgesetzt.

Vgl. 1. Tybi:



Fest der Tefnut, Prozession der *mnḥj·t* und *nb·t-ww*.

Das heißt doch nur: am Fest der Tefnut wird die Göttin, die ihre Gestalt und Rolle übernommen hat, gefeiert. An keiner Stelle wird die

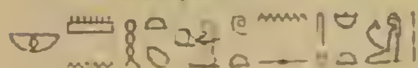
[1] Eine andere Tanzszene befindet sich auf der Rückwand, dritte Reihe von unten, zweite Darstellung von Nord.

[2] *mnḥj·t* und *nb·t-ww* sind dabei einmal identisch, ein andermal zwei verschiedene Erscheinungen.

Göttin ausdrücklich Hathor genannt, und das ist sehr bemerkenswert und wird damit zusammenhängen, daß die Lokalgöttin, auf die die Sage übertragen wurde, einen besonderen Namen trug, ähnlich der »guten Schwester« in Ombos.

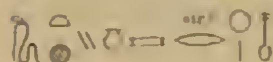
Daß sie aber ganz und gar die Rolle und Natur der Hathor in dieser Legende führt, ist unzweifelhaft (außer den oben angeführten Beispielen vgl. LD. IV 77, wo ihr der *mnw*-Krug gereicht und der Hymnus gesungen wird). Sie ist die Göttin der Musik und Freude:

6. Paophi:



Fest der *mnḥj·t*; es wird ihr von den Frauen das Tamburin geschlagen.

LD. IV 89 heißt sie:

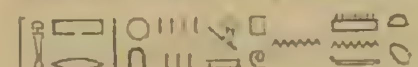


»Herrin der Trunkenheit, die gern einen frohen Tag feiert.«

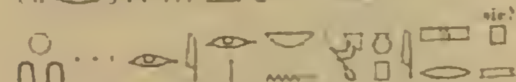
Nicht hierher gehörig sind dagegen die Hathorfeste und Hymnen, die LD. IV 77 am 24. Athyr und den folgenden Tagen gefeiert werden: es handelt sich dort um den Besuch der benachbarten Hathor von Agent.

e. Die Erinnerungsfahrt.

Den wichtigsten Beweis für den Zusammenhang der Esnehtradition mit den anderen Rezensionen der Legende bilden die Vorschriften für die Wasserfahrten im Tybi und Mechir. Genau wie in Edfu und Dendera werden hier bis zum Mechir Fahrten auf dem Strom unternommen: die Deutung derselben, die hier nicht gegeben wird, wird in den beiden anderen Heiligtümern ausdrücklich angeführt: es sollen Erinnerungsfahrten sein an die große Fahrt, welche die Göttin einst unternahm, als sie aus dem fernen Nubien nach Ägypten kam; die völlige Übereinstimmung in den Feierlichkeiten läßt keinen Zweifel, daß hier die gleiche Legende zugrunde liegt. zudem wird gegen Schluß der Einzug der *mnḥj·t* in die Stadt ihres Vaters genannt und ein großes Fremdenfest gefeiert.



17. Tybi: Wasserfahrt der *mnḥt*.



20. ... alle Zeremonien der Flußfahrt vollziehen

bis zum 21.

21. ... Fahrt bis zum 4. Tag.

29. ... Einzug in die Stadt ihres Vaters.

1. Mechir: Fest der Götter und Göttinnen, alle Zeremonien der Fahrt vollziehen.

An ihren Sitzen weilen.

Alle Leute sollen einen frohen Tag begehen.

Esneh ist somit der südlichste Punkt, an dem die Erinnerungsfahrt stattfand, die wir in Edfu und Dendera antreffen; in Philä ist sie nicht, weil dort die Göttin erst ägyptischen Boden betrat; in Komombo nicht, vielleicht, weil es zu nahe an der Grenze lag.

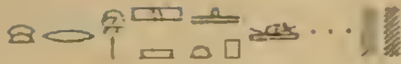
5. Edfu.

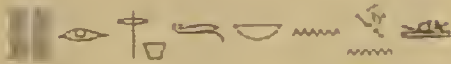
Die Erinnerung an die Legende wurde in Edfu hauptsächlich durch die Festfahrten auf dem Strom wachgehalten. Merkwürdigerweise stimmt der Passus aus dem Kalender, in dem Re die Feierlichkeiten zum ewigen Gedächtnis an die Ankunft seiner Tochter stiftet, wörtlich mit der Dendera-rezension überein, ist aber zum Teil mißverstanden und verderbt worden. Da die Kalendervorschriften sonst ziemlich sorgfältig bearbeitet sind, läßt sich der Gedanke nicht abweisen, daß es sich um eine etwas verunglückte Entlehnung aus Dendera handelt[1].

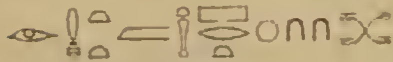
Erster Monat der Winterjahreszeit (Tybi), Tag 19 bis 21.

Fest der Wasserfahrt dieser Göttin.

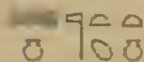
[1] Brugsch, Drei Festkalender. Nach Photographien der Berl. Akad. d. Wiss. revidiert.


In Prozession ausziehen, auf dem »See«; darin verweilen . . .

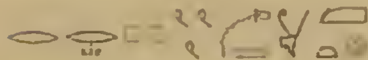

Alle Zeremonien der Wasserfahrt verrichten.

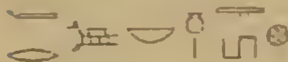

Ebenso tun am 28. Tybi


bis zum [4.] Mechir.


[Wasserfahrt?] dieser Göttin.


Ihr Vater Re hat sie ihr veranstaltet, als sie aus *Bwgm* kam,


um den Nil Ägyptens zu sehen[1]


samt allen Kostbarkeiten von *t3 mrj*,


damit sie Asien den Rücken kehre.


25. Tybi: Fest der Hathor, der Herrin von Dendera: das Herabsteigen des *drjt*(?)


4. Mechir: ein gar großes Fest.


Den Brandaltar mit Rinder- und Geflügelopfern versehen,


mit *gḥś mihḏ nt3*.


Singen, tanzen, hüpfen, springen

[1] Vgl. unten Dendera.

sollen die Frauen dieser Stadt.

Und dann um die 8. Stunde [dieses] Tages soll man sich im Palast niederlassen.

Sonst sind in den Edfutexten die Anspielungen nur wenig und zerstreut erhalten; so findet sich am ersten Tybi ein Fest der Trunkenheit des Sonnenauges, mit dem das Fest der Tefnut gleichen Datums in Esneh zusammenzustellen ist; in dem Mammisi[1] wird die Zeremonie des »Beruhigens der *Sḫm·t*« gefeiert usw. Der Grund für diese Erscheinung liegt in dem Vorherrschen anderer Hathorlegenden, die zum Teil Züge aus unserer Sage gemeinsam haben.

6. Dendera.

a. Die Erinnerungsfahrt.

Der bedeutsamste Text, der uns in klaren Worten die Legende in der Auffassung von Dendera zeigt, steht Düm., Bangesch. 15 = Brugsch, Thesaurus S. 501 ff.:

»Die als Goldene erstrahlende erstrahlt im *sftb*

am $^1/_2 + ^1/_{10} + ^1/_{30}$ [= 19ten] des Monats;

sie zieht in Freude einher,

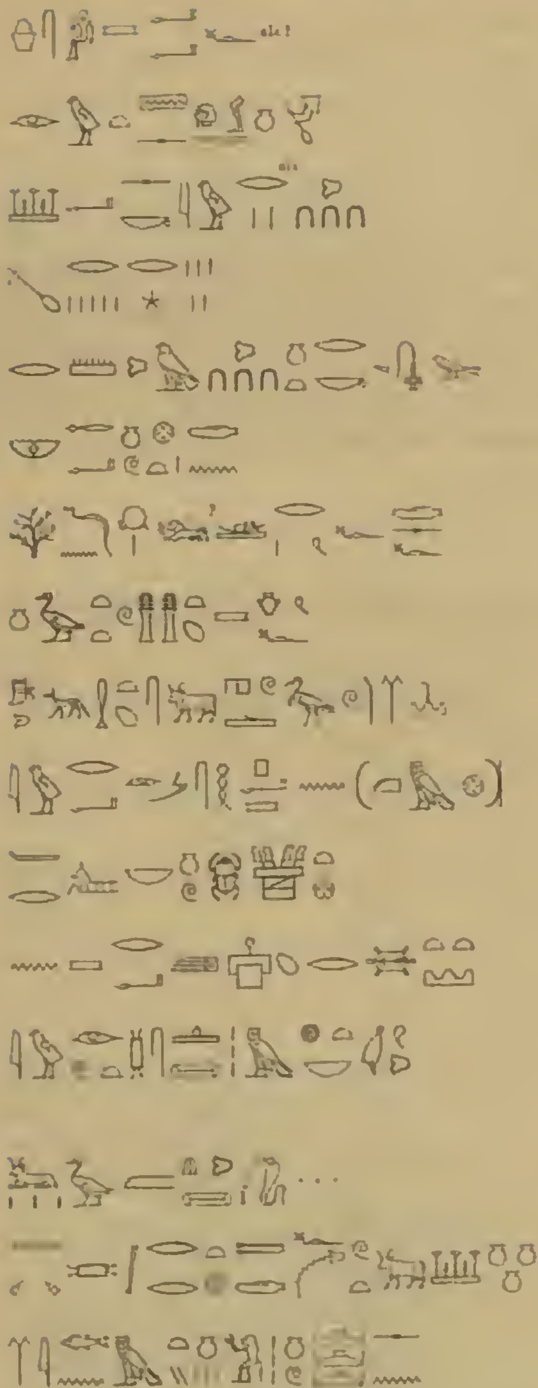
indem ihre Neunheit um sie ist.

Sie betritt ihre Halle in Jubel

und ruht dann auf dem heiligen *s*-Untersatz.

Sie steigt ein in Jubel in ihre Barke.

[1] Chassinat, Mammisi in Mémoires XVI, S. 71.



Ihr Vater Nun, seine Arme [umfangen sie[1]].
Es werden ihr die Zeremonien der Fahrt gemacht,
nämlich vom [$^1/_2$] + $^1/_{10}$ + $^1/_{30}$ an
9 Fahrten
bis zum $^1/_{10}$ + $^1/_{30}$ des *rkḥ wr*.
Das große Fest dieser Stadt,
nach dem, was Re mit eigenem Munde gesagt
zu seiner Tochter *ḏd·t*, die sein Herz liebt,
damals, als ihre Majestät von *Bwgm* her kam,
damit sie den Nil Ägyptens sehe
samt allen Wundern von *t3 mrj*,
damit sie *šṯ·t* ihren Rücken kehre.
Es werden ihr Opfer dargebracht an allen guten Dingen,
Ochsen und Gänse als Speise der *nšr·t*;
Dendera ist mit Rauschtrank begossen,
mit guten Weinen aus ihren Stätten.

[1] D. i. sie geht aufs Wasser.

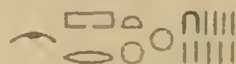
Umschrift des obenstehenden Textes:

wbn wbn·t m nb·t m šftb | *m yś r 10 r 30 n ibd* | *dj-ś ʿ m ḥtp* | *pśḏ·t-ś m św3-ś* | *šsp·n-ś hîj·t-ś m ḫʿʿ* | *ḥtp-ś m ḳ3b-ś ḥr ḏ3ḏ3 š wʿb* | *ʿk-ś m wṯs-nfr-w m 3w·t-ib* | *tt-ś mwnw ʿwj-f [ḥ3-ś]* | *irj·tw n-ś tp-rd n ḫnj* | *š3ʿ išk [yś] r 10 r 30* | *ḫnj r 5 r 10* | *r mn r 10 r 30 n rkḥ-wr* | *ḥb ʿ3 n nw·t tn* | *m ḏd-n Rʿ m r3-f ḏś-f* | *n s3·t-f ḏd·t mrj·t-ib-f* | *ḏr ij ḥm-ś m hiw hrym* | *r rdj·t m33-ś ḥʿp n Km·t* | *ḥnʿ h3ś nb n t3-mrj* | *n mrw·t rdj·ś š3-ś r štj·t* | *iw irj-tw n-ś ḥtpw m iḫ·t nb·t nfr·t* | *iḫ spd m ḫr·t nśr·t* | *t3 n t3rr tlf·tj m š3* | *m înntj-w nfr-w nw t3·wt-šn* |.

Von solcher Wichtigkeit war das Fest, daß es Mar., Dend. III, 78 bei der Aufzählung der Hauptfeierlichkeiten nicht fehlen durfte und als das besondere Fest des Tybi genannt wurde:

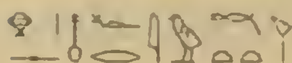

Im Tybi das Fest der Wasserfahrt dieser Göttin.

Genaueres Detail enthalten die Kalendervorschriften des Tempels, Mar., Dend. I, 62:


Erster Monat der Winterjahreszeit (Tybi) 19. Tag:

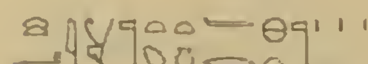

Prozession der Hathor samt ihrer Neunheit,

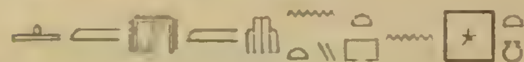

verweilen im Kiosk auf dem »See«,


indem ihr schönes Angesicht gegen Norden gerichtet ist.

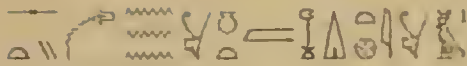

Die Zeremonie der Wasserfahrt verrichten.


Alle Riten vornehmen.


Diese Göttin ziehe mit ihrer Neunheit einher


und verweile in der Halle, dem Säulensaal dieses Tempels.


Am 20. Tybi ebenso tun:

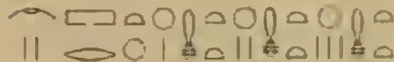

Horus spende den [Toten] der hl. Nekropole Wasser,


aber nicht so [d. i. Wasserspenden] am 21.


Am 21. ebenso[1].


Am 28. ebenso, am 29. ebenso.


Am 30. ebenso die Zeremonien vom 20.


Zweiter Monat der Winterzeit (Mechir) 1. Tag ebenso, 2. Tag ebenso, 3. Tag ebenso.


4. Tag, beim Eintritt der dritten Stunde


ziehe diese Göttin in Prozession aus und verweile in der Halle auf dem See.


Wenn die fünfte Stunde kommt,


ziehe die Hathor, Herrin von Dendera aus und verweile dann in ihrem Hause.

Im ersten Teile werden vom 19. Tybi bis 4. Mechir neun Fahrten angegeben: in der Kalenderangabe ist dann von der 16tägigen Festzeit der 22.—27. Tybi nicht erwähnt: ebenso haben nach dem Kalender Edfus die Fahrten vor dem 20. Tybi eine Unterbrechung erlitten.

Was sich an einzelnen Zügen aus den beiden Inschriften gewinnen läßt, sei kurz hier zusammengefaßt: Die zugewanderte Göttin ist die Tochter des Re, sie trägt die Titel *bꜣ·t m Bwgm*, *dd·t* wie in der Philärezension. Ihr Heimatland ist *Śṯ·t* und *Bwgm*, ebenfalls wie in Philä; sie kannte den Nil und Ägypten noch nicht; man bewegt sie, dorthin zu ziehen, indem man ihr von den Kostbarkeiten des Landes erzählt und sie beredet,

[1] D. i. die Wasserfahrt und ihre Zeremonien verrichten.

ihrem armen Lande den Rücken zu kehren. Sie zieht also nordwärts gen Ägypten. 16 Tage dauert die Fahrt, vom 19. Tybi bis 4. Mechir. Sie landet u. a. in Dendera. Ihr Vater Re ist voller Freude, seine Tochter um sich zu haben und stiftet zum Andenken an ihren Einzug in Ägypten eine Erinnerungsfahrt; bei derselben werden große Feste gefeiert, wobei vor allem die Opfer des Wüstenwilds und Libationen dargebracht werden.

b. Die Legende im Kult.

Die Anspielungen auf die Sage finden sich in Dendera überall, freilich nicht immer in den stereotypen Formen wie in Philä und Komombo, die offenbar auch hierin eine Gruppe für sich bilden, aber immerhin deutlich genug, um erkennen zu können, wie lebendig die Erinnerung war.

Man könnte freilich auf den ersten Blick manche von den Ausdrücken und Zeremonien, die hier angeführt werden sollen, bloß von der eigenen Natur der Göttin deuten, ohne Bezug auf die Sage zu nehmen; wenn man aber einmal weiß, wie dieselbe fortlebte und welche Bedeutung man ihr beimaß, so gewinnt man ein ganz anderes Verständnis der betreffenden Titel und Riten und sieht, daß ihnen ein tieferer Sinn zukommt.

Die Hathor in Dendera ist keineswegs nur die gute, weinfrohe Göttin, die Göttin der Liebe und der Musik, die Herrin der Frauen, ebensooft ist sie die furchtbare Göttin, blutgerötet, mit feurigem Odem, die Feinde zerfleischend, das Doppelwesen, wie es die Legende uns zeigt. Und die Sistren, die vor ihr geschüttelt werden, die Tänze, die man vor ihr aufführt, die Libationen, die man ihr spendet, sollen nicht etwa nur erheitern, wie man einer fröhlichen Göttin tut, sie sollen die bösen Geister bannen, die in ihrer eigenen Brust schlummern, damit das Angesicht der Göttin, auf das Wein, Musik und magische Lieder Frohsinn gezaubert haben, nicht plötzlich in Wut sich verzerre, daß sie, statt mit der Halskette zu spielen und an Blumen zu riechen, nicht plötzlich wieder in ihre alte Wildheit zurückfalle und ein Blutbad anrichte, wie sie ehedem in fernen Landen getan hatte.

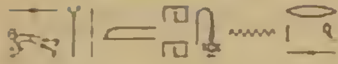
α. Titel und Beiworte.

Hathor ist die furchtbare Flammengöttin, die *nśr·t*, wie sie Thot in Philä beschwichtigt. Mar., Dend. III, 18:



[Hathor] *nśr·t*, Herrin der Glut.

Ebenda III, 19:



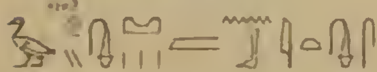
Die die Feinde mit dem Hauch ihres Mundes niederwirft.

Düm., Geogr. IV, 113:



Du bist die mit feurigem Herzen.

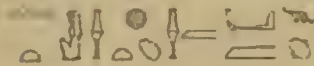
Ebenda II, 36:



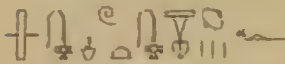
Die die Berge mit ihrer Flamme sengt (*wbd*)[1].

Vgl. Mar., Dend. II, 70a; III, 20; III, 77e. Düm., Geogr. Inschr. III, 64; III, 96 und sonst äußerst häufig.

In dieser furchtbaren Natur wird sie als *Sḫm-t* bezeichnet, die sich des Bösen bemächtigt (*sḫm*) und seine Kumpane verbrennt. Mar., Dend. II, 28:



Du bist *Sḫm-t*, die sich des Feindes bemächtigt,



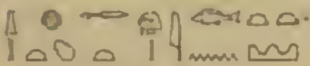
die fressende Flamme, die seine Kumpane verbrennt.

Düm., Temp.-Inschr. XXX:



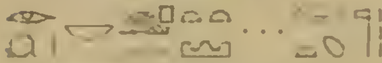
Herrin des *tns*[2], vom Blut jenes Bösen benetzt.

Als *Sḫm-t* ist sie die Herrin des Wadi, Fürstin des Gotteslandes, d. i. der südöstlichen Wüste. Mar., Dend. I, 25:



Die große *Sḫm-t* auf dem Tale.

Ebenda III, 47:



Auge des Re, Herrin von Punt, Herrin der Götter an der Spitze des Gotteslandes ... *Sḫm-t* die Große.

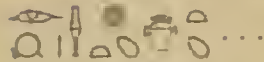
Zugleich ist *Sḫm-t* wiederum die Bast (s. Philä).

---

[1] Vgl. die ähnlichen Titel in Philä.

[2] Vgl. zu *tns-t* Düm., Temp.-Inschr. I, 55.

Ebenda I, 52a:



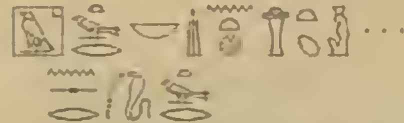
Auge des Re, *Śḫm·t*, Bast.

Und Bast ist die *nšr·t* und Hathor. Mar., Dendera III, 22b:



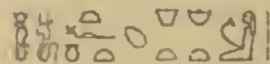
Bast, Auge des Re, Hathor, *nšr·t*, Heldin.

Mar., Dend. III, 71d:



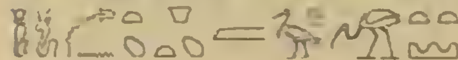
Hathor die Große, Herrin von Dendera, Bast, große *nšr·t*.

Ebenso wird Hathor der Tefnut gleichgesetzt, »vor der sich die Götter fürchten«, ebenda II, 15a, und die wiederum die liebliche Göttin der Frauen ist (vgl. Komombo). Ebenda I, 25:



Hathor, Herrin von Dendera, Tefnut, Herrin der Frauen.

Als Heimat dieser Hathor-Tefnut wird *Bwgm* bezeichnet, das auch in dem Text der Erinnerungsfahrt genannt ist. Düm., Geogr. Inschr. III, 65:



Hathor, Herrin von Dendera, Tefnut, Herrin von *Bwgm*.

Vgl. Düm., Geogr. Inschr. III, 78; IV, 118, 121, 123 usw.

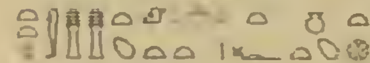
Hathor wird in Philä als die eingewanderte Göttin *Wpš·t* genannt, ebenso heißt sie in Dendera.

Der Festtext nennt sie *ḏd·t*, als sie aus Nubien kam, sowie die Philätexte (Phot. 97/98 und 112, 138/139). Denselben Namen führt sie, und was noch wichtiger ist, mit dem Zusatz: »an der Stätte der Tefnut«, wobei der Zusammenhang mit der Legende unverkennbar ist, Mar., Dend. II, 35a:



Große *ḏd·t* an der Stätte der Tefnut.

Düm., Geogr. Inschr. III, 94:



Du bist die *ḏd·t* an der Spitze der Stätte der Tefnut[1].

---

[1] Mar., Dend. I 77 heißen die kleidertragenden Götter [hieroglyphs] die herrlichen *ḏd* des Gotteslandes (Var.: weiten Schritts in *Bwgm*).

Nachklänge finden sich ferner in den Namen des Heiligtums; der Tempel heißt (Mar., Dend. I, 16b):



Haus des Schu und Haus der Tefnut.

Mar., Dend. I, 16b und öfter:

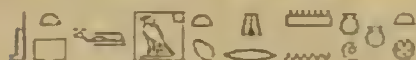


Haus, das Tefnut liebt.



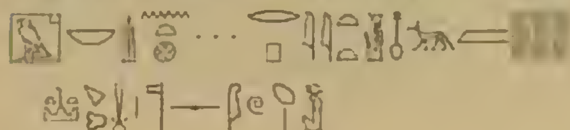
Stätte, von der Thot sagte: Hier ist man vergnügt[1].

Man vergleiche damit die Worte des Thot an Hathor in Komombo: »An diesem Orte wird es dir wohl sein«; es folgen:



Stätte, da Hathor mit dem Weinkrug auszieht.

Den durchschlagendsten Beweis, daß alle diese Namen und Titel nach der Legende zu deuten sind, bringen zwei parallele Inschriften (LD. IV, 79 u. 83):



Hathor, Herrin von Dendera, die gute *rpj·t*, die aus *Bwgm* kam mit ihrem Bruder Schu, dem Sohn des Re.

Die Variante setzt statt der Hathor die Tefnut ein:



Tefnut die Große, die gute *rpj·t*, die aus *Bwgm* kam.

Somit sehen wir, genau wie in Philä, die Hathor als Erscheinungsform der Tefnut, die aus *Bwgm* einwanderte, deren Begleiter Schu der Sohn des Re war, und diese Auffassung müssen wir zugrunde legen, wenn wir die oben zitierten kurzen Andeutungen recht verstehen wollen.

8. Riten.

Aus der Sage ergibt sich neues Licht für die Auffassung verschiedener Zeremonien, die man vor der Göttin verrichtete.

Wenn es z. B. beim Sistrumspielen heißt, daß durch das Gerassel der Zorn (*nšn*) der Göttin gebrochen und dieselbe besänftigt (*ḥtp*) werden soll,

[1] Mar., Dend. IV, 59a steht ein Schutzgott mit Pfeil und Bogen »König der Götter an der Spitze von *Bwgm*«. Er spricht: »Ich komme aus den *Itr. tj* des Südens und trete ein in das ‚Haus, das Tefnut liebt'«.

so zeigt das, daß Hathor eine wilde Göttin ist, die Löwin, wenn sie zürnt (*nšn*), die frohe Göttin Bast, wenn sie zufrieden (*ḥtp*) ist; zugleich muß aber die Zeremonie mit jener ersten Beruhigung in Zusammenhang gebracht werden, die beim Auszug Hathors aus Nubien geschah. Ein ähnliches gilt von der häufigen Überreichung des Weins und des *wnšb*.

Für das Sistrenklappern vgl. Mar., Dend. IV, 14: Der Priester,

Der den Grimm der *nšr·t* verjagt
und den Zorn der *nb·t* verscheucht.

Ebenda II, 53b:

Der den Grimm der *nb·t* verjagt,
die Wut der *wšr·t* vertreibt,
der Fröhlichkeit an Stelle von Zorn[1] setzt.

Vgl. dazu Roch., Edfu I, 154:

Es spielen die Götter ihr das Sistrum, es tanzen ihr die Göttinnen,
um ihren Grimm zu vertreiben.

Ausführlicher seien nur einige Riten erwähnt:

1. Das öfter genannte *Śḥtp Śḫm·t*.

Der König überreicht der Göttin Gazellen und Gänse zur Speise und 7 Krüge zum Tranke. Hathor tritt hier als wilde Löwengöttin auf, auf deren Haupt die Schlange sich aufrichtet; sie heißt u. a. (Mar., Dend. III, 19m):

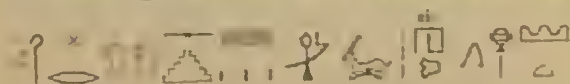
Tefnut, Tochter des Re in Dendera.
Śḫm·t, Gewaltige, Herrin der Dämonen.

[1] *ḥrš* ist roter Stein, , wie *dšr mr·tj* bedeutet rote = grimmige, blutunterlaufene Augen, also *ḥrš* = Zorn, Wut.

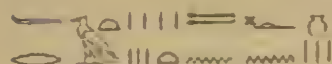


Flammengöttin, Gewaltige, Hathor die Große, Herrin von Dendera.

Also genau die Göttin, wie sie uns in Nubien entgegentritt; als Titel des Königs werden u. a. angegeben (Mar., Dend. III, 74c):



Herrscher mit gewaltiger Kraft, der ... und *mihd* opfert, die von der Wüste kommen,



samt den 7 *tnfn*[1]-Krügen,

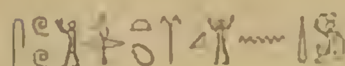


seinem täglichen Quantum (d. i. was Hathor trinkt).

Das heißt er spendet ihr die Nahrung, die sie in der Wüste hatte, und den Wein, der sie einst berauschte. Mar., Dend. III, 19m:



Sohn der *Šḫm-t*, der seine Herrin zufriedenstellt mit dem, was sie gern hat,



der die Gewaltige mit lauter Stimme preist,



und ihr Ka freut sich, wenn sie seine Sprüche hört.



Der treffliche Priester, der die Gerechtigkeit liebt.

Bei der Überreichung des Opfers wurden also Zaubersprüche rezitiert, so wie Thot es in Nubien und beim Auszug tat[2].

2. Zieht die Göttin beim festlichen Aufzug einher, so bildet sich die Prozession gerne wie damals, als sie zum erstenmal in Dendera einzog: Thot ruft seine besänftigenden Worte, Schu preist sie, Re breitet seine Arme um seine Tochter aus, *Tnn* schmückt sie mit Amuletten (vgl.

[1] Wohl verderbt aus *tnf-t*.

[2] Bei anderen Riten des *sḥtp* fehlte auch der Tanz nicht, wie u. a. der Hymnus Mar. Dend. IV 2 zeigt: »Der König besänftigt (*sḥtp*) dich, o Hathor, Herrin von Dendera, o sieh der König tanzt dir« (*wrh*, wie oben bei Esneh). Vgl. auch das Tanzlied bei der Überreichung des *mnw*-Kruges, Mar. Dend. I 31.

die Empfangsszene in Komombo) und lustige Bese tanzen und musizieren vor ihr her (vgl. die Empfangshalle in Philä). Mar., Dend. III, 32: Hathor...

... Schu preist sie, Thot lobt sie.

ihr Vater Re begrüßt sie od. ä. mit dem »Spruch des *šš*«.

Ähnlich Mar., Dend. III, 67a:

Re hält seine Arme um deinen Ka.

... Ptah schmückt deinen Leib.

die Bese und *ḥ3tj* tanzen dir.

Die Bese, die hier genannt werden, stammen aus der näheren Heimat der Göttin. LD. Text. II, 247:

sic

Der gute Bes an der Spitze von *Bwgm*.

Bes, der aus *T3-st* kam.

Vgl. auch Mar., Dend. III, 67a; III, 33a usw.

7. Spuren der Legende in anderen Tempeln.

a. Elkab.

So gering das inschriftliche Material hier ist, genügt es doch zum Beweis, daß die Hauptzüge der Sage auch hier bekannt waren und zu dem heimischen Tempel in Beziehung gesetzt wurden. Brugsch, Dict. géogr. S. 211:

Tefnut, Tochter des Re,

die zu ihrem Hause in Elkab kam

und in *Bwgm* ruht (?).

LD. IV, 68 heißt sie (sic!) »Tefnut, Herrin in *Bwgm*.« Die Tefnut ist demnach in *Bwgm* zu Hause, aber sie verläßt

ihr Land und zieht zu »ihrem« Hause in Elkab. Sehu, der Sohn des Re, hatte sie geführt; er heißt ebenda: »der die Große in Frieden brachte«, d. i. der sie besänftigte und so nach Elkab führte. Thot war sein Gehilfe dabei, er trägt (ebenda) den uns geläufigen Titel »Thot, der ihre Majestät [d. i. Tefnut] in *Bwgm* besänftigte [*Shtp*]«.

Wir haben somit die Legende etwa in der Fassung von Philä, nur daß diesmal Elkab die neue Heimat der Göttin wird. Brugsch glaubte, die Göttin sei speziell hierhergekommen und suchte danach die Lage von *Bwgm* zu bestimmen. Aber wir haben es hier nur mit einer der vielen örtlichen Auffassungen der einen Legende zu tun.

b. Athribis[1].

Der Zustand der Texte erschwert leider das Verständnis sehr, und wohl manche Zusammenhänge werden uns dadurch entgehen. Trotzdem lassen sich mehrere Anklänge an die Legende feststellen. Sechmet, »vor der die Herzen der Götter zittern«, gilt hier als »Auge des Horus im Westen«, aber zugleich wird als ihre eigentliche Heimat das Gottesland und Punt angegeben, wo die Myrrhenbäume wachsen, so wie bei Hathor; Taf. XVI. Auf einem Türsturz, Pl. XXV, finden wir eine Göttin mit Löwenkopf und Sonne zweimal dargestellt, Horusauge und Tefnut (?) genannt. Links steht Harsiese vor ihr, hinter diesem Thot, und ein *wḏ3-t*-Auge wird ihr dargereicht: rechts stehen entsprechend Horus mit der Sonne und Sehu, dessen Titel dieselben sind wie in der Legende: . . . . sic? sic? 3. Es ist zweifellos das bekannte , was hier gemeint ist: »Sehu der Große, . . . der die Große, die fern war, herbeibrachte. Das Herz des . . . freute sich . . .« Die Worte, die er an die Göttin richtet, beginnen mit »ich erheitere«[2].

[1] Flinders Petrie, Athribis 1908.

[2] .

[3] Brugsch hat sich Dict. geogr. S. 1154 aus Erment als Titel der Lokalgöttin notiert: , »Herrin von *Bwgm*«, was das Vorkommen der Legende auch in diesem Tempel nahelegt.

Inhaltsübersicht.

I. Teil.

II. Teil.

Arkadische Forschungen.

Von

F. Freiherrn HILLER VON GAERTRINGEN und H. LATTERMANN.

Vorgelegt von Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff in der Gesamtsitzung am 22. Juni 1911.
Zum Druck verordnet am gleichen Tage, ausgegeben am 17. August 1911.



Abb. 1. Auf dem Westgipfel der Kyllene; im Hintergrunde die Berge Dryxis und Penteleion (Saïta und Durduvana). Aufnahme vom 18. Juni 1911.

Auf den Inseln des Ägäischen Meeres gab es keine Arbeit mehr zu verteilen. Die ionischen Kykladen, die nördlichen und die südlichen Sporaden, diese in ihrer Ausdehnung von Rhodos bis Melos, jene von den Dardanellen bis Skyros und hinauf bis zur thrakischen Küstenlinie, endlich die von äolisch sprechenden Griechen bewohnten Inseln waren einmal durchgearbeitet und abgeschlossen, die reichen Früchte der delischen Ausgrabungen, die von der École française von Jahr zu Jahr mit steigender Kraft, Sorgfalt und Liebe weitergeführt werden, neigten sich zur Reife; auf Kreta ging die Forschung, nicht beschränkt auf einzelne Nationen, und nicht sich begnügend mit den Resten der hellenischen Kultur, in vielversprechender Weise weiter, so daß es noch nicht Zeit war, hier einen, wenn auch noch so vorläufigen, Abschluß zu suchen. Einige noch ausstehende Gebiete aber, Kos und Kalymnos, Chios und Samos, sind schon lange in festen Händen, und die Gelehrtenwelt weiß, von wem sie dort die Erfüllung ihrer wohlberechtigten Wünsche zu verlangen hat.

Mittelgriechenland lag vor bis auf Delphi; für Attika, wenigstens das nacheuklidische, da für dieses einzige Land die Beibehaltung einer solchen Zeitschranke gefiel, war eine Erneuerung des Köhler-Dittenbergerschen Werkes längst im Gange.

So fiel der Blick auf den Peloponnes. Hier hatte Fränkel die ganze Arbeit geplant und, soweit es sich um fleißige Sammlung und Ordnung der Literatur handelt, auch schon bis auf seine Zeit die Hauptsache geleistet; aus eigener Bereisung, bei der freilich die Arbeit an den Steinen zum guten Teile seinen jüngeren Mitarbeitern zufiel, ging der Band hervor, der die Inschriften der Argolis enthält. Nachdem Fränkel und bald auch H. von Prott gestorben, übernahm H. Kolbe den Süden, Lakonien und Messenien, und hat mittlerweile auch schon den Druck weit gefördert; Norden und Westen hatten, soweit nicht Olympia gesprochen, noch so gut wie ganz versagt. So war die gegebene Aufgabe, die die Akademie stellen konnte und auch gestellt hat, das mittlere Hochland der Pelopsinsel, Arkadien.

An Zahl war der bisherige Ertrag der dortigen Inschriften gering. Und er war durch die Bemühungen vieler zusammengekommen. Was die Expédition de Morée und ihre Fortsetzer, die Meister und die Schüler der École française von Athen, gerade hier geleistet, für das ganze Land und namentlich für Tegea und Mantinea, ist auch in der Zukunft schwer zu überbieten; aber auch die topographische Leistung eines Leake steht einzig da, und England hat, neben der Ausgrabung von Megalopolis, auf die Reisen von Loring hinzuweisen, die im Leakeschen Geiste durchgeführt sind. Auch Deutsche haben sich ihren Anteil an der edlen Beute gesichert, von Roß und Milchhöfer an, und Österreich darf auf Lusoi hinweisen. Daneben aber verkennt man nur allzu leicht, was die Herren des Landes selbst in stiller, selbstloser Arbeit getan haben. Lykosura und das Lykaion, Kotilion und das Panheiligtum von Melpeia haben griechische Gelehrte, Leonardos, Kuruniotes u. a. erforscht; den Tempel von Bassai, den Fremde seines Schmuckes beraubt, hat Kabbadias wiederaufgerichtet, Kuruniotes weiter untersucht; das Museum von Tegea zeugt von dem Eifer der griechischen archäologischen Gesellschaft für die Erhaltung des Ausgegrabenen, wie auch dort gerade die neuerwachte Sammeltätigkeit aus der Umgegend alles an Inschriften und sonstigen Resten vereinigt hat, was noch zu erlangen war. Die griechischen Ephoren, zuletzt die HH. Arbanitopullos, Rhomaios und Oikonomos, haben hier die Arbeit des fremden Reisenden sehr erleichtert. Freilich sind auch sie an die Schranken von Zeit, Raum und Mitteln gebunden; es bleibt ihnen noch sehr viel zu tun übrig, und sie können ihre übergroße Aufgabe nur

dann erfüllen, wenn sie in jedem Orte wenigstens einen verständnisvollen Gehilfen heranziehen, der aus Liebe zur Sache, die ja die nationale ist, aufspürt und rettet, was zu erhalten ist, und wenn auch die Masse des niederen Volkes einsieht, daß Altertümer auch noch einen höheren Wert haben, als ihn ein Händler zahlt. In dieser Richtung winken der griechischen archäologischen Gesellschaft noch schöne Aufgaben, bei deren Lösung zu helfen, Pflicht jedes verständigen Reisenden ist, der als Freund und Verehrer des Altertums und der Hellenen selbst das Land besucht.

Aufgabe für die Bereisung war selbstverständlich, da das Ziel ein Inschriftenkorpus war, die Revision der bekannten und die Aufsuchung neuer Inschriften. Für die bekannten boten die vorhandenen Museen das meiste. Neue zu finden erwies sich als schwer, da ohnehin die Zahl der beschriebenen Steine gering ist, und da findige Führer, wie sie die Agogiaten von Koskinu und die nie um ein Auskunftsmittel verlegenen spanischen Juden von Rhodos stellen, fehlen, und der Stand der eifrigen Lokalantiquare, wie schon angedeutet, noch kaum existiert. Um also den Erfolg der Reise nicht nur von der Inschriftenausbeute abhängig zu machen, wurde schon von vornherein eine Berücksichtigung der Topographie geplant und sind dafür von der Königlichen Akademie besondere Mittel gewährt. Hr. Dr. H. Lattermann, damals Stipendiat des Kais. Archäologischen Instituts, fand sich bereit und erhielt die Erlaubnis, sich uns anzuschließen, und er hat dann auch die Freuden und Mühen unserer Reise geteilt, mehrere Unternehmungen selbständig ausgeführt und sich dabei in erster Linie zeichnend, messend, photographierend, archäologisch, topographisch und künstlerisch betätigt, aber auch in jeder sonstigen Hinsicht, in der es etwas zu tun gab. Ein großer Teil dieses Berichtes ist von ihm; bei den Zeichnungen erfreuten wir uns mehrfach der bewährten Hilfe von Max Lübke.

Nachdem in der zweiten Märzhälfte ein Teil der athenischen Arbeit (vgl. den epigraphischen Anhang I auf S. 14) erledigt war, wurde Tripolis unser Hauptquartier, von wo aus Tegea mit seinem Museum und das versumpfte Mantinea nahe erreichbar sind. In Tripolis sitzt unser altbewährter parisch-naxischer Mitarbeiter, der uns seinerzeit auch die erste frohe Kunde von der prachtvollen orchomenischen Synoikieurkunde gegeben hatte, der Gymnasialprofessor Michael Krispi; in Piali-Tegea trafen wir am Museum den ehemaligen Regierungskommissar für die Ausgrabungen in Thera (1896), Nikolaos Grimanis. Die Behörden, der Oberpräsident Hr. Birbilis

und der Provinzialingenieur (Nomomechanikos) Hr. Mpatsas zeigten uns ihr Entgegenkommen, indem sie uns Karten und Instrumente liehen. Lattermann suchte sich seine erste Sonderaufgabe in der Burg von Nestane bei Mantinea, die den abflußlosen Talkessel des Argon Pedion und die Übergänge über das Artemision nach der Argolis beherrscht. Sie wird eine gesonderte Behandlung finden.

Für die Erträge der epigraphischen Kleinarbeit ist das Korpus berufen, dessen möglichst baldiges Erscheinen durch überlange Vorberichte zu verzögern durchaus nicht unseren Grundsätzen entspricht. Als Proben geben wir auf Taf. XII Bilder einiger wohlbekannter und teilweise doch noch nicht genug bekannter Steine, auf deren einen weiter unten zurückzukommen sein wird. Einige wichtige Steine sind schon von Rhomaios und A. von Premerstein abgeschrieben und werden hoffentlich diesen ihre erste Veröffentlichung danken; so ein altes, leider sehr zerstörtes Sakralgesetz, wohl aus dem Anfange des 4. Jahrhunderts, schon Ath. Mitt. XXXIV, 1909, 253 zitiert. Ein Bruchstück gibt die Gleichung der attischen und der hadrianischen Ära, wobei also die neuerdings mehrfach besprochene Ära von 11 n. Chr. gänzlich übergangen wird. Den Kopf zu dem langen Cursus honorum (Prosopogr. imp. r. III 497, 15), der sich nachweisen ließ, wird auf meine Bitte Hr. von Premerstein in den Österreichischen Jahresheften veröffentlichen. Aus Mantinea sind die wichtigsten Inschriften der Fougèresschen Ausgrabungen über Tripolis hierher gebracht und dadurch erhalten.

Bescheidener ist die Galleria lapidaria von Megalopolis. Und viele Steine aus Privatbesitz, die die Engländer noch 1891 gesehen, sind verloren. Aber auch hinzugekommen ist manches, auch von Lykosura her. Bemerkenswert einige Stücke doppelseitig beschriebener Beitragslisten, wo die Beiträge zum Teil nicht in Geld, sondern als »Preis eines Rindes« angegeben werden, und das nicht zur Zeit Homers, als man die Königstöchter mit Rinderherden freite, sondern im 2. Jahrhundert v. Chr., wohl für den Mauerbau, wo übrigens auch eine Ära vorkommt, die noch nicht sicher bestimmt ist, schon aus Foucart-Le Bas bekannt. Zwei Steine konnten wir kaufen und dem Lokalmuseum schenken, mit geringem Aufwand; das erwähne ich in der Hoffnung, Nachahmung zu finden.

Die Bahnlinie Athen–Tripolis–Kalamata, der Wunsch nach Anschauung des gesegneten Nachbarlandes und das Verlangen unseres Messeniers Hrn.

Kolbe nach einem Abklatsche der Kultordnung von Andania veranlaßten einen viertägigen Abstecher. Freilich hat die Inschrift durch ihre monumentale Verwendung in den beiden Türpfosten der Konstantinoskirche, die auch der einsichtige Demarch bemängelte, nicht gewonnen; mancher Schaden ist ihr aus dieser Ehre erwachsen. Ein Glück, daß hier die Epigraphik schon ihre volle Schuldigkeit getan hatte. Lattermann fand seine zweite Sonderaufgabe in der Aufnahme von Andania.

Die triphylische Küstenbahn brachte uns nach Olympia, dem Westtor Arkadiens. Hier begann die wahre griechische Landreise, mit Pferden und Zelten, wobei der alte Angelis Kosmopulos seine Kunst als Anführer der Agogiaten von neuem bewährte und Lattermann wieder mehrere Sonderaufgaben zufielen. Er fand in Lasion, auf bestrittenem arkadisch-elischen Grenzgebiete (s. S. 16 III), daß wir im Korpus, wo nur die am besten bekannte Zeit des Pausanias zugrunde gelegt werden kann, leider wohl zu Elis rechnen müssen, die ersten drei Inschriften, sepulkral, aber aus bester Zeit; wir andern in Heraia ebenfalls einige neue Nummern. Thelphusa ergab nur Wiederfindung eines freilich recht guten Epigramms; alles andere war verschwunden. Psophis hatte einen Marmor mit ausradierter Inschrift, bleibt also noch inschriftlos! Und das bei so schönen Mauern und Bauresten, die eine Ausgrabung fordern, für die sich Einheimische schon interessieren. Für die Topographie bleiben Polybios und sein Interpret Leake unübertroffen; der tiefbeschneite Erymanthos gab der eindrucksvollen Landschaft den rechten Hintergrund. In Kleitor, vielmehr Kletor, steht das Relief des größten Arkaders, Polybios, in einer Mandra, des Hauptes und der Inschrift beraubt; der Gipsabguß im Berliner Museum bietet wissenschaftlich freilich Ersatz; aber die Erhaltung auch des Stumpfes ist Ehrensache der griechischen Altertumsverwaltung[1]. Bei Methydrion zwang uns unser eigenes archäologisches Gewissen zu einer kleinen Ausgrabung, von Angelis, der im nahen Maguliana zu Hause ist, und der ganzen Bevölkerung herbeigewünscht. Geformte und bemalte Ziegel lagen herum und wiesen auf die Tempelruine, die Leake noch viel vollständiger gesehen hatte; eine nahe Kapelle ergab den Anlaß der neueren Zerstörung. Die

[1] Obiges ist geschrieben, bevor ich Studniczkas schöne Abhandlung: Polybios und Damophon I (Ber. Sächs. Ges. LXIII, 1911, 1. Heft) erhielt, deren Inhalt zu dem Bilde, das ich mir von der Entwicklung Arkadiens im 2. und 1. Jahrhundert gemacht habe, vorzüglich paßt.



Abb. 2. Runder Turm von Kleitor.

Ausführung ward auf Anfang Juni verschoben. Dann Demitsana mit seinem Museum, das neben manchem Spartanischen auch einige gute Inedita aus arkadischen Orten, Teuthis und vielleicht Heraia, enthält. Dann Gortys, Lykaion, Bassai, Phigalia, Ira. Hier setzte wieder der Topograph Lattermann ein, obwohl der Ort schon mehrfach aufgenommen ist. Ich genoß mittlerweile die musterhafte Ordnung, die Leonardos in Lykosura geschaffen hatte, und ein Nachtquartier unter dem Schutze der Riesenbilder der großen Göttinnen. Der brave Phylax, ebenso sorgsam wie sein früherer Herr, hatte eben zu einer Inschrift ein anstoßendes Fragment gefunden.

In Megalopolis endigte der erste und begann nach kurzer Unterbrechung der zweite Ritt. Über den Chelmos (Aigys?) durch das vielumstrittene Grenzgebiet nach Sparta, zurück nach Tegea, wir im Wagen, und weiter nach Maguliana, Lattermann über einige Ruinenstätten der Skiritis und nochmals über Nestane, mit einigem archäologischen und epigraphischen Ertrage.

Nun erfolgte die Ausgrabung des Tempels bei Methydrion (s. S. 24); daraus ergab sich die Aufnahme der Umgegend dieses kleinen Baues und der alten Städte Methydrion, Thisoa, Teuthis. All dies sollte nur Vorbereitung sein zu der kommenden Aufgabe, Orchomenos. Denn die genannten Orte gehörten vor der Gründung von Megalopolis zu ihrem Gebiet. Orchomenos' König aber, Aristokrates, war durch Sage und halbe Geschichte verbunden mit der Tradition vom zweiten messenischen Kriege. Ira (vielmehr Hira) und Andania konnten damit zusammen ein Bild ergeben, das die örtlichen Anknüpfungspunkte für Sage und Geschichte lieferte. In Orcho-

menos aber waren zwar einzelne Funde gemacht, die Synoikieinschrift, die Premerstein in so musterhafter Weise erläutert, und Sprachforscher wie W. Schulze, Meister und der uns eben viel zu früh entrissene Solmsen zum Ausgangspunkte gewichtiger sprachlicher Erwägungen gemacht hatten, versprachen viel; nachher trat sogar noch eine archaische Skulptur dazu, um zu zeigen, daß da ein jeder auf seine Rechnung kommen würde. Aber wir waren schon in der zweiten Dekade des Juni: Gewitterschwüle und Gewitterregen, lästige Insekten, die Ausdünstungen der Sümpfe im Norden und Süden, alles sprach gegen sofortige Arbeit. Dazu mußte man sich sagen, daß halbe Arbeit ein Verbrechen war: wer hier graben will, muß Zeit und Ruhe haben. Man darf hier nicht bloß ein paar Gräben ziehen und damit den Steinräubern die Arbeit erleichtern, anständigen Gelehrten sie verleiden. Auf den Herbst oder das nächste Frühjahr zu warten, ging nicht an; denn es drängten andere Pflichten. Um einen Grund zu legen, nahm Lattermann den Stadtberg und die Umgegend, so genau es ging, auf. So ist Orchomenos wenigstens für diesen unseren Bericht das Rückgrat geworden, wie es auch unsere Reisepläne von Anfang an beherrscht hatte. Möchte es in ebenso gute Hände fallen wie ein anderes Ausgrabungsfeld, das manchen gereizt hatte, bis es Kinch und Blinkenberg mit aller erdenklichen Sorgfalt vornahmen, die Burg der Athana Lindia auf Rhodos!

Die Reise näherte sich ihrem Ende. Der Schluß war landschaftlich noch schöner als die wilde Lykaiongegend: Alea, sicher doch nicht »die Blinde«, sondern die »Zufluchtsstätte«[1] des langen Tales, geographisch und für lange Perioden der Geschichte zur Argolis gehörend, ebenso wie Stymphalos. Dort retteten wir die in drei Stücke zerhackte und in die Pforten einer Haustür eingemauerte Stele, die Martha vor Jahrzehnten bei schlechtem Lichte gesehen hat, vor völliger Vernichtung, kauften sie nach harten Überredungskünsten, schickten sie acht Stunden über die Berge nach der nächsten Bahnstation, von wo sie sicher ins athenische Nationalmuseum gelangte, und hielten den Kauf gegen die angeblich mehr berechtigten Verwandten der Besitzerin aufrecht.

In vieler Beziehung trifft jetzt, nach der neuen Zerstörung, die Schilderung (Bull. hell. VII, 1883, 487 f.), die jede Hoffnung auf Gewinn eines

[1] Also πολεμίων ἀλέη, wie Hesiod die Ziegenfelle als ὑετοῦ ἀλέην preist (Ἔργα 545). Davon auch Ort und Göttin bei Tegea und sonst.

Zusammenhanges schwinden macht, noch mehr zu, als sie schon damals berechtigt gewesen sein mag, und so lassen die Trümmer eben wieder einmal erkennen, was wir verloren haben, nämlich überaus eingehende Vertragsbestimmungen von Stymphalos und verbündeten Städten, über Recht und Gericht, Zeugen, Bürgen u. a. m.; aber in Arkadien sind wir nicht so reich an Urkunden, um auch nur einen Fetzen verachten zu dürfen, und die Nennung von Demetrias, die sofort an den Magnetenbund und die von Holleaux und Wilhelm so glänzend hergestellten Beschlüsse dieses Bundes aus Kletor erinnert, ergibt doch einen bedeutungsvollen geschichtlichen Ausblick. Daneben studierte Lattermann die schon von K. O. Müller[1] als höchst merkwürdig und großartig gepriesenen Ruinen von Stymphalos, deren Lage im See an Arne im Kopaissee erinnern mag; auch ein Objekt für eine gründliche Aufnahme, schon durch seine mächtigen Felseinarbeitungen. Wie klein fühlt sich demgegenüber der Epigraphiker. Hier möchte man wie Graf Lanckoronski in Pamphylien einen ganzen Stab von geschulten Technikern und Archäologen haben. Dieses Land kann man gar nicht seiner Bedeutung voll entsprechend aufnehmen und mit all seinen Bergen, Wässern und Mauern zur denkbar klarsten Anschauung bringen. Das wäre die Hauptaufgabe. Wir konnten sie nur streifen; auch Lattermann konnte leider nicht mehr einige Monate zugeben, da seine knappe Zeit im Süden schon mehr als reichlich besetzt war.

Aus dem Gezänk der garstigen Albanesen von Kionia entrückten uns unsere guten Pferde auf die Höhen des Götterberges. Atlas in der Sprache der Unsterblichen genannt, die hier ihren peloponnesischen Olymp hatten, Kyllene »der hohle Berg« bei den Hellenen, Ziria bei den Slawen schon in frühmittelalterlichen Scholien. Unterhalb der größeren, westlichen Höhe, über dem nach Nordosten zu sich senkenden bewaldeten Tale, ist eine Höhle, von Griechen aus dem nahen Trikkala 1871 entdeckt, von G. Hirschfeld u. a. in ihrer Bedeutung gewürdigt, in der man die Hermesgrotte des homerischen Hymnos gesehen hat. Namen sind darin; manche davon haben wir wiedergefunden. Bei dem unsicheren Grunde und dem triefenden Gestein dieser Stalaktitengrotte ist es schwer, erträgliche Abklatsche zu machen; die Möglichkeit aber schien sich zu ergeben, die Namen der Be-

[1] Brief bei O. und E. Kern. K. O. Müller 356. Die einzige Aufnahme ist eine Skizze von Ernst Curtius, im Peloponnesos I, Taf. IV.

sucher ins 4. Jahrhundert v. Chr. hinaufzurücken. Waren es Pilger oder Neugierige? Beides ist denkbar, wie die berühmte Grotte von Oliaros, heute Antiparos, zeigt, wo Namen alter Gesellschaften, nach dem parischen Archon datiert, und zuletzt der französische Gesandte Nointel eingehauen waren, oder wie die Goldgrotte von Pholegandros, nur mit Kletterkunststücken vom Nachen aus an steiler Felswand zu ersteigen, wo sich ein Cornelier mit seinen Reisebegleitern verewigt hat. Von Terrakotten haben wir keine mehr gefunden. Aber es gehört auch etwas dazu, hier lange zu verweilen.

Über Pheneos, Nonakris, Kynaitha verließen wir Arkadien. Lusoi sahen wir nicht: die Nachricht, daß auf dem von den Österreichern so schön ausgegrabenen Tempel eine neue Kirche erbaut worden sei, schreckte uns ab.

neque
per nostrum patimur scelus
iracunda Iovem ponere fulmina

denkt man so oft und will sich doch die Freude an dem herrlichen Lande durch diese auch von der weisesten Regierung schwerlich ganz zu verhütenden Barbareien nicht stören lassen, die doch schlimmer sind als alle Sünden, die an der unzerstörbaren Schönheit der griechischen Sprache begangen werden können!

Von unserer nichtepigraphischen Ausbeute wird Lattermann hier einige Proben vorlegen; anderes hofft er an anderem Orte folgen zu lassen. Mein Ziel war und ist das Korpus, so schwer es manchmal war, bei der Stange zu bleiben und sich nicht auf allzuweite Abwege einzulassen. Was aber schon aus diesen Bemerkungen hervorgeht, ist die Unmöglichkeit oder Torheit, die Inschriften dieses Landes rein für sich betrachten zu wollen, losgelöst vom Boden. Das Land und seine antiken Stätten, für deren Benennung Pausanias ein so unvergleichlich gutes Material liefert, das auch schon, soweit es ohne Ausgrabungen ging, recht gut benutzt, aber doch noch nicht ganz verwertet ist, ist die Hauptsache. Dazu kommt die literarische Überlieferung, auch abgesehen von Pausanias, Herodot, Xenophon, Polybios, und auch die Sagen, die die Dichter behandeln bis auf Kallimachos und herunter zu den Römern. Antike und moderne Phantasie und Sentimentalität hat manche Züge hineingetragen, die dem Lande einen Nimbus bei denen verliehen haben, die es nicht kennen. Und kennt man

es, so schwindet der Nimbus, soweit er schwindelhaft war; aber es bleibt ein schönes Land, das wert ist, von den Poeten aller Nationen besungen zu werden. Für die Wissenschaft aber bleiben neben den topographischen auch noch andere Probleme. An einem habe ich mich selbst vor mehr als 20 Jahren mit ungenügenden Mitteln versucht, es ist die Frage nach der Entstehung halb sagenhafter, halb willkürlich erdichteter Erzählungen, die an den messenischen Krieg und den erwähnten König Aristokrates anknüpfen. Man glaubt die Enden zu finden in der Zeit der Restauration unter Polybios nach der Zerstörung Korinths. Es ist wie ein letztes Abendrot, wo auch noch ein Künstler mit seiner Familie auftritt, Damophon von Messene. Da machte man für Andania ein erbauliches Geschichtsbuch, in das man etwas Tyrtaios, Olympionikenliste, Myron von Priene, Rhianos von Kreta und noch einiges andere hineinarbeitete. Aristokrates und seine Vorgänger waren da freilich Frevler und Verräter. Das Licht war auf seiten der braven Messenier; längst hatte man vergessen, daß sie den Letzten der Hellenen feige vergiftet und die reichen Wohltaten der Arkader mit Undank vergolten hatten.

Es darf hier vielleicht noch auf ein anderes Moment hingewiesen werden, das für die arkadische Geschichte grundlegend ist, die Stammesverfassung. »Der Staat ist der Stamm« hat uns Wilamowitz eben wieder eingeschärft: für Arkadien aber ist es besonders lehrreich zu sehen, wann die Stammverfassung, die hier klar das Ursprüngliche war, aufgehört hat. Es geschah dies gleichzeitig mit dem Aufgehen der letzten Stämme in die große Stadt, vollzogen nicht durch Epaminondas, sondern durch Pammenes von Theben im Jahre 361. Damals hörten die Stämme politisch auf zu existieren; nur in einer späteren Abänderung der Phylenordnung von Megalopolis, die uns das große Theater kennen gelehrt hat, leben sie scheinbar wieder auf; sonst sind Mainalier und Parrhasier auf das Reich der Poesie beschränkt. Als wirklicher Überrest mögen die Elisphasier bei Polybios und in den Bundesmünzen der Achäer gelten, im Mainalon westlich von Mantinea, in oder nahe der Ebene Alkimedon, die Pausanias erwähnt; man würde sie gern mit dem homerischen Enispe zusammenbringen, wie ja auch Enipeus und Elipeus zusammenhängen, wenn es einen Rückhalt in der alten Literatur hätte, die vielmehr in eine andere Richtung weist. Mit dieser einzigen erkennbaren Ausnahme müssen wir alle Stammbezeichnungen der Zeit vor 361 zuschreiben. Schon dieser Gesichtspunkt

hätte für die Zeitbestimmung einer Anzahl olympischer Siegerstatuen genügt, die Hyde bereits aus anderen Gründen ins 5. Jahrhundert verwiesen hat; er reicht aber auch aus, die Frage nach dem Alter der Phylarchosinschrift von Tegea, eines Beschlusses des arkadischen Bundes, den die Damiorgen vieler Stämme und Städte Arkadiens unterzeichnet haben, endgültig mit Dittenberger, Swoboda, Fränkel und anderen dem 4. Jahrhundert zu geben; meiner Meinung nach fällt er wenige Monate nach der Schlacht bei Mantinea und dem darauf folgenden athenisch-arkadischen Bündnis, das die unmittelbare Voraussetzung dazu darbietet. Der Stein, den Foucart entdeckt und Milchhöfer noch als im Besitze des Christos Sabopullos in Piali festgestellt hat, soll jetzt in eine Kirche bei Piali, Metamorphosis, 350 m vom Orte entfernt, verbaut sein. Die Schrift ist aber von außen nicht sichtbar. Es ist auch eine Pflicht der Altertumsverwaltung, dieses wichtige Denkmal der arkadischen Geschichte wieder hervorzuziehen und dem Museum von Tegea wiederzugeben, damit dort nicht nur über die Schrift, deren photographische Wiedergabe sehr erwünscht wäre, sondern auch über die Reliefdarstellung im Giebel, »ungeflügelte Frau ein Tropaion errichtend«, geurteilt werden kann. Byzantinische Kirchenbauten haben unendlich viele alte Inschriften und Architekturglieder erhalten; moderne nicht wenige zerstört. Gerade diesen Bauten gegenüber, bei denen der religiöse Eifer der Landleute begreiflicherweise das Schönste, das sie haben, anzuwenden bereit ist, gilt es doppelt und dreifach auf der Hut zu sein, daß nicht unschätzbare Reste des Altertums aus Unkenntnis und in frommer Absicht zerstört werden.



Abb. 3. Ostmauer von Psophis.

Epigraphischer Anhang.

I. Athen.

Die Revision im Nationalmuseum von Athen setzte Lattermann nach seiner Rückkehr fort. Sie war besonders ertragreich für die Rückseite der großen tegeatischen Bauordnung, deren Vorhandensein bisher nur durch gelegentliche Bemerkungen in der ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1898, 254 (Leonardos) bekanntgeworden war. Hr. Rhomaios, jetzt Ephoros von Lakonien, einigte sich mit uns mit gewohnter Freundlichkeit über die gemeinsame Herausgabe. Daß die Baurkunde mit dem skopasischen Tempel zusammengehört, der selbstredend nicht an einem Tage gebaut ist, jedenfalls aber in das 4. Jahrhundert und nicht bloß in die »vorrömische Zeit« (*SGDI* 1222) fällt — Solmsen, Inscr. gr.[3] 3, urteilt wenigstens: »saec. III potius quam II« —, schien mir auf den ersten Blick ausgemacht.

Auch die für Schrift und Dialekt sehr wichtigen, von Svoronos sorgfältig herausgegebenen und scharfsinnig gedeuteten »πήλινα εἰσιτήρια τοῦ θεάτρου τᾶς Μαντινείας« (Διεθν. ἐφ. νομ. ἀρχ. III, 1900, 197 ff.) wurden von Lattermann nochmals verglichen, nachdem sich schon C. Fredrich für Fränkel eines Teiles dieser Arbeit unterzogen hatte. Als Beispiel sei hier nur S. 208, Nr. 20 = Tafel θ' 6 hervorgehoben, wo wir

FRI✳IDAΣ	Ϝριτίδας
ERATIAV	Ἐρατίαυ

nicht Ἐριξίδας lesen. Damit ist der Anlaut Ϝρ, den Prellwitz, Etym. Wörterb.[2] 399, durch die Zusammenstellung mit ahd. *werfen* behauptete und G. Meyer, Gr. Gr.[3] § 363 Anm., noch als Abfall eines anlautenden *v* oder *s* voraussetzte, urkundlich gesichert; eine Parallele zu Ϝρῆσι des Synoikievertrages von Orchomenos. Die Bezeichnung des Ϝ steht längst durch die Münzlegende von Psophis (Kirchhoff, Studien[4] 158, Head, H. Num.[2] 453; Abbildung bei Poole, Cat. gr. coins, Peloponnesus, Tafel XXXVI 20) fest. Unmittelbar auf Ϝριτίδας folgt bei Svoronos ein anderes schönes Beispiel für Ϝ: FIΣFOΔΑΜΟΣ = Ϝισϝόδαμος, das uns freilich nach manchen kretischen Belegen für Ϝισϝος = ἶσος nicht mehr überrascht.

Alle diese Arbeiten im Museum wurden von den HH. Leonardos und Staïs auf jede denkbare Weise gefördert.

II. Das Gottesurteil von Mantinea, linke Kolumne.

Die Behandlung der für Sprache, Recht und Kult gleich wichtigen Urkunde durch Homolle, Baunack, B. Keil, Dittenberger, Danielsson, Solmsen und noch manche andere Gelehrte beruht auf der ersten Lesung durch den um Mantinea und ganz Arkadien hochverdienten Forscher G. Fougères, dem auch unser Korpus vielfache höchst wertvolle Förderung verdankt, im *Bull. hell.* XVI, 1892, 568 ff. und Tafel XIX. Eine zweite, verbesserte Lesung des Entdeckers in seinem Werke *Mantinée* 1898, 523 ff. ist von Buck, *Greek Dialects* 174 ff., 16 benutzt, wo aber die Eigennamenliste übergangen wird. Da ich schon mehrfach nach meiner Lesung dieses Dokuments gefragt bin, suche ich den Benutzern durch die Abbildung auf Tafel XII 3, die auch auf H. Lattermanns Aufnahme beruht, die Möglichkeit zu geben, selbst ein Urteil zu fällen, und teile hier die linke Kolumne in Umschrift mit. Den scharfen Zischlaut И gebe ich wie Buck mit ç, den Hauchlaut mit 8 wieder.

§ 1. [Fo]φλέασι οἵδε ἰν Ἀλέαν·
[Σι]συρνος
. ο̣ . . ες
[Φ]ιλομε̄λίδας
Θεό[κ]οσσμος
Ἀρισστόμαχος
Δρομέας
Στίαπας
Φ̣ᾶνις
Ἄκραντος
Ἀντιλαΐδας
Βοθις Βέσκλαρος
Θέμανδρος.

§ 2. ὀσ̣έοι ἂν χρεστέριον κακρίνε,
ἐ γνοσιδίκα κριθέε τõν χρεμάτον,
π̣ε τοῖς Fοικιάται τᾶς θεõ ἐναι,
κἀFοικίας δάσασσθαι τὰς ἂν ὀδ' ἐάσας.

§ 3. εἰ τοῖς Fοφλεκόσι ἐπὶ τοῖα ἐδικάσαμες
ἅ τε θεὸς κὰς οἱ δικασσταί, ἀπυσ̲εδομίν[ος]
τõν χρεμάτον τὸ λάχος, ἀπεχομίνος
κα τορρέντερον γένος ἐναι
ἄματα πάντα ἀπὺ τοῖ ἰεροῖ, ἴλαον ἐναι·
εἰ δ' ἄλλα σ̣ι[ν]' ἐάτοι κα τονν[ύ], ἰνμενφὲς ἐναι.

3 [Σακλ]ὲς Foug. || 7—9 verbessert. || 10 so eher als Ἄρραντος; Κ und R unterscheiden sich nur durch eine Verbindungslinie. || 12 beide Namen verbessert: nicht Πέσκλαρος! Hr. W. Schulze hat die Güte, dazu zu bemerken: »Leider kann ich für Βέσκλαρος keine brauchbare Analyse finden. Wenn man einen Verbalstamm im Anfang sucht, bleibt die Bildung des Anfangsgliedes sonderbar, wenn auch nicht ganz ohne Beispiel: ὀσφραίνομαι zu ὀδ-, βλάσφημος zu βλαβ-. Auch an Φερέσβιος, was freilich selbst dunkel ist, muß man denken; aber helfen tut es auch nicht recht.« So möchte man am ersten, im Hinblick auf ὀδ-, an sed- in ἕζομαι, ἕδος denken: der Name bezeichnet dann den, der auf seinem Landloose sitzt oder sich darauf setzt. κλᾶρος zu Bechtel-Fick S. 171. || 13 Man las Φέμανδρος, und B. Keil, der diese Zeile mit der nächsten verband, die noch nicht richtig gelesen war, erschloß daraus folgerichtig einen ionischen Fremden Φήμανδρος. Der Unterschied von Θ und Φ beruht, da beide aus einem dünnen, flachen Kreise und einem dicken, tiefen, runden Punkte bestehen, nur in einem ganz dünn eingeritzten Striche, der Z. 13 nicht vorhanden[1], Z. 30 möglicherweise, aber nicht sicher, beabsichtigt und wohl nur scheinbar vorhanden ist. So ziehe ich Θέμανδρος vor und sehe darin mit Ernst Sittig, der mich von dem Gedanken an Θέ-μανδρος (megarisch!) = Θεό-μανδρος abgebracht hat, einen Θέμ-ανδρος = Θεμιστ-ανδρος, mit einer Verkürzung des Stammes, wie sie Ἀπολλο-φάνης statt Ἀπολλωνο-φάνης in einwandfreier Weise bietet; an Θέμων, den Vater des Thespis, erinnert Wilamowitz. || 14 Nun erst hört die Liste derer, die [Fo]φλέασι, auf und beginnt der zweite Paragraph. Buck hat noch: 13 Φ[έμα]νδρος 14 [Fo]φλέοι ἂν χρεστέριον κακρίνε. 15 ἔ[ι ἂ]ν

[1] »Sicher nicht Φ« bezeugt Lattermann.

ὀϲίαι κακριθέε τõν χρεμάτον, Nachsatz wie wir. Jetzt ergibt sich der Sinn: »ὧιτινι (wir würden attisch sagen οὗτινοϲ) ἂν χρηϲτήριον κατακρίνηι, ἃ (γνωϲιδίκη [1]) κριθῆι τῶν χρημάτων«, worauf folgt: »μετὰ τῶν οἰκετῶν τᾶϲ θεοῦ εἶναι«. Wir kannten Γνωϲίδικοϲ schon aus mehreren Inschriften von Kos, z. B. Paton-Hicks, 386, V. 51 Γνωϲίδικοϲ Νικοϲτράτου, ματρὸϲ δὲ Ἀριϲτοδίκαϲ τᾶϲ Γνωϲιδίκου, wo der Anklang der beiden letzten Namen zu beachten, und als Urgroßvater des berühmten koischen Arztes bei Suidas: Ἱπποκράτηϲ Γνωϲιδίκου υἱόϲ, πατὴρ Ἡρακλείδα τοῦ πατρὸϲ Ἱπποκράτουϲ, ἰατρὸϲ καὶ αὐτόϲ, τοῦ γένουϲ τῶν Ἀϲκληπιαδῶν [2] —, werden uns aber freuen, hier das dazugehörige Abstraktum zu gewinnen; γνωϲιδίκα = γνῶμα τοῦ δικαϲτηρίου; hier kommt γνωϲιδίκα τῶν χρημάτων dem Begriffe »gerichtliche Vermögenskonfiskation« gleich. || 17 κὰϝοικίαϲ = κάϝϝοικίαϲ = κὰϲ ϝοικίαϲ. || Schluß wie Baunak. || 18 ἐδικάϲαμεϲ, nicht -μεν. Die untere Hälfte des C ist noch deutlich. Dies scheint der erste arkadische Beleg für die 1. P. Plur.; vgl. Buck, § 223*a* und 138, 3. || 19 Das Ѵ\ in Ἀπυϲεδομίν[οϲ], für Ἀπυδεδ-, ist sicher. || 22 Zu dem auch aus Tegea bezeugten »homerischen« Worte ἄματα können wir noch eine Parallele anführen. In dem Beschlusse von Tegea, den Fougères gefunden und seinem Mitarbeiter Bérard zur Veröffentlichung überlassen (*Bull. hell.* XVI, 1892, 543, 4 = Dittenberger, Syll.[2] 465 = Michel 190), kann man auf dem von Fougères seinerzeit an Fränkel übersandten Abklatsche eben noch erkennen: ὅπωϲ [10] οἱ λοιποὶ λεύϲοντεϲ τὰν τᾶϲ πόλιοϲ ε[ὐ] [11] χαριϲτίαν ἄνδρεϲ ἀγαθοὶ γίνωνται, nicht [ἰδ]όντεϲ. Das Wort λεύϲει war schon in den homerischen Glossen bei Bekker, Anecd. III, 1094 (vgl. Hoffmann, Dial. I, 103) als Eigentümlichkeit der Κλειτορίων bezeichnet, weil es in einem unbekannten Lokalautor von Kletor vorkam, den Zenodot für seine Γλῶϲϲαι Ὁμηρικαί (Susemihl I 330 ff.) benutzt haben wird. || 23 εἰ δ' ἄλ[λο] ѴѴιϲ [ἐ]άτοι κατωννὺ schon Foug. Mant. Aber ἄλλα ist gesichert, und das ν in ϲιν' wahrscheinlich. »εἰ δ' ἄλλα τινὰ ἐᾶται κατὰ τωνδι, ἐμμεμφὲϲ εἶναι«; »wenn etwas anderes gegen diese Leute zugelassen wird (andere sie schädigende Maßregeln), soll es bescholten sein«.

Diese Bemerkungen mögen hier genügen. Ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie anderen Anlaß zur Stellungnahme geben, damit die Kritik der Bearbeitung im Korpus zugute komme.

III. Lasion.

»Als ich« — schreibt mir Hr. Lattermann — »von Lasion nordöstlich nach Psophis ritt, stieß ich nach etwa einer halben Stunde auf einige große Kalksteinquadern, wohl von einem Wartturm. Die Reste sind vielleicht identisch mit den von Vischer, Erinnerungen S. 475, erwähnten: ‚Eine halbe Stunde von der Ostseite soll nach Aussage eines Bauern aus Kumani, der mir als Führer diente, noch ein wohlerhaltener, einzelner hellenischer Turm liegen, welchen ich aber nicht selbst gesehen habe (Polyb. V, 102)'; oder wir haben nun das zweite Glied einer Kette von Grenztürmen. — Übrigens ist Vischers Beschreibung von Lasion mustergültig und erschöpfend.«

In Kumani schrieb und klatschte Hr. Lattermann folgende drei aus dem alten Lasion stammende Inschriften ab (Häuser des Konstantinos Drubas, der Aikaterine, Witwe des Andreas Philippopulos und des Theodoros Pappalis), die wir hier mitteilen, weil sie nach

[1] Hierfür den entsprechenden attischen Ausdruck einzusetzen ist nicht leicht; die ἀπόφαϲιϲ τοῦ δικαϲτηρίου ist tatsächlich eine δήμευϲιϲ χρημάτων.

[2] Auch das delische Korpus wird, wie ich Hrn. Dürrbachs Mitteilungen entnehme, Belege für den Namen Γν. bringen.

der Einteilung des Korpus, die nur den Landesgrenzen des Pausanias folgen kann, zu Elis gehört:

1. Stele, h. 0.335 m, l. 0.50 m. Prachtschrift des 4. Jahrhunderts, h. 0.025 m. ΑΕ ΜΝΟΠ Σ Ω (mit sehr langen Horizontalen).

[1] Ἱππόνικος [2] Κλεωνύμω. [3] Ἀριστολαΐδας. [4] Ἱππεια. Darunter die Erbauungszeit des Hauses: 28. Μάϊος 1888.

2. Stele, oben und unten gebrochen, l. 0.56 m, gr. H. 0.57 m, t. 0.14 m. Schrift einfacher, kaum jünger. Die Zeilen sind durch gerauhte Streifen in eleganter Weise getrennt. Α, Μ.

Μελ-- [2] Καλλι-- [3] Φιλινα.

3. Stele, links Rand, gr. L. 0.20 m, h. 0.40 m, t. 0.14 m. Gute Schrift derselben Zeit auch auf glatten Streifen, darüber ein fein gerauhter Streifen, darunter ebenfalls rauh. H. 0.016 m. ΑΕΜΞ.

Ξενοτίμα.

Alle drei Denkmäler von sehr guter Ausführung und wohl sicher der arkadischen Zeit angehörig (vgl. B. Niese im Genethliakon für Carl Robert 1910, 12 ff.).

F. v. H.



Abb. 1.

Abkürzungen. Moderne Ortsnamen: Ἀτ(σίχολος). Βυ(τίνα). Δη(μιτσάνα). Κα(λπάκι). Καρ(ύταινα). Λε(βίδιον). Μα(γουλιανα). Νε(μίτσα). Πυ(ργάκι). Ῥο(ῦσι). Τρίπ(ολις). Χω(τοῦσα).

--- Chausseen.

Orchomenos mit Methydrion, Thisoa und Theuthis. Kaphyai.

Von H. Lattermann.

Das arkadische Orchomenos war noch nicht so untersucht worden, wie es seiner Bedeutung zukam, und eine zeichnerische Aufnahme, ohne die über die Aussichten einer Grabung nicht gut entschieden werden kann, fehlte noch völlig. Die Aufnahme, die ich im Juni 1910 innerhalb 8 Tagen

mit Bandmaß und Bussole anfertigte, galt vor allem der älteren Ansiedlung auf dem Kamm des 936 m hohen Berges, der sich in beherrschender Lage an der großen SN-Straße von Sparta über Tegea und Mantinea nach Stymphalos und dem Isthmus etwa 300 m über den Ebenen erhebt. Schon Pausanias sah von dieser Stadt nur mehr Trümmer; damals wurden die sanften Hänge im S und SW, unterhalb des alten Mauerringes, bewohnt, wo noch mannigfache Reste von Gebäuden in Kalkstein und Marmor zu bemerken sind, zwischen den Dörfern Καλπάκι im S und Ῥοῦσι im W. Darüber hinaus umfaßt die Aufnahme einen Teil der nördlichen Ebene und die ganze südliche bis zu ihrem jetzigen Hauptort Λεβίδιον und dem niedrigen Grenzgebirge gegen die Mantinike, der Anchisia, an deren nördlichem Fuß, auch den Mantineern heilig, der Bezirk der Artemis Hymnia lag; ein großes Scherbenfeld in der Nachbarschaft scheint zu erweisen, daß hier (nicht bei Λεβίδιον, wie meist vermutet wird) der Ort Elymia gelegen habe, den Xenophon in der Erzählung des Zuges des Lykomedes von Mantinea gegen Orchomenos erwähnt (Hell. VI 5, 13). Die nördliche Ebene, etwa 10 m niedriger als die südliche, war schon zu Pausanias' Zeit versumpft und trocknet auch heutzutage, von einem kräftigen Wasserlauf abgesehen, der sich in eine Katavothre ergießt, erst Ende Juni aus; dann bietet sie allerdings dem Maisbau einen günstigen Boden. Von dieser Ebene besaß Orchomenos nur die östliche Hälfte, in der sich die Wege nach Pheneos und Stymphalos scheiden; die westliche Hälfte gehörte der Stadt Kaphyai, die sich, geschützt durch den ihr Gebiet durchströmenden Fluß und einen starken Damm parallel zu diesem (nicht quer, wie Curtius meint), der mächtigen Rivalin gegenüber selbständig zu halten wußte. Die ganze Situation macht man sich am besten von dem Gipfel des orchomenischen Burgberges klar, indem man die knappe und treffende Periegese des Pausanias verfolgt; im übrigen eröffnet sich von dieser Stelle aus, die ein mittelalterlicher Turm krönt, ein Panorama von stiller Erhabenheit und Geschlossenheit ohnegleichen, bestimmt durch den Gegensatz der großen Ebenen und der sie rings umschließenden majestätischen Gebirgszüge.

Die Formation des Burgberges ist auf den bisherigen Karten nicht richtig gezeichnet; er öffnet sich mit einem ganz leichten Bogen nach O, und dieser Sichelform paßt sich der Mauerring an, eine einheitliche Anlage aus der Zeit des Epaminondas, die allerdings manche spätere Aus-

flickung aufweist. An Türmen sind noch gegen 30 zu erkennen, zum Teil in mehreren Lagen; die Kurtinen sind weit schlechter erhalten. Tore scheinen nur zwei vorhanden gewesen zu sein, eines an der SO-Ecke, von wo man auf dem kürzesten Wege zu der Quelle unterhalb Kalpaki hinabsteigt, und das andere in der Mitte der W-Seite oberhalb der Brücke, die den Burgberg mit dem etwas höheren Ἅ. Ἠλίας verbindet, auch dies in der Nähe einer Quelle. Das Innere ist, namentlich in der südlichen Hälfte, erfüllt von Terrassenmauern verschiedener Zeit, deren keine mit Sicherheit als so altertümlich zu bezeichnen ist, daß sie als Rest einer älteren Befestigung in Anspruch genommen werden könnte; anderseits lehren Mauern in guter Quadertechnik und Vasenscherben, daß man hier oben bis tief in die hellenistische Zeit hinein wohnte.

Von erheblicher Bedeutung dürfte es sein, namentlich für die Frage, ob sich Ausgrabungen lohnen, daß sich die Stätte der alten Agora sicher nachweisen läßt: es ist ein dreieckiges Plateau mit der Spitze nach S, hier von gut erhaltenen Terrassenmauern getragen, mit Säulenhallen und Zisternen. An dieser Stelle ist im Jahre 1906 die wichtige Dialekturkunde über einen Synoikismos der Städte Orchomenos und Euaimon gefunden worden, die A. v. Premerstein in den Athenischen Mitteilungen von 1909 veröffentlicht hat; eine Grabung an dieser Stelle dürfte sich lohnen und u. a. durch die Auffindung weiterer offizieller Urkunden unsere Kenntnis des arkadischen Dialekts erheblich fördern.

In den wechselvollen Kämpfen der hellenistischen Zeit war Orchomenos immer ein wichtiger Stützpunkt für strategische Operationen; Kleomenes, dann Antigonos Doson und Philipp V. hielten es mit Zähigkeit fest, da sie wußten, daß sie von hier aus einen großen Teil des Peloponnes beherrschten. Dem beschriebenen Mauerring muß ein älterer vorausgegangen sein, von dem sich keine sichere Spur mehr nachweisen läßt; aber aus Thukydides (V 61) erfahren wir, daß Orchomenos wenigstens im Jahre 418 eine Befestigung besaß, die freilich so schwach war, daß die Orchomenier ihre Stadt ohne weiteres übergaben, als die Athener und Argeier anrückten. Die Rivalität mit Mantinea drängte Orchomenos seit alters zum Anschluß an Sparta, und es ist bezeichnend für dies Verhältnis, daß im sogenannten zweiten messenischen Krieg die Messenier durch den Verrat des Königs Aristokrates von Orchomenos unterlegen sein sollen. Im übrigen geht aus dieser Erzählung hervor, daß das orchomenische Reich damals weit nach

SW hinübergriff. Nachdem aber nun im 5. Jahrhundert Mantinea und kurz vor der Schlacht bei Leuktra auch Kletor um sich gegriffen hatten, waren von diesen Besitzungen nur noch die συντελοῦσαι πόλεις im mittleren und südwestlichen Arkadien übriggeblieben — Pausanias (VIII 27, 4) nennt Methydrion, Thisoa und Teuthis —, die der mächtigeren Stadt tributpflichtig waren, bis die Gründung von Megalopolis, die von Mantinea im Anfange eifrig unterstützt wurde, die Macht von Orchomenos brach und die Bewohner der συντελοῦσαι πόλεις zur Teilnahme an dem großen Synoikismos zwang.

Kaphyai wahrte auch damals seine Selbständigkeit, was der Stadt gewiß durch die Eifersucht von Megalopolis-Mantinea gegen Orchomenos erleichtert wurde. Übrigens war die Lage von Kaphyai, das z. B. Curtius nicht besucht hat, umstritten: die einen setzten es im NW, die andern etwa 1/4 Stunde entfernt im SW der Ebene an. Tatsache ist, daß sich an der erstgenannten Stelle die Reste eines Mauerringes mit Rundtürmen finden; die Zeit dieser Befestigung dürfte etwas später sein als die des Mauerringes von Orchomenos. Über das Stadtgebiet ist eine Fülle von Kalkstein- und Marmortrümmern, von Ziegel- und Vasenscherben verstreut, und im W, am Fuße des Gebirges, entspringt die starke Quelle, von der Pausanias berichtet. Im S wird daher der 1 Stadion von Kaphyai entfernte Ort Kondylea zu suchen sein, bei einem niedrigen, isolierten Felsen von etwa 150 Schritt Umfang, der auf seiner flachen W-Hälfte von starken Mauern umwehrt ist, während die andere Hälfte noch einmal so hoch ist (etwa 30 m) und zahlreiche Votivnischen aufweist. Höchstwahrscheinlich war dieser merkwürdige Fels (Abb. 6) in das Heiligtum der Artemis von Kondylea einbezogen. Dann wird man geneigt sein, das Heiligtum der Artemis mit dem Beinamen »vom Berge Knakalos« in der entgegengesetzten Richtung, in den niedrigen nördlichen Vorbergen zu suchen. Als ich von Pheneos her auf ungewöhnlichem Wege nach Kaphyai ritt, bemerkte ich unweit des Dorfes Kato-Agali, etwas oberhalb der Ebene, 1/4 Stunde von der alten Stadt entfernt, ein sehr altertümliches rechteckiges Mauerwerk von großen, roh bearbeiteten Steinen, das vielleicht mit dem genannten Heiligtum in Verbindung zu bringen ist (Taf. VIII 3). In der Schlucht, die zu dieser Stelle hinabführt, ist das Gestein von auffallend gelber Farbe, was zu der Bedeutung des Namens Knakalos (κνακός = gelb wie der Saflor) gut passen würde, während die Farbe des isolierten Felsens im S grau ist,

wie gegenüber Curtius zu betonen ist. Die Reste bei Kato-Agali waren bisher anscheinend unbekannt.

Die geringe Neigung der ziemlich breiten Ebene von Kaphyai nach O zwingt den von O her kommenden Fluß zur rechtwinkligen Umbiegung nach S, der Katavothre zu (s. die Übersichtskarte S. 18), so daß die Ebene, wie mir versichert wurde, auch heutzutage noch fast völlig von Überschwemmungen verschont bleibt. Diese natürlichen Verhältnisse sind für die Erklärung der Selbständigkeit und Bedeutung von Kaphyai neben Orchomenos von erheblicher Wichtigkeit. Sie erweisen auch in Verbindung mit der Lage der Stadt und der Angabe des Pausanias, die Straße Orchomenos-Kaphyai sei dem östlichen Rande des Burgberges gefolgt, daß diese dann an der engsten Stelle Ebene und Fluß überschritten und weiterhin am nördlichen Rande der Ebene sich hingezogen habe. — Auf dem Stadtgebiet von Kaphyai wurde die archaische Bronzestatuette eines adorierenden Jünglings (Taf. XIII 2) gefunden; sie steht in der Gebundenheit der Haltung, der starken Betonung der Arm- und Beinmuskulatur, der breiten Brust gegenüber schmalem Unterkörper, der mangelhaften Gesichtsbildung, den sogenannten Apollines nahe.

Wenn Orchomenos nach Expansion strebte, so schoben ihm im O und NO die hohen rauhen Gebirge, im NW Kaphyai mit seinem Fluß, im S Mantinea mit seiner reichen Ebene einen Riegel vor. Aber im SW lag hinter dem wahlreichen Mainalon ein ärmeres Land, erfüllt von Gebirgen mit tief eingeschnittenen Flußtälern, das eine größere Ansiedlung von selbständiger Bedeutung nicht aufkommen ließ. Hier, im Herzen Arkadiens, lag in 1000 m Höhe Methydrion, einigermaßen wichtig nur wegen seiner Lage. Wenn es den Mantineern in ihrer alten Feindschaft gegen Sparta einmal gefiel, einem spartanischen Heere den Durchzug durch ihre Ebene zu verwehren, so stand diesem noch der freilich etwas beschwerlichere Umweg über Methydrion offen; es konnte also Sparta nur erwünscht sein, wenn das ihm zugeneigte Orchomenos auf diesen Platz, der die südnördliche Parallelstraße beherrschte, seine starke Hand hielt. Ebenso günstig lag die Stadt an der großen Straße, die ostwestlich den Peloponnes durchquerend, vom Isthmus nach Olympia führte. Auch heutzutage wieder zieht sich eine große Chaussee, die den jetzigen Hauptort Arkadiens, Tripolis, mit dem Westen verbindet, unterhalb Methydrions vorbei.

Der Ort hatte seinen Namen von seiner Lage zwischen zwei kleinen Flüssen, die im W und O den Fuß des Stadtberges bespülen und sich an

seinem N-Fuß vereinigen, nachdem der wasserreichere westliche noch eben einen kräftigen Zufluß (Bach von Κορφοξυλιά oder Δέςι) aufgenommen hat; die vereinigten Gewässer streben dann als Fluß von Βυτίνα in engem Tale nordwärts dem Ladon zu. So hat die Lage von Methydrion große Ähnlichkeit mit der unseres Münden an der Vereinigung von Werra und Fulda. Die nördlichen und westlichen Hänge des Stadtberges über der Chaussee und den Flüssen sind hoch und sehr steil, und von hier aus gesehen konnte der Stadtberg, abgesehen von der absoluten Höhe, sehr wohl als relativ hoch bezeichnet werden (vgl. Roß 116). Sanfter sind die Hänge im O und S. Hier sind denn auch noch Reste von starken Türmen und Mauern zu erkennen, die dem 5. Jahrhundert v. Chr. anzugehören scheinen; denn da Methydrion bei der Gründung von Megalopolis zu einer einfachen Kome dieses Bundesstaates herabsank, so ist nicht gut anzunehmen, daß es danach noch eine Befestigung erhalten habe, es sei denn zur Zeit der Tyrannis des Nearchos, vor etwa 234 v. Chr., der aber vielleicht nur die älteren Mauern auszubessern brauchte. Die Technik der Mauern scheint dem älteren Ansatze zu entsprechen. Die schon von Natur geschützten Steilhänge sind vielleicht überhaupt nicht befestigt gewesen. Das Haupttor hat offenbar im SO gelegen, wo ein Sattel zu einem Plateau mit dem Namen Παλαιονεμνίτςα hinüberleitet, vielleicht der Stätte des alten Schoinus. Das Stadtgebiet von Methydrion selbst ist, abgesehen von felsigen Kuppen im N, leidlich eben und heut mit Wein und Getreide bebaut. Scherben von Ziegeln und gewöhnlicher Topfware liegen in Massen zu Tage.

Pausanias überliefert uns für die beiden Flüsse von Methydrion die Namen Mylaon und Maloitas und erklärt, daß am Mylaon ein Tempel des Poseidon Hippios gelegen habe; über dem Maloitas aber habe sich das Thaumasiongebirge mit einer Grotte der Rhea erhoben. Tatsächlich sind schon vor vielen Jahren 3 Minuten südlich der Stadt in Nähe des westlichen Flusses die Reste eines dorischen Tempels bemerkt worden, den die Griech. Archäolog. Gesellschaft im Jahre 1858 oder 1859 (Frazer Paus. IV 363) auszugraben plante. Wenn dies der Poseidontempel war, so werden wir den benachbarten Fluß den Mylaon nennen dürfen. Anderseits liegt dann das Thaumasion im O, jenseits des anderen Flusses, d. h. des Maloitas. In der Tat berichtet die Μεθυδριάς (S. 78) von Papazapheiropulos, einem Geistlichen aus Bytina, daß in dem wahlreichen Höhenzuge, der östlich von Methydrion dem Mainalon vorgelagert ist, sich eine schwer zugängliche Grotte

finde, die er für die der Rhea hält. — Angesichts des Rheakultes ist es nicht verwunderlich, daß auch ihr Sohn Zeus, dessen Kultbeiname Hoplosmios für den Ort inschriftlich bezeugt ist, in Methydrion besondere Verehrung genoß. Das bestätigt auch die Bronzestatuette (Taf. XIII 1), die unmittelbar unter den Mauern der Stadt gefunden wurde und Zeus so darstellt, wie er z. B. aus Olympia und Dodona bekannt ist, nur daß die Statuette von Methydrion ein Beispiel roher Provinzialkunst ist. Vielleicht sind die Trümmer eines Tempels inmitten des Stadtbezirks, von dem man nicht gut sagen kann, er habe an dem einen oder andern Fluß gelegen, für den Zeuskult in Anspruch zu nehmen.

Auf der vorher genannten Chaussee gelangt man in westlicher Richtung ansteigend in 30 Minuten zu einer kleinen Erweiterung des Tales, das der Bach Δέϲι durchfließt. Am westlichen Ausgang tritt eine steile steinige Kuppe von N her dicht an das Bachbett heran; ihr gegenüber sendet das Μαδαρά-Gebirge (seinem Namen »das Kahlköpfige« widersprechend) hohe bewaldete Vorberge zum Bach hinunter. An dieser engen Stelle zweigt sich heute die Chaussee nach dem nordwestlich 1350 m hoch gelegenen Μαγοῦλιανα von der nach Δημιτϲάνα ab, und im Altertum müssen sich hier die Straßen nach Olympia und Thelphusa getrennt haben. Nahe diesem Dreiweg nun hatten schon frühere Reisende (Leake, Roß) in der kleinen Ebene — Πετροβοῦνι heißt heute die Flur — einen nach O orientierten Tempel aus Kalkstein gesehen. Herr v. Hiller ließ diese Reste in wenigen Tagen freilegen, und es ergaben sich die Fundamente eines templum in antis hellenistischer Zeit, das aber einen älteren Bau ersetzte. Die Maße sind 25 × 50 griechische Fuß zu 0,328 m. Ringsum kamen Fragmente von Stirnziegeln mit plastischen Palmetten und von plastisch verzierten halbrunden First-Akroterien zutage; ferner u. a. das Bruchstück eines mit einem Stabmuster bemalten lesbischen Kymas, wohl von dem älteren Bau herrührend.

Für die Zuweisung des Tempels an eine bestimmte Gottheit gibt es mehrere Anhaltspunkte. Zwei Minuten westlich des Tempels wurde dicht am Bach, wo der Abfluß einer starken Quelle sich ergießt, die merkwürdige Bronzegruppe (Taf. XIII 3) gefunden: auf einer Basis vier widderartige aufrechte Gestalten, die eng verbunden im Kreise tanzen. Der Gott, dem zu Ehren die Gestalten tanzen, kann nur Hermes sein, der uralte arkadische Widdergott. Aber Hermes ist auch der Wegegott, und recht eigentlich als dieser wird er hier am Dreiweg verehrt worden sein. Da-

für spricht außer der Örtlichkeit selbst die hübsche Geschichte Theopomps, die uns bei Porphyrios erhalten ist (De abstin. II 16): Ein reicher Bürger von Magnesia in Kleinasien reist nach Delphi und hofft, das Orakel werde seine opferwillige Götterverehrung des höchsten Lobes wert erachten; aber das Orakel rät ihm, zu Klearch von Methydrion in die Schule zu gehen, der trotz beschränkter Mittel auf das gewissenhafteste und uneigennützigste den Göttern seinen Tribut darbringt; so auch dem Hermes und der Hekate. — Offenbar war diesen Wegegottheiten unser Tempel geweiht.

Wir verfolgen weiter die Straße nach Demitsana über grüne Matten und durch prächtig bewaldete Schluchten. Plötzlich öffnet sich von einer hohen Straßenkehre aus der Ausblick in eine geräumige Ebene, Κάμπος Δημιτσάνας genannt. Tief unten treibt ein Waldbach eine Mühle (von Καρκαλοῦ), jenseits aber springt mit schmalem Kamm ein hoher steiler Berg gebietend in die Ebene hinein: es wäre verwunderlich, wenn sich auf und hinter diesem Berge, der den Paß und die fruchtbare Ebene beherrscht, keine alte Ansiedelung fände. Und doch sind so hervorragende Beobachter wie Leake, Roß, Curtius ahnungslos daran vorübergeritten. Oben aber haben sich in etwa 1050 m Höhe ansehnliche Reste einer ziemlich alten Befestigung erhalten mit starken Türmen und einem über eine Rampe und eine Treppe zugänglichen Tor. Die NS-Achse der Befestigung mißt allerdings nur 160 m; diese kann also nur eine Akropolis umschlossen haben, an die auf den rückwärtigen flachen Hängen sich eine offene Ansiedelung angelehnt haben wird: hier ist denn auch einmal von einem Priester aus Demitsana ein viereckiges Gebäudefundament freigelegt worden. Schon die französische Kommission hat auf ihrer Karte die Ruinen mit dem alten Thisoa (nicht zu verwechseln mit Thisoa am Lykaion) identifiziert. Rangabé (Excursion en Arcadie 348) hat sich ihr angeschlossen, zweifellos mit Recht. Denn nach Pausanias (VIII 28) war dies Thisoa dem Gebiet von Methydrion benachbart — bei Petrobuni mag die Grenze gewesen sein — und anderseits lagen nach demselben die Quellen des Gortynios-Lusios im Gebiete von Thisoa; dieser Fluß aber ist fraglos derjenige, dessen stärkste Quellen im nördlichen Teil der Ebene liegen und der weiterhin an Demitsana und dem alten Gortys vorüber dem Alpheios zuströmt, einer der schönsten Gebirgsflüsse Arkadiens.

So werden wir denn auch Tenthis nicht wie Leake und Roß jenseits der Wasserscheide von Lusios-Gortynios und Tuthoa, im Machtbereich

von Thelphusa, ansetzen, sondern weiter unterhalb im Tale des Gortynios, an der Stelle von Demitsana. Hier ist auf jähem Felsjoch über dem Flusse, mitten zwischen den heutigen Häusern, ein Stück kyklopischer Mauer erhalten, ein Zeuge des hohen Alters, das Teuthis zugeschrieben wird. Daneben fehlt es auch nicht an hoch erhaltenen Resten einer jüngeren Befestigung, die vielleicht erst aus den späteren Jahren des achäischen Bundes (194—146 v. Chr.) stammt, als Methydrion, Thisoa und Teuthis für kurze Zeit ihre Selbständigkeit wiedererlangt hatten.

Bemerkungen zu den Plänen und Abbildungen.

Ich beanspruche nicht, eine Geschichte der fünf Orte zu geben, sondern nur Erläuterungen zu meinen Aufnahmen, die im übrigen selber sprechen müssen. Auch enthalte ich mich im allgemeinen des Versuches, die Mauerreste zeitlich festzulegen, da ich mir bewußt bin, daß dem eine sorgfältige Aufnahme aller wesentlichen Mauerreste Arkadiens und des ganzen Peloponnes voraufgehen müßte; schließlich durfte auch die Beschreibung der zahlreichen Terrassenmauern von Orchomenos im Rahmen dieses Berichtes nicht zu sehr ins einzelne gehen.

Abkürzungen auf den Plänen: Br = Bronzefundstelle, M = Mauer, Sch = Scherben, T = Tempel.

Bei der schon (S. 6) gedachten Förderung unseres Werkes handelt es sich vor allem um die Projektkarten der (inzwischen ausgeführten) Chaussee Ἀλωνίσταινα (1130 m)-Καρκαλοῦ, an der Methydrion, der von uns ausgegrabene Tempel in der Flur Πετροβοῦνι und Thisoa liegen. Die Karten sind im Jahre 1889 von einer »Mission française des ponts et chaussées« im Maßstabe 1 : 2000 aufgenommen worden und geben in Schichtlinien von 2 zu 2 m das Gelände zu seiten der projektierten Chausseetrasse, soweit es der praktische Zweck gebot. Ich kopierte die in Betracht kommenden Abschnitte nach der Rückkehr von der Reise in Tripolis. — Ferner nahm ich Einsicht in eine von griechischen Beamten angefertigte Projektkarte der Chaussee nach Λεβίδιον, die beim Chani Πλάτσα von der Chaussee Τρίπολις-Κακοῦρι abzweigt. Diese Karte hat vor der französischen den Vorzug, daß sie die modernen Namen aller Berge, Fluren, Bäche, Kirchen usw. verzeichnet, die an der geplanten Trasse liegen oder von ihr geschnitten werden. Es dürfte sich lohnen, Teile solcher Karten mit archäologisch-sprachlichem Kommentar zu veröffentlichen.

Orchomenos und Kaphyai.

Situationsplan (Taf. I).

Als Basis für meine Aufnahme mit der Diopterbussole entnahm ich der französischen Karte die Entfernung zwischen dem Turm auf dem Burgberg und dem südöstlich davon auf dem Trachy. Die Schichtlinien sind zum Teil der Karte von Philippson entnommen, zum Teil beruhen sie auf eigenen Peilungen, Skizzen und Photographien; besonders gilt dies für den Burgberg und die westlich anstoßenden Höhen. Die hellste braune Fläche

hat die Höhe von 650—700 m: Flächen unter 650 m sind, weil im wesentlichen eben, grün getönt. — Die bisherigen Karten lassen die beherrschende Lage des Burgberges zwischen den Ebenen kaum erkennen; die nach O offene Sichelform seiner Kuppe, die weit nach N vorgeschobene Spitze, die Einbuchtung der nördlichen Ebene unterhalb Rhusi kommen nicht zum Ausdruck.

Die Legende des antiken Planes (in Steinschrift) soll zunächst eine Erläuterung zu Pausanias sein; außerdem verzeichnet sie alle antiken Reste, die ich selbst gesehen habe. Mittelalterliches ist durch linksgeneigte, Modernes durch rechtsgeneigte Kursive gekennzeichnet.

Die Reste außerhalb der Ringmauer — über deren Verlauf, namentlich im NW, allerdings bisher keine Klarheit herrschte — werden großenteils schon von früheren Reisenden erwähnt, bedurften aber noch der Lokalisierung in einem Plane. Sehr merkwürdig ist nun, daß zwei wichtige Tempelruinen am W-Abhange des Burgberges bisher nicht bekannt geworden sind. Ἁ. Ταξιάρχης heißen die Trümmer eines Tempelchens von 4.85 × 7.28 m (Verhältnis 3 : 4) mit dem Eingang wohl von W. Die Ecken sind noch leidlich gut erhalten, besonders die SW-Ecke, wo fünf Schichten regelmäßiger Kalksteinquadern mit leicht gebauchten Stirnflächen in situ liegen (Höhe 1.28 m, Schichthöhen von unten nach oben 27.5, 25.5, 27, 26, 22 cm); Quaderlänge 97, -breite 47 cm; Mauerstärke 72 cm. Vier Minuten nördlich liegt ein ähnlicher Tempelrest von 4.80 × 6.78 m, sicher von W zugänglich. Am besten erhalten ist seine NW-Ecke, wo auf regelmäßig geschnittenen Orthostaten von 64 cm Höhe eine Quaderschicht von 36 cm ruht (Mauerstärke 85 cm). Beide Tempelruinen liegen an einem Wege, der auch im Altertum als kürzeste und bequemste Verbindung der beiden Ebenen nächst dem Wege durch die Charadra seine Bedeutung gehabt haben muß. Anderseits macht die Lage der Tempel, ihre Orientierung und ihre Kleinheit wenig wahrscheinlich, daß sie den Hauptgottheiten Poseidon und Aphrodite geweiht waren. Vielleicht darf man an Pan (der auch auf Münzen vorkommt) und Hekate denken. Von den sonstigen Resten sei hervorgehoben die Kalksteinmauer westlich von Kalpaki, in deren Nähe einige große, anscheinend unfertige Marmorquadern (1.09 × 1.11 × 0.31 m [Höhe]) liegen. Bei der Kirche von Kalpaki liegen noch zwei der von Dodwell ausgegrabenen Kapitelle, bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen; in der Kirche selbst liegen vor dem Ikonostasion drei Marmorbalken, darunter ein Türsturz von 1.50 m Länge. — Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß die Kapellenruine Ἁ. Ἰωάννης im südöstlichen Winkel der oberen Ebene großenteils aus Werkstücken eines ansehnlichen Kalksteintempels besteht; u. a. fällt eine Hängeplatte auf, die mit der Auflagerfläche für das Gebälk nach vorn gekehrt ist und 1.83 × 0.69 × 0.23 (Höhe) mißt. Die Scherben, die bis zur Παναγία den Boden bedecken, rühren meist von Ziegeln her; doch sah ich auch mehrere Webegewichte. Die Παναγία selbst zeigt, soweit sie nicht getüncht ist, eine ganze Reihe großer Marmorquadern, die mit byzantinischen Ornamenten überzogen sind.

Die Ortschaft Elymia wird von Leake und Kiepert unterhalb Lebidion am westlichen Wege nach Orchomenos angesetzt; dort hat ersterer Ruinen verschiedener Gebäude aus Quadern gesehen. Ich konnte davon nichts mehr finden; doch mag an jener Stelle ein Ort gelegen haben, vielleicht die aus dem Synoikievertrage bekannte Gemeinde der Euaimnier. Aber Elymia ist nach Xenophons Erzählung an der Straße nach Mantinea zu suchen, und das Scherbenfeld weist ja darauf hin, daß dort eine antike Ortschaft gelegen hat; den Bewohnern lag wohl zugleich die Bewachung des hochheiligen Artemistempels ob.

Burgplan (Taf. II).

Die Schichtlinien im Abstande von 10 zu 10 m sind nur schätzungsweise eingetragen und beanspruchen keine Genauigkeit. — Das hochstehende Getreide (Gerste und Weizen), besonders westlich und im südlichen Flügel der Ringmauer, mit dessen Einernten während meiner Anwesenheit (20.—27. Juni) erst gerade begonnen wurde, erschwerte sehr das Auffinden und Vermessen niedriger Reste; es ist daher möglich, daß mir ein paar unscheinbare, zusammenhangslose Reste entgangen sind.

Die Ringmauer paßt sich im allgemeinen der Sichelform des Berges an: im S, wo der Abhang sanfter ist, geht sie tiefer hinunter und ladet breiter aus, im N, wo der Berg rauher und steiler ist, steigt sie höher hinauf und schließt sich enger zusammen. Dadurch entstehen zwei Flügel mit verschieden gerichteten Längsachsen, die zusammen rund 900 m messen, während die Flügelbreite im N rund 200, im S rund 250 m beträgt. Im W sind die beiden Mauerstrecken ziemlich gradlinig geführt; eine weniger regelmäßige Linienführung war im O durch zwei Rhevmata geboten, ein tieferes im S und ein flacheres im N, zwischen denen sich die Mauer, gerade gegenüber dem W-Tor, etwas ausbaucht. Insgesamt beträgt der (ebene) Flächeninhalt der Befestigung rund 20 ha.

Die Türme, die auf dem Plan nur gezählt sind, soweit sie sich noch nachweisen lassen, waren ziemlich regelmäßig auf die Mauer verteilt: sie sind viereckig, springen im allgemeinen etwa 4 m vor die Kurtinen vor und haben meist eine Frontlänge von etwa 6.50 m (Turm 1 mißt 9 m): ihre Mauern sind nur 1 m stark. Probeansichten siehe Taf. VII 1. 2; ich habe die meisten Türme, die in mehreren Lagen erhalten sind, photographiert.

Die Kurtinen sind im S, wo der leichtere Zugang eine größere Sicherung erforderte, am kürzesten mit etwa 30 m; sonst erreichen sie bis zu 50 m. Die Mauerstärke läßt sich nur für Teile der inneren Zweigmauer im N auf 2.42 m angeben: sonst liegt Erdreich hinter den niedrigen Resten, und zweifellos hatten die Mauern in ihren unteren Schichten teilweise die Funktion von Terrassenmauern. Die Bedeutung der eben erwähnten Innenmauer ist nicht ganz klar; höchstwahrscheinlich ist sie jünger als die Ringmauer, und vielleicht stand sie mit den (jetzt nur wenig über den Boden ragenden) Stücken 33 und 34 in Verbindung.

Im Innern ist die bemerkenswerteste Anlage die alte, von Pausanias genannte ΑΓΟΡΑ, deren Platz bisher nicht erkannt worden war. Sie war im südlichen Flügel auf einem kleinen Plateau angelegt, das ungefähr ein gleichschenkliges Dreieck mit der Spitze nach S und einem Lot von 120 m bildet. Gegen N und O war sie von Säulenhallen begrenzt, deren Fundamente aus schönen, beinahe regelmäßigen Kalksteinquadern zum Teil bis zu 5 Schichten = 1.70 m (Ostfront von *c*) erhalten sind: *d* mißt 43.68 × 10.60 m. Im S wird das Plateau von den gut erhaltenen Stützmauern *e—g* umschlossen (Probe siehe Taf. VII 4). Mehrere Zisternen (*C*) innerhalb des Dreiecks oder in der Nähe weisen auch darauf hin, daß hier der Mittelpunkt der älteren Stadt zu suchen ist. — Die übrigen Mauern sind in der großen Mehrzahl als Terrassenmauern zu deuten, keine mit Sicherheit als der Rest einer älteren Befestigung; sie zeigen meist die Technik von *e—g*, nur selten sind kleine Stücke regelmäßigen Quadermauerwerks. In dem Stück bei *C*° mündet die Zisterne mitten in der Mauer. — Der nördliche Flügel ist ärmer an bemerkenswerten Resten. Über den Rechtecken *a* und *b* erhoben sich offenbar Tempel. *a* mißt 5.75 × 11 m und weist neben großen Orthostaten kleinere polygonale Blöcke auf; *b* ist mehr zerstört, mißt 5.70 × 7.02 m und hat 1.05 m starke Mauern aus großen Polygonen.

Zum Schutze der jüngeren Stadt wurde offenbar die mindestens 250 m lange Flügelmauer angelegt, die von Turm 1 fast geradlinig nach S läuft; die Reste erheben sich nur wenig über den Erdboden.

Ansichten der Türme 26 und 28 (Taf. VII 1. 2).

Nr. 28: Frontlänge 7.07 m, größte erhaltene Höhe 2.40 m; zu beachten ist, daß die unterste Lagerfuge fast horizontal durchgeht; Schichthöhe bis zu 0.74 m; größte Steinlänge (2. Schicht) 1.84 m. — Nr. 26: Frontlänge 6.62 m; zu beachten ist, daß die Lagerfugen nicht genau horizontal laufen und daß die 4. Schicht verhältnismäßig sehr flach ist. — Beide Türme, typisch für alle übrigen, zeigen dasselbe Prinzip horizontaler Schichtung, das sie mehr oder weniger häufig durchbrechen, aber immer wieder anstreben und durchführen; sie gehören fraglos derselben Zeit an.

Mauerprobe (Taf. VII 3).

Zwischen den Türmen 27 und 28. — Das einzige gut erhaltene Stück einer Kurtine, offenbar über eine wenig sorgfältige Ausbesserung. Andere Kurtinenreste weisen in den untersten Schichten zum Teil sehr große Steine auf.

Stützmauer der ΑΓΟΡΑ (Taf. VII 4).

Stück *f* des Planes. Größte Höhe 2.80 m. Sehr sorgfältiges Polygonalmauerwerk.

Archaischer Marmortorso (Taf. VIII 2 u. Abb. 5).

Gefunden am 17. Juni 1911 in der Ebene am SW-Rande des Burgberges (siehe den Situationsplan): der zugehörige Kopf soll heimlich beiseite geschafft worden sein. Der Torso wurde auf meine Veranlassung nach Lebidion in das Kaphenion des Bürgermeisters ΖΑΓ gebracht und soll später dem Nationalmuseum zu Athen überwiesen werden. Das rätselhafte Gebilde kann hier nur vorgelegt werden; eine ausführliche Besprechung muß vorbehalten bleiben. Das Profil mißt in der Senkrechten etwa 1.10 m. Am Hals und am Beinstumpf ist Bruch, sonst ist nur die Oberfläche etwas korrodiert. Geschlechtsmerkmale fehlen.



Abb. 5. Profil des archaischen Torsos von Orchomenos.

Ansicht des Burgberges (Taf. VI 1).

Aufgenommen von dem Punkte, wo der Weg von der Quelle bei Kalpaki nach Lebidion den Bach schneidet. Der südliche Abhang des Berges mit Kalpaki zeichnet sich also im Profil ab; unterhalb des Dorfes kommt hinter dem Profil die stumpfe Kuppe des östlichen Vorhügels zum Vorschein. Rechts der rauhe Abhang des Trachy. Über den Sattel der hohen Berge im Hintergrunde gelangt man nach Pheneos. Im Westen leitet der langgestreckte Rücken zum Ἁ. Ἠλίας hinüber.

Ansicht der südlichen Ebene (Taf. VI 2).

Aufgenommen vom westlichen Ende des Dorfes Kalpaki aus. Links der Abhang des Trachy, um den sich die Straße nach Mantinea zieht; der weiße Fleck am Fuße des Berges ist die Stelle des ϲωρόϲ. Weiter rechts steigt hinter dem Trachy die Anchisia, das Grenzgebirge gegen die Mantinike, auf; ihm schließen sich die Vorberge des Mainalon an, die die Ebene von Mantinea und eine schmale höhere Vorebene (mit der Chaussee nach Lebidion) scheiden. Das große Dorf Lebidion liegt mehr als 200 m über der Ebene am Fuße des Mainalon, dessen majestätische Gipfel das übrige Bild beherrschen.

Ansicht der engen Stelle in der nördlichen Ebene (Taf. VIII 1).

Aufgenommen am 11. Juni. Die Ebene ist hier nur etwa 800 m breit. Das übergetretene Wasser, das die Ebene im O und im W bis an die Schwelle der kaphyatischen Ebene anfüllte, fing erst Ende Juni an auszutrocknen. An dieser Stelle muß die Straße nach Kaphyai auf einem Damme die Ebene überquert haben.

Blick auf den Südrand der Ebene von Kaphyai (von NO, Abb. 6).

Der dunkle Höhenrücken links gehört zu der Kette, die sich nordwestlich an den Burgberg von Orchomenos anschließt und eine schmale, ziemlich rauhe Ebene unterhalb des



Abb. 6.

Mainalon von der großen Ebene scheidet. Der im Bilde sichtbare Zugang zu dieser (im Hintergrunde auf halber Höhe Μπεζενίκοϲ[1] wird westlich durch das nordwärts streichende Καϲτανιά-Gebirge begrenzt, unterhalb dessen sich im W die fruchtbare Ebene von Δάρα (»Nasoi«) mit dem Tragos ausdehnt. — Von dem dunklen Hintergrunde hebt sich scharf der niedrige, unvermittelt aus der Ebene aufragende Fels ab (vgl. den Bericht S. 21 f.), der nur ohne klare Anschauung und ohne Kenntnis der Ringmauer im nordwestlichen Winkel der Ebene für die Akropolis von Kaphyai ausgegeben werden konnte. Seine starke Be-

[1] Hier vereinigten sich nach Leake III 117 f. die Grenzen von Kaphyai, Orchomenos und Methydrion (Megalopolis).

festigung widerstreitet nicht der Annahme eines Heiligtumes, kann aber auch damit erklärt werden, daß er gerade dem südlichen Zugang zu der kaphyatischen Ebene vorgelagert ist. — Auf der Karte der Expédition de Morée steht bei dem Felsen das Höhenmaß 643 m.

Antike Reste bei Κάτω Ἄγαλη (Taf. VIII 3): Tempel der Artemis Kondyleatis?

5×7 Schritt, Eingang im W (vorn auf der Photographie). Davor der moderne Dorfkirchhof. In unmittelbarer Nähe der Weg von Ἄνω Ἄγαλη (20 Min.) nach Κάτω Ἄγαλη (2 Min.), längs dessen noch eine Menge großer, zum Teil wohlbearbeiteter Blöcke in den Mandren stecken. Hr. Frickenhaus deutet die Reste auf einen antiken Wartturm; für die Entscheidung der Frage wäre es wichtig, das Alter der Steineichen zu ermitteln, die ein Wartturm nicht geduldet hätte.

Bevölkerungszahlen der genannten Orte nach der Zählung vom 27. Oktober 1907 (amtliche Schreibungen): δῆμος Ὀρχομενοῦ: Λεβίδιον (Vorort) 2528, Κανδῆλα 1445, Καλπάκι 77, Μπεζενῖκος 703, Ῥοῦσι 55; δῆμος Νάσων: Δάρα (Vorort) 1207, Ἄνω Ἄγαλη 137, Κάτω Ἄγαλη 316, Χωτοῦσα 294.

Methydrion mit Petrobuni.

Plan von Methydrion (Taf. III).

Für die Darstellung der tief eingeschnittenen Bachtäler war die Karte des Chausseeprojekts von großem Wert; besonders ist gegenüber den bisherigen Karten des Peloponnes darauf aufmerksam zu machen, daß der Fluß von Κορφοξυλιά (Δέσι) sich in den Fluß von Πυργάκι ergießt, nicht in den von Βυτίνα, der aus der Vereinigung der Flüsse von Πυργάκι und von Νεμνίτσα entsteht. Die Projektkarte lieferte auch die Höhenmaße für die Steilhänge des Stadtgebietes im N und W.

Trotz der starken Zerstörung der Mauern kann über den Umfang des Stadtgebietes kein Zweifel sein; es ist, von den felsigen Kuppen im NW abgesehen, ein leicht geneigtes Plateau von ungefähr 11 ha Inhalt, das sich auch im O und S mit scharfen Rändern von den flachen Mulden der Rhevmata abhebt. Die von Natur schwächste Stelle, die SO-Ecke, läßt auch heute noch erkennen, daß sie besonders stark befestigt war. Der dort teilweise erhaltene Turm mißt 6.38 × 4.30 m und ist aus großen unregelmäßigen, an der Stirn sorgfältig behauenen Kalksteinblöcken aufgeschichtet; die Mauerstärke beträgt (wie auch die der westlichen anstoßenden Mauer) 1.15 m; das Innere ist mit kleineren Steinen ausgefüllt. Nördlich des Turmes ist ein Mauerstück noch 6 Schichten hoch erhalten. Der Mauerrest an der NO-Ecke, dessen Front nach W zeigt (6 polygonale, sorgfältig bearbeitete Blöcke in einer Schicht, 5.91 m) muß auch von einem Turm herrühren.

Innerhalb der Befestigung sind nur noch zu erkennen: 1. ein mächtiger Trümmerhaufen von Kalksteinquadern und Ziegeln »Παναγιά«, die Stätte eines großen Tempels, und 2. eine nur wenig über den Boden ragende Mauerecke »Παλάτι« (4.10 × 1.02 m) von schönen kleinen Kalksteinquadern; südlich davon liegt noch eine vereinzelte Muschelkalksteinquader.

Die Nekropole der Stadt liegt nach Aussage von Bauern wenige Minuten südwestlich der Stadt an einem kleinen Bache links des Weges nach Pyrgaki.

Mauerprobe (Taf. XI 1).

Südmauer, Außenseite, Ph des Planes. Dasselbe Stück gibt in Zeichnung: Gell, Probestücke von Städtemauern, 1831, XII. Die Mauer ist hier 1.60 m dick und zeigt außen und innen Wangen von sehr sorgfältig gefügten großen Polygonen mit kräftiger Rustika; das Innere ist mit kleinen Steinen ausgefüllt.

Flur Petrobuni.

a) Plan (Taf. IV). Die Karte des Chausseeprojekts (nur für die Hauptchaussee Βυτίνα–Δημιτσάνα und Λαγκάδια) habe ich benutzt, jedoch die Chaussee so eingezeichnet, wie sie, mit geringen Abweichungen von dem Projekt, nach meiner Aufnahme tatsächlich geführt worden ist; das Projekt zählt ungefähr 100 m östlich des jetzigen Kilometersteines 44 das 43. Kilometer. Die Entfernung von dem Chani unterhalb Methydrions bis zum Kilometerstein beträgt auf der Chaussee rund 3 km. Bevor die Chaussee angelegt worden war, führte die Straße zwischen der modernen Kirche und der Tempelruine hindurch (vgl. Roß, 116).

Die Erstreckung der kleinen, mühsam bestellten Talerweiterung beträgt in der O–W-Achse ungefähr 0.750 km. Der Bergrücken im N ist kahl; der steile, steinige Berg nördlich der großen Chausseebrücke, der wie ein riesiges Hermaion anmutet, hat der Flur den Namen gegeben. Dagegen sind die Hügel und Hänge im S, die Ausläufer des Madarágebirges, wasserreich und mit Tannen bestanden. — Nach Magúliana braucht man von der Straßengabelung aus etwa 1 Stunde. — Leake (II 59) traf auf dem Wege nach Demitsana, eine knappe Viertelstunde hinter dem Tempel, auf antike Wagenspuren im Felsen.

b) Panoramen (Taf. IX). Nr. 1 ist wenig oberhalb des Kilometersteines 44 aufgenommen. Die Kirche ist rechts durch die dunkle Baumgruppe beinahe vollständig verdeckt. Links davon ist die Ausgrabungsstätte mit dem vereinzelten Ölbaum innerhalb des Tempelfundamentes. Unterhalb der steinigen Kuppe gewahrt man die Brücke der Chaussee nach Magúliana; das Dorf selbst liegt hoch oben im Winkel zwischen der Kuppe und der Bergkette im Hintergrund.

Nr. 2 ist von der Chausseebrücke über den Bach Δέςι (Fluß von Κορφοξυλιά) aus aufgenommen. Man sieht im Mittelpunkt die Kirche der Παναγία und rechts davon die Ausgrabungsstätte. Links hinten treten eine höhere Kette von N und eine niedrigere von S (hinter der Methydrion liegt) dicht zusammen; dazwischen winden sich Bach und Chaussee hindurch. Den fernen Hintergrund bildet das hohe waldreiche Mainalon, dem rechts des Passes das Thaumasion vorgelagert ist; über den Paß gelangt man nach Alonistäna.

Tempel von Petrobuni.

Plan (Abb. 7) und Ansichten (Taf. X) des Ausgrabungsbefundes; rekonstruierter Grundriß (Abb. 8). — Die erste Kunde von dem Tempel gibt Leake (Morea II 57). Zu seiner Zeit stand noch ein Teil der Cellawände aufrecht; am besten erhalten war die SW-Ecke. Identisch mit dem Tempel ist das »große Fundament eines hellenischen Gebäudes mit umher zerstreuten alten Quadern«, bei den Bauern »τὸ Παλάτι« genannt, das Roß S. 116 erwähnt, ohne auf Leake Bezug zu nehmen.

Ausgegraben Anfang Juni 1910. Es fand sich ein ungefähr doppelt so langes wie breites Fundamentrechteck nebst dem Fundament für eine Quermauer im O; ferner an der SW-Ecke das Fundament einer kleinen Basis. Eine im W genau unter rechtem Winkel anstoßende Mauer aus kleinen Steinen ist wohl Rest einer antiken Terrassenmauer. Das äußere Tempelfundament ist an der N- und O-Seite zum Teil ausgebrochen; die NO-Ecke

TEMPEL von ΠΕΤΡΟΒΟΥΝΙ bei ΜΕΘΟΥΔΡΙΟΝ

1:150

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 m

0 5 10 15 20 m

1:300

Abb. 7.



Abb. 8. 1:300. Rekonstruierter Grundriß des Tempels von Petrobuni.

ragt 0.50 m über die SO-Ecke hinaus, anscheinend ist sie verworfen. Die Breite des Fundaments beträgt 1.20—1.30 m. Das Material ist grauer und dunkelblauer Kalkstein in buntem Wechsel, wie aus der Zeichnung ersichtlich ist. Die Steine sind seitlich grob behauen; in der Front liegen größere, dahinter kleinere, an der S-Seite ziemlich regelmäßig ein Binder neben einem Läufer, hinter den kleinere Steine gepackt sind. In der Schicht kommen kleine Abtreppungen von Stein zu Stein und auf dem Stein (an der SO-Ecke) vor; das Niveau der Zwischen-

mauer liegt etwas über dem der Umfassungsmauern. Einige größere Steine weisen Stemmlöcher (bis zu dreien) auf.

An der SW-Ecke hat sich ein Stück der Euthynteria erhalten. Sie ist 36 cm hoch und auf 7.5 cm sorgfältig senkrecht abgefast. Der Eckstein ist mit dem anstoßenden Stein der W-Seite durch eine schmale ⊓-förmige Klammer (Länge 26 cm), die noch in ihrem Bleiverguß ruht, verbunden; nach der andern Seite hin ist nur noch das Loch für eine solche Klammer im Eckstein erhalten, im Nachbarstein aber ausgebrochen. Die beiden erstgenannten Steine haben je ein mit Blei vergossenes Dübelloch nebst seinem Gußkanal. Die Fugen dieser Schicht sind sorgfältiger aneinandergepaßt. Doch ist zweifellos, daß die Euthynteria, wenigstens an dieser Seite, nicht sichtbar gewesen sein kann. Das geht aus der Verwendung beider Kalksteinsorten und besonders daraus hervor, daß der 3. Stein der S-Seite vorn eine leichte Abtreppung zeigt, über der der Stein der nächsten Schicht hohl lag.

Zugleich lehrt aber diese Abtreppung, daß der Stein von einem älteren Bau herrühren muß. Zu ihm gesellt sich dann der Fundamentstein der NO-Ecke, der neben Stemmloch und Dübelloch das Loch für eine ⊢⊣-Klammer aufweist. Aus diesem Befund dürfen wir schließen, daß der ältere Bau in guter griechischer Zeit errichtet worden war, während der jüngere der hellenistischen Zeit entstammte. Letzterem ist das Abb. 12 S. 37 gezeichnete Anthemion zuzuschreiben, das Firstakroter (Abb. 11 S. 36) dagegen wohl eher dem älteren Bau.

Von den Steinen des Aufbaus sind einige in die Kirche eingemauert, andere liegen rings auf den Feldern oder in den Mandren. Bemerkenswert ist vor allem ein schöner Orthostat mit abgefasten Rändern (Breite des Randschlages 2.6, Tiefe 0.7 cm); Breite 78.5, Dicke 38 (vollst.), größte Höhe (oben gebrochen) 74 cm; unten und seitlich Anathyrosis. Unter den einfachen Wandquadern ist besonders eine von 64.2 cm Dicke, die hinten gebrochen ist, hervorzuheben: sie band offenbar durch die ganze Dicke der Mauer durch.

Von den eingeschriebenen Hauptmaßen des Tempels verringert sich für die Euthynteria das der Längsseite um etwa 10 cm auf 16.40 m; in der Breitenrichtung darf man entsprechend dem Vorsprung des Säulfundaments mehr abziehen, und zwar so viel, daß sich die Hälfte des Längsmaßes ergibt: 8.20 m. Diese Maße führen dann genau auf den Fuß von 0.328 m; seiner gehen 50 in die Längsseite, 25 in die Schmalseite auf. — Die Rekonstruktion des Grundrisses als eines Tempels in antis kann nicht zweifelhaft sein; die Mauerstärke wird auf 3 Fuß anzunehmen sein.

Anmerkung. [Das ist der spätere »abgeänderte altattische Fuß«, der bei den attischen Baumeistern herrschend geblieben ist, auch nachdem durch Solon der kleinere Fuß von 0.297 m eingeführt worden war (Judeich, Topogr. von Athen 8 nach Dörpfeld; vgl. die Übersicht bei Nissen, Handbuch der Altertumsw. I² 835). Dem »abgeänderten solonischen Fuß« von 0.296 m würde ein Tempel bei Bachlia (Eleusis im Gebiet von Thelpusa?) nahekommen, der nach Leonardos bei Homolle, Bull. hell. XV, 1891, 657, 8.70 : 5.90 m, also 30' : 20' zu 0.29 bzw. 0.295 m mißt; dem »makedonischen Fuß« von 0.275 m entspricht genau der Tempel bei Dibritsa, unweit Bachlia, von 16.50 : 5.50 m = 60' : 20' (Homolle, a. a. O.). E. A. Gardner rechnet für das Thersilion und Theater, aber auch die Halle des Philippos in Megalopolis, unter der Annahme, daß sie runden Maßen entsprechen, einen Einheitsfuß von etwa 0.308 m heraus, der sich in der Nissenschen Tabelle nur als »kleiner ptolemäischer Fuß« (0.30833 m) findet. Angesichts dieser Zahlen wird man Judeichs Warnung, aus den Maßen Schlüsse auf die Entstehungszeit der athenischen Bauten zu ziehen, in noch erhöhtem Grade auf Arkadien anwenden. Doch soll dies keine Abmahnung, sondern nur ein Wunsch sein, daß die metrologischen Studien auch für Arkadien noch vertieft werden möchten. F. v. H.]



Abb. 9. Terrakotten
vom Tempel zu Petrobuni.

Unter den auf Abb. 9 photographierten Terrakotten ist außer den Stücken der Firstakrotere besonders interessant das oben rechts aufgestellte Profilstück (Zeichnung Abb. 10a). Es ist vorn an der Leiste und hinten oben gebrochen, desgleichen an beiden Seiten, sonst aber überall, auch hinten, glatt; das Kyma ist mit einem schwarzbraunen Stabmuster bemalt, das zum Teil mit Ritzlinien vorgezeichnet ist. Das Stück scheint dem jüngern Bau anzugehören. — Roher und wohl auch älter ist das merkwürdige Profilstück rechts unten (Abb. 10b). Es besteht (im Gegensatz zu 10a) aus grobem, ziemlich steinigem Ton ohne Firnis; oben und unten an der

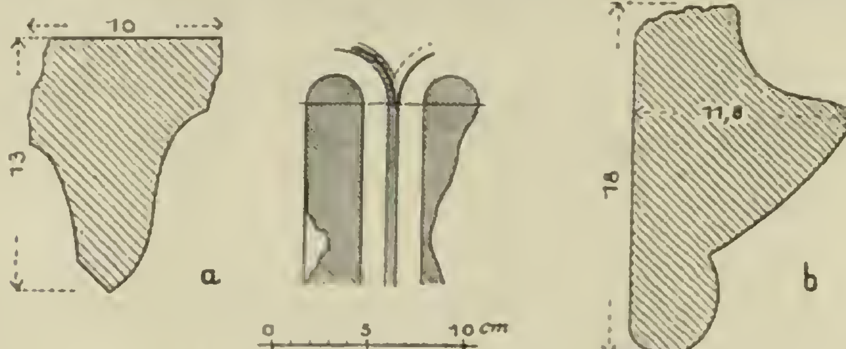


Abb. 10. Terrakotten vom Tempel zu Petrobuni. 1 : 4.

linken Seite ist es gebrochen, rechts und hinten ist es ebenso wie vorn leidlich geglättet, aber stark bestoßen. — Mit dem großen Stück links weiß ich nichts anzufangen. Es weist eine ganze Reihe schwarzbraun gefirnißter Flächenstückchen unter verschiedenen Winkeln auf. Vielleicht ist die obere Hälfte (in dieser oder einer anderen Lage) Rest eines plastischen Schmuckes auf der unteren Fläche als Hintergrund. — Links ist noch der Rest eines flachen Rundstabes (3 cm hoch) angelehnt. — Von den Eisennägeln und -stiften, mit denen die Terrakotten zum Teil befestigt waren, haben sich mehrere gefunden.

Der Befund an Dachziegeln zeigt, daß die Eindeckung ursprünglich nach dem einfachen System gleichgeformter Hohl- und Deckziegel erfolgt war, an deren Stelle später die flachen σωλῆνες mit kantigen καλυπτῆρες traten.

An Einzelfunden sind noch zu nennen: 1. Nahe der SO-Ecke der Πανάγία liegt der Eckstein einer Basis oder eines Altars mit Kymation: Länge 90, Breite 79, Höhe 37 cm (an beiden Seiten Bruch; unten und oben glatt, oben Dübel- und Stemmlöcher). — 2. Der Hals eines großen Kessels aus dünnem Bronzeblech; Durchmesser 50 cm; Profil. P.

Firstakroter des Tempels von Petrobuni (Abb. 11).

Rekonstruktion, gezeichnet von M. Lübke. — Vier größere Bruchstücke von beiden Akroterien. Das größte und wichtigste Stück ist an der Ostseite gefunden worden. Es hat eine Sehne (unterhalb der Zacken) von 20.5 cm bei einer Pfeilhöhe von 3.95 cm; danach

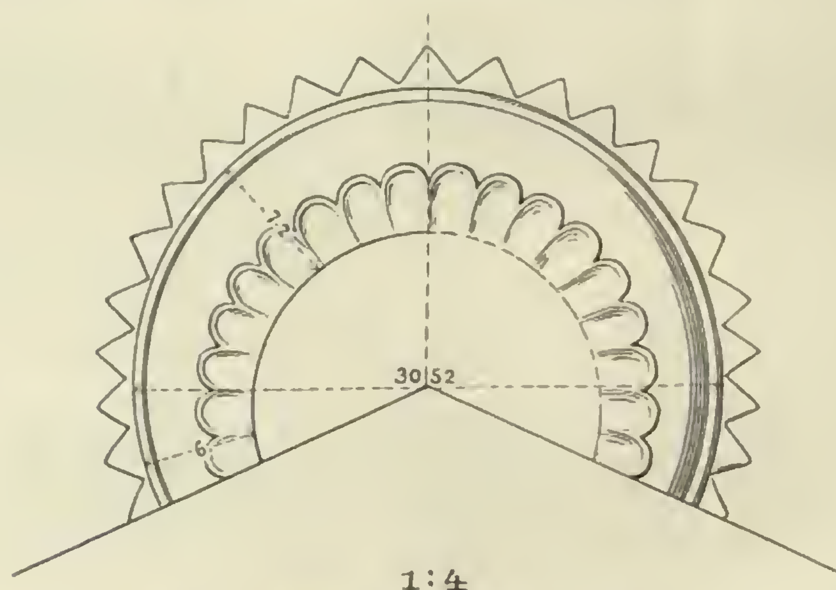


Abb. 11. Firstakroter des Tempels von Petrobuni.

betrug der Durchmesser 30.52 cm. In dem Blattkranz zeigt es deutliche Reste der Bemalung; es wechseln rotbraune, mit einem feinen blauen Streifen umrandete Blätter mit blauen ab. Dasselbe Stück hat innen, 6—7.2 cm von der Basis der Zacken aus, einen nicht ganz konzentrischen scharfen Rand, der zu erweisen scheint, daß es hohl über dem Giebel gesessen habe. Die Dicke, von den Zacken aus allmählich anschwellend, beträgt an dem inneren Rande 4 cm. — Von diesem Stück unterscheiden sich die übrigen in einigen Punkten. Die Dicke geht bis zu 9 cm. Die Zacken sind etwas größer. Bei einem Stück ist unter dem Blätterkranz am hinteren Rande eine flache Leiste von 3 cm im Radius erhalten; vielleicht war ihr eine unmittelbar auf der Giebelspitze sitzende flache Scheibe vorgelegt. Spuren von Bemalung fehlen an diesen Stücken. — Natürlich können die Verschiedenheiten auch mit einer Erneuerung des einen Akroters erklärt werden. — Ich machte an Ort und Stelle Photographie und Zeichnung.

Anthemion des Tempels von Petrobuni (Abb. 12).

Rekonstruiert und gezeichnet von M. Lübke. — Ein dem Umfange nach vollständiges Stück, dessen Vorderseite ganz verstoßen ist; außerdem 11 Bruchstücke. — Photographie; Profilzeichnung.

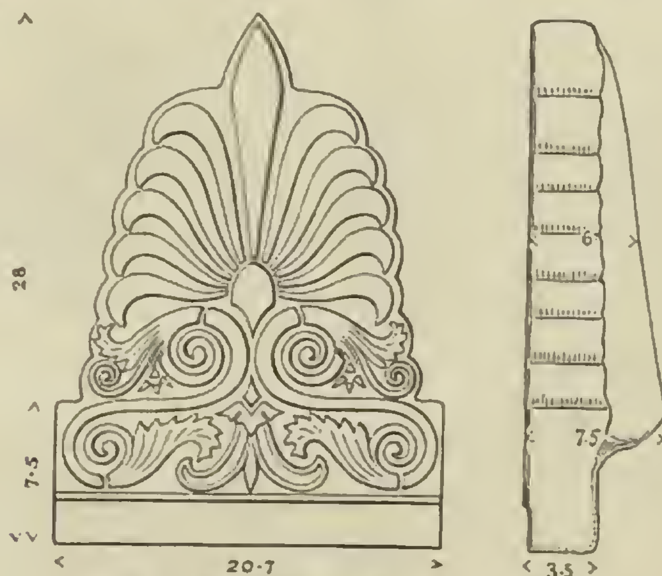


Abb. 12. Anthemion des Tempels von Petrobuni.

Bevölkerungszahlen: ΔΗΜΟΣ ΝΥΜΦΑΣΙΑΣ: Vorort ΒΥΤΙΝΑ 1436, ΝΕΜΙΤΣΑ 82, ΠΥΡΓΑΚΙ 121; ΔΗΜΟΣ ΜΥΛΑΟΝΤΟΣ: Vorort ΜΑΓΟΥΛΙΑΝΑ 889, ΚΟΡΦΟΞΥΛΙΑ 15; ΔΗΜΟΣ ΦΑΛΑΝΘΟΥ: Vorort ΠΙΑΝΑ 761, ἈΛΩΝΙΣΤΑΙΝΑ 386.

Thisoa und Teuthis.

Plan von Thisoa am Lusios (Taf. V).

Für das Gelände nördlich des Mühlbaches habe ich großenteils die Karte des Chausseeprojekts benutzt; darüber hinaus, also auch für den Burgberg, waren eigene Messungen und Photographien die Grundlage. Die Chaussee nach Demitsana läuft westsüdwestlich durch die Ebene, die sich noch ein gut Stück südlich von ihr ausdehnt, und tritt dann, den Lusios überbrückend, in eine enge Schlucht ein (vgl. S. 41); etwa 300—400 m jenseits des linken Planrandes zweigt die Chaussee nach Langadia, nordnordwestlich die Ebene durchquerend, ab. — Das Gebäudefundament R, 100 m von der Akropolis, hat vor Jahren der Priester Hieronymos von Demitsana freilegen lassen und dabei die Bronzenägel gefunden, die im Museum des Gymnasiums von Demitsana aufbewahrt werden. Die heute aus dem Boden ragenden Steine können nicht mehr alle in situ sein: es sind teils graue, teils blaue (diese sorgfältig bearbeitete) Kalksteinorthostaten von mäßigen Abmessungen. — Rangabé (348) sah außer den Mauern auch Gräber (die ich nicht wiedergefunden habe): nicht weit der Mühle von ΚΑΡΚΑΛΟΥ verzeichnet er eine Quelle, deren moderner Name ΛΟΥΜΕΝΙ an den Lusios zu erinnern scheint. — Übrigens zeichnet die französische Karte den Burgberg nicht richtig (von O nach W statt von S nach N) und unterdrückt fast ganz die Ebene.

Blick auf den Burgberg von Thisoa (Taf. XI 2).

Aufgenommen dicht an der scharfen Straßenkehre oberhalb des Chani. Mit Hilfe dieser Aufnahme läßt sich die Höhe des Burgberges auf 1040—1050 m bestimmen. Bei der Baumgruppe auf dem Rücken liegt die Παναγιά, ein niedriges offenes Mauerrechteck. Links im Vordergrunde die Mühle von Καρκαλοῦ. Rechts der κάμπος Δημιτσάνας mit der Chaussee nach Demitsana und dem breiten Bett des Lusios. Der Berg im Hintergrunde, den Chaussee und Fluß links lassen, heißt Παπαδῆμος. Die meisten Berge, die die Ebene umschließen, haben gut griechische Namen bewahrt, zu deren Lokalisierung es allerdings einer Spezialkarte bedürfte; auf meinem Lageplan konnte ich außer einem weiteren Παπαδῆμος nur Ἱερακοβοῦνι und Κοπρινός verzeichnen; sonst notierte ich noch: zwei Ἀετοφωλιά, Κοντόραχα, Κοτσιλοβοῦνι, Λεύκα, Μυγδαλιές, Παλληκάρι, Στρογγυλό.

Details der Befestigung von Thisoa.

a) Grundrisse (Abb. 13). Der starke Südturm ist außen noch 1.08 m hoch erhalten; nach innen steigt der Boden beträchtlich, sodaß die ihn wenig überragende NW-Ecke 12 Schichten über der SW-Ecke liegt. Die Mauern des Turmes sind in den unteren Schichten 1.45 m, in den oberen 1.20 m dick und setzen sich aus Innen- und Außenwangen mit Füllung von kleinen Steinen zusammen; der Stein der NO-Ecke mißt 1.25 Länge × 0.80 Dicke × 0.45 m Höhe. Die westliche Flügelmauer geht unter 45° ab und ist an der Ansatzstelle noch 2.40 m hoch. Die östliche, die unter weniger spitzem Winkel abgeht, ist stark zerstört, doch kann dank der Rampe und der Treppe über die Lage des Tores kein Zweifel sein, zumal in der Lücke zwischen der Mauer und dem kleinen Turm ein großer Türsturz liegt (1.65 m lang, aber gebrochen; Zapfenloch) und weiter unten das Bruchstück eines sehr sorgfältig bearbeiteten Pfostensteines von noch 1.67 Länge, 0.52 Breite und mindestens 0.41 m Dicke. — Der NO-Turm ist noch mehrere Schichten hoch trefflich erhalten. Sonst sind Mauern und Türme stark zerstört. Ebenso die spärlichen Mauerzüge im Innern. Auf der kleinen Anhöhe nahe dem Südturm liegt ein Altarstein (1.06 × 0.44, Höhe 0.30 m), an den sich ähnliche angeschlossen haben müssen.

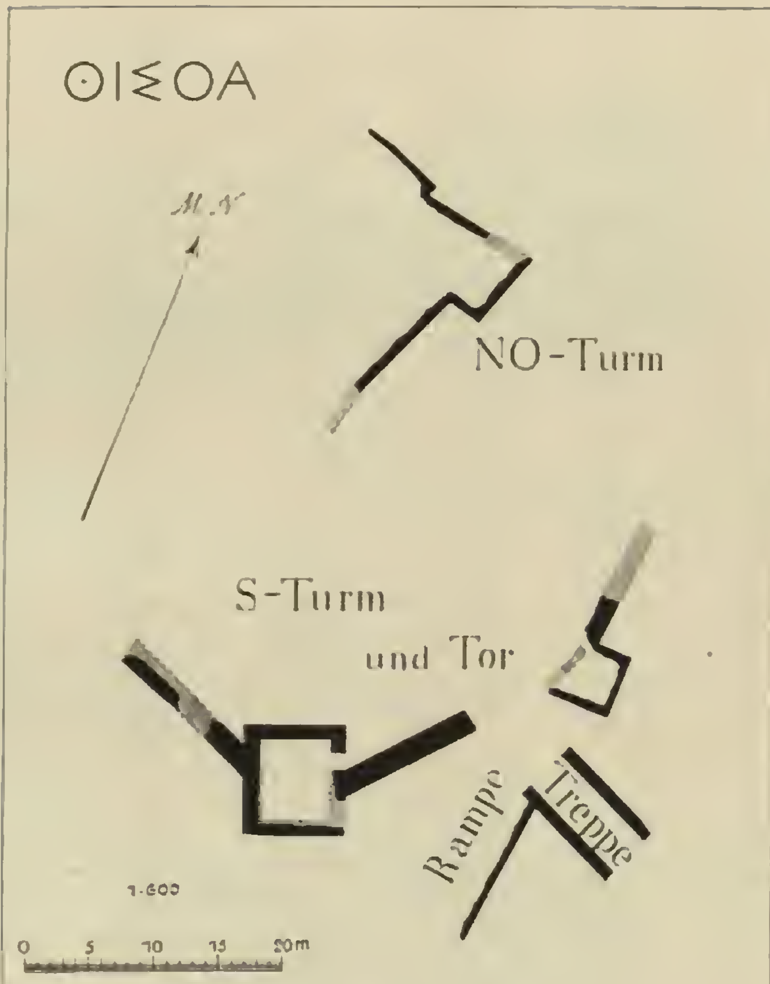
b) Mauerprobe (Taf. XI 3). Ansicht der äußeren Westfront des Südturms bis zur Flügelmauer (die großen Blöcke links). Das Gefüge der Mauer ist offenbar durch Abrutsch der Südfront, wobei auch lange Steine zerbrachen, so gelockert worden. Das Streben nach horizontaler Schichtung ist noch kein Beweis, daß diese Mauern etwa jünger als die von Methydrion seien.

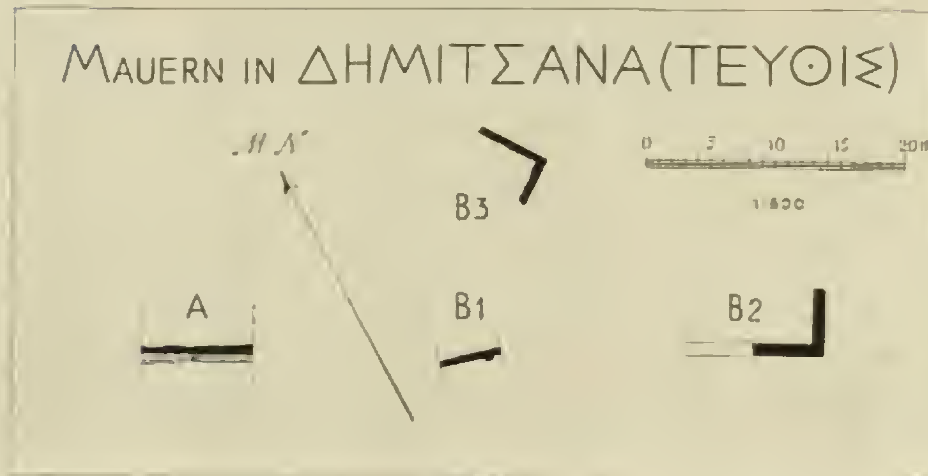
Mauern in Demitsana (Teuthis).

Grundrisse (Abb. 14) und Zeichnungen nach Photographien (Abb. 15, 16).

Die Mauern A und B 1. 2 liegen ungefähr auf gleicher Höhe am südlichen Rande des Rückens, B 3 am nördlichen. Daß A und B 2 trotz der verschiedenen Zeit die gleiche Orientierung zeigen, erklärt sich ungezwungen daraus, daß der Bergrücken nur einen schmalen Kamm mit steilen Hängen hat; deshalb ist es auch wahrscheinlich, daß A in die spätere Befestigung einbezogen war. Die Abstände der Mauerreste voneinander hätte ich nur durch umständliche Messungen ermitteln können, für die es mir an Zeit fehlte.

A liegt zwischen den Häusern Γεωργίου Κ. Μαλούχου westlich und Νικολάου Γ. Ἀντωνοπούλου (κατάστημα τοῦ γυμνασίου) östlich. Auf einem 60 cm vorspringenden, zum Teil


ΘΙΣΟΑ
M. N.
NO-Turm
S-Turm
und Tor
Rampe
Treppe
1:600
0 5 10 15 20m
Abb. 13.


MAUERN IN ΔΗΜΙΤΣΑΝΑ(ΤΕΥΘΙΣ)
M. N.
0 5 10 15 20m
1:600
B3
A
B1
B2
Abb. 14.

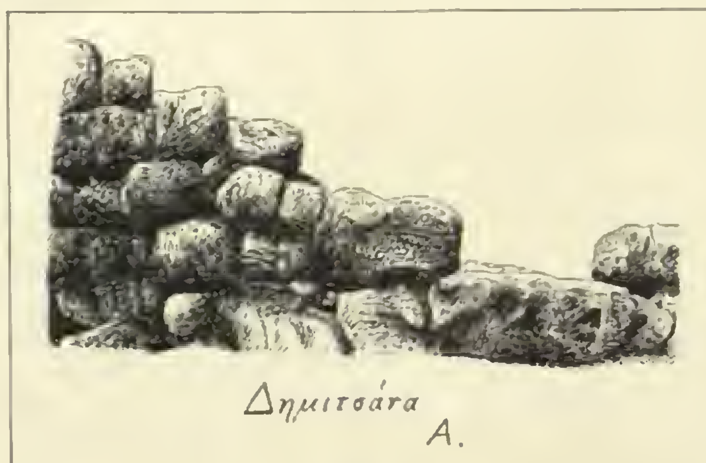


Abb. 15.

aus dem Felsen gehauenen Sockel erhebt sich die Mauer aus namentlich unten recht ansehnlichen, unregelmäßigen und grob zugerichteten Kalksteinblöcken (der größte mißt 1.70 × 0.74 m) noch in Höhe von 2.10 m.

Die Stücke B 1—3 gehören einer und derselben Zeit an, die sich durch das Streben nach einem regelmäßigen Mauerwerk aus kleineren Quadern kennzeichnet: die Horizontale

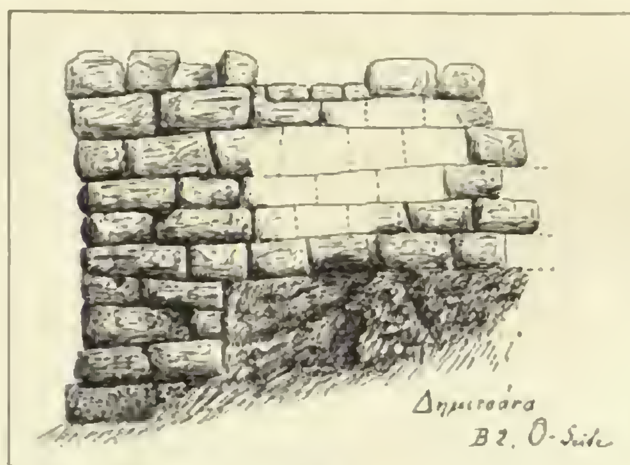


Abb. 16.

in der Schichtung, die Vertikale in den Stoßfugen sind noch nicht strikt durchgeführt. B 1, zwischen den Häusern Γεωργίου Ψαρούλη westlich und Μιχαήλ Βόβου östlich, ist besonders hervorzuheben wegen des in die Mauer eingebundenen Strebepfeilers: die erhaltene Höhe beträgt 3 Schichten = 1.35 m. B 2 und 3 sind offenbar Reste von Türmen. Die Ecken sind abgefast. Die Höhe von B 2 beträgt, an der Ecke gemessen, 4.30 m (10 Schichten), die von B 3 (7 Schichten) fehlt mir. Genauere Angaben über die Lage der beiden Reste kann ich nicht machen. — Für die Altertümer von Demitsana vgl. v. Duhn, Ath. Mitt. III 79f.

Schlucht des Lusios unterhalb Demitsana (Taf. XI 4).

Dicht an der Chaussee, 5 Minuten nördlich von Demitsana aufgenommen. Links oben die westlichsten Häuser der Stadt. Jenseits gelangt man nach Gortys. — Der Lusios tritt aus dem ΚΆΜΠΟϹ ΔΗΜΙΤϹΆΝΑϹ zunächst in eine enge hochromantische Schlucht; nach 20 Minuten öffnet sich eine breitere, freundliche Talmulde, und erst wieder kurz vor Demitsana treten die Felsen steil und rauh zu der großartigen Enge zusammen, oberhalb der die Stadt auf schmalem ostwestlichen Rücken als ein Hort der Freiheit der türkischen Herrschaft zu trotzen vermochte.

Bevölkerungszahlen: ΔῆΜΟϹ ΔΗΜΗΤϹΆΝΑϹ[1], Vorort ΔΗΜΗΤϹΆΝΑ 2101; ΔῆΜΟϹ ΛΑΓΚΑΔΊΩΝ, Vorort ΛΑΓΚΆΔΙΑ 4649.

Anhang.

Drei Bronzen aus Petrobuni, Methydrion und Kaphyai.

Kleine Bronzegruppe von vier tanzenden widderartigen Gestalten (Taf. XIII 3).

Nach Ermittlung von Angelis Kosmopulos westlich des Tempels von Petrobuni gefunden (Br des Planes). Jetzt im Nationalmuseum zu Athen, J.-Nr. 13789. — Die Figuren stehen auf einer ungefähr elliptischen Basis mit Zapfen. Höhe der letzteren 1.7; Höhe über dem Zapfen 5.1; größte Breite 3.3 cm. — Voll.

Die Figuren, roh im »Terrakottastil« geformt, tanzen aufrecht auf plumpen gespreizten Beinen im Kreise. Die Arme, zu formlosen Stümpfen verkümmert, sind vom Körper weggestreckt, den Nachbarn zu. Die schlanken Leiber sind außen (hinten) glatt, innen zottigrauh. Darauf sitzen, ineinandergeschoben, mächtige Widderköpfe mit weit geöffneten Mündern und hervorquillenden runden Augen, die in Form kleiner flacher Warzen aufgetragen sind; die Hörner sind nur durch seitliche Verdickungen angedeutet. Das männliche Geschlecht ist kräftig betont. — Durch die naive Auffassung und die mehr oder minder starke Neigung der Gestalten in die Richtung der Drehung (Verbiegung scheint ausgeschlossen) wirkt die Gruppe bei aller Roheit der Ausführung höchst lebendig[2]. — Phot. Rohrer.

Bronzestatuette des Zeus (Taf. XIII 1).

Gefunden unterhalb der Südmauer von Methydrion (Br des Planes). Jetzt im Nationalmuseum zu Athen, J.-Nr. 13788. — Höhe 7.65; größte Breite 5 cm. Voll.

Untersetzte Figur in der lebhaften Bewegung der bekannten Zeusstatuetten von Dodona und Olympia. Ziemlich rohe Provinzialarbeit. — Füße dick und plump; Zehen r. durch 4, l. durch 3 Ritzlinien markiert. Der Hacken des rechten Fußes ist etwas angehoben, während der linke Fuß mit voller Sohle aufsteht. Beide Beine sind gebeugt. Waden

---

[1] Ich schreibe ΔΗΜΙΤϹΆΝΑ, was mir angemessener zu sein scheint; vgl. ΝΕΜΙΤϹΑ, ϹΤΕΜΝΊΤϹΑ u. dgl.

[2] Über die zugrunde liegenden Anschauungen vgl. zuletzt S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte I, Der vordorische Widdergott, Christiania Videnskabs-Selskabs-Forh. 1910 Nr. 4; ferner Perdrizet, Hermès criophore, Bull. hell. XXIII (1899) 635 (Lykosura). XXVII (1903) 300 ff. und Taf. VII—IX.

plump, wenig ausgeprägt; Kniescheibe ganz leicht angedeutet; Oberschenkel verhältnismäßig zu dünn. Das männliche Glied sehr kräftig. Desgleichen die Bauchmuskeln. Oberkörper und Kopf sind fast um einen rechten Winkel nach links gedreht. Brust breit, aber flach. Starke Rückenlinie, vom Gesäß abgesetzt, oben nach rechts verlaufend. Rechter Oberarm vom Körper abgestreckt, Unterarm etwa unter 45° erhoben; Finger roh, zusammengeballt und durchbohrt (kreisrundes Loch mit schräger Achse, Durchm. 3.5 mm), dicht hinter das Ohr geführt. Linker Arm wagerecht, im leichten Bogen in die Richtung des linken Beines geführt; ziemlich glatt und ausdruckslos; Durchbohrung wie bei der rechten Hand, doch steht die Achse beinahe senkrecht. Hals stark und kurz. Gesicht oval, sehr breite, niedrige Stirn. Der Nasenrücken liegt in einer Linie mit der Stirn, die Spitze ist etwas aufgeworfen. Lippen breit und aufgeworfen. Schnurr- und Vollbart durch Ritzlinien markiert, ersterer durch dicht liegende schräge, letzterer durch senkrechte in größerem Abstande; der Vollbart ist vorn rund beschnitten. Augen geschlitzt, links das untere Lid stark hervortretend. Starke Brauenknochen. Ohren roh und formlos. Kopfhaar in kräftig abgesetzter Kappe geordnet, vorn radial durch strähnige Linien geteilt; hinten unter der Binde ein glatter Schopf bis zum Nacken. — Phot. Rohrer.

Archaische Bronzestatuette eines adorierenden Jünglings (Taf. XIII 2).

Gefunden nach zuverlässiger Angabe im Stadtgebiet von Kaphyai, erworben in Lebidion. Jetzt im Nationalmuseum zu Athen, J.-Nr. 13748. — Höhe 8.7; größte Breite 4 cm. Voll.

Linkes Bein leicht links vorgesetzt; auch das rechte Knie ganz wenig eingeknickt. Vorn sind die Beine ziemlich kantig, namentlich das rechte. Waden verhältnismäßig sehr kräftig. Zehen nicht ausgearbeitet. Linker Arm im leichten Bogen nach vorn genommen; linke Hand, zur Faust geballt, ruht in Höhe der Scham auf dem Körper. Rechter Arm genau seitlich wie grüßend zum Kopf erhoben. Rechte Hand dicht an die Schläfe geführt; kleiner und Ringfinger sind umgelegt, Daumen und die beiden übrigen vorgestreckt. Schmales Handgelenk. Muskulatur der Arme kräftig und leidlich gut beobachtet. Bauch schmal und flach. Brust breit, kräftig hervorgehoben; sonst die Muskulatur vorn mangelhaft; hinten starke breite Rückenlinie. Hals stark, gedrungen. Gesicht voll und rund, bartlos. Augen wie geschlossen. Haar stark, vorn in der Mitte gescheitelt, fällt über die Schläfen herab; oben glatt; hinten desgleichen, in Höhe der Ohren eingezogen, darunter bis zum Nacken reichender glatter Schopf. — Oberfläche ziemlich gut erhalten; etwas zersetzt: der Körper vorn, das Gesicht unten (Mund und Nase) und hier und da die Arme. — Phot. Rohrer.

Inhalt.

Verzeichnis der Tafeln.

Pausanias' Buch VIII über Orchomenos.

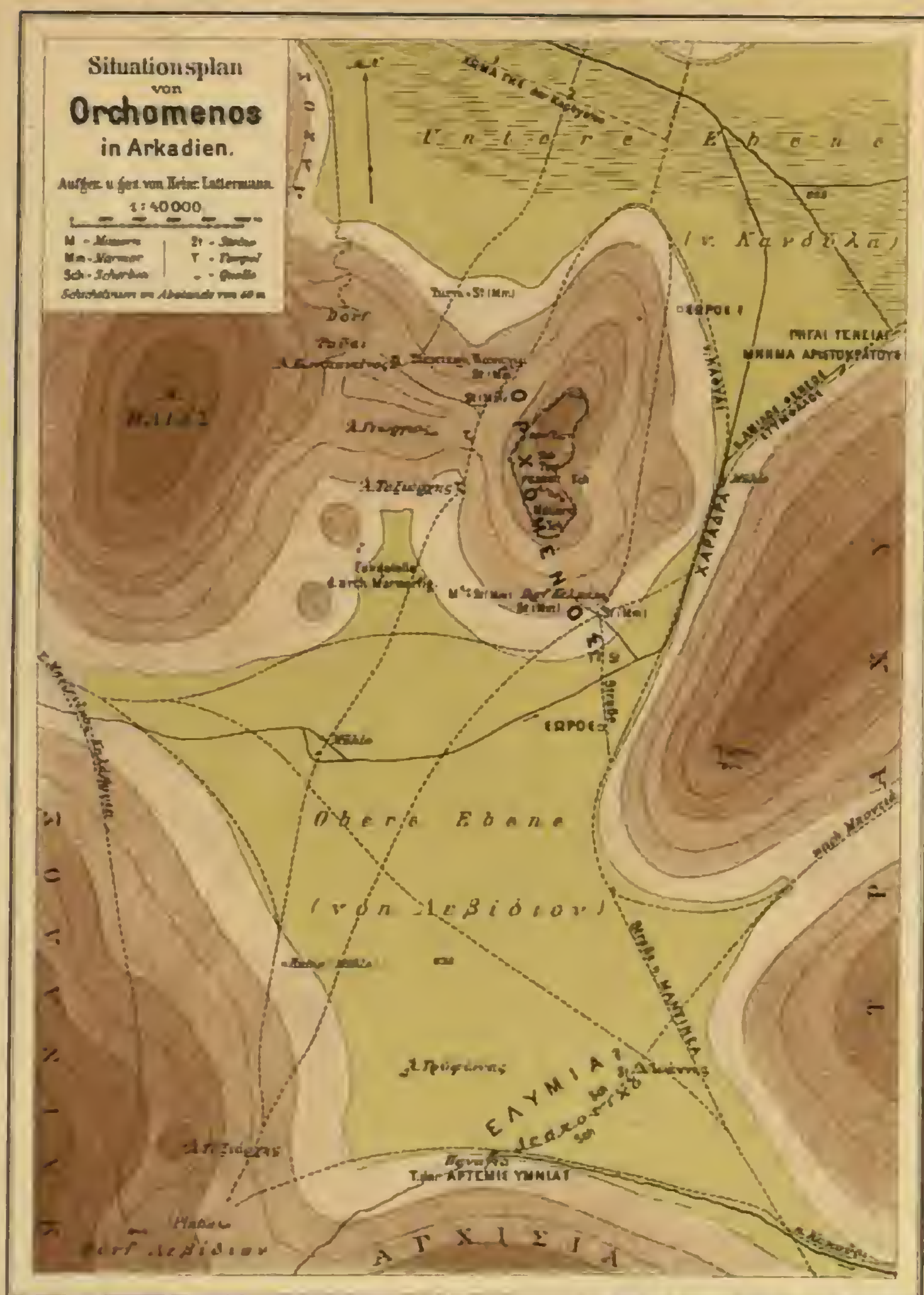
XII 8. λείπεται δὲ ἔτι τῶν ὁδῶν ἡ ἐς Ὀρχομενόν, καθʼ ἥντινα Ἀγχισία τε ὄρος καὶ Ἀγχίσου μνῆμά ἐστιν ὑπὸ τοῦ ὄρους τοῖς ποσίν. -- 9. -- πρὸς δὲ τοῦ Ἀγχίσου τῷ τάφῳ ἐρείπιά ἐστιν Ἀφροδίτης ἱεροῦ, καὶ Μαντινέων ὅροι πρὸς Ὀρχομενίους καὶ ἐν ταῖς Ἀγχισίαις εἰσίν.

XIII 1. ἐν δὲ τῇ χώρᾳ τῇ Ὀρχομενίων ἐν ἀριστερᾷ τῆς ὁδοῦ τῆς ἀπὸ Ἀγχισιῶν ἐν ὑπτίῳ τοῦ ὄρους τὸ ἱερόν ἐστι τῆς Ὑμνίας Ἀρτέμιδος· μέτεστι δὲ αὐτοῦ καὶ Μαντινεῦσι --

2. Ὀρχομενίοις δὲ ἡ προτέρα πόλις ἐπὶ ὄρους ἦν ἄκρᾳ τῇ κορυφῇ, καὶ ἀγορᾶς τε καὶ τειχῶν ἐρείπια λείπεται· τὴν δὲ ἐφʼ ἡμῶν πόλιν ὑπὸ τὸν περίβολον οἰκοῦσι τοῦ ἀρχαίου τείχους. θέας δὲ αὐτόθι ἄξια πηγή τε, ἀφʼ ἧς ὑδρεύονται, καὶ Ποσειδῶνός ἐστι καὶ Ἀφροδίτης ἱερά, λίθου δὲ τὰ ἀγάλματα. πρὸς δὲ τῇ πόλει ξόανόν ἐστιν τῆς Ἀρτέμιδος· ἵδρυται δὲ ἐν κέδρῳ μεγάλῃ, καὶ τὴν θεὸν ὀνομάζουσιν ἀπὸ τῆς κέδρου Κεδρεᾶτιν. 3. σωροὶ δὲ ὑπὸ τὴν πόλιν λίθων εἰσὶ διεστηκότες ἀπὸ ἀλλήλων, ἐπενήθησαν δὲ ἐν πολέμῳ πεσοῦσιν ἀνδράσιν --

4. ἔστι δὲ ἀπαντικρὺ τῆς πόλεως ὄρος Τραχύ. τὸ δὲ ὕδωρ τὸ ἐκ τοῦ θεοῦ διὰ χαράδρας ῥέον κοίλης μεταξὺ τῆς τε πόλεως καὶ τοῦ Τραχέος ὄρους κάτεισι, ἐς ἄλλο Ὀρχομένιον πεδίον, τὸ δὲ πεδίον τοῦτο μεγέθει μὲν μέγα, τὰ πλείω δέ ἐστιν αὐτοῦ λίμνη. ἰόντι δὲ ἐξ Ὀρχομενοῦ καὶ σταδίους προελθόντι ὅσον τρεῖς ἡ μὲν εὐθεῖα ἐπὶ πόλιν Καφυὰν ἄγει παρά τε αὐτὴν τὴν χαράδραν καὶ μετὰ ταύτην ἐν ἀριστερᾷ παρὰ τὸ ὕδωρ τὸ λιμνάζον· ἡ δὲ ἑτέρα τῶν ὁδῶν διαβάντι τὸ ὕδωρ τὸ τῆς χαράδρας ῥέον ὑπὸ τὸ Τραχύ ἐστιν ὄρος. 5. κατὰ δὲ τὴν ὁδὸν ταύτην πρῶτον μὲν μνῆμά ἐστιν Ἀριστοκράτους -- μετὰ δὲ τοῦ Ἀριστοκράτους τὸν τάφον πηγαί τέ εἰσι καλούμεναι Τενεῖαι, καὶ ἀπέχει τῶν πηγῶν στάδια ὡς ἑπτὰ Ἀμίλος χωρίον --

XXIII 2. (ἐδήλωσα δὲ ἐν τῷ λόγῳ τῷ ἐς Ὀρχομενίους ὡς πρῶτα μὲν παρὰ τὴν χαράδραν ἐστὶν [ἡ] εὐθεῖα, τὸ ἀπὸ τούτου δὲ ἐν ἀριστερᾷ τοῦ ὕδατος τοῦ λιμνάζοντος). ἐν δὲ τῷ πεδίῳ τῷ Καφυῶν πεποίηται γῆς χῶμα, διʼ οὗ ἀπείργεται τὸ ὕδωρ τὸ ἐκ τῆς Ὀρχομενίας μὴ εἶναι Καφυεῦσιν βλάβος τῇ ἐνεργῷ. κατὰ δὲ τὸ ἐντὸς τοῦ χώματος παρέξεισιν ὕδωρ ἄλλο, πλήθει μὲν ὅσον τε εἶναι ποταμόν, κατερχόμενον δὲ ἐς χάσμα γῆς ἄνεισιν αὖθις παρὰ Νάσους καλουμένας -- daraus wird der Fluß Tragos, der zum Ladon fließt.



F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. I.

ΟΡΧΟΜΕΝΟΣ
Ο ΑΡΚΑΔΙΚΟΣ

1:3000

0 100 200 m

M.N.

Turm

ΑΓΟΡΑ

WEG

Tor

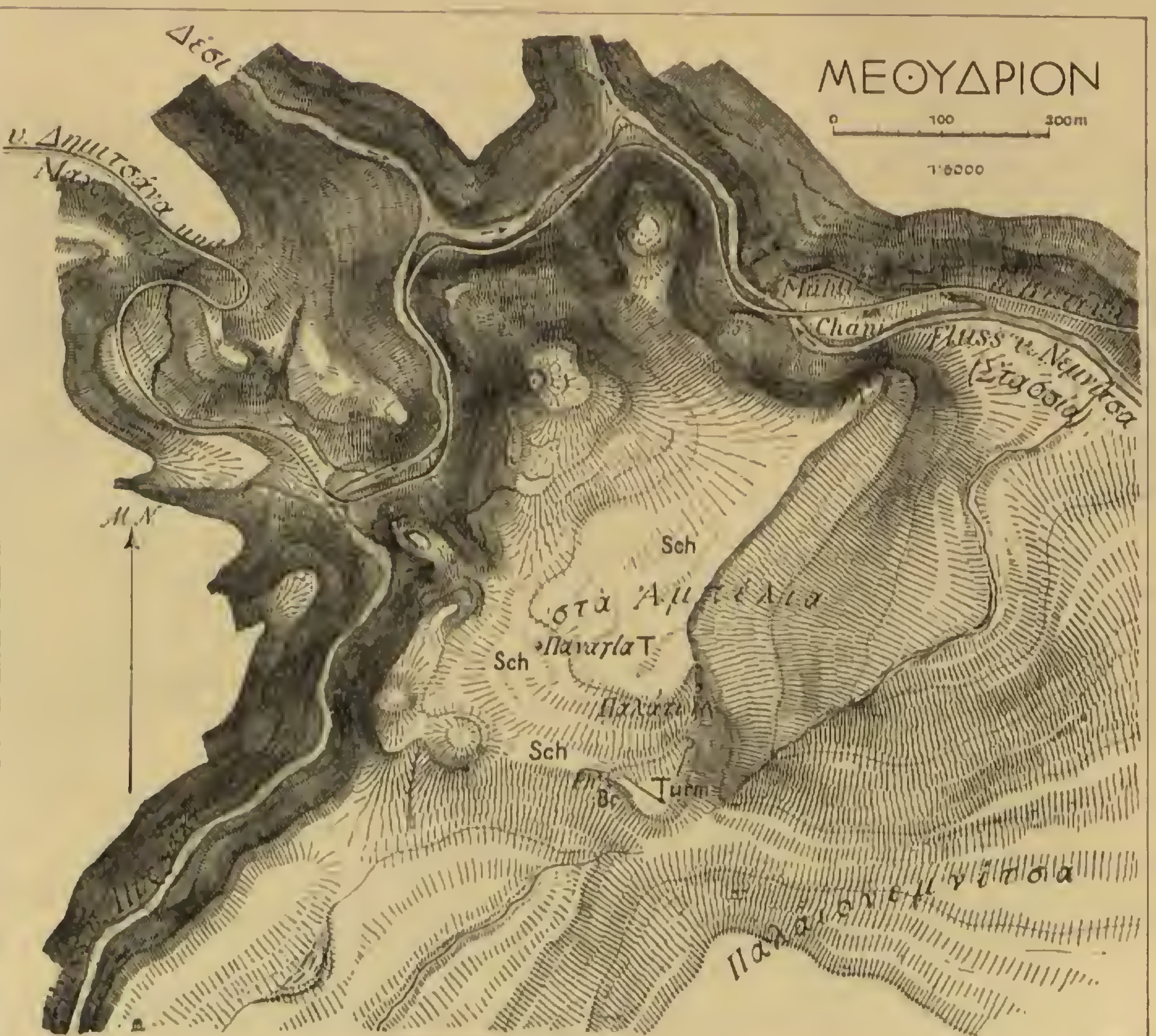
Tor

JÜNGERE STADT

ΚΑΛΠΑΚΙ

F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. II.



F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. III.

FLUR PETROBUNI BEI METHYDRION



F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. IV.



F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. V.

ORCHOMENOS



1. Burgberg von Süden. Rechts das Trachy, im Hintergrunde die Berge Skiathis und Oligyrtos.



2. Südliche Ebene, Anchisia und Mainalon.

F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. VI.

ORCHOMENOS



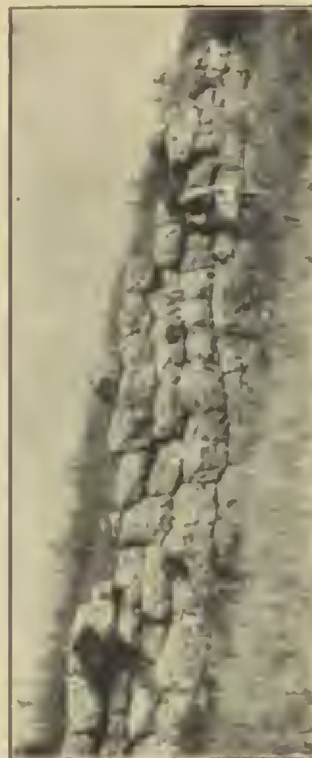
1. Turm 26.



2. Turm 28.



3. Kurtine.



4. Terrassenmauer.

F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. VII.

ORCHOMENOS. KAPHYAI



1. Blick von Orchomenos nach Norden.



2. Archaischer Torso von Orchomenos.



3. Tempel (der Artemis Knakalesia?) bei Kaphyai.

F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. VIII.

PETROBUNI



1. Blick nach Westen.



2. Blick nach Osten, gegen das Mainalon.

F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. IX.

TEMPEL VON PETROBUNI



1. Ansicht von SO.



2. Ansicht von SW. Im Hintergrunde das Mainalon.

F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. X.

METHYDRION. THISOA. TEUTHIS



1. Stadtmauer von Methydrion.



2. Burghügel von Thisoa. Tal des Lusios.



3. Turm von Thisoa.

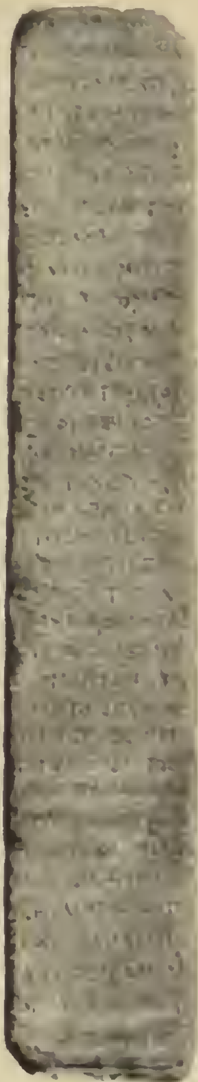


4. Schlucht des Lusios, links der Stadtberg von Demitsana (Teuthis).

F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. XI.

BEKANNTE
ARKADISCHE INSCHRIFTEN



1. Synoikieurkunde von Orchomenos.
Ath. Mitt. XXXIV 1909, 240 C.



2. Mantineia.
Roehl, Imag.³ 106, 8.



3. Gottesurteil von Mantineia. Fougères, Mantinée 524.

F. Hiller von Gaertringen und H. Lattermann: Arkadische Forschungen.

Taf. XII.

BRONZEN



1a. Methydrion. 2a. Kaphyai. 3a. Petrobuni.



1b. Methydrion. 2b. Kaphyai. 3b. Petrobuni.

Erster vorläufiger Bericht über die von den Königlichen Museen unternommenen Ausgrabungen in Samos.

Von

Direktor Dr. THEODOR WIEGAND
in Konstantinopel.

Vorgelegt von Hrn. Conze in der Gesamtsitzung am 13. Juli 1911.
Zum Druck verordnet am gleichen Tage, ausgegeben am 18. August 1911.

Am 22. Mai 1909 richtete ich durch Vermittlung des Kaiserlich Deutschen Vizekonsuls in Samos, Hrn. Aristoteles Stamatiadis, an die Regierung des Fürstentums Samos das Gesuch um die Erlaubnis zu Ausgrabungen auf zehn Jahre für das Heraion, die alte Stadt Samos und die heilige Straße, welche beide Stätten verbindet. Seine Hoheit der Fürst von Samos, Andreas Emm. Kopasis Effendi, überwies das Gesuch bereits am folgenden Tage mit einem warmen Empfehlungsschreiben der Versammlung der Abgeordneten, welche die Annahme votierte; dieser Beschluß wurde durch die Unterschrift des Fürsten bestätigt und als gesetzliche Verordnung im Regierungsblatt der Insel veröffentlicht. Auf Grund derselben wurde zwischen dem Senatorenkollegium (Ministerrat) des Fürstentums und mir am 1. Oktober 1909 ein Vertrag abgeschlossen, welcher u. a. den Beginn der Konzession auf den 1. März 1910 festsetzte. Dieser von der Abgeordnetenversammlung des Jahres 1910 bestätigte Vertrag wurde am 11. Oktober 1910 vom Fürsten veröffentlicht (Nomos Nr. 2349, Bekanntmachung der fürstlichen Kanzlei Nr. 5901).

Durch Erlasse Seiner Hoheit des Fürsten Andreas vom 28. Dezember 1909 und 3. Juli 1910 wurde die Expropriation des zumeist aus Weinbergen bestehenden und in kleine Parzellen geteilten Gebietes am Heraion derartig gefördert, daß bis zum Beginn der Grabung 43491 qm Land von 16 verschiedenen Besitzern erworben werden konnten. Hierbei wurde ich von Hrn. Vizekonsul Stamatiadis in der wirksamsten Weise unterstützt, wie ihm überhaupt lebhafter Dank für seine Bemühungen um das Zustandekommen der Konzession gebührt. Die erste große, für die Arbeiten nötige Summe war inzwischen von einem Freunde klassischer Studien, Hrn. Dr. jur. Max Oechelhäuser zu Berlin, in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden. Schon im Herbst 1909 hatte ich das ganze Gebiet am Heraion

durch den Hauptmann im Kgl. Preußischen Großen Generalstab Hrn. K. Lyncker vermessen lassen.

Bevor ich die Ergebnisse meiner am 1. Oktober 1910 begonnenen Freilegung des Heratempels schildere, ist es nötig, der Männer zu gedenken, die zuvor schon versucht hatten, dies Problem zu lösen. Ihre Bemühungen sind sämtlich daran gescheitert, daß der Aufwand von Zeit oder Mitteln nicht im Verhältniß zur Größe der Aufgabe gestanden hat.

Im Jahre 1702 ließ Tournefort die Unterlage der einzigen noch aufrecht stehenden Säule, die dem Heraion seinen heutigen Namen ἡ κολόννα gegeben hat und die mit 2 Fuß Erde bedeckt war, freilegen (Voyage dans le Levant, Paris 1717 I Kap. X S. 420). Er versuchte den Abstand zwischen den Säulenstellungen der beiden Flanken zu messen, die er auf 24 Toisen = 48,78 m angibt. Auch ließ er einen eierstabgezierten Kapitellhals zeichnen. An derselben Stelle setzte am 27. Februar 1853 Victor Guérin ein, da die Basis der κολόννα wieder halb verschüttet war. Er legte sie mit 7 Sträflingen und 4 Soldaten frei, stellte aber schon am folgenden Tage die Grabung ein wegen unverschämter Forderungen des Grundbesitzers.

Sehr wichtig ist der Versuch, den Karl Humann im Auftrage J. K. Stracks am Heraion, leider mit wenig Mitteln, 1862 vornahm.

Er stellte zuerst die Gesamtrichtung des Tempels fest und sah, daß er acht Säulen in der Front hatte, die in ungleichen Abständen angeordnet waren. Er fand ferner die ersten Spuren der Anten und der Innensäulen des Pronaos, den er mit zwei Reihen zu vier Stützen (statt fünf) annahm; er beobachtete auch zuerst einen Rest des älteren Kalksteintempels in den Fundamenten. Diese erste archäologische Arbeit Karl Humanns ist nie publiziert worden. Sie befindet sich unter den nachgelassenen Papieren Stracks im Besitze der K. Technischen Hochschule zu Charlottenburg (Mappe I Nr. XIII Samos)[1]. Die einzige gedruckte Erwähnung dürfte die von E. Fabricius sein (Sitzungberichte der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin 1886/87, Dezember, Nr. 2 S. 28).

Im Sommer 1879 machte Paul Girard einen Grabungsversuch an der Ostseite. Sein Plan (BCH 1880 Pl. XII) ist unvollständiger als der Humanns, denn Girard hat die Anten nicht bemerkt, auch fehlen bei ihm eine An-

---

[1] Für die freundliche Auskunft darüber sage ich dem Neffen J. K. Stracks, Hrn. Prof. H. Strack, meinen verbindlichsten Dank.

zahl Säulen des nördlichen Innenpteron, die bei Humann vorhanden sind. Einen großen Rückschritt bedeutet sein Plan aber besonders deshalb, weil er die Ostfront mit sieben statt mit acht Säulen zeichnet. Den Rest der archaischen Spira unter der Säule vor der Nordante hat Girard auch gesehen. Wenn er aber gesteht: J'ai fait couper, pour mesurer ce diamètre, l'angle de la masse quadrangulaire de tuf sous laquelle la base [archaique] se trouve engagée —, so muß man gegen eine derartige Ausgrabungs- und Meßmethode noch schärferen Protest einlegen als gegen die von unwissenden Bauern verursachten Zerstörungen. Das Fundament der römischen Treppe hat Girard durchgraben, ohne seine Bedeutung zu erkennen (a. a. O. S. 392). Er fand darin Reste eines späten, kleineren dorischen Gebäudes aus Kalkstein, von dem auch ich zahlreiche Bauglieder neu gefunden habe.

Durch Gesetz vom 1. Mai 1902 (Νομοθεσία τῆς Σάμου S. 1001 und 1012 Nr. 1079 und 1080) erhielt die Archäologische Gesellschaft zu Athen die Erlaubnis zu Grabungen, welche während einiger Monate des Jahres 1902 und 1903 durch die HH. P. Kavvadias und Th. Sophulis betrieben wurden. Das einzige, was darüber publiziert wurde, steht in den Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρίας 1902 (Athen 1903) S. 11 ff., 1906 S. 10 ff. Danach begann die erste Arbeitsperiode im September 1902 und wurde mit Schluß des Jahres beendet. Als sehr große Schwierigkeiten hebt Kavvadias hervor den weiten Erdtranspost bis zum Meere, die Verschüttung des Tempels und das höchst ungesunde Klima infolge der ihn umgebenden Sümpfe. Kavvadias sagt dann, man habe die ganze Nordseite des Tempels aufgedeckt; er irrt sich dabei insofern, als in Wirklichkeit die äußere Säulenreihe erst durch uns freigelegt wurde, wie auf Lynckers Plan vor der Ausgrabung zu ersehen sein würde. Ferner wurde an der Ostseite gearbeitet. Als den von Pausanias erwähnten Aschenaltar glaubte Kavvadias einen Baurest an der Nordostecke ansprechen zu können, was ich bezweifele. Vor der Ostfront erwähnt er dann noch διάφορα κτίσματα μεταγενεστέρων χρόνων καὶ μέρος τῆς ἱερᾶς ὁδοῦ. Im folgenden Jahre glaubt er die Gesamtmaße des Tempels mit 112 : 56,25 m angeben zu können (statt 108,73 : 54,68 m), richtig stellt er 24 Säulen auf jeder Langseite fest, auch erkennt er 1903, daß die Ostfront acht Säulen hatte, »πῶς ὅμως εἶχεν ὁ ναὸς κατὰ τὴν δυτικὴν πλευρὰν δὲν ἐξηκριβώθη ἀσφαλῶς μέχρι τοῦδε, διότι δὲν φαίνεται ὅτι καὶ ἐκεῖ εἶχεν ὀκτὼ κίονας«. Zuversichtlicher scheint sich Kavvadias später in einem Vortrag im Kais. Deutschen Ar-

chäologischen Institut ausgesprochen zu haben, daß die Hinterfront eine Säule mehr als im Osten hatte. Die westliche Querwand der Cella hat Kavvadias ebensowenig gefunden wie die östliche — über die erstere war zu flach hinweggegraben worden. So blieben die Verhältnisse der Cella und des Pronaos völlig ungeklärt. An der Südseite wurde überhaupt nicht gegraben. Der Hauptfehler der Ausgrabung war, daß sie nicht tief genug in den Boden geführt wurde, was das Grundwasser wohl erlaubt hätte, da wir später fast drei Meter tiefer dringen konnten.

Alle bisherigen Grabungen mit Einschluß der letztgenannten hatten etwa $^2/_5$ der Oberfläche des Heraion vom Schutte befreit, dazu war ein größerer Platz vor der Ostfront angegraben, auf dem eine byzantinische Kirche das hauptsächlichste Gebäude ist. In diesem Zustand befand sich die inzwischen wieder stark mit Gestrüpp verwachsene und leider auch unbewachte Ausgrabungsstätte, als die Ausgrabung am 1. Oktober 1910 von mir mit dem bewährten Aufseher Athanasios Apergis eröffnet wurde. Vom 24. Oktober ab wurde ich unterstützt durch Hrn. Dr. Martin Schede. Als fürstlicher Regierungskommissar wurde uns Hr. Basilios Theophanidis zugeteilt.

Die Arbeit wurde mit Hilfe einer Kruppschen Feldbahn betrieben, und es wurden bis zu 185 Arbeiter und — nach Landessitte — Arbeiterinnen verwendet. Am 17. Dezember 1910 war die Freilegung des Heraion beendet mit einem Aufwand von rund 9000 Tagelöhnen. Im Januar wurde Hr. Diplomingenieur Armin von Gerkan mit der Aufnahme des Grundrisses beauftragt, die er, unterstützt von Dr. Schede, Anfang Februar beendete und die ich als erstes wichtiges Ergebnis nunmehr mitteile.

Der Boden, auf welchem das Heraion errichtet wurde, besteht aus sandig-erdigem Alluvium.

Das Hauptmaterial des Tempels ist Poros, der auf der Insel selbst reichlich ansteht, und zwar ist in den tieferen Teilen des Cellafundamentes ein weicher, gelblicher Poros verwendet, der sehr stark zu engen Schichtungen neigt und bei der Verwitterung leicht in diesen bricht. In den höheren, zum Teil sichtbaren Teilen ist ein etwas härterer, poröser Kalkstein verwendet, der in trockenem Zustand eine dunklere Färbung annimmt. Der namentlich an den äußeren Säulen und gewissen Schmuckteilen ver-

wendete Marmor ist großkristallinisch, von teils weißer, teils bläulicher Färbung. Antike Marmorbrüche befinden sich an mehreren Stellen der Insel.

Der Tempel ist nach Osten orientiert, jedoch weicht, nach v. Gerkans Messungen, die Längsachse des Tempels von der magnetischen O-W-Richtung um 9° 15' nach Norden ab; die Deklination beträgt (schätzungsweise, auf Grund der Angaben des k. u. k. hydrographischen Amtes in Pola[1]) für Milet, Smyrna und Rhodos) ungefähr 3° 2' westlich, so daß die Abweichung der Tempelachse von der genauen O-W-Richtung 9° 15' + 3° 2' = 12° 17' beträgt.

Das Fundament der Cella (Fig. 1) besteht bis zu der obersten noch vorhandenen Schicht, welche zugleich Euthynteria ist, aus 13 Lagen, deren Gesamthöhe 2,76 m beträgt. Die Höhe der Schichten schwankt zwischen 12 und 23 cm, nur die mittelste, siebente Schicht (von oben wie unten) ist höher und enthält zahlreiche Werkstücke des älteren Tempels; die übrigen Schichten enthalten keine älteren Werkstücke. Alle Schichten sind in der Weise abgetreppt, daß Stufen von 4 bis 17 cm Auftritt entstehen, die durch beiderseits auf der Oberfläche vorgerissene Linien scharf markiert sind; diese entsprechen also der Breite der aufliegenden Schicht. An einzelnen Stellen beobachtete v. Gerkan weitere, die Breite des Bossenvorsprungs der oberen Schicht angebende Ritzlinien, »und wo die Kanten der Schichten nicht abgestoßen sind, findet sich bisweilen ein drittes System von Linien, das die ideale Breite der betreffenden Schicht angab. Die inneren Seiten der Fundamente sind stets steiler gebösclt als die äußeren«. Auf dem Plan ist die siebente Fundamentschicht als Fundamentbreite eingetragen. Das Innere der Fundamentmauern ist polygonal gefugt.

Die Euthynterie-Schicht ist 35 cm hoch, als Breite maß v. Gerkan 2,16—2,20 m. Sie besteht aus großen Quaderplatten, die durch die ganze Breite der Wand gehen und mit 30 — 35 cm langer Anathyrose scharf aneinandergefugt sind, während sie im Innern einen Fugenzwischenraum von etwa 3 cm haben, der mit kleinen Porossplittern gefüllt war. Nirgends sind Klammern verwendet. Auch auf dieser Schicht sind beiderseits scharfe Ritzlinien aufgetragen, welche uns die Breite der aufgehenden Sockelschicht auf 2,156 angeben. Da dieses Maß für uns das letzte der Höhe nach erreichbare ist, so ist es im Grundriß als Wandbreite verwendet worden.

---

[1] Für die freundliche Auskunft bin ich dem k. u. k. Fregattenkapitän Hrn. W. von Keßlitz lebhaften Dank schuldig.

Im Süden und Norden, an den Stellen, wo die beiden Cellaquerwände auf die Langwände stoßen, sowie an den beiden äußeren Westecken der

Fig. 1.



Fundament der Cella, Nordseite.

Cella (Opisthodom) in der Richtung der Langwände sind besondere Fundamentverstärkungen vorgesehen, welche als treppenartige Vorsprünge bis zur Euthynteria emporreichen und eine Gesamtbreite von etwa 3 m haben, entsprechend der Breite des Cellafundamentes (Fig. 2). Es ist kein An-

Fig. 2.



Fundamentverstärkung am nördlichen Ende der Cellatürwand.

zeichen vorhanden, wonach diese Verstärkungen im Oberbau etwa als Pfeiler hochgegangen seien, vielmehr sprechen konstruktive Gründe im Aufbau gegen eine solche Annahme.

An den südlichen und nördlichen Außenseiten der Verstärkungen bemerkt man in bestimmten Abständen einzelne kurze Steinpfeilerchen, je zwei an den Türwandverstärkungen (vgl. Fig. 2) und je drei an der hinteren Cellaquerwand, die früher niemals im fertigen Bau sichtbar waren, sondern nur bei der Anlage des Gebäudes als sogenannte »Böcke« Zweck hatten; letzteren erkennt man am besten an den Pfeilerchen der Cellarückwand: sie sind nach außen und unten abgeschrägt, und diese Schräge war maßgebend für die Breite der betreffenden zu erbauenden Fundamentschicht der Cellawand. Auf der Vorderseite der Pfeilerchen stellte von Gerkan vertikale Ritzlinien fest, welche die Sockelbreite der Cellarückwand angeben. Er bemerkt: »Auf dem Mittelpfeiler ist die Wandachse markiert, sie muß aber fehlerhaft aufgetragen sein, denn sie liegt nicht in der Mitte. Die Abweichung läßt sich nicht durch einen äußeren Wandvorsprung erklären, denn auf dem ‚Bock' auf der Nordseite liegt die Mittellinie wieder näher zur äußeren Ritzlinie. Diese ‚Böcke' gestatten ein genaues Messen der Cellalänge, obwohl auf dem Fundament der Rückwand selbst kein Stück der obersten Schicht vorhanden ist.«

Die östliche (vordere) Cellaquerwand ist nur in ihrer südlichen Hälfte erhalten, die nördliche ist durch Steinräuber ganz entfernt worden. Nahe der südlichen Langwand geht eine 10—16 cm breite Fuge durch die ganze Mauer, die im Plan auch an der nördlichen Hälfte ergänzt wurde und — vielleicht — wegen der verschiedenartigen Belastung der Fundamente vorgesehen war. Auch ist diese Türwand nach von Gerkans Messungen wenigstens 4,4 cm stärker gewesen, da die »Böcke« an den Enden der Türwand dies anzeigen.

Die Frage, ob die Anten verkröpft waren oder, wie am Artemision zu Ephesos, unverkröpft durchgingen, muß einstweilen offen bleiben; vielleicht entscheidet dies die Auffindung eines Antenfragments bei weiteren Fortschritten der Grabung.

Vom Cellafußboden ist nichts mehr gefunden worden. Sein einstiges Vorhandensein wurde aber durch eine weiße Schicht von Kalksplittern bewiesen, die in derselben Höhe verlief wie die Fußbodenplatten des Pronaos. Wir waren infolgedessen dort ungehindert in der Tiefgrabung und

fanden, daß der ganze Raum mit einer $1^1/_2$ m dicken Schicht Meersand, der mit zahlreichen Kieseln durchsetzt war, aufgeschüttet worden ist. Unter diesem fanden sich die Dachziegel des älteren Tempels in dessen Brandschutt. In größter erreichbarer Tiefe (etwa 3 m) fand sich ein mit Kalksteinplatten bedeckter, südöstlich quer durch die Cella laufender Entwässerungskanal, der vielleicht noch älter ist als das ältere Heraion, von dem später die Rede sein wird.

Eines der wesentlichsten Ergebnisse unserer Grabung ist die Feststellung der beiden Cellaquerwände.

Durch die Auffindung der vorderen Querwand konnte zum erstenmal die Tiefe des Pronaos und damit die Zahl der Pronaossäulen auf 2 × 5 in dreischiffiger Anordnung bestimmt werden. Die Schiffe sind untereinander gleich, der ganze Pronaos ist quadratisch. Zugleich ergab sich durch die beiden noch in ihrer ursprünglichen Lage verbliebenen Marmorspiren die Höhe des Pronaosfußbodens mit Sicherheit. Er lag 17 cm höher als der Boden der äußeren östlichen Säulenstellung. Eine größere Anzahl von Fußbodenplatten aus hellem Kalkstein zeigen da, wo sie an die Spirenunterlagen anstoßen, entsprechende runde Ausschnitte. Die Platten sind 22 cm dick und teils rechtwinklig, teils schräg gefugt; sie liegen auf der Füllmasse des Pronaos.

Das die Cella rechtwinklig umschließende Fundament der inneren Säulenreihe (Fig. 3) ist in seiner Art ebenso einheitlich wie das der Cella, in der Bauweise jedoch sehr verschieden, da es aus kleineren, außen behauenen, meist länglich-rechteckigen Porosplatten geschichtet ist. Die Fundamentverstärkungen der Cella stoßen an dies Fundament, sind aber nicht damit verbunden. Es ist auf beiden Seiten abgeböscht, jedoch sind keine Abtreppungen vorhanden, wie wir sie bei den Cellafundamenten sahen (Fig. 4). Auf durchgehende horizontale Schichtung wurde nicht gehalten, Einklinkungen und schräge Fugen kommen öfters vor, häufig werden flache Porossteine von besonderer Länge verwendet. Im inneren Fundament sind solche Platten in polygonaler Fugung angewendet, wobei Abspalte als Füllmittel kleinerer Zwischenräume dienten. Über dem unteren Fundament liegen regelmäßig übereinander zwei etwa quadratische Schichten von nahezu 4 qm Größe, die aus Poros der härteren Sorte bestehen.

Einzelne Unregelmäßigkeiten in der Schichtung wurden gelegentlich durch Unterschiebung von Bleiplatten ausgeglichen; eine solche, 2—3 mm

Fig. 3.



Blick von der Nordwestecke des Heraions nach Osten über das Tempelgebiet: links späte Wasserleitung, rechts daneben das Fundament der inneren Peristasis.

Fig. 4.



Fundament der inneren Peristasis an der Nordseite.

dick und an einer Seite 36,5 cm lang, mit der andern noch im Fundament steckend, beobachtete ich im inneren Südpteron an der Stelle der sechsten Säule von Westen (zweite Schicht vom Säulenfuß abwärts). Dies zeigt, mit welcher besonderen Aufmerksamkeit man die Stellen fundamentierte, an denen Säulen vorgesehen waren.

Die untere der beiden Säulenunterlagenschichten besteht aus 4—6 Teilstücken, die obere ist monolith und etwa 50 cm hoch (vgl. Fig. 4); ihre Oberfläche liegt nach von Gerkans Messung 32 cm über der Euthynteria der Cella; dies ergibt die Höhe der Basisunterkante aller Säulen mit Ausnahme der um eine Stufe (17 cm) höherliegenden 10 Pronaossäulen (s. o.).

Auf den beiden Unterschichten der Basis hat von Gerkan je ein Kreuz von Ritzlinien für die Markierung der Säulenachsen festgestellt, das an vielen Stellen jedoch leider zu verschwinden droht und zum Teil bereits unkenntlich ist. Im Kreuzungspunkt zeigt die oberste Porosplatte den Zirkel-Einsatzpunkt, von dem aus eine den Umfang der Basis andeutende, leider fast ganz verschwundene kreisförmige Ritzlinie geschlagen war.

»Meist unabhängig vom Linienkreuz«, sagt von Gerkan in seiner Erläuterung zum Plan, »jedoch stets auf einem Diameter, zeigen beide Poroosschichten flache Einarbeitungen *a* von 14—17 cm Breite. Sie dienten jedenfalls zum Bestimmen der Säulenachse beim Verlegen der nächsten Schicht bzw. der Basis. In die Vertiefungen wurden vermutlich Bretter geschoben, auf denen der Diameter bezeichnet wurde. Nach diesen Marken wurde darauf die Achse auf der zweiten Schicht bezeichnet oder der Basistrochilus zurechtgeschoben.«

Spuren eines Plattenfußbodens, wie wir sie im Pronaos sahen, sind im äußeren Säulengang der beiden Langseiten und der Rückseite nicht beobachtet worden. Auch bemerkt man an den Spirenunterlagen keine Anzeichen davon, während diese im Pronaos deutlich vorhanden sind, da die Platten unter die Spiren etwas eingriffen. An der Nordseite der drei Säulen, welche in der Verlängerung der Nordante stehen, bemerkt man in Höhe der Basisunterkante eine geradlinige Orthostatenflucht, die einst aus 10 oben mit schwalbenschwanzförmigen Klammern versehenen Platten von hartem, löcherigem Poros bestand und von der Ante bis an die Vorderkante des Tempels reichte. Hier scheint sie nach Süden umgebogen zu sein, um in gleicher Weise die ganze Prostase einzuschließen und an der

Fig. 5.



Fundament der äußeren Peristasis an der Südseite.

Südante in entsprechender Weise zu enden. Doch ist an der Ostseite kein Stein davon erhalten, während auf der Südseite die Pläne von Humann und Girard noch Platten überliefern. Zweifellos ist auch diese Anlage archaisch, nach Art der 21 cm langen, 4,5 cm breiten, unten an beiden Enden mit 2,5 cm langem Dorn versehenen, mit Blei in Schwalbenschwanzform vergossenen Eisenklammern, die ganz ebenso an archaischen Bauten zu Didyma vorkommen. Diese Platten haben also einen besonderen, wahrscheinlich gestampften Fußboden in der Prostase umrahmt.

Von großer Wichtigkeit ist die Auffindung von drei Porossäulentrommeln nahe der nördlichen Ante, bei der vierten Säule von Osten des inneren nördlichen Pteron. Sie liegen noch in alter Sturzlage über dem Tempel. Wir können an ihnen mit Sicherheit feststellen, daß der Tempel nicht nur Marmor-, sondern auch Porossäulen besaß. Die Säule kann in der Prostase gestanden haben, wofür auch eine später zu erwähnende Analogie vorhanden ist. Die Höhe der obersten Säulentrommel beträgt etwa 78 cm, die mittlere ist 75 cm hoch, der Durchmesser beträgt etwa 145 cm; von der dritten Trommel sind Reste vorhanden, die nur eine Messung der Höhe (65 cm) zuließen. Auf den Lagerflächen sind die 3 Trommeln vorzüglich geglättet, ein Beweis, daß sie tatsächlich versetzt waren. Alle haben schräge Randkanten, eine Zirkellinie auf der oberen Lagerfläche zeigt am Rande die Lehre für die künftige Abarbeitung des rohen Mantels, an dem man rohe, senkrechte Meißellinien bemerkt. An dieser Säule ist also die Kannelierung nicht erfolgt. Wir haben aber im Schutt der Peristasis eine beträchtliche Anzahl Fragmente von fertigen Porossäulentrommeln mit ionischen Kanneluren gefunden, die zu den Porossäulen des Tempels gehört haben müssen (Kannelurbreite 11 cm, Stegbreite 12—14 mm).

Wiederum ganz verschieden von dem Fundament der inneren Peristase und dem der Cella ist das 2½—3 m dicke Fundament der äußeren Säulenreihe (Fig. 5), denn es besteht aus starken Porosschichten, deren Höhe an der Ostseite z. B. zwischen 55 und 85 cm schwankt. Man bemerkt in diesem ganzen Zug das Bestreben nach horizontaler Schichtung, Einklinkungen kommen nur ganz vereinzelt vor; jedoch finden sich größere Unregelmäßigkeiten an der südlichen Langseite und an den Stellen, wo eine Anzahl von großen Porossäulentrommeln verbaut sind (s. u.). Sämtliche Fundamentsteine sind mit einem groben Instrument rauh behauen; dies war eine Hacke (σκέπαρνον, neugr. σκεπάρνη), deren Schneide mehr als 5 cm

breit war; die Bearbeitung des Steines in feuchtem Zustand ist sehr leicht. Nach außen zeigt auch dieses Fundament eine leichte Böschung. Auf der Südseite findet sich eine Eigentümlichkeit darin, daß bei der siebenten Säule von O, 32,30 m von der Südostecke, ein Einsprung von 45—50 cm in der Längslinie vorhanden ist (vgl. Fig. 5); von Gerkan erklärt ihn so, daß es die Stelle sei, wo das Fundament, das von beiden Ecken aus begonnen wurde, zusammenstieß. Auf der Nordseite war ursprünglich auch eine kleine Abweichung vorhanden, die aber schwerer festzustellen ist, da die östliche Fundamenthälfte mehr als 40 m lang gänzlich ausgebrochen ist.

Zahlreiche Säulentrommeln aus Poros, welche in den Säulenfundamenten der Peristase verbaut sind, gehören nicht einem älteren Bau an, sondern zu dem hier beschriebenen Tempel selbst, denn sie sind für den älteren Tempel zu groß, und vor allem: unfertig. So bleibt nur die Annahme, daß es überschüssiges Material war — überschüssig vielleicht, weil man erst während des Bauens auf den Plan kam, den Säulenkranz ganz aus Marmor herzustellen, wie dies die noch stehende Säule beweist. Jedoch ist oben schon auf eine sehr wichtige Ausnahme bei der Prostase in Gestalt einer Porossäule aufmerksam gemacht worden, und eine zweite Porossäule in alter Fallage, wie sie aus der Prostase gestürzt ist, liegt noch unausgegraben vor der Ostfront, gekrönt von einem Marmorkapitellhals. Diese beiden Ausnahmen lassen eine für die Entwicklung des Bauwerks wichtige Vermutung über die Prostase zu, von welcher beim Abschnitt über die Baugeschichte die Rede sein wird.

Vor der Ostfront hat sich ein Stück marmornen Kapitellhalses gefunden, das mit einem Anthemienmuster dekoriert ist; es stammt nicht aus unseren, sondern aus älteren Ausgrabungen, durch die auch eines der sonst üblichen, mit einfachem Eierstab gezierten marmornen Halsstücke (Fig. 1) zutage kam; von diesen ergab unsere Ausgrabung bis jetzt weitere vier gut erhaltene Stücke. Es würde verfrüht sein, über die Formen des Oberbaues jetzt schon eingehend zu handeln. Nur so viel sei ausgesprochen, daß die Nachricht des Vitruv VII 1, § 12, der Tempel habe dorische Formen gehabt, sicher unrichtig ist, da sich Reste großer Kapitellvoluten mit archaisch-konvexem Volutengang bereits gefunden haben. Sie müssen eine bedeutende Ausladung gehabt haben, waren gesondert gearbeitet und aufgelegt.

Die Säulen sind an den einzelnen Teilen des Tempels von verschiedenem Durchmesser. Während die Prostase einen unteren Basisdurchmesser von 2,229 (östlich) bis 2,340 m (westlich) hatte, mit einem Kapitellhalsdurchmesser von 1,614 m, zeigt die Hinterhalle einen unteren Basendurchmesser von 1,918—1,962 mit einem Kapitellhals von 1,440 m. Für die Seitenhalle maß von Gerkan die aufrechte Säule mit 2,176 unterem Basisdurchmesser und berechnete (nach dem Verhältnis des Tempels von Ephesos) den Kapitellhals mit 1,602 m. Die geringste Stärke hatten natürlich die Pronaossäulen, nämlich 1,884—5 m Basisdurchmesser und (berechnet) 1,350 m Kapitellhalsdurchmesser.

Auch die Interkolumnien sind an den verschiedenen Tempelseiten ganz verschieden. Entsprechend der größten Säulenstärke sind die Interkolumnien an der Ostfront die breitesten, und zwar vom Mittelinterkolumnium aus in paarweise rhythmischer Weise. Den auffälligen Umstand, daß das Mittelinterkolumnium schmaler als die beiden ihm benachbarten ist, führt v. Gerkan in sehr einleuchtender Weise darauf zurück, daß man auf diese Weise drei gleichbreite Pronaosschiffe erhielt.

Auf der Rückseite zeigt sich die einzig dastehende Tatsache, daß hier der Tempel eine Säule mehr als an der Ostfront aufweist, neun statt acht. Man darf dies wohl auf das Bestreben zurückführen, so riesenhafte Spannungen wie im Osten — die Architrave waren dort bis zu 8,467 m lang — zu vermeiden, und man konnte dies um so mehr als die Cella an der Rückseite weder einen Eingang noch einen eigentlichen Opisthodom hat. Auch hier sind die Weiten der Interkolumnien rhythmisch abgestuft: die beiden mittleren gleich (6,377), die zwei seitlich folgenden gleichmäßig nach außen zunehmend, die äußersten wieder gleichmäßig abnehmend. Während die größte rhythmische »Hebung« an der Ostfront vor den Seitenschiffen des Pronaos liegt, findet sie sich an der Westfront auf den äußeren Flügeln, vor dem inneren Säulenumgang der Peristase.

Äußerst auffällig ist das völlig negative Ergebnis unserer Suche nach Innenstützen der Cella, welche man voraussetzen möchte bei einem Raume von 23 m lichter Breite. Daß die Fundamente der Innenstützen ganz verschwunden seien, wenn sie einst vorhanden waren, ist nicht möglich, da die einst zur Füllung aufgebrachte, an entscheidenden Stellen ungestörte, 1½ m dicke Meersandschicht nirgends solche Unterbrechungen gezeigt hat, während es nicht auffällig ist, daß wir den Altar oder die Basis des

Kultbildes ebenfalls nicht fanden, da im W und SW der Tempel besonders stark nach unten zerstört ist und so ein Einzelfundament leicht ganz verschwinden konnte. Es muß also bis auf weiteres zugelassen werden, daß der jüngere Heratempel eine unbedeckte Cella gehabt haben könnte, wie der spätere Tempel von Didyma. Anderseits ist ein antikes Dach von 23 m lichter Spannweite keineswegs ganz ausgeschlossen.

Für die Gesamtmaße des Tempels müssen wir uns noch genauere Mitteilungen vorbehalten. Nur so viel sei festgestellt, daß der Tempel im Verhältnis von 1 : 2 gebaut ist, daß die Breite der Cella gleich der Hälfte der Gesamtbreite des Tempels ist; die Cellalänge mit Anten ist gleich drei Cellabreiten, die Cellalänge ohne Anten ist gleich $2^1/_2$ lichten Cellabreiten. Die Breite der Front, in den Säulenachsen gemessen, ist 52,414 m; dies würde 100 königlichen ägyptischen Ellen entsprechen.

Über die Baugeschichte des Tempels läßt sich mit allem Vorbehalt und bis zur bevorstehenden genaueren Untersuchung der östlichen Säulenstellungen durch v. Gerkan vorläufig nur die Vermutung aufstellen, daß zuerst die Cella, die Vorhalle und deren Prostase gebaut worden sein könnten und dann längere Zeit für sich bestanden. Dafür spricht das schlechte, füllstückartige Verbindungsfundament zwischen der Säule vor der Nordante und ihrer nördlichen Nachbarsäule, dafür ferner die merkwürdige, oben geschilderte Orthostatenreihe in Fußbodenhöhe, die von dem Antensockel ihren Ausgang nimmt und das seitliche Pteron südlich wie nördlich ausschließt. Ferner der Umstand, daß wir vor der Ostfront die erwähnte gestürzte Porossäule mit ihrem Marmorkapitell in situ fanden, die sicher zur Prostase gehört. Man müßte also schließen, daß die Prostase ganz aus Porossäulen mit Marmorbasen und Marmorkapitellen bestand, die auch nicht ersetzt wurden, als die übrigen äußeren Säulenschafte infolge eines Entschlusses während der Erbauung der doppelten Ringhalle ganz aus Marmor statt aus Poros hergestellt wurden.

Eine Zutat römischer Zeit ist die dem Tempel östlich vorgelagerte, von früheren Beobachtern nicht erkannte Treppe aus weißem Marmor; ihre Breite entspricht der Breite des Tempels, in den Achsen gemessen (52,414 m), sie ist beiderseits von einfach profilierten Wangen (Fig. 6) eingefaßt. Die nördliche Wange war schon zum Teil bei den Grabungen Kavvadias-Sophulis zum Vorschein gekommen. Die Hinterfüllung bestand aus großen Bachkieseln des nahen Imbrasosflusses, aus älteren Architekturstücken und

Fig. 6.



Reste der nördlichen römischen Treppenwange an der Ostfront.

Fig. 7.



Torus des älteren Tempels im Fundament einer Säule der Prostasis des jüngeren Tempels.

einigen Skulpturfragmenten, die durch Mörtel verbunden waren. Vor der Anlegung dieser römischen Treppe ist der Tempel völlig stufenlos gewesen, Erdrampen müssen die Stelle der Stufen vertreten haben, die ursprünglich sicherlich geplant waren.

Im Plane des Tempels sind nur Maße eingetragen, die wirklich gemessen oder mit ziemlicher Sicherheit berechnet werden konnten. Die nur annähernden Maße sind nicht eingetragen, da sie sich mit genügender Genauigkeit abgreifen lassen.

Die meisten Glieder des älteren Heratempels liegen, wie schon erwähnt, in der deshalb besonders hohen siebenten Fundamentschicht der Cella, des Pronaos und in einigen Fundamentteilen der Prostase (vgl. z. B. Fig. 7). Sie bestehen aus einem überaus feinen, gelblichweißen Kalkstein, der eine sehr feine Bildung der Schmuckformen zuließ. Im ganzen sind bis jetzt etwa 70 Stücke der Basis (Spira und Torus) von ausgezeichneter Arbeit beobachtet worden, deren Formen als Vorbild für die Basen des späteren Tempels gedient haben, wobei letztere erheblich vergröbert wurden. Der Durchmesser einer Spira betrug 1,40—1,43 m, der eines Torus (oben gemessen, ohne Auswölbung) 1,33 m. Danach könnte der ältere Tempel nur etwa um $^1/_3$ kleiner gewesen sein als sein Nachfolger. Von den Säulenschaften des älteren Tempels sind ebenfalls Bruchstücke gefunden, zum Teil sind sie im Fundament des inneren Säulenkranzes verbaut. Die Kanneluren sind sehr flach, an einer Stelle maß ich 10,6 cm als Kannelurbreite, an einer anderen 10,8, an einer dritten 11,2 cm. Sie stoßen nach dorischer Art scharf zusammen. Auch vom einstigen Fußboden sind Reste im Innern der Cella, 2,40 m tiefer als das Pflaster des jüngeren Tempels im Pronaos, gefunden worden; es sind Kalksteinplatten, über welchen der alte Brandschutt mit zahlreichen Ziegeltrümmern des Dachbelags, alle mit braunrotem Firnißüberzug, lag. Der ältere Tempel hat sicher ein vollkommen ausgebildetes Dach besessen.

Bei der Frage nach den Baumeistern des älteren und des jüngeren Tempels werden wir vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Unsere wichtigste Quelle Herodot III, 60 sagt, das Heraion zu Samos sei der νηὸς μέγιστος πάντων νηῶν τῶν ἡμεῖς ἴδμεν. Damit meint er den jüngeren Riesenbau; von dem jetzt entdeckten älteren Tempel hat Herodot nichts mehr

gewußt. Wenn er also weiter fortfährt: τοῦ (νηοῦ) ἀρχιτέκτων πρῶτος ἐγένετο Ῥοῖκος Φιλέου ἐπιχώριος, so denkt er sich Rhoikos als Urheber des jüngeren Tempels, weiß aber, daß später noch ein anderer Architekt an demselben Bau gearbeitet hat. Als solcher käme nur jener Theodoros in Betracht, der nach Vitruv VII, 1, 12 ein Buch über das samische Heraion geschrieben hat und der nach Pausanias (III, 12, 10) als Erbauer der spartanischen Skias zu gelten hat.

Der Name des Erbauers des älteren Heraion bliebe dann ganz verschollen. Aber gerade dieses ist künstlerisch hochbedeutsam, gerade bei ihm sind die originellen Formen vorgebildet, die an dem jüngeren Tempel wieder maßgebend wurden. Wenn wir die Größe der älteren Leistung, ihre ganze Vornehmheit und Schönheit überdenken, so drängt sich die Annahme auf, daß der ältere Bau den maßgebenden Meister gehabt hat, dessen Name uns Herodot als πρῶτος ἀρχιτέκτων überliefert. Das jüngere Heraion ist ein in den Schmuckformen kopierter vergrößerter Ersatzbau für den in einem Perserbrand zerstörten (Paus. VII, 5, 4) berühmten Vorgänger. Auf den älteren Bau müssen wir auch die Vitruvstelle über den Künstler Theodoros beziehen, denn er gilt als Zeitgenosse des Kroisos.

Dem Pausanias ist es ebenso gegangen wie Herodot. Auch er hatte keine Ahnung mehr von dem älteren Bau und wundert sich daher, daß das von ihm gesehene Gebäude »trotz dem Brande« so stattlich aussehe. In Wirklichkeit hat dieses jüngere Gebäude nicht die geringsten Brandspuren, und die Nachricht, an sich wertvoll, ist auf den älteren Bau zu beziehen.

Wann ist dieser zugrunde gegangen? Da in den Perserkriegen und im ionischen Aufstand die Samier vorwiegend auf persischer Seite standen, so kann sich die Nachricht über den Brand nur auf die vorhergehende Zeit der Verwüstung der Insel nach dem Tode des Polykrates durch den Satrapen Otanes ums Jahr 517 beziehen, der nach dem Zeugnis des Herodot (III, 147) auch die Heiligkeit der Tempel nicht geschont hat.

Es mag Jahre gedauert haben, bis man an die Wiederherstellung gehen konnte. Daher zeigen manche Zierteile des Neubaues eine relativ junge Arbeit, die sich der Kunstübung des 5. Jahrhunderts nähert; während das ältere Heraion z. B. noch scharf aneinanderstoßende Stege der Kanneluren hatte, finden wir beim jüngeren Bau die breiten Stege der späteren ionischen

Säule, und während beim älteren Tempel die Profile noch in der für die altionische Schmuckweise charakteristischen Art weich und rundlich gebildet sind, zeigen sich am jüngeren Bau zahlreiche Werkstücke mit kantig behandelten Einzelheiten des Schmuckes. So wird, soweit man bis jetzt urteilen darf, der Neubau ein Werk des ausgehenden 6. und beginnenden 5. vorchristlichen Jahrhunderts sein. Er ist nie fertig geworden, hatte aber jedenfalls im 5. Jahrhundert noch eine längere Bauzeit.

Th. Wiegand: Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Samos.

Türkische Manichaica aus Chotscho. I.

Von

A. von Le Coq.

Vorgelegt von Hrn. Müller in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 19. Oktober 1911.
Zum Druck verordnet am gleichen Tage, ausgegeben am 25. April 1912.

Die vorliegenden türkischen Texte manichäisch-religiösen Inhalts gehören zum Teil zur Ausbeute der ersten, zum Teil zu der der zweiten Turfanexpedition. Erstere hat Hr. Prof. Grünwedel mir zur Verfügung gestellt, wofür ich ihm hier meinen Dank ausspreche; es sind die Manuskriptbruchstücke T. M. 159, 282 und T. I α, die sämtlich aus der buddhistischen Tempelruine α*) in Chotscho (Ïdïqut-Schähri) bei Turfan stammen.

Die vier größeren Handschriftenreste T. II D. 171, 172, 173 und 176 wurden von meiner Expedition in einem Gewölbe des nordwestlichen Teiles der manichäischen Ruinengruppe *K**) gefunden; alle bisher in den Publikationen der Berl. Akad. d. Wiss. behandelten türkisch-manichäischen Schrift- und Miniaturfragmente**) gehören zu diesem größeren Fund. Inhaltlich gehören alle diese Handschriften der religiösen Literatur der Manichäer an; es sind Reste von Gebeten (T. II D. 171) und von durch Gleichnisse erläuterten Predigten und kosmogonischen Schilderungen (Buchrest T. II D. 173 a, b, d***). Das Buchblatt T. II D. 176 endlich enthält eine grauenerregende, legendenhafte Erzählung.

Alle diese Manuskripte sind Übersetzungen, und zwar anscheinend Übersetzungen aus dem Mittelpersischen oder Soghdischen. Die Übersetzer

*) Vgl. den Plan der Ruinenstadt Chotscho (Ïdïqut-Schähri) in A. Grünwedel, »Bericht über archäologische Arbeiten in Idiqutschari«, Abhandlungen der Königl. Bayer. Akad. d. Wiss.; I. Klasse, XXIV. Band, 1. Abteilung, München 1905.

**) A. von Le Coq, Ein manichäisch-uigurisches Fragment. Derselbe, Ein christliches und ein manichäisches Manuskriptfragment 1909 XLVIII. Derselbe, Chuastuanift, Anhang zu den Abhandlungen der Berl. Akad. d. Wiss. vom Jahre 1910. Berlin 1911 (T. II D. 178. Blatt III—VI).

***) Diese zusammengehörigen Buchblätter sind in der Reihenfolge, in der sie sich im Augenblick des Fundes darboten, numeriert worden; wahrscheinlich enthält aber Blatt a² den Schlußhymnus und das Kolophon des ganzen Buches oder doch eines Abschnittes. Die Blätter b² und c sind noch nicht publikationsfähig.

haben unseres Erachtens den Versuch einer wörtlichen Wiedergabe so weit getrieben, daß die an sich durch unsere Unkenntnis der Realien schon ungemein schwierige Verdeutschung durch die ungewöhnlichen Konstruktionen noch wesentlich erschwert wird. Wenn trotz mancher Zweifel diese Texte heute schon der Öffentlichkeit übergeben werden, so geschieht es einerseits, um anderen, besonders Hrn. V. Thomsen, die Teilnahme an ihrem Studium zu ermöglichen, anderseits, weil wir mit anderen Dingen sehr stark beschäftigt sind. Die hier gegebenen Übersetzungen machen keinen Anspruch darauf, mehr als ein Versuch zu sein.

Von nicht unbedeutendem historischen Interesse ist die Erwähnung des *uluγ možak* aus Tocharistan, den wir für den Mudja der Inschrift von Kara-Balgassun halten möchten*), sowie die des Schülers und Zeitgenossen des Mani, Mar Amu, des Možak, der zu den frühesten manichäischen Sendboten gehört. Wichtig ist ferner das Datum im Kolophon des Blattes T. II 173a', das einen Schluß auf die Entstehungszeit des betreffenden Textes und zugleich auf das genaue Datum des Todes des Mani zuläßt, und endlich die Aufführung der Titel des türkischen Fürsten im polychromen Buchblatt T. II D. 171, welches unseres Erachtens auch ein Kolophon, und zwar das eines Gebetbuches, sein dürfte.

Dieses Blatt zeichnet sich durch die verschwenderische Verwendung zahlreicher farbiger Tinten aus und veranschaulicht dadurch jene, den Manichäern eigene Freude an farbiger Kalligraphie usw., die den heiligen Augustin in so heftige Entrüstung versetzt hat (vgl. F. W. K. Müller nach Flügel, Handschriftenreste in Estrangeloschrift, Sitzungsber. IX, 1904, S. 5).

*) Vgl. A. von Le Coq, Ein manichäisches Buchfragment aus Chotscho (in Festschrift für Vilhelm Thomsen, Harassowitz, Leipzig 1912). Nach F. W. K. Müller entspricht das Wort *možak* dem mittelpers. [illegible] (Handschriftenreste II, S. 79. Man. 543) oder [illegible] (Manuskriptblatt M 1. Blatt III [noch unpubliziert]) und hat die Bedeutung Lehrer.

T. II D. 176.

(Tafel I.)

Fragment einer Legende.

Blatt 1, Vorderseite.

kọrüp 'inčä saqïntï-h
sah er und so dachte er:

bu m(ä)ning yutuzum bu tip
»Dies ist jemand aus meinem Gefolge«[*]) (sagend)

'ičgärü kirip ölüg birlä
hinein ging er, zu der Leiche

yatïï[1]) ·· *ymä äsrükin biligs(ï)zin*
legte er sich ·· Und als er infolge seines Rausches

ïčün ölügüg qočup
und seiner Torheit die Leiche umarmte und

ovutsuz bilig sürüp ol
schamlose Dinge (Wissen) betrieb, wurde er mit jener

ölügkä qatïltïï kụčäḍükintä
Leiche vereinigt; durch seine Anstrengungen

ötrü ölüg yarïltïï ·· *ol*
zerplatzte die Leiche ·· Die in ihrem

yarsïnčïγ ät'özintäki-h
abschreckenden Körper befindliche

qan 'irinng ạrïγsïz yablaq
Blut- und Eiterflüssigkeit trübe und übel

tasïltïï[2]) *tọkültü* ·· *ymä-h*
ward herausgedrückt und verschüttet ·· Und

ol tüzün är q(a)murγ özi-h
jener gerechte Mann, an seinem ganzen Körper

tonïï bastan aḍaqa (lies *aḍaqqa*?) *t(ä)gü*
und Kleide von Kopf zu Fuß

qanqa 'irinngä (l. *'irinng-kä*?) *ürgänip*[3])
mit Blut und Eiter überschwemmt.

---

*) Es ist nicht festgestellt, ob das Wort *yutuz* nur männliches Gesinde bedeutet.

15 *ovutsuz biligin üčün*
durch seine schamlose Absicht (?) (Wissen)

16 *äsrükün ǫgsüz bolup*
und durch seinen Rausch sinnlos geworden,

17 *kǫngülingä anïγ ǫgrünčülüg*
in seinem Herzen: »ein übel sich freuender*)

18 *boltum tip saqïntï-h ..*
bin ich geworden« (sagend) dachte er.

19 *ančyïnča qan yarïn y(a)r'uḍïï*
So wie⁴) Blut (??) leuchtete der Morgen,

20 *kün tuγḍïï .. ol tüzün är*
die Sonne ging auf .. Jenes gerechten Mannes

21 *äsrükii aḍïntïï usïnta*
Rausch (änderte sich) verflog, aus seinem Schlaf

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

1 *uḍuntïï birök basïn yoqaru*
erwachte er; sein Haupt hoch

2 *kötürüp kirtii supurγan*
erhebend ging er hinein, in des Stûpa

3 *'ičrä yatuqïn qoyïn-ta*
Innerem bei dem Sich-Legen (?) in seinem Busen

4 *ölüg yatur 'irinng qan*
die Leiche liegt, Eiter und Blut

5 *tǫkülür tuzä yïḍïyor k(ä)ntü*
fließt aus, alles riecht (übel): sich

6 *özin kǫrtii qop qanqa*
selbst sah er; als er ganz von Blut

7 *bulγanmïš arïγsïz-kä (lies -qa)*
befleckt sich von Unlauterkeit

8 *firgänmisin kǫrüp ötrü-ü*
überschwemmt sah, da

9 *b(ä)linglädii anïγ qorqušï-h*
schreckte er auf, gräßliche Angst ergriff ihn.

10 *uluγ ünün m(a)ngradïï t(ä)rkin*
mit lauter Stimme schrie er, schnell

*) »Ein am Bösen Gefallen findender.«

tultonta[5]) *tasïqïp täzdii*
aus dem . . ? . . herausgehend*) floh er

näčä yugürür ärtii anča-h
(so schnell, weit) wie er laufen konnte, so war er voll

qosar[6]) *yarsïyor ärtii ol*
Widerwillen und Entsetzen. Jener

munča arïγ ton kädmisin
. . . .**)

antaq t(ä)rkin butarlayu
solchermaßen schnell zerriß er und

üzä bïča yïrtïp tasyaru
mit Riß und Schnitt (den tal ton?) zerstückend.

kämistii ïnčaq yugürtii
heraus warf er ihn, betrübt eilte,

barḍïï ·· bir tusbasïnga[7])
ging (er) davon. Einen seiner . . . ? . . .

tägḍii ·· ötrü özin ol
traf er an (fand er) ·· Sich selbst (?)

tusbasïnga k(ä)misti-h
in jenen seinen . . . ? . . . stürzte er;

yuntïï arïtïntïï ol . . . . .
er wusch und reinigte sich, jener . . . . .

[Ende der Rückseite.]

T. II D. 173a[1].

(Tafel II.)

Teile eines Buches. Erstes Doppelblatt. Größe 28,2 × 25 cm. Festes, glattes, gelbweißes Papier.

Blatt 1, Vorderseite.

qušuγ öl-ürür ·· t(a)qï ymä
er den Vogel tötet ·· und wieder

inčä q(a)ltï oot kim ïγačdan
so wie das Feuer, welches am Holze

ö-nüp ·· y-(a)na ïγačaγ[8]) *örtäyür*
entstanden, wieder das Holz ansteckt

*) Das befleckte Kleid abwerfend??.

**) Obwohl die Wörter dieser Zeile nicht unbekannt sind, wage ich keine Übersetzung.

4 ·· *t(a)qī ymā ančol-ayu q(a)ltī quz̤'ī*
·· Und wieder, so wie wenn das Lamm (oder)

5 *boz̤ayu äl'özi tägšil-ip arslan*
das Kalb, seinen Körper auswechselnd zum jungen

6 *oγlï bör'i oγlï bol-'up ·· tuγ-*
Löwen oder zum jungen Wolf geworden ·· geboren

7 *sar ·· ol ö-dün y-(a)na k(ä)ntü*
werden sollte ·· (und) dann wieder selbst

8 *sürüg udhγ quyanuγ al-q(a)nur*
Herdenvieh, Rinder (und) Hasen auffrißt (und)

9 *yoq qïl-īr (-ur?) ·· ·· t(a)qī ančol-ayu*
zunichte macht ·· ·· und so

10 *q(a)ltī urd'un b(a)z̤yan χïsyač*
wie die den Amboß drückende Zange,

11 *kim k(ä)ntü ul-'uq tämirän*
die, selbst von erhabenem Eisen

12 *itil-mis*) ol ·· y-(a)na q(a)mаγ tämiräg*
hergestellt · wieder alles Eisen

13 *k(ä)ntü yančar ·· t(a)qī inčä q(a)ltī*
selbst durchbricht ·· und so wie

14 *tonnung bili ·· kim kiši näng*
des Rockes Laus ·· die, aus des Menschen

15 *t(ä)ri-sintä ö-nüp?) ·· y-(a)na kiši näng*
Haut entstanden ·· wieder des Menschen

16 *qanïn k(ä)ntü sorar ·· kiši anï*
Blut selbst saugt ·· Wenn der Mensch sie

17 *körsär ·· y-(a)na yarsï-yor ·· amtï*
sehen sollte ·· dann wird sie verscheucht (?). Jetzt

18 *inčä b(ä)lgürtti ·· kiši uz̤ä*
also erläuterte (erklärte) er ·· unter den Menschen,

19 *bis t(ä)ngri-lärdä utru (ötrü?) bis*
durch die fünf Götter hindurch (??) in den fünf

20 *türlüg ïda ïγačda tuγdï*
Arten Gewächsen und Bäumen wurden sie geboren

[Ende der Vorderseite.]

*) Durch sorgfältige nachträgliche Abdeckung mit Deckweiß hat der Schreiber die charakteristische Ausbuchtung des ﻻ auf der linken Seite hier besonders hervorgehoben: ebenso auf Z. 14 der Rückseite im Worte *türüngär*.

Blatt 1, Rückseite.

(Tafel II.)

ymä bis türlüg ïda ïγačda
Und durch die fünf Arten Gewächse und Bäume

utru (ötrü?) bu ögsüz ät'özdä
hindurch (?) in diesem verstandlosen Körper

tuγdï-lar .. antu qtrü (?) uzïlï
wurden sie geboren .. darauf, weil sie sich

uzaqï özkä ämgäntükin
lange (?) für den Körper gequält haben,

igl-ämäkin öl-mäkin .. qop yirdä
erkrankt und gestorben sind, weil sie allerorts

ačïγ ämgäk körtükin .. .. ymä
bittere Qualen erduldet haben ..

irinč kiši oγlï k(ä)ntü körmiš
benennt man sie »elende Menschensöhne«, infolge

ötägin ämgäkin atayurlar .. ymä
der von ihnen ausgestandenen Pein und Qual .. Und

bir äkinti-kä qarγanurlar[10]) al-
einer mit dem andern streiten sie und ver-

qanurlar .. t(a)qï ičin yontüsü
schlingen sich (?) .. Und ..?.. *sich schlagend

oqï-šurlar .. yoq yudun bul-ungur[11]) (bol-?)
rufen sie sich zu: durch *Hungersnot ..?..

is-'iz[12]) k(ä)rgäksiz y(a)nčal-anglar
übel (?) und ohne Ende sollt ihr bedrückt (?) werden!

ootqa örtänkä tob'ün
Auf Feuer und Flammen herab (?)

tüšüngür atang qal-anga (qalang(a)r?) ..
möget ihr fallen (??) ..?.. ..?.. ..?..

t(ä)gl-'üg täg tip sögüšür-lär
*Dergleichen sagend beschimpfen und

yontüšürlär .. bu qarγantu-
schlagen sie sich herum .. dieses ihr Verwünschen

qïn al-qantuγïn käkräštükin
und Verschlingen (?) und sich Hassen

yontüštükin bil-mäz kiši täg
und sich Schlagen (?) gleich unwissenden Menschen

19 *sögüšćä oy-'unća saqanur*
wie Schimpf und Betrug (?) . . ? . .

20 .. .. *k(ä)ntü inćä tui-mazlar* ..
Sie selbst so verstehen nicht ..

[Ende der Rückseite.]

T. II D. 173a².

Blatt 2, Vorderseite.

(Titel karminrot) ✿ *burχan k(ä)lmäki nom* ✿
das Kommen des Burchan Buch

1 *q(a)maγ yidäng*[13]) *bul-tumuz* .. *ada*
alle haben wir . . . . . gefunden. Bedrückung

2 *tüz bizni ara yoq* .. *amtï*
und 'Trug unter uns nicht ist .. Jetzt, oh unser

3 *y(a)rl-aγγanćuči qangamaz*[14]) *ädgü qïl-ïn-*
gnädiger Vater! Ob unser gut handeln-

4 *ćïγ* .. *il-'ig(ä)mäz sans(a)z tümän*
der Fürst! Zahllose Myriaden

5 *yïl boltï siz'intä ad(a, ï)r(a, ï)l-tuqda*
Jahre sind verflossen, seit wir von dir getrennt

6 *baru* .. *ol y(a)rl-aγ-qanćuči körtlä*
worden! Durch jenes, dein gnädiges, schönes

7 *münsüz y(a)r'uq körk'üngüzün*
unschuldiges, lichtes Antlitz (Bild)

8 *ol kül-'üng iräi (?)* .. *s(ä)c'iglig*
. . . . dein . . ? . . . . (?). Dein liebes

9 *yal-traγlï is'ig yuz'üngüzän*
leuchtendes, lebendes Antlitz

10 *köröksäyür biz*[15]) *kösäyür biz* ..
zu sehen schmachten und wünschen wir!

11 *sizn(ä)ng (?) küč'üngüzkä äsänin*
In deiner Kraft ungefährdet

12 *bardamaz äsänin kältämäz* .. ..
sind wir gegangen, ungefährdet sind wir gekommen!

13 *ai-duq isängäz(ä)n tökäti is-*
(doch) die von dir befohlenen Dinge ganz

lädämäz ·· amtï y(a)rl-ayqančučï-ï
haben wir nicht ausgeführt ·· Jetzt, oh mein gnä-

il-'ig t(ä)ngrim y(a)rl-(a)qang ol
diger königlicher Gott! Sei gnädig! Jenes dein

m(ä)ngigü tökäl-'ig münsüz
ewig vollkommenes, unschuldiges

öz'üngüzün körälim ·· okïïs
Wesen (Selbst) wollen wir sehen! Unsere lange

ödtä baru ämgänmis ämgäk(ä)-
Zeit hindurch erduldeten Qua-

mäz'in unïtal-ım m(ä)ngigü m(ä)ngigü
len wollen wir vergessen! Ewig

säv'i-ncl-'ig ögrünclüg
liebevoll, freudevoll

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

(Titel mennigrot) ❀ *bitil-ti šaki-m(u)n* ❀
ist geschrieben worden Sakya Muni

bol-arïm (l. *-alïm*) ·· *t(a)qï ok'üs türlüg*
wollen wir sein! ·· Ihr (sie?) oftmals

muntaγ öt'üglär öt'üngäi
solche Gebete werdet (werden) beten:

ol ödkä ul-'uγ il-'ig
dann wird der Große König

m(ä)ngigü y(a)rl-(a)qančučï körtlä
sein ewig gnädiges schönes (Bild)

körkin ačγai b(ä)lgürtgäi ··
Antlitz enthüllen und zeigen:

ol ödkä q(a)muγ täklirär
dann alles wird *sich wenden,

m(ä)ngigü ögrünčülüg
ewig freudevoll,

s(ä)v'incl-'ig bol-γai-lar ·· ··
liebevoll werdet (ihr, sie?) sein!

·· ·· *ymä m(ä)n zimtu m(ä)n*[16])
Ich, Zimtu (Žimtu?), ich

10 *ol ädgü m(ä)ngikä ortuqluγu*
werde in dieser guten Freude sein Genosse

11 *bol-uγan m(ä)ngigü m(ä)ngigü* ..
werden (?). Ewig, ewig

12 *inčä bolzun* .. ..
so möge es sein.

13 *ymä t(ä)ngri mani burχan*
Im fünfhundertundzweiund-

14 *t(ä)ngri yiri-ngärü barduqïnta*
zwanzigsten Jahre ›Schwein‹

15 *kin bis yüz artuqï äki-i*
nach dem (Heim)gang des göttlichen

16 *ot'uzunč laγzïn yïl-qa*
Mani Burchan in den Götterhimmel,

17 *ötükäntäki nom ul-'uγ'ï*
(hat?) der in Ötükän wohnende Gesetzesfürst,

18 *tökül ärdämlig y(a)rl-aγ-qančučï*
der sehr tugendhafte, gnädige

19 *bil-gä b(ä)g t(ä)ngri m(a)r niw mani*
Wissensfürst, der göttliche Mar Niw Mani,

20 *m(a)χï-staka* (lies *kk*?) *ai-γ'ïn bu äki*
dem (?) Maχistak Aiγïn*) diese beiden . . .

[Ende der Rückseite.]

T. II D. 173b[1].

(Tafel II.)

Zweites Doppelblatt.

Blatt I, Vorderseite.

(Titel karminrot) *ö-grünčü bolzun*
Freude möge sein!

1 *t(ä)sti* .. *äkinti ymä χ(a)mγ t(ä)ngri*
durchstieß er. Zum Zweiten. Den ganzen Götter-

2 *yir'i-n äsängüsin birti* .. ..
himmel (und) sein ›Wohlbefinden‹ hat er gegeben .. ..

3 *üčünč ädgü nomuγ birti* ..
Zum Dritten. Das gute Gesetz hat er gegeben ..

*) ? *anïγχya*, *anïγnia* usw.

törtünč q(a)l(a)γ-lanturdï s(a)γlan-
Zum Vierten. Zur Anstrengung, zur Hut

turdï •• udγurtï •• bišinč
und zur Nachfolge veranlaßte er. Zum Fünften.

ongïnta t(ä)ngri yiri-ngärü
Auf seiner Rechten, zum Götterhimmel

qapaγïn ačdï •• inčä q(a)lïï
seine Tür öffnete er. So wie das

suw ï ïγač qapaγïn[17])
Wasser die Tür der Gewächse und Bäume

yirdäača birürčä ••
auf der Erde öffnet*),

ančolayuma χroštag
so auch Chroštag

t(ä)ngri χurm(u)ẓta t(ä)ngri-kä biš
der Gott dem Gotte Chormuzta (und) den

t(ä)ngri-kä qapaγïn ača birti[18]) •
fünf Göttern seine Tür öffnete.

•• •• *ymä χroštag p(a)dwaχtag*
Als Chroštag (und?) Padwachtag

t(ä)ngri χurm(u)ẓta t(ä)ngri-dän
der Gott von dem Gotte Chormuzta (und)

t(a)mudan yoχaru aγduqta
von der Hölle in die Höhe gestiegen war,

•• *ol ödün wadžiwantag*
da kamen Wadžiwantag, der Gott

t(ä)ngri ög t(ä)ngri t(ä)rkläyü
und die Mutter-Gottheit (?) eilends

k(ä)lti-lär •• χurm(u)ẓta t(ä)ngrig
herbei. Den Gott Chormuzta

t(a)mudan yoqaru aqturtï
aus der Hölle aufwärts machten sie aufsteigen

önt[ürt]i •• t(ä)ngri yiringärü
und herauskommen und zum Götterhimmel

[Ende der Vorderseite.]

---

*) Möglich, aber unwahrscheinlicher ist die Übersetzung: »So wie er die Tür des Wassers, der Gewächse und Bäume usw.«

Rückseite.

(Titel mennigrot) *qamaγn(a)ng qutï k(ä)ntü*
von allem die Majestät er selber

1 *ïdtï .. ymä ög t(ä)ngri wad-*
sandten sie ihn. Und die Mutter-Gottheit und Wad-

2 *žiwantag t(ä)ngri ul-a-ar bis*
žiwantag, der Gott, diese schieden die fünf

3 *t(ä)ngri-lärig χurm(u)zta t(ä)ngri-dä*
Götter von dem Gotte Chormuzta

4 *artï-lar .. ymä yir'ig t(ä)ngrig*
ab. Und (nun) die Erde und den Himmel

5 *y(a)ratγalï itgäli anuntï-lar .. ..*
zu schaffen und zu machen machten sie sich bereit.

6 *ung il-ki on qat kök*)*
Zu allererst den zehnfältigen blauen

7 *t(ä)ngri-g antaq bir türgün*
Himmel solchermaßen mit einem Mal machten

8 *yapdï-lar y(a)ratdï-lar .. .. q(a)ltï*
sie, erschufen sie .. gleich wie man einen

9 *yangï yimisl-ik üv barq*
neuen Fruchtgarten und Haus und Hausrat her-

10 *y(a)ratïrča .. t(a)qï q(a)ltï ïγ yangï*
richtet .. auch gleich wie man Gewächse aus neuem**)

11 *yirdün ti-min örtürürčä*
Erdboden sogleich aufsteigen macht ..

12 *.. .. q(a)ltï oγul oγlan ärgüsintä*
gleichwie ein männliches Kind aus (jmds.) *Männer-

13 *ärürčä .. .. ančolayuma*
kraft entsteht .. so auch bei der Herrichtung

14 *bu yir suv on qat kök*
dieser Erde und des zehnfältigen blauen

15 (*** *t(ä)ngri y(a)ratuqta angar oγšayur*
Himmels jenen (Vorgängen) vergleichbar war

*) In Wörtern, die ein ك *k* enthalten, wird der Vokal ö (ü) häufig durch و statt durch وي wiedergegeben. Das Vorkommnis wird nicht überall in der Umschrift hervorgehoben.

**) Noch unbekannt.

***) Der Buchstabe ◆ (χ, γ) ist mit roter Tinte unter dem ◆ nachgetragen.

16 *ärti ·· ·· ymä bir ygrminč*
es ·· und elftens den Zodiacus

17 *aχrwẓnaγ*[12]) *iti y(a)ratï*[*]) ·· *yiti*
machten sie, und richteten ihn her aus(?) sieben

18 *türlüg ärdämtä ötrü*
Arten Tugend.

19 ·· ·· *bir q(a)maγ yäklärkä*
·· Die eine soll für alle Dämonen

20 *baγï bolẓun* ·· *ik[inti(?)*[**])*] q(a)maγ*
deren Fessel sein ·· die zweite (soll) allen

[Ende der Rückseite.]

T. II D. 173d.

(Tafel II.)

Vorderseite.

1 *umaγai* ·· *ymä ögi qangï-ï*
wird (werden) nicht können ·· Seine Eltern

2 *antaγ ökäk sav söẓläyü*
werden so erinnernde Worte nicht reden

3 *umaγai kim ol ärn(ä)ng könglin*
können, die jenes Mannes Gemüt er-

4 *y(a)r'utsar* ·· ·· *ymä aγï*
leuchten könnten ·· Hab und Gut wird

5 *bar(a)m köẓingä näng il-änmägäi*
seinem Auge nicht anhaften (keinen Wert haben)

6 ·· *ymä näčä olačï otïn*
Wie viele Ärzte auch mit ihren Kräutern

7 *birlä k(ä)lsär* ·· *anï otayu*
kommen sollten ·· ihn zu heilen

8 *umaγai* ·· *t(u)qï q(a)maγ qamlar*
werden sie nicht vermögen ·· Und alle Priester

9 *tirl'äp näng tirgürmägäi*
sich versammelnd, werden nichts beleben:

10 *oγul χïz bir'ü umaγai*
Kinder zu geben werden sie nicht vermögen.

---

*) Lies *itdi y(a)ratdı.*

**) Sonst *äkinti.*

11 *.. .. q(a)čnang*[19]) *näng atn(a)ng*
.. .. Wie auch?? durchaus nicht des Pferdes

12 *äškükn(ä)ng (??) müy'üẓi örmäz*
(und) des Esels Horn (?) entsprießt (hervorwächst)

13 *.. ančol-ayu q(a)ltï uẓlar*
.. so wie tüchtige Männer

14 *ädsiz näng is isläyü*
*unnütze Dinge keineswegs betreiben

15 *umaz .. .. inčip ärli*
können .. so können Männer

16 *uẓuntonluγlï*[20]) *näčäkä-*
und Langröckige, wieviel auch

17 *tägi*[21]) *bis t(ä)ngri küčin*
sie von der Kraft der fünf Götter

18 *yimäsär .. näng ät-'öz*
nicht essen sollten*) nicht durch Körper-

19 *s(ä)vig'in ovutsuz isig*[22])
liebe schamlose Handlungen

20 *sürü umaz .. oγul qïz*
begehen .. Söhne, Töchter

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

1 *ymä näng tuγurmaz .. ol*
keineswegs werden sie zeugen .. Dann

2 *ö-dün q(a)ltï t(ä)ngri küči as*
wenn die Götterkraft Essen

3 *ičkü bol-sar .. küčlüg b(ä)dük*
und Trinken wäre, stark und groß

4 *bol-ur .. anta ötrü oγul qïz*
wird sie (sc. *azïng*) ?? .. darauf Kinder werden

5 *tuγar .. ol aẓïng*[23]) *kim tastan*
geboren .. Jene deine Sündenlust, die von außen

6 *asqa ičküká χatl-ap ärür*
mit Speise und Getränk vermischt ist

7 *.. ymä ät'öẓkä kirür .. ol*
.. in den Körper tritt sie ein .. mit je-

*) = wenn sie nichts davon genießen?

ičräki az birlä χatal-ur •• kim
ner innen befindlichen Sündenlust vereint sie sich,

irkäkli tišili ät'özintä
welche im männlichen und weiblichen Körper

ärür •• •• ol ö-dün azïng
ist •• Dann wird deine Sün-

inčä küčlüg bol-ur •• q(a)ltï
denlust so stark •• wie

ot quruγ otungu̇γ küy'ü-
wenn Feuer trockenes Brennholz an-

gürčä •• •• t(a)qï q(ä)ltï bal-aq
steckt (brennen macht)? •• •• und wie der Fisch

suv ičrä yuzärčä •• q(a)ltï
im Wasser schwimmt •• wie

uruγ ürin yọp'üg yirdä
Samen (oder) Kerne am günstigen Ort

örürčä •• •• ančol-ayuma
aufsprießen, so auch

azïng ät'öz ičrä inčä
deine Sündenlust im Körper so

küčlüg bol-ur •• ol ö-dün
stark wird · Dann deine

azïng k(ä)ntü özin töpödän
Sündenlust (den) eigenen Körper vom Kopf bis

adaqu(a)ng tïrangaq uči-nga
zu der Spitze des Fußnagels . . . . .

[Ende der Rückseite.]

T. M. 282.

Gleichnisse aus einer Predigt. Oberer Teil eines Buchblattes (14,2 × 8,6 cm). Graubraunes weiches Papier.

Vorderseite.

qaltï uz kiši uzlanyu äd bulmasar uz l . .
wie wenn eines tüchtigen Menschen Tüchtigkeit [Besitz nicht findet (nichts erwirbt) . .

išin barča yodur •• k(ä)nt[ü] yme iš s(i)z boš
(und) er alle seine Geschäfte niederlegt und [müßig und unnütz

3 *yorïyur* ·· *qal[tï]* ... *kiši bu munča sav(a)γ*
einhergeht ·· so wie ein Mensch diese Worte nicht

4 *adïru bilmäsär uγ̈masar näng bi* . . .
zu unterscheiden wissen u. verstehen sollte, etwas ...

5 *s* . . *maγai* ·· *ymä* . . . *lärig kökïzi q(a)ra*
.... seine Brust dem

6 *közsüz täglig* ·· *b* . . *uz az* . . . .
Nichtdunkeläugigen ähnelnd (??) ....

7 *qïl* . . . .
....

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

1 . . . . *lar(a)γ ol* · *otunguγ näng*
[wie wenn] ... ... Feuer das Brennholz etwas

2 . . . . *kuyürür örtäyür* ·· *inčä q(a)ltï*
...... anzündet und entflammt ·· so wir

3 *bozaγu kim arslanqa kädil[ip]*[1]) . . *uγ*
das Kalb, welches vor dem Löwen *enteilt (?) ?

4 *titrätir butarlayur* ·· *ymä quzï kim*
zittern macht und zerreißt ·· und das Lamm,

5 *börikä kädilip q* . . . *maγ ölürür* ·· *taqï*
welches vor dem Wolf *flieht .... tötet ·· und die

6 *[ym]ä bazγan [qïsqač kim tä]mirdä önli*
packende Zange, die, aus Eisen entstanden,

[yama
[wieder

7 . . . . *q(a)ltï*
[das Eisen zerkleinert] .... wie

[Ende der Rückseite.]

T. I α.

(Tafel I.)

Bruchstück der Kosmogonie. Buchblatt ($22\frac{1}{2} \times 15\frac{1}{2}$ cm).
Steifes bräunliches Papier.

qa inti •• ol üč yäklärig
zum . . ? . . stieg er herab -- jene drei Dämonen

anyʒrwz-nta badï[35]) •• *tört*
an seinen Zodiacus band er -- Mit seinen vier

y(a)ruq küčin birlä bu y[ir]
leuchtenden Gewalten zu dieser Erde

sur-qa inti abamu bu[rʒan]ča
stieg er hinab, wie Abamu Burʒan

b . . . . minga
. . . .

ad . . . tumu . . . . ol
. . . . jener

bu . . . . [t]ört
. . . . vier

b . . . . z [o]l •• [ʒu]rmu[uz]ta
. . . . ist -- der Gott Chormuzta

t[(ä)n]gri y(a)rl(ï)qančučï kongül-lüg
war gütigen Herzens, wie hat er

ärli[36]) *šmnuy näčüklätï ölürdi*
es gemacht, (daß) er den Dämon getötet hat?

tip sizik uitsar inčä
wenn (jemand dies) zweifelnd fragen sollte,

kiginč birgil šmnu öz tilin
(dann) so Auskunft gebe: der Dämon, seine Sprache

tägšürüp qamuγ yäklärkä
verändernd, zu allen bösen Geistern

inčä tip tanuqlayu sav
so sprechend und bekundend (diese) Worte

birdi sizlärdä almïš uyu
sprach: Das von euch entnommene Gift

ʒurmuzta t(ä)ngrikä ulγai
gegen den Gott Chormuzta werde ich spritzen

m[(ä)n] ʒurmuzta t(ä)ngrig bu
(werfen): den Gott Chormuzta (mit) diesem . . .

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

1 . . . .

2 *tidi .. atmiš ayusï öz*
sagte er .. das von ihm gespritzte Gift sein

3 *bašïnga tägdi .. töbün*
eigenes Haupt traf .. nieder

4 *[t]üšti tümän tümän*
fiel er, zehntausendfältig demü-

5 *y[a]lvardï .. šmnu m(ä)n χurmuzta*
tigte er sich .. Der Dämon: Ich (werde?) den

6 *t(ä)ngr . . . . . . am . . t tip . . . .*
Gott Chormuzta . . . . sagend . . . . .

7 *näng . . . . ya . . t*
etwas . . . . ? . . . .

8 *yäklär . . . .*
Dämonen . . . .

9 *ärti [lär] .. . . [?]ol . . .*
waren sie .. . . ? . . . .

10 *yidi-lär ölürdi-lär ät'öz[i]n*
aßen sie und töteten sie, er(aber), mit dem Körper

11 *tamu öngüningä tüšti*
in der Hölle Vorderes (?) stürzte er.

12 *ol ödün χurmuzta t(ä)ngri*
Da spaltete Chormuzta der Gott, indem

13 *oot t(ä)ngrig balto-ča qïlïp*
er den Feuergott zur Axt machte,

14 *šmnu bašïn bičti ol oq*
des Dämonen Haupt: Jenen Feuer-

15 *oot t(ä)ngrig yitmiš tümän*
gott auch einer siebzig Myriaden

16 *birä[11]) söngü täg χïlïp*
Meilen (langen) Lanze ähnlich machend

17 *šmnu bašïn söngü bašïn[ta](?)*
das Haupt des Dämonen mit (?) der Lanzenspitze . . .

[Ende der Rückseite.]

T. II K. 2a.

Aus Bündel Nr. 172. Teil einer mythologischen Schrift. Oberer Teil zweier stark zerstörter Buchblätter. Breite 16½, größte Höhe 12 cm. Grobes, weiches, bräunliches Papier.

Blatt 1.

(Titel) *ıryd . . . . mgi bilγäči tanγlap*
. . . . ? . . stannend

ol tïntura t(ä)ngri ·· yil t(ä)ngri
es ist der leise Lufthauch ·· der Wind,

y(a)ruq t(ä)ngri ·· suv t(ä)ngri · ot
das Licht ·· das Wasser · und das Feuer

t(ä)ngri · bular barča äzrua t(ä)ngri
(i. e. die fünf Götter) · diese alle dem Gott Äzrua

üzä kädilip birlä qatïlïp
(als Kleider) angezogen und mit ihm vereinigt

ärür-lär[25]) · *bu biš y(a)r[uq tngri]*
sind · dieser fünf Lichtgötter

sïnlarï barča . . . .
Körper alle . . . .

inčä . . . .
. . . .

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

(Titel) *qutluγ bolzun bu bi[tig] idisi*
Glücklich möge sein dieser Schrift Besitzer . . .

vidya[29]) *bögülänmäkin küsin*
durch sein Vidya-Weise-Sein (?), seinen Ruhm

kädin qamaγ t(ä)ngri yirintäki
und sein Lob unter allen Göttern im

t(ä)ngrilär üzä inčä k(ä)lgürtir
Götterhimmel also lässet er erscheinen (und)

[y(a)]rutïr yašutïr ·· q(a)ltï kün
verbreitet Licht und Glanz ·· wie der Sonnen-

[ai tngri??] (ya)ruqïn qamaγ yir
[und Mond-??Gott] durch seinen Glanz (unsre) ganze

[suv yrutïr biš tü]rlüg tïnl(ï)γlar
[Erde erleuchtet, die fünf] Arten Lebewesen

. . . . . sučlar

[Ende der Rückseite.]

Blatt 2.

(Titel) *w(u)χ,m[un marχ,ī]stak üzä*

1 *bulïr lar ·· ikinti grur-in*[30]) (?)
finden sie ·· Zweitens, durch seinen Geist,

2 *öz sïnly öydir*[31]) *kim k(ä)ntü ol*
sein körperliche ..?.. welches selbst (besteht aus)

3 *tiriŋ ädgü saqïn[čl]ar ·· ol kim*
jenen lebendigen guten Gedanken ·· die aus

4 *nomquti t(ä)ngri-dän tuγar-lar ··*
dem Gotte der Gesetzesmajestät entstehen ··

5 *k(ä)ntü k(ä)ntü süsin . . . .*
selber mit seinem Heere . . . .

6 *üčün qam[aγ]* . . . .
wegen aller . . . .

7 *basïn* . . . .
sein Haupt . . . .

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

(Titel) *biliyü täyintim . . . . . . arz* (?)[32])
habe ich ehrerbietig geschrieben . . . ? . . . .

1 *äzrua t(ä)ngri kim k(ä)ntü ol*
der Gott Āzrua, der selbst ist aller

2 *qamaγ t(ä)ngri yirintäki t(ä)ngrilär*
Götter des Götterhimmels älterer

3 *ining äčäsi apasï süzük*
Bruder und ältere Schwester, die lautere Ma-

4 *qut ·· y(a)ruq öŋ ·· öriing*
jestät ·· der lichte Verstand(?) (Mutter?) ·· das reine

5 . . . . . . [*kön*]*gül ·· uluγ saŋ*
. . . . Gemüt . . . .

6 . . . . *d* . . . . *küčlüg*

7 . . . . *yirdän*

[Ende der Rückseite.]

T. II D. 171.

(Tafel III.)

Ende (?) eines Gebets. Überschrift abgerissen. Größe 35,5 × 20,5 cm.

Vorderseite, rechte Kolonne.

1 *k(ä)ntu y(a)ruq t(ä)ngri mani*
Er selbst der lichte göttliche Mani

2 *burχan ärür · d[in]taraγ*[33])
Burχan ist · den Electus

3 *n(i)γyošakaγ bilgä biligi-n*
den Auditor durch sein weises Wissen

4 *igdür . . . . ·· ··*
erziehet er . . . . ·· ··

5 *nätäg ymä köz ad[aq-qa]*
und wie das Auge dem Fuße

6 *s(ä)vüg · nätäg ymä älig*
teuer ist · wie auch die Hand

mennigrot 7 *aγaz-qa s(ä)vüg ärür*
dem Munde teuer ist

mennigrot 8 *ančorayu (l. ančol-) ymä mungar*
so jenen

9—26. Es folgen achtzehn ursprünglich leere Zeilen, zum Teil mit später schlechter Pinselschrift nachträglich beschrieben (Transkription usw. am Schluß).

mennigrot 27 *mängzäti ymä dintar*
ähnlich war er (?): einem Electus

mennigrot 28 *kišikä s(ä)vüg köngül*
geziemet sich ein liebevolles

29 *y(a)rašur · nä üčün*
Gemüt · Wenn jemand »Warum« sagen

30 *tisär barča kiši-lär*
sollte: alle Menschen

31 *inčä tiläyür-lär · ymä*
bitten so: · Wenn

32 *birki-ni-g*[34]) *mun b(a)ča m(ä)ning*
. . . . ? . . . . Sünde und *Verdorbenheit in meinem

33 *sinimda söngükümdä*
Körper und meinem Gebein

34 *. . . . p bulmadï ärsär tip*
. . . nicht aufgefunden worden sein sollte (sagend)

Vorderseite, linke Kolonne.

1 *ančolayu ymä üzüt üčü[n]*
so wird es der Seele halber

2 *muns[üz] b(a)čušïz arïɣ toruɣ*
angemessen sein sünden- und fehlerlos im lichten

3 *[orduta?] turmïš k(ä)rgäk ärür* ·
hellen [Lichtparadiese] zu weilen (?) ·

4 *[qmt]ï ymä inčä y(a)rlïqadi* ·
Jetzt so hat er (zu reden) geruhet ·

5 *q(a)ltï mani burχan amari*
Wie wenn des Mani-Burchans, des Amari,

6 *burχanlar brišti-lär . . . . . .* · *bu*
Burχane und Engel . . . . · diese

7 *ä . . . . kälsär-lär* ·
. . . . kommen ·

8 *[ötr]ü biš türlügün b(ä)lgülüg*
dann auf fünf Arten in Erscheinung

9 *bol[ur]lar* · *bir yumšaqï-n*
treten sie · Die eine ist durch seine Lindheit

10 *in[čä] q(a)ltï χurm(u)zta t(ä)ngri*
so wie des Gottes Chormuzta

mennigrot 11 *bälgüsinčä* · *iki-nti qad(a)ran*
Erscheinung · Die zweite ist durch seine *Strenge

12 *ančolayu q(a)ltï wadžiw(a)nta*
sowie es des Gottes Wadžiwanta

13—22. Hier folgen neun in einer groben späten Hand nachträglich eingefüllte Zeilen (s. unten).

mennigrot 23 *t(ä)ngri-čä* · *üčünč ymä*
Art ist · die dritte ist durch seine

24 *körtlä körkün inčä*
schöne Form, so

25 *q(a)ltï y(a)ruq kü-n t(ä)ngri-čä* ·
wie es des lichten Sonnengottes Art ist ·

26 *törtünč bilgä biligin*
die vierte ist durch sein weises Wissen.

27 *ančolayu q(a)ltï ölügüg*
so wie es die Art des die Toten

28 *tirigligli bäg ai t(ä)ngri-čä* ·
belebenden (?) Fürsten, des Mondgottes, ist:

ymä bišinč körk
und die fünfte Art ist Form

mängiz tägšürmäk[33])
und Aussehen zu verändern

ančolayu q(u)ltï · uluγ [des erhabenen
so wie es die Art ist der geliebten Tochter ·

ilig t(ä)ngri χanï äzrua
fürstlichen Götterkönigs, des Gottes

t(ä)ngri ning qunraq qïzï y(a)ltr(a)γlï
Äzrua, der glanzstrahlenden

yašï-n t(ä)ngri-čä · tošist w(a)hm(a)n
Blitzesgöttin · toši[s][t] wahman

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite, rechte Kolonne.

Überschrift zerstört.

mennigrot

ymä uluγ ilig äzrua
Im Namen des erhabenen fürstlichen

t(ä)ngri atï-nga ·· ··
Gottes Äzrua ·· ·

ymä ayazlanmïš boltï [ulu]γ
Ausgesprochen wurde es mit großer

ögrünčün · ymä bitil[miš]
Freude · niedergeschrieben

boltï ayïr s(ä)vinči-n · ymä
wurde es mit inniger Liebe ·

qunï tökäl türlüg ïtigi-n
Jetzt in höchster Beflissenheit

grün

bitilmiš boltï u[l]uγ (??) yi[r]dä
wurde es geschrieben an erlauchtem Orte (?)

uy(a)tmaqï-n (?) bu . . . .
durch sein Erwecken (?) dieses . . . . . .

t[n]grï? t(ä)ngridäm u . . . . . .
göttliche heilige . . . .

nom bitig · kim ymä bar . . . i . ọk?
Gesetzbuch · welches . . .

tolu ärüš öküš türlüg
viele viele Arten

grün

12 . . *t* . . [*üz*]*ütlärig udγuru-*
. . . . die Seelen zur Nachfolge ver-

blaurot

13 *γli* · *kǫngülüg ačïγli ymä*
anlaßt · welches das Gemüt öffnet und

14 *kǫküzüg y(a)ruturγli köni kirtü*
die Brust erleuchtet: welches ein rechtes aufrich-

15 *anglaγ törülüg üč ödki*[36]) [zur Trennung
tiges Verständnis, ein orthodoxes, in den drei Zeiten

16 *adrtlaγ ödürtlüg yurüglüg*
und zur Erwählung führendes, (recht) wandelndes

17 *tirig öz birikli y(a)ruq t(ä)ngri*
lebendiges Sein gibt, das zum lichten Götter-

18 *yiri-ngä tägürdäči* · *nošdu*
himmel hinführen wird, · (nämlich) das

hellblau

19 *tataγlaγraq t(ä)ngri-däm bilgä*
süßer denn der Unsterblichkeitstrank (seiende)

20 *bilig* · *ymä* · *ädgü ödkä*
göttliche Weise Wissen · Und in guter Zeit

21 *qoluqa* · *ymä irülüg ädgü*
und Periode, am °günstigen guten

22 *künkä* · *ymä alqatmïš*
Tage · im gesegneten

23 *aiqa* · *ymä yigädmiš qutlïγ*
Monat · und im siegreichen glücklichen

24 *yïlqa* · *ymä ögütmiš alqatmïš*
Jahre · in der Brust des °gelobten gesegneten

mennigrot

25 *ä(ä)r(i)k türk uluš arγu tlas*[37])
kriegerischen Türkenstammes (??)

26 *kǫküz ič-intä* · *ymä yoqaru qodï*
Arγu T(a)las Und oben und unten,

27 *ilgärü kirü atï ištilmiš ymä*
vorn und hinten ist sein Name gehört (?),

28 *küsi sorulmïš qutlïγ uluš* [Stamme
sein Ruhm erfragt worden in dem glücklichen

29 *y(a)rušlïγ altun arγu uluš*
dem angesehenen (?) Gold-Arγu-Stamm,

30 *qašu ygänknt ordu knt čigi*[*l*]
in Qašu (und?) Y(ä)gänkänt, in Ordu-Känt und

sepiabraun

31 *baliγ nom quti t(ä)ngri-ni-ng*
Tschigil der Stadt, im Wohnorte des Gottes der Ge-

32 *ornangusi mrdaspnt t(ä)ngri-*
setzesmajestät, an der Heilstätte der Mardaspant

33 *lärn(i)ng otačiliqi ariγ y(a)ruq*
Götter, im Wohnort der reinen lichten

34 *küčlüg bristi-lärn(i)ng*
starken Engel.

35 *qonγusi ariγ toruq suzük*
In den reinen, klaren, lichten

36 *mani-stanlar iči-ntä • ymä*
Aufenthaltsorten • Und

37 *qara bodunï (??) qutluγ ötmiš*
sein Volk, die glücklichen ..?..

Rückseite, linke Kolonne.

grün

1 *ötmiš yigädmiš bristi ....*
..?.. siegreichen Engel ......

2 *ayaγlaγ tataγlaγ atlaγ t(ä)ngri*
den (?) ehrwürdigen süßen berühmten göttlichen

3 *m(a)r w(a)χm(a)nχïary(a)zd [t]oi-n (??)*
Mar Wahman-Chiar-Yazd-Toyin

4 *toχrï[38]) daqï uluγ možak[39])*
den tocharischen großen Možak

5 *.............. • ymä [a]ltun arγu*
(Verbum fehlt?) • und des Königs des Altun-Aryu-

6 *....[ul]us qašu χanï ordu*
Stammes und (Königs) von Qašu, des Fürsten

mennigrot

7 *čigil k(ä)nt ärkligi uluγ türkdän*
von Ordu-Känt und Tschigil-Känt, des großen 'Hü-

8 *puštan(a)ki[40]) čigil arslan il tirgüg*
ters gegen die 'Großtürken Tschigil Arslan Il-tirgüg

9 *alp burγučan alp t(a)rχan bäg[41])*
Alp Burgučan Alp Tarchan Bäg

10 *iläntük ärksintük oγurïnta •*
Regierungsantrittes (?) wegen •

11 *ymä amtï bolzun äsängü-ü*
Jetzt möge sein Wohlsein

12 *alqïš tüzü nom arqasï-nga*
und Segen. Am Ende des vollkommen guten Gebets

hellblau:

13 *ymä ögirmäk s(ä)vi-nmäk*
soll man sich freuen und glücklich sein

14 *bolzun nom pašdan(u)klari-n üzä*
mit (?) den *Hütern der Religion.

15 *ymä qutadmaq qïradmaq*
Und beglückt und geehrt

16 *bolzun tüzü ödrülmiš*
mögen werden die vollkommen auserwählten

17 *arïγ dintarlarqa • ymä*
reinen Electi · Und

18 *yigädmäk utmaq bolzun*
den Sieg davonzutragen möge beschieden

blaurot:

19 *manga aydaq χarï bitgäči-i •*
sein mir, durch Ayduq, den alten (?) . ? . .

20 *m(a)r išoy(a)zd marχistak üzä •*
Mar Išoyazd, den Maχistak ·

21 *kim ymä uluγ gunranmaqi-n*
der ich mit großer Liebe

22 *ayïr küsüšün bitidim •*
und heißem Wunsch dies geschrieben habe

23 *yazuqda bošunmaγ bolzun χ(a)marγlarča*
Von den Sünden befreit zu werden möge zu-

24 *s(ä)vüg üzütlüg n(i)γošaklarqa •*
fallen allen lieben gewissenhaften Auditores ·

sepiabraun:

25 *ymä tüzün barča ät'özümüz*
Und vollkommen alle unsere Körper

26 *bütünün qadaqï-n turzun*
mögen bleiben unversehrt und stark (?)

27 *igsizi-n adasïzï-n turalïm* [bleiben'
ohne Krankheit, ohne Bedrückung wollen wir ver-

28 *ymä kongülümüz köküzümüz*
Und unser Gemüt und unsere Brust

---

*) Das Wort *nom* ist später (unter der Zeile) hereinkorrigiert worden.

**) Dieses Wort ist später mit scharlachroter Tinte zwischen die Zeilen geschrieben worden.

***) Geschrieben steht [Manichaean script], doch ist das *a* augenscheinlich nur ein zusammengelaufenes *u*.

sepiabraun

29 *turqaru bosušsuzun qadγusuz-*
beständig ohne Kummer und ohne Sorge

30 *un turzun barču ädgü qïlïnčqa*
möge sein! Zu allen guten Taten

orangerot

31 *täkälliq bolalïm · üzütümüz*
fertig (bereit) wollen wir sein · unsre Seelen

32 *qurtulunq bošunmaγ yigitulmäk*
mögen befreit werden, gereinigt werden, den

33 *utunuq t(ä)ngri yiri-ntä (!) täkimliq*
Sieg erringen, und der Erlangung des Götterhimmels

34 *bulzun* ⁖
würdig werden!

35 *m(ä)ngigü* ⁖
Ewig

36 *inčä* ⁖
so

37 *bolzun* ⁖
möge es sein!

Der hier eingefaßte Text ist ausgewischt.

[Ende der Rückseite.]

Nachträgliche Zusätze auf der Vorderseite.

Später hinzugefügte Texte in grober Pinselschrift. Z. 9—21 und 24—26.
Rechte Kolonne.

9 *min yapγun*[41]) *iki*
Ich, Yapġun, ein

10 *yaruq orduγa*
an beide lichten Paläste

11 *k(i)rtg'ün(č)lüg*
glaubender

12 *n(i)γošak χ̦ïai-*[36])
Auditor, habe bei der Rückkehr aus

13 *tïn k(ä)lmištä bu*
Chataï dieses

14 *äm(i)g iki χ̦atu*
Heilmittel (?) zweimal

15 *oχ̦ï(y)u t(ä)g(i)ntim*
ehrerbietig rezitiert.

16 *kim m(i)nt(i)n (mintä?) kin*
Wer nach mir (sic)

17 *oγ͵(ï)sar mini ulayu (??)*
rezitieren sollte, die sollen mich zu nennen

18 *y(a)rl(ï)γ(a)sunlar (?) bu biš*
geruhen dieser fünf

19 *qγïr (?) b(i)tm(i)š učün*
in ernstem Streben (??) Geschriebenen halber

20 *yazuq-ta(-t(ï)n) (?) k(i)čirmin (??)*
Aus der Sünde (?) flüchte ich! (?)

21 *man-astar γ͵ïrz(a)*
Manastar hirza!

In anderer noch gröberer Schrift (2 Zeilen tiefer):

24 *bastïn baru*
Von Anfang an

25 *ulaγ-γa tägi*
bis zu Ende

26 *oγ͵ïtïm sui*
habe ich rezitiert! Sünde

yazuq bolmaz[un]
und Vergehen soll nicht sein!

[Ende der Pinselschrift.]

Später hinzugefügter Text in grober Qalamschrift. Z. 13—22.
Linke Kolonne. Unregelmäßig auf die Zeilen verteilt.

1 *m(ä)n iki y(a)ruq*
Ich, der an die beiden lichten

2 *ordu-γa p(ä)k*
Paläste fest

3 *γ͵utïγ kirtgünčlüg*
glaubende

4 *n(i)γošak arslan*
Auditor, Arslan

5 *mängü bu iki yiltiz*
Mängü, habe diese beiden Wurzel-

6 *nom-uγ oγ͵ïyu tägintim*
Ritusformeln ehrerbietig rezitiert.

7 ///(?) *γ͵ayu γ͵utluγ-lar oγ͵ïz[ar- (sar-)?]*
Welche Glücklichen dies rezitieren sollten:

8 ?// *lar buyanta (!) unïtmaz[un-?]*
in der verdienstlichen Handlung (meiner?) sollen sie

9 *lar m(a)nastar γ͵ïrza!*
nicht vergessen! Manastar hirza!

[Ende der Qalamschrift.]

T. M. 159.

Erwähnung des Možak. Fragment von 7×7 cm Größe, gelblichweißes Papier.

Vorderseite.

1 *[uḍḍu]s(ï)z(ï)n tuḍḍas(ï)z(ï)n bosu[šsuzun]*
ohne Gefahr und Bedrückung ohne Kummer und

2 *qaiγusuz(u)n qaḍḍuqïn bül[ünin]*
ohne Sorge stark (?) und [unversehrt?]

3 *y(a)rlïqamaqïï bolzun ·· qop . . . . . .*
sein Geruhen möge sein ·· In aller . . . .

4 *tuḍḍaḍḍa yarïn kiča küyü köz[ädü]*
Widrigkeit, Tag und Nacht möge

5 *tutmaqlarïï bolzun ·· öküš t[ürlüg]*
er (uns) behüten und bewachen ·· Viele Arten

6 *üzütlüg ät'özlük(!) quur . . . .*
seelische und körperliche . . ? . .

7 *qïlïnč(ï)γ šmnu nung q . . . .*
handelnden Dämons . . . . . .

8 . . . .

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

1 *burχan t(ä)ngri χan(ï)m(ï)z bög (?) . .*
der Majestät des Burχan unseres Götterkönigs

2 *[qu]tïnga ·· t(ä)ngrii možak*
. . . . ·· der göttliche Možak

3 . . . . . . *ulatïï q(a)m(a)γ 'iki-h*
. . . . dazu alle beiden

4 . . *dïjintarlar ·· t(ä)ngrikän qunčui*
. . . . . . Electi ·· die erhabenen Fürstinnen.

5 . . *[ta]rqan tigitlär 'ilčii bilgälär*
. . . . . die Tarqan, die Prinzen, die Staatsmänner

6 . . . . . . *t(ä)ngrikänim ·· bugün [ki]*
. . . . mein Göttlicher! Am heutigen

7 *[kün]kü alqatmïš aiqa . . .*
[Tage,] im gepriesenen Monat . . .

[Ende der Rückseite.]

Anhang.

T. II D. 177.

(Tafel IV.)

Höhe des Doppelblattes 24 cm. Breite 13 cm. Grobes braunes Papier. Von Würmern angegriffenes doppeltes Buchblatt.

Seite 1.

1 *b[a]šī* . . . .
sein Kopf . . . .

2 *ötrü m(a)r [amu mozak]* . . . . [3]
darauf Mar Amu, der Možak . . . . . .

3 *inčä tip* . . . .
so sagend . . . .

4 *qïlsar* ·· *män* . . . . *kö* . . . .
wenn . . . . . . tut ·· Ich . . . .

5 *kä ai-yaru* (??) . . . *sini körü[p]* . . . . .
. . nach dem Monde hin sein . . . . . sehend

6 *tamuqa* . . . . *i* ·· *qačnang nïng*
nach der Hölle . . . ·· . . . ? . . . . . ? . .

7 *anta q* . . . *[qïl?]γai s(ä)n tidi* ··
da wirst du tuen (?) sagte er ··

8 ·· ·· *ö[trü ol] waχšik k(ä)ntü*
Darauf jener Geist sein (oder: durch sein)

9 *aimïš sac[ïn]* . . . . *χïltï qamaγ*
selbst gesprochenes Wort . . . machte (?); das ganze

10 *[bu]dun? köngül[t]ä sïrinčin*
Volk (?) im Gemüte durch Annehmlichkeit

11 . . . . *i* ·· *m(a)r amu mozak balïq-*
. . . ? . . . ·· Mar Amu, der Možak, in der Stadt

12 *[ïn]ta* (?) *lägzinti buši qoltï* ··
er herumwandelte, Almosen erbat er ··

13 . . . . *ang* . . *u* . . *madï* ·· *bir yaγaq* [4]
. . . . . . ? . . . . ? . . ·· ein? . . ? . . wurde

14 *bol[t?]ï* ·· *ö[trü m(a)]r a[mu m]ozak*
er (*bulti* fand er?) ·· Darauf Mar Amu, der Možak,

. . . . [t(ä)n]griligingärü[45])
. . . . seiner Göttlichkeit (??) (Tempel) entgegen

ba[rd]ï ·· kim qam(a)γ b . . . . šan . .
ging er ·· . . . .

. . birär .? udurur-lar är[t]i ·· ol t(ä)ngri-
. . . ? . . . . . . ? . . . ·· Der in jener Göttlichkeit

likdäki qam m(a)r amu možakka
(Tempel?) befindliche Zauberer den Mar Amu, den

inčä tip ayïtï nä är s(ä)n
Možak, so sagend fragte. Was für ein Mann bist du?

. . . . s(ä)n nälüg kälting bizintä . . .
. . . . Als was für ein (Mensch) bist du gekommen?

. . . . . . lar tidi ·· ·· ymä m(a)r amu
bei uns . . ? . . sagte er ·· Mar Amu, der

[moža]k ol qamqa inčä ti[p]
Možak, jenem Zauberer so sagend

[tid]i ·· ar[ïγ] [din]dar m(ä)n s[izingärü?]
sprach ·· Als reiner Glaubender zu euch (?)

. . . . ? . . . . k(ä)ltim qa . . . . . .
. . . . . ? . . . . bin ich gekommen . . . ? . . .

[Ende.]

Seite 2.

. kirtü

. . . . t(ä)ngri bilgä

. . . . tip ·· amtï

. . . . ulu[γ]?[ya]ruq? barq

. . . . . . m(ä)n ant[a] oluray(ï)n
Ich dort will ich mich niederlassen,

t(ä)ngri nomïn yad[ayïn] tidi ·· ··
das göttliche Gesetz will ich verbreiten, sagte er

ötrü ol qam a . . . . . olayu
Darauf jener Zauberer . . . . (?)

inčä tip aiḋi . . . . . . [t(ä)n]grilig
so sagend sprach . . . . Tempel (?)

sizingä bolzu[n] . . . . olurung
soll euer sein . . . . . . Setze dich,

tiḋi ·· ötrü m(a)r amu mozak
sagte er ·· Darauf Mar Amu, der Možak,

ol qamqa inčä tip aiḋi ··
jenem Zauberer so sprechend sagte er ··

s(ä)n üč yoli inčä tip ai-
Du erkläre seine drei Wege, so redend,

γïl bu t(ä)ngrilig siz[in]gä bo[lzun]
(dann) soll diese Götterschaft (?) euer sein'

·· ·· *ötrü [ol qa]m ai . . . [anč]olayu*
·· ·· Darauf jener Zauberer . . . so

üč yoli a . . . . . . [t]ip . . . . i ·· ··
seine drei Wege . . . . . . sagend . . . . ·· ··

t(ä)ngrilig [sizin]gä bolzun tiḋ[i] ··
der Tempel (?) euer soll sein, sagte er ··

nä üčün tisär ·· ol qam
(Wenn jemand ›Warum‹ sagen sollte,) jener Zau-

köngüli-ngä inčä saqïnti ·· bu
berer in seinem Herzen so dachte ·· dieser ist

[a]ḋïn yir-lig är bu k(ä)ntü s(ä)vigi-n
ein Mann aus andrem Lande, er wird durch seine

[öz] ölmäk-kä kirür manga o[l]
Eigenliebe in seinen Tod gehen; mir wird jener

[ki]ši as(ï)γ bolγai ·· ·· ymä
Mensch von Nutzen sein · ··

[ol ö]diin m(a)r amu mozak . . . .
Da ging (?) Mar Amu, der Možak . . . .

. . . . *un brš[i] . . . . ni bu . . ? . . . . .*

. . . . . . *[k]irip (?) ol* . . . .
und

[Ende.]

Seite 3.

qangï-ng[a] . . . .
seinem Vater . . . .

m(ä)n bu b(ä)lgü k . . . .
Ich diese Erscheinung . . . .

y(a)vlaq irü ïir[ür] ·· ·· . . . .
ein schlimmes Omen ist es ·· ·· . . . . . .

az inärü barm[ïš] ·· *bir ökü[š]* . . . . .
Ein wenig herabsteigend, eine Menge . . . .

muïyaq kör[miš] ·· *ymä muïyaq*
Hirschkühe (?) sah er ·· und diese

sïγunuγ ovu[tsuz bi]lig üčün
haben den Hirsch wegen schamloser Handlun-

idärür ärmiš . . . . *bu b(ä)lgü körüp*
gen fortgestoßen (?) . . . Diese Erscheinung sah

ymä anïγ (ay(ï)γ) bu . . . *bolup* ·· *ötrü*
er, böse . . . . ? geworden ·· darauf

[qang]ï-nga (?) inčä tipän ai-miš ··
seinem Vater so sagte er ·· [Was

[nä] tang sa[v?]lar bu ·· *nä*
für] erstaunliche (?) Worte sind dies? ·· Wa-

. . . . *körür m(ä)n timiš* ·· ··
. . . . . sehe ich? hat er gesagt · ·

ymä taqï az i[nä]rü barmïš-lar ··
Da noch ein wenig herab stiegen sie

. . . . *tuš baš* . . . . *anta*
. . . . . . ? . . . ? . . . . dort

[t?]üšmis-lär ·· *suv* . . . . . . *šrγali*
fielen sie (?) ·· Das Wasser . . . . ? . .

äl . . . *mišlar* ·· *ötrü ol* . . . . *i*
. . . . . ? . . . . ·· darauf jenes . . ? . . .

bal(a)q ätin yimišlär qovγ[a]sï-n
Fischfleisch aßen sie, ihren Eimer

. . . . . . *suv ičrä k(ä)mišmišlär* ··
. . ? . . . in das Wasser warfen sie ··

. . . . *yülinkä (?) suv ičräki*
. . ? . . . . . ? . . . die im Wasser lebenden

. . . . *[t]irilü qurranu k(ä)lmišlär* ··
. ? . sich versammelnd und vereinigend kamen sie ··

. . . . *bal(a)q taisi (tarsi?) qovqasï*
? . . der Fische . ? . . . . seinen Eimer

. . . . *n? (a?) bal(a)qaγ tutup*
. . . . den Fisch ergriffen habend

. . . . *[q(a)]ltï? s(q?) . . l bu sar(a)γ*

. . . . . . *id . . . . mung . . š* . . .

. . . .

[Ende.]

Seite 4.

. . . .

. . . . *[ta]qïγu qušlar*
die Hühner

. . . . *ič[in]gä urmiš ärti* . .
in des . . . . . . Innere hinein hatte er gesetzt –

. . . . *ol är i[šiki?]n ačmiš* . .
. . ? . . jener Mann [die Tür?] öffnete . . und

taqïγu qušlara[γ]? . . [in]ärü(?) öntürmiš
machte die Hühner unten (?) herauskommen.

mängin ašïn [birg]äli . . *ol taqïγu*
um Kornfutter zu geben . Unter jenen

quš ara i[rkäk tiši(?) b]ar ärmiš . .
Hühnern waren Hähne und Hennen (?) . .

amari barča . . . . ärmiš . . *ol*
der Amari (?) alle . . . . . ? . . . jene

tiši taqïγu-lar qam(a)γun onar[lar]
Hennen sämtlich waren gesund (??) ge-

ärmiš . . *ymä irkäki näng [onar]*
worden . . Die Hähne darunter aber waren nicht

ärmiš . . . . *ötrü ol a[mari]*
gesund geworden . . . . Darauf jener Amari (?)

inčä körüp ol quš idisingä
solches sehend, zum Besitzer der Vögel

inčä ti[p ayï]tmïš . . *nä tang*
so redend, fragte: . . Was für wunderliche

14 *sar . . . . . . är(i)mdä ymä*
Worte [(ol?) sind dies?] in meinem Hause(?)

15 *ök[üš ta]qïγu qušlar bar ärür* ··
auch gibt es viele Hühner ··

16 *irkäk[i] onar* ·· *tišisi näng onmaz*
die Hähne darunter werden gesund, die Hennen

17 *ärti* ·· *siz(ä)ng(!) taqïγu irkäki*
durchaus nicht · Eure Hähne werden durch-

18 *näng onmaz* ·· *tišisi onar . . . .*
aus nicht gesund, (aber) die Hennen gesunden;

19 *inčä kiginč birti* ·· *m(ä)n [ing] . . . .*
so gab er Auskunft ·· Meine (?) . . . .

20 *taqï-γu-lar(ï)m ymtï γula*(r oder *l*?) . .
Hühner jetzt . . ? . . . . . ? . . . .

21 *näng onmaz ärti* ·· *i . . . . .*
nicht sind geheilt worden ?

22 *ärti*(?) ·· *m(ä)n l(u?) . . . nïγ*(?) *k* . .
. . . . Ich . . . .

23 *tanglayur m(ä)n . . . .*
wundere mich . . . .

24 . . . . . *γul inčä . . . .*

[Ende.]

Anmerkung. In der Reproduktion des Manuskriptes T. II D. 171 sind die grün geschriebenen Z. 1–6 der linken Kolonne der Rückseite unleserlich geblieben.

Anmerkungen.

1. *yalï-ï* lies *yal-tïï*, *yal-dïï*? S. 2, Z. 3 *ya-tuq* lies *yat-tuq*?

2. *tasïl-*. In diesem Fragment steht konsequent [Zeichen], wo andere Texte [Zeichen] haben. So *bas* 1^{13}, 2^{1}; *bulγanmïs* 2^{1}; *ürgänmis* 2^{4}; *tasïqïp* 2^{11}; *kädmisin* 2^{11}; *tasγaru* 2^{16}; *kämisti* 2^{17}, 2^{20}.

3. *ančγïnča*. Ein Kompositum von *anča* und vielleicht *-gïnčä*, *-γïnča*(?), das ich ebensowenig wie die (untürkische) Konstruktion zu erklären vermag; für wie Blut würde man einfach *qanča* erwarten*).

4. *ürgän-*. Vielleicht vom selben Stamm wie اورگون *ürkün*, petit lac formé par suite d'une inondation (Samy).

5. *tulton*. Bei Radloff, Wörterbuch I 126: Trauer- (Witwen-) Kleid.

6. *qos-*. Vielleicht = osm. *kös-* »Widerwillen haben«, Radloff, Wörterbuch I 293.

7. *tusba*. Ein unbekanntes Wort. An »*stûpa*« kann kaum gedacht werden, da wir dieses indische Wort mit »*supurγan*« übersetzt finden.

8. *ïγac-aγ*. In diesem Buchfragment finden sich zahlreiche Beispiele des Auftretens von *a*, *ä* an Stelle von *ï*, *i*. So hier *-aγ* anstatt *-ïγ*; 2^{13} *-äg* für *-ig* (*tämiräg*); auf Z. 11 *tämirän* für *tämirin* u. a. m. (vgl. auch Anm. 14 und 33).

Die Orthographie ist altertümlich, entbehrt aber der Konsequenz; es finden sich z. B. die Lettern [Zeichen], [Zeichen] und [Zeichen] in anscheinend regelloser Verwendung.

9. Das Entstehen von Läusen aus dem Schweiß der menschlichen Haut ist auch arabischer Aberglaube (vgl. Burton, Arabian Nights, 1894, vol. I, 390 n).

10. *qarγan-*. Bei Radloff: fluchen, schwören; vielleicht mit *qarγaš* querelle (Pavet) zusammenhängend. Der ganze Passus ist mir dunkel geblieben.

---

*) [Vielleicht zu erklären: *ančaγyïn-ča* als Nachbildung des soghdischen *čäṅčano* = *čänä* + *čänō* = so + wie. F. W. K. Müller.]

11. *bolungur*; *tüšüngür*. Diese mir unbekannten, auch sonst nirgends wiederkehrenden Formen scheinen Verwünschungsformen zu sein.

12. *is'iz*. *isiz yaviz*, vgl. F. W. K. Müller, Uigurica II S. 23[14].

13. *ydäng*. Vielleicht *vidang* zu lesen und dann ein mittelpersisches Wort mit der Bedeutung Bedrängnis.

14. Auch hier finden wir eine Reihe von Fällen, in denen *a*, *ä* verwendet werden, wo wir sonst ï, *i* zu finden pflegen. So 2[3] *y(a)rlıγ*, *qangımız*; 2[4] *il'ig(ä)mäz*; 2[9] *yüzüngüzän*; 2[12] *kültämäz*, *bardamaz*; 2[13] *isüngüz(ä)n*; 2[14] *islädämäz*; 2[17] *ämgäk(ä)mäzin*; 2[19] *unïtalam* u. s. w.

15. *köröksäyürbiz*. Ein Kompositum aus zwei Verben, nämlich aus *kör-* »sehen« und *öksä-* »heftig wünschen«.

16. Dieses Bruchstück scheint der Anfang des zu diesem Buche gehörigen Kolophons zu sein, denn Z. 9—20 dieser Seite enthalten den (chines.?) Namen *Żimtu* (*Zimtu*) und ein Datum; *Zimtu* aber ist augenscheinlich der Name der Person, die die Kopie (vielleicht auch die Übersetzung des vorliegenden Textes aus dem Iranischen?) besorgt oder ihre Besorgung veranlaßt hat. Das Datum entsprechend dem Jahr 795 p. Chr., dürfte dann die Zeit der Entstehung des Buches angeben. Von besonderer Wichtigkeit aber ist dieser Text durch den Umstand, daß er ein festes Datum für das Todesjahr des Mani zu überliefern scheint.

Schon Flügel hat die verschiedenen Traditionen zusammengestellt (S. 329, Anm. 276) und ist zu dem Schlusse gekommen, daß die Hinrichtung des Haeresiarchen unter Bahrām II. (272—276), und zwar in den Jahren 274 oder 275 stattgefunden haben muß. Rechnet man die im Text erwähnten 522 Jahre zu den Flügelschen Daten hinzu, so erhält man 796 oder 797, da aber das Jahr 795 ein zyklisches Jahr »des Schweins« ist, scheint nach unserem Fragment der Tod des Mani auf das Jahr 273 anzusetzen zu sein. Die Deutung des Wortes *layzïn* = Schwein geht auf V. Thomsen zurück (Inscriptions de l'Orkhon, S. 183, Nr. 109); es ist ein Lehnwort aus einer fremden Sprache. (Zu *m(a)r nıc mani* vgl. W. Bang. W. Z. K. M. Bd. 23, S. 416—417.)

17. ï *ïγac qapaγï*. Das Gleichnis ist mir unverständlich geblieben.

18. Dieses Fragment handelt vom Ende des Kampfes der Lichtgötter mit den Dämonen der Finsternis und von der, diesem Ereignis folgenden, Erschaffung des zehnfältigen blauen Himmels, unserer(?) Erde und des

Zodiakus. (Die Lesung *azγrwzn*, sonst überall *awzγrwzn*, wie auch die Deutung dieses Wortes als Zodiakus verdanken wir Hrn. F. C. Andreas.)

In diesem Fragment erscheint Chormuzta als der eigentliche Kämpfer; der Gott (Götter?) Chroštag (und?) Padwachtag öffnet ihm die Tür und steigt von der Hölle auf, während Chormuzta selbst darin verbleibt und augenscheinlich nicht imstande ist, aus eigener Kraft zum Himmel zurückzukehren. Dann eilen Ög-Tängri und Wadžiwantag-Tängri herbei, »machen ihn aus der Hölle aufsteigen und herauskommen« und bringen ihn in den Götterhimmel, wo sie die fünf Götter, d. i. seine fünf Geschlechter, die ihm als Rüstzeug dienen, von ihm scheiden und dann zur Erschaffung des »zehnfältigen blauen Himmels, der (unserer?) Erde und des Zodiakus« schreiten. Im Chuastuanift dagegen sahen wir zwar den Gott Chormuzta mit den Dämonen der Finsternis kämpfen, aber dort gerät anscheinend nicht Chormuzta selbst, sondern nur sein Sohn, besser seine Söhne biš tängri in Gefahr, zu unterliegen.

Die Darstellung im Fihrist ist abweichend (F. S 88): »Da folgte ihm (dem Urmenschen) der König der Paradiese des Lichts mit anderen Göttern, befreite ihn und besiegte die Finsternis. Es heißt aber derjenige, mit welchem der Lichtkönig dem Urmenschen folgte, der Freund der Lichter. Dieser stieg hernieder, und der Urmensch wurde von den höllischen Stoffen zugleich mit dem, was er von den Geistern der Finsternis ergriffen und versteckt an sich hatte, befreit. Alsdann .... machten sich die Fröhlichkeit und der Lebensgeist auf den Weg zu der Grenze, blickten hinab in den Abgrund dieser tiefen Hölle und sahen den Urmenschen und die Engel, wie sie der Iblis, die übermütigen Dränger und das finstere Leben umgaben. Und es rief, sagt Mâni, der Lebensgeist den Urmenschen mit lauter Stimme so schnell wie der Blitz, und der Urmensch wurde ein anderer Gott.« Die Schwierigkeit löst sich, wenn man Chormuzta = Urmensch setzt: die Iranisten mögen entscheiden, ob diese einfache Lösung der Frage möglich ist.

Von den anderen Göttern ist Wadžiwantag mit dem Lebensgeist (spiritus vivens) zu identifizieren; wer aber Chroštag (und?) Padwachtag ist, erfahren wir aus dem Bericht des Fihrist nicht; vielleicht ist er die darin als Freund der Lichter erwähnte Gottheit.

Der Lichtgott, der mit dem Lebensgeist herabsteigt, heißt in unserem Fragment *ög tängri*, wörtlich entweder Verstand-Gott oder Mutter-

Gott[*]), während er im Fihrist die Fröhlichkeit heißt. Schon Flügel wirft aber die Frage auf (S. 208, Anm. 110): »Sollte dieselbe Potenz (i. e. die Fröhlichkeit) auch den Namen der Mutter des Lebens führen, die in den Acta disputationis (S. 10) genannt wird?«

Auch die Schilderung der Erschaffung der Himmel und der Erde ist hier verschieden von der im Fihrist erhaltenen Tradition, denn dort ist die Rede von 10 Himmeln und 8 Erden, nach deren Herstellung Sonne und Mond erschaffen werden: vom Zodiakus ist im Fihrist an dieser Stelle nichts erwähnt.

19. *qaδnaŋ.* Das Wort kommt in der Inschrift des Tonyuquq vor, es ist aber unmöglich, sich auf Radloffs Übersetzung zu stützen. Gemeint ist vielleicht, daß die Priester ebensowenig vermögen, Nachkommenschaft zu verleihen als Pferde und Esel Hörner bekommen können, doch ist mir der Passus Z. 11—12 unverständlich geblieben.

20. *ärli uzuntonluγli.* In diesem Zusammenhang vielleicht einfach dem wörtlichen Sinn von *uzuntonluγ* (Langrock) entsprechend: Männer und Langröckige, d. i. Weiber.

21. *näčäkätägi.* »Bis zu welchem Grade auch sie sich des Genusses der Kraft der fünf Götter enthalten sollten.« Der Passus ist nur verständlich, wenn man annehmen darf, daß mit den Worten »Kraft der fünf Götter« irdische, mit Stoffen der Finsternis gemischte Nahrung, die auch wieder Licht, also »Glieder« des Urmenschen enthält, gemeint ist. Vgl. B. 156 (nach Augustin): »*animam bonam, partem scilicet Dei, pro meritis inquinationis suae per cibos et potum* (*aš ičkü* S. 14[2]), *in quibus antea colligata est, venire in hominem, atque ita per concubitum etiam carnis vinculo colligari.*«

22. *ovutsuz iš.* Mit diesen Worten scheint die geschlechtliche Vermischung gemeint zu sein (B. 136, Anm.): »Ebendaher kann der Trieb der Zeugung und Fortpflanzung als ein durchaus materieller und fleischlicher nur dämonischen Ursprungs sein, wie Manes in den Acta Kap. 14 auf folgende Weise zeigt: *Cum quis vestrum carnalibus aliisque cibis fuerit satiatus, tunc ei concupiscentiae oboritur incitatio, et ita generandi filii fructus augetur, et non ex virtute aliqua, nec ex alio ullo intellectu, sed ex sola ciborum satietate et libidine et fornicatione.*«

[*]) Man darf annehmen, daß der Stamm *ög* auch Fröhlichkeit bedeutet. Die Worte *ögrünč* = Freude, *ögirmäk* = sich freuen, weisen auf einen Zusammenhang hin.

23. *az.* Eben jene *concupiscentia*. B. 167: »Was man gewöhnlich die böse Seele des manichäischen Systems nennt, ist die *concupiscentia*, der der Materie innewohnende böse Geist.«

24. *küdilip*. Man kann hier kaum die gewöhnliche Bedeutung von *küd-* »Kleider anziehen oder tragen« einsetzen: vielleicht ist vielmehr an den im Worte *käz* »schnell, flüchtig« erhaltenen Sinn zu denken. Nach W. Bang könnte auch an eine palatale Nebenform von *qadïl-* gedacht werden etwa mit der Bedeutung antreffen.

25. Dieses Bruchstück behandelt wiederum einen Kampf des Lichts mit der Finsternis, aber diese, recht grobe Darstellung ist unseres Wissens sonst nirgendwo überliefert. Der Zodiakus ist bereits erschaffen, denn drei Dämonen werden nach dieser Schilderung an ihn gefesselt. Wer der mit seinen »vier Kräften« herabsteigende Gott ist, erfahren wir nicht, auch der Name des »Abamu Burχan« ist uns unbekannt und tritt in den bis jetzt gelesenen Manuskripten nicht wieder auf.

26. *χurmuzta t(ä)ngri y(a)rl(ï)qančučï köngüllüg ärti.* »Der Gott Chormuzta ist (immer) ein gnädig (gut)gesinnter gewesen« — vgl. B. S. 52: »Da er (Gott) aber nichts hatte, womit er sie (die Hyle) strafen konnte, weil im Hause Gottes nichts Böses ist .....«

27. *birä.* Daher mongol. *bärä* »Meile«.

28. Nach diesem Bruchstück scheint die Person des Gottes Äzrua, der als höchster Gott ausdrücklich erwähnt wird (vgl. S. 25, Z. 31—33), wieder mit dem Gott Chormuzta und mit den fünf Göttern identisch zu sein (was allerdings auf den Zeilen 1—3 der Rückseite des Blattes II dieses Bruchstückes durch die Worte *ördäsi upasï* erklärt zu werden scheint: sie mögen bedeuten, daß alle die anderen Lichtgötter eben nur Emanationen des einen großen strahlenden Lichtkönigs und daher mit ihm identisch sind). Er nämlich erscheint hier bekleidet (*küdilip*) mit der Rüstung des Urmenschen (den bekannten fünf Geschlechtern, den Göttern *fïn turu* »Zephyr«, *yil* »Wind«, *yaruq* »Licht«, *sur* »Wasser« und *ot* »Feuer«).

29. *ridya.* Die Aufnahme des Sanskritwortes in den Text ist ein neuer Hinweis auf die Enge der Beziehungen zwischen Buddhismus und Manichäismus.

30. *griw.* Nach F. W. K. Müller: Geist (mittelpers.).

31. *ögdir.* Ein in vielen Fragmenten stets an zerstörten Stellen auftretendes, noch unerklärtes Wort. Im Manuskript T. M. 288 findet sich

altun ögdir, an anderer Stelle *kök ögdir*. Auch das Wort *bilgäči, biligäči* hat sich bisher der Deutung entzogen.

32. Es sei hier noch einmal auf die Überschriften der Seiten aufmerksam gemacht: es sind kurze Sätze, die einem längeren, oft über viele Seiten verteilten Titel angehören.

33. In diesem Manuskript kehrt *a* für ī, nicht aber *ä* für *i* häufig wieder. So S. 23, Z. 2—3 *dintar-ay n(i)γošak-ay*; Z. 7 *ayaz*; S. 24, Z. 11 *qa-d(a)ran* (für *qad(ï)rïn?*); S. 25, Z. 3 *ayazlanmïš*; S. 26, Z. 16 *ulrtlay*; Z. 19 *ta-tayларγraq*; Z. 29 *y(a)rašlay*; S. 27, Z. 2 *ayaylay, tatay1ay, atlay* (für W. Bangs Erklärung dieser Erscheinung vgl. Bull. Acad. Royale de Belg. 1911 S. 94. Anm.).

34. *birki-ni-g*. Ebenfalls ein fremdes Wort unbekannter Bedeutung.

35. *körk mängiz tägšürmäk*. Die »wechselnde Erscheinung« ist, nach den unten aufgeführten Stellen, die Eigenschaft des Urmenschen, während sie hier der göttlichen Tochter des Äzrua zugeschrieben wird. Vgl. B. S. 63: »Sofern die Weltschöpfung nach jener Ansicht ein Übergang vom an sich Seienden, unwandelbar in sich Bestehenden zum Wandelbaren der Erscheinung ist, wird auch hier die aus Gott emanierende kosmogenische Potenz, deren konkretes Bild der Urmensch ist, als eine täuschende, mit dem Wechsel mannigfaltiger Formen und Gestalten spielende dargestellt. Das sind die *mutabiles et mendaces formae*, in welchen der Urmensch die ihn bekleidenden, wie mit einem Körper umgebenden Elemente dem Volke der Finsternis erscheinen läßt usw.« Und ebenda: »In diesem Sinne täuscht auch jener Urmensch die Mächte der Finsternis durch den Wechsel seiner Scheingestalten, ehe er von ihnen ergriffen und festgehalten wird.« Vgl. ferner B. S. 55: »*Primum hominem vestrum cum suis hostibus, in suae naturae veritate mentientibus, mutabili fallacia dimicasse praedicatis.*«

36. *ïd öd*. Vgl. Chuastuanift S. 32, Anm. 18.

37. *aryu tlas*; *altun aruyu uluš*. Die Wörter *aryu, aruyu* und *tlas*, vielleicht *t(a)las*, sind mir unbekannt und dürften Stammes- oder Städtenamen sein, vielleicht ist unter *t(a)las* die Stadt Talas oder Tarāz zu verstehen (vgl. Chavannes, Documents sur les Tou-Kiue occidentaux, Petersburg 1903, S. 361), sie lag unweit des heutigen Ortes Aulie-ata. Die auf Z. 30 vorkommenden Städtenamen Qašu, Y(ä)gän-K(ä)nt, Ordu-K(ä)nt, Tschigil-Balïq scheinen nach dem Westen hinzudeuten: Ordu-Känt war eine Zeitlang ein Name der Stadt Kaschgar (vgl. Grigoriew bei Radloff,

Wörterbuch I, S. 1075) und *čigil* wird in Vullers Lexicon persico-latinum erwähnt als »*nom. urbis in Turkistan, cuius incolae formositate et arte sagittandi excellent*«. Vgl. übrigens Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge, Leipzig 1903. S. 76—77. Der Name Y(ä)gän-K(ä)nt endlich scheint den Titel *y(ä)gän, y(i)gin* zu enthalten.

Das Wort »*talas*« kommt im Reisebericht des Marco Polo (Yule, Marco Polo, ed. Cordier, London 1903) auf S. 212 ff. vor, und zwar in Verbindung mit dem Worte *čingin* (*čingintalas*): Yule glaubt Marco Polos Provinz Chingintalas mit Karachodscha identifizieren zu können. Ob man *čingin* = *čigil* setzen darf, wagen wir nicht zu erörtern; vielmehr scheint uns alles, auch die weiter unten (S. 27, Z. 6—9) auftretende Titulatur des Fürsten nach Westturkistan hinzuweisen.

38. *toχrï*. Tocharistan. Vgl. S. 29, Z. 12 *χïtai* = Chatai: ein Land usw. bezeichnender Ausdruck braucht demnach den Namen der Völker nicht beigefügt zu werden, wenn von den von ihnen bewohnten Ländern die Rede ist. Die Erwähnung des Landes Chatai setzt die Entstehungsperiode dieser nachträglichen Aufschrift in eine späte Zeit.

39. *možak* (*mužak*). Amtstitel in der manichäischen Hierarchie (vgl. Festschrift für V. Thomsen, Harrassowitz 1912). Der hier erwähnte »große Možak (Lehrer)« ist wahrscheinlich identisch mit Schlegels Mudja (Ta-mou-che) der Inschrift von Kara-Balgassun.

40. *pašdank, pašdan(a)k* (*basdank, bašdank*). Ein mir unbekanntes, vielleicht iranisches Wort.

41. *yašu χanï ordu čigil k(ä)nt ärkligi uluγ turkdün basdanki čigil arslan il tirgüg alp burγučan alp t(a)rχan bäg*. Der Titel eines Fürsten, vielleicht im Westen (Ferghāna). Der Titel *il-tirgüg* dürfte einer persischen Rangbezeichnung entsprechen, die auch ins Arabische übernommen worden ist und dort etwa اركان الملكة oder الدولة lautet. *uluγ turkdün* vielleicht = (in der Richtung) gegen die Großtürken (T'u-küe?).

Dieses Blatt scheint das Kolophon eines Gebetbuches zu enthalten und mag uns durch den Fürstentitel eine Datierung überliefern: bei Chavannes (Documents sur les Tou-Kiue (Turcs) occidentaux, St.-Petersburg 1903. S. 147. 149 u. 249) finden sich Angaben über Arslan Tarkan, roi de Ferghânah, nach denen dieser Fürst um die Mitte des achten Jahrhunderts regiert hat.

Um diese Zeit hörten die T'u-küe auf, politischen Einfluß zu besitzen. Die Lösung der hier entstehenden Fragen müssen wir den Historikern und Sinologen überlassen.

42. Man kann auch Vap-χua lesen; dies wäre nach F. W. K. Müller ein chinesischer buddhistischer Name.

43. *m(a)r amu možak.* Hier finden wir den Namen des Mar Amu, eines Schülers und Zeitgenossen des Mani (vgl. F. W. K. Müller, Handschriftenreste II, S. 30), der einer der frühesten manichäischen Sendboten war. Auch er führt hier den Titel Možak (Lehrer), der den höchsten Rang in der manichäischen Hierarchie bezeichnet (Flügel, S. 174; Keßler, S. 364; Baur, S. 297).

44. *yaγaq.* Ein unbekanntes, bisher nur in diesem Texte vorkommendes Wort.

45. *t(ä)ngrilig.* Götterschaft, Göttlichkeit?? Das Wort bezeichnet vielleicht nur den Ort der Verehrung oder den Verkehr zwischen Gott und den Menschen, die Ausübung der Gottesverehrung, wie *t(ä)ngrici* im Chuastuanift, in der Verbindung mit *nomči*, etwa Prediger bedeuten mag.

Wörterliste.

arslan 8^{5}, 18^{3}, (*čigil a.*) 27^{8}

arïγsïz 5^{10}, 6^{1}

alp 27^{9}

amari 24^{1}, 36^{1}, 36^{11}

amtï 33^{1}

amraq 25^{33}

- *amran-*: *-maq* 28^{11}

antaq 14^{7}

any il-ki 14^{6}

angar 14^{11}

anïγ (*a. ögrünčülüg*) 6^{17}, 6^{9}

anïγ 35^{8}

abamu (*barγan*) 19^{4}

apa (*äčä a.*) 22 R.[1]

at (Pferd) 16^{11}

at (Name) 25^{1}, 26^{7}

- *al-*; *-γai* 19^{17}; *miš* 20^{1}

- *ata-*; *-yur* 9^{6}

atay (Fuß) 30^{25}

atang qal anga (??) 9^{14}

atlay 27^{8}

- *ač-*; *-dï* 13^{7}; *-a* 13^{9}, 13^{12}; *-miš* 36^{4}; *-γai* 11^{5}

ačïγ 9^{6}

ačïγlï 26^{13}

aγrunzu 15^{17}

ada (*a. tüz*) 10^{1}: *ada-sïz* 28^{17}

adaq 5^{13}

adaq 17^{20}, 23^{3}

- *adïr-*: *-u* 18^{3}

adrtlay 26^{11}

- *ad(a)r(a)l-* (*ad(ï)r(ï)l-*): *-luq* 10^{1}

adïn 34^{19}

- *adïn-*: *-tïï* 6^{21}

- *ar-*: *-tï* 14^{4}

ara 36^{7}, (*bizni a.*) 10^{8}

artuq 12^{13}

arγu 26^{25}, 27^{5}

aruγu (*altun a.*) 26^{29}

arqa 28^{12}

- *arïtïn-*; *-tïï* 7^{11}

arïγ (*a. toruγ*) 24^{2}

az 16^{1}, 17^{9}, 17^{10}, 17^{17}, 17^{19}

az (wenig) 35^{4}, 35^{11}

as (*a. ičkü*) 16^{1}, 16^{6}

as(ï)γ 34^{21}

aš (*măng a.*) 36^{1}

- *-aγ*: *dintar-aγ* 23^{2}, 23^{3}; *n(ï)γošak-aγ* 23^{2}, 23^{3}

- *aγ-*: *-duq* 13^{11}

aγaz 23^{7}: *aγaz-lan-*: *-miš* 25^{3}

aγduq (von *aγ-*?) 28^{19}

aγu 19^{15}, 20^{1}

aγï (*a. bar(a)m*) 15^{1}

aγïr 25^{3}, 28^{22}

- *aqtar-*; *-tï* 13^{19} (*aqtar- öntür-*)

- *al-*; *-miš* 19^{15}

altun 26^{25}, 27^{5}

alqan-; *-ur* 8^{8}, 9^{9}; *-luq* 9^{17}

alqïš 28^{11}

- *alqut-*: *-miš* 26^{22} (*qlqutmiš* 26^{21}. 31 R. 7)

antu 35^{13}

antaγ 15^{8}

antaq 7^{11}

anča 7^{12}

ančaγ (*anč(a)γïnča*) 6^{16}

anχrwzn 19^{3}

anglaγ 26^{15}

- *anun-*: *-ï* 14^{5}

anï 15^{7}

ai *t(ä)ngri* 24^{18}

- *ai-*; *-dï* 34^{8}, 34^{11}; *-miš* 35^{9}; *-γïl* 34^{11}: *-duq* 10^{13}

- *ait-*; *-sar* 19^{11}

- *ayït-*; *-[t]ï* 33^{19}; *miš* 36^{13}

ayaγlaγ 27^{2}

ai-γ'ïn(?) 12^{20}

äl 35^{16}

äl'özlük (*özütlüg ä.*) 31^{1}

äčä 22 R. ^{3} (*ä. apa*)

äd 17^{1}

ädsiz 16^{14}

är 5^{12}, 6^{20}, 15^{1}

är 34^{19}, 36^{1}

ärgü 14^{12}

ärli 16^{21}

ärdäm 15^{11}

ärdämlig 12^{18}

ärklig 27^{7}

ärüš (*tolu ä. öküš*) 25^{11}

äzrua *t(ä)ngri* 21^{3}, 22^{1}, 25^{17}. 25^{1}

äsän 10^{11}

äsängü 12^{2}, 27^{11}

äsrük 5^{4}, 6^{16}, 6^{21}

äškäk 16^{11}

äki 12^{10}

äkiuli 9^{9}

älig 23^{6}

äm 29^{11}

- *ämgän-*; *-tük* 9^{1}; *-miš* 11^{15}

ämgäk 9^{6}: (*ölüg ä.* 9^{9})

är 37^{14}; (*ä. barq*) 14^{9}

ärin 17^{15}

u 6^{21}

- *u-*: *-maγai* 15^{1}, 15^{3}, 15^{8}, 15^{10}; *-maz* 16^{12}, 16^{20}

ut-; *-muq* (*yigädmäk u.*) 28^{10}, 39^{13}

oot 7^{2}, 9^{11}. 17^{12}

oot *t(ä)ngri* 20^{13}, 20^{14}

ot (Feuer) 21^{2}

ot *t(ä)ngri* 21^{3}

ot (Kraut) 15^{6}

- *otu-*; *-γu* 15^{1}

otačï 15^{6}; *otačïlïq* 27^{32}

ot'uzunč 12^{16}

otuuq 17^{11}, 18^{1}

uč 17^{20}

- *uχ-*; *-masar* 18^{4} (*bil. uχ-*)

- *orχu-*; *-γur* 14^{15}

- *oχï-*: *-γu* 29^{11}, 30^{8}; *-sar* 30^{17}; *-tïm* 30^{15}; *-zun* 30^{7}

ud 8^{9}

- *udγur-*; *-dï* 13^{2}

udγuruγlï 26^{12}

- *udur-*; *-ur* 33^{17}

uduγ 22, R.

udun-; *-ïn* 6^{1}

- *or-*; *-miš* 36^{3}

ortuluγ 12^{19}

ordu (*iki yruq o.*) 29^{17}, 30^{2}

ordu k(ï)nt 26^{37}, 27^{6}

urd-'un 8^{10}

ornanyu 27^{33}

uruy 17^{13}

uẓ 16^{13}; *uz* 17^{1}

uẓaqï (*uẓïlï u.*) 9^{4}

uẓun-tonluylï 16^{16}

uẓïlï (*u. uẓaqï*) 9^{3}

oγlan (*oγul o.*) 14^{13}

oγur 27^{10}

oγul 8^{6}, 9^{5}, 15^{10}, (*o. oγlan*) 14^{13}

oq (auch) 20^{14}

- *oqïš-*: *-ur* 9^{11}

ulatï 31, R.[3]

ul-aur 14^{1}

- *olur-*: *-ung* 34^{9}; *-ay(ï)n* 33^{5}

uluš 26^{15}, 26^{18}, 27^{6}

ul-'uγ 11^{3}; *ul-'uγ'ï* 12^{17}

ul-'uq 8^{14}

- *on-*: *-ur* 36^{10}, 37^{16}: *-muz* 37^{16}, 37^{21}

ong 13^{6}

-; *-ungur*, *-üngür*: *bal-* (*bul?-*) 9^{11}; *tüs-* 9^{11}

- *unït-*; *-alum* 11^{19}; *-mazun* 30^{8}

ovutsuz (*o. bilig*) 5^{6}, 6^{13} (*o. iš*) 16^{10}

ovutsuz 35^{6}

- *uyal-*: *-maq* 25^{8}

oy-'un 10^{13}

- *öl-*: *-miš* 27^{37}, 27^{1}

ötäg (*ö. ämgäk*) 9^{8}

( ) 5^{8}, 6^{8}, 7^{19}, 15^{16}, 24^{8}, 32^{3}, 32^{8}, 32^{14}, 34^{7}, 34^{11}, 35^{8}, 35^{13}

utru (*otrü?*) 8^{19}, 9^{2}, 9^{3}, 16^{4}

öt'üg 11^{4}

- *öt'ün-*; *-gäi* 11^{3}

ötükän (*ö.-täki nom ul-'uγ'ï*) 12^{17}

üčün 22^{6}

öd 11^{3}, 11^{4}, 11^{18}; *üč ödki* 26^{13}; *ö. qolu* 26^{30}

- *ödrül-*; *-miš* 28^{16}

ödürtlüg 26^{16}

ö-dün (*ödün*) 8^{7}, 17^{30}

- *ör-*: *-ür* 17^{10}; *-müz* 16^{14}

- *örlür-*; *-ür* 14^{11}

- *örlä-*; *-yür* 7^{3}, 18^{3}

örlün 9^{13}

ürgän-; *-ip* 5^{14}; *miš* 6^{9}

öring 22, R.[4]

- *üz-*; *-ä* 7^{11}

öz 5^{13}, 6^{6}, 7^{17}

öz 19^{14}, 20^{1}, 22^{2}, 26^{17}

öẓ 17^{6}

öẓ 9^{4}, 11^{17}

üzä 21^{1}, 21 R.[1], 22 Titel, 28^{14}, 28^{30}

üẓä (*kiši ü.*) 8^{1}

üzüt 24^{1}, 29^{11}

üzütlüg (*ü. üt'özlük*) 31^{6}

üzütlüg 28^{24}

ö-grünčü 12 Titel

ögrünč-lüg 11^{20}

ögrün-čülüg 6^{11}

ögrim-čülüg 11^{7}

ökïüs 11^{17}

ok'üs 11^{1}

öküš (*tolu ärüš ö.*) 25^{11}

ög (*ö. qang*) 15^{1}

ög (*y(a)ruq ö.*) 22 R.[4]

ög t(ä)ngri 13^{17}; *og t.* 14^{1}

ögsüz 9^{2}

ogsüz 6^{16}

ögdir 22^{8}

- *ögül-*; *-miš* 26^{24}

- *ögir-*; *-mäk* 28^{13}

ökük 15^{2}

- *öl-*; *-mäk* 9^{1}

- *öl-ür-*; *-ür* 7^{1}, 18^{5}; *-di* 19^{10}

ölüg 5^{3}, 5^{5}, 5^{7}, 5^{9}

ölüg 24^{17}

ün 6^{10}

- *ö-n-*; *-üp* 7^{3}, 8^{15}

- *öntür-*; *-ti* 13^{20} (*aqtur- öntür-*); *-miš* 36^{5}

öngü 20^{11}

ï 8^{20}, 9^{1}, 13^{1}, 14^{10}

- *ïd-*; *-ti* 14^{1}

ïγač (*-dan*) 7^{2}; (*-aγ*) 7^{3}; 13^{8}

- *it-*; *-gäli* 14^{5}; *-(d)i* 15^{17}

- *itil-*; *-miš* 8^{11}

itig 25^{6}

ičrä 17^{14}; *-ki* 17^{8}

ičkü 16^{2}, 16^{6}

ičin 9^{12}

- *idär-*; *-ür* 35^{7}

idi 21 R. Titel; 36^{12}

? 10^{8}

irkük 36^{7}, 36^{10}

irkükli 17^{9}

irü 35^{3}

irülüg 26^{21}

irinč 9^{7}

is 10^{13}, 16^{14}

- *islä-*; *yü* 16^{14}

is-'iz (*i. k(ä)rgüksiz*) 9^{12}

is'ig 10^{9}

iš 17^{2}; *iššiz* 17^{1}

- *ištil-*; *-miš* 26^{27}

- *ig(i)d-*; *-ür* 23^{4}

ig(-siz) 28^{17}

- *igl-ä-*; *-mäk* 9^{5}

ikinti 22^{1}, 24^{11}

il tirgüg 27^{8}

il-'ig 10^{4}, 11^{3}, 11^{15}; *ilig* 25^{33}

- *ilän-*; *-tük* 27^{10} (*iläntük ärksintük*)

- *ilän-*; *-mägäi* 15^{5}

ilgärü (*i. kirü*) 26^{27}

il-ki (*ang i.*) 14^{6}

- *in-*; *-ti* 19^{1}, 19^{4}

inčip 16^{15}

- *ba-*; *-dï* 19^{2}

b(a)čа (*mun b.*) 23^{32}; *b(a)časïz* 24^{2}

bar 36^{7}, 37^{13}

- *bar-*; *dïï* 7^{18}

- *bar-*; *-duq* 12^{14}

baru 10^{6}, 11^{18}, 30^{21}

bar(a)m (*aγï b.*) 15^{5}

barča 17^{8}, 21^{3}, 21^{6}

barq (*är b.*) 14^{9}; *barq* 33^{4}

b(a)zγan 8^{10}; *bazγan* 18 R.[6]

bas 5^{13}, 6^{2}

bas 22^{6}

baš 20^{2}, 20^{14}, 20^{17}

baγ 15^{20}

bal-aq 17^{13}

bal(a)q 35^{16}, 36^{20}; *bal(a)qaγ* 36^{21}

ballo 20^{13}

baliq 32^{11}

- *butarla-*; *-yu* 7^{13}

- *butarla-*; *-γur* 18^{4}

burγučan 27^{9}

burχan 31 R.[1]

burχan 10 Titel; 12[13], 19[4], 23[2], 24[6]

bozaγu 8[5]; *bozaγu* 18[3]

bosuš-suz 29[29] (*bosuš qadγu*)

booš (*iššiz b.*) 17[3]

bošunmaγ 28[23], 29[21]

buši (*qolmaq*) 32[13]

- *bol-*: -*'up* 8[6]; -*ayan* (*ayïn*) 12[11]; -*zun* 12[13]

bul-: -*madï* 23[31]

bul(bol)unγur 9[11]

-*bulγan-*; -*miš* 6[7]

buyan 30[3]

-*büč-*; -*a* 7[16]

- *bič-*; -*ti* 20[11]

b(ä)dük 16[3]

bäg 24[23], 27[9]

b(ä)g 12[15]

bälgü 24[11]

b(ä)lgü 35[2], 35[7]

b(ä)lgülüg 24[6]

- *b(ä)lgürt-*; -*ir* 21 R.[3]; -*gäi* 11[2]

-*b(ä)linglä-* (*b(a)lïngla-?*): -*di* 6[9]

24[6], 27[1], 27[31]

bütün (*b. qadaq*) 28[25]

bör'i 8[6]

böri 18[5]

- *bögülän-*; -*mük* 21 R.[1]

bil 8[24]

bilγäči 21 Titel; 28[19]

- *biti-*; -*dim* 28[23]

bitig 25[10]

- *bitil-*; -*miš* 25[4], 25[7]

bir (*b. öküš*) 35[4]

- *bir-*; -*ür* 13[9]; -*ti* 12[2], 12[3], 13[12]; *ača birürčä* 13[9]; *ača birti* 13[11]: -*di* 14[15]; -*gil* 19[12]; -*'ü* 15[10]

birikli 26[17]

birä 20[16]

birki-ni-g 23[23]

birlä 5[3]

birlä 15[7], 19[3], 21[4]

birök 6[1]

bis 12[15]

bis t(ä)ngri 13[11], 14[2], 16[17]

- *bil-*; -*mäsär* 18[4]; -*mäz* 9[18] (*b. uχmaq*)

bilgä (*'ilčü bilgälär*) 31 R.[5]

bilgä bilig 23[3], 24[26]; *b. b(ä)g* 12[13]

bilig; *bilgä b.* 23[3], 24[26], 26[20]; *ouutsuz b.* 5[6], 6[15], 35[6]

biligs(i)z 5[4]

p(a)dwaχštag; *χroštag p. t(ä)ngri* 13[12]

pašdan(a)k(?) 27[8], 28[11]

p(ä)k 30[3]

tataγlaγ 27[2], -*raγ* 26[19]

tarχan 27[9]

t(a)rqan 31 R.[5]

tas 16[5]

tasγaru 7[16]

-*tasïq-*: -*ïp* 7[11]

-*tasïl-*; -*ïï* (*t. tokülti*) 5[11]

t(a)qï 8[9], 14[10], 15[8]; *taqï* 18[5], 35[18]

taqïγu 36[4], 36[5], 36[6], 36[9], 37[15], 37[23]

t(a)las 26[25]

t(a)mu 13[15], 13[19]; *tamu* 20[11]

-*tan* (*bastan*) 5[13]; (*tastan*) 16[5]

tang 35[10], 36[13]

- *tangla-*; *-yur* 37^{23}, *-p* 21 Titel
- *tanuqla-*; *-yu* 19^{14}
taisi (?) *tavsï* (?) 36^{10}
-*tut-*; *-maq-larï* 31^{5}
toχrï 27^{4}
tuḍḍa (*sïz*) 31^{1}, 31^{4}
- *tur-*; *-mïš* 24^{3}; *-alïm* 28^{27}; *-zun* 28^{26}
turqaru 29^{29}
toruq 27^{33}
7^{12}, 7^{20}
tošist 25^{31}
- *tuγ-*; *-sar* 8^{6}; *-di* 9^{3}; *-ar* 16^{5}; *-ur-maz* 16^{1}
tul 7^{11}
tolu (*t. ärüš öküš*) 25^{11}
tou 5^{13}, 7^{11}, 7^{14}
ton 8^{14}
- *tui-*; *-maz* 10^{20}
[*t*]*oy*(*i*)*n* (?) 27^{3}
tïranguq 17^{20}
- *-tïn*; *-tin*; *bas-tïn* 30^{24}; *χtai-tïn* 29^{11}
tïntura t(*ä*)*ngri* 21^{1}
tïnl(*ï*)*γ* 21 R.^{6}
- *t*(*ä*)*rklä-*; *-yü* 13^{17}

t(*ä*)*rkin* 6^{10}, 7^{15}
t(*ä*)*ri* 8^{15}
-*täz-*: *-ḍü* 7^{11}
t(*ä*)*s*: *-ti* 12^{1}
täg 9^{11}; *t*(*ä*)*gl-'üg täg* 9^{15}; *täglüg* 18^{6}
-*täg-*; *-ḍü* 7^{19}
- *tägzin-*; *-ti* 32^{12}
- *tägšür-*; *-mäk* 25^{30}; *-üp* 19^{13}
- *tägšil-*; *-ip* 8^{5}
tägïrdäči 26^{18}
t(*ä*)*gü* 5^{13}
tägimlig 29^{33}
- *tägin-*; *-tim* (*oχïyu t.*) 29^{13}, 30^{6}
- *täklir-*; *-är* 11^{6}
tämir (*-ün*) 8^{11}: (*-äg*) 8^{12}
t(*ä*)*ngri*; *äzrua t.* 21^{3}, 22^{1}, 25^{32}, 35^{1}; *ai t.* 24^{28}; *oot t.* 20^{13}, 20^{14}, 20^{15}; *ot t.* 21^{2}; *ög* (*og*) *t.* 13^{17}, 14^{1}; *bis t.* 13^{11}, 14^{2}; *biš t.* 21^{5}; *p*(*a*)*dwachtag* (*χroštag p.*) *t.* 13^{13}; *tïntura t.* 21^{1}; *χroštag t.* 13^{10}; *χ. p*(*a*)*dwachtag t.* 13^{13}; *χurm*(*u*)*zta t.* 13^{11}, 13^{14}, 13^{18}, 14^{3}, 24^{10}; *suv t.* 21^{2}; *kün t.* 24^{25}: *kün ai t.* 21^{1}; *nom quti t.* 22^{4}, 27^{31}; *wadžiwantag* 13^{16}, 14^{1}; *wadžiwantu t.* 24^{12}; *y*(*a*)*ruq t.* 21^{2}; *yašïn t.* 25^{34}; *yil t.* 21^{1}
t(*ä*)*ngri* (Himmel) 14^{4}, 14^{7}, 14^{15}
t(*ä*)*ngri χanï* 25^{32}, 31 R.^{1}
t(*ä*)*ngridäm* 25^{9}, 26^{19}
t(*ä*)*ngrikän* 31 R.^{4}; 31 R.^{6}
t(*ä*)*ngrilig* 33^{15}, 33^{17}, 34^{8}, 34^{13}, 34^{16}
tọb'ün 9^{13}, *töbün* 20^{3}
töpö 17^{19}
türgün; *bir t.* 14^{7}
türlüg: *biš türlügün* 24^{8}
tüsüngür 9^{14}
tüš-; *-ti* 20^{3}, 20^{11}
tụrk 26^{25}; *uluγ tụrkdün* 27^{7}
törülüg 26^{15}
tüẓ 10^{3}
tụzä 6^{2}
tüzü 28^{12}, 28^{16}
tüzün 5^{11}, 6^{20}, 28^{25}
tökül 12^{11}

tökäl-'ig 11[16]; tökällig 29[31]

tgkül-; -li 5[11]; -ür 6[5]

tümän 10[4], 20[3], 20[13]

- ti-; -pän 35[9]

- titräl-; -ir 18[4]

tirig 22[3], 26[17]

tiriglügli (sammelnd?) 24[28]

- tirgür-; -mägäi 15[5]

tirgüg 27[1]

- tirlä-; -p 15[9]

- tiril-; -ü (t. qutrunmaq) 35[19]

tisili 17[9]

tiši 36[7], 36[9]

tigit (-lär) 31 R.[5]

til 19[11]

- tilä-; -yür 23[31]

ti-min 14[11]

č(ä)r(i)k 26[25]

čigil balïγ 27[32]; č. k(ä)nt 27[7]; č. arslan 27[8]

χata (iki χ.) 29[14]

- χatal-; -ur 17[8]; -ap (χatlap) 16[6]

χ(a)tai 29[12]

χarï 28[19]

χan (qašu χanï) 27[6]

χan (t(ä)ngri χanmz) 31 R.[1], 25[32]

χayu 30[7]

χroštag t(ä)ngri 13[10]; χ. p(a)dwarχtag t(ä)ngri 13[13]

χurm(u)ẓta t(ä)ngri 13[11], 13[14], 13[18], 14[3], 19[8], 19[16], 19[17], 20[5], 20[13], 24[10]

dintar 23[2], 23[27], 28[17]

ḍḍintar 31 R.[4]

- -dan, -dän 7[1], 13[24], 13[25], 13[29], 17[19], 22[4]

- -raq: tataγlaγraq 26[19]

ẓimtu 11[9]

- s(a)γlantur-; -dï 13[4]

- saqan-; -ur 10[19]

sans(a)ẓ 10[4]

sav 15[2], 18[3], 19[14]

särinč 32[18]

s(ä)vüg 23[6], 23[7], 23[28], 28[27]

s(ä)vig 16[19], 34[19]

s(ä)v'iglig 10[8]

s(ä)vi-n-; -mäk 28[13]

s(ä)vinč 25[3]

säv'i-nčl-'ig 11[20]; s(ä)v'inčl-'ig 11[8]

supurγan 6[2]

- sor-; -ar 8[16]

- sorul-; -mïš 26[24]

suv 13[8], 17[14]; (yir s.) 14[16]

suv t(ä)ngri 21[2]

sui (s. yazuq) 30[26]

sü 22[5]

- sür-; -üp 5[5]; -ü 16[20]

sürü 8[8]

- söẓlä-; -yü 15[2]

süzük (s. qut) 22 R.[3]; suzük 27[35]

sögüs 10[17]

- sögüs-; -ür 9[15]

söngü 20[16], 20[17]

söngük (sün s.) 23[33]

sïyun 35[6]

sün 21[6]; (s. söngük) 23[33]

sünl(i)γ 22[2]

siz(ä)ng (?) 37[17]

siz-lär 19[15]

sizik 19[11]

šaki-m(u)n 11 Titel

šmnu 19^{11}, 20^{5}, 20^{14}, 20^{17}, 31^{7}

'inčuq 7^{17}

'ičrä 6^{3}

'ičgärü 5^{3}

'irinčy 5^{10}, 5^{14}

'ilčü (*bilgälär*) 31 R.^{5}

'inčä 5^{1}

-, - *-γaru*, *-gärü*; *tasγaru* 7^{16}; *turγaru* 29^{39}; *yoγaru* 26^{36}; *ilgärü* 26^{37}; *yiringärü* 12^{11}, 13^{6}, 13^{20}

-, - *-γu*, *-gü*; *ornanγu* 27^{32}, *uzlanγu* 17^{1}; *qadγu* 29^{39}; *qonγu* 27^{35}; *ärgü* 14^{23}; *üsüngü* 12^{2}; *bälgü* 24^{11}

qapaγ 13^{7}, 13^{8}, 13^{12} (*ï ïγač q.* 13^{8})

qal 14^{6}, 14^{14}

- *q(a)l(a)γlantur-*; *-dï* 13^{4}

-*qalïl-*; *-lï* 5^{1}; *-ïp* 21^{4}

q(a)čnang 16^{11}; *qačnang* 32^{6}

qad(a)r 24^{11}

qadaq (*bütün q.*) 28^{36}

quḍḍuq (*q. bütün?*) 31^{2}

qadγu(-suz) 29^{39}

q(a)ra; *q(a)ra közsüz täglüg* 18^{6}

qarγan-; *-ur* 9^{9}; *-tuq* 9^{16}

qašu (*känt*) 27^{5}, 28^{30}

qaltï 17^{2}; *q(a)ltï* 7^{2}; *ančolayu q.* 8^{4}, 8^{9}, 16^{13}; *inčä q.* 8^{13}, 13^{7}, 18^{2}; *q. -ča* 14^{8}, 14^{10}, 14^{21}, 17^{11}, 17^{13}, 17^{14}, 24^{10}, 24^{13}, 24^{25}, 24^{27}; *q. -sar* 16^{2}

qam 15^{8}, 33^{17}, 33^{22}, 34^{7}, 34^{11}, 34^{14}, 34^{17}

qan 5^{10}, 5^{14}, 6^{19}, 6^{4}, 6^{5}, 8^{16}

qang 10^{3}, 35^{1}

qop 6^{6}, 9^{5}, 31^{3}

- *qutad-*; *-maq* (*qutad- qïvad-*) 28^{15}

-*qoč-*; *-up* 5^{3}

- *qod-*; *-ur* 17^{2}

qodï (*yoqaru q.*) 26^{36}

- *qurtul-*; *-maq* 29^{33}

-*qorqu-*; *-tüh* 6^{9}

quruγ 17^{13}

quz'ï 8^{4}; *quzï* 18^{4}

-*qos-*; *-ar* 7^{13}

quš 7^{1}, 36^{2}, 36^{3}

- *qol-*; *-lï* (*bušï q.*) 32^{11}

qolu 26^{11}

qunčui 31 R.^{4}

qonγu 27^{35}

- *quvran-*; *-u* (*tirilmäk q.*) 35^{15}

quvγa 35^{16}; *quvqa* 36^{20}

quyan 8^{8}

qoyïn 6^{3}

qïz 25^{33}

qïl-'inčlïγ 10^{3}

- *qïvad-*; *-maq* (*qutad- qïvad-*) 28^{15}

γriw 22^{1}

kād (*kü k.*) 21 R.^{1}

-*käḍ-*; *-mis* 7^{14}

- *kädil-*; *-ip* 21^{4}

- *kädil-*; *-ip* 18^{3}, 18^{5}

k(ä)rgäk 24^{3}

k(ä)rgäksiz (*is-'iz k.*) 9^{13}

- *käkräš-*; *-tük* 9^{17}

- *k(ä)l-*; *-ti* 13^{18}; *-sär* 15^{7}

-*kämis-*; *-tü* 7^{17}, 7^{20}

- *k(ä)miš-*; *-miš* 35^{17}

k(ä)ntü 6^{5}

k(ä)ntü 8^{7}, 8^{11}, 8^{13}, 8^{16}, 22^{2}, 22^{3}, 23^{1}, 34^{19}

kü 26^{18} (k. küd) 21 R.[1]

kü-; -yü (k. közädü) 31^{4}

kütür-; -üp 6^{3}

küč; bis t(ä)ngri k. 16^{17}; t(ä)ngri k. 16^{3}; tört yruq k. 19^{1}

kučä-; -dük 5^{7}

kọr-; -üp 5^{1}, 6^{8}; -tü 6^{6}

- kör-; -tük 9^{6}; -miš 9^{7}; -ülim 11^{17}

- köröksä-; -yür 10^{10}

körtlä 10^{6}, 11^{4}, 24^{24}

körk 10^{7}, 11^{2}, 24^{22}; (k. müngiz) 25^{19}

köz̤ 15^{5}; köz 23^{3}

közsüz (q(a)ra k.) 18^{6}

-közäd-: -ü; küyü közädü 31^{4}

- kösä-; -yür 10^{10}

kösüš 28^{22}

kọk 14^{8}, 14^{11}

köküz 18^{4}: kọküz 26^{11}, 26^{16}

kül'üng 10^{8}

küm 6^{20}

kün t(ä)ngri 24^{23}

[ ] kün [ai] t(ä)ngri 21^{4}

köni (k. kirtü) 26^{14}

- küyür-; -ür 18^{2}

küy'ü-yürčä 17^{11}

küčä (yarïn k.) 31^{4}

- kir-; -ür 16^{7}; -tü 6^{2}; -ip 5^{3}

kirü (ilgärü k.) 26^{17}

kirtgünčlüg 29^{11}, 30^{3}

kirtü (köni k.) 26^{14}

kiši 8^{14}

kiginč 19^{12}, 37^{19}

kim 7^{2}, 8^{11}, 15^{3}, 16^{5}, 17^{8}, 18^{3}, 18^{4}, 22^{2}, 22^{3}, 33^{17}

kin 12^{15}, 29^{15}

χïz (tür qïz) 15^{10}

χïsγuč (qïsγač) 8^{10}

laγzïn 12^{16}

- -laγ; anglaγ 26^{15}; adrtlaγ 26^{16}; y(a)rašlaγ 26^{20}; atlaγ 27^{2}; tataγlaγ 27^{2}; aγaγlaγ 27^{2}

- -lï, -li; uz̤untonluγlï 16^{16}; ärli 16^{13}; irkäkli 17^{9}; tišili 17^{9}

- -lï, -li; ačïγlï 26^{13}; adγuruγlï 26^{11}; birikli 26^{17}; y(a)ltraγlï 10^{9}, 25^{33}; y(a)ruhuγlï 26^{14}; tiriglügli 24^{18}

- -ma; ančolaγuma 13^{10}, 14^{12}, 17^{16}

m(a)γχïstak 12^{20}, 28^{20}

m(a)r amu mozak 32^{2}; 32^{11}, 32^{14}, 33^{18}, 33^{21}, 34^{10}, 34^{22}; možak 31 R.[2]; mozak 27^{4}

m(a)r išo-y(a)zd 28^{20}

m(a)r niw mani 12^{19}

m(a)r w(a)χm(a)n χïar y(a)zd 27^{3}

- -maz (-mäz); qangamaz (qangïmïz) 10^{5}; il'ig(ä)mäz (iligimiz) 10^{4}; ängäk(ä)mäz (ängäkimiz) 11^{13}

- -maz; bardumaz (bardïmïz) 10^{12}; k(ä)ltämäz (k(ä)ltimiz) 10^{12}; islädämäz (islädimiz) 10^{13}

man-astar χïrz 30^{11}; m(a)nastar χïrza 30^{9}

-m(a)ngra-; -dï 6^{10}

mani; t(ä)ngri mani burχan 12^{23}, 23^{1}:

t(ä)ngri m(a)r niw mani 12^{19}; *mani burχan* 24^{5}

manistan 27^{36}

možak 31 R.^{2}

mozak 27^{4}

munlaγ 11^{2}

munča 7^{11}, 18^{3}

mungur 23^{8}

muiγaq 35^{5}

m(a)rdasp(a)nt t. 27^{33}

m(ä)n 11^{9}; *m(ä)ning* 5^{2}; *m(ä)ning* 23^{31}; *manga* 28^{29} (vgl. *min*)

mäng (*m. aš*) 36^{6}

mängzä-; *-ti* 23^{27}

mängiz (*körk m.*) 25^{30}

mängi 12^{10}

m(ä)ngigü 11^{16}; 11^{19}

mun (*m. b(a)ča*) 23^{33}; *munsüz* 24^{2}; *münsüz* 10^{7}, 11^{16}

müy'üz 16^{13}

min 29^{9}; *mini* 30^{17}

(نوش p.) 26^{19}

nom 12^{3}, 12^{17}, 25^{10}, 27^{31}, 28^{13}, 28^{14}, 30^{6}, 33^{6}

nomquti t(ä)ngri 22^{4}

n(ï)γošak 28^{24}

niw 12^{19}

nä 33^{29}, 35^{10}

nä ilčün 23^{29}

nätäg 23^{5}, 23^{6}

näčä 7^{13}

näčä 15^{6}

näčäkütägi 16^{10}

- *näčüklä-*; *-ti* 19^{10} (*n. ölürdi*)

nälüg 33^{20}

näng (für *ning*) 8^{14}, 8^{15}

näng 15^{5}, 15^{9}, 16^{11}, 16^{14}, 16^{18}, 16^{1}, 18^{1}, 37^{16}, 37^{18}

vidya 21 R.^{1}

waχšik 32^{8}

w(a)χm(a)n 25^{31}

wadžiwantag t(ä)ngri 13^{16}, 14^{2}; *wadžiwanta t.* 24^{13}

yablaq 5^{10}

- *yap-*; *-di* 14^{8} (*y. yarat-*)

yapγun (*vapχua*) 29^{9}

- *yat-*; *-(t)ï* 5^{4}; *-(t)ur* 6^{4}; *-(t)uq* 6^{3}

- *yad-*; *-ay(ï)n* 33^{6}

- *y(a)rat-*; *-γalï* (*y. itgäli*) 14^{5}; *-dï* (*y. yapdï*) 14^{8}; *-ïr* 14^{10}; *-(t)uq* 14^{15}; *-dï* 15^{17}

- *y(a)raš-*; *-ur* 23^{29}

y(a)rašlaγ 26^{29}

- *yarsï-*; *-yor* 7^{13}, 8^{17}

yarsïnčïγ 5^{9}

y(a)rlayγančučï 10^{3}; *y(a)rlayqančučï* 10^{5}, 11^{14}, 12^{18}; *y(a)rl(a)qančučï* 11^{4}, 19^{9}

- *y(a)r'u-*; *-dï* 6^{19}

- *y(a)rut-*; *-sar* 15^{4}

y(a)rutuγlï 26^{14}

y(a)r'uq 10^{7}

y(a)ruq 22^{4}, 23^{2}

y(a)ruq t(ä)ngri 21^{3}

- *yarïl-*; *-tï* 5^{8}

yarïn 6^{19} (*y. kičä*) 31^{4}

yazuq 28^{33} (*suiy.*) 30^{26}

- *yašul-*; *-ïr* 21 R.^{4} (*yarut- yašul-*)

yašïn t(ä)ngri 25^{34}

yaγaq 32^{12}

yaltraγlï 10^{9}; *y(a)ltr(a)γlï* 25^{31}

- *yalcar-*; *-dï* 20^{5}

yana 18^{6}

y-(a)na 7^{3}, 8^{7}, 8^{11}, 8^{13}, 8^{17}

- *yanč-*; *-ar* 8^{13}

- *yančal-*; *-ang* 9^{12}

yangï 14^{5}, 14^{10}

y(a)rlaq 35^{3}

yutuz 5^{2}

yoχaru 13^{15}

yud(?) (*yoq y.*) 9^{11}

- *yorï-*; *-yur* 18^{3}

yoq (*y. qïlmaq*) 8^{9}

yoqaru 6^{1}

yoqaru 13^{19}

yol (*üč y.*) 34^{11}, 34^{15}

yun-; *-tïï* 7^{11}

yumšaq 24^{9}

-*yïd-*; *-ïyor* 6^{3}

-*yïrt-*; *-ïp* 7^{16}

yïl 10^{5}, 12^{6}

y(ä)gänk(ä)nt 26^{10}

ygrmind 15^{16}

yäk 15^{19}, 19^{1}, 19^{13}, 20^{8}

- *yi-*; *-di* 20^{10}; *-mäsär* 16^{18}

yitmiš 20^{15}

yiti 15^{17}

yidäng (? *vidang*) 10^{1}

yir 9^{5}, 13^{9}, 14^{4}, 14^{11}, 17^{15}; (*y. suv*) 14^{14}, 19^{3}; (*t(ä)ngri y.*) 12^{2}, 12^{14}, 13^{5}, 13^{20}, 21 R.^{2}, 22 R.^{1}, 26^{17}

yir-lig 34^{19}

- *yigäd-*; *-mäk* 29^{15}; *-miš* 26^{23}, 27^{2}; (*y. utmaq*) 28^{18}

yil t(ä)ngri 21^{1}

yiltiz (*nom*) 30^{5}

yimišl-ik 14^{9}

yop'üg 17^{13}

yurüglüg 26^{16}

yüz (hundert) 12^{15}

yüz (*yüz'üngüz*) 10^{9}

- *yüz-*; *-är* 17^{14}

-*yugür-*; *-ür* 7^{12}; *-tü* 7^{17}

- *yontüs-*; *-ür* 9^{16}; *-ü* 9^{10}; *-tük* 9^{18}

Nachwort.

Hrn. Dr. W. Radloffs Nachträge zum Chuastuanit (Chuastuanvt).

In letzter Stunde geht mir die unter diesem Titel veröffentlichte Schrift des Hrn. Dr. Radloff zu. Bei dem weitreichenden Interesse, welches jedes Originaldokument aus der Literatur der Jünger Manis nicht nur für Turkologen, sondern auch für Religionsforscher hat, sehe ich mich gezwungen, wenigstens auf einige fraglich erscheinende Interpretationen Radloffs einzugehen. Die Entscheidung über andere überlasse ich gern der Zukunft.

Hr. Radloff sagt auf S. 870, Bl. 8, B. 8[2] zum Worte *oγlan*: »... Dieses Wort ist hier am besten durch »Streiter, Kampfgenossen« wiederzugeben. Zur Mongolenzeit hießen *oγlan* »die Prinzen, welche Teile des Heeres befehligten«, im K. B. tritt es in der Bedeutung »Diener, Soldaten« ... auf. Die fünf Götter sind hier die *oγlan* (die Streiter) des Gottes Chormuzda (des Urmenschen), mit deren Hilfe er die Dämonen zu besiegen gedachte«.

Die Bedeutung des Wortes *oγlan* in der Sprache unserer Texte ist genau dieselbe, die Shaw (Dict. s. v. اوغلان) für die moderne Sprache Ostturkistans gibt, nämlich »Sohn, Knabe«; vgl. T. II D. 178a, Z. 12 [illegible] [illegible] *oγul oγlan* ein männliches Kind. Vgl. ferner F. W. K. Müller, Uigurica 1908, Anbetung der Magier, S. 5, Z. 2 ff.: »Zu der Zeit Herodes der König so sprechend, befahl ihnen (den heiligen drei Königen): ,Wohlan! jetzt, meine geliebten **Söhne** (*oγlan-larïm*), wohl gehet hin ...'« sowie ebenda S. 9, Z. 18 ff.: »Gehet hin in meines Reiches Innerem, soviel unter zwei Jahren an **Knaben** (*oγlan*) (und) Mädchen vorhanden sein mögen, sie insgesamt tötet!« Auch endlich ebenda S. 15, Z. 3 ff.: »Durch dieser verdienstvollen guten Tat Kraft mögen aller Lebewesen **Kinder** das Nirvāṇa erlangen«. Diese Stellen schließen eine Bedeutung »Streiter« für *oγlan* vollkommen aus.

Radloff, S. 878, Stein 73. »*üzäd(i)m(i)z* ist eine fehlerhafte Lesung des Hrn. von Le Coq. Im Text steht deutlich אזנאדמז wie in P.«

Geschrieben steht [illegible], was mit *uznad(ï)m(ï)z*, freier, aber wohl zutreffender mit *uznäd(i)m(i)z* transkribiert werden sollte. Im Petersburger

Text (vorausgesetzt, daß er richtig wiedergegeben ist) steht deutlich, nicht wie Hr. Radloff angibt, [illegible], sondern vielmehr [illegible]. Der Sinn des Verbums *üznä-* ist widersprechen. Dann aber darf die fragliche Stelle nicht so übersetzt werden, wie Hr. Radloff seinerzeit vorgeschlagen hat, sondern die Übersetzung muß wie unten angegeben geändert werden.

Radloff, Chuastuanit (sic) S. 16.	Steins Khuastuanift S. 286.	Nunmehr sich ergebender Sinn.
»IV. Zum Vierten. Da wir gegen die Burchane, die Heerscharen der Boten Gottes[19], und gegen die reinen Priester[20], die Wohltäter und Helfer[21], auch ohne es zu wissen, so viel gesündigt haben, da wir die Burchane die wahren Boten Gottes und die Priester (wohl) Wohltäter und rein genannt, haben[22], und da wir das Wort Gottes[23] wohl hergesagt haben, aber aus Unwissenheit ihm zuwidergehandelt haben[24]. Da wir, anstatt die Satzungen und Gesetze zu verbreiten, (die Verbreitung derselben) verhindert haben, so fühlen wir usw.«	*törtünč süki-i t(ä)ngri-h yalavačï-ï burχanlarqa buyončï-ï böγtäči-i arïγ dintarlarqa bilmätin näčä yaz(ï)nt(ï)mïz ärsär .. ymä kirtü t(ä)ngri-i yalavačï-ï burχan tipän ädgü qïlïnč(ï)γ arïγ dintar tip kirtkünmäd(i)m(i)z ärsär .. t(ä)ngri-i nomïn söz-läsär biligsiz(i)n uznäd(i)m(i)z ärsär .. nomuγ törüg yadturmatïn tidtïm(ï)z ärsär t(ä)ngrim ymti-ï* usw.	Viertens. Wenn ohne es zu wissen, wir irgendwie gegen die göttlichen, zu den Heerscharen (des Lichts) gehörigen *yalavači**) Burχane, gegen die verdienstreichen ..?..**) reinen Electi gesündigt haben sollten .. wenn wir sie (zwar) wahre und göttliche *yalavači* Burχane und gut handelnde reine Electi genannt, ihnen aber nicht geglaubt haben sollten, und, wenn sie das Wort Gottes hergesagt, widersprochen haben sollten, wenn wir den Glauben nicht verbreitet, sondern behindert haben sollten, dann, o Gott! bereuen wir jetzt usw.

Wenn Hrn. Radloffs Übersetzung nicht ganz verständlich ist, liegt es daran, daß er

*) Wenn man die von Radloff vorgeschlagene Bedeutung von *yalavači* = Boten annehmen darf, wäre zu übersetzen: die göttlichen Boten.

**) Bedeutung von *böktäči* (*böktäkči*) ist bisher unermittelt.

1. die auf *-sär* endenden Formen*) nicht als konditional erkannt hat;
2. übersehen hat, das Wort *kirtkünmädimiz* (= wir haben nicht geglaubt) zu übersetzen;
3. die Form *sözläsär* (= wenn sie [das Wort Gottes] hergesagt haben, also predigten) nicht auf die Prediger, sondern irrtümlich auf die Gemeinde bezogen hat.

Zu den Erörterungen zurückzukehren: Hr. Radloff sagt

»S. 880, St. 113. *äwäk*. Die Herbeiziehung von *äwäk* ist . . . hinfällig.«

Hier mißversteht mich Hr. R. Im Qutadγu Bilig steht , was er allerdings mit *äwäk* transkribiert. Dies ist aber wohl nur eine irrtümliche Lesung, die richtiger, und dem hier vorkommenden entsprechend, durch *är(i)ng* oder *äv(ä)ng* zu ersetzen ist. Eine Reedition des Q. B., die dringend nötig ist, wird sicher viele Leseirrtümer berichtigen.

»S. 882, St. 186. *aγ-* . . . Der Stamm *aγ* (*c*) hat doch nie die Bedeutung ‚sich abwenden‘ oder ‚to drift away‘, sondern bedeutet nur ‚aufsteigen, sich erheben‘.«

Hierzu vgl. Radloffs Wörterbuch I S. 142 sub voce *aγ*:

1. (Osm. Dsch. O. T.) sich erheben, aufsteigen;
2. weiter fortgehen;
3. (Dsch. O. T.) sich hinneigen, herabneigen, herabrutschen.

»S. 887, St. 251. *azo*. Die Lesung *azo* ist . . . unmöglich, da in keinem Türkdialekte *o* auf *a* folgen kann.«

Welche Vokalfolgen in dieser alten Sprache möglich sind, wird sich erst aus unserer, einige hundert Nummern umfassenden Sammlung türkischer Texte in der auch die Vokale genau wiedergebenden Brāhmīschrift feststellen lassen. Die Bearbeitung dieser Texte muß leider einstweilen noch zurückstehen. Überdies erscheint es bedenklich, Gesetze von dieser Allgemeinheit aufzustellen. So sagt z. B. Hr. Radloff in Ṭiśastvustik I, S. 67 mit Bezug auf F. W. K. Müllers Ableitung des Verbums *bošγur-* von *baš* (Uigurica S. 56) mißbilligend: »Ein solcher Übergang *a*—*o* der Stammsilbe wäre alleinstehend auf türkischem Sprachgebiete«. Diese Behauptung ist unhaltbar, denn ohne andere Quellen heranzuziehen, finde ich allein in Hrn. Radloffs Versuch eines Wörterbuchs: *yošun* für *yašïn* S. 443; *yopuq* für *yapïq* S. 443; *yoruq* für *yarïq* S. 423; *qobuq* für *qabïq* S. 660; *qoγun*

*) Obwohl dies schon längst durch F. W. K. Müller festgelegt (Uigurica 1908, S. 48).

für *qaγun* S. 517; *qomïš* für *qamïš* S. 671; *ošuq* für *ašïq* S. 1151; *tonumuq* für *tanïmaq* S. 1177 u. a. m.

»S. 889, St. 315. *ämgätirbiz*. In B. ist die betreffende Stelle dem Wortlaut nach unbedingt falsch übersetzt. Nach dem vorliegenden Text müssen die Dative zu *äksüglüg* und *yazuqluγ* gezogen werden.«

Die Verbindung dieses Verbums mit dem Dativ ist fremdartig, aber sie ist vorhanden. Zu *äksüglüg* und *yazuqluγ* dürfen die Dative nicht gezogen werden, denn der Satz St. *äksüglüg yazuqluγ-biz* (wir sind unvollkommen und sündig!) ist durchaus selbständig, was schon daraus erhellt, daß ja der Schlußpassus des Gebets eingeleitet wird (vgl. St. 308) durch eben dieses: »*Tängrim ägsüklüg yazuqluγ-biz*!«

Zu den von Hrn. Radloff auf S. 896 in hebräischer Transkription aufgeführten Verbesserungen ist zu bemerken, daß es sich zumeist um weggelassene Zeilenfüller *-i*, *-u*, *-h* u. dgl. handelt sowie um Worte wie z. B. *y(a)vlaq*, was nach Hrn. Radloff vielmehr mit *yrlaq* zu umschreiben wäre. Auch schon von mir in der Wörterliste berichtigte Druckfehler für *balqduq* und *oγlan* werden nochmals verbessert. Die Akribie, mit der diese Dinge behandelt worden sind*), vermisse ich in den Zitaten aus meinen Abhandlungen, die Hr. Radloff öfters herangezogen hat und die hier der Berichtigung halber wiedergegeben werden:

Zitat S. 871 der Nachträge. »Nach der Übersetzung des Hrn. v. L. C. waren die princes of the demons, etc. united (sic) with (sic) the evil knowledge and bereft of understanding and sense ...«

Originaltext, St. Kh., S. 281. »... All the princes of the demons came, etc. united in (evil?) knowledge (intent) and bereft of understanding etc.

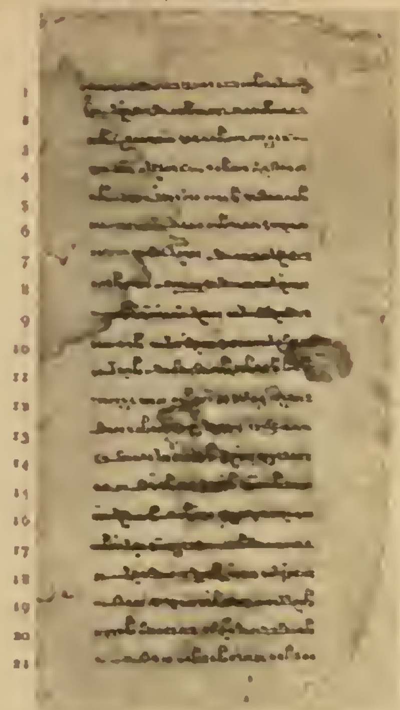
*) In Hrn. Radloffs eigenen Arbeiten fehlt sie ebenfalls, vergleiche z. B. in dem in seinen uigurischen Lettern gedruckten Text des Tišastvustik den fortwährend auftretenden Gebrauch des Buchstabens [illegible] = *š* an Stelle von [illegible] = *q*. An aufs Geratewohl herausgegriffenen Stellen dieses Textes finden sich Anomalien wie S. 32, 49^a, Z. 1 *šadir* für *qadir*; 2 *šilu* für *qïlu*; 8 *šal* für *qal*; 49^b, 3 *šuruγ* für *quruγ* (transkr. *kuruk*): 5 *šuši* für *quši* (n. b. *yarïšqu-si*!); 5 *su-aši* für *χuaši*: 6/7 *yasar-šai* für *yašar-qai*); S. 33 50^a, Z. 2 *šop* für *qop*; 2 *šamaγ* für *qamaγ*; 4 *šanmasar* für *qanmasar*; 5 *šilinč* für *qïlinč*; 7 *šormuzta* für *χormuzta* (transkr. *kormusta*) usw. usw.: Fehler, die mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit durch die ganze Arbeit gehen und beweisen, daß Hrn. Radloffs Typen sogar von ihrem Urheber nicht immer mit Sicherheit gelesen werden. Folglich dürften noch zahlreiche Lese- und Transkriptionsfehler in dieser wie in der späteren Arbeit Kuan-ši-im Pusar enthalten sein. Der Druck in Hrn. Radloffs Typen bietet eben keinerlei Gewähr, daß der Originaltext richtig gelesen und wiedergegeben worden ist.

Zitat S. 874. »Hr. v. L. C. sieht in *tirnāgüli* ein neues Verbalsubstantiv auf *gül* ...«	Originaltext, Berl. Chuast. S. 31. *tirnāgüli.* Durch Anhängung der Formationselemente *-gü* und *-li* gebildetes, Absicht oder Befähigung ausdrückendes Verbalsubstantiv ...
Zitat S. 885. »2. Ferner behauptet Hr. v. L. C., ich hätte [illegible] *kigürsüg* falsch gelesen, es sei hier unbedingt *k(ä)igürsüg* zu lesen ...«	Originaltext, Berl. Ch. S. 34. ... an Stelle von *kigür-* muß, scheint es, *k(ä)ygür* (für *kädgür*) gelesen werden, unter Voraussetzung des schon vollzogenen Wechsels von *d* zu *y*.

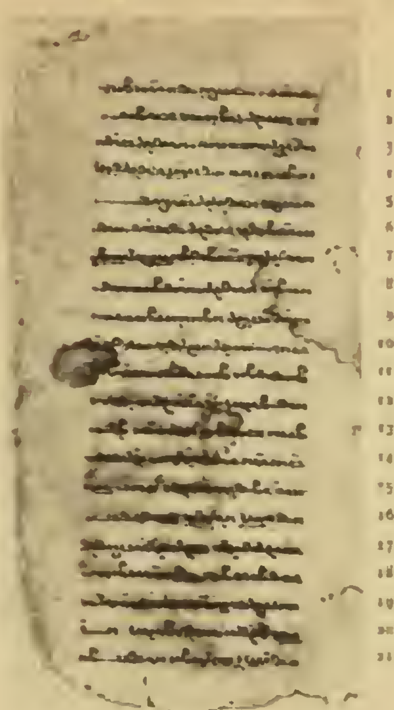
Endlich möchte ich noch erwähnen, daß man nicht von einem *kṣānti* S. 894) noch von der *vihāra* (S. 895) reden sollte (vgl. Petersburger Sanskrit-Wörterbuch sub vocibus *kṣānti* und *vihāra*).

T. II D. 176.

Blatt 1, Rückseite.

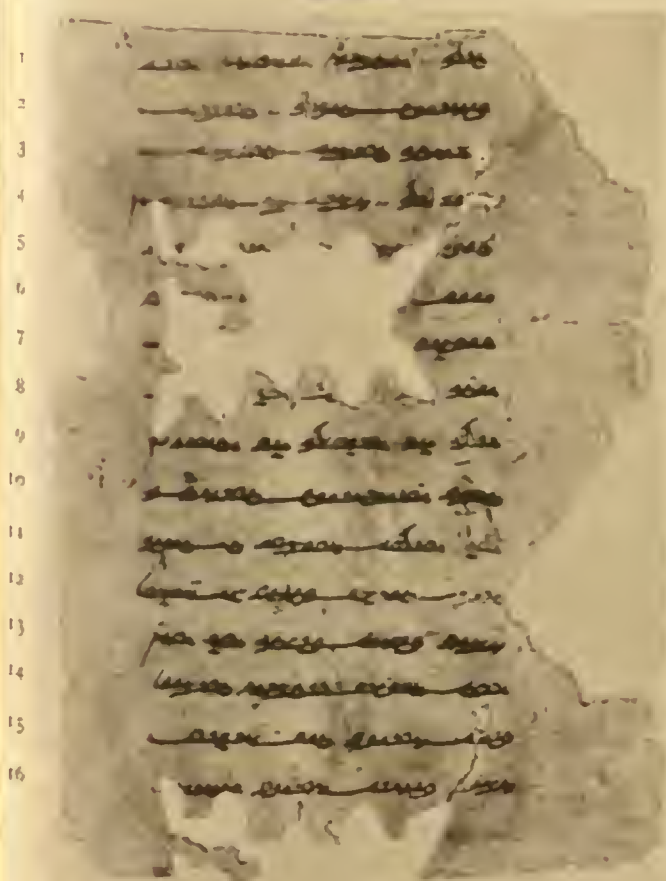


Blatt 1, Vorderseite.

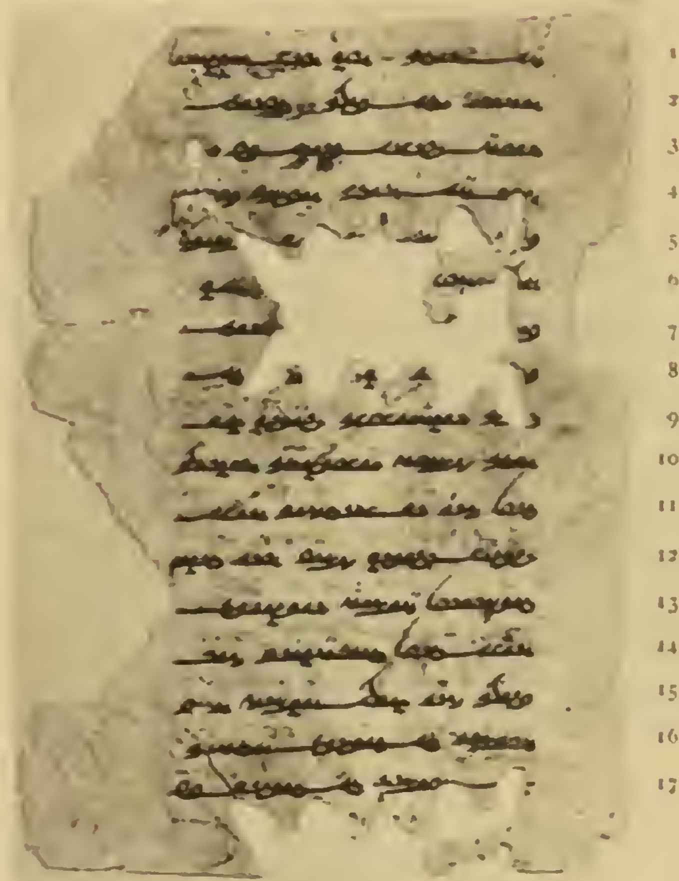


T. I α.

Rückseite.



Vorderseite.



T. II D. 173a.

Blatt 2. Vorderseite. — Blatt 1. Rückseite. — Blatt 1. Vorderseite. — Blatt 2. Rückseite.

T. II 173d.

Rückseite. — Vorderseite.

T. II D. 173b.

Blatt 1. Rückseite. — Blatt 1. Vorderseite.

A. von Le Coq: Türkische Manichaica aus Chotscho. I. Taf. II.

T. II D. 171.

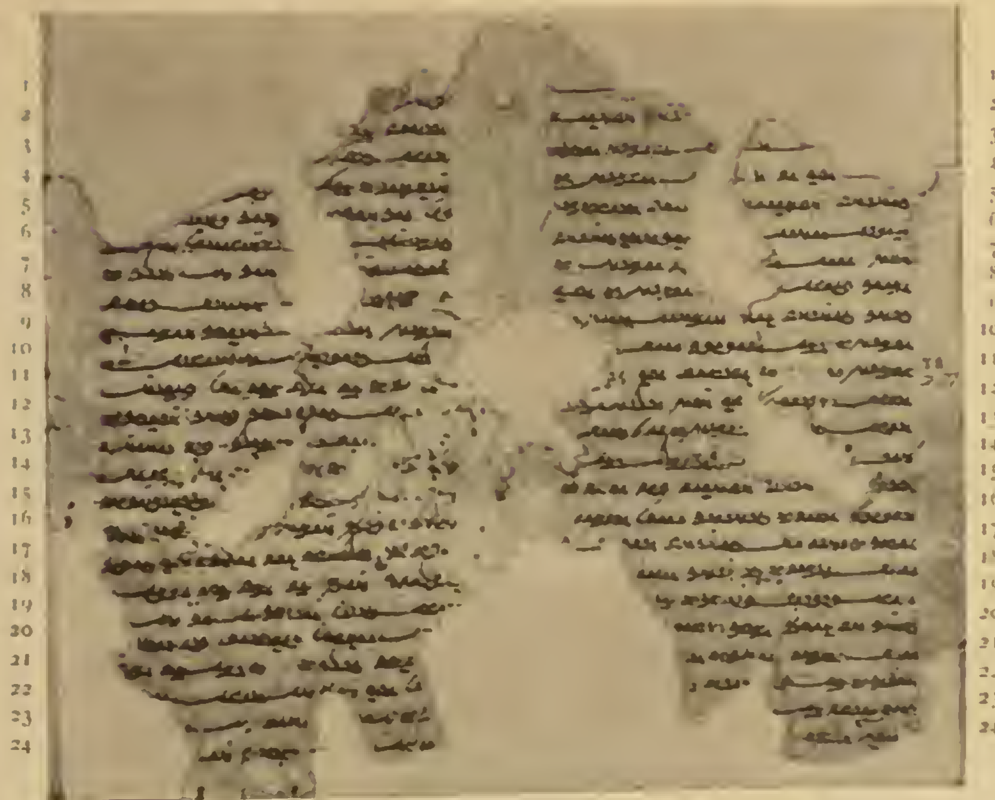
Vorderseite.

Rückseite.

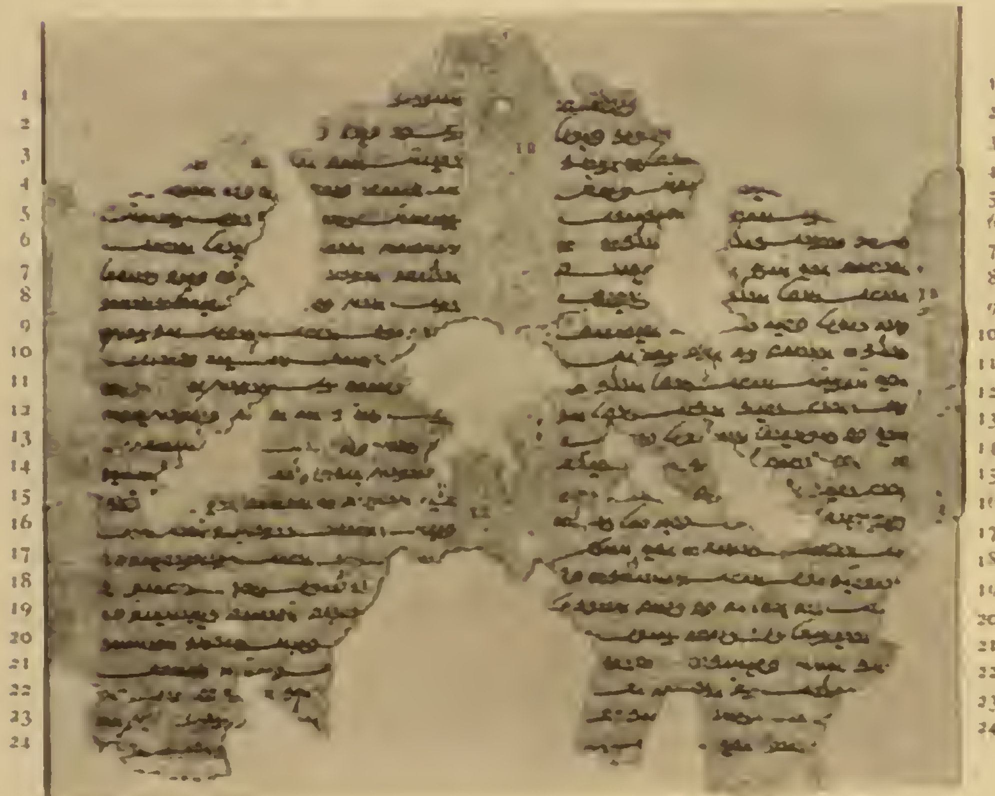
A. von Le Coq: Türkische Manichaica aus Chotscho. I. Taf. III.

T. II D. 177.

Seite 1. Seite 4.



Seite 3. Seite 2.



A. von Le Coq: Türkische Manichaica aus Chotscho. I. Taf. IV.

Die muslimischen Inschriften von Pergamon.

Von

Dr. Max van Berchem

in Genf.

Vorgelegt von Hrn. Sachau in der Gesamtsitzung am 23. November 1911.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 1. April 1912.

Die muslimische Epigraphik von Berghama stellt sich einerseits aus einigen Bauinschriften, anderseits aus einer größeren Anzahl von Grabinschriften zusammen. Aus verschiedenen Gründen schien es geboten, diese zwei Arten als gesonderte Klassen zu behandeln und die Inschriften erst in jeder Klasse chronologisch zu ordnen. Damit wurde namentlich bezweckt, die historisch wichtigeren Bauinschriften in den Vordergrund zu stellen und sie zugleich ausführlicher zu behandeln. Demzufolge sind dieselben in vollem Text, mit Übersetzung und kurzem Kommentar, publiziert worden, während bei den geschichtlich meistens unbedeutenden Grabinschriften eine kurze Angabe des Inhaltes sich als genügend erwies. Anderseits schien es nicht ratsam, die für die paläographischen Ergebnisse immerhin günstige chronologische Reihenfolge in weitere Unterklassen zu verteilen.

Die erste Gruppe besteht teils aus Gründungs-, teils aus Renovierungsinschriften, zuletzt noch aus einem seltsamen, die Verwüstung bezeugenden Text (Nr. 14), an dieser Stelle gleichsam eine Mahnung an die Vergänglichkeit alles Bauschaffens.

Daß die Bauinschriften in so geringer Anzahl erscheinen und sich außerdem in bescheidenen Verhältnissen bewegen, erklärt am besten der Umstand, daß Pergamon seit der türkischen Eroberung keine wesentliche Rolle mehr gespielt hat. Aus den spärlichen Quellen über die Anfänge der muslimischen Herrschaft, soweit sie Gelzer gesammelt hat[1], geht nicht einmal genau hervor, wie und wann Pergamon den türkischen Fürsten von Qarasy in die Hände fiel. Der von ihm angeführte arabische Weltreisende Ibn Baṭṭūṭa, der das neue Berghama um 1333 besuchte, fand es im Besitz des Sultan Yakhshi Khān[2]. Nach den türkischen Quellen war das Haupt

[1] Siehe Gelzer, Pergamon unter Byzantinern und Osmanen, aus dem Anhang zu den Abhandlungen d. Berl. Akad. d. Wiss., 1903.

[2] Siehe Voyages d'Ibn Batoutah, éd. Defrémery, II, S. 316.

der Qarasy ein gewisser 'Adjlān Beg, der im Jahre 737 (1336—1337) starb und zwei Söhne hinterließ. Der ältere folgte seinem Vater in der Regierung, während der jüngere Ṭursun sich mit dem Osmanen Orkhān gegen ihn verbündete. Der erste verließ seine Hauptstadt Balikesri und verschanzte sich in Berghama gegen die heranziehenden Osmanen. Als ein Vertrag zwischen beiden Parteien in Aussicht kam, wurde Ṭursun durch einen Pfeilschuß getötet, oder auf Anstiften seines Bruders ermordet, was dem Orkhān den gewünschten Vorwand für die endgültige Besitznahme von Berghama gab[1].

Mit der osmanischen Eroberung wird Berghama eine Provinzialstadt des Sandjaq Khudāwendikiār (mit Hauptstadt Brussa) und verliert jede politische Bedeutung. Von nun an steigt die Stadt aus der alten Festung auf der Akropolis herunter und breitet sich in der Flußniederung aus, in welcher alle die hier besprochenen Denkmäler zu finden sind.

Trotz dieser für eine bedeutende Epigraphik wenig günstigen Verhältnisse bewahrt Berghama eine der ältesten bekannten osmanischen Inschriften (Nr. 1), im Namen des Sultan Murād I. Weitere Sultane sind in zwei anderen Inschriften genannt (Nr. 2 und 3). Dann beginnt (Nr. 4 ff.) die Reihe der bescheidenen Bauherren, die sich nur als »Pilger«, höchstens als »Agha« oder »Woiwoda« (Unterpräfekt) von Berghama (Nr. 9, 11 und 13) kennzeichnen. Das Ganze schließt die bereits erwähnte Überflutungsinschrift (Nr. 14).

Dieselben nüchternen Verhältnisse spiegeln sich in den Grabinschriften ab, in welchen neben einem Woiwoda (Nr. 27) und dem Sohn eines Agha (Nr. 36) nur Pilger und unbekannte Männer und Frauen, darunter einige Damen höheren Ranges, verewigt sind.

Wichtiger als die historischen Daten ist bei diesen Grabstelen das für die Kunstgeschichte gebotene Material. Dem Stile nach zerfallen dieselben in drei Hauptarten.

[1] Siehe Gelzer, S. 94; von Hammer, Histoire de l'empire ottoman, trad. Hellert, I, S. 150 ff.; zuletzt Mordtmann, Über das türkische Fürstengeschlecht der Karasi, in Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse 1911, mit eingehender Besprechung der nicht genau übereinstimmenden griechischen, türkischen und arabischen Quellen; vgl. auch 'Umari, Masālik al-abṣār, cod. 3146 der Bibl. Aghia Sofia; Munadjdjim Bashy, Djāmi' al-duwal, cod. 2412 der Bibl. 'Umūmī. Ich kann mich auf diese kurzen Ausführungen beschränken, da Berghama keine Inschrift aus der Zeit der Karasiden bewahrt hat.

Bei den älteren, die in das IX. (XV.) und X. (XVI.) Jahrhundert zurückreichen, sind die mit Inschriften versehenen Seiten in zwei Hauptfelder verteilt. Das obere Feld ist oben im Spitzbogen abgeschnitten und mit reichen Ranken und Palmetten in türkisch-persischem Stil ausgefüllt. Dieses Dekor ist in flachem Relief im Stein ausgespart und wirkt in echt orientalischer Art wie ein Fayence- oder ein Teppichmuster (Taf. IV bis VII). An beiden Kanten stehen lange und dünne Säulchen mit verschiedenartig gebildeten Kapitellen, die das untere Inschriftfeld umrahmen. Zuweilen erscheint an Stelle dieser Säulchen ein senkrecht laufendes Rankenmuster (Taf. V Mitte). An den inschriftlosen Seiten ist die ganze Fläche in ähnlicher Weise oder mit dem bekannten muslimischen Motiv der an einer Kette hängenden Ampel zwischen zwei brennenden Kerzen (Taf. VII Mitte) dekoriert.

Aus der 2. Hälfte des XII. (XVIII.) Jahrhunderts stammen ferner jene großen Steinkasten mit Kopf- und Fußstein, deren reiche Dekoration eine merkwürdige Mischung fremdartiger Elemente aufweist. Hier sieht man Reste des persisch-türkischen Stils, vermengt mit Motiven einerseits aus antiken Sarkophagen, anderseits aus dem europäischen Barockstil (Taf. VIII links und IX links).

Dem Anfang des XIII. (XIX.) Jahrhunderts gehört endlich eine Reihe von Grabstelen, deren Dekoration ebenfalls, jedoch in anderer Weise, aus bunten Stücken zusammengesetzt ist. Hier ist die Gliederung ungefähr dieselbe wie an den älteren Stelen: ein oberes Feld wird von zwei langen Säulchen getragen, die das untere Inschriftfeld umrahmen. Nur ist jenes Feld oben nicht im Spitzbogen abgeschnitten, wie bei den älteren Stelen, sondern meistens in zwei geraden Linien, die einen stumpfen Winkel bilden. Neu sind ferner der Stil und die Behandlung des Dekors, welches die früheren, durch Reinheit ihrer Linien und Harmonie ihrer Aufrollungen wirkenden Ranken und Palmetten ersetzt. Üppige Rokokoranken in europäischem Geschmack umgeben hier ein echt türkisches Zentralmotiv, meistens Blumensträuße in einer Vase, Moscheen oder Paläste, von Zypressen beschattet. Auch in der veränderten künstlerischen Absicht läßt sich Europas Einfluß wahrnehmen. Dieses Dekor wirkt nicht mehr musterartig, schwarz auf weiß und rein in der Fläche, sondern gemäldeartig in der Komposition und halb reliefartig im Raum, mit allerdings schwachem, doch bewußtem Kontrast von Licht und Schatten (Taf. IX bis XII). Dieselbe Wirkung üben

auch andere Bekrönungen der Stele, wie das beliebte Motiv eines Turbans (Taf. VIII rechts und XII rechts).

Fasse ich nun beide Hauptklassen zusammen, so ergeben sich noch einige paläographische und sprachliche Beobachtungen.

Paläographisch gehören alle Pergamoninschriften zu der sogenannten Naskhischrift, mit welchem Namen ich alle Varietäten der epigraphischen Rundschrift kurzweg bezeichne. Die meisten Inschriften sind mehr oder weniger stilisiert, d. h. sie weisen jene Buchstabenformen auf, die für die Zeit ihrer Entstehung charakteristisch sind, und zwar für Kleinasien im allgemeinen. Irgendwelche scharf ausgeprägte Lokalzüge könnte ich hier nicht nachweisen. Auffallend ist, daß die im Osten und Süden zur Zeit der Osmanen sehr beliebte Ta'liqschrift hier nur einmal erscheint (Nr. 13). Mit der Epigraphik des westlichen Kleinasiens bin ich noch zu wenig vertraut, um sagen zu können, ob dies ein reiner Zufall ist oder einer lokalen Eigentümlichkeit entspricht. Übrigens weisen mehrere Inschriften, namentlich unter den älteren, überhaupt keinen Stil auf; sie sind zwar rund, aber roh und kursiv geschrieben.

In sprachlicher Hinsicht ist zu bemerken, daß sämtliche Inschriften bis in die Mitte des XII. (XVIII.) Jahrhunderts in arabischer Sprache verfaßt sind; freilich in einem recht formlosen, zuweilen auch fehlerhaften Arabisch, jedoch ohne Beimischung von türkischen Lehnwörtern. Diese Erscheinung hat nichts Auffallendes, da in ganz Kleinasien, soweit ich bis jetzt urteilen kann, die epigraphische Sprache bis in die Neuzeit hinein das Arabische ist. In Berghama wird diese Sprache erst um die Mitte des genannten Jahrhunderts durch das Türkische verdrängt (Nr. 9, 25 und 26), aber dann auch gründlich, da von nun an rein arabisch verfaßte Inschriften selten sind (Nr. 11).

Als epigraphische Sprache spielt dagegen das Persische keine Rolle, und auch diese Tatsache wird nicht befremden, wenn man bedenkt, daß in dem zentralen und östlichen Kleinasien, also nach Persien zu, und zur Zeit der mit persischer Kultur durchdrungenen Seldjuken von Rum, das Persische in der Epigraphik nur ausnahmsweise erscheint[1]. Die meisten muslimischen Inschriften sind religiösen, architektonischen oder rechtlich-administrativen, höchstens noch militärischen Inhalts; das Persische aber ist

[1] Siehe CIA, III, S. III f. der Einleitung.

die Sprache der Poesie, der Kunst und der feinen Bildung. Freilich genügt diese Erklärung nicht, denn bekanntlich war im Seldjukenreiche das Persische auch als Verwaltungssprache gebraucht: hier kann ich aber auf diese Frage nicht näher eingehen.

Das für die Bearbeitung der Inschriften dargebotene Material besteht meistens aus Photographien und Abklatschen, die von den Leitern der Ausgrabungen in Pergamon unter persönlicher Mitwirkung von Hrn. Mordtmann, welcher auch verschiedene Kopien und Notizen beigefügt hat, ausgeführt worden sind. Aus den vorliegenden Faksimiles wurden nur jene in Abbildungen reproduziert, die für die Geschichte oder die Paläographie ein besonderes Interesse zu haben scheinen. Die nach den Abklatschen angegebenen Maße sind annähernd richtig. Eine streng konsequente Transkription ist nur für die arabischen Wörter und Eigennamen angewandt worden. Den HH. Conze, Sachau, Mordtmann, Hartmann, Goldziher, Khalil Edhem und Ali Bahgat bin ich für manchen willkommenen Aufschluß zu Dank verpflichtet.

A. BAUINSCHRIFTEN.

1. SULTAN MURĀD I. 785 H. — An der Qoyun-köprü (Schafbrücke), einem ansehnlichen, großenteils aus antikem Material ausgeführten Bogenbau, der sich auf dem Weg nach Soma, etwa eine Stunde von Berghama befindet; auf einem langen, auf der Nordseite der Brücke, zwischen deren beiden Bogen eingelassenen weißen Marmor. Zwei Zeilen in schönem, altem Osmanen-Naskhi; große Buchstaben mit Punkten und Zeichen. Photographie (Taf. I oben) und Abklatsch 220×60. Unediert; nur in verkürzter Übersetzung bei Gelzer, S. 99, Nr. I.

(1) بسمله . . . بنى وعمر هذا القنطرة فى زمن السلطان العادل (2) مراد بك بن ارخان خلد الله ملكه [4 bis 5 Buchstaben]ك بن(?) فلك الدين عفا الله عنهما فى سنة خمس وثمانين وسبعمائة.

Erbaut und instand gesetzt hat diese Bogenbrücke, zur Zeit des gerechten Sultan Murād Beg, Sohnes des Orkhān, Allāh lasse ewig dauern seine Herrschaft, ...k, Sohn des Falak al-dīn, Allāh verzeihe ihnen beiden! Im Jahre 785 (1383—1384).

Sultan Murād regierte in den Jahren 761—792 (1360—1389). Aus dem verhältnismäßig hohen Alter der Inschrift erklärt sich die Nüchternheit der von diesem Herrscher hier geführten Titulatur im Vergleich zu den Osmaneninschriften späterer Jahrhunderte[1]. In der kleinen Lücke der zweiten Zeile stand wahrscheinlich der Name des Erbauers, dessen Anfang und Ende die noch erhaltenen Buchstaben Alif und Kāf zu zeigen scheinen. Das folgende, undeutlich punktierte ں möchte ich dann als *ibn* »Sohn« lesen, und zwar wegen des gleich darauffolgenden Beinamens Falak al-dīn. Ist nämlich der Dīnbeiname mit dem Eigennamen verbunden, so wird er stets vor diesen gesetzt[2]. Nach dieser ausnahmslosen Regel kann Falak al-dīn als Beiname nur auf den Vater des Erbauers bezogen werden, wenn der Eigenname des letzteren richtig in der Lücke stand.

2. SULTAN BĀYAZĪD I. 801 H. — Über der Eingangstür zu der großen Moschee, die sich im nördlichen Viertel der Unterstadt erhebt: auf einem dreieckigen, von einem reich profilierten Gesims umrahmten weißen Marmor. Drei Zeilen in derselben Schriftart, doch stilistisch weiter ausgebildet; große Buchstaben mit Punkten und Zeichen. Photographie (Taf. I unten) und Abklatsch (Taf. II oben). Unediert; nur in verkürzter Übersetzung bei Gelzer, S. 99, Nr. II.

(1) أنشأ هذا المسجد االشريف (sic) االجامع (sic) (2) االطيف سلطان السلاطين الاعظم أمير الأمراء (sic) العرب (3) والعجم ناصر الغزاة والمجاهدين بايزيد خان بن مراد خان خلّد الله ملكه فى تأريخ سنة إحدى وثمان مائة.

Errichtet hat diese edle Moschee und schöne Kathedrale der größte Sultan der Sultane, der Fürst der Fürsten der Araber und Nichtaraber, der Helfer der Krieger und der in den heiligen Kampf Ziehenden, Bāyazīd Khān, Sohn des Murād Khān, Allāh lasse ewig dauern seine Herrschaft! Am Datum des Jahres 801 (1398—1399).

Sultan Bāyazīd regierte in den Jahren 792—805 (1389—1402). Hier ist die Titulatur schon mehr ausgebildet als in der vorigen Inschrift. Außer

---

[1] Auf seinen Münzen steht meistens »al-sulṭān al-'ādil Murād ibn Orkhān khallada Allāh mulkahu«, also wie hier, doch ohne den Begtitel; s. Lane-Poole, Catalogue of Oriental coins in the British Museum, VIII, S. 44 ff.; G. Edhem, Taqwīm i meskūkāti 'Uthmāniyya, S. 11 f.

[2] Siehe CIA, I, Index zu »titres en ad-dunyā wad-dīn«.

einigen zusammengesetzten Titeln[1] trifft man den bei den späteren Osmanen so beliebten Khāntitel[2]. Noch sei bemerkt, daß diese Inschrift die einzige ist, in welcher der Befehl zu einem Bau von dem Herrscher unmittelbar ausgeht.

3. HIBATALLĀH, UNTER SULTAN MURĀD II. 835 H. — Auf einem Stein über dem Eingang in den Tash-khān (Steinherberge), in der Nähe des Stadtmarktes. Zwei Zeilen in derselben Schriftart; mittlere Buchstaben mit Punkten und Zeichen. Abklatsch (Taf. II Mitte). Unediert: nur in verkürzter Übersetzung bei Gelzer, S. 100, Nr. III.

(١) بنى هذا الرباط هبة الله بن محمود المشهر (sic) بخطيب غفر الله لهما فى زمن سلطان

السلاطين (٢) مراد بن محمد مد الله ظله على كافة المسلمين فى سنة خمس وثلاثين وثمانمائة

Erbaut hat dieses Hospiz Hibatallāh, Sohn des Maḥmūd, bekannt als Prediger. Allāh vergebe ihnen beiden, zur Zeit des Sultan der Sultane Murād, Sohnes des Muḥammad. Allāh dehne seinen Schatten (Schutz) über alle Muslime aus! Im Jahre 835 (1431—1432).

Das Wort *ribāṭ* bezeichnet ursprünglich einen befestigten Grenzposten für Glaubensstreiter, später mit religiöser Färbung eine Art Kloster, auch ein Hospiz, eine *mansio* oder eine *mutatio*. Der Grundriß des stattlichen Baues, mit einem mittleren, rechteckigen, von Hallen und Oberstock umgebenen Hof, entspricht einer bekannten Anlage bei Khanen in Vorderasien.

Sultan Murād II. regierte in den Jahren 824—855 (1421—1451).

4. PILGER ḤASAN. 839 H. — An der Moschee Qurshunlu Djāmi', beim Qonaq (Regierungsgebäude); auf einem in die Mauer unter der Vor-

---

[1] Siehe Gelzer a. a. O. Auf weitere Vergleiche aus dem reichen Gebiet der muslimischen Titulatur muß ich hier verzichten.

[2] Auf den Münzen erscheint dieser Titel erst unmittelbar nach Bāyazīd I., nach den bereits angeführten numismatischen Quellen. Die Titulatur auf Münzen ist nicht nur einfacher als jene in Inschriften, und zwar aus Mangel an Raum, sondern sie pflegt ihr in der Zeit etwas nachzugehen, einerseits, weil die Münzstempel jedesmal geändert werden mußten (vgl. J. Asiatique, 10e série, IX, p. 273, Anm. unten; CIA, I, S. 763), anderseits, weil die Kanzleien gewisse Titelformen, deren amtliche Fixierung angestrebt wurde, zuerst in den Inschriften gleichsam versuchsweise anzuwenden begannen, bevor für sie in den offiziellen Münzeninschriften obligate Anerkennung beansprucht wurde. Meines Erachtens steht diese Erscheinung in Zusammenhang mit dem magischen Ursprung der Epigraphik, wie ich an anderer Stelle nachzuweisen versuchen werde.

halle eingelassenen Stein. Zwei Zeilen in derselben Schriftart; mittlere Buchstaben mit einigen Punkten. Photographie (Taf. II unten) und Abklatsch 90×40. Unediert; nur in verkürzter Übersetzung bei Gelzer, S. 100, Nr. IV.

(١)عمر هذا المسجد المبارك العبد الفقير الحقير المحتاج إلى رحمة ربه الكريم (٢)غفر

الله لهما الحاجى حسن بن صاتى من شهور (sic) ربيع أوّل سنة تسع وثلثين وثمانمائة.

Gebaut hat diese gesegnete Moschee der arme, geringfügige, der Barmherzigkeit seines gnadenreichen Herrn bedürftige Pilger Ḥasan, Sohn des Ṣaty[1], Allāh verzeihe ihnen beiden! Im Monate Rabī' I des Jahres 839 (September bis Oktober 1435).

Auf einem anderen Stein unter derselben Vorhalle (Abklatsch 50×30) stehen in großen Buchstaben mit Punkten die Worte يا خفىّ الالطاف »o du (Allāh), dessen Wohltaten geheim sind!«.

5. PILGER AḤMAD. 950 H. — An der Moschee Assarly Djāmi', auf einem Stein über der Tür. Zwei Zeilen in derselben Schriftart, doch stilistisch weiter fortgeschritten; mittlere Buchstaben mit Punkten und Zeichen. Abklatsch 62×36 (Taf. III unten). Unediert.

(١)عمر هذا المسجد الشريف الحاجّ أحمد بن علىّ طلبا (٢)لمرضاة الله وابتغاء لوجهه

فى سنة خمسين وتسعمائة.

Gebaut hat diese edle Moschee der Pilger Aḥmad, Sohn des 'Alī, aus Verlangen nach dem Wohlgefallen Allāhs und strebend nach seinem Antlitz. Im Jahre 950 (1543—1544).

6. ANONYM. 957 H. — Am Haus des Khodja (Lehrer), gegenüber der eben genannten Moschee; auf einem dort in neuerer Zeit vermauerten Stein. Dieser ist in zwei Stücke gebrochen und die obere rechte Ecke fehlt. Drei Zeilen in kursivem, aber regelmäßigem Naskhi; kleine Buchstaben mit Punkten und Zeichen. Abklatsch 42×32. Unediert.

---

[1] Je nach den zu dem dritten Buchstaben ergänzten Punkten kann dieser Name (vgl. weiter Nr. 15) auch anders gelesen werden; nach der Photographie ist die Lesung Saty bei Gelzer allenfalls ausgeschlossen.

(1) [etwa 3 Wörter] لله تعميرا طويلا (2) و [etwa 2 Wörter] بدار الخلد

احسانا جزيلا (3) فلما تم بنيانا [..تا] ريخ بنى خيرا جميلا ٩٥٧٠

... für Allāh einen dauernden Bau, und .. im Paradies ein reichliches Wohlwollen. Und als er den Bau vollendet ... am Datum: »Er hat gebaut ein gutes Werk.« 957 (1550).

Das durch das Wort *ta'rīkh* »Datum« eingeführte Chronogramm entspricht richtig der in Zahlzeichen wiederholten Jahreszahl. Auf welchen Bau sich dieses Datum bezieht, bleibt aber unbekannt, denn die stark verstümmelte Inschrift enthält weder einen Eigennamen, noch einen Hinweis auf irgendein bestimmtes Denkmal; ja sie mag überhaupt als nachträglich hier vermauerte Spolie von einem anderen Orte herrühren.

7. PILGER ḤASAN. 957 H. — Auf einem Stein über der Tür der Moschee Shādirwān Djāmi'. Zwei Zeilen in Osmanen-Naskhi, stilistisch weiter vorgerückt als in Nr. 5; mittlere, langgezogene Buchstaben mit Punkten und Zeichen. Photographie (Taf. III Mitte). Unediert; nur in verkürzter Übersetzung bei Gelzer, S. 101.

(1) عمر هذا المسجد الشريف والجامع المنيف الحاج حسن ابن الحاج عثمان (2) ابتغاء

لرضاء الله تعالى وطلبا لثوابه الجزيل لسنة سبع وخمسين وتسعمائة.

Gebaut hat diese edle Moschee und erhabene Kathedrale der Pilger Ḥasan, Sohn des Pilgers 'Uthmān, strebend nach dem Gefallen Allāhs und aus Verlangen nach seiner reichlichen Belohnung. Im Jahre 957 (1550).

Seitwärts steht eine Inschrift aus dem Jahre 1305 (1887—1888), die sich auf eine Renovierung der Moschee beziehen soll; der volle Text liegt weder in Faksimile noch in Handkopie vor.

8. PILGER 'ABD AL-RAḤMĀN. 994 H. — Über der Tür einer Moschee bei dem gegen den Gūnd-dagh[1] hin gelegenen Dorf Sudjaqly, un-

[1] So heißt in der Volkssprache das große Gebirge südlich von Berghama; Jund Daghy auf der neuen Karte von R. Kiepert, Kleinasien, Blatt B I.



Inschr. Nr. 8.

gefähr zwei Stunden südöstlich von Berghama. Drei Zeilen in kursiver Schrift; kleine Buchstaben mit Punkten und Zeichen. Abklatsch 40×35. Unediert.

(1) عمر هذا الجامع الشريف (2) الحاجّى عبد الرحمن بن أحمد سنة ٩٩٤ (3) عمل

او عوتر (?) لو.

Gebaut hat diese edle Kathedrale der Pilger 'Abd al-raḥmân, Sohn des Aḥmad, im Jahre 994 (1586). Werk des …

In der dritten Zeile sind die Buchstaben viel kleiner als in den zwei ersten. Der Name des Baumeisters ist ziemlich deutlich geschrieben, doch lassen die sehr kleinen und etwas verwitterten Buchstaben eine sichere Lesung kaum zu; jedenfalls scheint der Name türkisch zu sein[1].

[1] Die erste Gruppe ist او oder اى; die zweite عر oder عن oder عق, ohne Punkt; die dritte تر oder زر; die vierte sicher لو und die fünfte wahrscheinlich ein großes Ḍamma. Am nächsten liegt die Lesung اوغوزلو oder اوغورلو.

9. WOIWODA MUḤAMMAD AGHA. 1154 H. — An der Shaiṭān-köprü (Teufelsbrücke), die von Berghama gegen den Günd-dagh hin über den Kaikos führt und sich in bösem Zustand befindet. Acht Zeilen in spätem, kursivem Naskhi; kleine Buchstaben mit Punkten und Zeichen. Abklatsch 38×72. Unediert.

Diese acht Verse in türkischer Sprache beziehen sich auf eine Renovierung der zerstörten Landstraße (Z. 1: بو طريق عامّ اوزن خراب) und der eingestürzten Brücke (Z. 2: بر اثر قالدك بو محلده جسر تجديد ايله) im Jahre 1154 (Z. 5: سنه بيك يوز اللى دردده تجديد ميسّر اتمام اولدى بناسى) durch den Pilger Muḥammad Agha, Nachkomme des Pilgers 'Uthmān und Woiwoda von Berghama (Z. 6: حاجى عثمان زاده الحاجى محمّد اغا برغمه ويوده سى). Die Jahreszahl 1154 (1741—1742) ist in der letzten Zeile als Chronogramm wiederholt, soviel ich auf dem hier etwas defekten Abklatsch sehen kann, und wiederum, diesmal sicher, in Zahlzeichen.

10. 'ĀYISHA. 1217 H. — An der Moschee Qulaqsiz Djāmi', an der Hauptstraße der Unterstadt, die vom Qonaq zum Hauptmarkt führt. Da von dieser unedierten Inschrift weder ein Faksimile noch eine Handkopie vorhanden ist, kann ich nur auf die verkürzte Übersetzung bei Gelzer, S. 102 verweisen: »Réparée par Ayché ('Āyisha), fille de Hadji-Mehmed (Muḥammad). 1217 (1802—1803).

11. MUṢṬAFĀ AGHA. 1224 H. — Über der Tür der Moschee Kharputlu Djāmi', im südlichen Viertel der Unterstadt. Drei Zeilen in unbestimmter Schriftart. Nach einer Kopie von Hrn. Mordtmann (vgl. S. 7); kein Faksimile. Unediert.

(1)قد عمّر هذا المسجد الشريف (2)خربوطلى زاده مصطفى اغا بن مرتضى (3)غفر لهما سنة ١٢٢٤ ربيع الأوّل فى غرّة[1].

Gebaut hat diese edle Moschee Muṣṭafā Agha Kharputlu, Sohn des Murtaḍā. (Allāh) verzeihe ihnen beiden! Im Jahre 1224, am 1. Rabī' I (16. April 1809).

[1] Man merke die von der türkischen Sprache beeinflußte Umkehrung der drei Teile des Datums.

12. IBRAHIM NĀSĪF. 1229 H. — An der Moschee Yeshilli (oder Yeni) Djāmiʿ steht eine Bauinschrift im Namen des Ibrāhīm Nāsīf, Enkels des Qara ʿUthmān-oghlu, aus dem Jahre 1229 (1814), nach einer kurzen Notiz von Hrn. Mordtmann. Von diesem Text ist weder ein Faksimile noch eine Kopie vorhanden, auch nicht von einer Inschrift an einem in dieser Moschee befindlichen Bronzeleuchter, welcher in demselben Jahre durch den Pilger ʿUmar, Sohn des ʿUthmān, gestiftet wurde.

13. WOIWODA MUṢṬAFĀ AGHA. 1246 H. — Auf einem großen Stein an der Moschee Amīr Sulṭān Djāmiʿ, im südlichen Viertel der Unterstadt. Vier Zeilen in schöner Taʿlīqschrift; mittlere Buchstaben mit Punkten und Zeichen. Abklatsch 190×56. Unediert.

Nach dieser in türkischen Versen verfaßten Inschrift unternahm der Woiwoda Muṣṭafā Agha (Z. 1: ويوده مصطفى اغا انك) diese stattliche, vor ihm schon mehrmals öde gewordene Moschee selber instand zu setzen (Z. 1—2: نيجه مرّت خراب قالمش ايكن بو جامع عالى او ذات تعمير ايدوب), welche von Amīr Sulṭān gebaut worden war (Z. 2, Ende: بانى أمير سلطان).

Das durch die Worte *bu taʾrīkhi* am Ende der 3. Zeile eingeleitete Datum in der 4. Zeile wird zweimal ausgedrückt: zuerst durch ein Chronogramm[1], dann durch die ihm entsprechende Jahreszahl 1246 (1830—1831) in Zahlzeichen.

14. ÜBERSCHWEMMUNG DES FLUSSES BERGHAMA-TSHAY. 1258 H. — Bei den Gerbern an diesem Fluß; auf einem am dritten Haus unterhalb der großen Moschee vermauerten Stein aus weißem Marmor. Fünf kurze Zeilen in spätem Naskhi; kleine Buchstaben mit Punkten und einigen Zeichen. Abklatsch 26×40 (Taf. III oben). Unediert.

(1) سنه ١٢٥٨ (2) جبانه كلمش بونك مثالى (3) والّا كلد ايسده (sic) كاتى (?)

(4) نوحك طوفانى (5) رمضان شريفك اونيجى كونى.

---

[1] Dieses ist enthalten in dem letzten Halbvers حسب ابتدى اكا بو معبدك اعمارينى سبحان »Subḥān (Allāh) hat ihm (dem Muṣṭafā) die Instandsetzung dieses Gotteshauses zuteil werden lassen«. Richtig ist die Summe der Zahlenwerte der darin enthaltenen Buchstaben gleich 1246.

Niemals in der Welt hat sich etwas dieser (Hochflut) Ähnliches ereignet. Und sollte es bereits vorgekommen sein, so könnte das nur Noahs Sündflut gewesen sein. Am 10. Tage des heiligen Monats Ramaḍān des Jahres 1258 (15. Oktober 1842).

Nach der lokalen Überlieferung bezieht sich diese Inschrift auf die Zerstörung der Brücke Khazandji-köprü durch eine Hochflut des Berghamatshay, des alten Selinus.

B. GRABINSCHRIFTEN.

15. MUḤAMMAD. 837 H. — Zwei Grabstelen auf dem kleinen Friedhof zunächst am Qonaq: darauf in arabischer Sprache die Grabinschrift des Muḥammad, Sohnes des Pilgers Ḥasan, Sohnes des Ṣaty[1], gestorben im Jahre 837 (1433—1434). Die Inschrift beginnt an der Vorderseite des Kopfsteines A (Photographie, Taf. IV links, und Abklatsch 34×140, Inschrift allein) und endigt an der Vorderseite des Fußsteines B (Photographie, Taf. IV rechts, und Abklatsch 25×110, Inschrift allein). Dagegen scheint allerdings der Umstand zu sprechen, daß der Text in B nicht ganz logisch auf A folgt, auch daß der Stil der Buchstaben in A und B nicht genau derselbe ist. Aber die Sprache der Inschrift ist so schlecht und die Ausführung der Buchstaben so nachlässig, daß dieser Einwand gegen obige Annahme kaum spricht, zumal da auf A nur der Anfang einer Grabinschrift zu lesen ist, während Eigennamen und Datum nur in B enthalten sind.

Die Rückseite des Kopfsteines A (Photographie, Taf. V links) hat eine rein ornamentale Füllung. Die Rückseite des Fußsteines B (Abklatsch 50×190) ist ähnlich dekoriert.

16. YŪSUF. 840 H. — Grabstele auf dem großen Friedhof am Wege nach Dikeli rechts. An der Vorderseite (Photographie, Taf. VII links, und Abklatsch, Fragment) steht die nicht datierte Grabinschrift einer Frau, deren Name nicht sicher zu lesen ist[2], und darunter in sehr kleinen Buchstaben

[1] Vgl. die Inschrift Nr. 4, im Namen desselben Ḥasan, datiert 839 H.

[2] Dieser Name nimmt das Ende der zweiten und die ganze dritte Zeile ein; die Buchstaben sind ziemlich deutlich, aber sonderbar gezeichnet. Nach Hrn. Khalîl Edhem kann der Name als Arun Zinat oder Zainab gelesen werden; die letzte Gruppe bleibt rätselhaft.

die Grabinschrift des Yūsuf(?), Sohnes(?) des ابري (?), gestorben im Monate Djumādā I 840 (November bis Dezember 1436)[1].

Die Rückseite (Photographie, Taf. VI Mitte) ist rein ornamental gefüllt.

17. ANONYM. 845 H. — Grabstele auf dem kleinen Friedhof am Qonaq. An der Vorderseite (Photographie, Taf. V Mitte, und Abklatsch 55×163) steht in arabischer Sprache das Ende der Grabinschrift eines im Jahre 845 (1441—1442) verstorbenen Unbekannten, dessen Namen in dem nicht vorhandenen Anfang der Inschrift enthalten war; dieser stand vermutlich auf einem verschwundenen Kopfstein, so daß die erhaltene Stele den Fußstein des Grabmales vorstellt.

Die Rückseite (Photographie, Taf. V rechts) ist rein ornamental dekoriert.

18. FRAU NUR. 887 H. — Grabstele auf dem großen Friedhof am Wege nach Dikeli rechts. An der Vorderseite (Photographie, Taf. VI rechts, und Abklatsch 40×70) steht in arabischer Sprache die Grabinschrift der Frau Nur, Tochter des Pilgers Ḥamza (نور خاتون بنت حاجى حزه[2]), gestorben im Monat Rabī' II des Jahres 887 (Mai bis Juni 1482).

An der Rückseite (Photographie und Abklatsch) steht unter einem Ranken- und Palmettenmotiv ein frommer Spruch.

19. SALĪM-SHĀH. 922 H. — Grabstele auf dem Nikephorionfriedhof, im Nordwesten der heutigen Stadt. An der Vorderseite (Abklatsch 30×120, Taf. VII rechts) steht in arabischer Sprache die Grabinschrift der Salīm-shāh, Tochter des Ṣāliḥ (سليم شاه بنت صالح), gestorben im Jahre 922 (1516—1517).

An der Rückseite (Skizze) eine zwischen zwei Kerzen hängende Ampel.

[1] Vielleicht ist diese Inschrift nachträglich hinzugefügt; beträchtlich älter scheint aber die erste nicht zu sein. Hinter انابري (Punkte so!) steckt vielleicht eine Nisba.

[2] Eigentlich حمزه. In diesem Zusammenhange wird aber ein mīm zuweilen ausgelassen oder sehr klein geschrieben; vgl. das Wort خسين am Ende von Nr. 7, Taf. III Mitte.

20. ḤALĪMA. 926 H. — Zwei Grabstelen auf demselben Friedhof. An der Vorderseite des Kopfsteines (Abklatsch 36×110, Taf. VII links) steht in arabischer Sprache unter einem Ranken- und Palmettenmotiv die Grabinschrift der Ḥalīma, Tochter des Tshalab-wirmish[1] (حليمه بنت حلب ورمش), gestorben im Jahre 926 (1520).

An der Rückseite (Abklatsch 36×106) steht unter einem ähnlichen Motiv ein kurzes Gebet (يا فتاح) in reich dekoriertem Wappenstil wiederholt.

An einer Seite des Fußsteines (Abklatsch 36×76) ist eine an einer Kette hängende Ampel zwischen zwei Kerzen dargestellt.

21. AMĪNA. 940 H. — Zwei Grabstelen bei der Moschee ʿAbādjilar Djāmiʿ. An der Vorder- und der Rückseite des Kopfsteines (Abklatsche 36×104 und Fragment) stehen in arabischer Sprache die muslimische Glaubensformel und fromme Sprüche aus der Tradition.

An der Vorderseite des Fußsteines (Abklatsch 36×70, Inschrift allein) steht in arabischer Sprache die Grabinschrift der Amīna, Tochter des Muṣṭafā (امينه بنت مصطفى), gestorben im Monat Shawwāl des Jahres 940 (April bis Mai 1534).

An der Rückseite (Abklatsch 34×92, Taf. VII Mitte) eine zwischen zwei Kerzen hängende Ampel.

22. MUṢṬAFĀ. 952 H. — Zwei Grabstelen bei der Moschee Amīr Sulṭān Djāmiʿ (vgl. oben Nr. 13). An einer Seite des Kopfsteines (Abklatsch 40×86) steht in arabischer Sprache die Grabinschrift des Muṣṭafā, Sohnes des Muḥammad, gestorben im Jahre 952 (1545—1546).

An einer Seite des Fußsteines (Abklatsch 36×88) eine zwischen zwei Kerzen hängende Ampel.

23. UMM KULTHŪM. 1012 H. — Grabstele auf dem Nikephorionfriedhof. An einer Seite (Abklatsch 45×55) steht in arabischer Sprache die Grab-

[1] Über dem letzten Buchstaben der unpunktierten Gruppe حلب steht die Gruppe سه (als defektive Schreibung der Zahl 6 im Datum), darüber die punktierte Gruppe ورمش.

inschrift der Umm Kulthūm, Tochter des Ṣaty(?) Beg (أمّ كلثوم بنت صاتى[1] بك), gestorben im Jahre 1012 (1603—1604).

24. MUḤAMMAD. 1012 H. — Grabsäule auf demselben Friedhofe (Photographie, Taf. VIII rechts, und Abklatsch 18×40, Inschrift allein). Oben an der Säule, unter der turbanförmigen Bekrönung, steht in arabischer Sprache die Grabinschrift des Muḥammad, Sohnes des Pilgers Ramaḍān (?), gestorben im Jahre 1012 (1603—1604). Stil und Schrift sind genau dieselben wie in der vorigen Inschrift.

25. 'ĀYISHA. 1130 H. — Großer Steinkasten mit zwei Grabstelen auf demselben Friedhofe, gegen die Amphitheaterseite hin. An der Vorderseite des Kopfsteines steht die ganz kurze Grabinschrift der 'Āyisha[2], gestorben im Jahre 1130 (1718). An der Vorderseite des Fußsteines steht der von jetzt an in den türkischen Grabinschriften regelmäßig vorkommende Spruch روحیچون فاتحه »zum Heil ihrer Seele sei die Fātiḥa (das erste Kapitel des Korans) gelesen!«.

Die beiden Rückseiten sind flach.

26. ḤAFṢA. 1170 H. — Großer Steinkasten bei der Moschee Amir Sultān Djāmi' (vgl. oben Nr. 13). Auf der einzigen vorliegenden Photographie (Gesamtansicht, Taf. VIII links) ist nur ein Teil der vielen Inschriften zu lesen, die sich an diesem Grabe befinden. An der Innenseite des Kopfsteines steht in türkischer Sprache die Grabinschrift der Ḥafṣa (?), Tochter des 'Abbās (??), gestorben im Jahre 1170 (1756—1757)[3].

An der Außenseite[4] des Fußsteines stehen die Glaubensformel, ein Koranvers und ein Spruch aus der Tradition: an den zwei sichtbaren Seiten des Kastens fromme Sprüche in türkischer Sprache.

---

[1] Dieser undeutliche Name dürfte derselbe sein wie in Nr. 4 und 15; nach dem Abklatsch kann er auch als صاب gelesen werden.

[2] Nach der allein vorliegenden Kopie von Hrn. Mordtmann (vgl. S. 7) scheint ein überflüssiges Alif mitten im Namen der Verstorbenen zu stehen.

[3] Soweit ich die Eigennamen حفظه (sic) بنت عبّاس und das Datum hinter einem auf dem Kasten liegenden Dornenbündel lesen kann.

[4] Hier und bei Nr. 27 und 40, wo Photographien von vollständigen Steinkasten mit ihren zwei Stelen vorhanden sind, bezeichne ich deren zwei Flächen als »Außen- und Innenseite« statt der etwas zweideutigen Ausdrücke »Vorder- und Rückseite«.

27. WOIWODA MUḤAMMAD AGHA. 1181 H. — Großer Steinkasten bei der Moschee Qurshunlu Djāmiʿ (vgl. Nr. 4). Auf der Photographie (Gesamtansicht, Taf. IX links) ist nur ein Teil der Inschriften sichtbar. An der Innenseite des Kopfsteines (Photographie und Abklatsch 36×80) steht die Grabinschrift des Muḥammad Agha, Woiwoda von Berghama (vgl. oben Nr. 9), gestorben im Jahre 1181 (1767—1768). Dieser halb arabischen, halb türkischen Inschrift schließt sich an der Außenseite des Kopfsteines eine andere (Abklatsch 30×82) in türkischer Sprache an, ebenfalls auf den Namen des Muḥammad Agha und datiert im Monat Ṣafar 1181 (Juli 1767).

An der Außenseite des Fußsteines (Abklatsch 30×96) steht eine andere türkische Inschrift. Die Rückseite ist glatt.

An den zwei sichtbaren Seiten des Kastens stehen fromme Sprüche in arabischer Sprache.

28. UMM KULTHUM. 1202 H. — Grabstele im Museum von Pergamon. An einer Seite (Photographie, Taf. IX rechts) im oberen Felde eine Moschee mit Minaret und Zypresse, im Himmel darüber Sterne und Halbmond, in Flachrelief gemeißelt. Darunter steht die Grabinschrift der Umm Kulthūm, Tochter des Muḥammad (مرحوم (sic) أم كلسوم (sic) ابن (sic) محمد), gestorben im Jahre 1202 (1787—1788).

29. FĀṬIMA. 1206 H. — Grabstele auf dem großen Friedhof am Weg nach Dikeli rechts (Photographie, Taf. X links). Im oberen Feld ein reiches Dekor im Barockstil, bestehend aus ausgearteten Akanthusblättern und einer Vase mit Rosen und Tulpen. Darunter steht, in türkischer Sprache und auf sieben schiefe Linien verteilt, die Grabinschrift der Fāṭima, Gemahlin des Pilgers Ḥusain Agha (الحاج حسين اغا زوجهسى مرحومه فاطمه), gestorben am 21. Shawwāl 1206 (12. Juni 1792).

30. UMM HĀNĪ. 1207 H. — Grabstele auf demselben Friedhof (Photographie, Taf. X rechts). Im oberen Feld ein reiches Dekor im Barockstil wie bei Nr. 29. Darunter steht, in türkischer Sprache und auf sechs schiefe Zeilen verteilt, die Grabinschrift der Umm Hānī, Schwester des Schatz-

meisters und Pilgers Ḥusain Agha[1] (خذيندار حاجى حسين اغا همشيره سى مرحومه اميهان (sic)[2]), gestorben im Jahre 1207 (1792—1793).

31. GHILMĀN. 1207 H. — Grabstele auf demselben Friedhof (Photographie, Taf. XI links). Im oberen Feld ein reiches Dekor, ähnlich wie bei Nr. 29 und 30. Darunter steht, in türkischer Sprache und auf sieben schiefe Zeilen verteilt, die Grabinschrift der Ghilmān (?), Tochter des Pilgers 'Uthmān Agha aus (dem Dorf) Ṭurmanlar (طرمنلرلى حاجى عثمان اغا كريمه سى مرحومه غلمان), gestorben am 17. Muḥarram 1207 (4. September 1792).

32. FRAU KHADIDJA. 1208 H. — Grabstele auf demselben Friedhof (Photographie). Im oberen Feld ein reiches Dekor im Barockstil wie bei Nr. 30 und 31. Darunter steht, in türkischer Sprache und auf sieben schiefe Zeilen verteilt, die Grabinschrift der Frau Khadīdja, Tochter des Sulaimān Agha (سليمان اغا كريمه سى مرحومه خديجه قدين), gestorben am 23. Dhul-ḥidjdja 1208 (22. Juli 1794).

33. FRAU ZĀHIDA. 1215 H. — Grabstele bei der Moschee Qurshunlu Djāmi' (vgl. oben Nr. 4. Photographie, Taf. XI rechts). Im oberen Feld ein prächtiges Dekor im Barockstil, dessen Mitte durch eine große, dreigeschossige Moschee mit einer Kuppel und zwei Minareten eingenommen ist. Darunter steht in reicher Umrahmung, in türkischer Sprache und auf elf schiefe Zeilen verteilt, die Grabinschrift der Frau Zāhida, Tochter des verstorbenen Yūsuf Efendi (مرحوم ومغفور يوسف افنديك كريمه سى مرحومه زاهده قدين), gestorben im Jahre 1215 (1800—1801).

34. 'UTHMĀN AGHA. 1241 H. — Grabstele bei der Moschee Amir Sulṭān Djāmi' (vgl. oben Nr. 13). Darauf steht, nach einer Kopie von Hrn. Mordtmann (kein Faksimile), in türkischer Sprache und auf zehn Zeilen verteilt, die Grabinschrift des Kaffeewirts 'Uthmān Agha aus (der Stadt)

[1] Vielleicht derselbe wie in Nr. 29.

[2] Zu dieser Schreibart vgl. CIA. I, Nr. 172.

Uluburlu, gestorben im Jahre 1241 (1825—1826) auf einem Feldzug, während er in der Heeresabteilung des gegenwärtigen Woiwoda von Berghama Muṣṭafā Agha (vgl. oben Nr. 13) diente:

... حالاً برغمه ويوده سى مصطفى اغانك قول اغالق خدمتنده ايكن شهيداً وفات ايدن

اولوبورللى مرحوم ومغفور له قهوه جى عثمان اغا.

Bei dieser Grabstele stehen noch andere aus derselben Zeit, namentlich eine mit der Grabinschrift eines im Jahre 1245 (1829—1830) verstorbenen Dieners (*tshoqadār*) desselben Woiwoda Muṣṭafā Agha (nach Angabe von Hrn. Mordtmann).

35. KHADĪDJA. 1242 H. — Grabstele auf dem großen Friedhof am Wege nach Dikeli rechts (Photographie, Taf. XII links). Im oberen Feld ein Haus mit Zypressen, im Himmel darüber Sterne (oder Blumen). Darunter steht, in türkischer Sprache und auf neun Zeilen verteilt, die Grabinschrift der Khadīdja, Tochter des Pilgers Aḥmad, Frau des Isma'īl Agha, aus der Familie Zainal (زينل ذاده (sic) اسماعيل اغا أهلى خطيجه (sic) بنت حاجى أحمد), gestorben im Jahre 1242 (1826—1827).

36. KARAOSMANIDE MUḤAMMAD. 1247 H. — Grabstele bei der Moschee Qurshunlu[1] Djāmi' (vgl. oben Nr. 4; Photographie, Taf. XII rechts). Die Bekrönung bildet ein steinerner Turban in schönem Barockstil. Darunter steht, in türkischer Sprache und auf zwölf schiefe Zeilen verteilt, die Grabinschrift des Muḥammad, Sohnes des Pilgers 'Umar Agha, aus der Familie des Qara 'Uthmān (سر بواب قره عثمان زاده ... ابن الحاجى عمر اغا محمد), gestorben am 1. Dj(umādā I)[2] 1247 (8. Oktober 1831).

37. MUṢṬAFĀ. 1292 H. — Grabstele bei der Moschee Kharputlu Djāmi' (vgl. oben Nr. 11). Darauf steht, nach Angabe von Hrn. Mordtmann (kein Faksimile), die Grabinschrift des Pilgers Muṣṭafā Kharputlu, des Erbauers dieser Moschee.

[1] Nach einer anderen Angabe liegt diese Stele auf dem Nikephorionfriedhof.

[2] Ich lese hier فى غرّة ج und nehme an, daß die Sigle ج den ersten Djumādā bezeichnet.

Die folgenden, nicht datierten Grabinschriften sind nach dem Stil ihrer Buchstaben vermutungsweise und annähernd datiert und danach in einer eigenen Gruppe chronologisch geordnet worden.

38. Grabstele auf dem großen Friedhof am Wege nach Dikeli rechts, mit einer kurzen Grabinschrift in arabischer Sprache (Abklatsch 40×30, Inschrift allein). Der in der zweiten Zeile enthaltene Name des Verstorbenen ist nicht mit voller Sicherheit zu lesen, da die Schrift sehr roh bearbeitet ist. Ein Datum ist nicht vorhanden. Nach dem stillosen, aber doch archaischen Duktus der Buchstaben scheint diese Inschrift aus dem X. (XVI.) Jahrhundert zu stammen.

39. Grabstele auf dem Nikephorionfriedhof. An einer Seite (Abklatsch 26×20, Inschrift allein) steht eine unvollständige Grabinschrift in arabischer Sprache, ohne Namen, datiert aus dem Monat Ramaḍān . . . (das Jahr fehlt). Nach der Schrift stammt dieses Fragment ungefähr aus derselben Zeit wie Nr. 38.

40. Großer Steinkasten (Photographie) auf dem Friedhof bei der Moschee Qurshunlu Djāmi' (vgl. oben Nr. 4). An der Außenseite des Kopfsteines (Abklatsch 42×30) steht in halb arabischer, halb türkischer Sprache eine Grabinschrift, anscheinend auf den Namen eines gewissen Rustem, ohne weitere Angaben[1].

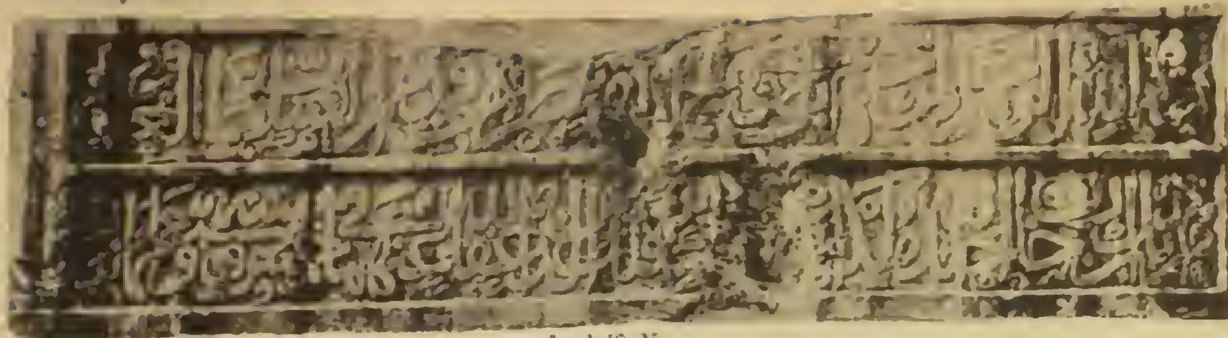
An der Außenseite des Fußsteines (dieselbe Photographie und Abklatsch 34×84, Inschrift allein) sowie an dem Kasten selbst stehen weitere türkische Inschriften, ohne Eigennamen und Datum. Nach dem Stil der Buchstaben und des Dekors an dem Kasten, die mit demjenigen am Kasten des Woiwoda Muḥammad Agha (Nr. 27) eng verwandt sind, dürfte dieses Grab aus der zweiten Hälfte des XII. (XVIII.) Jahrhunderts herrühren.

41. Grabstele auf dem großen Friedhof am Wege nach Dikeli links. An einer Seite (Abklatsch 28×76, Inschrift allein) steht in türkischer Sprache die Grabinschrift des Muṣṭafā, Sohnes des Yūsuf, ohne Datum. Nach dem

[1] Dieser Name steht in der letzten Zeile: قورتولوری رستم »kann Rustem (dem Tode) entweichen?«.

Stil der Buchstaben gehört sie dem Ende des XII. (XVIII.) oder dem Anfang des XIII. (XIX.) Jahrhunderts an.

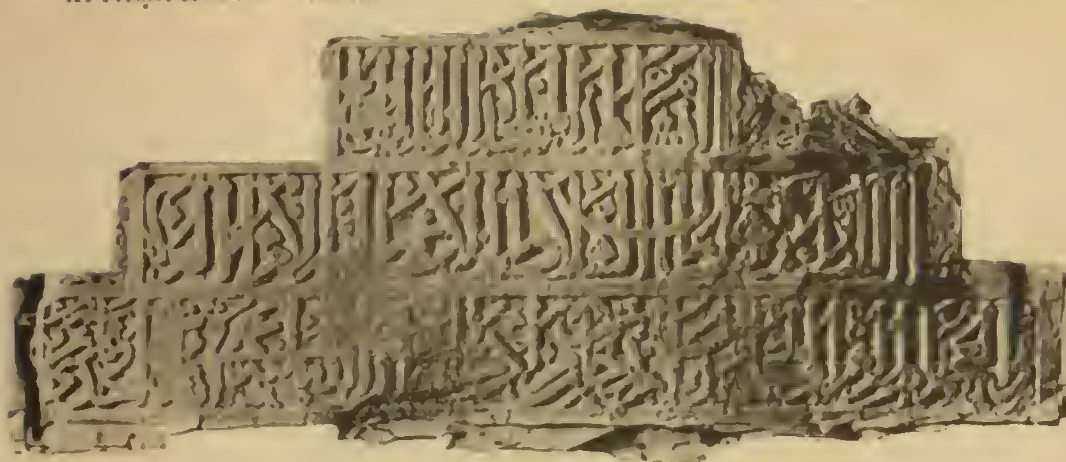
42. Grabstele auf demselben Friedhof. An einer Seite (Abklatsch 26×54, Inschrift allein) steht in türkischer Sprache die Grabinschrift des Pilgers Khalil, ohne Datum. Nach dem Stil der Buchstaben ist sie ungefähr gleichzeitig mit Nr. 41.



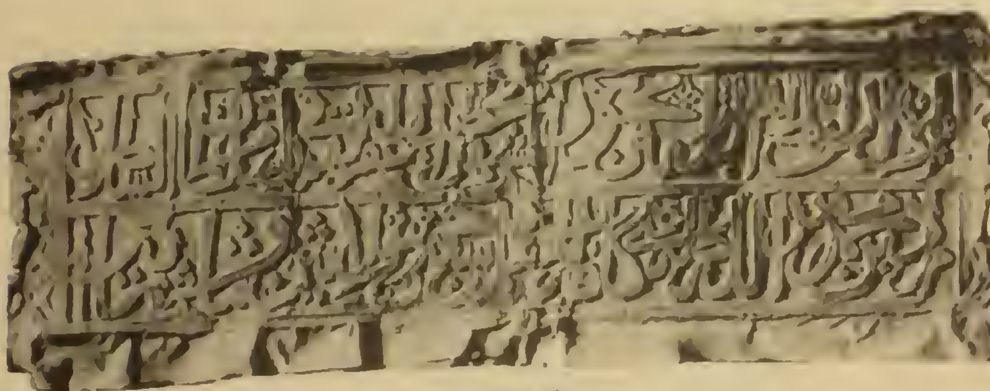
Inschrift Nr. 1.

Inschrift Nr. 2.

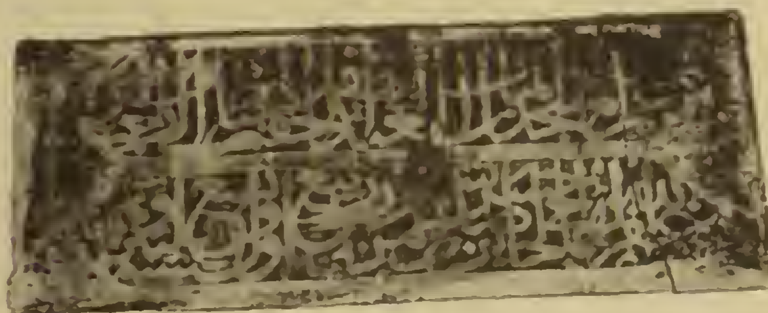
Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. I.



Inschrift Nr. 2.



Inschrift Nr. 3.

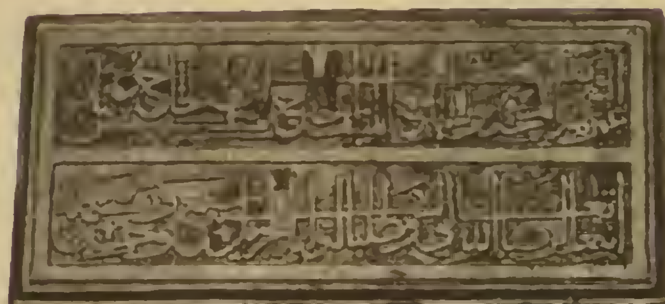


Inschrift Nr. 4.

Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. II.



Inschrift Nr. 14.

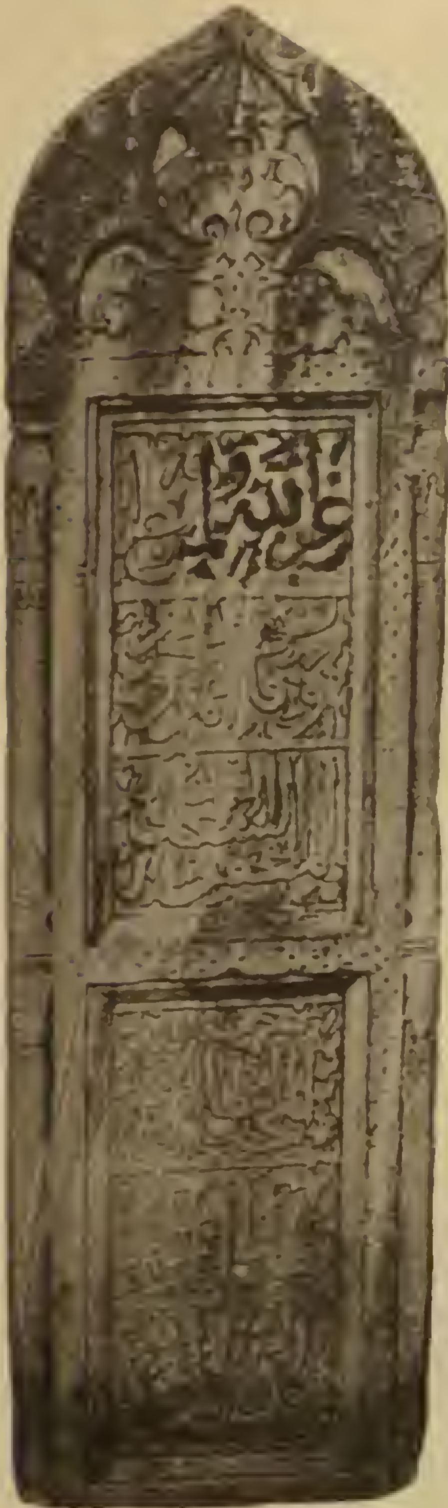


Inschrift Nr. 7.



Inschrift Nr. 5.

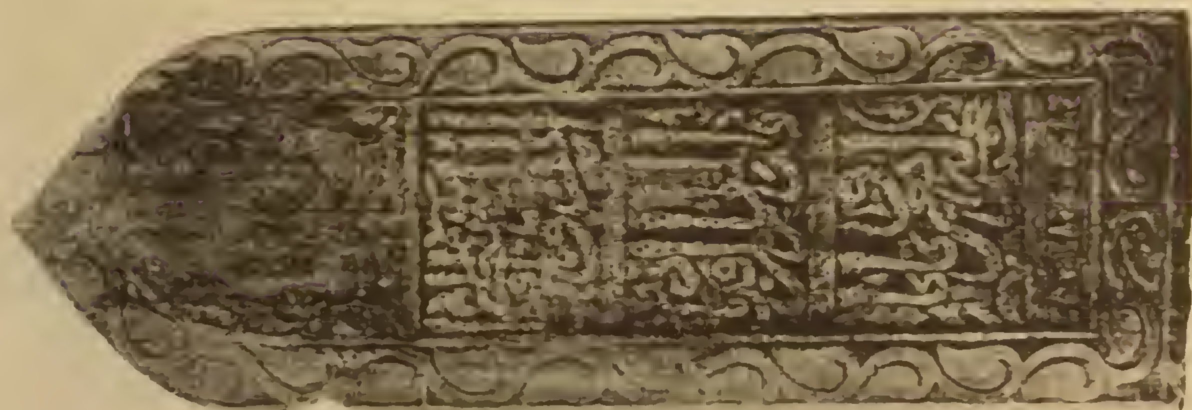
Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. III.


Inschrift Nr. 15 A.


Inschrift Nr. 15 B.

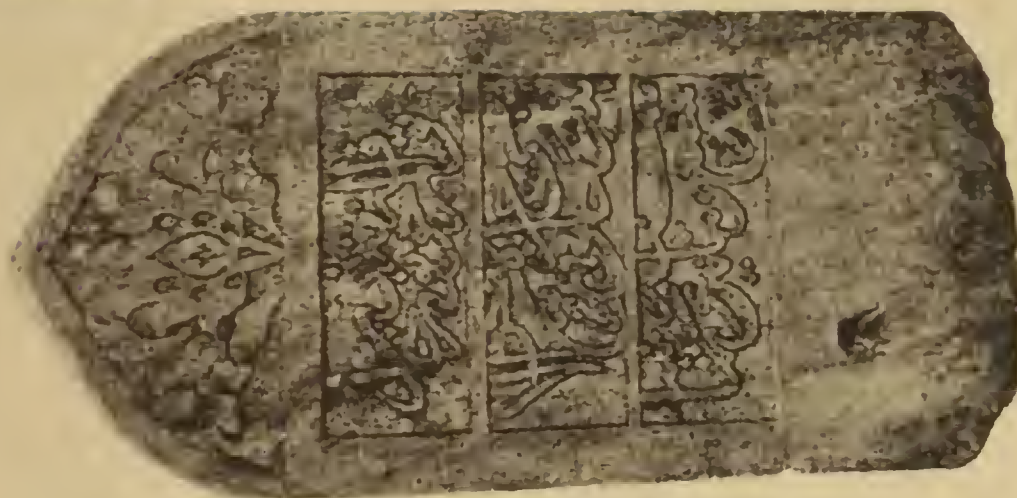
Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. IV.


Zu Inschrift Nr. 17


Inschrift Nr. 17.


Zu Inschrift Nr. 13 A.

Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. V.

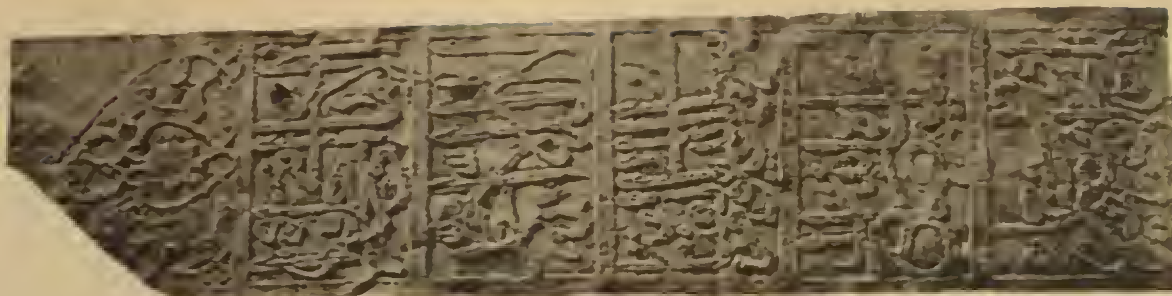

Inschrift Nr. 18.


Zu Inschrift Nr. 16.

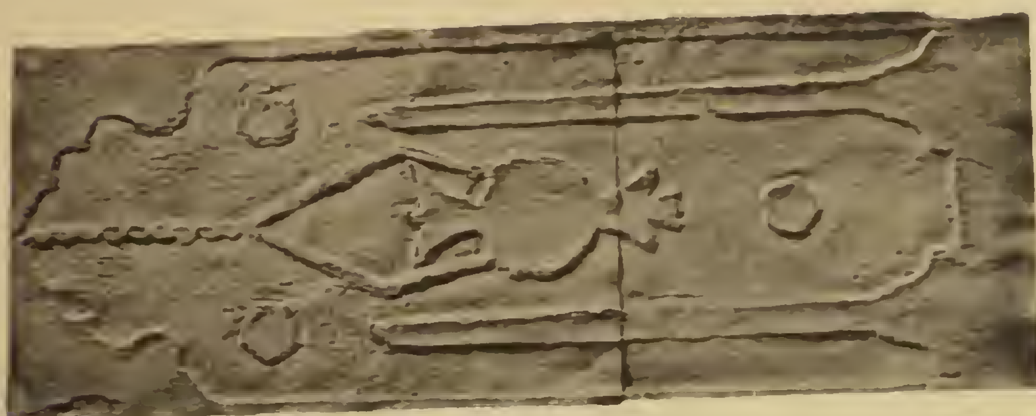

Inschrift Nr. 15.

Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. VI.

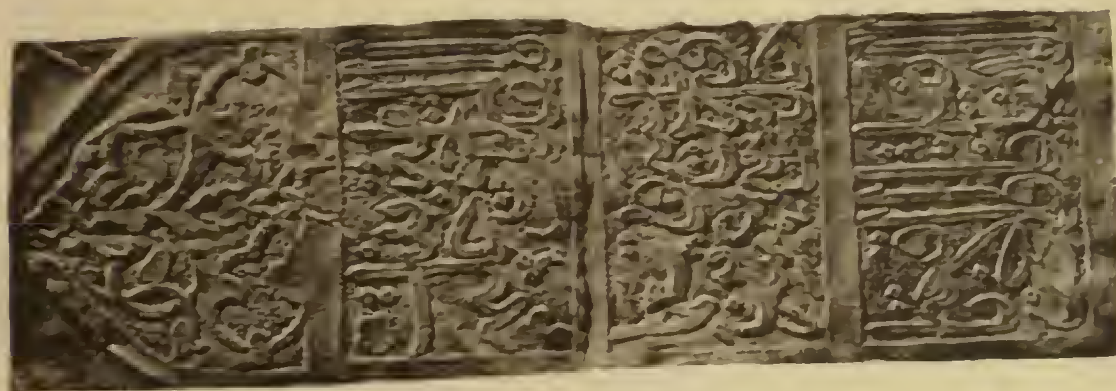
Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. VII.



Inschrift Nr. 19.



Zu Inschrift Nr. 21.



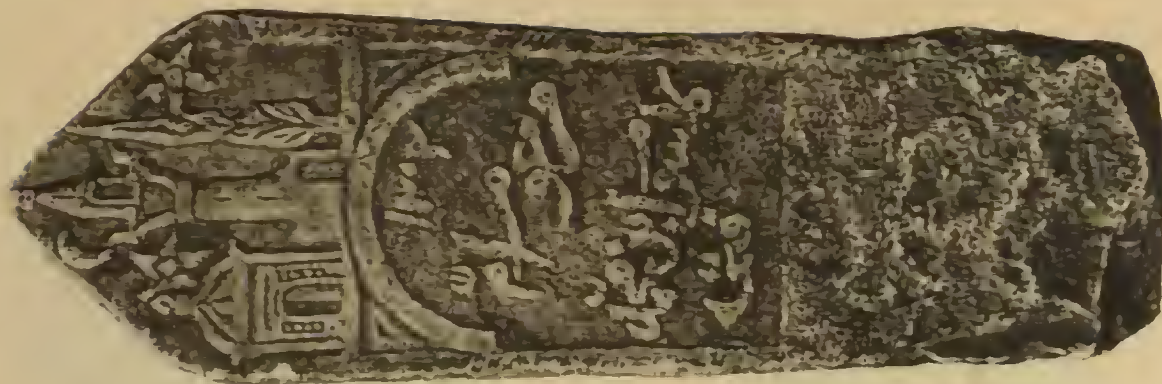
Inschrift Nr. 20.



Inschrift Nr. 24.

Inschrift Nr. 26.

Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. VIII.



Inschrift Nr. 28.

Inschrift Nr. 27.

Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. IX.



Inschrift Nr. 29.



Inschrift Nr. 30.

Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. X.



Inschrift Nr. 31.



Inschrift Nr. 33.

Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. XI.



Inschrift Nr. 35.



Inschrift Nr. 36.

Max van Berchem: Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Taf. XII.

